


VETUS & NOVUM TESTAMENTUM
DEI SUB NUMINE VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

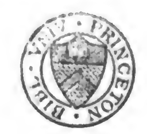
JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.



XXXVI.

ACHTZEHNTER JAHRGANG. 2.

MIT 4 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

(BONN, BEI A. MARCUS.)

1864.

Inhaltsverzeichniss.

(Ausser den *mitgetheilten* Druckfehlern ist aus diesem Hefte hinzuzufügen):

Jahrb. XXXVI S. 134 oben lies *Hydroposie*.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Der zeitige Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande hat beschlossen, dem Andenken des verewigten Prof. *Braun*, der das Präsidium dieses Vereins sechszehn Jahre mit so grossem Eifer und glücklichem Erfolge geführt hat, einen besondern Beweis seiner Anerkennung und Verehrung dadurch zu widmen, dass die am letzten Winckelmannsfeste über dessen Leben und Wirken von dem Unterzeichneten vorgetragenen Mittheilungen allen übrigen Arbeiten voraufgehen sollen.

Johann Wilhelm Joseph Braun, am 27. April 1801 auf dem Hause Gronau bei Düren geboren, wurde zuerst im väterlichen Hause und von einem benachbarten Pfarrer, dann auf dem Gymnasium zu Düren bis zum Jahre 1820 unterrichtet. Noch Schüler in der obersten Klasse dieser Anstalt erhielt er durch das Vertrauen seiner Lehrer Unterrichtsstunden in den drei untern Klassen angewiesen, wodurch er die Stelle eines Lehrers ersetzte. Nach einer ehrenvollen Entlassung aus dem Gymnasium ging er nach Cöln, mit den Studien für den Priesterstand beginnend: um sich aber für seinen künftigen Beruf mehr zu befähigen, und nebst der Theologie und Philosophie auch mit andern Zweigen des Wissens vertraut zu werden, bezog er im Herbste des Jahres 1821 die kurz vorher gegründete Universität Bonn. Hier

fand sein Wissensdurst reiche Nahrung in den Vorlesungen von *G. Hermes, Niebuhr, A. W. v. Schlegel, Welcker* und Andern, vielfache Anregung im nähern Umgange mit ebenso wohlwollenden als durch Gelehrsamkeit und Talent ausgezeichneten Lehrern. Diese erkannten seine Anlagen und seinen Fleiss, und wurden in ihrer guten Meinung von ihm bestärkt, als es ihm gelang, eine von der katholisch theologischen Facultät gestellte Preisaufgabe zur grossen Zufriedenheit derselben zu lösen und den Preis zu gewinnen. Auch die Studirenden, welche ihm näher kamen, wusste er durch anziehende Unterhaltung und Genialität im Umgange zu fesseln und ihre Achtung zu erwerben.

Bonn verliess er im Sommer des Jahres 1825 und ging nach Wien. Dort zogen ihn vor andern die kirchengeschichtlichen Vorlesungen des berühmten Canonisten *Jacob Ruttenstock*, des nachherigen Abtes von Klosterneuburg, an; auch gewann er dessen Freundschaft, welche beiderseits treu gehalten worden ist. In dem Hause *Friedrichs v. Schlegel*, der ihm bis zu seinem Tode ein vertrauter Freund geblieben, wurde ihm mannichfache wissenschaftliche Anregung, und die ersten unter den gelehrten Notabilitäten Wiens lernte er hier kennen. In Wien wurde er am 18. December 1825 zum Priester geweiht, und ging, nachdem er ein Jahr daselbst zugebracht hatte, nach Rom. Hier waren es die Studien des Kirchenrechts und der Archäologie, die er vor andern betrieb und daher an der dortigen Universität die Vorträge des Archäologen *Nibby* und des Canonisten *Del Signori* hörte. Im vertrauten Umgange mit den Malern *Veit* und *Overbeck*, mit dem Sächsischen Geschäftsträger *Ernst Platner*, dem Mitarbeiter an der Beschreibung Roms, lernte er die Kunstschätze Roms kennen; andere vielfache Belehrung wurde ihm durch seine freundschaftliche Beziehung zu dem kenntnissreichen Cardinal *Castiglione*, der später als Papst *Pius* VIII. regierte, und der damalige Papst *Leo* XII., der selbst in

Deutschland gelebt hatte, bewies ihm ein besonderes Vertrauen, indem er sich von ihm Berichte über Deutsche Zustände mündlich und schriftlich erstatten liess. Auch wurden ihm Anerbietungen gemacht, in Rom für immer zu bleiben, weil das Bedürfniss hier lebhaft empfunden wurde, über Deutsche Verhältnisse zuverlässige Aufschlüsse zu erhalten. Allein er hatte sein schönes Heimatland zu lieb gewonnen, als dass selbst eine glänzende Stellung im Auslande ihn fesseln konnte, und es war seine entschiedene Absicht, den grossen Reichthum seiner Kenntnisse und Erfahrungen in seinem Vaterlande zu verwerthen. Daher kehrte er, nachdem er auch in dem übrigen Italien sich umgesehen und Neapel mit dem berühmten Rechtsgelehrten von *Savigny* besucht hatte, nach Bonn zurück, wo er gegen Ende des Jahres 1827 ankam. Mit dem Jahre 1828 trat er als Repetent in das katholisch theologische Convictorium, bald darauf als Privatdocent in die katholisch theologische Facultät der Universität. Seine Vorlesungen betrafen die Auslegung des Neuen Testaments, die Kirchengeschichte und kirchliche Alterthümer; später las er auch über geistliche Beredsamkeit, und in der Juristenfacultät über katholisches und protestantisches Kirchenrecht. Sein Eifer als Lehrer und der Erfolg seiner Vorlesungen, verbunden mit zahlreichen schriftstellerischen Leistungen[1]), wurden bald erkannt und von seinen Vorgesetzten

---

1) Seine Schrift, „*Ueber die schriftstellerischen Leistungen des Dr. Anton Theiner*", welche im J. 1829 erschien, zeigte eine Belesenheit in der theologischen Litteratur beider Confessionen, dazu eine Reife des Urtheils und eine Entschiedenheit der Gesinnung, wie sie in solchem Alter selten vereinigt gefunden werden. Ausser Theiner sollten später noch Andere zu ihrer Beschämung erfahren, wie misslich es sei, vor solchem Adlerauge den Versuch des Aesopischen Raben (vgl. Horat. Epist. I 3 15—20) zu wiederholen. Im J. 1830 folgten *S. Iustini,*

durch die Ernennung zum ausserordentlichen Professor im Jahre 1829, zum ordentlichen im J. 1833 belohnt. Mit den Professoren *Achterfeldt*, *v. Droste-Hülshoff*, *Scholz* und *Vogelsang*, und in Verbindung mit vielen andern Gelehrten, gründete er im Jahre 1832 die Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie, welche unter ihren Schwestern in Deutschland bald einen angesehenen und würdigen Platz einnahm. Er war Mitredacteur und Secretär dieses Unternehmens, leitete dasselbe mit redlichem Eifer und grosser Umsicht, und setzte später mit dem zuerst genannten diese Arbeit bis zum Jahre 1852 und bis zum 84. Bande fort. Eine grosse Anzahl von Abhandlungen und Recensionen darin sind von ihm verfasst.

Bis zum Sommer des Jahres 1835 ward Alles, was er versuchte und ausführte, vom glücklichsten Erfolge begleitet. Damals aber erschien das päpstliche Verdammungsbreve der Hermesischen Schriften, welches ihn wie ein Blitz aus hellem Himmel traf und mit schweren Besorgnissen weniger seinetwegen als um die katholischen Interessen Deutschlands erfüllte[2]. Obgleich es ihm als Professor der Kirchengeschichte und der neutestamentlichen Exegese leicht gewesen

---

martyris et philosophi, Apologiae, mit Lateinischem Commentar, davon eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage 1860; im J. 1831 *Von den Pflichten des Geistlichen im Hinblick auf Lehre und Beispiel;* 1832 *Cyprians Büchlein vom Gebete des Herrn;* eine 2. Auflage desselben 1834. Seinem verstorbenen Freunde *Droste* setzte er ein schönes Denkmal durch die *Biographischen Mittheilungen über Clemens August von Droste-Hülshoff* (1833).

2) Bei dieser Veranlassung verfasste er: *Die Lehre des so genannten Hermesianismus über das Verhältniss der Vernunft zur Offenbarung* (1835), und suchte zu beweisen, dass Hermes jenes Verhältniss nicht anders als die besten katholischen Lehrer aller Zeiten aufgefasst und dargestellt habe.

wäre, für sich die nachtheiligen Folgen dieser Sentenz zu meiden, hielt er sich doch für verpflichtet, seiner Seits alle Anstrengungen aufzubieten, damit jener Spruch entweder zurückgenommen oder gemildert werde. Ein Strahl der Hoffnung dazu leuchtete ihm auf, als er mit dem Professor der Philosophie an der Universität zu Breslau, *Dr. Elvenich*, wegen der Hermesischen Angelegenheit von der Preussischen Regierung nach Rom gesandt wurde. Im April des Jahres 1837 fuhren die beiden Freunde über den noch schneebedeckten Gotthard, und nicht ohne frohe Erwartung betrat Braun die ihm so lieb gewordene Stadt wieder, wo ihm vor einem Decennium so viel Wohlwollen entgegen gekommen und so reiche Belehrung zu Theil geworden, und woher auch der Wunsch nach seiner jetzigen Ankunft ausgegangen war, weil er dort in gutem Andenken stand. Ueber den Erfolg dieser Sendung wird in den Meletematis theologicis (1837) und in den Actis Romanis (1838) von Braun und Elvenich aktenmässig berichtet. In Rom wurde Braun von der mit furchtbarer Gewalt damals hier ausgebrochenen Cholera befallen und kam dem Rande des Todes nah, wurde jedoch durch zeitige Hülfe eines Schottischen Arztes glücklich von dem Uebel geheilt. Nach einer Abwesenheit von 5/4 Jahren nach Bonn zurückgekommen setzte er seine akademische Thätigkeit fort bis zum Jahre 1843, wo er durch die Regierung von der Haltung seiner Vorlesungen dispensirt wurde. Auf den fernern Verlauf der eben berührten Sache näher einzugehen, kann hier um so eher unterbleiben, als der Hauptzweck dieses Vortrags darauf gerichtet ist, Brauns Verdienste um unsern Verein zu zeigen.

Durch die Dispensation von akademischen Vorlesungen wurden seine wissenschaftlichen Forschungen und seine litterarische Thätigkeit nicht geschwächt, sondern nahmen einen um so mächtigeren Aufschwung und um so grössere Ausbreitung, je mehr Zeit ihm zu denselben vergönnt war. Seine

Liebe für archäologische und kunstgeschichtliche Forschungen, welche bei ihm schon früh angefacht, dann auf seinen Reisen und durch den Aufenthalt in Rom mächtig angeregt war, hatte auch während seiner akademischen Wirksamkeit nicht nachgelassen, sondern er widmete diesen Studien soviel Zeit, als seine eigentlichen Berufsarbeiten gestatteten. Aber in dem vorher erwähnten Jahre 1843 scheint jene Neigung ganz besonders geweckt und belebt worden zu sein, vielleicht durch eine zufällige Entdeckung, welche zugleich Veranlassung gab, dass Braun den Bestrebungen unseres Vereins seine Thätigkeit zuwandte. In der Nähe und im Garten des Drosteschen Hauses, worin Braun wohnte, waren im J. 1843 und 1844 Römische Ueberreste gefunden, welche ihn auf die Vermuthung führten, dass der *Belderberg* die Prachtgebäude der vornehmen Römischen Welt getragen habe, und ihn veranlassten, über die Anlage einer unter dem Fussboden und zwischen den Wänden angebrachten Römischen Heizung, hypocaustum und hypocausis genannt, lehrreiche Aufschlüsse zu geben. Einen genauen Bericht über diesen Fund theilte er im II. Bande der Jahrbücher des Vereins S. 41—44, ferner im IV. S. 115—134, im V. und VI. S. 345—347 mit. Durch diese Arbeiten waren die Vereinsmitglieder auf seine gründlichen archäologischen Kenntnisse aufmerksam geworden, und so wurde er im Jahre 1847 an die Stelle des von uns Allen wahrhaft verehrten, um die Alterthumskunde hoch verdienten Professors *Welcker*, und zwar auf dessen Wunsch, in der am 3. August abgehaltenen Generalversammlung zum Präsidenten des Vereins gewählt, und diesen Posten hat er bis zu seinem Tode bekleidet, indem er nach Ablauf eines jeden Jahres durch die Mitglieder des Vereins immer wieder dazu ernannt wurde.

In dieser Stellung hat Braun für unsern Verein und überhaupt für die Rheinische Alterthumskunde Grosses geleistet, was um so mehr Anerkennung verdient, als seine

Zeit durch viele andere Geschäfte und Arbeiten, denen er gleiche Sorgfalt und Thätigkeit widmete, mehrfach in Anspruch genommen war. Denn nicht allein für unsern Verein war er thätig, sondern auch für mehrere andere, die ihn zu ihrem Mitglied ernannt hatten und nun mit uns den herben Verlust eines solchen Mitarbeiters betrauern. So war er Ehrenmitglied der Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Denkmäler im Grossherzogthum Luxemburg, des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster und Paderborn, Mitglied des kaiserlich Französischen Comité des travaux historiques et des sociétés savantes zu Paris, und des historischen Vereins für den Niederrhein zu Cöln. Was er besonders dem letztern gewesen, zeigen die gediegenen und anziehenden Arbeiten, welche in den Annalen dieses Vereins von ihm niedergelegt sind. Dazu kamen zahlreiche Gutachten und Aufschlüsse, welche vielfach von ihm begehrt und bereitwillig und mit eindringender Sachkenntniss gegeben wurden, dann während der ersten fünf Jahre seines Präsidiums auch die Sorge und Arbeit bei der Redaction der vorgenannten Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie.

Wollen wir aber ein vollständiges Bild seiner vielseitigen Wirksamkeit gewinnen, so dürfen wir nicht übergehen, dass er im Jahre 1848 von dem Wahlbezirke Düren-Jülich zum Abgeordneten an der Deutschen National-Versammlung zu Frankfurt und nach Auflösung derselben von demselben Wahlbezirke zum Mitgliede des Unions-Parlaments zu Erfurt gewählt worden, dass er demnächst an allen Verhandlungen des Preussischen Abgeordneten-Hauses bis zum Jahre 1862 Theil genommen hat. Einmal wurde er von drei, ein andermal von zwei Wahlbezirken zugleich gewählt, ein Beweis des Vertrauens, welches von mehreren Seiten auch in seine politische Einsicht und Thätigkeit gesetzt wurde. Und wie sehr er dieses Vertrauen gerechtfertigt, mit welchem

Eifer und mit welcher Treue er sich das Wohl des Landes angelegen sein liess, das zeigt vor allem der Bericht, welchen er für die Melioration der Eifel ausgearbeitet hat, ein Werk, welches mit solcher Sachkenntniss und Gewandtheit abgefasst war, dass der damalige Präsident des Abgeordneten-Hauses, der Graf *Schwerin*, zuverlässigem Vernehmen nach, äusserte, ein solcher Kammerbericht sei ihm noch nicht zu Gesicht gekommen, und ein anderes hervorragendes Mitglied in der Kammersitzung sich dahin aussprach, er könne dem Zuschusse aus Staatsfonds für die Eifel nicht widerstehen, da derselbe durch ein so gediegenes Referat des Abgeordneten Braun begründet wäre. Und die Folge war, dass der geforderte Zuschuss gewährt, auch bald die zur Melioration erforderlichen Anordnungen ins Werk gesetzt wurden, so dass jetzt dort Strecken von mehreren hundert Morgen bis dahin öden Bodens in Wiesen umgewandelt sind und ebenso eine augenfällige Verbesserung der Waldungen stattgefunden hat.

An öffentlichen Debatten als Redner sich zu betheiligen, dazu fühlte Braun weder Neigung noch ein der Sache förderliches Bedürfniss; desto mehr wirkte er aber durch Rathschläge, die er in Commissionen und Freundes-Kreisen entwickelte, und die nicht selten auf die Entscheidung wichtiger Fragen bedeutenden Einfluss ausgeübt haben. Nicht minder thätig war er im Laufe seiner vierzehnjährigen parlamentarischen Wirksamkeit als politischer Schriftsteller. Bekannt sind seine Schriften: *Deutschland und die Nationalversammlung* (Aachen 1849), wovon eine zweite Auflage 1850, *Berliner Briefe über die Orientalische Frage* (Bonn 1854), *die Kammern und das Land* (Elberfeld 1855), *das aufgelöste Haus der Abgeordneten* (Bonn 1862).

Unter allen diesen zahlreichen und verschiedenen Arbeiten hat der Verewigte doch niemals unsern Verein aus den Augen verloren. Immer war er bemüht, demselben die möglichst weite Ausbreitung zu verschaffen und dessen Flor im

verdienter Weise zu begründen. Selbst unter den Convulsionen der verhängnissvollen Jahre 1848 und 1849, welche Wissenschaft und Kunst bedroheten und manchen litterarischen Unternehmungen den Untergang brachten, wusste er bei seinen zahlreichen Freunden und Bekannten das Interesse für den Verein zu wecken und eine bedeutende Zahl neuer Theilnehmer aus der Nähe und Ferne demselben zu gewinnen. Auch erweiterte er die Verbindung des Vereins mit ähnlichen Unternehmungen des In- und Auslandes, so dass mittelst Austausches und durch einzelne Geschenke, welche hinzukamen, die Vereinsbibliothek immer mehr bereichert wurde und bereits zu einer werthvollen Büchersammlung angewachsen ist.

Ganz vorzüglich aber hat Braun für die Blüthe unseres Vereins und für die gesammte Rheinische Alterthumskunde gewirkt durch seine gediegenen schriftlichen Arbeiten, welche er in grosser Anzahl theils in die Jahrbücher des Vereins geliefert[3]), theils als Programme zur Feier des jährlich wie-

---

3) Mit Uebergehung zahlreicher Recensionen und kleinerer Beiträge folgt hier eine Zusammenstellung der Abhandlungen, welche Braun ausser den oben schon erwähnten in den Vereins-Jahrbüchern bekannt gemacht hat. Bd. XII: *Die altchristlichen Gräber zu St. Matthias in Trier* S. 89—93; XIII: *Altchristliches Relief im Museum Rheinischer Alterthümer zu Bonn* S. 141—167; XVI: *Römische Alterthümer in Cöln* S. 47—57; XVII: *Römische Alterthümer zu Bonn* S. 103—123; XVIII: *Das Fass auf antiken Grabdenkmälern* S. 145—196; XIX: *Römische Alterthümer in Cöln* S. 64—72, *Cornelius Verus Tacitus* S. 94—103; XX: *Erklärung einer bisher unentzifferten Griechischen Inschrift* S. 121—125; XXI: *Hector und Troilus* S. 116—124; *Römische Alterthümer in dem Stommler Walde,* und *Römische Alterthümer in Cöln* S. 165—171; XXII: *Juppiter Dolichenus zu Pferde* S. 41—44, *Zur Erklärung einer in Trier gefundenen Gemmeninschrift* S. 45—61, *Die Kölnerinnen*

derkehrenden Winckelmanns Geburtsfestes, einige auch bei andern Gelegenheiten herausgegeben hat [4]). Durch diese Arbeiten hat er für die Rheinische Alterthumskunde Manches, was bisher unbekannt oder unbeachtet war, an's Licht gezogen, überhaupt Grosses und Erfreuliches geleistet. Dieselben geben Zeugniss von seiner umfassenden Bekanntschaft mit dem Leben und der Kunst nicht allein des klassischen

---

am Rhein S. 81—84; XXIII: *Silvanus Teteus* S. 93—95, *Cabbalistische Inschriften* S. 99—108, *Kapp und Kugel verlieren* S. 135—140; XXV: *Neu aufgefundene, der Göttin Unuscalla gewidmete Römische Inschrift* S. 18—20, *Das Römische Bleitäfelchen in der Sammlung von Alterthümern zu Utrecht* S. 21—24, *Das Grächwyler Götterbild* S. 36—53, *Muthunim Priapus* S. 54—64, *Ueber das Augsburger Stadtwappen* S. 176—184; XXVI: *Alte und Neue Römische Inschriften* S. 109—118, *Das Hochkreuz zwiscken Bonn und Godesberg* S. 161—165; XXVII: *Kapp und Kugel, Schlüsselringe, Birten* S. 135—140; XXIX und XXX: *Die dea Arduinna* S. 65—77, *Hercules Saxanus* S. 125—128, *Der Mäusethurm unterhalb Bingen und das Hochkreuz bei Bonn* S. 129—133, *Eine Bronze-Vase aus der Sammlung des Grafen Caylus* S. 184—185; XXXII: *Die Kölnerinnen am Rhein* S. 37—44, *Bronzene Votivhände, Commagene* S. 93—99; XXXIII und XXXIV: *Das Chronicon Novaliciense* S. 133—144, *Die Sigambern, Martial* S. 145—152, *Das Bild an den Externsteinen* S. 199—205; XXXV: *Marcus Vipsanius Agrippa mit dem Barte* S. 99—104, *Lateinische Inschriften* S. 105—108.

4) Diese Programme sind folgende: 1) *Die Kapitole* 1849. 2) *Erklärung eines antiken Sarkophags zu Trier* 1850. 3) *Juppiter Dolichenus* 1852. 4) *Das Judenbad zu Andernach* 1853. 5) *Zur Geschichte der Thebaischen Legion* 1855. 6) *Die Trojaner am Rheine* 1856. 7) *Der Wüstenroder Leopard, ein Römisches Cohortenzeichen* 1857. 8) *Die Externsteine* 1858. 9) *Das Portal zu Remagen* 1859, dieses als Festschrift zu *Welckers Jubiläum;* 10) in demselben Jahre zum Winckelmanns-

Alterthums, sondern auch des Mittelalters[5]), von seiner klaren und lebendigen Auffassungs- und Darstellungsgabe, verbunden mit grosser Umsicht, die an dem behandelten Gegenstande keine Seite unbeachtet liess, welche einer Aufklärung bedurfte. Dabei ist er mild und schonend in Bekämpfung abweichender Ansichten, frei von Selbstüberhebung bei Mittheilung neuer Ergebnisse. Durch diese Eigenschaften glänzen vor andern seine Abhandlungen über *die Kapitole*, über einen *antiken Sarkophag zu Trier*, über *Juppiter Dolichenus*, über das *Portal zu Remagen*. Einen besondern Reiz für die Bewohner des Rheinlandes gewinnen mehrere seiner Arbeiten dadurch, dass sie Monumente und Kunstwerke vorführen, welche dieselben mit eigenen Augen betrachten und nach seiner Anleitung begreifen können. Ich brauche dafür nur an die Werke und Ueberreste zu erinnern, welche in Bonn, Cöln, Remagen, Andernach, Trier durch Brauns Erklärung ein neues Interesse gewonnen haben. Auch für das viel gedeutete, aber bis jetzt nicht enträthselte Monument zu Igel oberhalb Trier hatte er nach seiner Versicherung eine genügende und alle Bildwerke desselben umfassende Erklärung gefunden. Ueberhaupt liess seine rastlose Thätigkeit in noch kräftigem Mannesalter noch Manches zur Bereicherung der Wissenschaft erwarten, was uns durch seinen frühen Tod entzogen worden. Gegen Ende des Monats Juli dieses Jahres wurde er von Brustkrämpfen befallen, welche oft wiederkehrten und mitunter sehr heftig wurden.

Feste: *Kunstarchäologische Betrachtungen über das Portal zu Remagen.* Nicht lange nach Entdeckung der schönen Erzfigur von *Lüttingen* versuchte er eine Erklärung derselben unter dem Titel *Achilles auf Scyros* 1858.

5) Wie gründlich und umfassend seine Kenntnisse in der Geschichte der Malerei, namentlich der Italienischen waren, zeigt sein Buch über *Raffaëls Disputa* (1859).

Auch in diesem Leidenszustande, welchen er mit grosser Geduld ertrug, verliess ihn seine Thätigkeit nicht: sobald seine Schmerzen nur etwas nachliessen, war er gleich wieder an der Arbeit. So bis zum 30. September, wo ein Schlagfluss unerwartet seinem thätigen Leben ein Ende setzte.

F. Ritter.

I. Chorographie und Geschichte.

---

1. Die Centeni der Germanen.

In der Germania des Tacitus cp. 6 wird in lateinischer Gestalt ein deutsches Wort erwähnt, welches zugleich ein Ehrenname war. Es ist eine noch nicht gelöste Aufgabe der deutschen Philologie, das deutsche Wort zu finden, welches unter centeni verborgen ist.

Es fragt sich vor Allem: wer sind diejenigen, welche mit diesem Worte bezeichnet werden? wer sind die centeni? Nachdem von den Pferden gesprochen war, wird fortgefahren: in universum aestimanti plus penes peditem roboris; eoque mixti proeliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni iuventute delectos ante aciem locant. definitur et numerus, centeni ex singulis pagis sunt; idque ipsum inter suos vocantur, et quod primo numerus fuit, iam nomen et honor est. Die meisten Ausleger sind der Ansicht, dass die aus der jungen Mannschaft ausgewählten Begleiter der Reiter unter den centeni zu verstehen seien: und obgleich man nach dem Wortlaut wirklich nicht wohl anders kann, als den numerus auf die delectos beziehen, so fühlt man doch, dass das nicht recht befriedigend ist und deutlicher gesagt sein sollte. Warum sollen denn die begleitenden Fussgänger einen Ehrennamen haben, wenn doch dasselbe Zahlwort ebenso gut von den auswählenden und also vornehmeren Reitern gelten kann?

Eine andere Erklärung hat Waitz gegeben, Verf. Gesch. 1, 32 in der Note. Er sagt: es heisst ganz einfach: „diese

Schaaren heissen centeni und was anfangs blos Zahlbegriff war, ist nun ein technischer und zugleich ehrenvoller Name geworden.“ Diese Schaaren? welche denn? Wenn Tacitus gesagt hätte „diese Schaaren“, so könnten doch nur die vorhergenannten delecti gemeint sein; aber diese sollen ja gerade nicht gemeint sein nach Waitz. Im Texte der Verfassungsgeschichte steht: „das Heer war in Hundertschaften getheilt; je hundert bildeten eine Abtheilung, die daher ihren Namen hatte“. Wenn man diese Sätze gelesen hat, und dann fortfährt: „diese Schaaren“, so bekommt man allerdings den von Waitz verlangten Sinn, dass das Heer aus Schaaren von Hunderten bestanden habe. Aber offenbar hat Waitz den Text der Verfassungsgeschichte und den der Germania ein wenig vermengt und verwechselt; denn in der Germania steht nichts von „diesen Schaaren“ und nichts von der Abtheilung des Heeres in Hundertschaften. Diese Auslegung der Stelle, aus welcher dann weiter gefolgert wird, dass auch das Volk in Hundertschaften sei getheilt gewesen, wie dass der pagus bei Tacitus nichts anders sei als die centena, das huntari, ist durchaus unlogisch und unmöglich. Definitur et numerus kann nur an das Vorhergehende anschliessen, es ist aber vorher nur von den Pferden die Rede und von den delecti pedites. Und was versteht denn Waitz unter dem technischen und zugleich ehrenvollen Namen einer Heeresabtheilung? Es hätte allenfalls einen Sinn zu sagen: „die Heeresabtheilungen waren ursprünglich Hundertschaften, und dieser Name wurde beibehalten, als längst die Zahl hundert nicht mehr richtig war,“ aber für wen soll denn das eine Ehre gewesen sein? Es ist deutlich, dass Tacitus nicht von Heeresabtheilungen spricht, sondern von Personen, für welche das ursprüngliche Zahlwort centeni als ehrenvoller Name gebraucht wurde.

Eine ganz andere Erklärung unserer Stelle giebt Müllenhoff nach Wilhelm Nitzsch in Haupts Zeitschrift 10, 550. Es sei numerus weder auf die ausgewählten Fussgänger zu

beziehen, noch auf die Heerestheile, sondern auf die Schaaren der mixti, die vom eigentlichen Heere zu trennen seien. Aus jedem Gau seien ursprünglich 50 Reiter und 50 Begleiter gestellt worden, also centeni. Daher hatte Ariovist bei einem Heere von 120000 Mann 12000 mixti: nämlich aus jedem der 100, d. i. 120 Gaue der Suebi das Contingent von 1000 Mann und 100 mixti. Das ist eine sinnige Combination, aber nichts weiter. Es fehlt ihr die Grundlage; denn Ariovist führte nicht das Heer der 100 Gaue der Suebi. Er ging über den Rhein mit 15000 Mann; andere folgten, zuletzt 24000 Harudes. Also schon die Zahlen passen nicht, noch weniger die Namen der Völker, Harudes, Triboces, Nemeti u. s. w. welche alle keine Suebi waren.

Alle bisherigen Erklärungen sind ungenügend. Um eine bessere zu finden, ist zuerst zu merken, dass eoque mixti nicht zu übersetzen ist: und darum fechten sie gemischt; sondern: und mit diesem (dem Fussvolk) gemischt fechten sie. Es versteht sich danach von selbst, dass das Subject die Reiter sind; und dass Tacitus von diesen sprechen wollte, beweist die ausführliche Schilderung der Pferde. Obgleich es sich also bei genauerer Beachtung des Zusammenhangs von selbst ergibt, dass von den Reitern die Rede ist, so halte ich es doch für nöthig, dass diese genannt werden, und ich stehe nicht an equites zu ergänzen, das nach eoque leicht ausfallen konnte. Ich lese also eoque equites mixti, und übersetze: und mit diesem (dem Fussvolk) gemischt fechten die Reiter. Nun bezieht sich ganz natürlich numerus auf equites, und centeni ist also der Name der Reiter: es waren ursprünglich 100 Reiter aus jedem Gau: daher bekam centeni die Bedeutung Reiter, und bezeichnete damit zugleich eine Ehre, einen angesehenen Stand.

Alles kommt nun darauf an, ob wir in der deutschen Sprache ein von centum, hund, abgeleitetes Wort haben, welches Reiter bedeutet und zugleich einen Stand oder eine

Würde bezeichnet. Das gesuchte Wort ist enthalten in dem Volksnamen Canninefates. Diese sind eigentlich kein besonderes Volk, sondern die berühmten batavischen Reiter. Sie werden immer in Verbindung mit den Batavi genannt, und im römischen Heere dienen sie als Reiter. Schon im Jahr 28 p. Chr. erscheint eine ala Canninefatum Tacit. Ann. 4,73; in Inschriften finden wir öfters die ala prima Canninefatum erwähnt; es gab also wenigstens zwei; einmal lautet der Name Cannanefatum. Jacob Grimm hat GDS. 586 das Wort zu deuten gesucht, auch schon die Beziehung auf unsre Stelle geahnt; aber die rechte Bedeutung konnte er nicht finden, weil er in den centeni noch nicht die Reiter erkannte. Das Wort bedeutet equitum domini. Es ist deutlich zusammengesetzt aus canninê und fates; doch ist die Composition eine uneigentliche, da das erste Wort flectiert ist. Fates kann nicht zweifelhaft sein; es ist das gothische faths in bruth faths, hundafaths, thusundifaths, synagogafaths, das westgothische phadus in tyuphadus, sanskrit patis, griech. *πόσις*; die Bedeutung ist dominus. canninê ist der Genitiv Plural des von Tacitus angedeuteten Wortes, eine Ableitung von centum, welche Reiter bedeutet. Das Wort ist merkwürdig in mancher Beziehung. Die Endung des Genitivs Plur. ist bereits dieselbe wie im Gothischen ê, wie in fiskê, himinê u. s. w. Die Ableitung *in* könnte auf einen Nominativ cannins führen, wahrscheinlicher aber ist es ein schwachdeclinierendes Wort, und dann ist der Nomin. canna, Plur. cannans, Genit. eigentlich cannanê, wie in einer Inschrift vorkommt. Das Wort ist eine Ableitung von cand = centum. Merkwürdig ist dabei, dass c noch nicht von der Lautverschiebung ergriffen ist, während p bereits f geworden ist in fates aus pates; ferner dass nd bereits in diesem abgeleiteten Wort zu nn assimiliert ist, wie im fränkischen chunnas, und besonders, dass der Vocal a noch nicht zu u geworden ist, wie in chunnas, hund. Das Zahlwort lautete also ursprünglich cand, wie im Altgal-

lischen nach candetum, worin wir einen neuen Fingerzeig haben für das Verhältniss der altgallischen Sprache zur deutschen. Dieses Wort canna nun, welches im Genit. Plur. und in der Bedeutung eques im Namen Canninefates erhalten ist, wird bestätigt durch das spätere Wort hunno, welches nichts anderes ist, als dasselbe Wort canna in jüngerer Gestalt. hunno übersetzt ein althochdeutsches Glossar des neunten Jahrhunderts das lateinische centurio, und wird in gleichem Sinne im Heliand gebraucht. Dass in hunno eine Ableitung von hund dem lateinischen centurio einer Ableitung von centum begegnet, ist zwar nicht zufällig, aber nicht wesentlich und eigentlich ein Irrthum. Denn canna, hunno, ist eigentlich nicht gleich hundafaths, centurio, ein Hauptmann über hundert, sondern einer von den Hundert des Gaus; aber da dieses Wort als honor gebraucht wurde, so ist sehr natürlich, dass es allmählich aus der Bedeutung eques übergieng in die des centurio.

Somit glaube ich meine Aufgabe gelöst zu haben; aber ich kann nicht umhin, noch an eine andere Stelle der Germania zu erinnern, in welcher das Wort centeni noch einmal vorkommt, am Schluss des 12 Cap.: eliguntur-principes, qui iura per pagos vicosque reddunt. centeni singulis ex plebe comites, consilium simul et auctoritas, adsunt. Es ist sehr wunderbar, dass unsre Juristen an diesem Zahlwort centeni keinen Anstoss nehmen, als ob ein Collegium von hundert Richtern in jedem Dorfe etwas ganz natürliches wäre. Es liegt in der Natur der Sache, dass centeni an dieser Stelle nicht als Zahlwort zu nehmen ist. So hat auch Thudichum altdeutscher Staat S. 31 zuerst richtig erkannt, dass centeni an dieser Stelle durch die frühern cp. 6 zu erklären sei, da er aber in cp. 6 das richtige nicht fand, konnte er auch hier nichts Verständliches gewinnen: denn dass hier centeni den Gau oder eine Heeresabtheilung bedeute, ist nicht denkbar. Vielmehr sind diese centeni dieselben, wie an der früheren Stelle, die equites, und während sie dort in ihrer Stellung

im Heere erschienen, sehen wir sie hier in ihrer Thätigkeit beim Gericht. Ueber allen Zweifel erhoben wird diese Auffassung durch den Umstand, dass wirklich dasselbe Wort hunno in der Bedeutung Richter erhalten ist; schon sehr früh finden wir hunno übersetzt durch tribunicius; hunnilih tribunalis, und noch lange erscheinen die hunnones als Gerichtspersonen. Es gab also von Alters her in jedem Gau centeni genannte Personen, welche dem richtenden Princeps als consilium und auctoritas beistanden; und es gab in jedem Gau centeni genannte Personen, welche im Kriege als Reiter erschienen. Natürlich waren es nicht alle centeni des Gaus, welche verpflichtet waren den princeps zu begleiten, wenn er Recht sprach, sondern die des vicus und der Umgegend, schwerlich je mehr als zwölf, denn mehr als zwölf Schöffen kennt das deutsche Recht nicht. Will man nun annehmen, dass jene centeni equites und diese centeni comites verschiedene Personen gewesen seien? Ich sehe keinen Grund dazu, obgleich allerdings reiten und richten zwei verschiedene Dinge sind. Da sowohl die einen als die andern canna, hunno hiessen, so sind sie nicht zu scheiden. Wir erkennen in diesen centeni deutlich die scepenbaren des Sachsenspiegels. Unsre Rechtshistoriker sind noch nicht einig, ob sie bei den alten Germanen zwei Stände annehmen sollen, nobiles und liberi, oder nur einen Stand der freien. Es findet sich nun sogar ein dritter Stand, die centeni, die den principes gegenüber zur plebs gehören, den ingenui gegenüber ein honor sind. Die drei Stände der Germanen sind die drei wesentlichen Bestandtheile des Heeres, principes, die Anführer, die Befehlenden, centeni, die Reiter, liberi, das Fussvolk. Doch ist es nicht meine Aufgabe, das Verhältniss der centeni zu den scepenbaren einerseits, zu den gallischen equites andrerseits zu erörtern; meine Sache war es nur, das deutsche Wort für centeni nachzuweisen.

Heidelberg.

Adolf Holtzmann.

2. Ueber den Namen der Chatti oder Catti.

Es ist mehrfach die Ansicht nicht nur ausgesprochen, sondern auch genügend begründet worden, dass jenes Volk, welches in den Büchern des *Julius Cäsar* über den Gallischen Krieg unter dem Namen der *Suebi* als eins der mächtigsten und streitbarsten Germaniens genannt wird, dasselbe gewesen sei, was bei andern Römern nicht mehr unter diesem Namen, sondern unter dem der *Chatti* oder *Catti* aufgeführt wird. Eine gute Stütze würde ich dieser Meinung zuführen, wenn ich die Punkte, wo Cäsar seine beiden Rheinübergänge bewerkstelligt habe und von dort bis in die Nähe der *Suebi* vorgerückt sei, einer Erörterung hier unterziehen könnte. Da dieses aber eine besondere Abhandlung erfordern und von dem hier zu behandelnden Gegenstande etwas weit abführen würde, so ziehe ich es vor, über die Identität der von Cäsar erwähnten *Suebi* mit den bei seinen Nachfolgern genannten *Chatti* auf das zu verweisen, was *Jacob Grimm* in seiner Geschichte der deutschen Sprache[1]) dafür beigebracht hat. Wenn nun ein und dasselbe Volk bei Cäsar *Suebi*, bei seinen nächsten Nachfolgern aber, namentlich bei Livius und Vellejus Paterculus, bei Strabo und Tacitus, immer *Chatti* heisst, so entsteht für uns die Frage, wie es zugegangen sei, dass der ältere Name durch einen neuen ganz verdrängt wurde, und was der neue Name zu bedeuten habe. Beide Fragen würden zu denjenigen gehören, welche aufzustellen ohne Nutzen wäre, wenn keine Mittel zu ihrer

---

1) In dem XXI. Abschnitt, der *Hessen und Bataven* überschrieben ist, Bd. II S. 565—587 der ersten Ausgabe.

Beantwortung mehr vorhanden wären. Ein solcher Fall liegt aber hier nicht vor, sondern die Antwort auf jene Fragen lässt sich aus einer anziehenden Mittheilung desjenigen Autors gewinnen, dem wir die meisten und besten Aufschlüsse über die Urgeschichte unsrer Vorfahren verdanken. Diese Mittheilung findet sich im 31. Capitel der Germania des *Tacitus*, und lautet über die *Vorkämpfer* in den Schlachten der Chatten also: '*Was auch bei andern Völkern Germaniens vorkommt, aber selten und durch den Muth Einzelner, ist bei den Chatten allgemeine Sitte geworden, sobald sie ins Jünglingsalter getreten, Haar und Bart herabhangen zu lassen, und erst nach Erlegung eines Feindes die der Tapferkeit gelobte und verpfändete Kopftracht abzulegen. Ueber Blut und Waffenbeute enthüllen sie ihre Stirn, und meinen nun erst den Preis für ihr Dasein gezollt zu haben, ihres Vaterlandes und ihrer Eltern werth zu sein. Feiglingen und Kriegsscheuen bleibt der Wust (squalor). Die Tapfersten tragen überdies einen eisernen Ring [eine Schande in den Augen des Volkes]*[2]) *wie eine Fessel, bis sie durch Tödtung eines Feindes sich lösen. Die meisten derselben*[3]) *haben Gefallen an dieser Tracht, und führen noch bei grauen Haaren ihre Auszeichnung, den Feinden zugleich und den Ihrigen ein Schauspiel. Alle*

---

2) Dass die eingeklammerten Worte zu den übrigen nicht passen und aus einer Randbemerkung in den Text des Tacitus gekommen, werde ich nächstens im Rheinischen Museum darthun.

3) Der Ausdruck *derselben* ist Uebersetzung einer in diesen Worten von mir gemachten Verbesserung, nämlich *eorum* statt *Chattorum:* denn nicht *die meisten* (plurimi) *der Chatten,* sondern die meisten der zuletzt erwähnten besonders tapfern Auswahl des Chattenheeres haben Gefallen an jener Tracht und bleiben dabei auch nach Tödtung des ersten Feindes. Auch diese Aenderung werde ich im Rhein. Museum als eine unentbehrliche nachweisen.

Schlachten beginnen mit ihnen, immer stehen sie in erster Linie, ein befremdlicher Anblick. Zeigt ja ihr Antlitz[4]) *selbst im Frieden kein milderes Aussehen. Keiner hat ein Haus, ein Feld oder sonst eine Arbeit. Zu wem sie immer kommen mögen, da finden sie Nahrung, verschwenderisch mit fremdem, Verächter eigenen Gutes, bis kraftloses Greisenalter sie zu so harter Mannesweise unfähig macht.*

Diese Worte enthalten den Schlüssel zu dem oben gestellten Problem. Ehe ich davon aber Gebrauch machen kann, muss ich noch zwei Bemerkungen vorausschicken. Die erste soll dem geneigten Leser sagen, dass Tacitus jene von neueren Gelehrten richtig erkannte Abstammung der *Chatten* von den *Sueben* wahrscheinlich selbst begriffen und einmal auch angedeutet hat. Das ist geschehen im 38. Capitel seiner Germania in den Worten: insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere; sic Suebi a ceteris Germanis, sic Sueborum ingenui a servis separantur; in aliis Gentibus *seu cognatione aliqua Sueborum* seu, quod saepe accidit, imitatione, rarum et intra iuventae spatium: apud Suebos *omnes*[5]) usque ad canitiem horrentem [capillum][6]) retro sequuntur ac

4) Die Uebersetzung folgt der Lesart *vultu*, welche die besten Handschriften geben, während jüngere und interpolirte *cultu* lesen.

5) Dieses *omnes* ist ein Zusatz von mir, dessen Unentbehrlichkeit ich im Rheinischen Museum zeigen werde. Nach rarum ist in unserm Text wahrscheinlich ein *id* ausgefallen.

6) Dieses die richtige Wortstellung verderbende *capillum* ist aus einer Randbemerkung entstanden und diese selbst ist durch das etwas weit abstehende *crinem*, worauf *horrentem retro* sich bezieht, hervorgerufen. Auch darüber im Rheinischen Museum, hier aber die dort vergessene Bemerkung, dass weder *capillus* noch *capilli* ein Taciteischer Ausdruck ist, sondern dass er dieses als ein verbrauchtes Wort durch edlere ersetzt hat. Vgl. G. 13, 31, 38 und H. IIII 61, wo *crinis* und *crines*, und H. II 9, wo *coma* steht.

saepe in ipso vertice religant. Hier kann Tacitus, als er die Worte, *sei es in Folge einer Verwandtschaft mit den Sueben (seu cognatione aliqua Sueborum)* niederschrieb, nur an die *Chatten* gedacht haben, weil er bei ihnen und nur bei ihnen eine ähnliche Haartracht kurz vorher beschrieben hatte.

Eine zweite Bemerkung soll erinnern, dass die Haartracht bei den *Chatten* und *Sueben* zur Zeit des Tacitus doch nicht ganz dieselbe war. Denn abgesehen davon, dass bei den Chatten jene Tracht auf die streitbare Mannschaft beschränkt, bei den Sueben aber allgemeine Sitte war, so ist auch eine Verschiedenheit in der Stellung der Haare bei beiden Völkern nicht zu verkennen. Denn die Sueben legten ihr Haar nach hinten und banden es hier in einen Zopf zusammen oder sammelten dasselbe in einen auf dem Scheitel emporstarrenden Knäuel. Dagegen liess die streitbare Mannschaft der Chatten das Haar und den Bart so herabhangen, wie es die Natur hervorgebracht hatte. Das musste ihren Köpfen aber ein wildes und thierartiges Aussehen geben. Da nun die Tapfersten unter ihnen ihren Haarwuchs bis ins hohe Greisenalter hinein behielten und in allen Schlachten auf der Front standen, so bekam der Feind nur diese verwilderten Gesichter zu sehen und musste glauben, dass sämmtliche Streiter im Heere der Chatten von gleicher Gestalt wären. Zu dieser Annahme konnten die Feinde der Chatten um so leichter kommen, weil die Aufstellung im Germanischen Fussheere eine *keilförmige*[7]) war, jene martiali-

7) Vgl. Tacit. Germ. 6: acies per *cuneos* componitur; c. 7: non casus neque fortuita conglobatio turmam (bei der Reiterei) aut *cuneum* (beim Fussheer) facit, sed familiae et propinquitates; H. IIII 16: Civilis — Canninefates, Frisios, Batavos propriis *cuneis* componit; c. 20: illi (die Cohorten der Bataver) veteres militiae in *cuneos* congregantur; V. 16: Civilis haud porrecto

schen Gesichter daher nicht nur an der Spitze, sondern auch in den beiden Seitenlinien des Keils stehen mussten, wenn sie, wie Tacitus berichtet, immer in der ersten Linie erschienen. Daraus wird begreiflich, wie der Name, womit die Tapfersten im Heere der Chatten benannt wurden, auf das gesammte Heer derselben und von diesem weiter auf das ganze Volk übertragen werden konnte. Jene Tapfern aber wurden nach ihren verwilderten und haarbedeckten Gesichtern *Katzen* genannt, weil ihr Haupt, wie der Kopf der Katzen mit einem Wust von Haaren bedeckt war. Und zwar wurden die ältesten jener Vorkämpfer mit ihren grauen Haaren als *graue Katzen* angesehen, die jüngern mit blonden oder schwarzen Haaren als blonde oder schwarze. *Chatti* ist also ein Beiname, welchen zuerst Furcht oder Abscheu der Feinde gegeben hat, der aber bald als Name des Volks aufgekommen ist, und daraus erklärt sich, warum dasselbe Volk bei Cäsar unter dem Namen der *Suebi*, bei den auf ihn folgenden Autoren unter dem Namen der *Chatti* erscheint. In dem Alemanischen Dialekt und bei den Schweizern heisst die Katze jetzt *Chat* und *Chatte*, und so muss dieser Name auch schon in der ältesten Zeit bei den Oberdeutschen gelautet haben, wie die Namensform *Chatti* und der davon stammende Name der

---

agmine sed *cuneis* adstitit, d. h. Civilis stellte der Römischen Schlachtlinie keine Linie, sondern *Keile* entgegen, um mit diesen in die feindliche Linie zu stürzen und dieselbe rechts und links niederzuwerfen; c. 18: e mole, quam eductam in Rhenum rettulimus, Bructerorum *cuneus* tranatavit. Das muss man wissen, wenn man die Feinheit des Ausdrucks fassen will, womit Tacitus über Arminius Annal. I 65 berichtet: cum delectis *scindit* agmen, d. h. er stürzt mit seinen *Keilen* in den lang gestreckten Zug der Römer ein, um denselben zu sprengen und gleichsam zu *spalten*. Solche Keile sind die *alti ordines*, die *tiefen Reisen*, welche von Tacitus H. IIII 59 erwähnt werden; vgl. diese Jahrb. Bd. XXXIII u. XXXIV S. 125 fg.

Hassi oder **Hessen** beweist. Dagegen findet sich, besonders bei Römern, auch die Form **Catti** nicht selten. Diese entspricht dem altsächsischen Namen **Katte**, den die plattdeutsche Westfälische Sprache erhalten hat und der zur Zeit der Römer ebenso bei den sächsischen Völkern gelautet zu haben scheint. Die jetzt gefundene richtige Deutung[8]) des Namens der **Chatti** bleibt für die Urgeschichte der Germanen nicht ohne einige Ergebnisse: denn zunächst wird dadurch zu grösserer Gewissheit gebracht, dass die Chatti ein hochdeutscher Stamm und ein Zweig von dem grossen Volke der **Suebi** oder der **Schwaben** sind; zweitens ersehen wir

8) Wenn *Jacob Grimm* diese nicht gefunden hat, so liegt der Grund dafür wohl vorzüglich darin, dass er bei seiner Vermuthung von den spätern Namen dieses Volks ausgegangen ist: denn nur unsichere Vermuthung ist was wir darüber in seiner *Geschichte der Deutschen Sprache* Bd. II S. 577 lesen: 'über den ursprünglichen sinn dieses worts wird wenig zweifel bleiben; es ist zurückführbar auf eine eigenthümlichkeit der tracht, die den ganzen volksstamm oder vielleicht den an seine spitze tretenden heros und gott auszeichnete. Tacitus hebt zwar kein solches kennzeichen an den Chatten hervor, es könnte etwas gewesen sein, was allen Deutschen bemerkbar, dem auge der Römer nicht auffiel. ags. heisst hät, engl. hat, altn. hattr pileus, pileolus, galerus, etwan eine Hauptbinde und Haube, die sich dem ags. heafela — vergleicht; das ags. häter, mhd. haz, häze (Gramm. 3, 451) scheint binde und gewand im allgemeinen sinn. Merkwürdig aber führt Odinn selbst — den Namen Höttr pileatus (mythol. S. 133), wie die Geten und Gothen priester pileati hiessen; warum sollte nicht den chattischen Λίβης (S. 572) solche mitra geschmückt haben? Höttr wäre goth. Hattus (gen. Hattaus) und hetja heros (mythol. S. 317) könnte ihm verwandt, ja unmittelbar ein goth. hattja = ahd. Hassio Hesso sein, so dass es unnöthig wird, für die helden und krieger die im hintergrund liegende vorstellung des hauptschmucks festzuhalten.' Dieses Rathen auf *Hauptbinde* und *Haube* und *Hut* verfehlt sein Ziel, weil die Chatten ihr Haar ohne Haube und Hut frei flattern liessen.

daraus, dass die *Suebi*, welche, als Trajan regierte und Tacitus schrieb, jenseits der Elbe und am linken Ufer der Donau wohnten, in früherer Zeit bis an die Werra und Fulda, Eder und Lahn im westlichen Germanien vorgerückt sind und dieses Hügelland bis in die Nähe des Rheins eingenommen haben, wie sie denn noch von Julius Cäsar als ein auf stete Eroberungen ausgehendes Volk beschrieben werden (B. G. IIII 1—3). Ein weiterer Gewinn dieser Erörterung ist, dass wir jetzt die Entstehung der Mannszucht und guten Kriegsordnung, welche Tacitus an den Chatten im Gegensatze zu den übrigen Germanen rühmt, bis zu ihrer Quelle verfolgen können. Ehe wir aber dazu kommen, wollen wir den Bericht des Tacitus (Germ. 30) darüber selbst vernehmen, der also lautet: *gross ist für Germanen ihr Verstand und ihre Einsicht; sie wählen auserlesene Anführer, gehorchen den Vorgesetzten, beachten Reih' und Glied, begreifen Gelegenheiten, verschieben den Angriff, vertheilen sich am Tage, umwallen sich in der Nacht, zählen Glück als Zweifelhaftes, Tapferkeit als Gewisses, und was höchst selten und sonst Römischer Mannszucht nur vergönnt ist, sie geben mehr auf den Feldherrn als das Heer.* An diese Mannszucht und Ordnung waren die Chatten, als sie noch unter dem Namen der *Suebi* bekannt waren, durch den Suebenführer *Ariovistus*, mehrere Jahre vor der Ankunft des Julius Cäsar in Gallien, gewöhnt worden. Denn weil er mit seinen Sueben und mit Haufen aus andern Völkern im Flussgebiete der Saone und des Dubs bedeutende Strecken Landes gewann und schon nahe daran war, ein neues Germanisches Reich im südöstlichen Frankreich zu gründen, so musste er ein straffes Regiment unter seinen Schaaren führen und sie in strenger Schule halten, wenn er sich selbst behaupten und den unterworfenen Galliern Furcht einflössen wollte. Dass er in der That einen strengen und unbeschränkten Oberbefehl führte, geht hervor aus dem Berichte des

Cäsar über die Kriegsweise der Germanen B. G. VI 23: cum bellum civitas aut illatum defendit aut infert, magistratus qui ei bello praesint, ut vitae necisque habeant potestatem, deliguntur, ein Bericht, welcher dem Taciteischen (Germ. 7), wonach die Heerführer der Germanen kein Strafrecht hatten, widerstreitet, der aber nichts desto weniger glaublich ist, wenn er auf das Heer der Sueben in Gallien beschränkt wird. Ariovistus wurde jedoch aus der Bahn seines Glücks und seiner Eroberungen durch einen Stärkeren bald vertrieben, wurde von Cäsar aufs Haupt geschlagen und über den Rhein zurück geworfen. Als er jetzt mit seinen Sueben in die alten Wohnsitze derselben im Hessenlande zurückkehrte, wurde die im Auslande und auf weiten vom Glück begünstigten Eroberungszügen geübte Mannszucht auch in der Heimat beibehalten und fortgepflanzt, und dadurch gewannen die Chatten unter ihren Nachbarn bald einen bedeutenden militärischen Namen.

Aus der Zeit, als die Bedeutung des Namens der *Chatten* noch im Bewusstsein des Volkes oder ihrer Nachbarn lebte, scheint der Name *blinde Hessen*, womit dieselben von andern Deutschen geneckt werden[9]), und der auch ihren Stammeltern, den Schwaben, beigelegt wird, zu stammen. Denn da die Katzen, wie es den äussern Anschein hat und der Volksglaube annimmt, blind geboren werden und erst nach sechs bis neun Tagen zum vollen Gebrauche ihrer Augen kommen, so ist diese Eigenschaft dem nach den Katzen genannten Volke beigelegt und weiter als blindgeborenem theils körperliche, theils geistige Blindheit

---

9) S. *Grimms* Gesch. der D. Spr. S. 566: 'noch heute nennt man in ganz Deutschland, ohne zu wissen warum, beide die Hessen und Schwaben 'blinde', und wer etwas nicht gesehen hat, das andern in die augen fiel, wird auf der stelle ein 'blinder Hesse' gescholten.'

nachgesagt worden. Gewiss ist, dass der Beiname, was Grimm gezeigt hat, in ein hohes Alterthum hinaufreicht. Eine Erweiterung hat diese Neckerei durch die Behauptung erhalten, dass die Schwaben erst im vierzigsten Jahre zu Verstande kämen. Wenn übrigens einmal geneckt werden soll, so können die Hessen, welche zu den tüchtigsten Völkern Germaniens gehören, sich über ihre vorgebliche Blindheit, und die Schwaben, welche an geistiger Begabung keiner Deutschen Nation nachstehen und viele übertreffen, sich über das späte Eintreten des Verstandes am leichtesten trösten. Die beste Erwiderung auf solche Neckereien ist jene, deren sich eine Schwäbische Dame in Bonn bediente, welche auf die Frage, ob in Wahrheit die Schwaben erst im vierzigsten Jahre verständig würden, antwortete, das möge wohl wahr sein, aber es sei auch eine Gefahr damit verbunden: denn wenn man den rechten Augenblick verpasse, so bleibe man auch nach dieser Zeit ein so 'dummes Viech wie alle die Anderen'.

F. Ritter.

3. Serima und Trepitia des Geographen von Ravenna.

Bei dem genannten Geographen kommen bekanntlich viele unrichtig wiedergegebene oder verstümmelte Namen vor. Im rheinischen Frankenlande zählt derselbe von Confluentes abwärts auf die Oerter: Anternacha, Rigomagus, Bonna, Colonia, Agrippina, Rungon, Serima, Novesio, Trepitia, Asciburgio, Beurtina etc.[1])

Wie die Ortsfolge oberhalb Köln richtig ist, mag sie es auch unterhalb dieser Stadt sein. Rungon ist wahrscheinlich, wie auch Dederich vermuthet, Buruncum das jetzige Bürgel[2]). Serima wird für Dormagen gehalten, dürfte aber, wenn sonst keine alte röm. Wohnstätte unterhalb Bürgel aufzufinden ist, für die Stätte genommen werden, wo Grimlinghausen liegt, wo bekanntlich viele röm. Alterthümer gefunden wurden, unter diesen Stempel der VI., XVI. und XXII. Legion[3]). Für

---

1) Annal. des hist. Ver. f. d. Niederrh. II S. 234 Jahrb. II. S. 145. Im Jahrb. XXI. S. 37 fehlt Asciburgio.

2) Andere halten es, indem sie die Ortsfolge verändern, für Worringen. Eine hier gefundene röm. Inschrift enthält den Namen der Vicani Segorigenses — Einwohner des hiesigen Ortes Segorigum. Mag nun der jetzige Name (im 12. und 13. Jahrh. Worunch, Worinch, Worinc) sich daraus gebildet haben oder nicht, so dürfte derselbe aber von dem hier mündenden Bächelchen (wie z. B. Beverungen von der Bever, Bauringen von der Bauer und Oehringen von der Ohr) abzuleiten sein. Bei Förstemann (altd. Ortsnamen) finden sich Wara (Fluss und Ort Wohra bei Marburg), Fluss Warinna; dann die Oerter: Waringa, Worringa, Wurrungun, Worngowe. Die Stadt Herford liegt an der Warna; ein Dorf *Worringen* findet sich bei Memmingen.

3) Jahrb. II S. 45—49. III S. 125—127. VIII S. 181—183. V. VI S. 407—415. XXVI S. 201. Rein, Stationsorte S. 9.

die Bedeutendheit des Ortes scheint auch eine Heerstrasse (Jahrb. II. S. 45, V. S. 407, IX. S. 183) zu sprechen, die von Zülpich über Tiberiacum[4]) hierher führte.

Trepitia will man in *Drüpt*, zwischen Rheinberg und Birten (Beurtina) wiederfinden; es ist aber zwischen Novesium und Asciburgium zu suchen. Ausser Calo und Gelduba lagen in der röm. Periode gewiss noch andere bemerkenswerthe Oerter zwischen beiden Kastellen. So finden sich wenigstens Spuren vom Römeraufenthalte zu Neusserfurth, Meer und Strümp (Rein, Stationsorte. S. 27), wobei *Oberkassel*, Düsseldorf gegenüber, nicht übersehen werden darf. Sein Name deutet wenigstens auf die frühere Stätte eines röm. Kastells hin, wesswegen die Lokalität näher untersucht zu werden verdient.[5]) Als der Rhein dicht vor Neuss vorbei-

---

4) Der Ortsname *Zieverich* (Civiraha 898) bei Bergheim hat die grösste Verwandtschaft mit dem obigen romanisirten Namen.

5) Auf der langen Strecke von Asciburgium bis Castra vetera mögen die Römer dicht am Rhein auch wohl einzelne feste Punkte gehabt haben. Bis jetzt ist darüber aber nichts bekannt geworden. Bis Baerl hinunter würde man aber auch nichts finden, weil das Rheinufer der Römerzeit hier mehr oder weniger weit, seitdem vom Strom weggerissen worden ist. Tiefer, bei Rheinberg, wäre einmal nachzuforschen, ob der Hof *Kassel*, von welchem die Kasselerpforte der Stadt den Namen hatte, auf der Stätte einer ehemaligen röm. Veste erbaut sei. Im Mittelalter lag bei Rheinberg auch ein fester Punkt; nämlich 1343 gab Isebrand genannt Proyt von Vrymersheim, Knappe, sein Allode: *monticulum apud* Berken in districtu ecclesie Colon. in loco vulgariter *up der Hart* cum aedificiis, fossatis, munitionibus, dem Stift Köln zu Lehn. Jenseit des Rheins, Rheinberg gegenüber, liegt Dinslaken, auf dessen Heide man Gebeine, röm. Münzen und Waffen fand.

In der Römerzeit bekannte Oerter glänzten nicht selten noch zur Zeit der fränkischen Herrschaft. An ihren Stätten

strömte, musste er fast eine gerade Richtung hierher haben, und sich näher um den Ort nach Norden wenden.

Nördlich von Budberg liegt, nicht sehr weit von Kaldenhausen (wo die Stätte von Calo gesucht wird), das Haus *Dreven*, welches der Aehnlichkeit seines Namens mit Trepitia wegen hier anzuführen ist, wenn dieses auch nicht hier gelegen haben sollte.[6]) Dieser ehemalige Rittersitz gehörte im J. 1300 Gottfrid von Budberg, und mit dem 16. bis in's 18. Jahrhundert waren die Geschlechter v. Berg, Lippe-Hoen, Baldenwein, Bruchhausen, Bernsau, Rottkirchen und wieder Bernsau in seinem Besitze. Er liegt an einem Bächelchen, welches später die Mörse bilden hilft, von dem er wohl den Namen hat. Namen von Gewässern sind nämlich: Dravus (Drau) und ihr Nebenfluss die Trewina oder Trebina (Drän in Kärnthen), die Travena (Trava im Holstein'schen), die Anatrafa (Bach Antrift im Hessischen), Ort Antreffa im J. 1064 (Auröchte bei Lippstadt), Farnthrapa (Bach in der Ge-

---

erhoben sich oft Pfalzen. Das passt wenigstens theilweise auf *Friemersheim* unterhalb Uerdingen. Karl d. Gr. hielt sich namentlich im J. 799 (Pertz, Monum. II S. 611) hier auf, und der hiesige Reichshof kam später durch Schenkung an die Abtei Werden, welche König Zwentibold im J. 838 bestätigte. Konnte diese Stätte auch in der Römerzeit am Rhein liegen, als dieser ganz oder theilweise an Asciburgium vorbeifloss? — Es wäre wenigstens der Mühe werth, daselbst einmal Nachforschungen wegen gefundener röm. Alterthümer anzustellen. Die Ortsnamen der Nachbarschaft auf „Heim" wie: Bliers-, Bergheim und Oestrum, deuten auf frühzeitige Ansiedlung in fränkischer Zeit, wie in der Nachbarschaft des Kastells Gelduba: Heulesheim, Stratum, Lathum (Latheim um's J. 1000), Oppum (Upheim) Ossum (Ossenheim 1370) und Bockum.

6) Die Reichard'sche Karte hat Trepitia zufällig auch zwischen Gelduba und Asciburgium. Mannert verlegt das von Köln in nordöstlicher Richtung zu suchende Ptolemäische *Budoris* nach Düsseldorf.

gend von Werden), Verentref oder Verrentrap (Lacomblet Urkundenb. III. S. 322. 330), Bach und Dorf Ferndorf im Siegenschen. Eine Drepte[7]) fällt in die untere Weser. Im Mittelalter war an der Prims im Trierischen eine Lokalität „Traf" genannt (Lac. Archiv I. S. 323), ferner Oerter Dreve bei Lüdenscheid und Schwelm, Drevenack bei Wesel, und die ehemalige klevische Burg Drafwinkel (Lac. II S. 448 IV S. 448. IV S. 545. Binterim und Mooren (Erzd. III. S. 334. IV S. 71). Das *Dever* Moor bei Osnabrück wurde im J. 965 Drevana meri genannt.

Einmal auf dem etymologischen Gebiete angelangt, mögen hier noch einige derartige Bemerkungen über ein Paar klassische Ortsnamen der Nachbarschaft folgen.

Der Name Asciburgium ist öfters gedeutet worden. Die natürlichste Erklärung dürfte wohl die sein, ihn von der physischen Beschaffenheit des Ortes abzuleiten. Die erste Sylbe findet sich schon allein als Bergname im „hohen Asch" bei Alverdissen unweit Lemgo,[8]) mag also überhaupt einen Berg bezeichnen, und dem Waldgebirgsnamen „Osnegge"[9]) nahe stehen, welchen in alter Zeit der Teutoburger Wald und im Mittelalter der nordöstliche Theil der Ardennen führte. Es ist auch bekannt, dass Höhen häufig nach den benachbarten Thälern und Gewässern benannt werden, und dass Oerter, die an grossen Flüssen liegen, oft von dem daselbst

---

7) *Drüpt* und *Drüptstein* bei Alpen, oberhalb Birten, liegen an Bächen.

8) In der weitern Umgegend finden sich: der *Aschberg* oberhalb Polle an der Weser, der *Asenberg* bei Salzuffeln, der *Essenberg* zwischen Blomberg und Steinheim, so wie zwischen Dringenberg und Borgholz, mit welchen der Ortsname „Essenberg", Duisburg gegenüber, zu vergleichen ist.

9) Mit diesem Namen vergleiche man Mons Vosegus (Vogesus), von dem es noch später heisst: in eremo vasta, quae Vosagus appellatur.

mündenden kleinen Gewässer den Namen führen. Findet sich nun ausser dem alten Rheinbette noch eine dem Burgfelde nahe Niederung (das jetzige *Asberg*, im 9. Jahrhundert Asceburg soll in einer solchen liegen), so könnte der Ort davon oder von dem in ihr rinnenden Wasser den Namen haben. Es gibt einen Ort Ascheberg (Ascasburg 1030) im Münsterschen, ein Aschberg im Holstein'schen, der Waldname Ascberg 1016 (Förstemann Ortsnamen), und das Gebirge Asciburgium des Ptolemäus. Näher oder entfernter liegen, ebenfalls im Mörsischen: der im Mittelalter (1284) bekannte Hof Aschmare (ein Ascmere von 1064 ist *Eschmar* an der Sieg) und Asdunk nordwestlich von Repelen, Oerter, deren Namen von Sümpfen abzuleiten sind, in welchen Eschen wachsen.

Wie Sumpfgegenden von dem dort wachsenden „Ried" den Namen führen, so mögen auch Lokalitäten nach den dort wachsenden Eschen benannt sein. Hierher wäre dann eine Anzahl alter Ortsnamen „Ascha" (jetzt *Esch*) am Niederrhein, und ein Ascon (*Aschen* bei Dissen) in Westfalen zu zählen [10]). Mit P als Vorschlag mögen auch die Ortsnamen „Pasch" (Pesch), z. B. Neerpasch und Birkenpass bei Meurs, anderswo die Oerter: Eicken- und Elsenpass, dann Weidenpesch (wo Eichen, Erlen und Weiden wachsen) hierher gehören. Es finden sich auch Gewässer mit ähnlichen Namen, z. B. die Asse im Märkischen, die Asa oder Hasa (von welcher Osnabrück den Namen führt), so wie die Stadt Essen, welche nach einer Asse benannt sein mag. Man vergleiche auch die Namen der Gewässer bei Förstemann: Aschinza, Ascaha, Ascafa, Ascabach u. s. w. und weiter Ascabrunno, das Ptolemäische Ascalingium (Gegend der untern Weser), Ascwerid und Ascaloha (Eschenwald?), das jetzige Elsloo an der Maas, südwestlich von Sittard.

Der Ortsname Calo dürfte von einem Bach abzuleiten

---

10) Eine frühere Kapelle bei Geldern „in gen Eschen" genannt.

sein. An Bächen liegen die mit diesem Namen verwandten Oerter: Kell (Chella 1103) bei Burgbrohl, Kell (Kellede im 13. Jahrh.) und Hermeskeil (Hermannis Kellede im 13. Jahrh.), beide bei Trier, Kail an der Mosel bei Cochem, Ober- und Nieder-Kail bei Wittlich. Dann gehört zu dieser Gruppe Keldenich bei Wesslingen und in der Eifel. Ferner vergleiche man den Flussnamen Scaldis.

Gelduba[11]) ist mit dem vorigen Namen verwandt, und wird von dem Bach, welcher an der Nordwestseite vorbeifliesst, den Namen haben[12]). Gelbis[13]) nennt Ausonius die Kyll, in der Gegend also, wo die Ortsnamen „Kell" zu Hause sind. Geldio (Binterim und Mooren, Erzd. Köln III S. 19) ist der alte Name eines Bachs in der Gegend von Namur; die *Gülpe* (im J. 1339 Galopia) fliesst durch's Limburg'sche hinter Aachen in die Geul. Die *Gelpe* (im J. 1174 Gelepe), an welcher die Gehöfte Ober- und Nieder-Gelpe, westlich von Gummersbach, fliesst in die Leppe, und eine andere, woran ein gleichnamiges Gehöft, findet sich südlich von Elberfeld. Dann vergleiche man den Dorfnamen *Gahlen* (westlich von Dorsten an einem Bach) und den *Gilbach* (Gilibechi 817) bei Nievenheim.

Die unhaltbare Ableitung des Ortsnamens „Uerdingen" von Hordeonius ist bekannt. Der gelehrte köln. Domherr Graf Hermann von Neuenar hat sie wahrscheinlich (vergl. dessen Gallia Belgica) zuerst in's Leben gerufen. Eben so dürfte der *Volkesberg* bei Kaldenhausen nicht von Dillius

11) Wegen der Endung vergl. man die Flussnamen: Saruba (Saar). Danubius, Salduba (Rio Gordo) und Aenoba in Spanien.

12) Nach Rein (Gelduba S. 18) heissen die an der Nordseite gelegenen Wiesen: *Maigrind*, wahrscheinlich so viel wie *grünes*, d. i. überwachsenes Kieselgeschiebe.

13) Im 13. Jahrh. (Lacomblet Archiv I S. 334) werden folgende Fische in derselben angegeben: Salmo, Lucius, Silurus, Carpo; der vorletzte ist der bei Ausonius angegebene zweifelhafte Fisch, den man für den Stör hält. Jahrb. VIII S. 213. VII 2. Abth. S. 77.

Vocula (Rein, Gelduba S. 12), sondern von einem ehrlichen deutschen Personennamen (Volkhard u. s. w.) abzuleiten sein.

Wenn (castra) Vetera eher aus dem Altdeutschen oder Keltischen, denn aus dem Lateinischen abzuleiten sein sollte (Rein, Stationsorte S. 54), dann hätten wir nicht weit zu gehen, um einen ähnlichen Ortsnamen zu finden, nämlich das mittelalterliche Wederecke (Lacombl. Urkundenb. I. S. 152, 190) jetzt *Werrich*, nordöstlich von Birten. Dann gab es auch ein Geschlecht von Wederde oder Wedderden (Lac. II. S. 468 III. S. 111 IV. S. 40), das entweder aus dem Münsterlande oder vom jetzigen Hause Witteringen bei Gladbach, unweit Recklinghausen stammt. Da das oben genannte Werrich ungefähr der alten Lippe-Mündung gegenüber liegt, so müsste die Umgegend einmal wegen röm. Alterthümer untersucht werden. Der Rhein wurde nämlich bei dieser auch noch im frühen Mittelalter (Jahrb. III S. 13, IV S. 77. Rein, Stationsorte S. 53) häufig von Kriegsheeren überschritten, namentlich von Carl d. Grossen. Aber auch Carl Martell setzte hier über, indem es bei Gregor. Turon. (Histor. Francor. Parisiis 1610 lib. XI. c. 108 p. 74) heisst: Itemque rebellantibus Saxonibus paganissimisque ultra Rhenum fluvium consistentibus, strenuus vir Carolus dux commoto exercitu Francorum in loco, ubi Lippia fluvius Rhenum amnem ingreditur, sagaci intentione transmeavit, maxima ex parte regionem illam dirissimam stravit etc.

An der Ostseite des südlich von Birten gelegenen Winnenthal gibt eine neuere Karte einen in der Richtung nach Alpen hin sich ziehenden „Römergraben" an. Der letztere Ortsname stammt schwerlich aus der Römerzeit. Das gleichnamige Geschlecht führt seit dem J. 1135 den Namen von *Alpheim*, welcher entweder durch „Heim" an einer Alf (Elbe)-Bach zu erklären, oder von einem Manne, der sich Alpger, Alphard u. s. w. nannte, abzuleiten ist.

Brooklyn bei New-York im März 1863.

F. W. Oligschläger.

4. Ueber die Schallgefäße der antiken Theater und der mittelalterlichen Kirchen.

Vitruv berichtet (Archit. 5, 5), dass man in den Theatern eherne Schallgefässe angebracht und dadurch vortreffliche Wirkung erreicht habe. Er verwahrt sich dabei (§. 7) gegen den Einwand, dass man in Rom Jahr um Jahr viele Theater errichtet habe und doch nichts der Art dabei zur Anwendung gekommen sei. Man irre darin, denn bei hölzernen Theatern sei eine solche Nachhülfe nicht nöthig, da hier die Holztäfelungen von selbst Resonanzböden bildeten. Wenn er auch in Rom keine Schallgefässe nachweisen könne, so fänden sie sich doch in Italien sowohl, als in mehreren griechischen Städten, und L. Mummius sei davon Zeuge, der die Erzgefässe aus dem zerstörten Theater von Korinth nach Rom gebracht und aus der Beute Stiftungen für den Tempel der Luna gemacht habe[1]).

Die Form der Schallgefässe, die er griechisch Echea nennt, giebt er nicht an, dagegen beschreibt er ihre Anordnung genau. Die Gefässe sollen in harmonischen Intervallen gestimmt sein, und sie sollen zwischen den Sitzen in offenen Höhlungen so angebracht werden, dass sie umgestürzt liegen, von allen Seiten frei und nur am vordern Rande unterstützt. In kleinern Theatern genüge eine Reihe von 13 solchen Cellen, die in gleichen Entfernungen von einander stehen, mit Schallgefässen, die in harmonischen Intervallen

1) Zusatz der Redaction: Der Text des Vitruv scheint hier lückenhaft und so zu lesen zu sein: et de manubiis *statuam* ad aedem Lunae dedicavit.

gestimmt seien. In grössern Theatern bringe man drei Reihen übereinander an, die untere eben so gestimmt, die zweite chromatisch und die dritte diatonisch. Nach Rode's Deutung ist die Folge der untern Reihe in der jetzt üblichen Tonbezeichnung diese: H ·e a d̿ h ē ā. In kleinern Städten hätten sich geschickte Architekten aus Sparsamkeit thönerner Flaschen, fictilibus doliis, die nach derselben Stimmung ausgewählt wären, bedient, und damit die vortrefflichste Wirkung erreicht.

Es ist wohl denkbar, dass durch ein solches System von Resonanz-Mitteln, von denen jedes einem bestimmten Tone entspricht, das Schallen volltönender Accorde verstärkt und verbessert werden kann, während allerdings die nicht vertretenen Töne hinter den übrigen zurückbleiben müssen. Wenn man den alten Kirchengesang und selbst den noch in Italien herrschenden Volksgesang berücksichtigt, so kann man es wahrscheinlich finden, dass der Gesang des alten Theaters seine ganze Kraft in einzelne volltönende Schluss-Accorde gelegt habe. In den grössern Theatern waren ja aber auch durch die chromatisch und diatonisch gestimmten Gefässe, wie es scheint, alle Töne vertreten, wozu bei dem geringen Umfange der damaligen Instrumente wenige Schallgefässe genügten. Die ehernen Gefässe waren offenbar eine Art von Glocken, die thönernen dagegen Flaschen mit engem Halse, in denen die eingeschlossene Luft ebenfalls in ähnlicher Weise resonirt.

Dass man in den Ruinen der alten Theater nichts der Art gefunden hat, ist bei dem Zustande dieser Ruinen leicht zu erklären. Nur in Taormina ist eine Reihe kleiner Nischen bekannt, die eine solche Bestimmung gehabt haben können, obgleich darüber verschiedene Meinungen bestehen. Es lässt sich aber nicht mehr bezweifeln, dass diese Einrichtung sich in den byzantinischen Kirchen fortgepflanzt hat und sogar in abendländischen Kirchen Nachahmung fand.

Didron hat darüber in den Annales archéologiques (T. 22 p. 294) eine ausführliche Nachricht gegeben, aus welcher auch eine kurze Notiz in die Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale übergegangen ist. Die Sache ist aber sowohl von physikalischem als von archäologischem Gesichtspunkte aus wichtig genug, um auch für deutsche Leser ausführlich darzulegen, was darüber bis jetzt bekannt ist. Zuerst hat der Director des Museums zu Arles, Huard, in der dortigen Kirche Saint-Blaise ein solches System von thönernen Schallgefässen entdeckt (Bulletin archéologique publ. par la comité historique des arts et monuments, vol. 2, Paris 1842 et 1843, p. 440). Es sind zwei Arten von Gefässen, die in der Mauer der ersten Vierung in einer Höhe von 6—7 Meter, also etwa 20 Fuss, angebracht sind, und es soll dieser Theil der Kirche im J. 1280 gebauet sein. Die eine Art der Schallgefässe wird als Hörnchen, Cornets, bezeichnet, die je zu zweien in Höhlungen von etwa 8 Zoll im Quadrat vertheilt sind. Es waren Schallröhren in der Gestalt von Trompeten, die an Fäden hingen, mit der erweiterten Schallöffnung nach der Kirche zugekehrt. Indessen war der vorstehende Rand der letztern allenthalben abgebrochen, vermuthlich von den Arbeitern, welche die Wände übertüncht hatten. Ein solches Rohr war etwa 1 Fuss lang, am Mundstücke 1 Zoll und an dem andern abgebrochenen Ende beinahe 4 Zoll dick, und hatte zwei Ansätze mit Löchern, durch welche der Faden gezogen werden konnte, an dem sie hingen. Neben den Höhlungen, welche diese Schallhörner enthielten, fand man in der Dicke der Mauer Töpfe von gebranntem Thon von ungefähr 9 Zoll Durchmesser, mit engem Halse.

Man sieht, dass es sich hier nicht um die bekannte Anwendung von Töpfen zur Erleichterung der Last handelt, wie sie bekanntlich in alter und neuer Zeit häufig stattgefunden hat, und noch weniger um eine Verzierung mit einer

Art von Rosetten, wie sie sich an den Fensterbögen in dem Tekfur-Serai, dem sogenannten Saalbau des Hebdomon, in Constantinopel findet (Salzenberg, altchristl. Baudenkmale in Constantinopel, S. 127 und Bl. 38, Fig. 11. 12). Es ist eine Anwendung der vitruvischen Echea, wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob man bei der Auswahl der Töpfe und Schallhörner das von Vitruv vorgeschriebene System der Harmonie befolgt habe. Andre Beispiele der Art sind in Frankreich nicht bekannt. Didron fand aber in einer Chronik des Cölestinerklosters zu Metz, die Bouteiller in der Notice sur le convent des Célestins de Metz publicirt hat, zum J. 1432 folgenden merkwürdigen Bericht: Der Prior Ode le Roy habe nach seiner Rückkehr von dem General-Kapitel Töpfe in dem Chor der Kirche einsetzen lassen, wie er es in irgend einer Kirche anderwärts gesehen haben wolle, da er geglaubt, dass er damit den Gesang und die Resonanz verbessere. Es sei aber zweifelhaft, ob man wirklich danach besser singe, als zuvor; vielmehr sei zu glauben, dass die Mauern dadurch an Festigkeit eingebüsst hätten, und Viele, die es sahen, wunderten sich und meinten, diese Töpfe wären besser weggeblieben, und dienten nur, um Narren etwas weiss zu machen. Eine Randnote erklärt die ganze Sache für lächerlich, und Didron meint, es sei wohl in Frankreich weiter keine Anwendung davon gemacht, da man in dieser Weise darüber geurtheilt habe. Er selbst hält die Anwendung solcher Mittel für kindisch und völlig unwirksam. Aus dem vorhin Gesagten wird man aber ersehen, dass sich dies nicht ohne weiteres behaupten lässt, vorausgesetzt nur, dass in der Wahl der Schallröhren und Töpfe ein vollständiges und richtiges System der Harmonie befolgt wird. Indessen ist Didron von Mandelgren, dem bekannten Herausgeber der Monumens Scandinaves, unterrichtet worden, dass sich in Schweden und Dänemark eine ziemlich grosse Anzahl von Kirchen fänden, in welchen Wände und Gewölbe mit thönernen Schallröhren

und Töpfen besetzt seien, deren Mündungen sich nach dem Innern der Kirche richteten. Wladimir Stassoff und Gornotaeff in Petersburg haben ihm ferner die Mittheilung gemacht, dass in vielen alten byzantinischen oder griechisch-russischen Kirchen in Russland ganz dasselbe beobachtet worden sei, und ich kann hinzufügen, dass nach Angabe meines berühmten Freundes Wilhelm Weber, von dem ich mich über die hier besprochenen akustischen Verhältnisse habe belehren lassen, auch in Halle an der Saale bei dem Niederreissen einer Kirche eingemauerte Töpfe oder Flaschen mit engem Halse gefunden worden sind.

Es hat sich also wirklich die alte Sitte, Schallgefässe in den Theatern anzubringen, in dem byzantinischen Kirchenbau erhalten, obgleich man später nur noch die minder kostspieligen thönernen Töpfe oder vielmehr Flaschen anwandte, von denen Vitruv sagt, dass sie ebenfalls sehr gute Wirkung haben. Man fügte ausserdem die Schallhörner hinzu, deren Wirkung vielleicht noch besser gefunden wurde. Von Byzanz ist die Sitte nach Russland und Scandinavien übertragen. Auch in Deutschland und Frankreich ist sie nicht unbekannt gewesen, und vermuthlich ist sie auch dahin aus Byzanz gekommen. Doch mag es hier an einem Verständniss der Sache gefehlt haben; wir lesen sogar, wie frühzeitig über diese angebliche akustische Nachhülfe gespottet wird; und später ist die Sache so sehr in Vergessenheit gerathen, dass die neuern Archäologen zum Theil lieber an der Glaubwürdigkeit des Vitruv zweifeln, als an eine akustische Kunst der Alten glauben wollten, deren Theorie sie nicht verstanden. Mag man jedoch von der Güte einer solchen Vorrichtung denken, wie man will, jedenfalls gewährt uns die Entdeckung der Hörnchen und Flaschen in den Wänden der Kirchen einen neuen und interessanten Beweis von einem durch Byzanz vermittelten Zusammenhange alter und neuer Cultur. Ob aber heutiges Tages eine Anwendung solcher akusti-

scher Nachhülfe etwa in unsern Concertsälen bei dem Umfange und der Vollkommenheit der üblichen musikalischen Instrumente noch zweckmässig oder auch nur ausführbar sei, möchte allerdings erheblichen Zweifeln unterliegen.

Prof. Fr. W. Unger.

II. Denkmäler.

---

1. Der Votivstein der Alateivia.

Wie jedes Denkmal, zumal wenn es dem Wechsel des Ortes und des Besitzers unterworfen ist, bis ihm ein bleibender Aufenthalt in einem öffentlichen Museum angewiesen wird, seine eigene Geschichte hat, so auch das vorliegende, der *Alateivia* gewidmete, dessen Geschichte und Erklärung ich hier mittheilen will. Seine Inschrift, deren Buchstaben 1 Z. 2 L. hoch sind, lautet:

ALATEIVI
AE · EX
IVSSV · I
D I V O S
MEDICV

Zu Ende des Jahres 1822 wurde dieser Stein in einem Garten vor dem Clever Thore von Xanten beim Umgraben gefunden und kam in den Besitz des dortigen Pfarrers und Ehren-Domherrns *Spenrath*[1]), der sich mit der Geschichte und den Alterthümern Xantens und der Umgegend fleissig beschäftigte. Bei ihm sah ich dieses Denkmal und machte es mit seiner Erlaubniss in meiner Schrift „Römische Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel", die 1824 zu Essen erschien, mit einer Abbildung auf Taf. II. n. 10 bekannt. Es besteht aus grauem weichen Tuffstein, 13½ Z. hoch, 8 Z. breit, 4 Z. dick, dessen rechte Ecke jetzt sehr abgeschliffen ist, so dass die Buchstaben I am Ende der ersten und der dritten Zeile der Inschrift kaum noch bemerkbar

---

1) S. *Spenrath's* Alterthümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten und ihrer Umgebung. Herausgegeben durch J. Mooren. Crefeld 1837. Th. 3. S. 39 fg.

sind, damals sehr gut erhalten, wie es die übrige Vorderseite noch ist, und zeigte die bemerkten Buchstaben ganz deutlich. Seine Rückseite ist nicht behauen, weil es ohne Zweifel in die Wand einer Kapelle oder eines Wohnhauses eingesetzt war. Nach Spenrath's Tode im J. 1828 kam der Stein in das Antiquarium *Houben's* in Xanten; daher seine Abbildung auf Taf. XLV in den von Houben und dem Unterzeichneten edirten „Denkmälern von Castra Vetera und Colonia Trajana". Bei der Versteigerung der Houbenschen Sammlung kam das Denkmal in meinen Besitz und von mir als Geschenk in das K. Museum der vaterländischen Alterthümer in Bonn, wo es seine Stelle neben dem Votivstein der Dea Hludana erhalten hat.

Was die Inschrift betrifft, so ist sie, der Deutlichkeit der Buchstaben ungeachtet, doch auf verschiedene Weise gelesen worden. Nach Mooren's Meinung, der in der dritten Zeile nach IVSSV ein M zu sehen glaubte, das wahrscheinlich ein I ist (die Stelle ist sehr abgerieben und das I kaum noch zu erkennen), soll gelesen werden: Alatae Iuniae ex iussu Manium Divo medicus. Da aber das letzte I der ersten Zeile kein N ist, auch kein Punctzeichen die Buchstaben der ersten Zeile trennt, und das M der dritten auf dem Steine nicht steht, so kann man diese Lesung nicht annehmen, und somit ist auch die Deutung unrichtig, wonach „eine Matrone Alata Junia ihrem Leibarzte Divo den Auftrag gegeben hatte, ihr nach ihrem Tode ein Monument zu setzen; er vernachlässigte es, bis die Manen seiner Gebieterin ihn in Träumen und Gesichten daran erinnerten, wo er denn endlich seine Pflicht erfüllte. Hieraus geht also *nicht* hervor, dass die Inschrift sich auf die Verehrung irgend einer Gottheit beziehe". Eben so erkläre ich die von mir früher im Houben'schen „Antiquarium" S. 66 vorgeschlagene Lesung: Alate Iviae oder Liviae (weil die Sigle E auch ein L enthalten kann) oder Iuniae für eine unrichtige und erkenne die von *Lersch* im

„Centralmuseum rheinländischer Inschriften" Th. III S. 98 gegebene für die richtige an, wonach die Inschrift heisst: *Alateiviae ex iussu i(psius) Divo medicus*. Man kann auch Alaetiviae lesen, wenn die Sigle Ͳ in et aufgelöst wird; ich ziehe in der Mitte des Namens die Lesung te vor. Demnach weihete ein Arzt Divo der Alateivia auf ihr Geheiss diesen Stein. Lersch vermuthete, dass die Alateivia eine germanische oder gallische Gottheit sein müsse. Arch. R. Grotefend hält sie für identisch mit der Alatervia, einer der bei den germanischen Legionen verehrten Mütter, und führt zur Bestätigung seiner Deutung eine am Walle des Antoninus in Schottland gefundene Inschrift an, welche den Matribus Alatervis et Matribus campestribus von der ersten Cohorte der Tungrer gewidmet ist. Die Aenderung des Namens Alaterva in Alateivia hat nach Grotefend's Meinung nichts Auffälliges, da die Verwandelung des R in I gerade dieselbe ist, wie im Italienischen das L in ursprünglich lateinischen Wörtern in I übergeht; so wird fiume aus flumen, fiore aus flores[2]). Um den erwähnten Matribus Alatervis auch eine bestimmte Heimath zu geben, hat der rühmlichst bekannte Chartograph *Sprunner* nach dem Vorgange des englischen Alterthumsforschers Stuart, der im J. 1852 in Edinburg „Caledonia Romana" herausgegeben hat, in seinem „Atlas der alten Welt" einen Ort Alaterva angesetzt, der in Schottland bei der heutigen, an römischen Alterthümern reichen Cramond gelegen haben soll, aber in keinem alten Schriftsteller oder Itinerar erwähnt wird. Die auf dem Cramonder Votivstein genannte cohors Tungrorum, die ihn den Matribus Alatervis widmeten, bestand aus Soldaten aus dem Lande an der untern Maas und diese brachten, wie sehr wahrscheinlich ist, den Cultus ihrer heimathlichen Schutzgöttinnen

---

2) Andere Beispiele giebt *Diez* in der „Grammatik der romanischen Sprachen" Bd. I. S. 246.

nach Schottland in ihren Garnisonsort[3]). Wenn also jene Matres einen topischen Beinamen haben, so müsste ein gleichnamiger Ort eher in dem alten Gebiete der Tongrer gesucht werden, als in Schottland. Wenn es auch noch zweifelhaft bleibt, ob unsere Alateivia mit den Alaterviis identisch sei oder nicht, so gehört sie doch ohne Zweifel in die zahlreiche Klasse der in allen Ländern mit celtischer Bevölkerung göttlich verehrten „Mütter", die bald als Trias, bald einzeln in Inschriften genannt und in bekannter Weise auf Votivsteinen dargestellt werden. Die Namen dieser Gottheiten sind theils von Oertlichkeiten entlehnt, theils beziehen sie sich auf ihre besonderen Eigenschaften. Zu einer solchen Bezeichnung scheint auch der Name Alateivia zu gehören, der sich nur aus der celtischen Sprache erklären lässt. Um davon eine sichere Erklärung zu erhalten, wendete ich mich schriftlich an den Hrn. Baron Roget de Belloguet in Paris, den rühmlichst bekannten Verfasser der „Ethnogénie Gauloise", deren dritter Theil nächstens den Schluss bringen, so wie der erste (Paris, 1858, in 8.) in einer zweiten Auflage, der ein Glossaire Gaulois enthält, bald wieder erscheinen wird. Dieser gelehrte Kenner der celtischen Sprachüberreste theilte mir Folgendes mit: „*Alateivia* a une tournure certainement celtique, ne serait ce que son rapport avec *Alaeth*, deuil, lamentation, en le verbe dérivé *Alaethu*, en Kymryque. Mais ce n'est là qu'une indication vague, il faudrait quelque chose de plus pour corroberer cette inscription d'un Médecin à la déesse du régret, sens qui ne serait peut-être pas très conciliable avec les exemples de *Matres Alaterviae*, et que vous citez la linguistique est un beau et puissant fil pour nous conduire dans les labyrinthes de l'Antiquité, mais il

3) Ueber den bei Jülich gefundenen Matronenstein: Matribus Alaterviis | Corn. Verus | Tacitus ex v. | l. m. s. *Braun* in den Jahrb. d. V. H. XIX. S. 97 ff.

faut avoir au moins un point ou l'attacher solidement. Aussi ne vous parlais-je d'*Alaeth* que comme d'un rapprochement possible et rien de plus." Das Bedenken des Hrn. Belloguet, dass eine Schmerzensgöttin sich für einen Arzt nicht eigene, will ich mit der Bemerkung beseitigen, dass Alateivia, wenn anders die angegebene Ableitung des Namens richtig ist, hier als Helferin aus den Geburtsschmerzen, als eine Iuno Lucina oder Eileithyia gedeutet werden muss, wie sie von den griechischen und römischen Frauen als die mächtigste Geburtshelferin in den heissesten Stunden ihres Lebens angerufen und in vielen eigenthümlichen und alterthümlichen Gebräuchen verehrt wurde. Dass auch die celtischen Frauen solche Geburtsgöttinnen und Helferinnen in der Noth verehrten, lässt sich kaum bezweifeln. Daher heissen die hilfreichen „Mütter" auf römisch-celtischen Votivsteinen Iunones und erscheinen in celtischen Sagen als geschickte Geburtshelferinnen, Ammen und Kinderwärterinnen. In dieser Vorstellung liegt der Ursprung des heute noch üblichen Namens Bonne, denn diese Feen oder Fadas sind in der romanischen altfranzösischen Sage gute Mütterchen, Kinder-Wärterinnen und Erzieherinnen. War nun Alateivia im Glauben der celtischen Bevölkerung eine solche Helferin aus der Geburtsnoth, eine rettende Wehmutter und gute Fee, so kann es nicht auffallen, wenn ein Arzt nach dem glücklichen Verlauf einer von ihm behandelten schweren Geburt, in Folge eines Gelübdes, der göttlichen Helferin für geleisteten Beistand einen Votivstein setzt. Da ihn aber an die Erfüllung seines Gelübdes irgend ein höherer Wink oder Befehl der Göttin erinnert hatte, so setzt er aufrichtig ex iussu ipsius „auf Geheiss der Alateivia" hinzu. Der Name dieses Arztes

---

4) S. *Preller's* Römische Mythologie S. 243. *Böttiger's* Ilithyia; in dessen kleinen Schriften Bd. I. S. 62 ff. *Schreiber's* Feen in Europa, S. 5, 35, 41—50.

ist Divo, denn das Schluss-S in der vierten Zeile gehört zu MEDICV. Aus Mangel an Raum pflegten die alten Steinmetzen sich damit zu helfen, dass sie den Buchstaben, der am Ende der Zeile keinen Platz mehr hatte, in die vorhergehende setzten, entweder in kleinerer Form über den letzten Buchstaben, oder auch in gleicher Grösse mit den übrigen. Das Wort DIVO ist hier nicht das Adjectiv in der Bedeutung von divinus, denn iusu ipsius macht eine solche Bestimmung unnöthig und der Arzt würde namenlos bleiben, was unstatthaft wäre. Die Stammsylbe dieses der celtischen Sprache angehörigen Wortes finden wir in vielen celtischen Personen- und Ortsnamen wieder. Ich erinnere an die von Julius Cäsar im Gallischen Kriege erwähnten *Divico* und *Divitiacus*; an *Divixtus* in Lyon, an *Divixta* in Bordeaux, an *Divicia* in Vienne, die auf Inschriften genannt sind; ferner an die celtischen Städtenamen *Divodurum*, das h. Metz, im Lande der Mediomatrici, an *Divio* oder *Divionum*, auch castrum *Diviodense* genannt, das h. Dijon; an die aquitanische Stadt *Divona*, zu Cahors im Lande der alten Cadurci, aus deren Namen der heutige gebildet ist. Auch setzt der Name einer Abtheilung von Soldaten, die Divitenses heissen, eine Localbenennung voraus, die aber gewiss nicht Deutz bezeichnet, denn dessen lateinische Benennung Divitia entstand erst im Mittelalter. Wohl aber lag zur Zeit Constantin's d. Gr. das castrum Divitensium der Colonia Agrippinensis gegenüber, und so erhielt der Ort seinen Namen von jenen wahrscheinlich aus Gallien stammenden Soldaten. Der Name Divo bezeichnet den Arzt als einen Gallier. Es ist bekannt, dass die meisten Aerzte in Rom, wo sie erst seit der Zeit des Kaisers Augustus einen freien und geehrten Stand bildeten, griechischer Abkunft waren. Zahlreich war aber auch die Nation der Gallier vertreten, zumal in den romanisirten Celtenländern und am Rhein. Denn die Wissenschaft der Heilkunde gehörte zu den priesterlichen Kenntnissen der

Druiden, in deren Geheimlehre die Erforschung der Natur und der heilbringenden Pflanzen, so wie die Anwendung derselben zur Heilung der Kranken einen wichtigen Gegenstand der Unterweisung ausmachte. Das Volk betrachtete diese geheimen Kenntnisse als Zauberkünste und Magie, daher die christlichen Glaubensboten die Neubekehrten vor solchem druidischen Teufelsspuk warnten. So war, um nur ein Beispiel der druidischen Medicin anzuführen, die auf der Eiche, dem heiligsten Baume nach dem Glauben der Druiden, wachsende Mistel ein allheilendes Mittel, die sie mit besonderen Ceremonien und nur bei einer gewissen Stellung des Mondes mit einer goldenen Sichel abschnitten und aus dieser Frucht einen Trank bereiteten, der dem weiblichen Geschlechte der Menschen und Thiere Fruchtbarkeit verlieh und gegen jedes Gift am sichersten wirkte[5]).

Die Frage nach der *Zeit*, in welcher der Alateivia unser Votivstein gesetzt wurde, lässt sich nur muthmasslich beantworten. Die sorgfältige Arbeit der Inschrift selbst und die Form der Buchstaben berechtigen uns zu der Annahme, dass das kleine Denkmal in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts oder zu Anfang des dritten n. Chr. aufgestellt worden sei, nachdem in Folge der Zerstörung Vetera's im batavischen Kriege der Kaiser Ulpius Trajanus für die von ihm errichtete XXX. Legion, die daher auch den Beinamen Ulpia Victrix führte, am nördlichen Fusse des Fürstenberges, auf dem Vetera stand, in der Ebene ein neues Standlager hatte errichten lassen, das gleichfalls nach seinem Namen castra

5) Plinius H. N. XVI, 95, wo von der Mistel (fiscus) der Druiden die Rede ist, sagt: Omnia sanantem (fiscum) appellantes suo vocabulo — fecunditatem eo poto dari cuicumque animalium sterili arbitrantur: contra venena omnia esse remedio. — Auch gegen Augenübel und Krankheiten des Viehes hatten die Druiden eigenthümliche Mittel, wie Plinius H. N. XXIV, 62. XXIX, 12. XXX, 4 berichtet.

Ulpia, auch Tricesimae oder Colonia Trajana hiess. Gegen die Richtigkeit der letzteren Benennung erheben sich freilich grosse Zweifel, denn eine Colonie nach römischem Staatsrecht kann diese Militärstation wohl nicht gewesen sein, denn im untern Germanien hatte unter den römischen Rheinstädten allein die alte Hauptstadt der Ubier die Ehre, eine colonia iuris Italici zu sein. Auch wird Trajans Gründung einer Colonie am Niederrhein in keinem alten Schriftsteller erwähnt. Ptolemäus, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. lebte, nennt neben Vetera nur Legio XXX Ulpia oder das Standlager der 30sten Legion. Denselben Ort nennt Ammianus Marcellinus (XVIII, 2.) Tricesimae, ohne Erwähnung einer Colonie. Wenn nun in den Itinerarien eine Colonia Trajana erwähnt wird, so ist zu bemerken, dass in einer Pariser Handschrift Colonia Trojana gelesen wird, und Xanten im Mittelalter Troja minor, Klein-Troja, auch Troja Sanctorum und Francorum genannt wurde. So heisst die Stadt auch beim Geographus Ravennas, der im sechsten oder siebenten Jahrhunderte gelebt hat, Traja oder nach der Leidener Handschrift Troja, wie auf der Peutinger'schen Tafel steht, die der Geograph von Ravenna zu seiner Erdbeschreibung benutzte. Wohl gab es eine von Trajan gegründete Colonie in Dacien, die auf einer Inschrift Colonia Ulpia Traj. Aug. Dacic. Sarmiz(egethusa) metro(polis) heisst, die alte Hauptstadt des dacischen Königs Decebal im Hadzecker Thal bei dem heutigen Dorfe Varhély in der Nähe des wallachischen Ortes Gradistia, und eine zweite war die Colonia Cernensium, „a Divo Trajano deducta, iuris Italici", wie die Colonia Ulpia. Sie lag bei Orsova nicht weit von dem berühmten Badeorte Mehadia im Banater Grenzbezirk. Die übrigen von dem Kaiser gegründeten Städte waren nur Stationen und Municipien, und zu diesen Gründungen gehört ohne Zweifel auch das aus den Trümmern der castra Ulpia der XXX. Legion von den Franken erbauete Xanten. Zwar

habe auch ich früher an eine Colonia Trajana am Niederrhein geglaubt[6]), muss mich aber jetzt gegen die Benennung, nicht gegen die Existenz des Ortes selbst erklären und finde es mit dem Hrn. Pfarrer *Mooren* nicht unwahrscheinlich, dass vor Pighius Niemand an eine Colonia Trajana nach römischem Recht gedacht hat; man müsste denn annehmen, dass dieses Wort in den letzten Zeiten der Römerherrschaft gleichbedeutend mit oppidum, civitas, statio oder municipium gewesen sei[7]).

Da im Museum der vaterländischen Alterthümer zu Bonn unsere *Alateivia* nach langer Trennung jetzt wieder die Nachbarin ihrer Landsmännin *Hludana* geworden ist, wie sie vor ungefähr 1600 Jahren eine und dieselbe Heimath bewohnten, so will ich über diese niederrheinische Göttin noch einige Worte hinzufügen. Dass sie, wie Alateivia, eine der vielverehrten göttlichen Mütter oder Matronen gewesen sei, leidet wohl keinen Zweifel. Ihren Namen hielt ich früher für einen topischen und sie selbst für eine Schutzgöttin eines Ortes, den ich wegen der Namensähnlichkeit in dem heutigen Dorfe Lüttingen (auch Lüddingen) am Rhein bei Xanten zu finden meinte. Der häufig edirte und vielseitig besprochene Votivstein ist aber bei Birten auf dem Fürstenberge und nicht bei dem erwähnten Dorfe gefunden worden. Hierzu kömmt der Umstand, dass Lüddingen, wenn anders schon zur Zeit der Römerherrschaft dieser Ort vorhanden war, was

6) *Francke*, zur Geschichte Trajan's. Güstrow, 1837. S. 160—165. Die S. 52—55 beschriebene Colonia nehme ich als solche zurück und betrachte sie nur als eine Militairstadt ohne Colonierechte.

7) Die weitere Ausführung des hier nur Angedeuteten sehe man in *Mooren's* Alterthüml. Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten. 3. Th. S. 8—26. *Janssen,* Gedenkteekenen der Germanen en Romeinen, p. 184—215. *Braun,* die Trojaner am Rhein. Bonn, 1856.

jedoch sehr unwahrscheinlich ist, nicht auf dem linken, sondern auf dem rechten Ufer des Rheins lag, der damals in der Niederung der Pisley sein Strombett hatte; wenigstens strömte ein Arm des Rheins durch dieselbe, wie die Schneider'sche Karte der Rheinlandschaft richtig angiebt. Steht also Hludana mit Lüttingen in keiner Beziehung, so fällt auch ihr topischer Charakter weg und der Name Hludana ist eine Bezeichnung ihrer Eigenschaft, wie der der Alateivia. Da nun die altnordische Götterlehre in dieser von Gugernern bewohnten Gegend keine Geltung hatte, sondern nur römische oder romanisirte celtische Gottheiten verehrt wurden, so gehört diese sonst nirgendwo genannte Göttin ohne Zweifel der celtischen Götterlehre an. Daher setzt sie auch J. Becker in dem Verzeichniss der „nicht localen“ weiblichen Gottheiten des romanisirten celtischen Cultus zu diesen[8]). Die Ableitung des Namens Hludana von dem altnordischen Hlódhyn, einem Beinamen der Erde, bleibt folglich sehr zweifelhaft. Eine richtige Deutung des Namens lässt sich gewiss nur aus der celtischen Sprache ermitteln; bis diese uns Aufschluss giebt, bleibt Hludana für uns ein dunkeles Wesen; dass sie eine Göttin war, bezeugt ihr Votivstein[9]).

Fiedler.

---

8) S. Jahrb. d. V. H. XVII. S. 183.

9) S. *Lersch*, Centralmuseum II. n. 27. *Overbeck*, Katalog des k. rhein. Museums n. 23. S. 18 fg.

2. Grabstein der Verania Superina in Spellen.

Das Pfarrdorf *Spellen*, eine Stunde südlich von Wesel, in der Bürgermeisterei Voerde, Kreis Duisburg, gelegen, hat seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt, dass es für den Wohnsitz der bekannten deutschen Wahrsagerin *Veleda* gehalten wurde, so unwahrscheinlich auch diese Annahme ist und die Verwandelung des Namens Veleda in Spelleda nur als eine poetische Licenz oder vielmehr Spielerei erscheint, die sich ein Kölner Jesuit, der lateinisch dichtende *Bernhard Möller*, in der poetischen Beschreibung des Rheins und seiner Nebenflüsse erlaubte. Wohl hat man in der Nähe von Spellen in älterer und in der jüngsten Zeit noch altdeutsche Gräber gefunden, aber keine römischen, und doch besitzt dieses Dorf einen römischen Grabstein, der vor einigen Jahren in der dortigen katholischen Kirche gefunden wurde, wo er jetzt in dem Fussboden der westlichen Thurmhalle rechts hinter der Kirchthüre liegt. Als man den Fussboden der Kirche mit neuen Steinplatten belegte, fand man den Grabstein beim Aufnehmen der alten Platten, der selbst als solche gedient hatte, jedoch war glücklicher Weise die Schriftseite unten zu liegen gekommen und so unversehrt geblieben. Es ist zu bedauern, dass dem Steine eine ganz ungeeignete und dunkle Stelle als Aufbewahrungsort gegeben wurde. Auf meine Frage, wie dieser Stein nach Spellen gekommen sei, konnte mir der Hr. Pfarrer Schünden keine bestimmte Auskunft geben; wahrscheinlich sei er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit einer Schiffsladung der Steinplatten, die damals zur Erneuerung des Fussbodens gebraucht werden sollten, durch

einen Kölner Schiffer hierher gebracht und als Platte mit eingelegt worden. Diese Angabe wird durch den Inhalt der Schrift, wenn meine Auslegung richtig ist, zur Gewissheit. Auf dem Steine steht folgende Grabschrift:

VERANIE · SV
PERINE · QVE · V
IXIT · AN · XV · DI
EBVS · X · VERANI
VS · VICTORIN
VS · D · C · AG · FILI
AE · OBITE
F · C ·

Ein Bruch geht von dem A der ersten Zeile in schräger Richtung bis zu dem letzten Buchstaben der vierten Zeile, ohne jedoch der Schrift selbst zu schaden. Dieses Denkmal väterlicher Pietät gegen seine 15 Jahre 10 Tage alte, ihm früh entrissene Tochter ist eine 2 F. hohe und 1½ F. breite graugelbe Kalksteinplatte. Dass der Stein dem dritten oder dem vierten Jahrhunderte n. Chr. angehört habe, lässt sich aus der Form und Fassung der Inschrift vermuthen, denn die genaue Angabe des Lebensalters ist meistentheils nur auf Grabsteinen christlicher Römer gewöhnlich, auch fehlt die Formel D. M., wiewohl diese auf einigen Grabschriften christlicher Zeit noch vorkommt; jedoch findet sich dafür, dass Verania Superina und ihr Vater Christen gewesen seien, auf dem Steine kein bildlicher Beweis. Die Namen Veranius und Verania lesen wir auf einigen alten bei Rom gefundenen Inschriften, z. B. Verania Thaumaste, Verania Vera und Veranius Pharnaces[1]). Auf einem bei Pattern im Jülicher Land gefundenen Votivsteine, dessen Abschrift Prof. Braun in Gelenius' handschriftlichem Nachlass auf der Kölner Rathhaus-Bibliothek aufgefunden hat, lernen wir einen Q. Veranius

1) Gruter, p. 1047, 1. 1000, 1. 955, 12.

Primigenius kennen[2]). Wer unser Veranius Victorinus gewesen sei und wo er gelebt habe, als er seine in der Blüthe der Jugend stehende Tochter verlor, deren Mutter auf dem Denkmal nicht genannt wird, weil sie ohne Zweifel schon vor der Tochter gestorben war, ergiebt sich nach meiner Meinung aus den Siglen D · C · AG ·, die ich auf Grund ähnlicher Angaben auf Inschriften durch die Worte Decurio Civium oder Civitatis AGrippinensium, oder Decurio Coloniae Agrippinensis vervollständige. So stehen auf einem Votivsteine im Museum zu Mainz (im Verzeichniss Nr. 19 S. 34) die Siglen D. C. R. MOG., welche Decurio Civium Romanorum MOGuntiacensium bedeuten; im Museum zu Wiesbaden Nr. 118. D. C. MATTI: decurio civitatis Mattiacorum; Nr. 121. D. C. M. Nr. 123. DEC. C. TAVNENSIVM. Die Sigle unseres Steines AG. könnte zwar auch Agaunensis bedeuten, wir wollen aber dem entfernten Agaunum, dem heutigen St. Maurice an der Rhone, die uns nähere Colonia Agrippinensis oder Civitas Agr. vorziehen, zumal da das Denkmal aller Wahrscheinlichkeit nach aus Köln nach Spellen gebracht worden ist. Dem Amte eines Decurio entspricht das heutige eines Stadtverordneten oder Mitgliedes des Stadtrathes[4]).

Der Ausdruck OBITE(ae) für defunctae oder mortuae findet sich auf Inschriften des vierten Jahrhunderts, besonders auf römisch-christlichen, häufig. Eben so gehört der Name

---

2) Jahrb. d. V. H. XIX. S. 101 fg.

3) Inscriptiones latinae in terris Nassoviensibus repertae, Nr. 118. 121. 124.

4) Ueber die Amtspflichten und die Stellung eines städtischen Decurio nach der seit Constantin gewöhnlichen Verfassung der Provinzialstädte handelt ausführlich Dr. *Rödiger* im Breslauer Gymnas.-Programm vom J. 1837: de Curialibus imperii Rom. post Constantinum Magnum. Vergl. auch *J. Becker,* Castellum Mattiacorum. Wiesbaden 1863. p. 89 fg.

des Mädchens SVPERINE (Superina oder auf andern Inschriften Superinia) der spätern Römerzeit an[5]), auf deren Denkmälern mit Schrift der Wechsel der Dativendung *ae* und *e* einer und derselben Inschrift nicht ungewöhnlich ist.

Sollte die Inschrift des jetzt in Spellen aufbewahrten Grabsteins schon vielleicht in einer Kölner handschriftlichen Sammlung römischer Inschriften sich finden[6]), so bitte ich um gefällige Mittheilung in diesen Blättern. Es würde sich dann leicht ermitteln lassen, ob meine Vermuthung über die Herkunft des Denkmals richtig sei oder nicht. Nicht unbemerkt will ich es lassen, dass mein Gesuch bei dem Herrn Pfarrer Schünden in Spellen, dem Steine eine bessere Aufstellung zu geben, als seine jetzige Lage im eigentlichen Sinne des Wortes, in der dunkeln Thurmhalle hinter der Thüre, ohne Erfolg blieb, wie auch mein Vorschlag, den Stein dem Museum in Bonn zu übergeben oder ihn wenigstens an einer hellen Seitenwand der Kirche aufzustellen, wo er vor Beschädigung durch Betreten gesichert sei, mit dem Bemerken zurückgewiesen wurde, dass der Stein als Eigenthum der Kirche unter bischöflicher Obhut stehe und das Herausnehmen aus seiner jetzigen Lage nicht ohne Gefahr für den Stein sei. So muss er denn in seiner Verborgenheit bleiben, aus der ihn wenigstens diese Zeilen an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht haben.

Fiedler.

5) Lersch, Centralmuseum H. I. n. 7. 32. Das Kölner Museum hat eine Steinschrift (Verzeichniss n. 32) mit dem Namen Superinius.

6) Etwa in der Farrago Geleniana auf der Rathhaus-Bibliothek in Köln?

3. Die römische Villa zu Allenz im Maiengau.
(Hierzu Tafel II.)

In dem Winckelmannsprogramme unsres Vereins für das Jahr 1861: „Das Bad der römischen Villa zu Allenz" leiteten wir dessen Beschreibung mit der Bemerkung ein, dass der Fund eines Einzelbades in ländlicher Gegend das Vorhandensein einer zugehörigen Villa nothwendig voraussetze, deren Auffindung bei weitrer Nachsuchung nicht ausbleiben könne. Die Königliche Regierung zu Coblenz, in deren Verwaltungsgebiet das Dorf Allenz sich befindet, gewährte zu der hierauf im Herbste 1862 stattgehabten Aufgrabung bereitwillig die Mittel, und die gefundene Villa liegt nun in ihrer ganzen Ausdehnung im Grundriss auf der beigegebenen Tafel unseren Lesern vor Augen.

Es muss schon ein angesehener Besitzer gewesen sein, der diese Villa urbana an den Abhängen des waldversteckten Flüsschens Alisontia bewohnte, denn sie misst in ihren beiden entgegengesetzten Entfernungen fast 130 und 100 Fuss. Und wenn auch, wie es scheint, ziemlich abgeschieden, so doch nicht weniger wohlüberlegt, richtete sich, genau nach den Vorschriften Vitruv's, in nördlichen Gegenden die Wohngebäude gegen die wärmeren Himmelsstriche zu stellen, und ebenso nach der Lage der uns aus den Beschreibungen in den Briefen des jüngeren Plinius bekannten Tuscischen und Laurentinischen Villen[1]), die Hauptfronte des Gebäudes c– c

---

1) Vitruv VI. 1 Plin. Ep. V. 6 u. II. 17.

nach Südwesten, die Hinterseite (a—b) nach Nordosten. Entsprechend dieser Lage bildet die nordöstliche Hinterseite des Baues eine geschlossene, nur von dem Eingange durchbrochene lange gerade Mauer, während die Vorderseite eine auszeichnende Charakterisirung durch ein zweimaliges Vorspringen der Baulinie erhält. Von hier aus, und besonders von dem zumeist vorspringenden Saale XII, schaut man die allmählige Abflachung hinab, zu der im tiefen schmalen Thale unter verbergendem Gebüsch dahin gleitenden Elz, an deren jenseitigem Ufer ein hoher bewaldeter Bergrücken den Blick nach Süden beschränkt. Die Bodenfläche, auf welcher das Gebäude sich erhob, gewährt, wie man es ja für die römischen Villen vorherrschend beliebte[2]), einen Abhang, an dessen südöstlichem Fusse sich das Bad, in der Steigung die Räume X, XIII, XIV und XVI befinden, während die Mittelräume und der nordwestliche Flügel auf der flachen Höhe desselben belegen sind. Hieraus folgt, dass der die Baderäume aufnehmende Flügel viel tiefer wie das Mittelgebäude liegt, und man somit der Treppen bedurfte, um, wie wir aus der Erläuterung des Grundrisses ersehen werden, aus letztrem in diesen Flügel zu gelangen[3]). Leider war die bedeckende Erdschicht im Hauptgebäude, weil es eben auf der Höhe lag, weit geringer, kaum 3 Fuss mächtig, als in dem tieferen Badeflügel, wesshalb sich der Fund und somit auch die Beschreibung hauptsächlich auf den Grundriss des Gebäudes beschränken musste.

Betreten wir nach der Anleitung, die dieser Grundriss gewährt, nun das Gebäude, so gelangen wir bei 34 zunächst zu dessen an der Nordostseite genau in der Mitte belegnem

---

2) Varro de R. R. 1, 13. Eine ähnliche Lage hatte auch das von Donaldson Pompeji II Taf. I publicirte Haus des Diomedes wie sehr viele andere.

3) Zur Vermeidung überflüssiger Wiederholungen verweisen wir in Bezug auf die Beschreibung der Oertlichkeit und Lage auf unser angeführtes Programm.

Haupteingang. Die Mauerenden verstärken sich hier zu zwei stattlichen Thorpfeilern (antae), welche von 3′ mächtigen auf einander gefügten Tuffblöcken gebildet werden[4]). Auf einem gepflasterten Wege schreiten wir, ohne in diesem Eingang eine Thürschwelle oder Kennzeichen eines ehemaligen Verschlusses zu gewahren, in den ebenfalls gepflasterten Raum XVII, dessen kleineren Theil wir nach seiner Lage noch vor dem inneren Hause und dessen Eingang, ein Vestibulum, wie in der weiteren Ausdehnung nach seiner Form ein Peristylum zu nennen berechtigt sind.

Ehe wir jedoch diese beiden Theile des Raumes XVII unterscheiden und gegenseitig begrenzen, müssen wir dessen Ausdehnung festzustellen suchen. Nach rechts unterlässt es ein bis an die Grenzmauer des Baues ununterbrochen durchgehendes Strassenpflaster keinem Zweifel, dass der nach dieser Seite 73′ und 13′ messende Raum einen ungetheilten offenen Hof bildete, nach links aber begegnen wir gleich neben dem Eingange einer Mauer, von der es nicht festzustellen ist, ob sie, oder wie hoch sie über den Fussboden reichte. Die bauliche Einrichtung, soweit sie sich erkennen lässt, er-

---

4) In sofern wir es nicht mit einer Reconstruction der römischen Villa überhaupt, sondern lediglich mit dem Fundbericht über eine einzelne Villa zu thun haben, glauben wir auch für die einzelnen Gebäudetheile die critische Vergleichung der so oft widerspruchsvollen Stellen bei Varro, Vitruv, Columella, Plinius, Cicero etc. etc. unterlassen zu dürfen, da jeder sich eingehender dafür Interessirende dieselben bei Hirt, die Lehre der Gebäude bei den Griechen und Römern 1827; Zumpt, die bauliche Einrichtung des römischen Hauses 1844; Becker, Gallus; Guhl u. Koner, das Leben der Griechen und Römer, Berlin 1860, und Marquardts römischen Privatalterthümern reichlich beisammen findet. Besondere Beachtung verdienen noch Caumont, Cours d'Antiquités monum. 3 partie p. 90 und Keller, über römische Niederlassungen in der Schweiz in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

laubt eben so wahrscheinlich die Annahme eines auch nach dieser Seite in gleicher oder ähnlicher Länge wie nach rechts sich fortsetzenden Peristyls, als sie die Möglichkeit einzelner kleiner Räume, z. B. für den Vilicus zulässt. Es sind nämlich die Räumlichkeiten VII, IX und XVI tiefe Souterrains, die nicht über die Fussbodenhöhe emporsteigen. Vollständig unentscheidbar bleibt es desshalb, ob nach dem von der römischen Bauweise ohne Noth selten verletzten Gesetze der Symmetrie sich auch über diese Kellerräume der Peristyl hinzog, oder Pförtnerstuben und dergleichen sich hier befanden. Ohne unseren bis ins Kleinste der Zuverlässigkeit nachstrebenden Bericht mit Vermuthungen zu mischen, neigen wir doch aus dem Grunde zur Annahme des nach beiden Seiten durchgehenden Peristyles, weil wir im Bauschutte der erwähnten Souterrains keine auf obere Zimmer hinweisenden Trümmer, wohl aber fortlaufendes Hofpflaster andeutende Pflastersteine antrafen. Eine Bestätigung dieser Annahme gewährt es auch, dass die von unserm Vereine 1851 zum Winckelmannsfeste veröffentlichte Villa zu Weingarten, den gleichen Raum mit ähnlich verstärkten Mauerenden am Eingange besitzt.

Gleichviel ob sich nun der Raum XVII von dem mittleren Theile aus nach beiden, oder nur nach einer, der rechten Seite ausdehnte, so werden wir doch unabhängig davon diesen mittleren hinter dem unverschlossenen Eingange und vor der verschlossenen innern Hausthüre liegenden viereckigen Theil nach den Bestimmungen der alten Schiftsteller für das Vestibulum, und den rechts belegenen offenen gepflasterten Hof für ein Peristylum halten müssen. Nicht die Bestimmung Vitruvs[5]), nach dem Eingange die Peristyle anzulegen, noch

5) Für das Vestibulum vergleiche man die Stellen in Gallus 2. Auflage II p. 148 und bei Marquardt p. 228, für den Peristyl Vitruv VI, 6, wo er ausdrücklich bemerkt, alles gelte vom Landsitze, was er

das Beispiel der tuscischen Villa und das für einen offenen Raum zeugende Pflaster würde zur letztern Annahme hinreichen, wenn uns nicht Theile der Säulenstellungen dieses Hofes erhalten wären. Es fanden sich nämlich in demselben eine Anzahl zerbrochener, einfacher und niedriger Säulen von Tuffstein, (vgl. Taf. II 50 u. 50a) mit wohlerhaltener rother Tünche und vier davon ungefähr an der im Grundrisse verzeichneten Stelle zunächst dem Eingange. Dass die übrigen im Schutte befindlichen Säulenreste die Reihe fortzusetzen auffordern, ist um so selbstverständlicher, als die in den gleichen Abständen der ersten Säulenpaare vervollständigten beiden Säulenreihen sich ganz regelmässig, und genau in das Maass des gegebenen Raumes einfügen. Dessenungeachtet haben wir nur die ersten vier Säulen als feststehende, die andern als wahrscheinlich auf dem Plane angenommen und die ersteren schwärzer, die letzteren schraffirt bezeichnet. Verstärkt wird die Wahrscheinlichkeit des rings um den Hof gehenden Säulenganges durch die in demselben ebenfalls gefundenen Stücke eines steinernen Kranzgesimses (vgl. dessen Profil bei 53), welches seiner Breite nach sich als Rest der Eindeckung der Säulengänge empfiehlt, und gemäss den auf der Oberfläche befindlichen Nietlöchern, wohl unmittelbar das ziemlich flache Dachgerüste derselben aufnahm[6]). Von der sonstigen inneren Einrichtung dieses Raumes trat nichts zu Tage, als der rohe Mauerkern eines runden Wasserbeckens (40), welches wie ein benachbartes zweites im nebenan befindlichen Raume, von der diese Stelle dicht unter dem Fussboden berührenden Wasserleitung

---

vom Stadthause gesagt, mit dem Unterschiede, dass gleich nach dem Eingange die Peristyle anzulegen seien und dann erst die Atrien folgten.

6) Das im Maiengau nicht heimathliche Material dieses Kranzgesimses, Jurakalk, im Volksmunde Champagner-Stein, hat eine besondere Erwähnung gefunden in Dr. H. v. Dechen's Geognost. Führer zum Laacher See. S. 71.

gespeist wurde. Wenn wir beim Eintritt in das Gebäude an den Anten des Einganges keinen Verschluss bemerkten, und ein solcher an dieser Stelle nach Analogien überhaupt nicht üblich gewesen zu sein scheint, so müssen wir ihn um so mehr rechts und links des Einganges zwischen oder hinter den ersten Säulenpaaren zum Schutze der im Peristyl befindlichen Thüren annehmen, da diese keinen der im offenen Vestibulum liegenden grossen Hausthüre ähnlichen Schutz besessen zu haben scheinen. Diese Annahme gewährt zudem dem ganzen Raume XVII eine Theilung, die gestattet, das Vestibulum seitwärts durch Verschlüsse, welche hinter den Säulen auf unserem Grundrisse rechts eine Hülfslinie links die Mauer bezeichnen, in einem Viereck genau zu begrenzen, und, je nachdem man sich entscheidet, beiderseits oder einerseits Peristyle herzustellen.

Einladend wie das offene Vestibulum den Blick empfängt, verwehrt die mächtige wohlverschliessbare Hausthüre dessen weitres Eindringen. Eine aus zwei schweren Nieder-Mendiger Steinen in der Mitte zusammengefügte, über 8′ lange Schwelle bezeichnet deren Stelle (35). Die Hausthüre bewegte sich nicht nach unserer Sitte in Angeln, sondern in Zapfen (cardines) und zwar nach Innen, so dass sie beim Zuschlagen gegen eine auf der Schwelle ehemals befindliche, in der Mitte erhöhte eiserne Schiene schlug und dann einwärts von einem kräftigen eisernen Riegel gehalten wurde. Vor der Eisenschiene, dem Vestibulum zu, erhöht sich die Oberfläche der Schwelle in der Form eines flachen halben Rundstabes (vgl. d. Abbildung auf unserer Tafel 54 u. 54a). Aber auch ein mächtiges Schloss war bestimmt, die Sicherheit des Hauses zu wahren. Welch ein Spiel des Zufalls, dass in diesem Bau eines über ein Jahrtausend dahin gesunkenen Geschlechts, dessen Mauern und Thore längst zusammenbrachen, der schwere Schlüssel dem Finder wohlbehalten auf der Schwelle entgegenharrte; er lässt in seiner Grösse von 9″ und in sei-

nem Gewicht von 1 Pfund $4^1/_2$ Loth ein nicht kleines Schloss voraussetzen (vgl. Taf. II, 52). Eine Menge bei der Thürschwelle gefundener, regelrecht und keilförmig geschnittener Tuffsteine, weisen auf eine Bogenwölbung des Thüreinganges hin. Durch denselben treten wir in das grosse 33 und 30 Fuss messende fast viereckige Atrium, den Mittelpunkt des ganzen Hauses, welches wegen seiner vollständigen Umbauung durch benachbarte Räume ebenso wie Vestibulum und Peristylum sein Licht von oben erhalten haben, oder im Aufbau so viel höher als diese umgebenden Räume gedacht werden muss, als nöthig ist, um in dem Ueberbaue Fenster anzunehmen. Der letztere Fall dürfte weniger der wahrscheinlichere sein, weil in dem geringen Theil des entfernten Schuttes, den alle umzusetzen und wegzuschaffen der Kosten wegen nicht thunlich war, sich Stücke cannelirter mächtiger Säulen aus Beller Tuffstein und Reste einer steinernen Cassettendecke aus Jurakalk vorfanden, die besonders bei der Stellung des grössten dieser Säulenschaftstücke vor der hinteren rechten Ecke, kaum widerstreiten lassen, dass auch um die vier Wände des Atriums Säulengänge liefen. Stellung und Mächtigkeit dieser $1^3/_4$' im Durchmesser haltenden Säulenstücke legen es dann ferner nahe das Atrium als ein Tetrastylum zu betrachten, in welchem vier den Ecken bis zur Dachöffnung (compluvium) vorspringende Säulen das Dach trugen. Ob dem Impluvium sonstiger Atrien für den einfallenden Regen eine das Wasser sammelnde oder ableitende Einrichtung der Bodenfläche entsprach, haben wir des überhand nehmenden Schutts halber zu untersuchen unterlassen müssen. Sehen wir uns weiter nach der inneren Einrichtung des Atriums um, so gewahren wir, gemäss der Vorschriften der Alten, dasselbe umgeben und ausgestattet mit den wesentlichsten Räumlichkeiten und Gegenständen des häuslichen Lebens. Links (37) führt, nur mit dem Thüreingange über die Bodenfläche ragend, sonst eingewölbt und unter derselben bleibend, wie es der dort streifende

Canal beweist, eine Treppe hinab zu zwei ganz im Abhange liegenden Räumen (IX u. XVI). Ohne uns gerade darauf berufen zu wollen, dass Vitruv Küche und Bad neben einander zu liegen bestimmt, wie auch erstere wieder der Wohnung des Vilicus, also dem Haupteingange, benachbart sein soll [7]), scheint doch das wohl ein Grund in diesen Räumen eher Küche wie Keller zu sehen, weil nach der zur Feuerung des Bades führenden Verbindungsthüre bei 44 zu urtheilen, die Dienerschaft hier häufig passirte, um das Bad zu heizen, und sich auch ausserdem Kellerräume noch anderwärts vorfinden. Zudem kann die bei 45 vermerkte Maueröffnung, vermöge ihrer geringen, kaum 1 Fuss betragenden äusseren, nach Innen sich erweiternden Oeffnung, nicht als Fenster noch zum Einschütten von Vorräthen, sondern nur zum Abzug des Rauches gedient haben, gemäss den Worten Columellas: Fuligo quae supra focos tectis inhaeret [8]). Freilich, gegenüber dem Treppeneingang zur vermeintlichen Küche, widerstreitet dieser Annahme der culina die Anlage eines nicht unbedeutenden Heerdes, der in einem oben offenen Atrium weder zum Heizen geeignet, noch in einer zum Heizen überhaupt nur in Bad und Dormitorien eingerichteten Sommervilla dazu erforderlich erscheint. Es zwingt sich desshalb aus dem Vorhandensein dieses Heerdes nach dem Beispiele der älteren Villen die Nothwendigkeit auf, in ihm vielleicht den eigentlichen Küchenheerd zu erkennen. Uebrigens stand derselbe durch einen mit einer Oeffnung versehenen Stein in der Mauer mit dem Gemach XVIII in Verbindung, so dass man nach Art dieser Oeffnung, und den vor derselben aufgestellten Steinen der Feuerung vermuthen muss, die Heizung dieses Heerdes sei von dem Raume XVIII aus geschehen, was dann wiederum wol in sich schliesst, diesen letz-

---

7) Varro I. 13. Col. I. 6, 6.

8) Colum. XI. 3, 60.

teren als cella familiaris, dem Aufenthalte der Diener anzuweisen. Wahrscheinlich wird dies aus dem Mangel aller Verbindung des Raumes XVIII mit dem inneren Hause. Ausgeschlossen von demselben hat er seinen Eingang und Ausgang nur vom und zum Peristyl. Bei 39, genau gegenüber und symmetrisch entsprechend der Linie, welche den Eingang zur Kellertreppe bildet, befindet sich im Atrium eine nicht fundamentirte, sondern auf dem Fussboden von opus signinum unmittelbar aufliegende Mauerschranke, die, von geringer Höhe, wol nur zur Begrenzung des Heerdes diente, vielleicht aber auch dem Atrium eine Theilung verlieh.

Die bei 46 befindliche Thüre führt uns zu zwei dem Atrium benachbarten Wohnräumen X und XIV, deren Bodenfläche so hoch über dem Bade liegt, dass man wol annehmen kann, man habe aus den südöstlichen Fenstern dieser Räume über die Bedachung des Bades hinaus in die Wiesenniederung geschaut, oder sei vielleicht auf diese zum Altane eingerichtete Bedachung hinausgetreten. Näheres über die beiden Räume zu sagen, fehlt der bestimmte Anhalt.

Gegenüber der grossen Hausthüre, durch welche wir in das Atrium gelangten, ladet uns eine zweite Thüre zum ferneren Eintritt ein. Wie der erste Eingang (34) als der einfachste nicht einmal verschlossen erschien, der zweite (35) sich schon durch sorglichen Verschluss bemerklich machte, so steigert sich dieser dritte der hinter einander folgenden Eingänge (36) in seiner Charakterisirung durch zwei ihn auszeichnende mächtige an 3′ hohe 2′ im Gevierte haltende Postamente von Niedermendiger Stein, deren Zweck zur Aufnahme von Statuen kaum streitig sein kann. Streitiger wird es sein, ob die Anlage eines besondren Larariums zur Aufstellung der Hausgötter, das in späterer Zeit neben dem Atrium anzulegen Sitte war[9]),

9) Lamprid. Alex. Sev. 29 u. 31. Polybius 6. 51. Plinius 35, 2. Overbeck Pompeji p. 232, 240, 244.

in unserer Villa aufgesucht werden kann, oder ob man annehmen will, der ebenso besonders in der früheren Zeit gebräuchlichen Weise nach hätten die Tutelae domus im Atrium in Schränken, oder über dem Heerde, oder in freier Aufstellung gestanden [10]). Im letzteren Falle sind vielleicht die bezeichneten Postamente berufen gewesen sie aufzunehmen, im ersteren mögen sie Ahnenbilder oder Statuen, die lediglich als Kunstschmuck dienten, getragen haben [11]).

Der Eingang, der durch diese zwei einst Statuen tragende Postamente so besondere Auszeichnung erfuhr, kann nur zum hervorragendsten Theile des Hauses führen und so werden wir denn unmittelbar, da es kaum zulässig sein dürfte in dem Raume zwischen den Postamenten und der dahinter liegenden Mauer ein Tablinum zu erkennen, in den beiden Sälen XI und XII Wohnsaal und Speisesaal, oecus und triclinium, zu erkennen haben. Diese Anordnung von drei hintereinander liegenden grossen Räumen, von denen die zwei ersten fast im Quadrat und nur der dritte in einer oblongen Form angelegt ist, entspricht freilich nicht den Vorschriften Vitruvs und somit wohl auch nicht der gemeinüblichen Bauweise, bleibt indessen darum auch nicht ohne Analogien. Statt aller andern mehr oder minder ähnlichen Anlagen, begnügen wir uns mit der Anführung der laurentinischen Villa des Plinius, die hinter einander Atrium, Cavaedium und Triclinium folgen lässt [12]). Und wie Plinius das Triclinium zumeist nach vorne rückte, damit von da das Auge durch die grossen Fenster der Anblick der durch den Südwest gekräuselten See ergötze, so dürfen wir auch bei der Villa

10) Sueton Oct. 92. Marquardt p. 245. Gallus II p. 192.

11) Plinius 34, 9 u. 35, 2.

12) Wenngleich die Hirt'sche Restauration der laurentinischen Villa keineswegs ein zuverlässiges Bild derselben gewährt, so ist doch aus ihr (III p. 295) die hier angezogene Lage der drei angeführten Räume klar ersichtlich.

an der Alisontia das Triclinium in den zu äusserst im Gebäude gelegenen Saal XII verlegen, von wo der Abhang sich südwestlich zum Flüsschen senkt. Mehrfache in der tiefen Unterkellerung dieses Raums gefundene Stücke dicken Glases lassen auch hier wie im Laurentinum grosse Aussichtsfenster vermuthen. Gelbe reich mit rothen Bändern versehene Stuckreste, unter diesen Vögel und Insekten auf Orangenzweigen, bekunden eine in der Dekoration bevorzugte Wandbekleidung[13]. Der Fussboden war 10 Fuss tief unterkellert, aber ganz ausgebrochen. Aus der Einrichtung des zwischen dem Atrium und Triclinium belegenen Saales, der mit letzterem durch zwei symmetrische Thüren verbunden ist, erscheinen bemerkenswerth das von dem seitwärts zum Bade hinabfliessenden Canale gespeiste Wasserbecken (33), und besonders zwei Gänge, von denen einer (XIII) auf hinabsteigenden Treppen zum Eingange des Bades führte, der andre kleinere, durch eine auf steinerner Schwelle in Zapfen nach dem Saale sich öffnende Thüre[14]) sorglich verschlossen war und in seinem Zwecke schwieriger zu bestimmen ist. Wenn diese Gänge auch Aehnlichkeit mit den fauces besitzen, so passt doch diese Benennung mit einiger Sicherheit nur für den zum Bade führenden Gang links, denn der ihm rechts entsprechende (XXIV) scheint zu keinem weiteren Raume hingeführt, sondern rundum geschlossen gewesen zu sein. Die Mauer, die letzteren Gang vom dem Zimmer XXII trennt und nur sehr unvollständig mehr vorhanden

13) Eine Abbildung dieser Stuckreste mit Vögeln auf Zweigen, wie sie Plinius auch im Tuscum erwähnt, siehe auf der Tafel unseres Programmes.

14) Wenn in unserer früheren Beschreibung des Bades diese Thüre (25 u. 26 auf dem Plane desselben) für die Hausthüre der Villa gehalten wurde, so ist natürlich in Bezug auf letztere, die damals nur in den Anfängen offen lag, Alles dort Gesagte nach unsrem jetzigen Berichte zu modificiren.

war, würde bis zur Thüre des Praefurniums (XXIII) wieder hergestellt, diese freilich zu einem Drittel verschliessen. Da indessen zwei Drittel dieser Thüre sich zu dem Raume XXII öffnen und man auch schwerlich annehmen kann, dass die den Ofen im Praefurnium heizenden Diener, um zu diesem zu gelangen, mit den Holzlasten durch einen Wohnsaal gingen, so wird man die fragliche Mauer bis zur Thüre (48), wo sie ja eine von dieser zurücktretende Einbiegung haben konnte, führen dürfen, und für den Verkehr zum Ofen aus dem Dienerzimmer XVIII zum Raume XXII eine, allerdings nicht zuverlässig wahrgenommene, Thüre annehmen müssen [15]). Glaubt man aus diesen Gründen den Raum XXIV rund umschlossen, so empfiehlt er sich wohlverwahrt zum Lararium oder Archiv; entscheidet man sich aber an die Stelle des fehlenden Mauerstückes eine Thüre zu setzen, so würde dann der Zutritt der Dienerschaft aus den ihr angewiesenen Räumen XVIII und XXII zum inneren Hause nicht durch Peristyl und Hausthür, sondern durch den Gang bei XXIV und die Pforte 25 geschehen.

Die bisher betrachteten Räume der Villa haben sich mit Ausnahme des im Atrium befindlichen Heerdes, alle ohne Vorrichtungen zum Heizen gezeigt und damit ihre nur für den Sommeraufenthalt dienende Bestimmung bekundet. Aber auch dem heissesten Sommertage folgen mitunter kühle Nächte, die zu meiden besonders der Südländer geneigt ist. Wir dürfen desshalb die beiden einzigen sorglich geheizten Räume (XX u. XXI) für die Schlafzimmer des Hauses ansehen, als welche sie freilich auch durch ihre Nischenform gekennzeichnet werden [16]). Der Temperaturgrad der beiden Dormitorien

15) Die fragliche Thüre bei 47 wie das nicht mehr vorhandene Mauerstück zwischen XXIV und XXII sind zur Unterscheidung heller schraffirt.

16) Plinius Ep. II 17, 21 V. 6, 38 wie auch in vielen pompejanischen Häusern.

war verschieden. Das grössere Gemach (XX) besass nur eine Fussbodenheizung, das kleinere (XXI) zugleich an den beiden Langwänden Wandheizung. Beide Gemächer sind durch eine Thüre verbunden und mit fein geschliffenem Stuck bekleidet gewesen. Die Wände des grösseren schmückten blaue Felder mit rother Einfassung, die des kleineren rosarothe Felder mit dunkelrothen Streifen. Erhöhter Reinlichkeit entsprach ein den Fussboden begrenzender Rundstab wie im Bade. Zum Feuerungsraume der Dormitorien (XXIII) gelangte man, wie wir eben annahmen, vom Peristyl aus durch die der Dienerschaft angewiesenen Räume XVIII und XXII. Zwei steinerne Stufen führen zu demselben hinunter; Bänke von gut behauenen Steinen laufen rings um die Wände. Die nicht unter einander verbundenen Hypocausten der Gemächer XX und XXI erhielten hier ihre Heizung durch zwei verschiedene Ofenlöcher (41 u. 42); eins derselben war noch mit den Resten einer eisernen nach oben sich öffnenden Schiebethür versehen. Eine Trennung von Hypocausis und Hypocaustum wie beim Bade ist nicht zu bemerken. Das ganze mit dem Feuer in Berührung kommende Mauergebiet der Räume XXIV, XXIII, XXI und XX ward zum Unterschied der durchschnittlich aus Bruchstein aufgeführten sonstigen Gebäudetheile aus behauenen viereckigen Basaltlava-Würfeln hergestellt. Bemerkenswerth erscheint noch der Umstand, dass die beiden Dormitorien ganz des Zuganges aus dem mittleren Hause entbehren, und dieser überhaupt nur erreicht werden konnte, indem man das Peristyl und den Raum XIX durchschritt. Der letztere wird desshalb um so mehr als Vorzimmer und als Ankleidezimmer für den Cubicularius zu fassen sein, da er ein zu diesem Zwecke unentbehrliches kleines Puteal (40) besitzt.

Der Canal, welcher das nöthige Wasser dem Hause und insbesondere dem Bade zuführt und sich im Vestibulum in zwei später wieder vereinigte Arme theilt, wie das Bad selbst

und die Vorrichtungen zum Heizen haben in unserem erwähnten Winckelmannsprogramm ihre Erledigung gefunden. Ob auswärts der Villa noch abgesonderte Ställe und Landwirthschaftsgebäude angelegt waren, wissen wir nicht zu sagen. Eine dünne anscheinend in geringer Höhe mit Ziegeln abgedeckte Mauer, die das Viereck von der westlichsten Ecke des Triclinium bis zur äussersten Ecke des Raumes XX einschloss, wie es eine punktirte Linie auf dem Plane andeutet, scheint einen kleinen Hof oder Garten eingefriedigt zu haben, der durch eine Thür (44) mit der Unterkellerung des Tricliniums in Verbindung stand. Die in diesem Keller gefundenen Steine einer Handmühle ergeben seinen Zweck.

Zum Schlusse unserer Baubeschreibung liegt es uns noch ob, ein Wort über die nach den sichtbaren Spuren wahrscheinlichste Art des Aufbaues zu sagen. In welcher Weise sich die einzelnen Theile des Gebäudes bei der Steigung des Abhanges in verschiedenen Höhenlagen befinden, ist zum Eingang schon erwähnt. Die Fussböden des Mittelbaues fallen in die Dachlinie der Bäder. Die Nothwendigkeit der Beleuchtung der Räume X und XIV von der Südostseite, wie auch das in den Baderäumen auf eine flache Abdachung hindeutende Kranzgesimse (Taf. des Progr. 27), machen es desshalb wahrscheinlich, dass die sämmtlichen Baderäume, eingerechnet des Treppenganges XIII, mit flachem Dach sich als niederen Bautheil gegen das übrige höhere Haus anlehnten. Die Längenberechnung der Säulen des Vestibulums nach ihrem Durchmesser, lässt es ferner zweifellos, dass die von diesen Säulen getragene Rückseite der Villa (a—b) ziemlich genau die Innenhöhe der Bäder hatte, mithin vom aufsteigenden Mittelbau ebenso wie diese zurückgelassen, sich als weniger hohe Gallerie demselben vorlegte. Der Symmetrie halber würde dann dasselbe von den Räumen XIX, XX, XXIII und XXIV um so sicherer vorauszusetzen sein, als sie in ihrer Abtrennung vom Grundrisse ge-

nau dieselbe Linie beschreiben, die an der anderen Seite besteht. Die überragenden Höhen des Atriums Oecus und Tricliniums (XI, XII, XV) erhärten die in ersterem gefundenen cannelirten Säulenreste, deren Stärke von 1¾ Fuss eine die Säulen des Peristyls um die Hälfte überragende Höhe ergeben. Nach Zugrundelegung dieser Voraussetzungen erhalten wir im Mittelraum ein höheres fast rund herum von niederen Bautheilen gleichmässig umkränztes Haus, wie es der Plan im Grundriss (51) andeutet. Der Aufbau des Vestibulums würde nach den gegebenen Momenten einen Anblick gewähren, wie er bei 52 gegeben ist. Wenngleich die geringe Verschiedenheit der im Raume XVII gefundenen Säulen bei gleichem Masse doch zwei Arten derselben erkennen lässt (50 u. 50a), so wird man folgerecht die eine derselben für das Vestibulum die andre für das Peristylum wählen müssen. Charakteristisch für den Aussenbau erscheint noch der sorgliche Bewurf und die durchgehend angewandte rothe Tünche der Mauern. Einzelne Marmorstückchen, im Schutte gefunden, bezeugen schliesslich die prächtige innere Einrichtung, aber in ihrer Vereinzelung und im Zusammenhang mit den Massen von Asche und Menschenknochen, lassen sie eine ebenso gründliche als grausame Zerstörung durch Feuer und Kampf voraussetzen. Desshalb ist auch kaum zu vermuthen, dass der aufgethürmte Schutt, den wir in den Mitten der grösseren Räume beliessen, noch irgendwelche Zeugen der häuslichen Ausstattung dieses Landsitzes enthält. Die Fussböden zeigten wo sie erkennbar waren opus signinum, die Wandbekleidungen überall geschliffenen Stuck in den verschiedensten Farben.

Ueber die Trier mit dem Rheine verbindende Römerstrasse, in deren Nähe unsere Villa lag, konnte Schmidt, der einst so unermüdliche Erforscher des römischen Strassennetzes nur Auskunft ertheilen bis auf die Höhe von Lehnholz. Dem Herrn Catastercontroleur Clouth in Mayen,

wie einem intelligenten Ortsangehörigen von Kehrig, Mohr, verdanken wir die Nachricht, dass sie von Lehnholz den Geifenberg herunter über die Elz durch die Niederung Bobach kam, dort ein zu diesem Zwecke gebrochenes Felsenthor durchschritt und an unserer Villa vorüber einen sichtbar künstlich aufgeschütteten Weg bildend, mit der sogenannten alten Trierer nach Mayen führenden Strasse zusammenfällt. Oestlich von Mayen zwischen den dort in Betrieb befindlichen Mühlsteingruben und der Coblenzer Strasse finden sich dann in einem Feldwege, der alten Andernacher Strasse, Reste römischer Pflasterung, deren Richtung sowol Neuwied wie Andernach sein kann.

Vielfache römische Gebäudereste im Maiengau bei Lonnich, Bassenheim, Nachtsheim, Waldorf, Nickenich[17]), Mertloch, Nauenheim und anderwärts deuten auf die Nähe eines bedeutenden Mittelpunktes des römischen Lebens, und dieser war gewiss nirgendwo anders als in der wahrscheinlich durch eine Rheinbrücke verbundenen, durch hervorragende Funde noch immer gekennzeichneten Niederlassung bei Niederbiber und Weissenthurm. Uebersieht man die Thätigkeit unseres Vereins, so erstaunt man, in seinen 35 Jahrbüchern diese Namen kaum und nur nebenbei erwähnt zu finden, und doch muss ein prüfender Blick in das sonst gerade nicht ausgezeichnete Dorow'sche Werk über die Neuwieder Funde, und die dort niedergelegten Fundberichte von Knopäus, Hofmann und Hundeshagen es bestehen lassen, dass wir es hier, nahe der Grenze von Ober- und Unter-Germanien, mit einem der bedeutendsten Knotenpunkte des römischen Lebens am Rhein überhaupt, insbesondere aber mit der wahrschein-

17) Jahrb. d. Alterth.-Ver. XVI. 132, XXI. 183. Dem Herrn Pastor Metz in Nickenich verdanken wir die Mittheilung, dass sich beim Bau der dortigen Kirche 1812 römische Gebäude mit Badeeinrichtungen in weiter Ausdehnung fanden.

lichen Mündung des Verkehrs zwischen Trier und dem Rheine zu thun haben. Hier ist der Ausgangspunkt aller Niederlassungen der Umgegend, ein lohnendes Feld weiterer Forschungen.

Kessenich bei Bonn.

E. aus'm Weerth.

---

4. Ein römisches Ziegelgrab bei Ueckesdorf unweit Bonn.

(Hierzu Taf III 4.)

Es könnte auffallen, dass wir einem durch Zufall entdeckten Einzelgrabe an dieser Stelle eine besondere Besprechung widmen, da in Bonn sowohl wie in vielen andern Orten des Niederrheins, wo die Römer ihre Standquartiere hatten, im Verlauf der Zeit Hunderte von Gräbern aufgedeckt und beschrieben worden sind. Wer jedoch aus Erfahrung weiss, wie nachlässig solche Ausgrabungen betrieben worden sind und in der Regel noch betrieben werden, indem man fast allein auf die in den Gräbern beigesetzten Gefässe und Anticaglien sein Augenmerk richtet, ohne auf die Art der Bestattung, welche doch sowohl nach der Verschiedenheit der Zeit, als auch der Herkunft und des Standes der Bestatteten mehrfache Eigenthümlichkeiten darbietet, Rücksicht zu nehmen[1]), wird

1) Eine vortheilhafte Ausnahme bildet die gediegene Monographie von Professor Fiedler: Römisches Antiquarium des Notar Philipp Houben in Xanten 1839, worin an 1500 bei Xanten auf Kosten des eifrigen Alterthumsfreundes Houben aufgedeckte Gräber mit ihrem zum Theil kostbaren Inhalt beschrieben werden. Doch wie wenig ist in den letzten Decennien zur Aufhellung dieses nicht unwichtigen Theils der römischen Archäologie für die benachbarte, völlig romanisirte Colonia Augusta geschehen, obgleich daselbst fast jeder Neubau die beachtenswerthesten Beigaben aus Römergräbern zu Tage bringt, welche ihrer Form nach manches Eigenthümliche an sich tragen! Freilich sind es in der Regel auch nur die Alterthums-Sammler und Händler, welche von den Ausgrabungen Notiz nehmen, um bei diesen Gelegenheiten ihre Sammlungen durch seltne Münzen und Anticaglien zu vermehren, ohne dass sie, was leicht verzeihlich ist,

jede Publication, wobei den angeführten Umständen gehörig Rechnung getragen wird, willkommen heissen.

Den hier folgenden sorgfältigen Bericht verdanken wir der zuvorkommenden Gefälligkeit des Herrn Baumeisters Lichnock in Endenich, welcher mit dem Bau der Verlegung der Bonner Bezirksstrasse von Endenich über Ueckesdorf nach Röttgen von der Königlichen Regierung betraut ist. Derselbe hatte auch die Güte, zur Veranschaulichung des Thatbestandes bei diesem Grabfunde für unsere Jahrbücher eine sehr sauber ausgeführte Skizze anzufertigen.

Zwischen Ueckesdorf und Röttgen, etwas von Ueckesdorf entfernt, in der Nähe des Jüttgesbachs fanden die mit dem Strassenbau beschäftigten Arbeiter $2^1/_2$ Fuss tief in dem aufgeschwemmten Thonboden ein Grab, welches aus sechs römischen, 16 Zoll langen und 1 Fuss breiten Flachziegeln (tegulae) in der Art construirt war, dass ein Ziegel den Boden bildete, vier die Seitenwandungen und einer als Decke

---

an wissenschaftliche Verwerthung der Ausgrabungen denken. Wir können daher den Wunsch nicht unterdrücken, es möge von Seiten des Vorstandes an dem mit so hochherziger Liberalität eines kölnischen Bürgers gegründeten städtischen Museum künftig irgendwie Vorsorge getroffen werden, dass die leicht zu seiner Kenntniss kommenden Ausgrabungen durch eigens dazu committirte Männer, wozu sich die Aufsicht führenden Maurermeister und Bauführer am besten eignen dürften, in so weit überwacht würden, dass bei Auffindung von Gräbern der Thatbestand jedesmal genau angemerkt und durch eine, wenn auch nur skizzirte Zeichnung fixirt würde. Eine solche mehrere Jahre durchgeführte Aufzeichnung würde ein treffliches Material zur Ausführung einer genauern Gräberkunde Kölns liefern, und zweifelsohne werden die vorgesetzten Behörden des Staats, welche noch kürzlich zweckmässige, auf die Beachtung und Erhaltung römischer wie vaterländischer Alterthümer abzielende Verordnungen erlassen haben, gern bereit sein, einem der Wissenschaft so förderlichen Unternehmen allen Vorschub zu leisten.

der Ziegelkiste diente. Die Höhlung der Kiste war mit Asche und Knochenresten ausgefüllt; in der Mitte jedoch befand sich ein schalenförmiges Glasgefäss, welches nach der noch vorhandenen klebrigen Substanz zu urtheilen, offenbar Salbe enthielt, und in die Schale selbst war noch ein kleines sogenanntes Thränenfläschchen von ungewöhnlicher Form eingesetzt, indem der Boden desselben stark 2 Z. im Durchmesser hatte gegen eine Höhe von nur 3 Z., wovon 1 Zoll auf den Hals kömmt. Die etwas längere Seite des Ziegelkastens war von Westen nach Osten gerichtet; auf der letztern Seite lag ein scheinbar noch ziemlich erhaltener Schädel, jedoch zerfiel er bei der Berührung in Stücke, so dass von demselben nur ein paar Zähne aufbewahrt werden konnten, deren Beschaffenheit auf ein Alter von 14—16 Jahren des Bestatteten schliessen liess. Neben dem Schädel lag ein eiserner Nagel von $2^1/_2$ Z. Länge mit eigenthümlicher Kopfform. Schädel wie Ziegelkasten waren ringsum von 16 bis 18 Stück mässig ausgebauchter grauer Thonurnen von 4 Z. Höhe in symmetrischer Weise umstellt, welche, da sie keine Deckel hatten, ganz mit Thon angefüllt und stark erweicht waren, daher theils beim Herausgraben, theils beim spätern Reinigen zerbrachen. Nur Eine etwas grössere und zierlicher geformte Urne, welche mit einem Deckel versehen war, sonst aber ausser etwas eingedrungener Erde nichts enthielt, ist unversehrt erhalten. In einiger Entfernung vom Grabe fand man noch einen Schlüssel mit dreifachem kurzen Barte, der jedoch aus dem Mittelalter zu stammen scheint und mit dem Grabe in keinem Zusammenhang gestanden hat.

Zur Erläuterung mehrerer Eigenthümlichkeiten, welche bei diesem Grabfunde uns entgegentreten, wollen wir einige Bemerkungen hinzufügen. Was zunächst die Form des Grabes betrifft, so kommen meines Wissens solche Ziegelkisten, welche nach dem Zeugnisse des Professor Fiedler in Xantener Gräbern ebenfalls gefunden worden sind, hier in Bonn,

wenigstens bei Bestattung verbrannter Leichen, sehr wenig vor. Wir erinnern uns nur Eines Falles, wo vor etwa 16 Jahren vor dem Kölnthore im Garten des Gastwirths Röttgen, ein solches Grab zum Vorschein kam. Auch Emele [2]), welcher an 4000 Gräber bei Kastel, gegenüber Mainz, aufgedeckt hat, nennt „die Gräber, welche aus sechs grossen gebrannten Thonplatten (auch zuweilen Schieferplatten) errichtet sind", selten. Sodann ist die ungewöhnlich grosse Anzahl von Beigeschirren bei unserem Grabe bemerkenswerth, wofür jedoch kein anderer Beweggrund gesucht werden dürfte, als die tiefe Trauer um den frühe Hingeschiedenen durch reichliche den Manen dargebrachte Trankopfer darzuthun. Auffallender erscheint die abgesonderte Lage des Hauptes, jedoch ist wohl der Gedanke, dass dasselbe vor der Verbrennung abgeschnitten worden sei, wie dies in den Gräbern von Hallstadt und anderwärts angenommen ist [3]), abzuweisen, indem die Annahme nahe liegt, dass der Schädel, welcher bei der Berührung so leicht auseinander fiel, mit der Leiche verbrannt und nur desshalb nicht in die Kiste beigesetzt worden ist, weil sie schon mit Knochen und Asche überfüllt war. Es erübrigt noch, ein paar Worte über den grossen Nagel zu sagen, welcher neben dem Schädel liegend gefunden wurde. Das Vorkommen solcher eiserner (selten kupferner [4])) Nägel in römischen sowie auch in römisch-gallischen Gräbern mit Leichenbrand ist in diesen Jahrbüchern mehrfach bezeugt [5]) und am ausführlichsten vom Hrn. Pfarrer Heep [6]) besprochen worden. Mit Recht tritt derselbe, wie auch Professor Fied-

2) Beschreib. röm. u. deutscher Alterthümer in Rheinhessen S. 16.

3) Weinhold, die heidnische Todtenbestattung in Deutschland. Sitzungsber. d. K. Akad. d. W. XXX B. II H. S. 176.

4) Vergl. Bonn. Jahrb. V. VI S. 412 in einem Römergrab zu Grimmlinghausen.

5) Jahrb. H. V. VI a. d. a. St. XVI, 135. XVII, 118.

6) Jahrb. XXI, S. 24.

ler[7]) dies schon früher gethan, der von Emele in seiner Beschreibung römischer Alterthümer aufgestellten Ansicht, dass die Leichen der arm Gestorbenen zum Sparen des zur Errichtung des Scheiterhaufens erforderlichen Holzes an Balken oder Bretter angenagelt und in aufrechter Stellung in Brandgruben verbrannt worden seien, entschieden entgegen, indem er, abgesehen davon, dass kein Schriftsteller das Geringste von dieser Sitte erwähne, den Widerspruch hervorhebt, welcher in der angeblichen Holzersparung und den häufig neben den Nägeln vorkommenden kostbaren Gefässen von Lemnischer Erde liege. Einfacher und natürlicher erscheint die von ihm selbst versuchte Deutung, dass diese Nägel zur Befestigung der einzelnen Theile des Leichengerüstes, dessen Höhe sich nach dem Vermögen und Stande des Verstorbenen richtete, verwendet worden seien. Vielleicht kann jedoch auch an eine symbolische Bedeutung dieser in Gräbern gefundenen Nägel gedacht werden; denn gleichwie nicht blos dem vom Dictator in der cella Jovis eingeschlagenen Nagel seit der Secession der Plebs ein die Pestilenz abwehrender Einfluss zugeschrieben wurde, sondern auch im Privatleben der Nagel als abergläubisches Heil- und Sühnungsmittel galt, durch welches man Krankheiten und dämonische Einflüsse abzuwenden und anderswo zu fixiren glaubte[8]), so konnte leicht der Glaube aufkommen, dass den ins Grab gelegten Nägeln, welche häufig die Grösse von 3—4 Zoll haben, eine abwehrende Kraft gegen böse Dämonen und ruchlose Menschen, welche die Ruhe der Abgeschiedenen im Grabe zu stören wagten, inne wohne.

---

7) Röm. Antiquarium d. Notar Houben in Xanten S. 37, wo geltend gemacht wird, dass eine solche Annahme der religiösen Scheu, die der Römer vor den Todten hegte, durchaus widerspreche.

8) Preller, röm. Mythologie S. 232 f.; vergl. die Zaubernägel bei O. Jahn, über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten, in d. Ber. d. V. d. K. Sächs. G. d. W. 1855. S. 107.

Fragen wir schliesslich nach dem Alter der Gräber, in welchen solche Nägel vorzukommen pflegen, so sind wir nach der Zeit der darin gefundenen Münzen und nach der Beschaffenheit und dem Kunstwerth der beigegebenen Geräthschaften und Kunstgegenstände berechtigt, dieselben in die zwei letzten Jahrhunderte der Römerherrschaft zu setzen, und somit dürfte auch dem Grabe von Ueckesdorf kein höheres Alter, als das Ende des dritten, oder der Anfang des vierten Jahrhunderts zuzuschreiben sein. Darauf deutet auch die Form der Glasgefässe, namentlich des etwas unschönen Fläschchens.

J. Freudenberg.

---

5. Antiquarische Mittheilungen aus dem Regierungsbezirke Düsseldorf.

Diese neuen Mittheilungen schliessen sich an die bereits im Jahre 1847 in diesen Jahrbüchern veröffentlichten Funde römischer Alterthümer im Regierungsbezirke *Düsseldorf*, und enthalten nur solche Nachrichten, welche meines Wissens bis dahin noch keine Veröffentlichung gefunden haben. Die einzelnen Funde sind nach Art und Bedeutung in Karten eingetragen, um als Vorarbeit einer, seiner Zeit zu veröffentlichenden alten Topographie der Rheinlande zu dienen.[1])

Kreis Cleve.

1. Auf dem *Monterberge*[2]) befindet sich im Pachterhause ein römischer Sarg mit Deckel aus Tuffstein, 2 Fuss lang und breit, 1½ F. hoch, welcher nebst zwei anderen am *Pirenberge*[3]) vor einigen Jahren gefunden wurde. Von den in den Särgen gefundenen Gegenständen, welche ebendaselbst aufbewahrt werden, sind zu nennen: eine flache Schüssel aus terra sigillata mit unleserlichem Stempel, mehre Henkel-

---

1) Diejenigen Puncte, an welchen bereits früher römische Alterthümer zum Vorschein gekommen, sind meistens in meinen *neuen Beiträgen zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande* 1. F. näher besprochen, worauf der Kürze halber unter der Bezeichnung „*N. B.*“ jedesmal hingewiesen wird.

2) Ueber die römische Hochwarte des Monterberges vgl. meine Schrift „Der Monterberg und seine alterthümliche Umgebung“, Emmerich 1851; *Rein,* die röm. Stationsorte und Strassen zwischen Col. Agrippina u. Burginatium, Crefeld, 1857. Ferner *N. B.* S. 53.

3) *N. B.* S. 48.

krüge verschiedener Grösse, zwei Urnen von schwarzer Farbe, eine thönerne Lampe, und ausserdem viele Asche und Knochenreste. Hervorzuheben ist eine sehr zierlich in Form eines Fisches gearbeitete Bronze-Lampe mit Kettchen zum Aufhängen, die gleichfalls in einem der Särge gefunden wurde. [4]) — Bei dem Oeconomen Hrn. *Heyers* auf dem Monterberge werden ferner aufbewahrt: Henkelkrüge, Salbfläschchen, Thonfiguren, Schüsseln aus terra sigillata und andere Anticaglien, welche im Laufe der Zeit in der Nähe gefunden wurden.

2. Etwa zehn Minuten südwestlich von *Qualburg* kamen beim Eisenbahnbau in einem natürlichen Sandhügel eine bruchstückliche Urne, roh von Form und Stoff, eine thönerne Henkelurne nebst einer flachen Schüssel, ein eisernes Geräthe und einige Glasscherben, die wahrscheinlich von Salbfläschchen herrühren, zum Vorschein. [5])

3. In *Qualburg* [6]) und der nächsten Umgebung sind in der neueren Zeit folgende Gegenstände aufgefunden worden und in die Sammlung des Hrn. Pfarrers *Wahl* gekommen: Eine Bronzestatue des Mercur von 5 Zoll Höhe, beide Vorderarme und linker Unterschenkel abgebrochen, sonst gut erhalten; Waffen und sonstige eiserne Geräthe, Stücke von verzierten Glasgefässen, mehre Urnen von schwarzer Farbe; Gefässstücke von terra sigillata, einige mit arabeskenartigen Verzierungen; ferner ein grosser Ziegel mit gebogenem Rande, ein Ziegelstück mit dem doppelt aufgedrückter Stempel NVRS, ein anderes mit dem fragmentarischen Stempel EX GER, zu ergänzen: (Vexillatio) Exercitus Germaniae;

4) Die Lampe ist im Besitze der Eigenthümerin des Berges, Fräulein *Fonk* in Goch. (Ist bereits publicirt und abgebildet in dem Jahrb. XXIX. u. XXX S. 142—144 Taf. II. Die Red.)

5) Die Gegenstände befinden sich in der Antiquitätensammlung des Hrn. Pfarrers *Wahl* in Qualburg.

6) Qualburg = Quadriburgium *N. B.* S. 43.

ein kleines sternförmig mit Puncten verziertes Pfeifchen aus weissem Thon; eine Gemme von Glas, Jupiter auf dem Throne sitzend, in der Rechten das Scepter, in der Linken eine Opferschale haltend, unten am Fusse der Adler[7]); endlich mehre römische Münzen von Maximian bis auf Valentinian.

4. Auf dem Kirchhofe zu *Rynderen*[8]) sind in den letzten Jahren wiederum mehre römische Münzen, meist aus der ersten Kaiserzeit, zum Vorschein gekommen.[9]) Auch auf den westlich gelegenen Aeckern werden ausser Anderem verschiedenfarbige tessellae gefunden, die auf das Vorhandensein von Mosaikböden schliessen lassen.

5. Man findet hier und da die bestimmte Nachricht ausgesprochen, es habe eine unter dem Namen „Steinweg" bekannte Römerstrasse durch den Reichswald geführt[10]), und Hr. *von Velsen*[11]) vermuthet, es beziehe sich diese Nachricht auf die von Xanten über Cleve nach Nymwegen führende grosse Rheinstrasse. Da diese jedoch nirgends den Reichswald, in seiner jetzigen Ausdehnung, durchzieht; so habe ich mich Jahre lang vergebens bemüht, die Spuren dieser Strasse im Reichswalde selbst aufzufinden, und vermuthe daher, dass sich die Angaben auf einen von Cleve nach der Maas füh-

---

7) Dieselbe Darstellung kömmt vor auf einem Achat oder Chalcedon, gefunden zu Vechten; auch in den Museen zu Paris, Berlin und Florenz. *Janssen*, Nederlandsch-romeinsche Daktyliotheek Bl. 1.

8) Rynderen = Arenacum. *N. B.* S. 34.

9) Eine Münze von Tiberius sah ich bei Hrn. Lehrer *Anderheyden* in Rynderen.

10) „Im Reichswalde hat man die Ueberreste einer gepflasterten Strasse entdeckt. Sie liegt etwa einen Fuss unter dem Rasen, auf einer 3 F. hohen Sandunterlage, und ist 15 F. breit. Man nennt sie den Steinweg, und ohne Zweifel ist sie ein römisches Werk". *Char*, Geschichte des Herzogthums Cleve S. 5.

11) Die Stadt Cleve S. 155.

renden Verbindungsweg beziehen, von welchem vor mehren Jahren, bei Anlage der von Cleve über Materborn nach Grunewald führenden Chaussee, die deutlichen Spuren im Boden aufgefunden worden sind.

6. Eine Viertelmeile östlich von Qualburg wurden vor mehren Jahren römische Gräber in den Feldern gefunden.

7. Bei dem, dem Oeconomen *Th. Jansen* gehörigen, eine Viertelmeile nordwestlich von *Till* gelegenen Hofe wurden vor mehren Jahren bedeutende römische Alterthümer gefunden, die darauf hinweisen, dass hier ein römisches Landhaus gestanden hat; die Felder sind noch jetzt mit römischen Ziegeln bedeckt.

Kreis Rees.

8. Auf der *Elten'schen Heide*, eine Viertelmeile östlich von Elten, wurden vor Kurzem römische Gräber entdeckt, wovon ich eine bruchstückliche Urne von grauer Farbe nebst einer wohlerhaltenen Silbermünze von Hadrian bei Hrn. *v. Montbrun* in Elten sah; auch eine Kupfermünze wurde gefunden, und eine andre Urne von gelber Farbe wird in dem nahgelegenen Voorthuysen aufbewahrt.

9. In den natürlichen Sandhügeln nordwestlich von *Emmerich*, besonders in der Umgebung der Höfe Hassend und Borghees, werden noch immer, wie früher, von Zeit zu Zeit germanische Urnen mit Knochenresten und Asche ausgegraben, aber in der Regel sogleich zerschlagen.

10. Bezüglich der zahlreichen Walleinschlüsse, welche sich zwischen Rhein und Maas, aus der Nähe von Nymwegen rheinaufwärts vorfinden [12]), ist zu bemerken, dass solche Anlagen auch auf der *rechten* Seite des Rheines angetroffen werden: zwar findet man in der ganzen Niederung zwischen Elten, 's Theerenberg, Netterden, Millingen, Rees und Em-

---

12) *N. B.* S. 58.

merich keine Spur davon; dagegen sind sie um so zahlreicher in der angränzenden Landschaft, welche von den Ortschaften Rees, Millingen, Anholt, Ysselburg, Ringenberg, Wesel und dem Rhein eingeschlossen wird.

11. Die vorher näher bezeichnete Landschaft, welche keine Walleinschlüsse besitzt, zeigt andere sehr alte Ueberreste, die eine Erwähnung verdienen. Diese niedrig gelegene Gegend ist nämlich von einer ungewöhnlich grossen Zahl breiter Wege durchschnitten, welche keine Ortschaften mit einander verbinden, sondern nur unter sich auf die manchfachste Art in Zusammenhang stehn und die Gegend netzartig überziehen. Das hohe Alter dieser Wege erkennt man an ihrem jetzigen Zustande, indem sie ursprünglich breite und hohe, an den Seiten mit schmalen Gräben versehene Dämme bildeten, die noch jetzt hier und da eine Breite von 15 Schritt bei einer Höhe von 4—5 F. besitzen. Viele dienen gegenwärtig als Fahrwege, andere werden nur wenig gebraucht, andere sind ganz ausser Gebrauch und mit Gras bewachsen, mehre an den Seiten durch den späteren Anbau der Gegend sehr geschmälert, manche vielleicht auch ganz verschwunden. Diese in ihrem Baue wie in ihrem Laufe ganz eigenthümlichen Strassen machen in ihrer Gesammtheit den Eindruck einer planmässigen Anlage, und führen auf alte Culturzustände dieser Landschaft zurück. Mir scheint es, dass diese Dammstrassen ihren Ursprung bei dem ersten Anbau dieser niedrig gelegenen und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzten Gegend erhielten, und hauptsächlich dazu dienten, beim Austreten der Rheingewässer die Bewohner mit ihren Viehheerden und sonstigen Habe aufzunehmen, und dann zugleich die Verbindung mit den entfernteren, höher liegenden Gegenden herzustellen.

12. Durch Hrn. *v. Montbrun* wurde ich auf die Reste einer Römerstrasse aufmerksam gemacht, welche von *Hauberg*[13])

---

13) *N. B.* S. 37, 71. — Von diesem militärisch wichtigen Puncte

aus nach Nordwesten lief, und ohne Zweifel dazu bestimmt war, die linke Rheinseite nebst der batavischen Insel mit der rechten Seite des Flusses in Verbindung zu setzen. Die ersten Reste trifft man auf der Heide, in der Nähe von Hauberg, am sog. Strang, als eine Bodenerhöhung, die anfangs nur an der rechten, später an beiden Seiten von einem Graben begleitet ist. Die Spuren lassen sich mehr oder minder deutlich auch durch die darauf folgenden Wiesen verfolgen bis zu der über Elten nach Arnheim führenden Chaussee, wo die Strasse alsbald das holländische Gebiet betritt, und dann wahrscheinlich dem rechten Rheinufer entlang gen Utrecht führte, was den niederländischen Alterthumsforschern zu untersuchen bleibt.

13. Aus den Sandhügeln, die eine Meile nordwestlich von *Wesel*, bei Anlage der Eisenbahn, durchstochen wurden, kam eine germanische Urne mit Asche und Knochenresten in meinen Besitz [14]), die, von grauer Farbe, aus Thon bauchig geformt, und oben mit einem vertieften Rande versehen ist.

14. Eine halbe Meile östlich von *Rees* wurden nahe beim Deiche des alten Rheines vor einigen Jahren mehre römische Kupfermünzen gefunden. [15])

15. Bei Hrn. Pfarrer *Kruse* in Haffen wird eine bruchstückliche, mit Punctlinien verzierte germanische Urne aufbewahrt, welche in der dortigen Gegend gefunden wurde.

16. Dicht an der Südwestseite des Dorfes *Haffen* befindet sich eine erhöhte Ackerfläche, auf der in alten Zeiten

---

liefen hiernach vier Strassen aus: eine nach dem Castell des Eltenberges, eine zweite auf dem rechten und eine dritte auf dem linken Rheinufer abwärts, endlich eine vierte auf dem linken Rhein- und Waalufer aufwärts.

14) Durch Güte des damaligen Eisenbahn-Commissarius, jetzigen K. Kreisrichters Hrn. *Caspari* in Petershagen.

15) Mittheilung des Hrn. Pfarrers *Kruse* in Haffen.

ein Schloss gestanden haben soll; der Ort ist so gelegen, dass er selbst bei Deichdurchbrüchen, wenn die ganze Umgegend unter Wasser steht, noch wasserfrei bleibt. Hier werden noch immer, wie in früheren Zeiten, römische Alterthümer gefunden[16]): mehre römische Silber- und Kupfermünzen, sämmtlich aus der ersten Kaiserzeit, besitzt Hr. Pfarrer *Kruse* in Haffen; verschiedene interessante Bronzegegenstände, welche ebendaselbst zum Vorschein kamen, werden bei Hrn. Rector *Bröring* in Rees aufbewahrt.

17. Einer Mittheilung des Hrn. Rectors *Bröring* zufolge waren die menschlichen Knochenreste, welche beim Abbruche des Wartthurmes auf dem Hofe *Kruisdyk* in dem unteren Geschosse vermauert gefunden worden,[17]) in weite bauchige Urnen von schwarzer Farbe eingeschlossen, woraus sich ein ferneres Zeugniss für den römischen Ursprung wenigstens des unteren Geschosses dieses Thurmes ergibt.[18])

Kreis Mörs.

18. Auf den Feldern nordwestlich von *Xanten*, in der Nähe der an der Landstrasse stehenden Windmühle, wo allenthalben Fundamentmauern unter der Erde verborgen liegen, sah ich einen vor Kurzem ausgegrabenen viereckig behauenen Werkstein, an der einen Seite 2 Fuss, an jeder der andern 3 F. lang, von grauem Sandstein, und auf der Mitte mit einer 6 Zoll tiefen und 1 Z. breiten viereckigen Vertiefung. Ferner sah ich auf den Feldern Bruchstücke von Thonschiefer, viele Grauwackestücke mit sehr fest ankleben-

16) *N. B.* S. 15.

17) *N. B.* S. 14.

18) Es ist zu wünschen, dass Hr. *Bröring* seine Untersuchungen über die Alterthümer von Kruisdyk so viel möglich vervollständigen und im Interesse der dortigen Localgeschichte sowohl wie zur Erforschung der römischen Gränzwehr überhaupt veröffentlichen möge.

dem Mörtel, ein 2 F. grosses Fragment aus weissem Kalkstein mit leisten- und wulstartigen Verzierungen; auch werden zuweilen Bruchstücke von blauem Kalkstein und Tuffsteinbrocken gefunden. Man wird sich wohl zu hüten haben, diese Bautrümmer ohne Weiteres den Römern zuzuschreiben, wozu man um so mehr geneigt sein dürfte, als sich auch römische Ziegel vorfinden: die meisten der genannten Baumaterialien lassen sich an keinem römischen Gebäude anderwärts nachweisen, und auch die an dem genannten Kalksteinfragment befindlichen Verzierungen lassen nicht auf römische Abkunft schliessen.

19. Vor einigen Jahren wurde östlich von Xanten, dicht bei dem Orte *Beek* beim Neubau eines Hauses ein Sarg aus Tuffstein, mit einem Deckel von demselben Materiale, gefunden, in welchem sich Salbfläschchen und andre Anticaglien vorfanden.

20. Bei dem Hause *Hagenbusch*, einige Minuten südwestlich von Xanten, wurden vor längerer Zeit ein goldener Ring mit einem Diamanten und einem Rubin, sowie einige in Gold gefasste Gemmen gefunden.[19])

21. Bei dem Bürger *Grambusch* in Xanten sah ich einen grossen quadratischen Ziegel, der den Stempel LEG XXXVV, d. i., Legio tricesima Ulpia victrix, trägt und bei Xanten gefunden worden war.

22. In der Nähe des *Hagelkreuzes*, einige Minuten nordwestlich von Xanten, fand ich römische Ziegelstücke in den Feldern zerstreut.

23. Vor einigen Jahren wurden in den Feldern, etwa 10 Minuten nordwestlich von *Xanten*, mehr als 40 Menschenschädel, die, nach den gut erhaltenen Zähnen zu urtheilen, jüngern Personen angehörten, im Boden gefunden. Ferner fanden sich daselbst die Knochenreste von zwei Pferden,

19) Mittheilung des Bürgers *Grambusch* in Xanten.

und dicht dabei die Knochenreste von zwei Personen; ausserdem zwei Schwerdter von verschiedener Länge, mehre Lanzen, ein Helm, ein Sporn, zwei Messer und zwei Cantharen. Sämmtliche Gegenstände lagen nicht tief, höchstens $1\frac{1}{2}$ F. unter der Erde, und scheinen nicht von römischen Gräbern, da diese mindestens 3—4 F. unter der Oberfläche liegen, sondern eher von einem hier stattgehabten Gefechte herzurühren. Einen Theil der gefundenen Gegenstände habe ich in den Händen von Privaten zu Xanten gesehen.

24. Bei dem Dorfe *Büderich*, wo schon in älterer Zeit bedeutende römische Alterthümer zum Vorscheine gekommen, befindet sich eine etwas erhöhte Stelle im Felde, „der Steinacker" genannt, wo man noch viele römische Ziegelfragmente und Scherben von Geschirren aus terra sigillata sieht; vor längerer Zeit wurden dort mehre römische Münzen, meist von Vespasian, gefunden; auch stiess man beim Aufgraben des Bodens auf einen alten Steinweg, unter welchem ein Menschengerippe zum Vorschein kam; der Platz zeichnet sich noch in trocknen Jahren durch seinen magern Getreidewuchs vor der Umgebung aus. Auf einem nahegelegenen runden Platze wächst gleichfalls das Getreide nur spärlich, weswegen man hier ebenfalls Fundamentmauern im Boden vermuthet; Nachgrabungen sind nicht angestellt worden. Ferner fand man da, wo jetzt das Armenhaus steht, beim Fundamentgraben ein grosses gläsernes Gefäss.[20])

25. An der Strasse nach Wesel, einige Minuten südwestlich von *Büderich*, wurde vor mehren Jahren ein steinerner Grabsarg mit Deckel, worin sich Lampen und Urnen fanden, aufgedeckt.

Kreis Krefeld.

26. Vor mehren Jahren wurde südlich von *Krefeld* ein römisches Grab aufgedeckt, bestehend aus einem hohen

20) Mittheilung des Hrn. Pfarrers *Nabbefeld* in Warbeyen.

viereckigen Sarge, in welchem sich ausser Anderem mehre Gefässe aus grünem Glase befanden; eines derselben, in Form einer viereckigen Flasche, wird nebst einer eben daher rührenden bronzenen Lampe von Hrn. Landrath *v. Heinsberg* in Grevenbroich aufbewahrt.

27. Einige Minuten südlich von *Strümp* wurden vor einigen Jahren an der Chaussee, wo der Communalweg nach Ilverich abgeht, römische Urnen gefunden.

28. Bei dem Dorfe *Latum* wurden vor einigen Jahren römische Alterthümer gefunden, die nach Krefeld gekommen sein sollen.

Kreis Neuss.

29. Bei dem Dorfe *Heerdt*, in der Nähe der Heerdter Mühle, werden nach Ueberschwemmungen römische Ziegel im Felde sichtbar.[21])

30. Vor einigen Jahren wurde bei dem Dorfe *Büderich* eine römische Goldmünze aufgefunden, die noch daselbst aufbewahrt wird.

31. Bei dem ehemaligen Kloster *Meer* wurden vor mehren Jahren römische Alterthümer gefunden, die nach Düsseldorf gekommen sind.

32. Bei dem Dorfe *Obercassel* wurden vor einiger Zeit verschiedene römische Alterthümer, unter Anderem ein Handmühlstein nebst römischen Münzen gefunden.[22])

33. Im sogenannten *Heerdter Busch*, zwischen Neuss und Heerdt, wurden an der alten Römerstrasse auch römische Alterthümer gefunden.

Kreis Düsseldorf.

34. An der Chornische der alten Kirche zu *Bilk* ist eine römische Ziegelplatte eingemauert.[23])

---

21) Mittheilung des Hrn. Pfarrers *Hoven* in Büderich.

22) Mittheilung des Hrn. Notars *Strauven* in Düsseldorf.

23) Die Chornische ist aus Tuff aufgeführt, und trägt bei den Um-

35. Vor mehren Jahren kamen bei *Bilk* römische Gräber zum Vorschein: ausser Urnen mit Asche und einigen Gefässstücken von terra sigillata fand man auch einen goldenen Ring mit einem Onyx, auf dem sich eine weibliche Figur, die sich den Dolch in die Brust stösst, befand (Lucretia?).[24])

Kreis Solingen.

36. Gegenüber der Bergkuppe, auf welcher zum Theil die Stadt *Burg* liegt, ragt eine andere Kuppe in's Wupperthal hervor, auf welcher eine bemerkenswerthe alte Befestigung liegt. Diese Berghöhe ist an drei Seiten von jähen Abhängen umgeben und hängt nur an der Westseite mit dem übrigen Gebirge zusammen; hiernach ist auch die Befestigung der oberen Fläche eingerichtet. An dem westlichen Theile sieht man nämlich einen 15 Fuss hohen Wall, der an der Aussenseite von einem 8—10 Fuss tiefen Graben begleitet ist. Wall und Graben ziehen sich 80 Schritt weit quer von dem einen Rande des Abhanges bis zum anderen, so dass die Fläche von dem anstossenden Terrain völlig abgeschlossen war. An der Nord- und Südseite fallen die Abhänge sehr schroff ab, daher hier nur geringe Spuren eines Walles zu bemerken sind; dagegen an der Ostseite treten wiederum Wall und Graben auf, die in einer Ausdehnung von 30 Schritt, von einem Abhang bis zum anderen, die Fläche von dem allmälig schmal nach der Wupper zulaufenden Bergvorsprunge abschneiden, so dass die umfestigte Fläche, entsprechend der Form des Berges, ein von Westen nach Osten sich verschmälerndes Viereck bildet.[25])

---

wohnern den Namen „Heidentempel“, gleichwie die Chornische zu Ryndern, an der sich auch römische Ziegel vermauert finden.

24) Mittheilung des Hrn. Notars *Strauven* in Düsseldorf.

25) Dieser Befestigung gedenkt auch *Oligschläger* in d. Jahrb. V, VI S. 242 mit folgenden Worten: „Da die Wupper hier (bei Burg) eine grosse Krümmung nach Südwesten macht, so springt an

Kreis Grevenbroich.

37. Bei *Grevenbroich* kamen vor mehren Jahren römische Gräber zum Vorschein, wovon ich einige thönerne Lämpchen, Bruchstücke von Glasgefässen verschiedener Form, und römische Münzen bei Hrn. Dr. *de Witt* in Grevenbroich sah.

38. Vor mehren Jahren wurde in *Grevenbroich* 6 Fuss tief im Boden Mosaik gefunden; auch kam daselbst in gleicher Tiefe ein gepflasterter Weg zum Vorschein.

39. Zwischen *Grevenbroich* und *Wevelinghoven* wurden vor einigen Jahren römische Münzen gefunden, namentlich eine Silbermünze von Vespasian, und einige Kupfermünzen.

40. Auf den Feldern bei dem Dorfe *Allnath* wurden römische Ziegel gefunden.[26])

41. In den dreissiger Jahren wurden nahe bei *Gustorf* in der Erftniederung, etwa 10 F. tief im Boden, c. 300 Stück Goldmünzen gefunden, von denen ich mehre in den Händen von Privaten sah, und zwar von Nero bis Commodus; nahe dabei fanden sich auch mehre Silbermünzen derselben Kaiser.

42. Einer der bedeutenderen Gräberfunde wurde zu

---

deren rechter Seite das felsige Gebirge in Form eines Dreiecks vor. Dieses ist theils mit Gestrüpp bewachsen, theils wird es von einem Feldchen eingenommen, hinter welchem man nach Westen einen von einer Seite des Berges bis zur andern gezogenen tiefen Graben wahrnimmt, durch welchen ein Fuhrweg geht. Man nennt diesen District *„am heidnischen Graben"*. Nach der Volkssage soll hier eine Burg gestanden haben. Ein ganz geringes Ueberbleibsel von Mauerwerk wurde von mir, östlich vom Feldchen, im Gestrüppe angetroffen". Was dieses Mauerwerk betrifft, so habe ich die genannte Stelle genau durchsucht, und nichts gefunden, als einige aus dem Boden hervorragende Felsstücke, die in ihrem schieferigen Gefüge und zerbröckelten Zustande leicht den Eindruck zerfallenen Gemäuers machen.

26) Mittheilung des Hrn. Pfarrers Dr. theol. *Lentzen* in Oeckhoven.

Anfang dieses Jahres in der Nähe des Dorfes *Orken* gemacht. Leider waren die aufgefundenen Gegenstände verheimlicht worden und bereits meistens abhanden gekommen, bevor die Königliche Kreisbehörde davon Nachricht erhalten; jedoch ist uns hinreichende Kunde davon geworden durch den Bericht des um die Erhaltung der Denkmäler der dortigen Gegend eifrig bemühten K. Landraths Herrn *von Heinsberg*. In Veranlassung der Königl. Regierung zu Düsseldorf begab ich mich behufs näherer Information an die Fundstelle, und theile im Nachstehenden aus Autopsie, sowie nach dem landräthlichen Berichte, den mir die K. Regierung abschriftlich zuzustellen die Gewogenheit hatte,[27]) ferner aus einem Schreiben des Hrn. Rectors Dr. *Dronke* in Grevenbroich an Hrn. Dr. *Freudenberg*, welches mir dieser zur Benutzung freundlichst zu übersenden die Güte hatte, die bemerkenswerthesten Thatsachen des Fundes mit.

Einige Minuten nördlich von *Orken* befindet sich eine etwas erhöhte Ackerfläche, wo nach Aussage der umwohnenden Landleute in alten Zeiten ein „Schloss" gestanden haben soll, eine Tradition, die sich wahrscheinlich von, in früherer Zeit noch über dem Boden vorhandenen Bauresten herschreibt. Dies wird dadurch bestätigt, dass man noch jetzt die Ackererde ganz mit römischen Ziegelstücken durchmengt findet; auch wurden vor einigen Jahren eine Anzahl Sandsteinblöcke ausgegraben, wovon ich noch kleine Bruchstücke hier und da zerstreut fand.[28]) Es scheint demnach unzweifelhaft, dass an dieser Stelle ein römisches Gebäude gestanden hat, wovon noch Ueberreste in grösserer Tiefe im Boden zu finden sein dürften. Wenige Schritte südlich von

27) Eine Beilage des Berichtes von dem Beigeordneten Hrn. Dr. *de Witt* zu Grevenbroich lag mir im Originale vor.

28) Aus den kleinen Bruchstücken zu urtheilen, rührt dieser Sandstein von der Ruhr her.

dieser Stelle fand man in diesem Jahre drei Tuffsteinsärge, einen grossen und zwei kleinere, wovon ich mehre in Stücke zerschlagene Ueberreste am Hause des Besitzers des betreffenden Grundstückes sah; ebendaselbst sah ich zwei, nicht mehr ganz erhaltene Cylindergläser mit sehr dünnen Wänden, die bei den Gräbern gefunden worden; ferner eine $2^1/_2$ F. lange, $1^1/_2$ Z. breite, $^1/_4$ Z. dicke Eisenstange, welche auf einem der Särge lag, und an einem Ende eine Hervorragung hatte, die in eine entsprechende Vertiefung des Steines eingriff und, wie mir scheint, zur Befestigung gedient hatte. Es lagen nämlich ursprünglich auf einem der beiden kleineren Särge, statt eines Deckels, vier grosse quadratische Ziegelplatten, und über diese war die genannte Eisenstange zum Verschluss quer hinübergelegt, während der andere kleinere Sarg mit Tuffsteinen bedeckt, und der grosse mit einem $^3/_4$ F. dicken schweren Deckel versehen war. An der Fundstelle selbst traf ich noch mehre Reste der zerschlagenen Tuffsteinsärge auf Haufen geschichtet; die Särge selbst aber standen hier ursprünglich in einer Reihe neben einander, die beiden kleineren genau von Westen nach Osten, der grössere von Nordwesten nach Südosten gerichtet. Sie waren auf eine eigenthümliche harte Masse, wie es scheint, ungebrannten Thon, Sand und Kohlen mit einander gemengt und festgestampft, gestellt, und darüber waren Sandsteine gelegt, die mit einer $1^1/_2$ F. dicken Erdschicht überdeckt waren. An der Ostseite der Särge führte von Süden nach Norden ein nur 1 F. breiter, mit kleinen Sandsteinen gestickter Fusspfad entlang, der sich am Ende eine kurze Strecke rechtwinkelig nach Westen bog, und nicht weiter unter dem Boden verfolgt worden ist. Unter den aufgefundenen kleineren Gegenständen ist zunächst zu nennen eine grosse Anzahl Kupfermünzen von Commodus, ferner ein Doppelbecher aus corinthischem Erz von 5 Z. Höhe und 2 Z. Durchmesser, eine etwa 4 Z. hohe Salbenbüchse aus Silber, zwei Spiegel,

von denen der kleinere aus Silber, aber zerbrochen war, der andre aus einer silberglänzenden Legirung bestand; dann eine vergoldete Agraffe, verschiedene kleine Glasperlen, thönerne Lampen, und eine kleine thönerne Urne; endlich sah ich bei Hrn. Dr. *de Witt* ein sehr zierlich geformtes Fläschchen mit Doppelhenkel und breitem Fusse, welches einen inneren Bestandtheil einer grösseren, umgebogenen, aber zertrümmerten Flasche bildete. Wie es scheint, waren fast alle die angeführten Gegenstände, mit Ausnahme der Münzen, an der Aussenseite der Särge auf und um dieselben gestellt, während sich in denselben die Münzen mit Asche und Knochenresten befanden; denn nach der mir von dem Besitzer des Grundstückes, der den ganzen Fund selbst aus dem Boden gefördert, bestimmt abgegebenen Versicherung lagen, mit Ausnahme einer Urne und einer Flasche, welche in dem grösseren Sarge standen, sämmtliche Gegenstände bei der Aufgrabung um die Särge her, selbst bis auf mehre Schritte weit in der Erde zerstreut, während die Särge mit ihrem Inhalte fest verschlossen waren. Zieht man die Lage des Ortes — auf einer etwas erhöhten Ebene, rings von fruchtbaren Feldern umgeben, am Rande einer sanften Thalsenkung, wo in der Tiefe sich das nöthige Wasser fand[29]) — in Betracht, so ergibt sich mit aller Wahrscheinlichkeit, dass der fragliche Bau eines jener römischen Landhäuser war, wovon sich an verschiedenen Puncten der Gegend manchfache Spuren vorfinden, und dass die gefundenen Gräber diesem Landhause angehörten. Demnach ist auch zu vermuthen, dass sowohl noch Reste von Gebäulichkeiten als einzelne Gräber in der Erde verborgen liegen, deren Auffindung der Zukunft vorbehalten bleibt, und deren Erhaltung

29) Nach Aussage der Landleute war in früherer Zeit in der Thalsohle ein Brunnen vorhanden.

durch die Vorsorge der K. Regierung für die Conservation der Denkmäler ihres Bezirkes gesichert ist.

Beim Schlusse dieser Mittheilungen erlaube ich mir den Wunsch um emsige Verfolgung aller Römerspuren in unserem rheinischen Gebiete und deren Veröffentlichung in diesen Jahrbüchern auszusprechen. Es ist eine der Hauptaufgaben unseres Vereines, wozu die Thätigkeit eines Einzelnen nicht ausreicht, durch Zusammenwirken zahlreicher Kräfte die Materialien zu sammeln und zu einem Ganzen zu vereinigen, die zur Aufklärung unsrer Landesgeschichte in der Zeit der Römerherrschaft beizutragen geeignet sind, und hierbei wird jeder auch noch so unbedeutend scheinende Fund seine Beachtung verdienen.

Düsseldorf, 1863.

J. Schneider.

6. Römische Grabsteine in Cöln.

(Hierzu Tafel I u. IV.)

Die drei auf Tafel I abgebildeten römischen Grabsteine des Wallraf-Richartzischen Museums in Cöln sind in unsern Jahrbüchern schon mehrmals 34, S. 273 und 35, S. 56 besprochen worden. Wenn ich sie hier der Aufforderung des geehrten Vorstandes gemäss noch einmal behandle, so geschieht es theils, weil sie zu mehreren nicht uninteressanten Betrachtungen anregen, theils und besonders, um mich für die schmeichelhafte Weise, worin der Vorstand neulich meiner gedacht hat, nach Kräften dankbar zu beweisen.

Alle drei Werke sind am 14. November 1862 auf dem Eigelstein, vor dem nördlichen Thore des alten Cöln, gefunden worden und in der Arbeit so wie den Darstellungen einander sehr ähnlich. Die Züge der Inschriften sind auf der ersten sehr schön, weniger auf der zweiten; von der dritten wird in Bezug auf deren Form nichts Genaueres berichtet.

Der erste Stein nennt einen Soldaten der ersten thracischen Cohorte C. Iulius Baccus, der seine gallische Herkunft im Cognomen zeigt. Beispiele des verdoppelten C liefert Longpérier Jahrb. 25, S. 22; vgl. 9, 29. Die Gentilnamen Deccius 25, 88, Graccius Mommsen Inscr. Helv. 159 u. a. weisen auf denselben Ursprung hin, und der Name des Gottes Bacurdus 17, 179 lässt auf dieselbe Wurzel schliessen. Dass Lugdunum oder Lugudunum zur Tribus Galeria gehörte, zeigt u. a. die Inschrift bei Orelli 4020; dass der Genitiv bei Bezeichnung der Herkunft auch sonst bei Städtenamen vor-

kommt, Düntzer a. a. O. Der Ausfall des F nach C kommt auf Rechnung des Steinmetzen, nicht aber der Gentilname Bassius, der dem Cognomen Bassianus zu Grunde liegt und vor dem Cognomen Communis ganz an seiner Stelle ist. Für den andern Antistius haben wir ein Beispiel 9, 21. Die beiden Cognomina sind häufig, das Fehlen des Pränomen eine Freiheit des ersten Jahrh. n. Chr. und der folgenden (s. Mommsen, rh. Mus. 15, S. 184); endlich die Abkürzung H · F · C bei mehreren Erben findet sich theilweise bei Rossel, Inscr. Nassov. 55 IERED · F · C, bei Klein, röm. Denkmäler in und bei Mainz 18 HEREDS · F · C, ganz wie hier bei Mommsen, Inscr. Helv. 254*). Dass ein Gallier in einer thracischen Cohorte dient, wird durch eine Menge ähnlicher Fälle erläutert. Merkwürdig aber ist der Umstand, dass sie in Niedergermanien stand, so viel ich weiss, der einzige bis jetzt bekannt gewordene Fall. Von ihrer letzten Erwähnung in der Notitia abgesehen, die sie in Arabien aufführt, hielt sie sich unter Severus und Caracalla in Britannien auf (vgl. Henzen 13, S. 45. Hübner, rhein. Mus. 11, S. 41), vorher in Oberpannonien, und zwar unter Antoninus Pius (Henzen a. a. O.), noch früher im J. 86 in Judäa (ibid.). Da nun kurz vor diesem Jahre im September 85 germanische Veteranen entlassen wurden, müssen noch früher kriegerische Ereignisse in Pan-

---

*) Auf einem Steine in Zahlbach (Klein, röm. Grabsteine, welche bei Zahlbach aufgestellt sind Nr. 12, röm. Denkm. in und bei Mainz ausserh. des Museums S. 14) liesst Hr. Grotefend 26, 124 mit Kleins Zustimmung 28, 77 die Worte H. E. T. SECVS H. P so: Heres ex testamento secus (als Adverbium) hoc posuit. Man vergleiche folgende Inschriften bei Orelli 3416 $\overline{\text{H}}$. ET . . . SEC $\overline{\text{H}}$; 3481 $\overline{\text{H}}$ · ET · · SECH; 3501 HER. ET . . . SECVS. HER.; 3526 H. ET . . . SECVNDVS H. und man wird nicht zweifeln, dass gelesen werden muss heres ex testamento secundus hoc posuit.

nonien von Erfolgen begleitet gewesen sein, welche zu den imperatorischen Begrüssungen Domitians Anlass gaben, und die Cohorte entbehrlich machten. Unsere Inschrift fällt also vor das Jahr 85, womit die Schönheit der Schriftzüge übereinstimmt. Vorher also lag sie in Germanien, und zwar im J. 74 in Obergermanien. Denn ein Militärdiplom Vespasians aus dem J. 74 (Henzen 5418. Aschbach, Jahrb. 20, S. 33), welches 1832 zu Sikátor in Ungarn gefunden wurde, führt sie unter den Truppen auf, welche **SVNT · IN-GER|MANIA · SVB · CN · PINARIO CORNELIO · CLEMENTE.** Dieser war zwar nach Aschbach, dessen Darstellung mich überhaupt, so weit sie von Henzen abweicht, nicht immer überzeugt hat, „kaiserlicher Legat im ganzen römischen Germanien, welches sonst als in zwei Provinzen, in die obere und untere, getrennt angegeben wird", in der That aber nur von Obergermanien. Dies beweist die später bei Larioz in der Schweiz entdeckte Inschrift (Henzen 5256), wo in demselben Jahre 74 unter Vespasian **CN · PIN[A]RI[V]S · COR-NEL | CLEMENS · [LEG.] EIVS · PRO · [PR] | EXERCITVS · GERMANIC | SVPERIORIS** heisst, wonach Henzen auch in der Inschrift 5427 mit Recht den Namen derselben Provinz ergänzt. Damit steht auch der Umstand im Einklange, dass die in jenem Diplom sonst noch aufgeführten Auxiliartruppen nach den Inschriften, worin ihrer Erwähnung geschieht, sämmtlich in Obergermanien garnisonierten. Noch früher wird in Cäcina's Heer eine cohors Thracum ohne Zahl erwähnt (Tac. hist. I, 68), ohne Zweifel dieselbe. Unsere Inschrift fällt also zwischen die Jahre 74 und 85, und es ist bei der kurzen Frist erklärlich, dass sie die einzige aus Niedergermanien ist. Wahrscheinlich war sie mit einer Legion zusammen auf kurze Zeit nach Niedergermanien gewandert. Unser Soldat hat also, nach der Zahl seiner Dienstjahre zu schliessen, die letzten erfolgreichen Züge seines Legaten gegen die Reste und Nachzügler des Aufstandes von Civilis,

welche jenem triumphalische Ehren bereiteten, mitgemacht; eingetreten war er vielleicht missis per Gallias qui auxilia concirent (Tac. hist. IV, 24).

Einer Hülfscohorte gehörte auch Mansuetus an, dessen Grab der dritte, halb zerbrochene Stein verzierte. Er trägt einen römischen Namen, den wir als Cognomen z. B. 5, 316. Tac. hist. III, 25 finden, während sein Vater einen ganz barbarischen Namen führt, dessen Namen in der Stadt Arrago (Henzen 5210) und dem heutigen Arragonien wieder vorkommt, indem die Endung eine echt celtische ist. Zahlreiche Beiträge bringt Longpérier in seiner schönen note sur la forme de la lettre E (Revue numismatique. Nouv. série I. p. 85); die Celten waren in Spanien weit verbreitet, in Lusitanien selbst wohnten die Celtici. Auch der Anlaut des zerstörten Namens in der dritten Zeile erinnert an Smanius 33, 60. 34, 187, an Smertulitanus 19, 59: er scheint Smargus gelautet zu haben. In der zweiten Zeile ist die Abkürzung CHO. nicht befremdlich: sie findet sich u. a. 23, 67. 29, 217. 32, 45. 73, Henzen 6750. 6767, Rossel Inscr. Nassov. 54, Freudenberg Herc. Sax. N. 78, Becker, zur Urgesch. des Rhein- und Mainlandes S. 40 neben dem vollständigern CHOR ebend. S. 45, Orelli 3555 und CHORT Jahrb. 20, 67.

Der Todte gehörte einer der lusitanischen Cohorten, deren man bis jetzt 7 kennen gelernt hat (Henzen 13, S. 49), und wovon einzelne schon im Heere Cäcina's nach Italien gezogen waren (Tacit. hist. I, 70); die erste nicht, da sie schon im J. 60 in Illyricum stand, von wo sie später nach Niederpannonien und Aegypten gelangte (Henzen a. a. O.). Unsere dritte befand sich unter M. Aurelius und Lucius Verus in Niederpannonien (ebd.), wo sie auch schon unter Trajan im J. 114 stand (Henzen 6857a). Unsere Inschrift ist also älter. Dagegen fehlt sie in dem Diplom Vespasians vom J. 74 (Jahrb. 20, 35), welches 6 Alen und 12 Cohorten des unter Pinarius Clemens stehenden Heeres benennt. Asch-

bach meint zwar S. 46, dass dies nicht alle seien; er denkt aber irrig an 8 Legionen, während Clemens nur in Obergermanien 4 Legionen befehligte. Gehörten nun zu Titus jüdischem Heer, welches aus 6 Legionen bestand, 8 Alen und 20 Cohorten der regelmässigen Truppen (Tacitus hist. V, 1), so sind 6 Alen und 12 Cohorten für 4 Legionen genug (folglich scheint die Cohorte ohne Namen in Genf (Mommsen, Inscr. Helv. 79) keine von diesen beiden zu sein). Wahrscheinlich ging die dritte Cohorte gleich nach Niedergermanien ins Quartier und wurde entweder von Domitian oder von Trajan der dacischen Kriege wegen nach Pannonien versetzt.

Der zweite Stein endlich bezieht sich auf einen Legionssoldaten. Sein Name ist römisch, sein Cognomen aber endigt, wie in vielen Beispielen, ebenfalls auf -IVS. Dieses ist, wie bei einem Noriker natürlich, celtisch und zwar von einer Wurzel abgeleitet, die in vielfachen Namensformen von Apollo Toutiorix an vorkommt. Man sehe die Sammlungen bei Becker, Annal. d. Vereins f. nassauische Alterthumskunde IV, S. 375 ff. und die Namen Tutius Jahrb. 20, 61, Tutia 12, 78, Tutianus 20, 173, Toutio Inscr. Helv. 284, Tuccius in Virunum selbst Orell. 5074, von dem Consul des J. 106 Tutius Cerealis abgesehen. Seine Heimath Virunum gehörte, wie die meisten Orte von Noricum, zur Tribus Claudia und lieferte als colonia Claudia, auf dem Zollfeld bei Klagenfurt gelegen, in mehrere vornehme Bürger-Corps Soldaten, wie zu den städtischen Cohorten Henzen 6829, den Equites singulares Orell. 3504 und einen Reiter zu derselben 22ten Legion (Klein, die röm. Denkmäler in und bei Mainz, welche ausserhalb des städtischen Museums stehen. Mainz 1861. N. 18).

Julius Tuttius diente in einer von Claudius errichteten Legion, welche ihr Standquartier so regelmässig in Obergermanien hatte, dass Klein, üb. die Legionen, welche in Obergermanien standen S. 13 und Anm. 80, meint, sie habe sich, einen Durchzug oder die Betheiligung an einem Feldzuge ab-

gerechnet, immer da befunden. Diese Annahme wird nicht allein durch die verhältnissmässig nicht geringe Zahl von Denkmälern aus Niedergermanien und namentlich von Ziegeln, sondern ganz besonders durch das später gefundene Denkmal des Hercules Saxanus*) im Brohlthale, welches von Freudenberg 1862 sorgfältig und gelehrt erklärt worden ist, widerlegt. Es fragt sich nur, wann und auf wie lange Zeit die 22te Legion ihre obergermanischen Quartiere mit den niedergermanischen vertauscht habe, eine Frage, die wir, da Klein seine Geschichte der Legionen in Germania inferior 25, 72 ff. nur bis zur Regierung Vespasians geführt hat, nicht übergehen dürfen, obgleich wir wohl wissen, dass eine Geschichte der in beiden Provinzen stehenden Legionen nur im Zusammenhange und namentlich mit Rücksicht auf ihre Ergänzungen durch andere Legionen völlige Ueberzeugung erwecken kann. Zweimal scheint die leg. XXII. Primigenia einen längern Aufenthalt am Niederrhein genommen zu haben: das eine Mal in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wenn anders die Ziegel in Holdeurnt Jahrb. 7, 61 LEG XXII PR und SVB DIDIO IVLIANO CO beide auf die Verwaltung der Provinz durch den nachherigen Kaiser zwischen 189 und 190 gehen, was allerdings nicht sicher ist. Dagegen ist ihr Aufenthalt unter Trajan keinem Zweifel unterworfen, und diesem mag die Mehrzahl der schon von Düntzer bemerkten Denkmäler (Lersch, Centralmus. 2, 33. 2, 36. 3, 173. 2, 52. Steiner (1. Ausg.) 908. 693. Jahrb. 21, 43. 26, 182) zugeschrieben werden müssen. Neben diesen ist das wichtigste jenes oben erwähnte Denkmal bei Brohl I HER|

---

*) Ist kein Denkmal des Herc. Saxanus, sondern, wie der verewigte Braun (Annal. des hist. Vereins f. d. Niederrh. 1863) in seiner letzten Arbeit gezeigt hat, des Hercules Invictus, d. h. des Tyrischen Sonnengottes.

Die Redaction.

L. VI. VI. PF. LX | GP. F. L. XXII PRP | ET AL. CO. CL | Q. S. QACVT | SV. CV. M. I | COSSVTI | <LVI VIC | P F, weil es durch eine andere, ebenfalls aus den Brohler Steinbrüchen herrührende Inschrift in Nimwegen eine überraschende Bestätigung und Ergänzung erhält. In ihrem jetzigen Zustande wird diese von Janssen 7, 44 mitgetheilt, von Leemans 13, 197 in der Lesung berichtigt, nach einer ältern vollständigern Abschrift Cannegieters von Grotefend 11, 77 nachgetragen. Diese lautet:

nach Janssen:	nach Cannegieter:	
H E R [C] V [L I]	H E R C V S A	(so auch Leemans)
V E X I L L A R [I I]	VEXILLAR	
LIM EL VI VICT	LIM FL VI VICT	(so auch Leemans)
LX G P F : AICO	L X G P E A COI ··	
CL Q S OACV :	C\ L QSOACVT	
V : V A M : : : :	S V C V M I V L I	
COSSV : | : | : | :	COSSVTI 〉 L VI	
VIC P C	VIC PC.	

d. h. Herculi Saxano vexillarii legionis I. Minerviae Fidelis legionis VI. Victricis legionis X. Geminae Piae et alarum cohortium classisque sub Q. Acutio sub cura M. Iulii Cossutii centurionis legionis VI. victricis poni curaverunt.

Die Namen des Legaten hat Grotefend entdeckt, *classis* Freudenberg richtig gesehen. *Qui sunt,* was Grotefend Z. 5 einschiebt, ist unnöthig; es fehlt auch bei Henzen 6725.

Vergleicht man beide Inschriften, was natürlich von Freudenberg schon geschehen ist, so ergibt sich, dass, da derselbe Centurio einmal die Vexillarier der Legionen I. VI. X, das anderemal die Legionen VI. X. XXII unter seiner Aufsicht an demselben Orte arbeiten lässt, die I. und XXII. Legion ihre Plätze in der Arbeit wechseln, was, da die beiden übrigen Legionen dabei bleiben, nicht etwa durch eine Ablösung durch die 4te (die XXX. Ulpia Victrix, die an die Stelle der XV. Pr. getreten war) aus ihrem Lager, sondern durch den Ein-

marsch einer neuen und den Abmarsch der andern zu erklären ist. Da die VI. und X. unter Hadrian nach Britannien abzogen, die I. Minervia von Domitian errichtet wurde, muss die Statthalterschaft des Q. Acutius Nerva in die Zwischenzeit fallen; ohne Zweifel war es derselbe, welcher als Consul designatus in Plinius Briefen II, 12, als Consul des J. 100 vom November an in den Fasten genannt wird. Folglich müssen beide Inschriften später sein als dieses Jahr. Freudenberg will sie zwar S. 23 „nicht lange vor oder nach dem Jahre 90 n. Chr." ansetzen, „da es nicht selten war, dass auf die Legatenstelle in Germania inferior erst andre Posten verwaltet werden mussten, bevor man zum Consulat erhoben ward." Das scheint mir aber durchaus irrig. Er hat für seine allen Autoritäten (ich nenne nur beispielsweise Mommsen, röm. Schweiz S. 7. Hübner, rhein. Mus. 12, 50) widersprechende Behauptung zwei Inschriften bei Henzen 5458 und 5502 angeführt. In der zweiten wird das Consulat des L. Marius Maximus (195) ausdrücklich genannt, es unterliegt also keinem Zweifel, dass er nachher Legat von Niedergermanien war. In der ersten fehlt allerdings das Consulat, aber auch der Name des Iulius Severus, welchen Borghesi richtig ergänzt hat, jenes wird also, wie in der andern Inschrift, gleich auf den Namen gefolgt sein. Er war nämlich im J. 127 Consul suffectus (Hübner a. a. O. S. 58), Legat von Britannien bis 132; die Verwaltung von Niedergermanien wird wohl zwischen diese Zeiten fallen. Dagegen war es durchaus nichts Seltenes, dass die Statthalter gleich nach dem Consulat in die Provinzen geschickt wurden, wovon Hübner einige Fälle anführt; wir dürfen also, wenn andere Gründe dazu rathen, vermuthen, dass Nerva bald nach dem J. 100 als Trajans zweiter Nachfolger nach Niedergermanien ging, wo er die gewöhnliche Zeit von drei Jahren geblieben sein wird. Nun fragt sich, ob während seiner Verwaltung die I. auf die XXII. Legion oder diese auf jene gefolgt ist. Ersteres nimmt Freudenberg an,

mir scheint das Letztere richtiger. Wir müssen der Geschichte der I. Minervia selbst nachgehen. Diese lag unter Probus (276—82) in Augst bei Basel (Mommsen, röm. Schweiz S. 10. Inscr. Helv. n. 345); vom Jahr 189—252 lässt sie sich in mehreren Inschriften nachweisen, die sämmtlich auf den Niederrhein hinführen, wo Ptolemäus II, 9, 15 schon in der Mitte des Jahrhunderts ihr Lager in Bonn kennt; wahrscheinlich also bis zu ihrer Versetzung nach Augst. Wenn sie also den parthischen Krieg des L. Verus mitgemacht hat (Henzen 5478a und 5479), d. h. 162—166, so ist sie dahin von Germanien aus gerufen worden. M. Claudius Fronto wird in der erstern Inschrift LEG. AVGG. LEGIONIs PRIMAE · MINERVIAE · IN · EXSPEDITIONEM · PARTHICAM · DEDVCENDAE genannt. Noch früher zeichnete sie sich im dacischen Kriege Trajans aus (Kellerm. Vig. n. 33. Orelli 3454), und Hadrian befehligte sie im zweiten als Legat. Der erste dacische Krieg dauerte von 101—3, der zweite von 104—6; jener fällt mit dem frühesten Zeitpunkt, wann Nerva seine Verwaltung beginnen konnte, zusammen, so dass, wenn die Legion an ihm Theil nahm, sie schwerlich unter ihm in Germanien stand, es sei denn, dass sie nach dem zweiten überhaupt erst in die germanischen Quartiere gelangte. Denn möglich ist es allerdings, dass Nerva noch im J. 106 im Amte war. Dann wissen wir aber nicht, wo sie früher gestanden hat, denn der einzige Stein aus Seckau bei Kellerm. p. 19 reicht nicht hin, um eine längere Anwesenheit im Osten zu beweisen. Hier kommt uns nun auf das Glücklichste die merkwürdige Inschrift in Cöln zu Hülfe, welche Lersch 5. 6, 316 herausgegeben und beinahe richtig erklärt hat, vgl. Henzen 5930. Ein Soldat der L · I · M C · Iulius Mansuetus löst darin ein Gelübde, welches er ad Alutum flumen secus montem Caucasi gethan hatte. Lersch liess sich nämlich von der richtigen Vermuthung, dass der Fluss Aluta in Dacien und der Krieg Trajans gemeint sei, durch den Berg Caucasus abhalten, den

er für das berühmte Gebirge hielt. In Dacien aber werden unter den verschiedenen Völkerschaften bei Ptolemäus III, 8, 5 aufgezählt *ἀρκτικώτατοι μὲν ἀρχομένοις ἀπὸ δυσμῶν Ἄναρτοι καὶ Τευρίσκοι καὶ Κιστοβῶκοι· ὑπὸ δὲ τούτους Πρε(ν)δανήσιοι καὶ Ῥατακήνσιοι καὶ Καυκοήνσιοι.* Der Theil der Karpathen also, aus welchem die Aluta fliesst, hiess Caucasis oder Caucasus; dass er mit dem heiligen Berg der Geten Cogaeon bei Strabo p. 298 und die Aluta mit dem Fluss Cogaeon identisch ist, wage ich nicht bestimmt zu behaupten; Alutus heisst sie übrigens auch in der Tab. Peuting. Dort jenseit des rothen Thurms hätte der Soldat den aufanischen Matronen, d. h. den am Niederrhein verehrten Göttinnen seiner Heimat ein Gelübde gethan, das er nach seiner glücklichen Heimkehr erfüllte; er und seine Legion waren also vom Niederrhein gekommen *). Ich darf somit behaupten, dass Domitian seine neue Legion dorthin gelegt hatte, wo die l. I. Germanica gelegen hatte, an die Stelle derjenigen, welche unter Vespasian und Titus ihren Platz eingenommen hatte, d. h., wie ich noch immer glaube, der leg. XXI. Wenn nun die leg. I. Min. von ihrer Gründung an sich in Niedergermanien aufhielt und zum Heere des Acutius Nerva gehörte, so kann sie füglich nur am zweiten dacischen Kriege (s. Roulez, Bull. de Bruxelles VIII. n. 3) Theil genommen haben, wohin sie Trajan um so mehr zur Ablösung einer andern, die im ersten gefochten hatte, rief, weil er sie selbst

*) Dieselbe Ansicht äussert, wie ich eben sehe, Eick 23, S. 79. Nur kann ich der Meinung, dass die leg. I. Min. an beiden dacischen Kriegen Theil nahm, nicht beistimmen. Die dort besprochene Inschrift Orelli 2106 bezeugt ebenfalls die Verehrung der Matronae Aufaniae von Seiten der 1. Legion. Die Matres Pannoniorum et Dalmatarum beziehen sich auf eine Cohorte, die zu der Legion gehört haben mag. Vgl. die COH. Ī. PANN. ET DALMAT. EQ. C. R. bei Henzen 5456.

während seiner Statthalterschaft commandirt und sein Feldherr Licinius Sura als Legat befehligt hatte (Henzen 5448). Ihre Stelle, welche im Frieden mit den Germanen weniger wichtig war, nahm die leg. XXII Pr. ein, die dann später unter Hadrian nach Germania superior zurückkehrte. Die Inschrift in Wiesbaden Jahrb. 1, 81, Rossel Inscr. Nassov. 52, worin ein Flavius und ein Ulpius genannt werden, ist bald nach ihrer Rückkehr um 120 gesetzt worden, und jener Calpurnius Proclus, der in Dacien Tribun der XIII., in Germanien nach der Prätur Legat der I. Min. war (vgl. Roulez, Bull. de Bruxelles IX. 10), mag wohl zwischen 120 und 130 einer ihrer ersten Befehlshaber gewesen sein. Folglich gehören die Denkmäler der leg. XXII. PR. am Niederrhein überwiegend in die Zeit von 104—120, namentlich ist es begreiflich, dass bei Lersch, Centralmus. II, 52, ein Veteran derselben civis Traianensis war. Auf jeden Fall gehört unsere Inschrift in jene Zeit, als die VI. und X., die bei Brohl mit der XXII. arbeiteten, noch nicht nach Britannien abgezogen waren, in die Jahre zwischen 104 und 120, und derselbe Steinmetz, welcher das Relief des Iulius Paternus mil. leg. XXII. PR. in Bonn (Centralmus. II, 36) verfertigte, mag auch unser Cölner Werk gearbeitet haben.

Nichts ist auf Grabsteinen der Rheinlande häufiger als diese Vorstellung, die ich an einem Bonner Steine 9, S. 146 kurz beschrieben habe *). Ich habe dieser Beschreibung nichts Wesentliches hinzuzusetzen. Das reichste Denkmal ist der Legionsstein. Während der erste einfache Ornamente, welche Düntzer als Blätterschmuck erklärt, die aber Cannelüren von

*) Ob der Name lagona für das am Boden stehende Gefäss richtig ist, wird nach der bauchigen Form des von Jahn, Ber. d. sächs. Gesellsch. 1851. S. 197 ff. besprochenen ungewiss. Doch hat es den engen und kurzen Hals; es mochte auch viereckte Lagonen geben. Ein cadus ist es nicht, und einen andern Namen weiss ich nicht.

Sarkophagen ähnlicher sind, über der Nische zeigen, hat der Legionsstein zwei schön gearbeitete Löwen, deren Leib nur angedeutet wird: der Kopf des einen ist männlich, des andern ohne Mähne. Löwenköpfe kommen an Sarkophagen zuweilen ähnlich wie an Keltern vor (so an dem schönen vaticanischen Pio-Cl. IV, 29), indem die Verzierung der Oeffnungen eines Keltergefässes auf die in Form und Benennung ähnlichen Sarkophage (ληνοί) übertragen wurden (Jahn, Ber. d. sächs. Gesellsch. 1861. S. 301). Auch in anderer Beziehung werden Löwen ganz oder theilweise auf Grabmälern gebildet, im Luxemburgischen, s. z. B. Roulez, mélanges 7, bull. de Brux. 21, n. 10, in Cöln 31, S. 59, in Bingen 29, 210 und 14, offenbar mit sepulcraler Bedeutung, welche bei den Denkmälern des Attiscults (24. S. 56 ff.) deutlich zu Tage tritt *). Eben so ist das Baumwerk auf den Seiten unseres Steins, welches erwähnt, aber nicht abgebildet wird, genau so wie auf dem andern Cölner a. a. O. erwähnten Denkmal als Grabverzierung zu fassen, vgl. noch 7, 50. Ob die Baumart sich erkennen lässt, ist aus der Beschreibung nicht zu ersehen. Eben so ist die Nischenform, welche auf ähnlichen Werken gleichmässig erscheint, die eines Grabes (Braun, Jahrb. 19, 64 ff.).

Dagegen ist die Scene selbst eine Darstellung des Verstorbenen bei dem behaglichen Mahl, nicht ohne Andeutung von Trauer genau so, wie er im Leben sich zeigte. Alle drei Steine weichen in wenigen Details, die der Anblick selbst ergibt, von einander ab; und es bedurfte der Erklärung weiter nicht: wohl aber verlohnt es sich der Mühe diese Reliefs unter sich und mit einer bekannten Klasse griechischer s. g. Leichenmahle zu vergleichen. Die römischen Denkmäler alle

*) Auch der Knabe mit Hirtenstab auf einem Mainzer Denkmal (Klein, Zeitschr. des Mainzer Vereins 3, 324) scheint Attis zu sein.

aufzuzählen, wäre eine grosse und unnütze Mühe: wir begnügen uns, aus dem reichen Vorrathe diejenigen zusammenzustellen und zu klassificiren, welche in unsre Rheingegenden gehören und in unsern Jahrbüchern und verwandten Schriften beschrieben sind.

Das reichste Denkmal ist das von Klein (röm. Denkm. ausserh. d. städt. Museums (1861) S. 16 beschriebene in S. Emmeram zu Mainz, welches man gern herausgegeben sähe. An einer mit befranzter Decke belegten Tafel sind 3 Männer gelagert, von welchen der mittlere einen Becher emporhebt, die andern je einen zwei Frauen reichen, die auf Lehnstühlen zu beiden Seiten der Tafel sitzen. Vor der Tafel steht ein kleiner, ebenfalls mit einem Teppich bedeckter, dreifüssiger (Schenk-)Tisch. Die Hinterwand ist mit Kränzen behängt. Wir haben also ein festliches Mahl aus der Zeit nach Domitian, da die Tische gedeckt wurden (Marquardt, röm. Privatalterth. S. 221), dessen Glanz durch die verzierte Wand erhöht wurde. In der Mitte liegt der Wirth, die beiden Eckplätze werden von Eingeladenen, die ihre Frauen neben sich haben, eingenommen: ohne Zweifel seine Verwandten. Auch das städtische Museum soll eine solche Darstellung haben, etwa die von Malten, neueste Ausgrabungen (1842) S. 33 beschriebene, welche eine grössere Zahl von Personen enthält? Die übrigen Steine zeigen bloss das häusliche Mahl. 2) in Cöln, Düntzer 33, 59: Mann, Frau am Bett sitzend, oben und unten daran ein Diener, endlich ein Hund; 3) ebend. 33, 183: ein beim Mahl Trinkender, nebst Gattin und Dienerin; 4) in Utrecht, am Kopfende des Lectus ein Sklave, ein anderer am Fussende, Jahrb. 9, 22; 5) in Bonn, Lersch, Centralmus. II, 36: der Verstorbene, halb nackt, auf dem Bette zwischen zwei Knaben, von deren einem er etwas annimmt (wohl einen Trank), während der andere eine Frucht, wie es scheint, für ihn bereit hält, davor ein kleiner dreifüssiger Tisch; 6) in Nimwegen, Jahrb. 7, 19: der Verstorbene auf dem Lectus; an

dessen beiden Enden ein Sklave. Dieses Grab ist einem Civilisten geweiht; 7) in Bonn, Centralmus. II, 51: ein ruhender Mann nebst einem Knaben, auf dessen Schulter er die Hand legt. Auf dem Boden ein Gefäss, worin ein anderes flaschenähnliches steht, ein Kühlgefäss gillo (s. die Stellen bei Marquardt S. 343); 8) in Cöln, Jahrb. 28, 88: in einer Nische ein auf dem Lectus liegender Trinkender, vor welchem der kleine dreifüssige Tisch, zu seinen Füssen ein Diener; 9) in Bonn, Jahrb. 9. Taf. 6: ebenfalls ein Diener am Fussende; 10) in Wiesbaden, Rossel Inscr. Nassov. 59, 1: Mann und ein Sklave zu den Füssen. Andere Steine, so weit ihre Inschriften erhalten sind, sämmtlich Reiter, fügen zu dieser Vorstellung ein Pferd hinzu, welches von einem Sklaven geleitet wird, meist von dem Mahl durch die Inschrift getrennt und darunter gestellt. So 11) in Bonn, Centralmus. II, 54: ein Mann liegend, seine Schwester sitzt neben ihm; 12) früher in Xanten, ebend. 3, 198; 13) ein zu Dienheim bei Mainz gefundenes, mit Spuren der Bemalung, Zeitschrift des Mainzer Vereins II, S. 329; 14) aus Worringen bei Cöln, Centralmus. I, 37.

Diese Denkmäler mögen genügen, da sie die verschiedenen Klassen der Vorstellungen erschöpfen. Auf allen erscheint der Todte in römischer Tracht, oder auch mit nacktem Oberleib, in Tunika und Toga, die auch diejenigen Krieger gern anlegten, welche das Bürgerrecht erst hoffen durften, im heitern Genusse des Mahls; regelmässig ein oder zwei Sklaven, die nicht ihres Alters, sondern ihrer geringern Bedeutung wegen kleiner gebildet werden, mit einem Schöpfgeräth oder sonst dem Mahle beschäftigt, einige mit kreuzweis übereinander geschlagenen Armen, allerdings einer Geberde der Trauer; zuweilen die Frau oder Schwester, und einmal ein festliches Mahl in einem prachtvoll geschmückten Zimmer, dessen Gemüthlichkeit durch einen Hund erhöht wird — kurz unzweifelhaft eine Darstellung des Lebens, wel-

ches der Todte ungern verlässt und desshalb in seine dunkle Behausung im Abbilde hinüber nimmt. Nur das Beiwerk erinnert entfernt an die Trauer des zurückbleibenden Gesindes. Es ist also nicht der leiseste Grund, diesen Mahlzeiten den Namen eines Leichenmahles zu geben, da der Todte die Hauptperson ausmacht und recht lebendig sich zeigt; die Lokalität nicht das Grab, sondern (innerhalb einer Grabesumrahmung) sein gewohntes Triklinium ist. Er hat die Waffen abgelegt, um es sich bequem zu machen, aber der Reiter Sorge getragen, sein Pferd als Zeichen seiner Waffe darzustellen.

Diese Sujets, welche mit der Porträtbildung eines gerüsteten, resp. berittenen Kriegers abwechseln, sind wohl in der Provinz handwerksmässig verfertigt, aber nicht dort erfunden, sondern aus Rom herüber gebracht worden. Suchen wir sie dort auf, so werden wir uns mit dem einzigen Werke meines trefflichen, früh verstorbenen Freundes, des ausgezeichneten Epigraphen Kellermann, Vigilum Romae latercula duo, Romae 1835. 4. begnügen dürfen. Dort erscheint N. 213 aeger in lecto stratus. puer ad pedes eius adstat. N. 214. Imago Aurelii. Moribundus in lecto stratus, ad cuius pedes adstat puer; unten iuvenis equum sella instructum ante se ducit, vgl. 215. 217. 218. 224 u. s. w. Der dreifüssige Tisch erscheint daneben 232. 241. Einen Kranz hält er N. 234 in der Hand, eine Schale lässt er sich N. 222 von einem Diener reichen. Kurz diese Marmortafeln römischer Soldaten zeigen dieselbe Lage, den Tisch, das Pferd, wie die Monumente der Provincialen und haben den Kranz als Zeichen der Fröhlichkeit voraus.

Aehnliche Denkmäler befinden sich im Vatican: bald mehrere Felder über einander, in deren unterstem ein Pferd mit einem oder zwei Begleitern gebildet ist (Stephani, der ausruhende Herakles S. 51 (303), bald an der Seite eines Grabsteins, auf dessen Vorderseite ein Gastmahl gebildet ist, er-

scheint ein gesatteltes Pferd; bald unter der Inschrift ein Waffenträger neben einem gesattelten Pferde; auf dem Deckel ein gelagerter Mann, ein Knabe vor ihm, hinter ihm sitzt in bärtiger Mann mit einer Rolle (Beschreibung d. St. Rom II, 2, S. 132). Ich weiss nicht, waren die Todten Reiter oder Ritter, da ich die Inschriften nicht kenne, — Römer gewiss, da die Namen angegeben werden. Kurz die im Ganzen einförmige Wiederholung der rheinischen Steine ist von römischen Originalen abzuleiten.

Aber auch diese waren nicht originell. Wie die Römer der kaiserlichen Zeit die Sarkophage mit ihren direkt oder mittelbar sepulcralen Vorstellungen von dem gleichzeitigen Kunstbetrieb der Griechen entlehnten, so ahmten sie auch in diesen Gastmählern diejenigen griechischen Werke nach, welche in vollständigerer Ausführung die Bilder des Lebens in die Stätten des Todes übertrugen, die sogenannten Leichenmahle, welche uns ebenso zahlreich erhalten sind, wie die römischen und so wie diese aus ihnen, auch umgekehrt durch sie erläutert werden. Sie sind bekanntlich in Kleinasien, Südrussland, Griechenland und Italien zahlreich erhalten und theils von Welcker, Alte Denkm. II, S. 232 ff., theils von Stephani, der ausruhende Herakles (mém. de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg VI, 8. S. 47 (299) ff. verzeichnet worden. Vielleicht darf aus diesem Verzeichnisse eins gestrichen werden, wenn anders das „im Besitze des Prof. Wagner in Rom“ befindliche Relief, welches bei Gerhard, unedirte Bildwerke Taf. 315, Nr. 4 und bei Welcker Taf. 13, Nr. 25 abgebildet wird, mit dem jetzt in der Münchener Glyptothek aufbewahrten (Stephani S. 83, Welcker S. 274) identisch ist. Zwar stimmt die Beschreibung bei Schorn, Beschr. d. Glypt. Nr. 94, c, nicht völlig mit der Abbildung überein, indem hier nicht zwei männliche und vier weibliche, sondern eine männliche und fünf weibliche Figuren genannt werden, auch von dem Modius des Mannes nichts

gesagt wird. Da es aber „sehr verletzt und zum Theil unkenntlich“ heisst, glaube ich diese Abweichungen dem Zustande des Marmors zuschreiben zu dürfen. Wenigstens hat sich dies Relief unter Wagners Nachlass nicht vorgefunden, und es lässt sich bei seiner Thätigkeit für die Glyptothek, die ihm den grössten Theil ihres Bestandes verdankt, annehmen, dass es aus seinem Besitz in die Glyptothek übergegangen ist. Dagegen vermag ich in der beiliegenden Tafel IV ein anderes an seine Stelle zu setzen, welches Wagner mit seiner übrigen Sammlung der hiesigen Universität, für seine alte Verbindung mit ihr dankbar, hinterlassen hat. Es ist aus griechischem Marmor in einem guten Stil der Kaiserzeit ausgeführt, 0,42′ hoch und 0,31 Meter breit: wie viel verloren gegangen ist, lässt sich nicht ermessen. Auf einem Lager, worüber eine Decke gebreitet ist, deren oberes Ende seitwärts herabhängt, liegt ein bärtiger Mann mit würdigem zeusähnlichem Gesichtsausdruck, auf dem Haupte einen Blätterkranz, mit nacktem Oberkörper vor einem viereckten ziemlich langen Tisch mit Speisen, dessen Platte durch ein Querholz gestützt wird. In der Linken hält er, wie es aus ähnlichen Vorstellungen hervorgeht, eine Schale, die hier etwas zu dick gerathen ist, vielleicht indem der Marmor nicht ganz ausgearbeitet war; den rechten Arm streckt er nach der gegen ihn gewendeten Frau aus, die an seinem Fussende sitzt. Von ihr ist nur der Unterleib erhalten; sie stützt ihre mit Schuhen bekleideten Füsse auf einen Schemel, man erkennt in ihrer Gewandung ein Unter- und Oberkleid. Von dem Oberkörper ist ein kleiner Theil des faltigen Obergewandes erhalten, auch sieht man, dass sie die Hände über einander gefaltet hält (wohl ein Zeichen der Trauer).

Vergleicht man die zahlreichen, in den angeführten Schriften verzeichneten Denkmäler damit und mit den römischen Grabsteinen, so ergibt sich für eine grosse Zahl eine so entschiedene Aehnlichkeit, dass man kaum anders anneh-

men kann, als dass sie, gleichzeitig verfertigt, auch von derselben Auffassung ausgegangen sind. Denn es ist eine anerkannte Thatsache, dass sie grösstentheils erst nach Christi Geburt gearbeitet sind, und dass auch die ältern, wozu ich die lycischen Felsengräber rechne, nicht bis in die blühendste Zeit der griechischen Kunst hinaufreichen. Sie weichen nur darin ab, dass sie den Todten meistens in einer idealischern Gesichtsbildung vorstellen, welche häufig göttliche, Zeus oder vielmehr Asklepios ähnliche Züge trägt, und eine reichere Composition so wie eine grössere Mannichfaltigkeit der Motive, die von einem schlichten Familienmahl bis zur muthwilligen Ausgelassenheit der Festfreude steigt, entwickeln. So, als Nachbildungen des gewöhnlichen Lebens, werden sie denn auch auch von Zoëga, Letronne (Revue archéologique 1846. p. 1 u. a. St.), Friedländer, de operibus anaglyphis in monumentis sepulcralibus Graecis p. 50 ff., Welcker a. a. O. u. A. genommen, während andere bedeutende Archäologen ihnen eine mehr auf den Tod selbst bezügliche Deutung geben. Davon sind zwei, die sich an den Ritus des Begräbnisses, theils an den Leichenschmauss, theils an das nachher gehaltene sogenannte περίδειπνον lehnen, nach Letronne's Auseinandersetzungen ziemlich allgemein aufgegeben: eine andere dagegen in neuester Zeit von Stephani a. a. O. mit grosser Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn vertheidigt worden. Sie ist kurz schon in S. Bartoli's Admiranda fol. 74 von Bellori mit folgenden Worten ausgesprochen: Defunctos dapibus, symphoniis ac lusibus oblectari epulisque et vino indulgere ac si iterum ante actam ducerent vitam stulte nimis opinabantur veteres. Man soll also die Glückseligkeit nach dem Tode als eine μέθη αἰώνιος, wie sie Stephani nach dem ironischen Ausdrucke Plato's, rep. II, 363, benennt, dargestellt haben, welche im ungestörten und bleibenden Genusse derjenigen sinnlichen Güter beruhe, bei denen man in diesem Leben nur die Vergänglichkeit auszusetzen hatte. Es lässt sich

nicht läugnen, dass die Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode, schwankend wie sie waren, mitunter auch an das grobsinnliche Wohlbehagen streiften. Indessen beweisen die von Stephani angeführten Stellen gerade für die spätere Zeit, welcher jene Werke angehören, nichts. Denn, um von Lucian anzufangen, so wird in der Schrift *περὶ πένθους* ausdrücklich ausgeführt, dass die Todten weder Hunger noch Durst leiden (cp. 16), dass man sie gerade deshalb beklagt, weil sie weder an Mahlzeiten noch Liebe sich erfreuen (cp. 13), dass *οἱ τοῦ μέσου βίου, πολλοὶ ὄντες οὗτοι,* nur . . *ταῖς παρ' ἡμῶν χοαῖς καὶ τοῖς καθαγιζομένοις ἐπὶ τῶν τάφων* nach der gewöhnlichen Meinung ernährt werden (cp. 9), und wenn von den Gerechten im Allgemeinen gesagt wird, dass sie im Elysion ein glückliches Leben führen, so wird weder Speise noch Trank unter dieser Seligkeit angeführt (cp. 8); vielmehr dieser *ἄριστος βίος* von jenem mittleren Zustande scharf unterschieden. Wenn ferner Philostratus Heroic. II, 4 sagt, dass die von dem frommen Winzer auf Protesilaos Grab dargebrachten Gaben verschwinden, so liegt dieser Fabel eben jene von Lucian verspottete Vorstellung zu Grunde, dass die Todten sich von den aus der Oberwelt zu ihnen dringenden Lebensmitteln nähren; an einen besetzten Tisch in der Unterwelt denkt er nicht. Es bleiben also nur die Stellen der ältern Schriftsteller, welche das glückliche Leben der Mysten schildern, der Chor in Aristophanes Fröschen, die Zeugnisse Platos, Rep. II, 363 u. s. w., auf welche sich Plutarch bezieht, u. a. m. Diese führen allerdings unter den Freuden der Mysten auch die Gastmähler mit auf, neben den Tänzen und Reigen. Wenn aber diese Lehren der Orphiker auf Kunstwerken erscheinen sollen, so werden es doch vorzugsweise die gleichzeitigen sein. Nun finden wir aber gerade auf den bis in das 4te und 5te Jahrh. v. Chr. hinaufreichenden athenischen Grabsteinen einfache Scenen des Abschieds u. dgl., aber nie Mahlzeiten; umgekehrt auf denen

der spätern Zeit, welche jene Mysterien schon hinter dem Dienste des Attis und des Mithras allmälig zurücktreten liess, vorzugsweise Gastmähler, und in der Mitte dazwischen das abgerissene Fragment des Komikers Philetaeros bei Athen. XIV, 24, worin als Lohn für die Flötenspieler im Hades *ἀφροδισιάζειν*, also kein Essen, erwähnt wird. Sollen wir also nicht schliessen, dass zwischen jenen orphischen Vorstellungen und den griechisch-römischen Denkmälern kein Zusammenhang besteht? Stephani führt zwar auch einige Inschriften von Gräbern an, indessen beweisen sie nach der richtigen Erklärung von Petersen, Annali dell' Instituto archeol. 32, p. 378, nichts oder eher das Gegentheil.

Betrachtet man aber die Denkmäler selbst, so thun sich einige sofort als Bilder des Lebens kund; so namentlich die von Letronne behandelte Stele eines Gladiators (Revue arch. 1846. p. 346), welcher mit seinem Sohne und seiner Frau abgebildet wird. Da nur Danaos selbst todt ist, die beiden Andern ihm das Grab setzen, könnten sie nur dann dargestellt werden, wenn sie an ihre künftige Vereinigung in der Unterwelt dächten. Dieser an sich sehr unwahrscheinlichen Auffassung widerstrebt aber die Inschrift: sie setzen ihm *μνείας χάριν* das Denkmal, nachdem er *ᾤχετο εἰς Ἀΐδην*, d. h. sie heben den Gegensatz zwischen Leben und Tod ausdrücklich hervor und wollen das erstere im Bilde festhalten. Deshalb wird der Haushund mit gebildet, der seinen Theil am Mahle verlangt, und am Rande die Waffen und Kränze des Verstorbenen abgebildet. Ausser diesem Haushunde und dem ganz oder theilweise öfters erscheinenden Pferde zeigen sich anderswo die Verzierungen des Zimmers, welches durch einen Vorhang angedeutet oder durch aufgehängte Guirlanden verschönert wird, ferner die häusliche Beschäftigung des Lesens in einem Buche, was doch alles in der Unterwelt nicht möglich ist. Kurz Lebende und Verstorbene werden an einem Mahle vereinigt, um das Bild der durch den Tod getrennten

Geselligkeit auch nach dem Tode in heiterer Darstellung zusammenzufassen. Es steht damit nicht im Widerspruche, wenn durch die Geberden der Nebenpersonen und die Form des Grabes auf die Bestimmung des Reliefs, ein Grab zu schmükken, leise hingewiesen wird. Wenn aber die Gesichtszüge des Todten nicht porträtähnlich, sondern idealisirt werden, so findet dies in der durch Inschriften hinlänglich beglaubigten Auffassung desselben als Heros seine Erklärung.

Diese letztere gelangt in einer zweiten Klasse von Denkmälern zu ihrer vollen Geltung, welche Stephani mit Recht nicht als Votivanatheme an Gottheiten, sondern als Todtenanatheme bezeichnet, und Letronne a. a. O. p. 363 bien réellement des banquets funèbres, où les deux convives sont des défunts, mais représentés ad formam deorum nennt. Weil auf diesen Anathemen, die sich durch ihre im Verhältniss zur Höhe grössere Breite unterscheiden, Adorirende und Opfer erscheinen, können die göttlich gebildeten, zum Theil mit Attributen wie dem Rhyton und dem Modius versehenen Personen keine blossen Menschen, weil auf einigen (z. B. Steph. Nr. 36. 37) die Inschriften, auf der erstern *ΚΥΔΡΟΓΕΝΕΙ ΗΡΟΙΙ*, Menschen gelten, können sie keine Götter sein. Es bleibt also nur die Möglichkeit, dass es Verstorbene sind, welche als Götter oder Heroen nach dem Tode an den Nekysia durch Enagismata der Familie verehrt werden. So werden bei Orelli 4456 aediculae in quibus simulacra Claudiae Semnes in formam deorum genannt, ebend. 4459 durch die Worte D. M. sacrum Deanae et memoriae Aeliae Proculae angedeutet, dass die Verstorbene als Diana geehrt wird; bei Apulejus metam. VIII. S. 526 Oudend. eine imago defuncti, quam ad habitum Dei Liberi formarat, von der Wittwe divinis honoribus gefeiert. Die göttliche Bildung erinnert in einigen Werken, z. B. Welcker II. Tf. 13, 24, an Asklepios und Hygiea, in andern (ebend. 25) an Serapis durch den Modius, an den bärtigen Dionysos durch das Rhyton und seine

Frau. Ich bin eher geneigt, an den unterirdischen Bacchus (vgl. Petersen a. a. O. S. 384 ff.) zu denken, als an Serapis, dem ein Trinkhorn nicht recht angemessen erscheint, während der nackte Knabe und die grosse Amphora am Boden ebenfalls auf Bacchus hinweisen.

Unser Relief ist jetzt höher als breit; wenn ausser der Frau noch ein Zug von Adoranten vorhanden gewesen sein sollte, würde es dieser Klasse gehören. Doch spricht dafür in seinem jetzigen Zustande kein entscheidender Grund.

Würzburg.

L. Urlichs.

---

7. Ara Fulviana im Bonner Museum.

Zu den neuen Erwerbungen des Museums von vaterländischen Alterthümern in Bonn gehört ein im J. 1862 in hiesiger Stadt unweit des Rheinthors bei Tieferlegung des Fundamentes eines Hauses ausgegrabener Inschriftstein. Derselbe ist 95 Centimeter hoch, 60 Centim. breit und 31 Centim. tief und besteht aus Drachenfelser Trachyt. Die 69 Cent. hohe Fläche, welche die Inschrift trägt, ist stark verwittert, wesshalb die Lesung derselben die grössten Schwierigkeiten darbietet. Dem Hrn. Dr. Zangemeister, welcher gegenwärtig zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung in Rom weilt, gebührt das Verdienst, die auch für die Geschichte sehr merkwürdige Inschrift zuerst enträthselt und mit einem meisterhaft gelungenen lithographirten Facsimile derselben im Rhein. Mus. für Philologie, herausgeg. von Welcker und Ritschl, Bd. XIX. bekannt gemacht zu haben.

Es bedarf keiner Rechtfertigung, wenn wir dieselbe an dieser Stelle mit den glücklichen Ergänzungen des Herausgebers, welche in Cursivschrift beigesetzt sind, mittheilen, da manchen unserer Vereinsmitglieder das rheinische Museum nicht zugänglich sein dürfte.

DIVVM · SODALIS · CENSvI*t*
VERNO · DIE · ET · POST · SICAN*os*
POSTQVE · PICENTIS · *viro*S
AC · MOX · HIBEROS · *Celtas*
5 **VENETOS · DELMATAS · *tauri***
NA · REGNA · POST · FEROS · IAPV
DAS · GERMANIARVM · CON
SVLARIS · MAXIMVS · PARENS
ADVLTAE · PROLIS · GEMINA*e*
10 ***l*IBERVM · ARAM · DICAVIT**
***s*OSPITI · CONCORDIAE**
***g*RANNO · CAMENIS · MAR**
TIS · ET · PACIS · LARI · *iOVIs*
ET · DEORVM · STIRPE
15 **GENITO · CAESARI**
· FVLVIVS · G · F
MAXIMVS · LEG
AVG · PR · PR

Man wird leicht bemerken, dass wir eine metrische Inschrift vor uns haben, welche bis Zeile 15 aus 9 regelrecht gebauten jambischen Trimetern besteht, ausgenommen, dass im vierten Fuss von V. 3 und 6 statt des Jambus ein Dactylus und in V. 9 ein Tribrachys vorkömmt. Die Verse stellen sich demnach folgendermassen heraus:

Divum sodalis censuit verno die
Et post Sicanos, postque Picentis viros
Ac mox Hiberos, Celtas, Venetos, Delmatas,
Taurina regna, post feros Iapudas
5 Germaniarum consularis Maximus.
Parens adultae prolis geminae liberum
Aram dicavit sospiti Concordiae,
Granno, Camenis, Martis et Pacis Lari,
Iovis et Deorum stirpe genito Caesari.

Indem wir in Betreff der nähern Begründung des Einzelnen so wie der genauern Erklärung der ganzen Inschrift auf die scharfsinnige und gelehrte Abhandlung des Hrn. Zangemeister a. a. O. verweisen, bemerken wir hier nur, dass der Dedicator dieser Ara, Lucius Fulvius Maximus, der Schwiegervater des Kaisers Commodus war, welcher dessen Tochter Crispina zur Gemahlin hatte, ferner dass, wie aus der Vergleichung mit zwei noch erhaltenen Inschriften des L. Fulvius Maximus erhellt, unsre Inschrift mit Wahrscheinlichkeit zwischen die Jahre 177 und 183 n. Chr. Geb. zu setzen ist, und endlich, dass laut unserer Inschrift L. Fulvius Maximus zu gleicher Zeit als Legatus Augusti Propraetore die beiden Germanien, Germania superior und inferior, verwaltete, was bisher von keinem Statthalter Germaniens bekannt war.

Bonn.

J. Fr.

Zusatz. Die mehrfachen Bedenken, denen einzelne Theile dieser Herstellung unterworfen sind, hatte sich Dr. Zangemeister nicht verhehlt und so namentlich lange geschwankt, ob er in der ersten Zeile CONSVL ET oder CENSVIT, wofür er sich endlich entscheiden zu müssen glaubte, lesen sollte. Jenes selbe CONSVL ET theilt mir jetzt in einer gelegentlichen brieflichen Aeusserung Th. Mommsen als seine Muthmassung mit, nämlich in der Verbindung *consul verno die* d. h. *consul factus kalendis Martiis*. Die Construction und Erklärung des Ganzen könnte dann wohl keine andere sein als: *Divum sodalis, et consul verno die, et post munera in Sicanis, Picentibus* etc. *administrata Germaniarum consularis maximus, parens . . . . liberum aram dicavit* etc., allerdings mit sehr prägnantem Gebrauch der Accusative *post Sicanos* u. s. w. Ueber die Reihenfolge der Völkerschaften hat, wie ich anderweitig vernehme, Henzen eine schöne Entdeckung gemacht, deren Darlegung ihm selbst vorbehalten bleibe.

F. Ritschl.

8. Römische Glasgefäße aus der Sammlung des Herrn Carl Disch zu Cöln.

(Hierzu Tafel III 1—3.)

Unter den Funden römischer Anticaglien im Rheinlande und besonders in Cöln, nehmen in den letzten Jahren die Gefässe aus Glas, sowohl ihrer Zahl wie ihrer künstlerischen Bedeutung nach, eine hervorragende Stelle ein. Wir brauchen zur Erhärtung dieser Thatsache nicht zurückzugreifen zu den berühmten kölnischen Vasa diatreta, zu der Prometheusvase daher, zu den Gläsern von Gelsdorf und Flamersheim[1]), noch zu erinnern an die zumeist im Kunsthandel verschwundenen, beim Eisenbahnbau bei Bingen zu Tage getretenen Funde; sondern dürfen lediglich die Freunde des Alterthums zum Besuche dreier Sammlungen römischer Gläser in Cöln bei den Herren Aldenkirchen, Pepys und Disch einladen.

Die erste Sammlung hat schon wiederholt eine Erwähnung in unsern Jahrbüchern[2]) erfahren, und es mag hier nur bemerkt werden, dass ihrem jetzigen belangreichen Bestande schon ein älterer bedeutenderer voranging, der vor einigen Jahren für mehrere tausend Thaler nach England wanderte. Des Herrn Pepys reiche Sammlung wird wahrscheinlich im nächsten Hefte von sachkundiger Hand eine eingehende Beschreibung erfahren, wesshalb wir heute ausschliesslich wenige Augenblicke bei drei besondere Beachtung verdienenden rö-

---

1) Jahrbücher d. Alterth.-Ver. III S. 147. V S. 377. XVII S. 133. XXVIII S. 54. XXXIV S. 224 u. 236.

2) Ebendaselbst XXVIII S. 54 u. XXXV S. 50.

mischen Gläsern der dritten Sammlung, der des Herrn Carl Disch verweilen.

Die römischen Glasgefässe des Herrn Disch erreichen in verschiedenster Form und Grösse fast die Hundertzahl; fünfzig dürften als unversehrt bezeichnet werden. Zwei der letztern sind es, die wir ihrer zierlichen und seltenen Form wegen auf der beigegebenen Tafel abbilden liessen. Zunächst ein kleines Horn von äusserst feinem hellgrünen Glase (Taf. III, 1), ungefähr 9″ in der Länge, 2½ u. 2″ in der Oeffnung messend; das sich gemäss seiner geschlossenen Spitze, als niedlichen Trinkbecher, oder besser als Schaugefäss eines Credenztisches bezeichnen lässt. Auf der Innenseite dieses kleinen Hornes bilden zwei gekrümmte Delphine den Durchlass für die zum Aufhängen nothwendige Schnur. Das zweite Glas besteht in einem kleinen Helme (Taf. III, 2), von 4″ Höhe, und im Gegensatz zu dem zarten Stoffe des Hornes, aus dickem weissen Glasse. Innen ist es hohl, jedoch an der Verengung des Halses geschlossen; seinem Zwecke nach scheint es der verschliessende Aufsatz eines bauchigen Gefässes gewesen zu sein, das als schmückendes Geräth eine Aufstellung fand. Am Hinterhaupte hat der kleine Helm einen unverzierten überragenden Kamm, und vorne ein durch blaue, erhaben aufliegende gerippte Bänder, und an der Stelle der Augenöffnungen ehemals vergoldete Lineamente, nachgebildetes Visir. Der Hauptschmuck befindet sich aber an den beiden Seiten. Hier schauen wir, im Charakter der Arabeske, auf einem ehemals, wie deutlich die Farbenreste erkennen lassen, grünen Zweige mit goldigen und rothen Früchten sitzend, einen Vogel. Die nur in aufgelegten Glasfäden contourirte Zeichnung dieser kleinen Darstellung erinnert so lebhaft an jene calligraphischen Umrisse und Bandverschlingungen der ältesten fränkischen Miniaturen, wie auch mittelbar an die in der spätern römischen, wie in der fränkischen Kunstperiode herrschend werdende Verzierungs-

weise der Filigranfäden in der Goldschmiedekunst, dass man Ursache hat, Werth zu legen, auf das Nachspüren des Beginnes dieser Verzierungsart.

Hätte der Raum unserer Tafel es gestattet, würden wir noch ein kunstvolles, die Gestalt einer Traube nachahmendes Gefäss, den beiden abgebildeten, hinzuzufügen nicht unterlassen haben.

Weit wichtiger aber als diese Gläser und die grosse übrige Zahl der Sammlung, dürften die Reste jener Schale sein, die den ferneren Raum unserer Tafel einnehmen. Sie reihen sich unmittelbar einer Categorie von Gläsern der römischen Catacomben an, über die schon viel gelehrter Streit erhoben worden ist. Kaum haben andere ähnliche Gegenstände des christlichen Alterthums eine so lange und bisher nicht abgeschlossene Controverse hervorgerufen, als die in den römischen Catacomben gefundenen verschiedenen Glasgefässe. Der nach dem Umfang seiner Studien so unvergleichliche Leibnitz, liess es sich angelegen sein, besonders jene kleinen mit rother Flüssigkeit angefüllten Ampullen, die man häufig an der Vorderseite der Gräber, und in denselben vorfindet, und die nach der Ansicht der ältern römischen Archäologen das beim Tode der Märtyrer aufgesammelte Blut enthalten sollen, ihrem Inhalte nach als Blutgefässe nachzuweisen [3]). Andere, und wir glauben zuletzt Emil Braun, vertheidigten diese Gläser als Lacrimatorien. Neuere Forscher verwerfen beide Annahmen, die erstere theilweise, die zweite ganz, und vermuthen in der rothen Füllung zumeist den Wein der Eucharistie [4]). Zur Aufnahme des letztern sollen nun auch die Gläser gehört haben, zu deren Gattung das zu Besprechende zählt. Das gesammte Material solcher mit goldigen Me-

3) Fabretti: Inscript. antiqu. C. VIII p. 550. Boldetti I c. p. 186. Emil Braun im Rhein. Mus. f. Phil. N. F. I S. 124.

4) Bellormann: Ueber die ältesten christl. Begräbnisstätten p. 54.

daillon-Darstellungen versehener Gläser, beschränkt sich auf kaum 150 einzelne Glasmedaillons, welche zwischen einem oberen und unteren Glasboden in Gold contourirte Zeichnungen enthalten, und die man lediglich als die Böden von zerbrochenen Gefässen ansieht. Die Fundstätte dieser Bildwerke bildeten bisher nur die römischen Catacomben; ihre Sammlung beschränkt sich fast ausschliesslich auf das zur vaticanischen Bibliothek gehörige christliche Museum, und das Kircherianum im Collegio Romano der Jesuiten; und der gelehrte Streit über ihren Zweck ist so alt wie ihre Kenntniss. Beiläufiger Erwähnungen nicht zu gedenken, liegen sie nunmehr dreimal ziemlich vollständig publicirt vor Augen: von Buonarotti[5]), Perret[6]) und Garucci[7]).

Die Eigenthümlichkeit der *Herstellung* dieses Glasschmuckes besteht darin, dass man eine runde Glasplatte mit Schaumgold belegte, dasselbe mit aufgelöstem Gummi oder einem ähnlichen Stoffe fixirte, dann mit einem Stifte, sowol durch eingeritzte Contouren, wie durch stellenweise Entfernung des Goldes, und zuweilen durch Hinzufügung von Farben eine Zeichnung hervorbrachte, und dann diese durch eine zweite Glasplatte überfing. Das Bild befindet sich somit zwischen zwei Glaswänden eingeschlossen.

Die *Darstellungen* dieser Bilder umfassen den ältesten christlichen Bilderkreis: den Sündenfall, Noah in der Arche, das Opfer Isaaks, Moses Wasser aus dem Felsen schlagend, die Legende des Propheten Jonas, die drei Jünglinge im Feuerofen, Christus als guten Hirten, die Auferweckung des Lazarus, die Brodvermehrung und die Verwandlung von Wasser in Wein, die Heilung des Gichtbrüchigen; besonders aber

---

5) Buonarotti, Osservazioni supra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro, onati di figure, trovati ne cimiteri di Roma. Firenza 1716.

6) Perret: Les Catacombes de Rome.

7) Garucci: Vetri antichi. Roma 1858.

finden wir häufig die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, sowol vereinigt wie einzeln.

Um auch die Streitfrage *des Zweckes* dieser Kunstwerke zu erwähnen, so erkennt Boldetti[8]), der viele derselben zuerst entdeckte, in ihnen lediglich Behälter von Martyrerblut. Andere an eine Bestimmung des Papstes Zephyrinus ums Jahr 200 anknüpfend, die Kelche und Patenen aus Glas zu machen[9]), welche Bestimmung aber nur 20 Jahre bis zu Urban I. dauerte, der sie aus Gold und Silber anzufertigen befahl, vermeinen diese Glasgefässe seien zur Spendung der Eucharistie gebräuchlich gewesen. Garucci und sonstige neuere Forscher[10]) haben mit grösserer Wahrscheinlichkeit dargethan, dass man in ihnen Trinkgefässe, wol oft aus häuslichem Gebrauch entnommen, erkennen müsse, welche bei den, in den ersten Jahrhunderten üblichen Liebesmahlen, die sowol in den Kirchen wie an den Gräbern der Martyrer und in den Häusern gefeiert wurden, in Gebrauch waren. Auch mögen sie gedient haben, den Todten beim Begräbniss die Elemente des Abendmahls mitzugeben, als eine schützende Gewalt[11]). Obgleich bei allen diesen Annahmen es als ganz selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass die goldverzierten Glasmedaillons nur Gefässböden seien, so bleibt uns diese

---

8) Boldetti, osservazioni sopra i cimitery di Roma I c. p. 188. 203; ebenso Settele, Dissert. dell' Akadem. Rom. di Archeologia Tom V. 1835 p. 183.

9) Ob die bei Agincourt, Malerei Taf. XII, 28—30 abgebildeten Glaskelche dieser Epoche angehören, wäre zu untersuchen von grosser Wichtigkeit.

10) Unter den gedruckten Vorträgen des Cardinals Wiseman befindet sich auch einer, der an die Publication Garucci's anschliessend, sich über die Gläser der Catacomben verbreitet. Reden und Vorträge gehalten während einer Reise in Irland u. s. w. von Nicolaus Cardinal Wiseman S. 296. Cöln bei Bachem.

11) Bellermann S. 61.

Voraussetzung gerade sehr bedenklich, desshalb, weil bisher doch nur ein einziges im Zusammenhange mit einem wirklichen Gefässe sich hat nachweisen lassen; alle übrigen aber lediglich runde Glasstücke sind, deren mehr oder minder splitterhafte Peripherie mit grösserer oder geringerer Sicherheit schliessen oder bestreiten lässt, ob hier wirklich nur Böden von zerbrochenen Gefässen, oder auch für sich bestehende Glasbilder vorliegen. Eine von uns im christlichen Museum zu Rom vorgenommene genaue Prüfung dieser Gläser und ihrer Peripherien, hat uns zu der Ueberzeugung geführt, dass dieselben nur zum Theil so brüchig seien, um als ausgebrochene Gefässböden angesehen werden zu können; man aber zum anderen Theil auch darin Bildmedaillons ursprünglicher Form zu erkennen habe, die an den Gräbern in derselben Weise als Schmuck und Erkennungszeichen befestigt wurden, wie Ringe, Gemmen, Ampullen und Inschriften[12]). Der gründliche Erforscher der Catacomben, Pater Marchi, mit dem wir diese Ansicht besprachen, stand derselben nicht fern, wurde aber durch seinen Tod verhindert, seine Publicationen der Catacomben auch über diesen Gegenstand auszudehnen. Hoffentlich wird der gründlichste der italienischen Forscher auf dem Gebiete der altchristlichen Archäologie, de Rossi, auch jenem Gegenstande seine Aufmerksamkeit bald zuwenden.

Um nach dieser erläuternden Abschweifung zu unserm Cölner Glase zurückzukehren, so dürfte dasselbe nach dem Gesagten eine um so grössere Bedeutung beanspruchen, weil es das erste seiner Art, ausserhalb der römischen Catacomben gefundene zu sein scheint; wie erst das zweite, welches die kleinen Goldmedaillons in noch sichtbarem Zusammenhang

12) Perret, der zwar auch sehr einfach erklärt: Tous ces fragments sont des fonds de coupe dont les bords ont été brisés, bildet eines Pl. XIII Nr. 21 mit dem Mauerstück ab, in welchem es befestigt erscheint.

mit einem Gefässe veranschaulicht[13]). Das Cölner Gefäss bildet eine offene flache Schale feinen weissen Glases von ziemlich 9″ im oberen Durchmesser. Ein doppelter Rand von je zwei von aussen eingeschnittenen Linien, begrenzt den innern mit den kleinen Medaillons geschmückten Raum, aus dessen weissem Grunde dieselben in ihrer zum Theil dunkelblauen, zum Theil dunkelgrünen Farbe[14]) gleich geschnittenen Edelsteinen vortheilhaft hervorschauen. Die Aehnlichkeit der kleinen Bilder, auch der Grösse nach, mit Gemmen oder genauer mit Glaspasten, erinnert an jene kostbaren goldenen mit Edelsteinen besetzten Prachtgefässe der Alten, zu deren Nachahmungen diese Schaale gehören mag[15]). Leider ist die Mitte des Gefässes ausgebrochen; dass sie wahrscheinlich ein Christusbild als Ausgangspunkt der übrigen Darstellungen schmückte, liegt in der Natur der letzteren, anzunehmen. Abgesehen von den wenigen, zwischen den grösseren Medaillons befindlichen kleinen goldenen Sternchen, sind uns noch 12 figürliche Darstellungen, alle in gleicher Grösse von ungefähr 1″ erhalten und zwar folgenden Inhalts:

1. (3a). Der Sündenfall, mit charakteristisch hervortretendem Schaamgefühl.

2. (3b). Die Opferung Isaaks. Isaak liegt im Bilde zur Rechten Abrahams an der Erde, der ihn mit der Linken an den Haaren emporzieht, und mit der Rechten zum tödtlichen Streiche ausholend, das Opfermesser schwingt. Zur Seite

---

13) Freilich waltet zwischen diesem Gefäss und den römischen der Unterschied ob, dass hier eine Menge kleinerer Medaillons zum Schmuck nur eines Gefässes dienen, während man sonst für ein Gefäss auch nur ein, allerdings immer grösseres, Bodenbild annimmt.

14) Zur Vereinfachung der Herstellung unserer Tafel zeigt dieselbe nur die eine der beiden Grundfarben der Medaillons.

15) Plinius XXXVII, c. 10 §. 63. Athen. V 199; XI 482 u. 781.

erscheint der Widder und die Hand Gottes; in der Höhe, offenbar aus Raummangel, der Altar.

3. (3c). Eine gewandete männliche Figur hält mit der Rechten einen Stab empor. Nach Analogien dürfte man kurzweg in dieser Moses erkennen, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt [16]). Da indessen bei den Darstellungen der Wunder Christi in den Catacomben, derselbe immer mit einem Stabe erscheint, durch dessen Berührung das Wunder verrichtet wird, so ist es ebenso gestattet, den Heiland in diesem Bilde anzunehmen [17]).

Der Legende des Propheten Jonas dienen vier Darstellungen zur Veranschaulichung:

4. (3 d). Dessen Meerfahrt, wobei der über dem Fahrzeuge gebildete Fisch, entweder als Andeutung des Meeres überhaupt, oder des dem ungehorsamen Propheten drohenden Schicksals zu fassen sein möchte.

5. (3 e). Jonas wird von dem Wallfisch verschlungen. Letzterer erscheint, wol in Anknüpfung an das Ungeheuer der Offenbarung Johannis, phantastisch als vollständigstes Ungethüm gebildet, mit dreimal gewundenem Schweif und Vordertatzen. Unten befindet sich noch ein kleineres Meerthier.

6. (3 f). Jonas wird von dem Wallfisch wieder ausgespien; ziemlich in derselben Weise wie es ein Wandbild aus der Catacombe S. Thrason und S. Saturninus in Rom zeigt.

7. (3 g). Jonas in der Kürbislaube.

8. (3 h). Nackter Mann mit ausgebreiteten Händen, welcher nach dieser Stellung, gemäss der in den Catacomben stets so vorkommenden Geberde des Gebetes, als Betender anzusehen ist; und in Bezug auf seine Nacktheit auch als Daniel in der Löwengrube aufgefasst werden darf [18]).

---

16) Garucci II 10; III 1 u. 2; VII 6—15.

17) Auf einem, von den verlorenen Stücken der Schaale herrührenden einzeln gefundenen Medaillon, zeigte sich diese Darstellung wiederholt.

18) Buonarotti II, 3. Garucci III 7, 12.

9 u. 10. (3i). Ein betender bekleideter Knabe mit phrygischer Mütze in derselben Geberde, den man nach gleichem Vorkommen in den Gläsern der Catacomben für einen der babylonischen Jünglinge im Feuerofen halten muss[19]).

11. (3k). Eine zwischen zwei Bäumen stehende betende Matrone mit verhülltem Hinterhaupte, entsprechend den Darstellungen der Maria und anderer weiblicher Heiligen, besonders der h. Agnes auf den Gläsern wie den Wandgemälden der Catacomben[20]).

12. (3l). Ein Löwe, wol sicherlich in symbolischer Beziehung der Person Christi.

Einzelne Brüche des zertrümmerten Gefässes, welche durch die Ränder der Medaillons gehen, lassen die eigenthümliche *Herstellung* desselben mit ziemlicher Sicherheit erkennen. Nachdem man nämlich auf den farbigen Glaspasten die Goldbilder hergestellt, fixirt, und in hinreichendem Vorrathe beschafft hatte, wurde die Schaale geblasen und in deren Wände, während sie noch in Fluss waren, die Medaillons von aussen eingedrückt. Durch solches Verfahren erreichte man den Zweck, dass die Pasten vor diesem Einfügen keinen besonderen Glasüberfang des Goldbildes bedurften, indem nunmehr die Innenseite der Schaale diesen schützenden Ueberfang bildete. Im Innern des Gefässes zeigen die Medaillons in Folge des Eindrückens eine leise convexe Erhöhung, aussen ragen sie ziemlich roh hervor, werden aber wegen der Flachheit desselben wenig bemerkt.

Der Fundort unserer Gläser, der Stadttheil der Severinskirche, hat schon oft durch reiche Funde, besonders auch römisch-christlicher, die Aufmerksamkeit beansprucht. Die ganze Sammlung des Herrn Pepys gehört diesem Gebiete an, und ihrer Besprechung wird es näher liegen zu untersuchen,

19) Garucci I 1. III 8, 9, 10, 11.

20) Garucci XXI 2, 5 u. XXII 3.

ob hier nicht die Necropolis der ersten Christen der römischen Stadt sich befand.

Das einzige uns bekannte, der eigenthümlichen Technik ähnliche Gefäss, befindet sich mit Nr. 69 bezeichnet im oberen Kreuzgange des städtischen Museums zu Cöln; hat aber in den eingefügten blauen und grünen Glaspasten keine Goldverzierungen.

Kessenich bei Bonn.

E. aus'm Weerth.

III. Litteratur.

---

1. Beiträge zur Geschichte der Römischen Legio X Gemina mit besonderer Rücksicht auf ihr Standlager zu Vindobona von Joseph Aschbach.

Separatabdruck aus dem V. Bande der Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins in Wien (1861).

Der Verfasser dieser gelehrten Abhandlung gibt eine kurze Geschichte der zehnten römischen Doppellegion, zugleich Einiges aus der Geschichte der vierzehnten Legion, in der Art, dass er mit der Errichtung der erstgenannten unter Augustus beginnt und mit ihrem Ende im fünften Jahrhundert aufhört. Diese Geschichte vertheilt er nach den drei von der zehnten Legion bezogenen Standlagern in drei ungleiche Abschnitte; von Augustus bis auf den Regierungsanfang des Vespasianus stand sie in *Spanien*, während der ersten Zeit des Flavischen Kaiserhauses am *Rhein*, ihre übrige Zeit in *Oberpannonien* zu *Vindobona,* wo sie bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums geblieben ist, aber von hieraus an vielen blutigen Kriegen gegen Barbaren und Empörer Theil genommen hat. Prof. *Aschbach* ist als tüchtiger Kenner der Römischen Kaisergeschichte bekannt; auch diese Arbeit hat ihn als solchen bewährt. Seine Darstellung hat in kurzem Rahmen ein Bild von der vielseitigen Thätigkeit eines berühmten Truppenkörpers entworfen. Erschöpfende Benutzung der Quellen, sowohl der historischen Angaben als der Inschriften auf Monumenten,

zeichnet diese Arbeit aus. Wo beide Quellen fehlen, sucht Aschbach durch Combination die leere Stelle auszufüllen, was jedoch nur einmal geschehen ist, und, wie es mir scheint, nicht mit Erfolg. Ich meine damit die (S. 3) bestimmt ausgesprochene Behauptung, dass die zehnte Legion kurz vor Nero's Sturz Spanien verlassen habe, „entweder um im Kriege gegen die Albaner in der Nähe des caspischen Meeres verwendet zu werden, oder um an der Stelle von in den Orient abgezogenen Truppen in Illyrien die Vertheidigung der mittleren Donauländer zu übernehmen", dass sie dann von Galba nach Dalmatien und von hieraus wieder in ihr altes Standlager nach Spanien zurückgesandt sei. Dieses Hin- und Herziehen der 10. Legion in den Jahren 68 und 69 nach Chr. Geb. lässt sich durch kein Zeugniss nachweisen. Wir finden sie im J. 69 in Spanien, also in demselben Lande, wohin sie von Augustus geschickt war. Tacit. Hist. II 58: decimam legionem propinquare litori (d. h. der *Spanischen Küste* am Mittelmeer) iussit (Cluvius Rufus). Dass sie im Jahre 68 nicht ebendaselbst gewesen sei, sucht Aschbach durch folgenden Schluss zu beweisen: „Tacit. Hist. I 16 und Sueton Galb. c. 10 zeigen, dass damals auf der pyrenäischen Halbinsel nur die einzige Legio VI sich befand". Die angezogenen Stellen zeigen aber nichts weiter, als dass Galba, da er zum Kaiser ausgerufen wurde, nur über die VI. Legion verfügen konnte, allein Galba war nicht Statthalter von ganz Spanien, sondern nur von Hispania citerior. Die zehnte Legion wird also bei seiner Erhebung im jenseitigen Spanien entweder in einem Sommer- oder in einem Winterlager gestanden haben, was so lange vorausgesetzt werden muss, als das Gegentheil durch kein Zeugniss belegt werden kann. Auf jeden Fall aber ist Aschbachs *Vermuthung*, dass diese Legion von Nero gegen die Albaner am Caspischen Meere geschickt, aber nur bis Illyrien gekommen wäre, unrichtig, weil ihr ein ausdrückliches Zeugniss entgegen steht: denn gegen die Albaner hat

Nero Detachements aus Germanischen, Britannischen und Illyrischen Legionen, nicht aus Spanischen, gesandt[1]). Danach ist auch Aschbachs Angabe (S. 3 Anm. 2, vgl. S. 8), „die 14. Legion sei aus Britannien zum Albanischen Kriege in den Orient von Nero aufgeboten", in dieser Allgemeinheit nicht richtig: denn gegen die Albaner hat Nero nur *Detachements* der 14. Legion beordert, die ganze Legion hingegen mit ihren Batavischen Hülfstruppen hat derselbe, sobald die Kunde von der Erhebung des Vindex zu seinen Ohren gekommen war, zu seinem eigenen Schutz *nach Italien* entboten[2]). Nicht minder ungenau ist die Aussage S. 8: „in der Schlacht bei Bedriacum stritt sie (d. 14. Legion) tapfer, aber unglücklich gegen die Vitellianische Heeresmacht": vielmehr hat die 14. Legion an der Schlacht bei Bedriacum keinen Theil genommen, und nur die zu ihr gehörenden Hülfscohorten und Reiter und kleinere Detachements haben darin gestritten; S. Tacit. H. II 11 u. 32 u. 54 u. 66. Aschbach ist zu seiner Behauptung wohl durch folgende Stellen des Tacitus verleitet worden, H. II 43: circumventi plurium adcursu *quartadecimani* (in der Schlacht bei Bedriacum), und III 11: abesse unicum Othoniani exercitus robur, primanos *quartadecimanosque*, quos tamen isdem illis campis fuderint straverintque, allein diese Worte müssen mit Rücksicht auf die anderen eben angeführten Stellen nicht von der ganzen Legion, sondern nur von den ebendaselbst genannten Truppen-

1) Tacit. H. I 6: multi ad hoc numeri e Germania ac Britannia et Illyrico, quos idem Nero electos praemissosque ad claustra Caspiarum et bellum, quod in Albanos parabat, opprimendis Vindicis coeptis revocaverat.

2) Tacit. H. II 11: addiderat gloriam Nero eligendo ut potissimos, unde longa illis erga Neronem fides. Nicht auf den Albanischen Krieg, wofür es so grosser Truppenmassen nicht bedurfte, sondern auf die Vertheidigung des Nero gegen Vindex ist diese Stelle zu beziehen.

theilen verstanden werden. Ich habe diese paar Fehlgriffe, welche in einer nur kleinen Partie der im Ganzen sehr sorgfältigen Abhandlung vorkommen, nicht darum hervorgezogen, weil es mir Freude macht, einem so vorsichtigen Forscher Irrthümer nachzuweisen, sondern weil ich hier den Wunsch an ihn richten und öffentlich aussprechen wollte, er möge den Thaten der 14. Legion eine besondere Abhandlung nächstens widmen[3]): denn keiner möchte dazu, wie er berufen sein, da auch diese Legion die längste Zeit ihres Daseins in Oberpannonien zu *Carnuntum*, also nicht weit von Wien, dem Orte der Wirksamkeit des Prof. Aschbach, ihr Standlager eingenommen hat. Und weil ich einmal zum

3) In der Erwartung, dass Prof. Aschbach den obigen, gewiss auch von Andern getheilten Wunsch erfüllen werde, will ich seiner Beurtheilung meine Ansicht über einen bis jetzt noch nicht aufgehellten Punkt aus der Geschichte der 14. Legion hier vorlegen. Bei Tacitus (H. II 27) prahlen die Batavischen Hülfscohorten der 14. Legion, *sie hätten der 14. Legion Schranken gesetzt, dem Nero Italien entrissen, und das ganze Geschick des Krieges habe in ihrer Hand gelegen* (coercitos a se quartadecimanos, ablatam Neroni Italiam, atque omnem belli fortunam in ipsorum manu sitam iactantes). Wie ist das zu verstehen? ich denke so: als die für Nero eingenommene 14. Legion nach Italien entboten wurde, um ihren Kaiser gegen Vindex und Galba zu vertheidigen, da eilte sie aus Britannien nach Boulogne, von hier durch Gallien nach den Alpen und Italien. Allein die ihr vorauseilenden leichten Batavischen Hülfscohorten verlegten der Legion die Alpenpässe und erklärten sich, sobald sie Italien betreten hatten, gegen Nero und zu Gunsten der Empörung. So verlor Nero den Boden unter seinen Füssen, durch einen Theil derjenigen, welche er als seine Retter herbeigerufen hatte. Seit dieser Zeit gingen die Batavischen Cohorten und die 14. Legion in ihrer Zwietracht ihre eigenen Wege, und scheinen nie wieder zu einer Vereinigung gekommen zu sein.

Berichtigen gekommen bin, so möge noch ein anderes Versehen des Verfassers hier verbessert werden. S. 3 wird ein meuterischer Statthalter Afrika's erwähnt und *Caeso Galba* genannt. Das ist aber kein Eigenname eines Statthalters, sondern heisst *nach Galba's Ermordung*, und jener Statthalter hiess nicht *Galba*, sondern *Lucceius Albinus*, ein Versehen, was um so auffallender ist, da Aschbach gewiss ebenso gut als der Unterzeichnete weiss, dass der Römische Vorname *Kaeso* mit einem *K*, nicht mit einem *C*, geschrieben wird.

Am Schlusse der Abhandlung wird die auf ein verfälschtes Römisches Schwert gebauete Annahme eines *municipium* Vindobona und einer hier lagernden cohors *Fabiana* gründlich und überzeugend zurückgewiesen.

F. Ritter.

2. Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauchs des Wassers zu religiösen, diätetischen und medizinischen Zwecken.

Ein Beitrag zur Geschichte des Kultus und der Medicin von Dr. *B. M. Lersch,* Arzt in Aachen. Würzburg 1863. 242 S. Mit 3 Tafeln.

Wenn auch diese Schrift, welche den durch mehrere balneologische Werke rühmlich bekannten Bruder des verstorbenen Professor L. Lersch zum Verfasser hat, dem Hauptinhalte nach der medicinischen Wissenschaft angehört, so enthält sie für den Alterthumsfreund des Interessanten und Belehrenden so viel, dass eine kurze Anzeige derselben an diesem Orte hinlänglich gerechtfertigt erscheint. Das Werk zerfällt in zwei Hauptabschnitte, einen kleinern: ‚Der Kultus des Wassers' und einen grösseren: ‚Diätetischer und medicinischer Gebrauch des Wassers' und gibt eine auf fleissiges und sorgfältiges Quellenstudium gegründete, wohlgeordnete historische Uebersicht aller in diesen Bereich einschlagender Fragen, welche um so werthvoller ist, als von dem in der klassischen wie in der neuern Litteratur wohl bewanderten Verfasser die betreffende Quellenlitteratur der einzelnen Völker möglichst vollständig mitgetheilt wird. Für die Leser unsrer Jahrbücher ist besonders der 1. Abschnitt von Wichtigkeit. Nachdem sich der Verf. in den ersten Paragraphen über die schon von griechischen Philosophen und Dichtern erkannte Bedeutung des flüssigen Elementes, über das ihm beigelegte Symbol der Entsühnung, wesshalb sich auch im Heidenthum wie im Christenthum so häufig Tempel bei Quellen finden, sodann über die Quellgottheiten bei Griechen und Römern überhaupt ausgesprochen und gezeigt hat, wie

Hercules als Repräsentant gewaltiger Naturkräfte zum Beschützer der Quellen geworden, wogegen die Naturpoesie sie in den Nymphen und den mit ihnen im Verkehr stehenden Gottheiten verkörperte und der Glaube an gewisse wunderbare Eigenschaften der Quellen den Cultus der Orakel gebenden Götter, namentlich des Apollo hervorrief, handelt er mit besonderer Berücksichtigung von E. Curtius lehrreicher Monographie über griechische Quell- und Brunneninschriften von der Verehrung der heiligen Quellen in eingehender Weise in den §§. 16—21. Unter den mannichfaltigen von den Alten bei Quellen dargebrachten Opfern, welche nach früher Abschaffung der Menschenopfer in Thieropfern, Puppen, Statuen, Kleidungsstücken und Thierfellen, oft auch in Nahrungsmitteln, nicht selten auch in Denksteinen und Altären mit Inschriften, endlich in Trinkgefässen und Schalen bestanden, heben wir besonders den letzten §. 21 hervor, welcher über die in die Quellen als Opfer geworfenen Münzen handelt. Ausser dem riesigen von Tempelraub in Asien herrührenden Geldopfer von angeblich 110,000 Pfund Silber und 1,500,000 Pfund Gold, welches die Tectosagen nach Justin. 32, 3 zur Abwehr der Pest auf Geheiss ihrer Priester in den Tolosanischen See versenkten, und dem grossartigen vor wenigen Jahren zu Vicarello, einem am Lago di Bracciano gelegenen Gute des Collegium Germanico-Hungaricum, welches jetzt noch seiner heissen Mineralquellen wegen von Kranken besucht wird, gemachten Funde (an rohem Metall, aes rude, wurden über 1200 Pfund, an gegossenem Metall, aes grave signatum, etwa 1400 Stück, an geprägten Münzen viele Tausende, bloss an republicanischen 3800 Stück nebst Erz- und Silbergefässen in Säulenform, welche eine vollständige Reiseroute von Gades bis Rom mit Angabe der Entfernungen enthalten, aus dem Boden des Beckens hervorgeholt) — führt der Verf. noch eine ganze Reihe von ähnlichen Münzfunden aus den Thermen von Italien,

Gallien, der Schweiz und Deutschland, z. B. bei Gerolstein im *Riedinger Dreis*, bei *Badenweiler* und noch kürzlich bei dem im Brohlthal gelegenen *Heilborn* an, wobei zwar keine solche Massen zu Tage kamen, die aber doch beträchtlich genug waren, um zu beweisen, dass sie als eine Darbringung derer zu betrachten sind, welche von den Heilgottheiten Genesung erflehten oder für die hergestellte Gesundheit ihr Gelübde bezahlten. Zu den von Lersch mit grossem Fleiss gesammelten Funden ist jüngst ein neuer hinzugekommen, den wir hier mitzutheilen nicht unterlassen wollen. In *Pyrmont* fand man nämlich bei der Neufassung einer Quelle am Brunnenplatze in einer verschütteten Quelle 4 bis 5000 Brochen von Erz in verschiedenen Grössen und Formen, deren Federkraft trefflich erhalten war, und ausserdem römische Münzen, so wie einen prachtvoll gearbeiteten, aussen angeblich emaillirten, nach innen vergoldeten Trinkbecher nebst einem silbernen Löffel. Noch führt Lersch die merkwürdige Thatsache an, dass in dem Ysserborn zu *Spa* kleine Trinkgefässe mit der Aufschrift Vivas et ebibe gefunden und beim Reinigen der *Roisdorfer* Quelle aus einer Tiefe von 20 F. Scherben römischer Terrakotten heraufgeholt worden sind. In einem der folgenden Paragraphen handelt der Verf. über die christlichen Badtage und namentlich über das schon in diesen Jahrbüchern vom Prof. Braun besprochene Johannisbad in Köln, welches durch Petrarca's Beschreibung eine ungewöhnliche Berühmtheit erlangt hat.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir aus dem reichen Inhalt des folgenden 2. Theiles ‚über den diätetischen und medicinischen Gebrauch des Wassers bei Israeliten, Griechen, Römern, Arabern', auch nur das Wissenswürdigste hervorheben. Wir müssen uns mit der kurzen Andeutung begnügen, dass die Abschnitte ‚über das medicinische Kaltbald in allen Jahrhunderten', worin auch der berühmte Kaltwasserdoctor des Augustus, Musa, seine gerechte Würdigung

findet, so wie die ‚über die öffentlichen Thermen, ihre Lage, Räumlichkeiten, Badeapparate, ihre Unterhaltung, über Bade-personal, Badetaxe, Freibäder', ferner ‚die Uebersicht der Heilquellen und Bäder des Alterthums', der Paragraph ‚über Umwandlung der römischen Bäder in christliche Kirchen', ‚das Badewesen im 5 bis 9. Jahrhundert', wo der grosse Carl in seiner Lieblingsresidenz Aachen die schon den Römern nachweislich bekannten Thermen in grossartiger Weise einrichtete, viele interessante und beachtenswerthe historische Thatsachen darbieten. Es wird daher auch für den des medicinischen Faches weniger kundigen Alterthums- und Geschichtsfreund dieses Werk, welches sich durch gedrängte und dabei doch gefällige Darstellung empfiehlt, eine nicht unwillkommene Erscheinung sein.

J. Freudenberg.

---

3. **Numismatique de Cambrai par C. Robert**, membre correspondent de la société impériale des antiquaires de France, de la société d'émulation de Cambrai, de la commission historique du Nord, de la société numismatique de Berlin etc. **Paris, Rollin et Feuardent 1861.**

Der Verfasser des vorstehenden Werkes ist bereits durch seine früheren Arbeiten über die Münzen der Bischöfe von Toul, — die Merovinger-Münzen der Renaultschen Sammlung, — die Münzen und Jetons der Schöffen von Metz, — die Münzen eines Theiles des nordöstlichen Frankreichs, und mehre Andere als ein gründlicher Forscher auf dem Gebiete der Numismatik bekannt. Die von ihm jetzt herausgegebene „Numismatique de Cambrai" gibt uns ein neues überaus umfangreiches und gediegenes Product seiner Thätigkeit auf diesem Felde der Wissenschaft.

Wenn nun auch dieses neue numismatische Werk nicht speciell unser Vereins-Gebiet, nämlich das Strom-Gebiet des Rheines, berührt, so haben wir uns doch für verpflichtet gehalten, hiermit auf das Robertsche neueste Werk aufmerksam zu machen, eines Theils, weil die niederländisch-belgischen Münzen, — denen sich die von Cambrai enge anschliessen, — von vielen Münzfreunden mit Vorliebe gesammelt werden, andern Theils, weil diese gediegene Arbeit für uns eine wohl zu beherzigende Aufforderung sein möchte, das gerade hier am Rheine so stiefmütterlich behandelte numismatische Gebiet endlich und mit Erfolg zu cultiviren. Die Zahl der numismatischen Specialwerke für das Rheingebiet ist bekanntlich äusserst gering. Ausser den Cappe'schen Werken über die Kölner und Mainzer Münzen des Mittelalters (Dresden 1853) hat Bohl's Arbeit über die Trierer Münzen (Coblenz 1823) noch immer keinen Nachfolger auf diesem Gebiete gefunden.

Für unsere Kölner Numismatik der neueren Zeit sind wir noch immer in ungenügendster Weise auf Joachims Groschen-Cabinet X. Fach (Leipzig 1751) und die Wallraf-sche Beschreibung der Münzsammlung des Domherrn von Merle (Cöln 1792) beschränkt, während für die zahlreichen Münzen, Medaillen, Jetons etc. der Bergischen, Jülichschen, Clevischen Länder und der übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Herrn, so wie der Städte etc. nicht einmal genaue Zusammenstellungen und Verzeichnisse, viel weniger denn wissenschaftliche Werke zu Gebote stehen.

Unsere Nachbarn in Holland, Belgien und Frankreich sind uns in dieser Beziehung in den letzten beiden Jahrzehnten mit grosser Rührigkeit und nachahmenswerthem Fleisse vorangegangen. Fast jedes Jahr hat dort neue numismatische Arbeiten zur Publication gebracht, und alle zeigen uns, dass unsere Nachbarn die Special-Münzgeschichte mit derselben Vorliebe, demselben Eifer und demselben Erfolge betreiben, mit denen sie vielfach ausschliesslich nur die vaterländischen Münzen sammeln.

Das jetzt voliegende Werk Roberts über die Münzen von Cambrai, wozu der Verfasser bereits seit 1842 die Vorarbeiten gesammelt hat, ist von den Special-Münzwerken eines der umfassendsten; zu demselben sind alle bedeutenden Sammlungen, Werke und sonstige Hülfsquellen benutzt worden. Das Werk selbst zerfällt in 6 Theile und führt zum Schlusse noch 66 zur Münzgeschichte Cambrai's gehörige Urkunden auf. Im I. Theile, die romanische Periode — Münzmeister und königliche Münzen umfassend, — werden in 3 gesonderten Capiteln die Merovinger Münzen, — die Münzen der Carolingischen Zeit und die von St. Gery (Gaugericus) aufgeführt; der II. Theil — das Mittelalter — enthält in 3 Capiteln die Münzen und Jetons der Bischöfe und Erzbischöfe, — die Münzen und Méreaux des Metropolitan-Capitels und die Méreaux des Stiftes St. Gery aus

dem XVI. Jahrhundert. Der III. Theil, die Zeit der Kämpfe und Belagerungen zu Ende des XVI. und XVII. Jahrhunderts umfassend, bringt in 4 Capiteln: die Jetons von 1578 und 1579, — die Belagerungs-Münzen von 1581, — die Münzen unter der französischen Herrschaft von 1581 bis 1595 und im letzten Abschnitte die Münzen aus der Zeit der spanischen Besitzergreifung. Der IV. Theil, welcher die Münzen aus der französischen Zeit bis zur Revolution enthält, zerfällt gleichfalls in 4 Abschnitte und führt darin die Medaillen und Jetons vor, welche während der Regierungsperioden Ludwigs XIV., Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. geschlagen wurden, so wie auch die Medaillen der Erzbischöfe des 18. Jahrhunderts. Der V. Theil bringt die während der Zeit der französischen Revolution in Cambrai emittirten Papiergeldzeichen, billets de confiance und Mandats pour échanger les assignats. Der VI. Theil endlich enthält in drei Abschnitten die im Laufe des jetzigen Jahrhunderts geschlagenen Medaillen auf die Erzbischöfe von Cambrai (Louis Belmas und Pierre Giraud), die Könige Carl X. und Louis Philipp und die verschiedenen neueren Jetons.

Die typographische Ausstattung des in Grossquart erschienenen Werkes ist eine ganz ausgezeichnete. Dem mit mehren Holzschnitten versehenen Texte sind ausserdem noch 56 Kupfertafeln beigegeben, welche mehrere Hundert von Hrn. Robert selbst meisterhaft gezeichnete Münzen, Medaillen und Jetons, darunter die sämmtlichen Belagerungsmünzen Cambrai's, veranschaulichen.

Bonn.

A. Würst.

Miscellen.

---

1. *Kapaneus*. Herr Prof. Dr. Welcker hat in diesen Jahrbb. XXIX und XXX S. 112 sq. den in meinem Besitze befindlichen Carneol Scarabaeus, den ich vom Dr. Schulz in Dresden aus dem Nachlasse seines Bruders zum Geschenk erhielt, einer ausführlichen Erörterung gewürdigt, am Schlusse derselben aber den Gegenstand, welchen der niedersinkende Kapaneus in seinem rechten Arme hält, als Leiter resp. Fragment einer Leiter erkannt. Wenn diese Erklärung allerdings mit der durch die Dichter überlieferten und auf andern Kunstwerken befindlichen Darstellung in völliger Uebereinstimmung steht, wonach den übermüthigen Helden der Blitz des Zeus in dem Augenblicke traf, als er mit der Leiter die Mauern Thebens zu erstürmen im Begriff war, oder sie bereits erstiegen hatte, so lässt doch die genaue Betrachtung des aufs sorgsamste gearbeiteten Steins (er dürfte in dieser Beziehung schwerlich gegen eine der berühmtesten etrurischen Arbeiten zurückstehen, wenn er nicht gar ihnen vorangeht) und der Abdruck nicht den mindesten Zweifel übrig, dass der getragene Gegenstand ein eherner Thorflügel ist. Aufs schärfste erkennt man die nach oben wie unten vortretenden Thürangeln. Die Fläche des Flügels ist (was in der Abb. Tab. II, 13 nicht ganz genau wiedergegeben ist) in zwei fast ganz gleiche, längliche, glatte Felder getheilt, deren oberes nur um ein geringes höher als das untere ist. Dieselben sind oben und unten, ebenso inmitten beider, von schmaleren Streifen eingefasst, deren jeder mit drei Nagelköpfen besetzt ist, von denen aber, wegen des vorgebeugten Kopfes, auf dem oberen nur einer sichtbar blieb, der aber auf der Abbildung nicht angedeutet ist. Diese ganze Anordnung entspricht so vollständig der eines antiken Thorflügels, und zwar wie wir sie sowohl aus alten Abbildungen wie aus noch wirklich erhaltenen ehernen Originalen kennen, dass eine andere Deutung mir völlig unmöglich erscheint. Hätte der Künstler, der sein Werk bis ins kleinste Detail mit höchster Meisterschaft vollendete, so dass die Muskulatur

des Körpers bis ins einzelnste durchgeführt ist, und beispielsweise alle fünf Finger der den Thorflügel haltenden Hand deutlich zu erkennen sind, eine Leiter darstellen wollen, so würde er deren charakteristische Theile, namentlich die Sprossen, anzudeuten gewiss nicht vergessen haben. Namentlich ist es wichtig, dass man eben nur die Fingerspitzen der die äussere Seite des Flügels umklammernden Hand dargestellt sieht, aber keinen Theil des hinter demselben verborgenen Armes, den man doch durch die offenen Zwischenräume der Leiter hätte hindurch sehen müssen, was richtig darzustellen ein so gewissenhafter und geschickter Künstler nicht verfehlt haben würde. Auch von einem Abbruche der vermeintlichen Leiter am untern Ende ist keine Spur von Andeutung vorhanden, vielmehr ist hier der gradlinigte Abschluss des Thors sehr deutlich zu erkennen. Schliesslich lässt Herr Professor Welcker den Gegenstand, welchen Kapaneus erfasst, noch als unbestimmt gelten, und scheint überhaupt den Thorflügel nur deshalb zu verwerfen, weil er mit den bisherigen Sagen nicht zusammenstimmt. Allerdings kann es mir nicht einfallen, den Versuch zu machen, die Lösung dieser Differenz ausgleichen zu wollen; doch kann ich nicht umhin, daran zu erinnern, wie bei der Mehrzahl der alten Götter- und Heroensagen anfänglich mehrere Abweichungen in grösseren und kleineren Einzelheiten neben einander herzugehen pflegen, deren eine erst später zu einer allgemeineren Anerkennung gelangte, namentlich wenn ein berühmtes Werk der Dichtkunst oder der bildenden Künste den Typus festgestellt hatte. Darum sind ja eben die älteren Kunstwerke oft so sehr wichtig, weil sie uns von der früheren Mannigfaltigkeit der Sage Zeugniss geben. So mag denn eine der alten Sagen, welche sich an die Belagerung Thebens knüpften, den Uebermuth und die Strafe des Kapaneus nicht mit Ersteigung der Mauern, sondern mit dem Versuche verbunden haben, die Stadtthore auszuheben. *v. Quast.*

---

2. Zu dem Berichte des Herrn v. Quast über die Gräberfunde von Beckum im XXXV. Hefte unserer Jahrbücher sendet Herr Hofrath Essellen zu Hamm eine Reihe von Bemerkungen, die theils über spätere Funde berichten, theils darzuthun versuchen, dass letztere überhaupt nicht, wie Herr v. Quast will, dem Mittelalter angehören, sondern römisch sein sollen. Wir heben im Interesse freiester Discussion aus diesen Bemerkungen folgendes hervor.

Die Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, wird im nächsten (24.) Bande eine ausführliche Beschreibung der Funde in den Leichenfeldern bei Beckum bringen. Wir könnten, was den erwähnten Bericht betrifft, darauf verweisen. Da die Zeitschrift aber nicht allen Mitgliedern des Vereins von Alterthumsfreunden zugehen wird, glauben wir, was unseres Erachtens gegen den Inhalt des Berichts zu bemerken ist, hier kurz anführen zu müssen.

Das nordwestliche Westphalen ist reich an Begräbnissstätten aus vorchristlicher Zeit, welche Urnen mit den Ueberresten verbrannter Leichen enthalten. Stätten mit unverbrannten Leichen waren unbekannt, bis auch solche und zwar in der Umgegend von Beckum entdeckt wurden. Vor etwa 30 Jahren fanden sich zuerst Leichen unter grossartigen Steindenkmälern in der zum Kirchspiel Beckum gehörenden, von der Stadt $^2/_3$ Meile entfernten Bauerschaft Dalme, dann in der Nähe derselben, an der Seite eines Hügels 8 Leichen ohne Beigaben, später einzelne Leichen in Wiesen und Weiden am Fusse dieses Hügels, bei diesen auch einige wenige Ueberreste von Wurfspeeren oder dergleichen. Im Frühjahr 1860 liess ein Ackerbürger von Beckum ein Ackerstück kaum $^1/_4$ Meile von Beckum theilweise drainiren. Bei der Gelegenheit kamen Menschen- und Pferdeskelete, Waffen verschiedener Art, Stücke von Pferdegeschirr, Schmucksachen und auch einige chirurgische Instrumente zum Vorschein. Es wurde nun bekannt, dass in den Feldern an der Westseite der Stadt früher schon Leichen und Waffenstücke gefunden, aber nicht beachtet worden. Die Königl. Preuss. Regierung erhielt Nachricht von den Funden und ordnete Nachgrabungen an, welche in den Jahren 1861 bis 1863 zur Herbstzeit, nach Beendigung der Ernte und vor Bestellung der Felder mit Winterfrucht, ausgeführt wurden. Inzwischen zeigte sich, dass nicht bloss das drainirte, sondern auch andere Felder in der bezeichneten Gegend Leichen oder Ueberreste davon bargen. Dieselben sind besichtigt und soweit es sich thun liess, untersucht. Bis jetzt wurden folgende Stellen ermittelt:

a. W e r s e, eine in der Nähe des Wersebaches nur 10 Minuten von der Stadt entfernte Weide, ist von einem Walle umgeben, worin Ueberreste von menschlichen Skeleten in solcher Menge angetroffen worden, dass Karren voll davon an eine Knochenmühle verkauft werden konnten. Antiquitäten sind dabei in neuerer Zeit nicht gefunden, doch sollen,

wie ein älterer Bürger von Beckum versichert, in früheren Jahren auch Waffenstücke und dergl. ausgegraben, aber als werthlos betrachtet und verschleudert sein.

b. 10 Minuten südlich von dieser Weide findet sich das vorerwähnte Feld, das die menschlichen Skelete und Pferdegerippe mit Antiquitäten verschiedener Art enthielt.

c. Felder gegen 5 Minuten südwestlich von dem eben angeführten bergen auch Skelete. Die wenigen, welche bis jetzt losgedeckt sind, waren ohne Beigaben.

Ausserdem soll

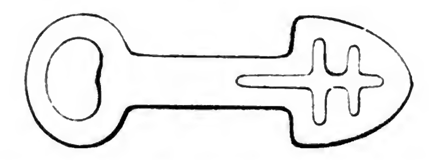
d. etwa 30 Minuten weiter westlich vor einigen Jahren eine über 3 Fuss haltende Knochenschicht entdeckt sein. Die Stelle, worin sie bemerkt worden, ist seitdem überbaut; es wird deshalb die nähere Untersuchung derselben kaum möglich sein.

Auf das Ackerfeld unter b. ist bisher fast ausschliesslich die Aufmerksamkeit gerichtet. Auch der Herr Verfasser des Berichts über den Gräberfund beschäftigt sich hauptsächlich nur damit. Bisher sind darin 59 Leichen und 16 Pferdegerippe gefunden. In dem Berichte wird gesagt: „Sämmtliche Leichen lagen in derselben Richtung von Südwesten (fast Süden) gegen Nordosten (fast Norden), so dass der Kopf nach der ersten Richtung hin lag; die Pferde aber umgekehrt.“ Bei den Ausgrabungen in den Jahren 1861 und 1862 fanden sich die Skelete — mit nur einer Ausnahme — wirklich in dieser Lage. Im Herbste dieses Jahres (1863, also später wie der Quast'sche Bericht), wo eine so bedeutende Zahl von Leichen (44) losgedeckt wurde, ergab sich aber auf das bestimmteste eine Verschiedenheit der Lagen. Sie wechselten von Süd nach Nord, bis West-West-Nord nach Ost-Ost-Süd; die Mehrzahl der Leichen lag mit dem Kopfe nach Süden oder Süd-Süd-West. Die Leichen wurden nicht in Reihen oder Furchen, auch nicht in gleichmässigen Entfernungen von einander, sondern ganz ordnungslos und mit Pferdegerippen untermischt angetroffen. Die wenigen bis jetzt auf den Feldern lit. c oben aufgegrabenen Leichen lagen mit dem Kopfe nach Norden.

Der angezogene Bericht ergiebt im Wesentlichen nur die Resultate der Ausgrabungen im Jahre 1861. Später sind noch erhebliche Funde gemacht. Der Zeitschrift des westphälischen Geschichtsvereins werden Abbildungen sowohl dieser als der früher gefundenen Stücke beigefügt werden. Die im Jahre 1861 ausgegrabene Fibula wird im Bericht ein Prachtstück der Ausgrabung genannt, das aber doch in Vergleich zu

andern höchst ärmlich zu nennen sei; die Felder sollen so eingetheilt sein, dass sie Kreuze darstellen. Wir wollen hier nur darauf aufmerksam machen, dass es uns doch schwer hält, in den Abtheilungen der Felder Kreuze zu erkennen.

Im Jahre 1862 fand sich ein Metallstück, das in der Mitte Ausschnitte hat, die einem Doppelkreuze ähnlich sind. Vielleicht kömmt man darauf, diese Ausschnitte als wirkliche Kreuze zu bezeichnen. Die Abbildung, welche wir beifügen, wird jedoch keinen Zweifel darüber lassen, dass das Stück ein antiker Schlüssel ist. Im Museum zu Berlin sieht man unter den römischen Sachen einen Schlüssel von derselben Gestalt und Grösse.



Grössere zweischneidige Schwerter werden bei Beckum seltener gefunden. Mit Sicherheit wird sich schwerlich bestimmen lassen, von welchem Volke sie herrühren. Vielleicht gibt die nähere Beschreibung eines derselben darüber einige Auskunft. Dasselbe hat eine Länge von 2′ 10″, wovon auf den Griff $4^2/_3$″ fallen; Breite der Klinge in der Mitte $1^5/_6$″, 2 Zoll von der Spitze $1^1/_3$″, 1 Zoll von der Spitze $^5/_6$″, $^1/_2$ Zoll von der Spitze 7‴; — es endet also in eine Spitze, ist am Ende nicht abgerundet.

Einschneidige Schwerter wurden häufig angetroffen. Sie sind von ganz verschiedener Länge und haben zum grösseren Theil geradlinige Rücken und gebogene Schneiden. In dem Berichte werden sie Scramasachse genannt. Mit welchem Rechte denn? Der französische Alterthumsforscher Abbé Cochet beschreibt diese Waffe in dem Werke: Sépultures gauloises, romaines, franques etc. S. 209 mit den Worten: „Les sabres ou scramasaxes". . . . Tous ces sabres sont, sans exception, tranchants d'un seul coté, et présentent sur chaque face de leur lame lourde et èpaisse deux rainures profondément gravèes près du dos. Ce système était général." Die Schwerter von Beckum entsprechen dieser Beschreibung nicht; sie sind verhältnissmässig leicht, eins $1^1/_2$′ lang wog nur $15^1/_2$ Loth; an diesem und einem andern waren auf jeder Seite 5 haardünne Linien bemerkbar, sonst zeigte sich keine

Spur von Rinnen. Wenn Cochet's Beschreibung richtig ist, darf keins der Beckumer Schwerter zu den scramasaxes gezählt werden.

Die im Bericht erwähnten halbmondförmigen Eisenbleche haben an beiden Seiten kleine Handhaben. Sie sind wohl nicht als ein Zubehör zu Schwertern, vielmehr als Messer anzusehen, die zum Schneiden zäher Gegenstände, Leder oder dergleichen dienten. Sie wurden auch anderwärts, z. B. bei Nordendorf, angetroffen.

Die Beile von Beckum haben allerdings Aehnlichkeit mit fränkischen, aber auch mit römischen. Zu bemerken ist, dass sie sämmtlich mit rundlichen Stiellöchern versehen sind.

Im Frühjahr 1860 wurde bei Beckum die erste Pinzette oder Volsella gefunden. Eine ganz getreue Abbildung derselben ist der Schrift des Unterzeichneten „Zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern Deutschen etc." beigefügt. Auf jeder Seite stehen die Zeichen X IX und zwar I näher bei der zweiten als bei der ersten X, so dass unverkennbar die beiden letzten Zahlen 9, die drei zusammen 19 bilden sollen. Die erste Nummer des Correspondenzblattes für das Jahr 1862 brachte eine Abbildung des Stücks mit 4 Zeichen — IXIX. Der Quastsche Bericht deutet an, dass die X Andreaskreuze darstellen könnten. Was die Bedeutung der Zeichen betrifft, so lässt sich darüber freilich streiten. Die Volsellae haben häufig geprägte Linien, — eingeschnittene Zeichen selten, — wir fanden solche nur auf den Stücken von Beckum. Behaupten lässt es sich freilich nicht, aber doch wohl muthmassen, dass die eingeschnittenen Zeichen auf Anordnung der Besitzer gemacht seien; leicht konnten diese dann solche Zeichen wählen, welche eine Bedeutung für sie hatten, die Nummer eines Truppentheils oder dergl. — Gewissheit wird nie darüber zu erlangen sein, — aber die Möglichkeit ist doch vorhanden, dass die X IX von der 19. römischen Legion herrühren, deren Adler in eben der Gegend (zwischen Ems und Lippe) im Jahre 15 wieder gefunden wurde. Im Jahre 1862 wurde eine kleinere Pinzette mit dem Zeichen II XIII. I ausgegraben. Ueber die Bedeutung wagen wir auch keine Vermuthung, doch glauben wir anführen zu müssen, dass auf römischen Ziegeln mitunter II statt Legio steht (Rein, die römischen Stationsorte zwischen Colonia Agrippina und Burginatium S. 12); in der städtischen Sammlung zu Neuss sieht man zwei Ziegel mit den Zeichen II XXII. Die Legion 13 stand am Rhein (Tacit. Ann. I, 37). Aus dem Zeichen der zweiten Pinzette liesse sich also allenfalls herauslesen Leg. XIII Coh. I, —

wenigstens könnte dieses wohl mit demselben Rechte geschehen, oder wohl noch eher, mit welchem man darin Andreaskreuze erkennen will.

Das nach unten spitz zulaufende Glas hat jedenfalls eine zierliche Form. Das Glas ist allerdings blasig, aber sehr dünn und leicht, wohl nicht so sehr schlecht, wie der Bericht es schildert.

Was die Thongefässe betrifft, so wird es nur der Bemerkung bedürfen, dass in den beiden letzten Jahren Töpfe, auch eine Terrine, ein Krug etc. aufgenommen sind, hinsichtlich welcher es nicht dem mindesten Zweifel unterliegt, dass sie in Oefen gebacken worden. Wenn, was Sachkundige beurtheilen mögen, einige der früher gefundenen Töpfe nicht förmlich gebacken sind, so zeugt das wohl für ein höheres Alter derselben. Sicher ist, dass der zu diesen verwendete Thon in Westphalen nicht vorkommt.

Die Beschreibung der 1861 aufgefundenen Münze, welche der Bericht enthält und die demselben beigefügte Abbildung derselben ist ungenau. Es ist uns eine andere Abbildung mitgetheilt, wovon wir eine Kopie vorlegen. Um jeden Zweifel an der Richtigkeit der letz-





teren Abbildung zu heben, fügen wir eine Photographie der Münze bei. Diese zeigt die Rückseite recht deutlich, die Vorderseite minder gut, ergiebt aber die Treue der von uns vorgelegten Zeichnung zur Genüge. Vergleichen wir diese Abbildungen mit den zum Bericht über den Gräberfund. Auf dieser fehlt neben der Figur auf dem Revers der Priesterhut; das Zeichen an der linken Seite der Figur ist mangelhaft; — wie unsere Abbildungen zeigen, hat es die Gestalt einer Zange, nicht eines Hakens und darüber steht noch ein Zeichen, das sich mit einem Hufeisen vergleichen lässt, auf einer keltischen Münze bei Lelewel (Type gaulois ou celtique) Pl. VI Nr. 25 auch vorkommt. Die Abbildung des Averses in den Jahrbüchern entspricht noch weniger dem Original. Man halte nur die von uns jetzt mitgetheilten Abbildungen dagegen und es werden sich bedeutende Verschiedenheiten herausstellen.

Die Figuren und Embleme auf der Münze verdienen ganz besondere Aufmerksamkeit. Auffallend ist schon das Vorkommen vollständiger menschlicher Figuren auf jeder Seite. Was die Kreuze betrifft, so unterliegt es mindestens grossen Zweifeln, ob sie als christliche angesehen werden können. Das Kreuzzeichen hatte bei fast allen Völkern des Alterthums viele Jahrhunderte vor der christlichen Zeit eine symbolische Bedeutung. Wir finden es auf sehr vielen keltischen Münzen (zu vergl. „Les Medailles Gallo-Gaëliques par le Baron de Donop, Hannover 1838, — Type gaulois ou celtique, par Joachim Lelewel, Bruxelles 1840), auf ägyptischen Götterbildern gerade, schräg stehend, auf einer Weltkugel, mit und ohne Kreis (Arukiel, cimbrische Heiden-Religion Th. I S. 34, auch III S. 144). Vgl. auch Jahn, die keltischen Alterthümer in der Schweiz, S. 18. Der Hammer des nordischen Gottes Thor hatte die Gestalt eines Kreuzes. Aehnliche, wie das längliche Kreuz auf dem Revers der Beckumer Münze finden wir auf keltischen. Zu vergl. in dem angezogenen Werk von Lelewel Emblémes et symboles No. 152, ferner Pl. II No. 5 und VI No. 20. Nach der Erläuterung unter der Titel-Vignette zu diesem Werke trugen die Druiden in Gallien als Zeichen ihrer Würde ein solches längliches Kreuz.

Die Beckumer Münze hat auf dem Revers zweimal das Zeichen ∘∘∘∘. Dasselbe kommt auf keltischen Münzen fast unzählige mal vor. v. Donop sagt darüber S. 38: „Les symboles, qui ne sont point marqués ..... n'en sont pas moins importants ..... C'est principalement celui des 4 points rhomboïdalement posés, et si souvent repetés."

Umschriften den auf der Beckumer Münze ähnlich finden wir bei Lelewel Pl. VI No. 25 und 49, Pl. III No. 3, 5, Pl. IV No. 56, Pl. VII No. 72, Pl. VIII No. 7.

Wie die von uns mitgetheilten Abbildungen ergeben, hat die Beckumer Münze auf der Rückseite, links neben der Figur einen Priesterhut. Man sieht einen solchen häufig auf römischen Münzen aus vorchristlicher Zeit, auch auf keltischen (Lelewel Pl. X No. 12, IX No. 14, IV No. 49).

Die Münze, aus einem Kern von Kupfer mit Goldblech überzogen bestehend, gehört zu den falschen, die gefütterte (medailles fourées, — pelliculati nummi) genannt werden. Münzen dieser Art kamen in den ältesten Zeiten vor und wurden mitunter sogar besonders geschätzt (Plinius hist. nat. 33, 46). Um zu erfahren, ob Münzen echt oder unecht seien, schnitt man sie häufig an den Seiten ein. Zu vergl. Tacitus

Germania 5. Nur so lange die Münzen eine gewisse Dicke hatten, nicht in späterer Zeit, als sie dünner ausgeprägt wurden, waren Fälschungen der Art möglich. Nach Rasche „die Kenntniss alter Münzen" Th. III S. 52 findet man gefütterte Münzen aus der Zeit bis zum Kaiser Galienus (2te Hälfte des 3ten Jahrhunderts). Wenn Rasche Recht hat, kann die Münze von B. einer über das dritte Jahrhundert hinausreichenden Zeit nicht angehören.

In dem Berichte über den Gräberfund wird gesagt, die Münze reiche ihrem Charakter nach keinesfalls über Justinian, wahrscheinlich nicht über Tiberius (578—582) hinaus Kamen zu der Zeit noch gefüttert, Münzen vor? Wenn einer byzantinischen nachgebildet, würde die Münze aus christlicher Zeit stammen. Musste, wenn das der Fall, nicht eins der Kreuze mit dem Monogr. Christi ☧ versehen sein? Gibt es überhaupt Münzen aus dieser Zeit mit dem Priesterhute, dem Zeichen der priesterlichen oder vielmehr oberpriesterlichen Würde? Nachdem die römischen Kaiser das Christenthum angenommen hatten, wurden die Zeichen P. M. (Pontifex maximus) als unchristlich weggelassen. Man s. das angeführte Werk von Rasche Th. III S. 222; — der Priesterhut wird schwerlich beibehalten sein; — uns ist keine Münze mit diesem Zeichen aus christlicher Zeit zu Gesicht gekommen.

Diesem Allem nach steht der Annahme, die Münze von B. sei einer christlichen aus dem 6ten Jahrhundert nachgebildet, doch zu viel entgegen. Dass die Abweichungen von byzantinischen Münzen, welche sie zeigt, vom Fälscher herrühren sollten, wird man wohl nicht behaupten wollen. Nie wird ein Falschmünzer den Stücken, welche er nachahmt, Zeichen beifügen, wodurch sie sich von echten auf den ersten Blick unterscheiden.

Dass die Lage der Leichen in den Feldern bei B. nicht, wie im Bericht gesagt wird, eine regelmässige ist, geht aus dem oben darüber Angeführten hervor. Behauptet wird im Bericht auch eine Verwandtschaft der bei B. gefundenen Sachen mit den aus merovingischen Gräbern herrührenden. Wir finden eine solche nur in soweit, dass die Sachen aus älteren Zeiten überhaupt Aehnlichkeit haben. Dienten ja fast in jeder Hinsicht die Fabrikate der Griechen, Etrusker, Römer etc. zum Muster. Genau betrachet ergeben sich aber bedeutende Verschiedenheiten. Bei den Leichen, die bei Nordendorf, Selzen losgedeckt worden, finden sich Schmucksachen, die auf allerhand Art durchbrochen sind und häufig in der Mitte ein Kreuz zeigen, andere mit bizarren menschlichen Gestalten von Drachen und Schlangen umgeben.

Auf den Sachen der Art von Beckum fehlen dergleichen Verzierungen. Sie haben entweder eine glatte Oberfläche oder einfache Verzierungen in Zickzack-Wellen-Linien, Punkten, kleinen konzentrischen Kreisen etc. bestehend. Nicht einmal Abbildungen von Pflanzen sind darauf zu bemerken. Wir haben nur wenige Ausnahmen von dieser Regel bemerkt, nämlich bei einem bronzenen Ringe in Form einer Schlange, die sich in den Schweif beisst, bei einer Spange, die zwei Delphinenköpfe zeigt, und bei zwei Brochen, die Vogelgestalten darstellen.

In dem Berichte über den Gräberfund wird ausgeführt: a. die Leichen bei Beckum könnten nicht von einer Schlacht herrühren; sie seien förmlich begraben. b. Weil keine Verbrennung stattgefunden, spreche die Wahrscheinlichkeit für ihren christlichen Ursprung; — es liege die Annahme nahe, dass die Brukterer und andere verwandte Stämme damals (im 7ten Jahrhundert) diese Gegenden (von Beckum) noch bewohnten und ihnen die Grabstätten zuzueignen seien.

Zu a. die Bemerkung, dass an ein förmliches Begraben wohl nicht gedacht werden darf. Die Alten bestatteten ihre Todten mit der grössten Sorgfalt*), besonders geschah dieses von den ersten Christen. — Von den Leichen bei Beckum liegen nur wenige nach christlichem Brauch in der Richtung von Westen nach Osten, sie sind nur flach eingescharrt, ohne allen Schutz durch Steine oder dergl. gelassen. Nicht wenige Leichen sind verstümmelt; namentlich haben wir bei einigen den Unterkiefer vom Kopfe losgerissen und 6 bis 10 Zoll von demselben entfernt gefunden. — Die Vermuthung, dass die Leichen von einer Schlacht herrühren, möchte deshalb und weil sich Menschen- und Pferdegerippe durcheinander finden, nicht so ganz zu verwerfen sein.

Zu b. Die Bewohner der Gegenden an der Nordseite der Lippe führten im 7ten Jahrhundert wohl nicht mehr den Namen Brukterer. Darauf kommt es aber nicht an; Nachkommen der Brukterer wohnten zu der angegebenen Zeit jedenfalls in der Gegend. Mit Recht dürfen wir sie uns als grosse, kräftige, starke Menschen denken. In den Feldern bei Beckum werden aber nur Leichen von $4^5/_8$ bis höchstens $5^3/_4$ Fuss lang angetroffen. Der bei weitem grösste Theil derselben hatte zarte Knochen, — die der Hände und des unteren Theils der

---

*) So fanden sich die Leichen bei Nordendorf, Selzen, Ulm, Oberschlacht etc. zum grossen Theil in Plattengräbern, Todtenbäumen, Särgen etc. oft sehr tief, — die bei Beckum in der blossen Erde nur $^3/_4$ bis höchstens 2 Fuss tief.

Füsse entbehrten, weil sie vermodert, und nur bei zwei überaus starken Skeleten war alles vollständig erhalten. Das lässt — die eben angeführten Ausnahmen abgerechnet — nicht auf Germanen schliessen.

Zum Schluss noch die Bemerkung, dass bei keiner der Beckumer Leichen Hals-, Arm- oder Beinringe, die in alten deutschen Gräbern sonst selten ganz fehlen, angetroffen sind und dass sich bei der letzten Ausgrabung u. A. gefunden haben: 1) eine Goldwage, in Form einer Schnellwage mit dem am Hebel hin und her zu schiebenden kleinen Gewichtstück und der Schaale, — ganz so gestaltet wie die römischen Wagen im Museum zu Berlin, nur kleiner; 2) wie in den vorhergehenden Jahren so auch jetzt einzelne Stücke, welche mit glänzendem, emailleartigem, dunkelgrünem Edelrost überzogen sind; 3) ein stylus von Bronze, $6^1/_2$ Zoll lang, nach der einen Seite in ein abgebogenes Plättchen, nach der andern in eine Spitze endend.

Hamm, im December 1863. *Essellen.*

Bonn. Auch in dem verflossenen Jahre sind aus dem an Römerspuren so reichen Boden der Stadt Bonn und der Umgegend manche Alterthumsreste zu Tage gekommen. Was uns davon bekannt geworden ist, theilen wir, so unbedeutend es auch theilweise erscheinen mag, in Nachstehendem mit, weil es zur Vervollständigung unserer Kenntniss des alten Bonn immerhin beiträgt.

Bei dem Fundamentgraben zu den zwei Neubauten, welche Herr Schugt neben dem, der Lese- und Erholungsgesellschaft gegenüber liegenden Eingange zum Universitäts-Klinikum errichten liess, fanden sich in einer Tiefe von 6—7 Fuss eine Menge wohlerhaltener, 1—2 F. langer und $^1/_2$—1 F. breiter Ziegelplatten, von welchen eine ziemlich grosse Anzahl mit dem Stempel 'der ersten Minervischen Legion' in verschiedenen Formen versehen waren. Die häufigste war die von Lersch im Central-Mus. rhein. Ins. I n. 61 und von Prof. Braun in diesen Jahrb. I, 41. 44 und H. IV S. 130 beschriebene: LIM d. h. Legio Prima Minervia; derselbe Stempel, jedoch umgekehrt eingedrückt MTJ, fand sich auf einem sehr gut erhaltenen Ziegel, welcher in meinen Besitz gekommen ist; Andere trugen den Stempel LEGIMPF, d. i. Legio Prima Minervia Pia Felix oder Fidelis. Endlich fand sich auch ein Ziegel, worin der letztere Stempel kreisförmig eingedrückt

war; jedoch waren einzelne Buchstaben theilweise verwischt. Ob diese Ziegel zur Deckung eines Grabes gedient, konnte ich nicht ermitteln, da ich zu spät von dem Funde Kenntniss erhielt.

Auf der Coblenzer Strasse wurden auf der vier Morgen betragenden Baustelle neben der Mineralienhandlung von Hrn. Krantz, welche unser Vereinsmitglied, Hr. Dr. Prieger, in dem vergangenen Herbste tief umgraben (rajolen) liess, ausser einer Menge Bruchstücke von allerlei römischen Gefässen aus Thon und terra sigillata, darunter der Hals einer grossen Amphora, ein niedlicher kleiner Trinkbecher und mehrere römische Kupfer-Münzen von Vespasianus, Antoninus Pius und Constantinus M. gefunden. Eine eben dort gefundene Bleiplatte mit schönen Arabesken scheint späterer Zeit anzugehören. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, dass bei dem Fundamentauswerfen zu dem Wohnhause in grösserer Tiefe interessantere Gegenstände dem Schoosse der Erde entsteigen werden, wie diess auch bei dem Bau des Krantz'schen Hauses der Fall war.

Ebenfalls an der Coblenzer Strasse stiessen die Arbeiter beim Grundauswerfen zu dem von unserem Vereinsmitglied Hrn. Dr. von Noorden erbauten Hause auf mehrere römische Gräber, in deren einem eine durch seine ungewöhnliche Grösse von 3 F. Höhe und fast gleichem Durchmesser auffallendes Aschen- und Beingefäss (Ossuarium) sich fand. Leider war durch den Druck des Bodens der Deckel eingesunken und Erde und Feuchtigkeit eingedrungen, so dass der aus verschiedenen Beigeschirren mit Asche und Knochen, Lämpchen u. a. Gegenständen bestehende Inhalt zerbrochen war. Unter anderem fand sich darin auch ein muschelartiger gehöhlter Stein mit den Resten einer röthlichen Substanz. Ausserdem fanden sich mehrere behauene und mit Bildwerk versehene, jedoch stark verstümmelte Grabsteine, welcher Umstand darauf schliessen lässt, dass dieselben nicht zu dem ursprünglichen Römergrabe gehörten, sondern in späterer Zeit, etwa am Ende des 5. Jahrh. von Germanen zur Beisetzung eines Todten benutzt worden sind. Auf barbarische Sitte deuten auch die gewaltigen Knochenhälter hin, dergleichen mehrere bei Mühlhoven in der Nähe von Sayn gefunden worden. Vergl. den Bericht darüber in diesen Jahrb. H. XXVI, 196 fg.

Zu Endenich entdeckte man beim Fundamentauswerfen zu dem neuen Hause, welches Hr. Sanitätsrath Dr. Richartz gegenüber seinem jetzigen Hause auf dem am Eingang in das Dorf sich erhebenden Gartenland erbauen lässt, in der Tiefe von 3 Fuss Reste eines römi-

schen Canals, welcher 11 Zoll hoch und 9 Zoll breit war. Die Sohle bildet ein grosser Ziegel von 1 F. Breite, die Seiten bestehen aus Mauerwerk, mit Ziegelmehl verputzt; zur Decke diente eine Ziegelplatte, über welcher noch ein Schiefer lag. Die Richtung des Canals geht von Westen nach Osten. Soll ich eine Vermuthung über die Bestimmung dieses Canals wagen, so scheint er mir nicht zur Leitung von Trinkwasser, sondern als Abzugscanal gedient zu haben, welcher seinen Ausgangspunkt wahrscheinlich in einem nicht weit entfernten römischen Etablissement hatte und in das nahe liegende tiefere Gelände ausmündete. Die Anwesenheit der Römer in Endenich, das Antiquare des vorigen Jahrhunderts in etymologischer Spielerei auf Antoniacum zurückführen wollten, bezeugen mehrere frühere Funde. Erst vor wenigen Jahren wurden bei dem Bau der stattlichen Villa, welche unser neues Mitglied, Herr Kaufmann Michels, auf der Anhöhe rechts von der Endenich-Duisdorfer Strasse aufführen liess, viele wohlerhaltene Thongefässe so wie Schalen von Lemnischer Erde und Gläser gefunden. Auch erinnere ich mich, vom verstorbenen Kaffeewirth Dreesen in Endenich gehört zu haben, dass bei dem Neubau seines grossen Saales eine Anzahl Thonurnen von weisslicher und schwarzer Farbe, welche in nischenartigen Wandvertiefungen standen, gefunden worden seien. Von dem Römercanal, welcher an der nördlichen Seite des Dorfes vorbeiging und gutes Trinkwasser (wahrscheinlich von Duisdorf her) dem Bonner Castrum am Wichelshof zuführte, ist im 29. und 30. Hefte dieser Jahrbücher gehandelt worden. *J. Fr.*

Köln, Ende Mai 1863. Bei der Fundamentirung eines Neubaues gegenüber dem städtischen Waisenhause stiessen die Arbeiter auf mehrere menschliche Gerippe und dabei liegende thönerne, offenbar römische Gefässe. Diese Gegenstände fanden sich in einer mit der Waisenhausstrasse etwa gleich hoch liegenden Schicht von Sand, der mit Erde untermischt war, während die nächste Unterlage von einem leise angeschwemmten Flusssande gebildet wird. Der darüber liegende Theil des auf dieser Seite der genannten Strasse bekanntlich sehr hohen Terrains bestand aus aufgetragenem Humus. Das Merkwürdigste bei dem Funde ist jedoch der Umstand, dass in etwa 4 bis 6 der aufgefundenen, äusserst wohlerhaltenen Schädel sich 3—5 Z. lange Nägel fanden, welche aus unbekannten Ursachen, vielleicht zum

Zwecke der Tödtung eingetrieben waren. Mehre dieser Schädel befinden sich im Besitze des Pastor Schaffrath an der Schnurgassenkirche. (Köln. Bl. Nr. 148.)

Eine frühere Ausgrabung fast an derselben Stelle (vom Jahre 1845), wobei ebenfalls eine Anzahl mit grossen Nägeln durchbohrter Schädel zu Tage kamen, gab Veranlassung zu der in dem Winckelmannsprogramm für das Jahr 1855 erschienenen Abhandlung unseres verstorbenen Prof. Braun, worin dieser, gestützt auf das Resultat der anatomischen Untersuchung des einzigen, von dem damaligen Funde erhaltenen Schädels durch Hrn. G. R. Prof. Mayer in Bonn, welcher diesen Schädel der ägyptischen Race zugewiesen, diesen Fund durch scharfsinnige Combination mit der bekannten, durch die Legende ausgeschmückten, aber dem Kerne nach nicht anzugreifenden Geschichte von dem Martyrertod der thebaischen Legion in Verbindung brachte.

J. Fr.

Köln, Ende Sept. 1863. Vergangene Woche stiess man auf der Severinstrasse, im Garten der ehemaligen Bourel'schen Brauerei, beim Fundamentiren, etwa 10 F. unter der jetzigen Sohle, auf eine Grabstätte. Man fand eine Reihe Skelette neben einander gelegt, und unter denselben verschiedene, in deren Schädel ein grosser Nagel in die linke Schläfe getrieben war, dieselbe Erscheinung, wie vor mehreren Jahren beim Fundamentgraben in dem Hause des Zimmermeisters Kühn auf dem Gerberbache. Hier auf der Severinstrasse war das auffallendste Fundstück das Skelett eines Gekreuzigten; er lag mit ausgestreckten Armen, es waren grosse Nägel durch die Schulterblätter getrieben, durch beide Füsse und durch die Stirn, um den Unglücklichen an das Kreuz zu befestigen, während die Arme wahrscheinlich festgebunden wurden: denn in den Händen waren keine Nägelmale. Muthmasslich war der Ort eine Schädelstätte, wo Christen als Blutzeugen für ihren Glauben gemartert wurden.

Köln, 5. Oct. Mit Bezug auf die hier und in Trier, wo bekanntlich auch mehre Cohorten der Thebaischen Legion standen, in Menschenschädeln gefundenen Nägel, woraus man schliessen wollte, dass alle Martyrer der Theb. Legion hier und in Trier in gleicher Weise dadurch hingerichtet worden seien, dass man ihnen einen grossen Nagel in den Kopf geschlagen habe, wird uns von einem Gelehrten

mitgetheilt, nach Ammianus Marcellinus (? die Redact.) sei diese Todesart 'gegen die Barbaren' als Regel in Anwendung gebracht worden.

Trier, 25. Sept. In Köln wurden in der letzten Zeit beim Fundamentiren mehrere Male menschliche Skelette in einer Anzahl neben einander liegend gefunden, deren Köpfe in der linken Stirnseite einen langen Nagel enthielten. Diese Köpfe wurden kürzlich von wissenschaftlicher Seite (durch den Professor Dr. Schaaffhausen in Bonn) untersucht und für Schädel der äthiopischen Race erklärt. Hieran knüpft sich die historische Interpretation, dass diese Schädel von denjenigen Personen der Thebaischen Legion herrührten, welche in römischer Zeit zu Köln den Märtyrertod erlitten und getödtet worden sind, indem der Henker ihnen einen langen Nagel in die Stirn schlug. Auch zu Trier wurden mehrere Cohorten der Thebaischen Legion ihres christlichen Glaubens wegen hingerichtet. Sollten nun vielleicht die vielen römischen Begräbnisse (Töpfe mit den Ueberbleibseln verbrannter römischer Leichname), welche auf dem römischen Kirchhof zu Strass-Paulin mit Nägeln gefunden wurden, etwa auf einen gleichen Tod der thebaischen Legion hindeuten? Es finden sich nämlich unter den Knochen, welche die römischen Graburnen oder Grabtruhen enthalten, oft ein oder zwei lange Nägel (der längste bis jetzt dort in einem Topfe unter Knochen gefundene Nagel war 6 Zoll lang); auch wurden ganze Klumpen von Nägeln gefunden. Es dürfte sonst schwer sein, das häufige Vorkommen der langen Nägel auf der römischen Begräbnissstätte hierselbst zu erklären. Während man in Köln die Leichname der Hingerichteten ohne Weiteres begrub, hätte man in Trier jene nach damaligem Gebrauch zuerst verbrannt und die Art ihres Todes durch Beilegen des als Marter-Instrument benutzten Nagels bezeichnet. (Trier. Zeit.)

Köln, 13. Dec. Die Trierische Zeitung meldet, dass in Folge eines Auftrags von Berlin kürzlich die Monogramme, die sich auf den Steinblöcken der Porta nigra befinden, in Papier abgedruckt worden seien. Wie man vernimmt, sollen diese Abdrücke nach Rom geschickt und dort mit andern Zeichen dieser Art behufs etwaiger Ermittelung über den Ursprung oder das Alter der Porta nigra vergli-

chen werden. Im Ganzen wurden im Innern und am Aeussern der Porta nigra etwas über 100 Monogramme gefunden; manche mögen am Aeussern bereits verwittert und verschwunden sein. Weil die Monogramme mitunter verkehrt stehen, kann man annehmen, dass dieselben eingehauen worden, bevor die Steinblöcke versetzt waren.

(Köln. Bl.)

Bergheim. Im Früjahr 1863 wurden hierselbst bei dem Neubau eines Hauses, welches unmittelbar an die Stadtmauer gränzt und diese zum Theil durchschneidet, zwei sogenannte *Donnerbüchsen,* wahrscheinlich aus dem 14. Jahrh. herrührend, aufgefunden. Gleichfalls fanden sich auch bei weitern Nachgrabungen mehrere ziemlich gut erhaltene römische Urnen. Durch Vermittelung des Hrn. Bürgermeisters wurden diese Gegenstände der hiesigen höhern Bürgerschule zur Aufbewahrung in ihrer naturhistorischen Sammlung überwiesen.

Danach ist die Angabe des Oberst-Lieutenant F. W. Schmidt in diesen Jahrb. H. XXXI, S. 126, dass bei Bergheim, welches von der aus Jülich nach Köln führenden Römerstrasse ziemlich weit nördlich abliegt, keine römischen Alterthümer gefunden würden, zu berichtigen.

J. Fr.

Manderscheid, Ende Mai 1863. Auf dem benachbarten Banne Bettenfeld, an der östlichen Seite des merkwürdigen, weitbekannten und vielbesuchten Vulkans, genannt *Mosenberg,* sind Ruinen von römischen Gebäuden entdeckt worden. Die gefundenen Ueberreste, als Backofen, Handmühlenreste, Säulenstücke und besonders die Thermen, die man jetzt schon aufgefunden, lassen schliessen, dass hier eine grosse Villa, wie etwa zu Fliesem im Kreise Bittburg, gestanden habe. Möchte die ganze *Kammer,* wie die Stelle bezeichnend heisst, vorsichtiger durchforscht werden! (Köln. Bl. Nr. 149.)

Hierzu bemerken wir, dass schon vor 20 Jahren in der Nähe des Dorfes Manderscheid Fundamente eines römischen Wohngebäudes gefunden worden sind (vrgl. Jahrb. H. III, S. 61), und der Vereinsvorstand es nicht unterlassen hat, die geeigneten Schritte zu thun, um diese Ausgrabungen in die Hand zu nehmen.

Ein antiker Siegelring.

Aachen. Vor einiger Zeit brachten hiesige Blätter eine kurze Nachricht über einen beim Neubau des Kaiserbades gefundenen Ring;

dieselbe bewegte sich aber etwas zu sehr auf dem Felde des Scherzes, um den Geschichtskenner zu befriedigen. Wir wollen daher an den vorigen Bericht diese Zeilen anknüpfen, welche sich nur auf dem Gebiete des Ernstes und der Wahrheit ergehen mögen und sich hauptsächlich dadurch auszeichnen sollen, dass sie eine uns gütigst mitgetheilten kunst- und sachverständige Beschreibung des interessanten Ringes enthalten.

Der Ring ist von Gold; beim ersten Anblick sollte man ihn aber für einen messingenen halten. Diese Meinung dauert aber nur so lange, als man ihn nicht in der Hand wägt. Hat man ihn gewogen, so überzeugt sein Gewicht, dass er nicht von Messing sein kann, was zu glauben auch seine blasse Farbe verleiten könnte. Die blasse Farbe rührt von dem kleinen Theile Silber her, den das Gold enthält, welches an Farbe, Gewicht und Gehalt sich in keiner Hinsicht von dem rohen, gediegen aufgefundenen (wie z. B. das Californische) unterscheidet. Das Gold hält nahe an 22 Karat. Nach Berechnung auf Grund bekannter Münz-Probescheinen dürfte der Ring, welcher nach deutschem Gewicht 5 Quentchen, 5 Cents, nach französischem Decimal-Gewichte 9 Grammen, 1 Decigramm schwer ist, an dem Pariser oder Brüsseler Münzamte für seinen innern Goldwerth incl. des kleinen Silbergehaltes, welcher dort auch vergütet wird, mit 28 frs. eff. (7 Thlr. 14 Sgr.) bezahlt werden.

Die Form des Ringes (des Reifes) ist beinahe zirkelrund; nur dort wo er an den Kasten, welcher einen Edelstein oder eine geschnittene Gemme enthielt, stösst, ist er etwas oval. Wir sagen enthielt, denn der Stein, welchen der ganz zirkelrunde Kasten einfasste, ist verloren gegangen. Der äussere Durchmesser des Ringes beträgt 27 Millimeter, der innere 22 Millimeter, daher ist die Schiene $2^1/_2$ Millimeter dick. Der Kasten, worin die Gemme oder ein anderer Edelstein gewesen, hat 14 Millimeter Durchmesser, sein innerer Einschluss 9 Millimeter. Der äussere Rand desselben wird von einem Kränzchen kleiner Körner begrenzt, aus Draht geformt und aufgelötet. Zwischen diesem äussern Rande und der Fassung des Steines zieht sich ein Hohlkehlchen in der Art, wie heutiges Tages die Carneole gefasst werden. Ein gleicher Körnerkranz wie der obige, begränzt den untern Rand des Kastens, welcher halbkugelförmig nach unten aufgetieft ist; auf ihm muss der Stein geruht haben, weil er von Aussen nur durch Andrücken der Hohlkehle befestigt war. Aus dem abgeschlissenen Zustande der äussern, obern Fassung dürfte gefolgert

werden, dass der Besitzer den Stein des Ringes verloren, bevor dieser selbst ihm abhanden kam. Auch da, wo der Reif, die Schiene des Ringes den Kasten berührt, ist zur Verstärkung der Löthfuge ein Körnerkränzchen wieder an jeder Seite angebracht. Der Kasten selbst ist von aussen sehr platt, daher sehr annehmbar, dass der Ring zum Siegeln gedient hat, wozu dieselben im Alterthume von Männern mehr noch als zum Schmucke gebraucht wurden. Dabei hat sich dann wohl der äussere Körnerkranz als Einfassung abgedruckt. Die Schiene, der Reif des Ringes ist aus einem Stück runden Drahtes verfertigt, angelöthet an den Kasten und hier 2 Schlangenköpfe vorstellend, die den Kasten halten. Die Köpfe sind aber wenig der Natur gemäss geformt; sie gleichen in ihrer unförmlichen Ausdehnung mehr einem Entenschnabel, als einem Schlangenkopfe. Die etwas vorspringenden Augen werden durch kleine Rubinen gebildet, welche aber auch an einer der Schlangen verloren gegangen sind, und die haarige Umgebung der Köpfe am Rumpfe ist mit dem Grabstichel ausgearbeitet, oder vielmehr nur angedeutet. — Der ganze Ring, welcher ausser den Steinen aus nicht weniger als 6 Stücken besteht, wovon der Kasten allein mit 5 zählt, gibt uns ein Bild einer sehr rohen Arbeit und noch wenig fortgeschrittenen Kunst.

Welchem Volke ist die Arbeit dieses Ringes zuzuschreiben? Diese Frage zu beantworten, getrauen wir uns nicht. Dass er ein Römerring sei, dem widerspricht die rohe Arbeit desselben; die Römer waren dafür zu sehr in der Goldschmiedekunst Meister, als dass man sie für die Verfertiger desselben halten könnte. Eher möchte die Meinung dahin neigen, dass der Verfertiger zu einem deutschen Volke gehörte, welches die Römer, die Eroberer hiesiger Gegend wieder besiegt und sich nun von ihrer Kunst einige Anfänge angeeignet hatte. Das darf aber nicht mit der Geschichte unsrer Gegend im Widerspruche sein. Allerdings hatten die deutschen Franken nicht die Gewohnheit, wie andere Eroberer, die Einwohner des Landes zu vertreiben oder gar zu vertilgen, sondern sie verschmolzen sich gern mit ihnen zu einem Volke und nahmen sogar ihre Sprache und ihre Sitten an. Ohne aber einen nähern Zeitpunkt bestimmen zu wollen, oder sogar, wie so häufig für Gegenstände des Mittelalters geschieht, von der ersten oder zweiten Hälfte eines Jahrhunderts zu reden, schliessen wir uns gern und bescheiden der höhern Kenntniss und Erfahrung eines kürzlich hier anwesenden Professors aus Bonn an, welcher glaubte, dass der Ring karolingischer oder sogar vorkarolingischer Zeit ent-

stamme und der rohen Arbeit wegen jeder römische Ursprung abzuweisen sei.

So hätten wir denn einen materiellen, sichtbaren und greifbaren Zeugen mehr für den uralten Gebrauch unsrer warmen Heilquellen. Den Ring hat wahrscheinlich ein badender Krieger und zwar von nicht niederm Range verloren, dafür spricht der Fundort desselben in der Nähe des Hauptbrunnens. Und so möge diese kurze Beschreibung genügen, bis eine kenntnissreichere Feder den Kunstgegenstand in sein gehöriges Licht stellen wird, nur möchten wir zum Schlusse noch die Bemerkung hinzufügen, dass nach der uns bekannten Gesinnung des jetzigen Besitzers des Ringes keine Gefahr sein wird, dass das Kleinod aus unsrer Vaterstadt, in der es so lange verborgen geruhet, wandern werde.

P. St. Käntzeler.

Fictilia litterata in Sigmaringen.

Als „Blattfüllung" mögen hier ein Paar anspruchslose Notizen stehen über einige fictilia litterata, welche ich vor 2 Jahren bei einem Besuche in Sigmaringen in der Sammlung des Fürsten, die wie mir mitgetheilt wurde, grösstentheils aus Italien stammten, sah. Unter den Bruchstücken von Gefässen von rothem Thon waren 3 mit Töpferstempeln: VERVSF; SATOFECT · VICTORINVS; dazu kommt ein viertes, welches bei einer flüchtigen Nachgrabung innerhalb des kurz vorher entdeckten, bei Wachendorf $^3/_4$ Stunde von Sigmaringen auf einer Anhöhe unmittelbar über der Donau gelegenen befestigten Römerlagers gefunden wurde mit der Inschrift VERVSFE (links abgebrochen, sodass der Name ebenso gut Severus als Verus gelautet haben kann), worin die Sigle für SFE wohl nicht eben gewöhnlich ist. Unter den Lampen der Sammlung ist nur eine bemerkenswerth: sie ist von rothem Thon, von ziemlich roher und später Arbeit, mit einem Relief auf der oberen Fläche, welches ein Schiff mit vollem Segelwerk darstellt, in welchem ein Mann und eine Frau, beide nackt, eben in *συνουσία* begriffen sind: oberhalb dieser Darstellung läuft die Inschrift herum NAUIGIUM FOR, also navigium fortunae, wobei wohl an die von den Frauen zur Beförderung der Fruchtbarkeit angerufene Fortuna virilis, durch deren Gunst ja auch die Frauen viros bene vasatos zu bekommen hofften, zu denken ist.

Zürich. *C. Bursian.*

Bemerkungen zu den Recensionen Heft XXXV Seite 126 der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, die Schriften des Unterzeichneten betreffend.

Herr Professor Ritter verwirft die Annahme des Unterzeichneten hinsichtlich des Ortes der Varusschlacht, weil „saltus, wie Tacitus den Teutoburger Wald nenne, nicht von so unbedeutenden Hügeln, wie die Umgegend von Beckum sie aufweise, gesagt werde.“ Seite 49 der Schrift „Zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen“ ist schon hervorgehoben, dass Tacitus Wälder in flachen Gegenden, z. B. in den Niederlanden, saltus nennt (Ann. 13, 54 u. 4, 72). Das wird zur Widerlegung genügen. — ὄρος, von Dio Cassius gebraucht, soll nach der Recension auf die Höhen von Beckum ebenfalls nicht anwendbar sein. Der zweite Nachtrag zu einer früheren Schrift des Unterzeichneten (Hamm, 1853) enthält darüber Nachstehendes. „Der Grieche Dio Cassius gebraucht das Wort ὄρη. Derselbe lebte im dritten Jahrhundert, schrieb römischen Schriftstellern nach und wird saltus mit ὄρος wiedergegeben haben. Aber auch dieses Wort ist nicht bloss mit *Berg* zu übersetzen. Wie jedes Wörterbuch angibt, bedeutet es bald Berg, Gebirge, bald nur Anhöhe. Nichts berechtigt dazu, hier dafür Berg zu nehmen. Dio's Erzählung lässt auch im Zusammenhange eher auf eine hügelige, als auf eine eigentlich gebirgige Gegend schliessen. Nur bei Aufzählung der Ereignisse am ersten Schlachttage spricht er von Bergen oder Anhöhen, in den ferneren Mittheilungen ist davon gar nicht mehr die Rede, sondern nur von einer lichten Stelle und von Waldungen. Von den Anhöhen bei Beckum ist die, worauf die Soester Warte steht, nahe an 480 Fuss hoch; dieselbe läuft nach Süden 100 Fuss sehr steil, dann allmählig ab; die Hügel zwischen derselben und der Lippe mögen die Höhe von 100 bis 150 Fuss erreichen und bilden kesselförmige zum Theil in Schluchten auslaufende Thäler. Weil die Anhöhen nicht sehr hoch sind und nahe an einander liegen, bilden sie viele Thäler und Schluchten etc. etc.“ Weiter wird hierüber auch jetzt nichts anzuführen sein. — Herr Professor Ritter behauptet ferner, die Stelle Ann. I 60 „ductum inde ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu“ lasse sich mit der Ansicht des Unterzeichneten schwer vereinigen. „Wenn alles Land zwischen Ems und Lippe verwüstst wurde“, heisst es dann, „so konnte dieses nur durch ein Vorrücken der Legionen bis zu den Quellen beider Flüsse erreicht werden etc. etc.“ In der

Schrift: „Das Römische Kastell Aliso, der Teutoburger Wald etc. etc." ist darüber S. 104 gesagt: „Offenbar kann das (die eben angeführte Stelle) nicht in dem Sinne genommen werden, dass kein Theil des Landes zwischen den Flüssen verschont geblieben sei. Der Landstrich zwischen den Flüssen von Delbrück bis dahin, wo die Ems sich nördlich wendet, bis Telgte, ist gegen 26 Quadrat-Meilen gross. Das römische Heer würde viele Zeit darauf haben verwenden müssen, hätte es denselben nach allen Seiten hin verwüsten wollen ..... Das Heer zog am linken Ufer der Ems hinauf; es wird auch nach Eröffnung der Feindseligkeiten in der Nähe derselben geblieben sein, den Weg durch die Sandgegenden genommen haben, die sich an dem Flusse hinziehen. Es zerstörte den Theil des Landstriches, durch welchen der Weg führte, der sehr unwegsame südwestliche Theil, der südliche Theil des jetzigen Kreises Beckum, blieb unberührt." Grupen sagt schon darüber (de clade variana, S. 121 f.): „Wenn Fein anführt, er verstehe den Fleck des Teutoburger Waldes, den Germanicus im Gesicht hatte, als er zwischen den Quellen der Ems und Lippe stand, so setze ich hinzu: Ich verstehe eben denselben, aber den er im Gesicht hatte, nicht, wie er zwischen den *Quellen* der Lippe und Ems, sondern zwischen den beiden *Flüssen* Lippe und Ems stand. Von den Flüssen selbst spricht Tacitus, nicht von ihren Spring oder Quellen." — Ausser Acht darf hierbei nicht gelassen werden, dass des saltus Erwähnung geschieht bei den Worten: „..... amnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu etc." Die Verheerungen wurden während des Vorrückens angerichtet, — als sie erfolgten, war Germanicus dem Teutoburger Walde ganz nahe, nicht erst, als sie erfolgt waren. Was würde an der östlichen schmalen Spitze des Landstrichs, der in der öden Senne endet, zu verheeren gewesen sein? — Ferner ist die Frage zu wiederholen: Wenn der Teutoburger Wald im Osning, das varianische Schlachtfeld darin, oder an der Westseite desselben lag, wohin der Weg durch die baumlose Senne führte, hatte dann Germanicus, als er nach dem Schlachtfelde ziehen wollte, Veranlassung, ein Armeekorps vorauszusenden, um Wälder zu durchforschen, Dämme und Brücken anzulegen u. s. w.? Vor Allem ist der Umstand im Auge zu behalten, dass in der Gegend zwischen den mehrfach genannten Flüssen und in der Nähe derselben sich nur ein Terrain findet, in dem ein mächtiges Heer, das zu den trefflichsten seiner Zeit gehörte, nicht bloss geschlagen, sondern vernichtet werden konnte; es ist das im südlichen Theile des Kreises Beckum.

Die pontes longi betreffend meint Herr Professor Ritter, Cäcina müsse schon auf dem Hinwege zur Ems darüber gekommen sein, weil es heisse: „monitus, quamquam notis intineribus regrederetur". Cäcina, der lange vorher am Rheine gestanden hatte, konnte die pontes sehr wohl kennen, ohne gerade kurz vorher darüber marschirt zu sein. Die Verbindung zwischen den Römern und Friesen hatte ja nach der Schlacht im Teutoburger Walde fortbestanden. Wenn Cäcina die Brücken auf dem Hinwege berührte, musste er sie denn nicht schon damals herstellen lassen[1]), würde er sie denn auf dem Rückwege vor Alter schadhaft gefunden haben? Zu vergl. Nipperdey Tacit. Ann. Aufl. III S. 59, Note 6 und Seite 76 der Schrift: „Zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen etc. etc."

Was caput Iuliae betrifft, so wird nicht bloss der grösseren Aehnlichkeit wegen vermuthet, es müsse caput Fuldae gelesen werden, sondern hauptsächlich deshalb, weil, als das Winterlager an der bezeichneten Stelle zum zweitenmale bezogen wurde, von demselben aus ein Heer nach Böhmen geführt werden sollte. Offenbar kann daraus eher auf die Mündung der Fulda als auf die Lippequellen geschlossen werden. (Seite 16 der zuletzt angeführten Schrift.)

Herr Professor Ritter bemerkt noch, in den bei Beckum gefundenen Antiquitäten vermuthe der Unterzeichnete Ueberreste aus der varianischen Niederlage. Eine bestimmte Vermuthung ist darüber nicht ausgesprochen, vielmehr S. 136 f. verschiedener Kriege gedacht, in welchen die Krieger und die Pferde gefallen sein können, bei denen die Sachen sich fanden. Die Felder, welche die Ueberreste bergen, sind von der Gegend, worin das varianische Schlachtfeld angenommen wird, 1 Stunde und darüber entfernt, von derselben durch einen Höhenzug getrennt; ein Zusammenhang zwischen beiden ist also, um die Annahme des Schlachtfeldes aufrecht zu erhalten, nicht einmal nöthig. — Ist übrigens das Gutachten, worauf Herr Prof. Ritter sich bezieht und wornach die Funde einer viel späteren Zeit angehören sollen, so unbedingt als richtig anzunehmen, dass darauf Folgerungen gestützt werden können? Es möchte Manches dagegen zu erinnern sein. Vielleicht würde das Gutachten auch nicht so, wie es vorliegt,

---

1) Warum Cäcina das nicht gethan habe, könnten wir nur von ihm selbst, vielleicht nicht einmal von Germanicus erfahren.
Anm. von Prof. *Ritter*.

ausgefallen sein, wäre das Ergebniss der letzten Ausgrabungen abgewartet. Doch hierüber das Nähere besonders.

Hamm im November 1863. *Essellen.*

Zusatz zu den vorstehenden Bemerkungen.

Ich darf es wohl dem Urtheile der unbetheiligten Leser dieses Blattes anheimstellen, ob die Anzeige, wogegen die vorstehenden Bemerkungen gerichtet sind, eine gegründete Veranlassung dazu gegeben habe. Ueber einzelne Sätze dieser Entgegnung Folgendes. Herr Hofrath Essellen will mit den Stellen aus den Annalen des Tacitus IIII 72 und XIII 54 beweisen, dass saltus Teutoburgiensis bei demselben einen *Hügel* (collis) oder *Hügelland* bedeuten könne. Allein die erste Stelle kann nichts beweisen, weil saltus dort von den *Wäldern* Germaniens im Allgemeinen gesagt ist; in der andern bedeutet die Mehrzahl saltus *Thalschluchten* (Frisii iuventutem *saltibus* aut paludibus — admovere ripae [Rheni]), und daher ist auch diese für den gesuchten Beweis nicht geeignet. Ferner ist der Ausdruck *alles Land* in meiner Anzeige nach dem dortigen Zusammenhange von jenem Landstriche zwischen Lippe und Ems zu verstehen, wo die ultimi Bucterorum wohnten, d. h. von dem Lande in der Nähe der Lippe- und Emsquellen. Auf meine Bemerkungen gegen seine Vermuthung über die pontes longi erwidert Herr Essellen: 'Cäcina, der lange vorher' (?) 'am Rheine gestanden hatte, konnte die pontes sehr wohl kennen, ohne gerade kurz vorher darüber marschirt zu sein'. Was bei Cäcina möglich oder unmöglich gewesen sei, frage ich nicht, weil damit nichts ermittelt werden kann, sondern mir genügt, dass Tacitus mit den Worten quamquam *notis* itineribus regrederetur eine für Leser, wie er sie verlangte, nicht zu verkennende Andeutung gegeben hat, dass Cäcina das Terrain seines Rückweges auf seinem *Hinwege* kennen gelernt hatte. Meine andern gegen diese Annahme des Hrn. Essellen erhobenen Bedenken (S. 130) sind in der Entgegnung ohne Erwiderung geblieben. Sogar seine Vermuthung caput *Fuldae* statt *Iuliae* im Text des Velleius Paterculus will Hr. Essellen auch jetzt noch nicht fahren lassen, nachdem derselben ihre letzte Stütze durch mich entzogen ist. Wer so etwas im Texte des Velleius vornehmen wollte, müsste vor Allem andern beweisen, dass unsere *Fulda* auch zur Zeit des Augustus so geheissen habe und dass sie dem Velleius unter diesem Namen bekannt gewesen sei. *Ritter.*

Ueber die im 35. Hefte dieser Jahrbücher S. 149—152 mitgetheilten Bemerkungen vom Prof. Ritter hat Prof. Schneider folgende Zuschrift an denselben gerichtet.

Batavodurum und Noviomagus.

Zu den dankenswerthen Bemerkungen, welche Sie zu meinem Aufsatze über *Nymwegen* im vorigen Hefte d. Jahrb. zu machen Veranlassung fanden, seien mir einige Zusätze gestattet.

Indem ich mich zunächst mit Ihnen in Uebereinstimmung befinde über die Erzählung bei Tacitus hist. V, 19, wonach das „*Oppidum Batavorum*" an die Stelle des heutigen *Nymwegen* zu setzen ist, will ich versuchen darzuthun, dass sich unsre Uebereinstimmung im Wesentlichen auch noch auf einen ferneren Punct erstreckt, worin Sie mit mir anderer Meinung zu sein glauben. Ich habe nämlich früher zu wiederholten Malen (Jahrb. XXV, 7 ff. u. Neue Beiträge S. 27, 104, u. d. K.) die Ansicht zu vertreten gesucht, dass die Stadt *Batavodurum* und das *Oppidum Batavorum* ein und derselbe Ort gewesen und auf der Höhe von *Nymwegen* gelegen habe. Meine Untersuchungen der Oertlichkeit haben nun ferner ergeben, dass dieser alte Baterort aus zwei mit einander verbundenen Theilen, einer kleinen auf einer fast rings isolirten Kuppe gelegenen Befestigung (Valkhof), und einem daranstossenden grösseren Bezirke, welcher die eigentliche Stadt umschloss, bestanden hat, ganz so wie uns die Situation der gallischen oppida bei einzelnen Gelegenheiten von Cäsar beschrieben wird. Als das batavische Gebiet von den Römern occupirt war, ging die kleine Veste auf dem Valkhof in ein römisches Castell über, welches dann gleichfalls den Namen „Batavodurum" geführt haben wird, da es ja vorher wie später einen Bestandtheil des oppidum's ausmachte, und sich zu demselben verhielt, wie heutzutage etwa bei einer Festung die Citadelle zur Stadt selbst. Einige analoge Beispiele aus der Umgebung mögen dieses näher erläutern. Das Castell Arenacum bildete, wie noch heutzutage zu sehen, eine rundliche Erhöhung, die, da es in einer Ebene lag, ringsum, statt wie beim Valkhof von schroffen Abhängen, von einem breiten und tiefen Graben umgeben war; wenige Schritte davon lag die Ansiedlung, und Beide, das Castell wie die Ortschaft führten den Namen Arenacum. Ganz ähnlich war die Anlage von Quadriburgium: das Castell lag auf einer rundlichen Erhöhung von mässigem Umfange gleich den beiden vorge-

nannten, und nahe dabei dehnte sich die Stadt aus, und Stadt und Castell führten den gemeinsamen Namen Quadriburgium. Das Castell Burginatium lag auf dem Monterberge, und unten am Fusse desselben die Ortschaft gleichen Namens u. s. f. Demzufolge glaubte ich in meinem Aufsatze — nicht die *„Behauptung“* — sondern nur *meine persönliche Meinung* dahin aussprechen zu dürfen [1]), dass Tacitus in der Stelle hist. V, 20, wo er das Castell Arenacum nennt, auch das *Castell*, und nicht die *Bataverstadt* Batavodurum im Sinne gehabt habe, und Dies hat Sie zu der Auffassung veranlasst, als wenn ich meine frühere Ansicht, die auch Sie entschieden für die richtige halten, aufgegeben, und *nur* dem *Castelle*, nicht aber auch der *Bataverstadt* den Namen „Batavodurum“ vindiciren wolle. Dass Dieses aber in der That nicht der Fall ist, geht aus verschiedenen Stellen meiner Abhandlung selbst hervor, wo ich der *Stadt* sowohl wie dem *Castelle* mit Bestimmtheit den Namen *„Batavodurum“* gebe, und das „Oppidum Batavorum“ mit „Batavodurum“ für völlig identisch erkläre (S. 25, 26, 29). Hierzu noch einige Bemerkungen die Sache selbst betreffend. Sie führen an, das Castell auf dem Valkhof könne bei Tacitus darum nicht gemeint sein, weil dasselbe zur Aufnahme einer ganzen Legion zu klein gewesen sei (S. 150). Denselben Einwand kann man aber auch gegen Arenacum erheben, denn der Bezirk dieses Castells war noch kleiner, als der des Valkhof, und doch lag die ganze zehnte Legion, nach den Worten des Tacitus, eben so zu Arenacum, wie die ganze zweite zu Batavodurum, — nicht zu erwähnen, dass die Truppen in der völlig geplünderten Stadt, worin sie nach Ihrer Meinung lagen, zwischen Brandschutt und Trümmern, auch sehr übel quartiert gewesen sein würden. Ich habe aber in der That niemals daran gedacht, die römischen Truppen in das *Castell selbst*, so wenig wie in der *Stadt*, einzulogiren, vielmehr als bekannt vorausgesetzt, dass die Römer bei Feldzügen für die Nacht ihr eigenes wohlbefestigtes Lager aufzuschlagen pflegten, und zwar, wo es anging, in der Nähe bewohnter Orte, so dass auch in unserm Falle die Truppen nicht *in*, sondern *bei* dem Castelle *in ihrem eigenen Lager* campirten. Dies erhält seine Bestätigung zunächst durch Tacitus selbst: hist. V, 20

---

1) Mein Ausdruck lautet S. 23: „Das zweite (Castell) Batavodurum *halte ich* für das auf dem Valkhof bei Nymwegen gelegene Römercastell“.

berichtet er, dass diejenigen Bataver, die den Angriff auf *das Lager der 10. Legion* („*castra* decumanorum") zu machen hatten, die Bestürmung zu schwer fanden, dagegen die herausgekommenen Soldaten beunruhigten und einige tödteten, während sich die übrigen *innerhalb der Verschanzungen* vertheidigten. Also in einem „*Lager*" stand die 10. Legion zu Arenacum, und da an die Ungeheuerlichkeit, dass das *Lager* in dem *Castelle* gestanden, nicht zu denken ist, so hatten sich die Römer *bei* dem Castell Arenacum ihrer Gewohnheit gemäss *in einem besonderen Lager* verschanzt — und so wird es denn auch bei Batavodurum gewesen sein. Damit schwindet aber auch unsre Meinungsverschiedenheit in der Hauptsache fast völlig: denn wenn die Truppen bei der *Stadt* Batavodurum gelagert waren, so lagen sie auch bei dem *Castelle*, da beide dicht zusammenstiessen. Es liessen sich für das oben Gesagte noch eine Reihe von Belegen aus Tacitus wie aus den Untersuchungen über die Standlager am Rheine beibringen; ich begnüge mich jedoch mit dem bereits Angeführten, und will mich nur noch vor jeder Mitschuld an dem kühnen Schritte verwahren, zu dem Sie sich genöthigt glauben, indem Sie den taciteischen Text ändern und „Oppidum Batavorum" in „O. Batavo*durum*" emendiren wollen, was ich um so weniger billigen kann, als die Ausdrücke „Oppidum Batavorum" und „Batavodurum" auch sprachlich völlig identisch sind [1]), und so wie Cöln, Colonia Agrippina, auch Oppidum Ubiorum geheissen, eben sowohl Nymwegen bald Oppidum Batavorum bald Batavodurum genannt werden konnte.

So sehr ich mich hiernach freuen darf, mit einem so kundigen Forscher in Bezug auf die beiden ersten Hauptpuncte in genügender Uebereinstimmung zu sein, so sehr bedaure ich in Bezug auf den dritten Punct auch jetzt noch entschieden abweichen zu müssen, jedoch nicht ganz ohne die Hoffnung, Sie zu meiner Ansicht vielleicht noch herüberziehen zu können. Ihrer Meinung zufolge führte die Stadt *Nymwegen* im Alterthume den Namen „Batavodurum" bis zum Jahre 70 n. Chr., wo sie von Civilis geplündert und verbrannt wurde, und nach ihrer bald darauf erfolgten Wiederherstellung erhielt sie den neuen Namen „*Noviomagus*"; das Bedenken, welches hinsichtlich des späten Vorkommens der Benennung „Batavodurum" bei Ptolemäus erhoben werden könnte, haben Sie S. 152 genügend erledigt. Es ist

1) vgl. den *Zusatz*.

jene Erklärung an und für sich so einfach und ungezwungen, dass wohl schwerlich Jemand davon abgehen und sich nach einer andern Deutung umsehen würde, wenn nicht eine Reihe nicht hinreichend berücksichtigter Thatsachen aufträte, die gewiss unsre volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und mit grosser Berechtigung einer anderen Erklärung Raum zu verschaffen suchen. Etwa 20 Minuten nämlich im Westen von *Nymwegen* dehnt sich eine weite Ebene der Waal entlang aus, in welcher, namentlich in den Bezirken Winseling und Lennepekamer sowie am Fort Krayenhoff, eine Menge römischer Ziegelfragmente den Ackerboden durchzieht. Wenn man aber die seit drei Jahrhunderten in zahlreichen Schriften niedergelegten Berichte der niederländischen Alterthumsforscher über die in dieser Gegend stattgehabten Ausgrabungen römischer Alterthümer aller Art durchgeht, wovon bereits ein grosser Theil zu Grunde gegangen, und dann die vielfachen Ueberreste, welche noch zu Nymwegen und in den öffentlichen wie Privat-Museen Hollands aufbewahrt werden, in Betracht zieht, so kömmt man zu der unabweislichen Ueberzeugung, dass hier in der Ebene einst eine *Stadt* gestanden, und zwar eine Stadt, die nicht bloss die auf dem Berge weit übertraf, sondern von einer Bedeutung war, wie sich an Maas, Waal und Rhein, von der Nordsee bis nach Cöln hinauf keine zweite mehr nachweisen lässt. Und von einer solchen *Stadt*, welche an der grossen Rheinstrasse lag und wo ausserdem noch zwei Heerstrassen zusammentrafen, sollte, während die römischen Wegeverzeichnisse wenigstens ein Dutzend kleiner Ortschaften in der Umgebung namentlich aufführen, in keinem einzigen der uns überkommenen Documente des Alterthums der Name überliefert worden sein? So unwahrscheinlich uns dieses erscheinen muss, so berechtigt scheint mir hiernach die Annahme, dass eben der an dieser Stelle in der Peutinger'schen Tafel verzeichnete Ort „*Noviomagus*" mit unserer *Stadt* ein und derselbe ist, womit auch die in der Tafel enthaltenen Entfernungsangaben ganz und gar übereinstimmen. Freilich wird sich, wie so oft in antiquarischen Dingen, ein völlig sicheres Resultat auch hier nicht erzielen lassen, und ich lasse gerne die Wahl zwischen der älteren von Ihnen adoptirten Ansicht, nach welcher *Nymwegen* zuerst die Benennung *Batavodurum*, und später den Namen *Noviomagus* erhielt, wobei aber der Name der benachbarten Stadt in der Ebene unbekannt bleibt, und der meinigen, wonach das alte *Batavodurum* auf der Höhe von Nymwegen seinen Namen beibehielt, während die später unten in den fruchtbaren Feld-

marken an der Waal entstandene Stadt den späteren Namen *Noviomagus*, d. i. *Neufeld*, erhielt [1]). *J. Schneider.*

Zusatz. Aus der vorstehenden Zuschrift geht hervor, dass zwischen dem Unterzeichneten und Prof. Schneider in der Hauptsache genügende Uebereinstimmung besteht: dieselbe ist jedoch nicht vorhanden in folgenden untergeordneten Puncten. Das von Tacitus (Hist. V 20) erwähnte Lager der 2. Legion zu Batavodurum nehme ich in den Wällen der vorher von den Batavern geräumten und verbrannten Stadt an, Schneider *neben* dieser Stadt; für meine Annahme spricht, meine ich, der Ausdruck secundam (legionem) *Batavoduri*, der bei Schneiders Voraussetzung *apud Batavodurum* heissen müsste. Ferner kann ich auch jetzt meine früher ausgesprochene Behauptung, dass Tacitus dieselbe Stadt (das heutige *Nymwegen*) unmöglich zuerst *oppidum Batavorum* (Hist. V 19) und gleich darauf (c. 20) *Batavodurum* genannt haben könne, nicht aufgeben, obgleich Schneider diese Schwierigkeit durch die Behauptung, dass '*oppidum Batavorum* und *Batavodurum* auch sprachlich völlig identisch sind', zu lösen glaubt; aber diese kühne Behauptung hat die Celtischen Namen *dunum* und *durum* verwechselt; jenes bedeutet *Stadt*, wie in *Augustodunum* u. s. w., dieses *Thür* oder *Furth*, wie in *Marcodurum*, *Vitodurum*, *Gaunodurum*, *Divodurum*, ein Wort, was sich auch in sämmtlichen germanischen Dialecten erhalten hat; vgl. das Goth. *daur*, Ags. *dur*, Schwed. *dörr*, Dän. *dör*, althoch. *tor* u. s. w.

Auch die von Schneider angeführte Analogie von *oppidum Ubiorum* und *Colonia Agrippina* (richtiger Agrippinensium [2]) ist nicht durchschlagend: denn oppidum oder civitas Ubiorum heisst Cöln nur so lange, als die Stadt noch keine Colonie war; sobald sie dieses geworden war, heisst sie immer colonia Agrippinensium oder Aprippinensis (vgl. Tacit. H. I 56—57, IIII 18 und 28 und 55 und 63). Dass die Bezeichnung oppidum Batavorum in der obigen Stelle unbestimmt

1) Ueber die celtische Endung „mag" scheint mir *Mone* (celt. Forschungen S. 228) das Richtige beigebracht zu haben.

2) Die barbarische Bezeichnung *Colonia Agrippina* ist zwar ziemlich alt und schon im 3. Jahrh. nach Chr. aufgekommen, wie das Itinerarium Antonini zeigt: aber barbarisch bleibt sie doch. Tacitus in den oben angeführten Stellen und Suetonius (Vitell. c. 10) lehren uns den richtigen Lateinischen Namen, nämlich *Colonia Agrippinensis* oder *Agrippinensium*.

und ungenügend sei, kann man am besten daraus ersehen, dass die Herausgeber des Tacitus und die Geographen diesen Ort bald hier, bald dort gesucht haben, erst spät aber und noch nicht allgemein auf Nymwegen gekommen sind. Daher kann ich das Problem, was uns die obige Stelle des Tacitus bietet, nicht als gelöst ansehen. Die Veränderung des Lipsius *oppidum Batavodurum* (es ist nicht die meinige, was Schneiders Worte glauben lassen) würde die *sachliche* Schwierigkeit beseitigen, allein bei wiederholter Betrachtung jener Worte scheint auch dieser Ausweg mir bedenklich, da man alsdann *Batavodurum oppidum* erwarten sollte. Der alte Abschreiber des Tacitus im codex Mediceus scheint hier, wie in hundert andern Stellen, ein ganzes Wort übersprungen zu haben. Ich empfehle folgende Ergänzung *Batavodurum*, oppidum Batavorum, den Kennern des Tacitus zur Prüfung.

Was zuletzt den *Winseling* betrifft und die auf demselben gefundenen Römischen Alterthümer, so dürfen wir in diesen wohl Reste von Römischen Landhäusern, zu deren Errichtung die Nähe des schönen und grossen Noviomagus eingeladen hatte, erkennen, aber nicht die Berechtigung finden, hier eine *bedeutende Stadt* zu suchen, von der sich nicht einmal der Name erhalten hätte. Die Ableitung, nach welcher *Mag* 'Feld' bedeuten soll, ist unsicher: die alten Namen *Spillmagen* und *Schwertmagen* (Leute der Spindel und des Schwertes) mögen eine andere Deutung empfehlen. *F. Ritter.*

Der Tuff als Baumaterial der Römer. Unser eifriges Vereinsmitglied, Herr Prof. Schneider in Düsseldorf, hat im XXXIV. Hefte S. 166 der Jahrbücher die Behauptung zum Gegenstande einer weitern Erörterung gemacht, dass die Verwendung des vulcanischen Tuffs als Mauerstein zur Aufführung von Gebäuden bei den Römern am Niederrhein durchaus niemals im Gebrauche gewesen sei. Obgleich die Redaction dieser Ansicht nicht beizutreten vermag, im Gegentheil der Meinung ist, dass aus einer Menge von Beispielen, im Besondern aber aus der umfassenden Ausbeutung der Brohler Steinbrüche in römischer Zeit, die Verwendung des Tuffs als römisches Baumaterial sich erweisen lässt, so kann sie doch zur Feststellung der Wahrheit nichts förderlicher halten, als die freieste Meinungsäusserung. Nachdem dess-

halb Herr Prof. Schneider nunmehr seine Ansichten vorgetragen, werden wir in einem der nächsten Hefte von gleich unterrichteter Seite die entgegenstehende Ansicht vertreten sehen. Eine den Gegenstand kurz behandelnde Zuschrift unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Geheimerath v. Quast, lassen wir nachstehend folgen.

Herr Prof. Dr. Schneider in seinem Aufsatze über das Baumaterial der Römer in den Rheingegenden (Jahrb. d. Ver. XXXIII u. XXXIV S. 153 sq.), dessen Resultaten ich, soweit ich den Gegenstand kennen zu lernen Gelegenheit hatte, nur völlig zustimmen kann, sagt S. 170 u. 171, dass die Anwendung des Tuffsteins vorzugsweise ein charakteristisches Kennzeichen mittelalterlichen Ursprungs sei und fügt wörtlich hinzu: . . . „es giebt kaum ein einziges dem romanischen Stile angehöriges, kirchliches Bauwerk, das nicht den Tuffstein als vorherrschendes Baumaterial aufzeigt. Dagegen hat es bis jetzt Niemand auch nur versucht, an einem wirklich römischen Baureste das Tuffmaterial nachzuweisen, und ich kann aus meiner eigenen ziemlich genauen Kenntniss der römischen Ansiedlungsorte am Niederrhein hinzufügen, dass mir nirgends der Tuff als Material an einem wirklich römischen Bauwerke aufgestossen ist.“ Wenn er sodann noch die für Reste römischer Tempel gehaltenen Apsiden der Kirchen zu Rynderen und Dormagen als entschieden romanisch erklärt, so kann ich ihm auch hierin nur völlig zustimmen, wie ich solches schon 1845 erklärte, als ich in seiner Begleitung die erstgenannte Kirche besichtigte (ebenso aus'm Weerth, Denkm. d. Mittelalters im Rheinlande I S. 14), und füge noch hinzu, dass das Vorherrschen des Tuffs an den alten Capellen des Polygons von S. Gereon in Cöln vornehmlich Ursache war, dass ich dieselben nicht glaubte einer Zeit zuschreiben zu dürfen, deren Technik man noch als wesentlich römisch zu betrachten hat (s. Jahrb. XIII S. 170) obschon, man das VI. Jahrh. allerdings in dieser Beziehung nicht mehr als rein römisch betrachten darf. Dagegen gibt Schneider selbst schon S. 171 Anm. 18 zu, dass die Anwendung des Tuffs in einzelnen Fällen, wie es am Oberrhein der Fall sei, allerdings auch am Niederrhein möglich sei, dann aber speziell nachgewiesen werden müsse. Dies, glaube ich, ist der Fall an den Resten der Pfeiler einer Wasserleitung, welche an der jetzigen Strasse von Efferen nach Cöln führt (vergl. Jahrb. XXXI S. 54). Herr Imhoff hat über dieselbe Jahrb. XIV S. 183 unterm 14. April 1849 nähere Mittheilung gemacht, und später, am 10. November 1849 habe ich den auf der Strasse befindlichen Pfeiler in seiner und des betreffenden Baubeamten Beglei-

tung besichtigt, und in Folge dessen ein Gutachten abgegeben, dass und in welcher Weise dieser Pfeiler zu erhalten möglich wäre; mit welchem Erfolge, habe ich nicht erfahren. Diesen Pfeiler, 100 Ruthen jenseit Neuenhof befindlich, fand ich nun ganz aus Tuffsteinen, denen nur ein einziger Ziegel eingebunden ist, errichtet. Es wäre hiernach also ein römischer Bau aus Tuffsteinen nachgewiesen, wenn man festhält, dass die Erbauung einer Wasserleitung oder doch einzelner Pfeiler derselben in späteren Zeiten nicht denkbar sei. Ob eine solche spätere Errichtung oder doch Herstellung in wesentlichen Theilen nachweisbar sei, stelle ich weiterer Erwägung anheim.

Radensleben, den 7. März 1864.

v. Quast.

V. Chronik des Vereins.

Obgleich der Bericht über das Vereinsjahr 1863, welches mit dem 9. Dezember, dem Tage der jährlichen Generalversammlung, seinen Abschluss fand, sachgemäss nur von dem bis zu diesem Tage leitenden Vorstande erstattet werden sollte, so blieben doch dem neugewählten Vorstande so vielfache Verpflichtungen des verflossenen Jahres zu erledigen übrig, dass seine Thätigkeit nicht zum geringsten Theile diesem angehörte, und ihm, indem er die hauptsächlichste derselben, das zweite Heft der Jahrespublicationen hiermit den Vereinsgenossen übergibt, auch die Erstattung des Jahresberichtes selbstredend zufällt.

Schmerzlich ausgezeichnet ist das Vereinsjahr 1863 durch zwei Ereignisse, vor welchen alle übrigen zurücktreten. Das am 24. März 1863 erfolgte Ableben seines ihm seit dem Jahre 1861 angehörenden überaus thätigen Archivars, Herrn Pastor emer. Dr. *Chr. Bellermann*, hatte der Verein kaum verschmerzt, als ihm am 30. September sein 16jähriger Leiter und Präsident, Prof. Dr. *Braun* durch den Tod plötzlich entrissen wurde. Dem Andenken *Bellermanns* widmete unser nunmehriger Archivar Prof. *Freudenberg*, der nähere Freund des Verstorbenen, auf dem letzten Winckelmannsfeste Worte, die am Schlusse dieses Berichtes zu finden den Verehrern *Bellermanns* willkommen sein wird. Den Verdiensten *Braun*'s glaubte der Vorstand allein angemessen entsprechen zu können, wenn er den ihm gewidmeten Nachruf an die Spitze dieses Jahrbuches stellte, um dadurch zu bekunden, dass

der Verlust des Vereinspräsidenten die erste, wenn auch schmerzlichste aller an unsere Genossen zu richtenden Mittheilungen sei.

Wenn ein einzelnes Individuum das seltene Vertrauen geniesst, fast zwei Decennien hindurch einer aus Hunderten bestehenden Genossenschaft vorzustehen, und erst durch den Tod von dieser Stellung abgerufen wird, so muss das von einer und derselben Person durch so lange Zeiträume geleitete Institut mehr mit dieser zusammenwachsen, als es bei öfterem Wechsel der an die Spitze tretenden Personen der Fall sein kann. Die Mitglieder unseres Vereins bestehen in Folge dessen auch zum grossen Theil aus Freunden, Verehrern und Schülern des als akademischer Lehrer, Schriftsteller und Politiker in sehr weiten Kreisen bekannten Verstorbenen, und diese schätzten an unserem Vereine vielleicht gerade *das*, was sie als von Braun ausgehend dachten, und wünschen zu erfahren, ob mit dem neuen Vorstande gewaltsame Aenderungen und neue Grundsätze in unser Vereinsleben eingezogen seien. Brauns hervorragende Bedeutung lag im Bestreben einer gewissen Universalität der Bildung, die sich sowohl in einer ausserordentlichen Vielseitigkeit des Wissens, wie in der daraus hervorgehenden seltenen Objektivität allen Erscheinungen des Lebens gegenüber bekundete. Braun hatte Freunde unter allen Parteien, gleichmässig in beiden Confessionen, und war ebenso angelegentlich dem Studium des Alterthums wie dem des Mittelalters ergeben. Ihm schwebte für unseren Verein das Ideal einer Versammlung aller Gebildeten, mit Hintenansetzung der sie sonst trennenden Standpunkte vor. In der Auffassung einer durchaus objektiven Wissenschaftlichkeit, die auf dem Gebiete der Erforschung der Vorzeit und der Erhaltung ihrer Denkmale alle Gebildeten in dem Interesse für die historische Vergangenheit zu einigen sucht, etwas ändern zu wollen, hiesse den Lebensfaden unseres Vereins zerstören, und der neue Vorstand kann dess-

halb selbstredend nur bestrebt sein, jenen allein richtigen Standpunkt überall zu kräftigen und hervorzuheben.

Wenn der neue Vorstand im Sonstigen etwas Neues in den Verein zu bringen bedacht ist, so kann es nur das aus der Freude an der Sache, aus der Anschauung von der ihr zukommenden Bedeutung hervorgehende Bestreben sein, ihm mehr als bisher diese Bedeutung mit Aufbietung aller zu Gebote stehenden Mittel zu verschaffen. Und es darf gesagt werden, dass dieses Bestreben schon in den verflossenen drei Monaten des neuen Vereinsjahres nicht ohne belohnenden Erfolg geblieben ist. Am 9. December 1863 ergab der in der Generalversammlung abgestattete Bericht eine Mitgliederzahl von 240 Personen, unser diesem Hefte beigegebenes Verzeichniss führt deren 323 auf.

Bei der Gewinnung neuer Mitglieder ging der Vorstand von der Meinung aus, dass es sowohl eine Ehrenpflicht sei, solche Männer, deren Verdienst um Alterthum, Geschichte und Kunst überhaupt, wie im Besondern um Erforschung der rheinländischen Vorzeit anerkannt erscheine, *auszuzeichnen*, als auch alle sich darbietenden litterarischen Kräfte zur *Mitarbeit aufzufordern*, und die Zahl der für unsern Verein sich *Interessirenden* allseits zu *mehren*.

Wem wäre der Verein eine Auszeichnung mehr schuldig gewesen, als seinem Begründer, dem Hofrath Prof. Dr. *Urlichs* zu Würzburg; wie hätte er den Nestor der deutschen Philologen *Böckh*, den Mitbegründer des römischen Instituts *Gerhard* übersehen können, sich nicht erinnern müssen, dass *Schnaase*, der geistvollste der modernen Kunsthistoriker, in Düsseldorf mit rheinischen Monumenten die reiche Laufbahn betrat! Die rheinische Geschichte kann ohne *Lacomblet's* Urkundensammlungen forthin nicht gedacht werden: auch ihm gebührte desshalb der gleiche Ehrenplatz. Und wenn es als ein Glück betrachtet werden muss, dass Männern die amtliche Sorge für die Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler

in die Hand gegeben ist, welche gleich *von Quast* und *Pinder* durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten eine Sachkenntniss an den Tag legen, wie sie wohl selten mit ihren Aemtern verbunden erscheint, so durfte unser Verein nicht zaudern, diesen Männern seine Anerkennung auszusprechen.

Nach den ersten Worten der Vereinsstatuten besteht das Gebiet der Vereinsthätigkeit aus dem Stromgebiete des Rheines und seiner Nebenflüsse, von den Alpen bis zum Meere. Es war nicht zu verkennen, dass der Verein dieses ihm angewiesene Reich noch nicht besass, geschweige beherrschte. Es ihm zu verschaffen, ihn zum Centralinstitute der archäologischen Thätigkeit in demselben zu erheben, konnte es kein geeigneteres Mittel geben, als an den bedeutenderen Orten Gelehrte zu gewinnen, welche alle in ihrer Umgegend vorkommenden Funde und wissenschaftlichen Ereignisse dem Vorstande berichten, das Interesse für unsern Verein in ihren Kreisen hervorrufen, und ihm demgemäss in allen Gauen des deutschen Vaterlandes Mitglieder werben. Der Verein zählt bis jetzt 34 solcher auswärtigen Secretäre, die unsere Leser unten S. 187 f. verzeichnet finden und in allen Fällen als die auswärtigen Vertreter des Vereines ansehen wollen.

Hatte der Verein im Geschäftsjahre 1863 durch den Tod zwei seiner Vorstandsmitglieder, wie ausserdem den Oberberg-Rath *Böcking* in Bonn verloren, durch Austritt die bisherigen ordentlichen Mitglieder: *Borgnis* in Frankfurt a. M., *Cramer* in Düsseldorf, *Dieden* in Uerzig, *Frank* in Allenz, *Grund* in Berlin, *Haanen* in Cöln, *Hartmann* in Zürich, *Hecking* in Mayen, *Heep* in Steeg, *Jahn* in Bern, *Lohde* in Berlin, *Marchand* in Linz, *Overweg* in Lethmathe, *Wiegmann* in Düsseldorf scheiden sehen, so sind ihm nunmehr 70 neue ordentliche Mitglieder beigetreten, nämlich die Herren: *Achenbach* in Bonn, *Anderson* in Bonn, *Binz* in Bonn, *Blume* in Wesel, *Bock* in Aachen, *Bone* in Mainz, *Brandis* in Berlin, *Brender* in Rösberg, *Brunn* in Rom, *Bücheler* in

Freiburg i. Br., ***Bursian*** in Zürich, ***Cassel*** in Cöln, ***Commer*** in Sechtem, ***Curtius*** in Göttingen, ***Dieringer*** in Bonn, ***Dominicus*** in Coblenz, ***Dreesen*** in Gielsdorf, ***Eich*** in Poppelsdorf, ***Eichhoff*** in Duisburg, ***Friedländer*** in Königsberg i. Pr., ***Georgi*** in Bonn, ***Goebel*** in Fulda, ***Gottgetreu*** in Cöln, ***Guericke*** in Altenkirchen, ***v. Haeften*** in Düsseldorf, ***Harless*** in Düsseldorf, ***Hauptmann*** in Bonn, ***Herbst*** in Cöln, ***Hilgers*** in Bonn, ***Hug*** in Winterthur, ***Kamp*** in Cöln, ***Kiesel*** in Düsseldorf, ***Kiessling*** in Basel, ***Klein*** in Bonn, ***Klein*** in Cöln, ***Klein*** in Mainz, ***Klette*** in Bonn, ***v. Köckeritz*** in Mainz, ***Kraus*** in Trier, ***Kyllmann*** in Bonn, ***Lange*** in Giessen, ***Lindenschmit*** in Mainz, ***Loeschigk*** in Bonn, ***Ludovici*** in Aubach, ***Menn*** in Neuss, ***Mevissen*** in Cöln, ***Michels*** in Cöln, ***Mommsen*** in Berlin, ***Nasse*** in Bonn, ***Dag. Oppenheim*** in Cöln, ***Overbeck*** in Leipzig, ***Perry*** in Bonn, ***Prieger*** in Bonn, ***Probst*** in Cleve, ***Ramboux*** in Cöln, ***Raschdorf*** in Cöln, ***Reisacker*** in Trier, ***Schlottmann*** in Bonn, ***Schmitz*** in Düren, ***Schröder*** in Bonn, ***v. Spankeren*** in Linz a. Rh., ***Stahl*** in Cöln, ***Universitätsbibliothek*** in Lüttich, ***v. Velsen*** in Saarbrücken, ***Voigtel*** in Cöln, ***Weinkauff*** in Cöln, ***Weyhe*** in Bonn, ***Wieler*** in Bonn, ***Witthoff*** in Bornheim, ***S. Wolff*** in Bonn.

In Anbetracht eines unten bezeichneten kostbaren Geschenkes ernannte der Vorstand den Gutsbesitzer Herrn ***Wüsten*** zum ausserordentlichen Mitgliede.

Was den Schriftenaustausch mit anderen Vereinen anbetrifft, so sind zu den in Heft 35 verzeichneten hinzugetreten: der Alterthumsverein in ***Freiberg***, der historische Verein in ***St. Gallen***, der voigtländische alterthumsforschende Verein in ***Greiz***, der Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in ***Hanau***, die maatschappy der Nederlandsch letterkunde in ***Leyden***, die société d'archéologie et d'histoire de la Moselle in ***Metz***, die Magyar tudományos akademia in ***Pest***, der Verein für Geschichte der Deutschen in ***Prag***, das Instituto Veneto di scienze, lettere ed arti in ***Venedig***,

die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in *Zürich*.

Für ausserordentliche Geschenke ist der Verein im verflossenen Jahre folgenden Personen zum hiermit ausgesprochenen Danke verpflichtet:

1) Herrn Gutsbesitzer *Wüsten* zu Wüstenrode bei Stolberg für den in unserem Winckelmannsprogramm von 1857 veranschaulichten Wüstenroder Leoparden.
2) Dem Freiherrn *v. Thielmann* für den im Jahrbuch XXV S. 18 beschriebenen Inschriftstein der Dea Sunuxala.
3) Der *k. Regierung* zu Aachen für den aus den Grabfunden von S. Vith herrührenden, im Jahrbuch XXXV Taf. II 4 abgebildeten Doppelbecher.
4) Herrn Prof. *Freudenberg* für eine bei Berdsdorf gefundene, Jahrbuch XXIII S. 193 erwähnte Terracotte.
5) Herrn Geheimem Regierungsrath Prof. Dr. *Gerhard* in Berlin für ein Freiexemplar der von ihm herausgegebenen archäologischen Zeitung.
6) Herrn Geheimem Archivrath Dr. *Lacomblet* in Düsseldorf für die ersten vier Bände des von ihm herausgegebenen Archivs für die Geschichte des Niederrheins.
7) Herrn Dr. Franz *Bock*, Ehrenstiftsherrn in Aachen, für die von ihm veröffentlichten Schriften über das Karolingische Münster zu Aachen (1859), den Reliquienschatz des Liebfrauenmünsters zu Aachen (1860), die Ausstellung von Meisterwerken in Aachen (1862), den St. Karls-Teppich (1863), den Kronleuchter Kaisers Friedrich Barbarossa (1864).

Wir können bei Gelegenheit dieses Dankes für unserem Verein bewiesenes Wohlwollen die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, den dringenden Wunsch auszudrücken, dass man doch allseits, vom S. Gotthard bis Amsterdam, im Interesse der wissenschaftlichen Forschung möchte die Ge-

wogenheit haben, den Vorstand, wenn auch noch so kurz, aber schleunig, in Kenntniss zu setzen von allen Funden und antiquarischen Vorkommnissen. Mit seinem Rath und seiner Hülfe, so weit beide verlangt werden, wird der Vorstand nicht säumen, und es weder an wissenschaftlicher Erörterung, noch geeigneten Falles an der Vermittlung der Staatsbeihülfen fehlen lassen. Die Macht einer Genossenschaft ruht in der Mitarbeit jedes ihrer Glieder, und so dürfte keines unserer Mitglieder ausser Stande sein, dann und wann eine Frage, eine Mittheilung, eine Anregung herbeizutragen, die den zur litterarischen Arbeit berufenen Genossen nicht willkommen und werthvoll wäre. Wenn es dem Vorstand gelang, die Zahl der letzteren schon für die nächsten Publikationen durch Gelehrte wie *Pinder*, *Urlichs*, *Overbeck*, *Wieseler*, *v. Dechen*, *v. Wilmowsky* u. s. w. zu vermehren, so darf er gewiss dafür auf die allseitigste Anerkennung hoffen. Und lediglich um den guten Grund der sicheren Hoffnung für die Zukunft anzudeuten, sei es vergönnt zu erwähnen, dass dem Vereine zunächst zwei Ausgrabungen in Aussicht stehen, und er sich von seiner Verbindung mit den Vorständen der Provinzial-Archive zu Düsseldorf und Coblenz reicher litterarischer Ausbeute versichert halten darf.

Die Geldverhältnisse des Vereins gewähren nach der in der Generalversammlung vom 9. December 1863 vorgelegten, revidirten und dechargirten Rechnung eine Gesammteinnahme

von	988 Thlr.	23 Sgr.	3 Pf.
und eine Gesammtausgabe von	787 „	6 „	6 „
demnach einen Kassenbestand von	201 Thlr.	16 Sgr.	9 Pf.

In der Einnahme ist der Bestand der Rechnung pro 1862 ad 406 Thlr. 26 Sgr. mit enthalten, so dass im Jahr 1863 205 Thlr. 9 Sgr. 3 Pf. mehr ausgegeben als eingenommen worden sind. Der Vorstand musste bald nach der Uebernahme der Geschäfte zu der Ueberzeugung kommen, dass

dieser Kassenstand ein ungünstiger war; denn es ergaben die Recherchen eines Theiles, dass noch Ausgaben für Druck u. s. w. zu bestreiten, anderen Theiles viele Beiträge, selbst von längeren Jahren her, nicht eingezahlt worden waren. In Bezug auf letzteren Punkt stellte sich die unerfreuliche Thatsache heraus, dass

aus dem Vereinsjahr 1862	noch	196 Thlr.	15 Sgr.	— Pf.
„ „ „ 1861	„	115 „	15 „	— „
„ „ „ 1860	„	82 „	15 „	— „
„ 1859 und früher	„	278 „	16 „	6 „
resp.	„	156 „	— „	— „
zusammen also		829 Thlr.	1 Sgr.	6 Pf.

an Beiträgen rückständig waren.

Der Vorstand sah sich daher genöthigt, jedes der restirenden Vereinsmitglieder durch Circular vom 9. Januar d. J. unter Angabe der Rückstände um Einzahlung derselben zu ersuchen.

Es sind darauf hin bis jetzt erst 127 Thlr. 18 Sgr. eingegangen, ein Resultat, welches unseren Hoffnungen wohl nicht entsprechen konnte.

Wir richten daher hiermit nochmals an die mit Zahlungen restirenden Mitglieder die dringende Bitte, ihren Verpflichtungen gegen den Verein nachkommen zu wollen.

Die Kassenverhältnisse haben sich übrigens zwischenzeitlich durch vielfache Einzahlungen von Beiträgen für das Vereinsjahr 1863 (Jahrgang XVIII, Hefte 35 u. 36) und durch Einziehung rückständiger Verkaufsgelder von Programmen so günstig gestaltet, dass nicht nur alle älteren Verpflichtungen Seitens der Vereinskasse bezahlt werden konnten, sondern auch noch ein ansehnlicher Kassenbestand zur Verwendung disponibel geblieben ist.

Aus der in derselben Generalversammlung statutenmässig vorgenommenen Neuwahl des Vorstandes ging fast

fast mit Einstimmigkeit als Vereinspräsident hervor Geheimer Regierungsrath Oberbibliothekar Prof. Dr. *Ritschl*, der bereits im Gründungsjahre des Vereines das Präsidium einnahm. Die Wahl der Secretäre fiel auf die Professoren *aus'm Weerth* und *Ritter*. Zum Archivar ward Prof. *Freudenberg*, zum Rendanten Hauptmann *Würst* erwählt.

Das an diesem Tage stets mit der Generalversammlung verbundene Winckelmannsfest, zu welchem durch ein Festprogramm unseres auswärtigen Secretärs, des Prof. *Fiedler* in Wesel, über „*die Gripswalder Matronen- und Mercuriussteine*" die übliche Einladung erfolgte, fand am Abende im Saale des Hotel Kley statt.

Nach einleitenden Worten des Präsidenten hielten die Professoren *Ritter* und *Freudenberg* die Gedächtnissreden auf die beiden verstorbenen Vorstandsmitglieder *Braun* und *Bellermann*. Dr. *Reifferscheid*, Privatdocent hiesiger Universität, damals kürzlich aus Rom zurückgekehrt, sprach über die dort neu entdeckte Augustus-Statue und die Beziehung ihrer Reliefs zum Carmen saeculare des Horaz. Der Vereinspräsident veranschaulichte hierauf den Anwesenden durch eine grosse 2½ Fuss hohe Photographie das durch schönen und eigenthümlichen Aufbau und gute Erhaltung sich auszeichnende Mausoleum der Julier in St. Remy, dem alten Glanum in der provincia Narbonensis (zwischen Arles und Avignon). Diese Photographie wie das sorgfältigst in Oelfarbe und Naturgrösse nachgebildete, 8½ Fuss lange Facsimile der über dem Friese der mittleren Säulenhalle des Baues befindlichen Inschrift verdankte der Vortragende, wie er rühmend hervorhob, der Freigebigkeit der Stadtbehörde von S. Remy. Nachdem sich die Anwesenden durch die Vergleichung der ältern Abbildungen in den Werken von Spon, Montfaucon, Moreau de Mauteur, Millin u. s. w. überzeugt hatten, wie ungenügend das Monument bisher nachgebildet sei, erläuterte der Vortragende die Inschrift, die erst dreizehn Mal auf ver-

schiedenste Weise falsch gelesen, abgeschrieben, übersetzt oder erklärt werden musste, ehe sie von Barthélemy und Millin richtig gegeben wurde. Die Inschrift als aus den besten Zeiten der Republik d. h. dem siebenten Jahrhundert der Stadt Rom stammend ergab die Nothwendigkeit, gegen die bisherige Datirung des Bauwerkes, welches Millin sogar in die Zeit der Antonine setzte, gegründete Bedenken zu äussern. Die Professoren *Fiedler* und *aus'm Weerth* gaben schliesslich die in den gleichnamigen Abhandlungen der beiden Redner in diesem Hefte enthaltenen Mittheilungen über den der Göttin *Alateivia* geltenden Inschriftstein und die römischen Gläser des Herrn *Disch* zu Cöln. Bei dem die Anwesenden später vereinigenden Festmahle gedachte Geh.-Rath Prof. *Ritschl* des Andenkens *Winckelmanns* und des nach so vielen Jahren zum ersten Male durch die Bürde des Alters zurückgehaltenen verehrten *Welcker* in erhebendem Zusammenhang.

Zum Schlusse unseres Berichtes mögen die dem Gedächtniss des verstorbenen Vereins-Archivars Past. em. Dr. *Bellermann* am Winckelmannstage von Prof. *Freudenberg* gesprochenen Worte folgen.

„So eben ist uns das Gedächtniss des allzufrühe hingegangenen Mannes, welcher eine lange Reihe von Jahren das Haupt und die Seele unseres Vereins gewesen und so oft bei dieser Festfeier den Manen des grossen Erweckers des antiken Kunststudiums in begeisterter Rede die verdiente Verehrung dargebracht hat, aus Freundes Mund in würdiger Weise erneuert worden. Die Pietät erfordert es, dass wir an dieser Stelle eines zweiten im Laufe des Jahres vom Tode abgerufenen Mannes in Ehren gedenken, welcher zwar nur kurze Zeit dem Vereine und dessen Vorstand angehört, aber auch in diesen wenigen Jahren durch seinen jugendlichen Eifer und ausdauernden Fleiss, mit welchem er den ihm zugetheilten Geschäftskreis verwaltet, sich ein dankbares

Andenken erworben hat. Ich meine den von Allen, die ihn kannten, hochverehrten Dr. *Christian Friedrich Bellermann*, seit dem J. 1861 Archivar unseres Vereins. Eine kurze Skizze seines vielbewegten, dem höchsten Wohle der Menschheit wie der Pflege der Kunst und Wissenschaft geweihten Lebens, wozu der Vortragende die genauern Angaben der Güte der hier lebenden geliebten Tochter des Verstorbenen verdankt, wird, dess bin ich versichert, der verehrten Versammlung nicht unwillkommen sein.

Er wurde am 8. Juli 1793 in Erfurt, der altberühmten churmainzischen Universitätsstadt, geboren, wo sein Vater, *Joh. Joach. Bellermann*, Professor der Theologie und Philosophie und zugleich Director des dortigen evangelischen Gymnasiums war. Im J. 1801 folgte dieser einer Berufung nach Berlin als Director des dortigen Gymnasium zum grauen Kloster. Unter der Leitung seines trefflichen Vaters, welcher sich durch eine Anzahl schätzenswerther theologischer und antiquarischer Schriften — wir nennen beispielsweise nur seine Untersuchungen über die punischen Namen im Plautus und über die räthselhaften Abraxassteine — vortheilhaft bekannt gemacht hat, empfing der Verstorbene eine tüchtige Schulbildung und fing, 18 Jahre alt, an der neu errichteten Hochschule zu Berlin an Theologie zu studiren. Aber bald unterbrach seine Studien die allgemeine Erhebung des preussischen und deutschen Volkes zur Abschüttelung der so lange getragenen Ketten der Fremdherrschaft; auf den Ruf des Königs Friedrich Wilhelm III. trat er zugleich mit seinem jüngern Bruder, dem jetzigen Director am Berliner Gymnasium zum grauen Kloster, in die Reihen der Freiwilligen Jäger beim Lützow'schen Corps und erwarb sich in dem Treffen bei der Göhrde am 16. September 1813 das eiserne Kreuz. Nach Beendigung des Feldzugs von 1814 ward er Lehrer am Gymnasium seines Vaters und erhielt im J. 1818 die geistliche Ordination. Nicht lange

darauf nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei der gebildeten Familie des hanseatischen Consul Lindenberg in Lissabon an und ward zugleich mit dem Amte eines Predigers an der dort nach den Kriegswirren wieder erstehenden kleinen evangelischen Gemeinde betraut. Ein achtjähriger Aufenthalt daselbst gab ihm willkommene Gelegenheit, seine vom Vater gleichsam ererbte Neigung zu antiquarischen und literarischen Studien in vollem Masse zu befriedigen. Er durchwanderte das an Schönheiten der Natur wie an Denkmälern der Kunst so reiche Land nach allen Richtungen, um die zahlreichen, damals fast gänzlich unbeachteten Römerspuren zu erforschen, widmete sich mit Eifer dem Studium der Landessprache und sammelte mit rastloser Emsigkeit, was von den ältesten Literaturschätzen des kleinen, aber ruhmvollen Volkes in Bibliotheken und in Privathänden noch aufzufinden war.

Eine Frucht dieser eifrigen und gründlichen Studien war die später von ihm publicirte Schrift: *Die alten Liederbücher* (Cancioneros) *der Portugiesen oder Beiträge zur Geschichte der portugiesischen Poesie vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrh. nebst Proben aus Handschriften und alten Drucken. Berlin 1840. 4.* Obgleich seit dieser Zeit durch Ferdinand Wolf in Wien u. a. Fachmänner die Kenntniss dieses merkwürdigen, am Hofe zweier Könige gedichteten Liederschatzes um vieles berichtigt und erweitert worden ist, so ertheilt doch der erste Kenner der romanischen Sprachen und Literatur, unser geehrter Prof. *Diez*, dem würdigen *Bellermann* in der jüngst erschienenen Schrift über *die erste Portugiesische Kunst- und Hofpoesie* das ehrende Zeugniss, dass B. über die älteste Lyrik der Portugiesen, die er an Ort und Stelle grösstentheils aus Handschriften und alten Drucken kennen gelernt hatte, zuerst mit richtigem Urtheile und empfänglichem Sinne gesprochen habe.

Ehe *Bellermann* Portugal ganz verliess, machte er noch

eine Seefahrt von Lissabon nach Gibraltar, Tanger und Malaga, welche er in seinen 1851 erschienenen „*Erinnerungen aus Südeuropa, geschichtl., topograph. und literar. Mittheilungen aus Italien, dem südlichen Frankreich, Spanien und Portugal*“ in anziehender Weise beschrieben hat. — Nach seiner Rückkehr zu den Eltern schloss er eine bald durch die Geburt einer Tochter beglückte Ehe mit einer verwittweten Jugendfreundin, und zog mit ihr im J. 1826 nach Neapel, wo er die Stelle des ersten preuss. Gesandtschaftspredigers, geliebt und hochgeachtet von seiner Gemeinde, 8 Jahre lang bekleidete. Auch hier, auf Italiens klassischem Boden, beschäftigte er sich eindringlich mit den Meisterwerken der grossen Dichter Italiens, besonders Dante's. Eine beachtenswerthe Probe seiner Studien liefert der ansprechende Aufsatz „*über den Veltro in Dante's göttlicher Comödie*“, welchen er den eben genannten Erinnerungen aus Südeuropa eingereiht hat. Vor allem aber zogen ihn die ehrwürdigen Denkmäler der ersten christlichen Jahrhunderte, welche nicht nur Rom und Syrakus (in Sicilien), sondern auch die Gegend um Neapel im Schoosse der Erde birgt, die sogenannten Katakomben, mächtig an. Unterstützt von zwei geschickten Freunden, einem Architecten und einem Maler, liess er von den Katakomben des h. Januarius die sorgfältigsten Aufnahmen und Messungen veranstalten und die noch vorhandenen alten Wandmalereien möglichst getreu in Farben wiedergeben. Hieraus entstand die für die Geschichte der christl. Alterthumskunde werthvolle Schrift „*Ueber die ältesten christlichen Begräbnissstätten* und *bes. die Katakomben zu Neapel mit ihren Wandgemälden.*“ Sie enthält 12 illuminirte Tafeln, Wandgemälde der Neapol. Katakomben darstellend und 3 schwarze Tafeln mit Aufrissen derselben. Zwar kommen die Neapolitanischen Katakomben den römischen weder an Umfang noch an Kunstwerth der Gemälde gleich, jedoch gebührt Bellermann das nicht geringe Verdienst, dass

während die ältern römischen Archäologen die Wandgemälde der Katakomben in Stichen wiedergegeben, welche keine volle Treue bezweckten, die naturgetreue chromatische Nachbildung im Bellermann'schen Werke ein gesichertes Urtheil über die Eigenthümlichkeiten und den Grad der Durchbildung bei der ältesten christlichen Malerei ermöglicht, deren Stil der bereits verdorbenen Antike fast durchweg entspricht, so wie auch die technische Behandlung und der starke Farbenauftrag als völlig antik erscheint.

Wie sehr den Verewigten auch die Schönheit des italienischen Himmels fesselte, so bestimmte ihn doch der Verlust seiner theuren Lebensgefährtin, im J. 1834 nach Berlin zurückzukehren. Schon im folgenden Jahre übernahm er die Stelle eines Pfarrers an der neuerrichteten Paulsgemeinde bei Berlin, wo er ein vom Könige ihm gebautes freundliches Pfarrhaus 1840 bezog. Die Stille des Landlebens in der Nähe der Hauptstadt mit ihren literarischen Schätzen erlaubte ihm, die Mussestunden den Lieblingswissenschaften und der Ausarbeitung seiner in Portugal und Italien sehr angewachsenen sorgfältigen und inhaltreichen Collectaneen zu widmen. Im J. 1851 machte er auf Zureden des Arztes mit der einzigen Tochter eine Italienische Reise und besuchte während eines achtmonatlichen Aufenthalts abwechselnd Rom, Neapel, Florenz und Venedig, um die merkwürdigsten Kunstschätze zu besichtigen. Im J. 1858 folgte er seiner unterdessen verheiratheten Tochter nach Halle und bald darauf siedelte er mit seinem an die Rheinuniversität berufenen Schwiegersohne Professor *Schultze* nach Bonn über. Während auch hier archäologische, numismatische und literarische Arbeiten der verschiedensten Art seine Zeit ausfüllten, schloss er sich von Anfang an mit ganzer Liebe und Theilnahme unserem Vereine von rheinischen Alterthumsfreunden an, wie dies seine mehrmals bei der dem Andenken Winckelmanns geweihten Feier gehaltenen Vorträge, seine in den Jahrbüchern veröffentlichten Beiträge,

besonders aber seine uneigennützigen mit Aufopferung verbundenen Bemühungen um die Ordnung und Aufstellung der Vereinsbibliothek bezeugen; kurz er war dem Vereine eine Zierde und gewichtige Stütze. Noch auf seiner letzten, nach England und Schottland unternommenen wissenschaftlichen Reise, wozu er sich über ein Jahr lang durch Erlernung der englischen Sprache vorbereitet hatte, war er bemüht durch Anknüpfung von Verbindungen mit gelehrten Gesellschaften zu London und Edinburgh die Interessen des Vereins zu fördern.

Als er im September 1862 von der anstrengenden Reise ermüdet zurückkehrte, bildete sich bald ein Rückenleiden aus, dem seine kräftige Natur am 24. März 1863 erlag. Die gewohnte Geistesfrische blieb dem Jugendgreise bis zum letzten Augenblick; noch vom Krankenzimmer aus besorgte er die Versendung des vorletzten Heftes der Jahrbücher an die auswärtigen Vereine und Academieen, und feilte seine längst mit Sorgfalt vorbereitete Uebersetzung meist unedirter spanischer und portugiesischer Romanzen aus, welche inzwischen im Druck erschienen ist. Das letzte Wort, welches der Verstorbene in sein Tagebuch einschrieb, war *σωφροσύνη* — in der That ein bezeichnendes Bild seiner liebenswürdigen Persönlichkeit. Weise Selbstbeherrschung, reinste durch ungeheuchelte Frömmigkeit verklärte Humanität, strenger Rechtssinn und edler Freimuth bildeten die Grundzüge im Charakter des theuren Mannes, dessen Name von uns allen stets mit Ehren genannt werden möge."

Bonn im April 1864.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1864.

Präsident: Dr. Ritschl, Geh. Regierungsrath, Oberbibliothekar und Professor in Bonn.

Erster Secretär: Dr. aus'm Weerth, Professor, in Kessenich bei Bonn.

Zweiter Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.

Archivar: Dr. Freudenberg, Professor, in Bonn.

Rendant: Würst, Hauptmann und Kreissecretär in Bonn.

Auswärtige Secretäre.

Herr Dr. Aschbach, Professor in Wien.

„ Dr. Becker, Professor in Frankfurt a. M.

„ Dr. Brunn, Professor, Secretär des archäologischen Instituts in Rom.

„ Dr. Bücheler, Professor in Freiburg i. Br.

„ Dr. Bursian, Professor in Zürich.

„ Dr. Deycks, Professor in Münster.

„ Dominicus, Gymnasialdirector in Coblenz.

„ Eick, Privatgelehrter in Commern.

„ Eltester, Landgerichts-Assessor, Vorstand des k. Archivs in Coblenz.

„ Dr. Ennen, städtischer Archivar in Cöln.

„ Dr. Fiedler, Professor in Wesel.

„ von Haeften, Lieutenant a. D., Archivbeamter in Düsseldorf.

Herr Dr. Harless, Archiv-Secretär in Düsseldorf.
„ Dr. Hug, Gymnasiallehrer in Winterthur.
„ Dr. Janssen, Professor und Conservator des Königl. Museums der Alterthümer in Leyden.
„ Karcher, Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
„ Klein, Professor in Mainz.
„ Dr. Ladner, Arzt in Trier.
„ Dr. Lange, Professor in Giessen.
„ Dr. Menn, Gymnasialdirector in Neuss.
„ Dr. Mooren, Pfarrer, Präsident des hist. Vereins für den Niederrhein in Wachtendonk.
„ Dr. Namur, Professor und Bibliothekar in Luxemburg.
„ Dr. Overbeck, Professor in Leipzig.
„ Dr. Piper, Professor in Berlin.
„ Dr. Piringer, Professor in Kremsmünster.
„ Dr. Rein, Rector der Realschule in Crefeld.
„ Dr. Roulez, Professor in Gent.
„ Dr. Savelsberg, Gymnasial-Oberlehrer in Aachen.
„ Schmelzer, Justizrath in Düsseldorf.
„ Dr. Schmitz, Gymnasial-Oberlehrer in Düren.
„ Dr. von Velsen, Gymnasiallehrer in Saarbrücken.
„ Dr. Vischer, Professor in Basel.
„ Dr. Watterich, Stadtpfarrer in Andernach.
„ Dr. Wieseler, Professor in Göttingen.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen in Düsseldorf.

Herr von Auerswald Excellenz, k. Staatsminister a. D., Oberburggraf von Marienburg, in Berlin.

„ Dr. von Bethmann-Hollweg Excellenz, k. Staatsminister a. D., auf Schloss Rheineck.

„ Dr. Boeckh, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin.

„ Dr. Böcking, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.

„ Dr. von Dechen Excellenz, Oberberghauptmann a. D. und Wirkl. Geheimer Rath, in Bonn.

„ Dr. von Flottwell Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Berlin.

„ Dr. Gerhard, Geh. Regierungsrath u. Prof. in Berlin.

„ Dr. Lacomblet, Geh. Archivrath in Düsseldorf.

„ Dr. von Olfers Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Generaldirektor der Königl. Museen in Berlin.

„ Dr. Pinder, Geh. Regierungs- und vortragender Rath im k. Ministerium der geistl., Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.

„ von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.

„ Dr. Schnaase, Ober-Tribunalsrath a. D. in Berlin.

„ Dr. Schulze, Johannes, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath in Berlin.

„ Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.

„ Dr. Welcker, Professor in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Achenbach, Professor in Bonn.
„ Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
„ Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
„ Alleker, Pfarrer und Schulinspector in Kettenis bei Eupen.
„ Anderson, Rev., Pastor in Bonn.
„ Dr. Aschbach: s. ausw. Secr.
„ Baruch, Rentner in Cöln.
„ Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Dr. Becker: s. ausw. Secr.
„ Dr. Beckmann, Professor in Braunsberg.
„ Dr. Binz, Privatdocent in Bonn.
„ Bischoff, Präsident des Handelsgerichts in Aachen.
„ Dr. Bluhme, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
„ Blum, Lic. und Pfarrer in Dürbosslar bei Jülich.
„ Dr. Blume, Domherr und Gymnasialdirector in Wesel.
„ Dr. Bock, Ehren-Stiftsherr in Aachen.
„ Dr. Bock, Professor in Freiburg i. B.
„ Dr. Bodel-Nyenhuis in Leyden.
„ Bone, Gymnasialdirector in Mainz.
„ Dr. Boot, Professor in Amsterdam.
„ Dr. Borret in Vogelensang.
„ Dr. Bouterwek, Gymnasialdirector in Elberfeld.
„ Dr. Brandis, Kabinets-Secretär Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
„ Dr. Brandis, Geh. Regierungsrath und Professor, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Brender, Pastor in Roesberg bei Bonn.
„ Broicher, Präsident d. Rhein. Appell.-Gerichtsh. in Cöln.
„ Dr. Brunn: s. ausw. Secr.

Herr Dr. **Bücheler**: s. ausw. Secr.
„ Dr. v. **Bunsen**, Rentner in Bonn.
„ Dr. **Bursian**: s. ausw. Secr.
„ **Cahn**, Albert, Banquier in Bonn.
„ Dr. van **Calker**, Professor in Bonn.
„ **Cassel**, Münzhändler in Cöln.
„ **Claessen-Senden**, Ober-Postcommissar in Aachen.
„ **Clasen**, Pfarrer in Königswinter.
„ **Clason**, Rentner in Bonn.
„ **Clavé von Bouhaben**, Gutsbesitzer in Cöln.
„ von **Cohausen**, Major im k. preuss. Ingenieur-Corps in Frankfurt a. M.
„ **Cohen**, Fritz, Buchhändler in Bonn.
„ **Commer**, Bürgermeister in Sechtem.
„ **Contzen**, Bürgermeister in Aachen.
„ Dr. **Cornelius**, Professor in München.
„ **Cremer**, Pfarrer in Echtz bei Düren.
„ Dr. **Curtius**, Hofrath und Professor in Göttingen.
„ **Cuypers** in Ginnecken in Holland.
„ **Dapper**, Oberpfarrer in Gemünd.
„ **Dederich**, Professor in Emmerich.
„ **Delhoven**, Jacob, in Dormagen.
„ Dr. **Delius**, Professor in Bonn.
„ **Delius**, Landrath in Laach.
„ Dr. **Deycks**: s. ausw. Secr.
„ **Dieckhoff**, Bauinspector in Bonn.
Freiherr von **Diergardt**, Rentner in Bonn.
Freiherr von **Diergardt**, Geh. Commerzienrath, Mitglied des Herrenhauses, in Viersen.
Herr Dr. **Dieringer**, Domherr, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor in Bonn.
„ **Disch**, Carl, in Cöln.
„ **Dominicus**: s. ausw. Secr.
„ **Dommermuth**, Pfarrer in Leudesdorf.

Herr **Dreesen**, Bürgermeister Buon in Gielsdorf bei.
„ Dr. **Düntzer**, Professor und Bibliothekar in Cöln.
„ Dr. **Ebermaier**, Regierungs- und Medicinalrath in Düsseldorf.
„ Dr. **Eckstein**, Director und Professor in Leipzig.
„ **Eich**, Bürgermeister in Poppelsdorf.
„ Dr. **Eichhoff**, Gymnasialdirector in Duisburg.
„ **Eick**: s. ausw. Secr.
„ **Eltester**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Ennen**: s. ausw. Secr.
„ **Essellen**, Hofrath in Hamm.
„ Dr. **Fiedler**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Firmenich-Richarz**, Professor in Cöln.
„ **Chassot von Florencourt** in Berlin.
„ Dr. **Floss**, Professor in Bonn.
„ **Fonk**, Landrath in Adenau.
„ Dr. **Freudenberg**: s. Vorstand.
„ Dr. **Friedländer**, Professor in Königsberg i. Pr.
„ Dr. **Friedlieb**, Professor in Breslau.
„ **Garthe**, Hugo, Kaufmann in Cöln.
„ **Gaul**, Notar in Cöln.
„ **Georgi**, Buchdruckereibesitzer in Bonn.
„ Dr. **Gerlach**, Professor in Basel.
„ Dr. **Gerreke**, Kreisphysikus in Linz a. Rh.
„ Dr. **Goebel**, Gymnasialdirector in Fulda.
„ **Gommelshausen**, Pfarrer in Niederbreisig.
„ **Gottgetreu**, Regierungs- und Baurath in Cöln.
„ **Graham**, Rev., Pastor in Bonn.
„ **Grass**, J. P., in Cöln.
„ Dr. **Groen van Prinsterer** im Haag.
„ Dr. **Grotefend**, Archivar in Hannover.
„ **Guericke**, Rector der höh. Stadtschule in Altenkirchen.
„ **Guillon**, Notar in Roermond.

Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Herr von Haeften: s. ausw. Secr.
„ Dr. Hagemans in Brüssel.
„ Hahn, Hofbuchhändler in Hannover.
„ Dr. Harless: s. ausw. Secr.
„ Haugh, Appellations-Gerichtsrath in Cöln.
„ Hauptmann, Rentner in Bonn.
„ Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
„ Dr. Heimsoeth, Appellat.-Gerichtspräsident in Cöln.
„ von Heinsberg, Landrath in Grevenbroich.
„ Dr. Helbig in Rom.
„ Henrich, Regierungs- und Schulrath in Coblenz.
„ Henry, Buch- und Kunsthändler in Bonn.
„ Herbertz, Gutsbesitzer in Uerdingen.
„ Dr. Herbst, Gymnasialdirector in Cöln.
„ Dr. Hewer in Saarburg.
„ Heydinger, Pfarrer in Koxhausen bei Neuerburg.
„ Dr. Heyer in Bonn.
„ Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
„ Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
„ Six van Hillegom in Amsterdam.
„ Dr. Hocker in Cöln.
„ Dr. Holtzmann, Hofrath u. Professor in Heidelberg.
„ Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
„ Horn, Pfarrer in Cöln.
„ Dr. Hug: s. ausw. Secr.
„ Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
„ Dr. Jahn, Professor in Bonn.
„ Dr. Janssen: s. ausw. Secr.
„ Dr. Joly in Renaix in Belgien.
„ Josten in Neuss.
„ Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
„ Dr. Kamp in Cöln.
„ Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.

Herr Karcher: s. ausw. Secr.
„ Dr. Karsten, Professor in Utrecht.
„ Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Kautzer, Pfarrer in Riedlingen in Würtemberg.
„ Kelchner, Amanuensis d. Stadtbibl. in Frankfurt a. M.
„ Dr. Kiesel, Gymnasialdirector in Düsseldorf.
„ Dr. Kiessling, Professor in Basel.
„ Dr. Klein, Joseph, in Bonn.
„ Dr. Klein, Gymnasial-Oberlehrer in Cöln.
„ Klein: s. ausw. Secr.
„ Dr. Klette, Bibliotheks-Custos in Bonn.
„ von Köckeritz, Ingenieur-Oberstlieut. a. D. in Mainz.
„ Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
„ Dr. Kortegarn, Instituts-Director in Bonn.
„ Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
„ Kraemer, Commerzienrath und Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
„ Dr. Krafft, Professor in Bonn.
„ Krafft, Pfarrer in Elberfeld.
„ Kramarczik, Gymnasialdirector in Heiligenstadt.
„ Dr. Kraus in Trier.
„ Kreutzer, Pfarrer in Aachen.
„ Kyllmann, Rentner in Bonn.
„ Dr. Ladner: s. ausw. Secr.
„ Dr. Lamby in Aachen.
„ Dr. Lange: s. ausw. Secr.
„ Lantz, Rittergutsbes. in Haus Lohhausen b. Düsseldorf.
„ Lautz, Landgerichtsrath in Cöln.
„ Dr. Frhr. de la Valette St. George, Prof. in Bonn.
„ Dr. Leemans, Director des Niederl. Reichsmuseums in Leyden.
„ Lempertz, Buchhändler in Bonn.
„ Lempertz, Buchhändler in Cöln.

Herr van Lennep in Zeist.
" Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
" Leven, Bürgermeister in Benrath.
" Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
" Dr. Lindenschmit, Professor in Mainz.
" Loeschigk, Rentner in Bonn.
" Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Schulrath in Coblenz.
" Ludovici, Gutsbesitzer in Aubach bei Neuwied.
" Märtens, Landbaumeister in Cöln.
" von Mallinckrodt, Regierungsrath in Düsseldorf.
" Marcus, Buchhändler in Bonn.
" Martini, Generalvicar in Trier.
" Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.
" Dr. Menn: s. ausw. Secr.
" Merlo, Rentner in Cöln.
" Mevissen, Geh. Commerzienrath und Präsident der rheinischen Eisenbahn in Cöln.
" Michels, Peter, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
" von Moeller, Regierungspräsident in Cöln.
" Mohr, Dombildhauer in Cöln.
" Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
" Mollhuysen, Archivar in Kampen.
" Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
" Dr. Monnard, Professor in Bonn.
" von Monschaw, Notar in Bonn.
" Dr. Montigny, Gymnasiallehrer in Coblenz.
" Mooren: s. ausw. Secr.
" Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
" von Müller, Rittergutsbesitzer in Metternich, Kreis Euskirchen.
" Dr. Müller, Bischof in Münster.
" Dr. Müller, Professor in Würzburg.
" Dr. Namur: s. ausw. Secr.
" Dr. Nasse, Professor in Bonn.

Herr von Neufville, Gutsbesitzer in Bonn.
„ von Neufville, Gutsbesitzer in Miel, Kreis Rheinbach.
„ Dr. Nicolovius, Professor in Bonn.
„ Dr. Noeggerath, Geh. Bergrath u. Professor in Bonn.
„ Dr. von Noorden, Privatdocent in Bonn.
„ Oppenheim, Director der Cöln-Mindener Eisenbahn in Cöln.
„ Otte, Pastor in Fröhden bei Jüterbogk.
„ Dr. Overbeck: s. ausw. Secr.
„ Pauly, Rector in Montjoie.
„ Peill, Rentner in Bonn.
„ Pepys, Director der Gasanstalt in Cöln.
„ Dr. Perry in Bonn.
„ Dr. Piper: s. ausw. Secr.
„ Dr. Piringer: s. ausw. Secr.
„ Plassmann, Ehrenamtmann und Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
„ Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
„ Prisac, Stiftsherr in Aachen.
„ Dr. Probst, Gymnasialdirector in Cleve.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichsrath in Bonn.
Herr Ramboux, Conservator in Cöln.
„ Dr. Ramers, Pfarrer in Nalbach bei Saarlouis.
„ Rapp, Rentner in Bonn.
„ Raschdorf, Stadtbaumeister in Cöln.
„ vom Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident d. landw. Ver. f. Rheinpreussen in Lauersfort bei Crefeld.
„ Dr. Reifferscheid, Privatdocent in Bonn.
„ Dr. Rein: s. ausw. Secr.
„ Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
„ Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
„ Dr. Reisacker, Gymnasialdirector in Trier.
„ Reitz, Pfarrer in Senheim a. d. Mosel.
„ Remacly, Professor, in Bonn.

Herr **Rendu**, General-Inspector der Universität in Paris.
„ Dr. **von Reumont**, Geh. Legationsrath, Ministerresident z. D. in Rom.
„ **Richrath**, Pfarrer in Lonzen bei Aachen.
„ Dr. **Ritschl**: s. Vorstand.
„ Dr. **Ritter**: s. Vorstand.
„ Graf **Robiano**, Rentner in Brüssel.
„ **Roche**, Regierungs- und Schulrath in Erfurt.
Freiherr **von Rolshausen**, Gutsbesitzer in Linz a. Rh.
Herr Dr. **Rosenbaum**, Domherr und Professor in Trier.
„ Dr. **Roulez**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Rovers**, Professor in Utrecht.
„ **Rumpel**, Apotheker in Düren.
„ Dr. **Saal**, Gymnasial-Oberlehrer in Cöln.
„ **von Sandt**, Landrath in Bonn.
„ Dr. **Savelsberg**: s. ausw. Secr.
„ **Schillings-Englerth**, Bürgermeister in Gürzenich.
„ Dr. **Schlottmann**, Professor in Bonn.
„ **Schlünkes**, Regierungsrath in Düsseldorf.
„ **Schmelzer**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Schmidt**, Professor in Marburg.
„ **Schmithals**, Rentner in Bonn.
„ **Schmitz**, Pet. Jos., Rentner in Bonn.
„ Dr. **Schmitz**: s. ausw. Secr.
„ **Schmitz**, Bürgermeister in Mechernich.
„ Dr. **Schneider**, Professor, in Düsseldorf.
„ **Schober**, Gutsbesitzer u. Erbrichter in Knispel in Schlesien.
„ **Schoemann**, Stadtbibliothekar u. erster Beigeordneter in Trier.
„ Dr. **Schopen**, Gymnasialdirector u. Prof. in Bonn.
„ **Schorn**, Baumeister in Eynatten bei Eupen.
„ Dr. **Schreiber**, Professor in Freiburg i. Br.

Herr Dr. Schroeder, Privatdocent in Bonn.
„ Seidemann, Architect in Bonn.
„ von Sieger, Major a. D. in Bonn.
„ Dr. Simrock, Professor in Bonn.
„ von Spankeren, Regierungspräsident z. D. in Linz a. Rh.
„ Dr. Springer, Professor in Bonn.
„ Dr. Stahl, Gymnasiallehrer in Cöln.
„ Dr. Steiner in Seligenstadt.
„ Steven, Pfarrer in Dovern.
„ Stupp, Geh. Regierungsrath, Oberbürgermeister a. D. in Cöln.
„ Suermondt, Rentner in Aachen.
„ Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
„ von Sybel, Geh. Regierungsrath a. D. in Haus Isenburg bei Mülheim a. Rh.
„ de Syo, Landgerichtsrath in Cöln.
Freiherr von Thielmann, Rentner in Cöln.
Herr Thissen, Domcapitular u. Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.
„ Thomann, Kreisbaumeister in Bonn.
„ Troost, Rentner in Bonn.
„ Dr. Unger, Secretär d. Kgl. Bibliothek in Göttingen.
„ Universitätsbibliothek in Lüttich.
„ Dr. von Velsen: s. ausw. Secr.
„ Verein, antiquarisch-historischer in Kreuznach.
„ Dr. Vischer: s. ausw. Secr.
„ Dr. Völker, Gymnasial-Oberlehrer in Elberfeld.
„ Voigtel, Dombaumeister in Cöln.
„ Wagener, Notar in Eitorf.
„ Dr. de Wal, Professor in Leyden.
„ Dr. Watterich: s. ausw. Secr.
„ Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
„ Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Freiherr von Weichs-Rösberg, Rittergutsbesitzer und

Mitglied des Herrenhauses, auf Schloss Rösberg bei Sechtem.

Herr Weidenhaupt, Pfarrer in Weismes.
„ Dr. Weinkauff, Gymnasial-Oberlehrer in Cöln.
„ Werner, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
„ Dr. Westerhoff in Warfum
„ Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
„ Weyhe, Landes-Oeconomierath, in Bonn.
„ Dr. Wieler, Sanitätsrath in Bonn.
„ Dr. Wieseler: s. ausw. Secr.
„ von Wilmowsky, Domcapitular in Trier.
„ Witthoff, Fabrikant und Beigeordneter in Bornheim bei Bonn.
„ Dr. Wolff, H., Geh. Sanitätsrath in Bonn.
„ Dr. Wolff, S., Arzt in Bonn.
„ Würst: s. Vorstand.
„ Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
„ Zumloh, Rentner in Münster.

Außerordentliche Mitglieder.

Herr Dr. **Arendt** in Dielingen.
„ Dr. **Arsène de Nouë**, Adv.-Anw. in Malmedy.
„ **Correns** in Münster.
„ **Felten**, Baumeister in Cöln.
„ Dr. **Förster**, Professor in Aachen.
„ **Grebel**, Friedensrichter in St. Goar.
„ **Heider**, k. k. Sectionsrath in Wien.
„ **Lansens** in Brügge.
„ **Paulus**, Topograph in Stuttgart.
„ Dr. **Seibertz**, Kreisgerichtsrath in Arnsberg.
„ **Welter**, Pfarrer in Hürtgen.
„ **Wüsten**, Gutsbesitzer in Wüstenrode bei Stolberg.
„ Dr. **Zipser**, in Neusohl in Ungarn.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bischoff. Bock. Cläs-sen-Senden. Contzen. Förster. Hilgers. Kreutzer. Lamby. Prisac. Savelsberg. Sürmondt.
Adenau: Fonk.
Allehof: Plassmann.
Altenkirchen: Guericke.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Andernach: Watterich.
Anholt: Achterfeldt.
Arnsberg: Seibertz.
Aubach: Ludovici.

Basel: Gerlach. Kiessling. Vischer.
Benrath: Leven.
Berlin: von Auerswald. Boeckh. Brandis. v. Florencourt. v. Flottwell. Gerhard. Liebenow. Mommsen. Pinder. Piper. v. Olfers. Schnaase. Schulze.
Bielefeld: Westermann.
Bonn: Achenbach. Achterfeldt. Anderson. Bauerband. Binz. Bluhme. Boecking. Brandis. v. Bunsen. Cahn. van Calker. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. Dieckhoff. v. Diergardt. Dieringer. Floss. Freudenberg. Georgi. Graham. Hauptmann. Heimsoeth. Henry. Heyer. Hilgers. Humpert. Jahn. Kampschulte. Kaufmann. Klein. Klette. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Loeschigk. Marcus. Mendelssohn. Monnard. v. Monschaw. Morsbach. Nasse. v. Neufville. Nicolovius. Nöggerath. v. Noorden. Peill. Perry. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reifferscheid. Reinkens. Remacly. Ritschl. Ritter. von Sandt. Schlottmann. Schmithals. Schmitz. Schopen. Schroeder. Seidemann. v. Sieger. Simrock. Springer. v. Sybel. Thomann. Troost. Welcker. Werner. Weyhe. Wieler. Wolff, H. Wolff, S. Würst. Zartmann.
Bornheim: Witthoff.
Braunsberg: Beckmann.
Breslau: Friedlieb. Reinkens.
Brügge: Lansens.
Brüssel: Hagemans. Robiano.

Cleve: Probst.
Coblenz: Dominicus. Eltester. Henrich. Junker. Lucas. Montigny. Wegeler.
Cöln: Baruch. Broicher. Cassel. Clavé von Bouhaben. Disch. Düntzer. Ennen. Felten. Firmenich-Richartz. Garthe. Gaul. Gottgetreu. Grass. Haugh. Heimsoeth. Herbst. Hocker. Horn. Kamp. Klein. Lautz. Lempertz. Märtens. Merlo. Mevissen. Michels. v. Möller. Mohr. Oppenheim. Pepys. Ramboux. Rasch.

dorf. Saal. Stahl. Stupp. de Syo. v. Thielmann. Voigtel. Weinkauff.
Commern: Eick.
Crefeld: Rein.

Dielingen: Arendt.
Dormagen: Delhoven.
Dovern: Steven.
Dürbosslar: Blum.
Düren: Königsfeld. Rumpel. Schmitz.
Düsseldorf: Ebermaier. v. Haeften. Harless. Hohenzollern-Sigmaringen (Fürst zu). Kiesel. Lacomblet. v. Mallinckrodt. Schlünkes. Schmelzer. Schneider.
Duisburg: Eichhoff.

Echtz: Cremer.
Eitorf: Wagener.
Elberfeld: Bouterwek. Gymnasialbibliothek. Krafft. Völker.
Emmerich: Dederich.
Erfurt: Roche.
Eynatten: Schorn.

Frankfurt a. M.: Becker. Cohausen. Kelchner. Thissen.
Freiburg i. Br.: Bock. Bücheler. Schreiber.
Fröhden: Otte.
Fulda: Goebel.

Gemünd: Dapper.
Gent: Roulez.
Gielsdorf: Dreesen.
Giessen: Lange.
Ginnecken: Cuypers.
St. Goar: Grebel.
Goettingen: Curtius. Unger. Wieseler.
Grevenbroich: v. Heinsberg.
Gürzenich: Schillings-Englerth.

Haag: Groen van Prinsterer.
Hamm: Essellen.
Hannover: Grotefend. Hahn.
Heidelberg: Holtzmann.
Heiligenstadt: Kramarczik.
Hürtgen: Welter.

Ingberth: Krämer.
Isenburg (Haus): v. Sybel.

Kampen: Mollhuysen.
Kessenich: aus'm Weerth.
Kettenis: Alleker.
Knispel: Schober.
Königsberg i. Pr.: Friedländer.
Königswinter: Clasen.
Koxhausen: Heydinger.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein.

Laach: Delius.
Lauersfort: v. Rath.
Leipzig: Eckstein. Overbeck.
Leudesdorf: Dommermuth.
Leyden: Bodel-Nyenhuis. Janssen. Leemans. de Wal.
Linz a. Rh.: Gerreke. v. Rolshausen. v. Spankeren.
Lohhausen (Haus): Lantz.
Lonzen: Richrath.
Lüttich: Universitätsbibliothek.
Luxemburg: Namur.

Mainz: Bone. Klein. v. Köckeritz. Lindenschmit.
Malmedy: Arsène de Noué.
Marburg: Schmidt.
Mechernich: Schmitz.
Metternich (Burg): v. Müller.
Miel: v. Neufville.
Montjoie: Pauly.
München: Cornelius. Correns.
Münster: Deycks. Müller. Zumloh.

Nalbach: Ramers.
Neusohl: Zipser.
Neuss: Josten. Menn.
Niederbreisig: Gommelshausen.

Oekhoven: Lentzen.

Paris: Rendu.
Poppelsdorf: Eich.

Quint: Krämer.

Radensleben: v. Quast.
Renaix: Joly.
Rheineck (Schloss): v. Bethmann-Hollweg.
Riedlingen: Kautzer.
Roermond: Guillon.
Roesberg: Brender. v. Weichs.
Rom: Brunn. Helbig. v. Reumont.

Saarbrück: Karcher. v. Velsen.
Saarburg: Hewer.
Sechtem: Commer.
Seligenstadt: Steiner.
Senheim: Reitz.
Stuttgart: Paulus.

Trier: Holtzer. Kraus. Ladner. Martini. Reisacker. Rosenbaum. Schömann. v. Wilmowsky.

Uerdingen: Herbertz.
Utrecht: Karsten. Rovers.

Viersen: v. Diergardt.
Vogelensang: Borret.

Wachtendonk: Mooren.
Warfum: Westerhoff.
Weismes: Weidenhaupt.
Wesel: Blume. Fiedler.
Wien: Aschbach. Heider.
Winterthur: Hug.
Würzburg: Müller. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.

Zeist: van Lennep.
Zürich: Bursian.

Verzeichniss

der Academieen, Gesellschaften und Vereine, mit denen der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in gegenseitigem Schriftenaustausch steht.

---

1. Geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
2. Koninklijke Akademie van wetenschappen in Amsterdam.
3. Historischer Verein in Bamberg.
4. Historische Gesellschaft in Basel.
5. Historischer Verein von Oberfranken in Bayreuth.
6. Société numismatique in Brüssel.
7. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Cassel.
8. Universität in Christiania.
9. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
10. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
11. Königl. sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden.
12. Society of antiquaries of Scotland in Edinburgh.
13. Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.
14. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.
15. Alterthumsverein in Freiberg.

16. Historischer Verein in St. Gallen.
17. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.
18. Historischer Verein für Steiermark in Gratz.
19. Voigtländischer alterthumsforschender Verein in Greiz.
20. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums in Halle a. S.
21. Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau.
22. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
23. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
24. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
25. Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel.
26. Société royale des antiquaires du nord in Kopenhagen.
27. Historischer Verein für das wirtembergische Franken in Künzelsau (früher Mergentheim).
28. Historischer Verein für Krain in Laibach.
29. Friesch genootschap van Geschied-, oudheid- en taalkunde in Leeuwarden.
30. Maatschappy der Nederlandsch Letterkunde in Leyden.
31. Numismatic Society in London.
32. Alterthumsverein in Lüneburg.
33. Institut archéologique Liégois in Lüttich.
34. Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg in Luxemburg.
35. Historischer Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern (Einsiedeln).
36. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz.

37. Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle in Metz.
38. Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften in München.
39. Historischer Verein von und für Oberbayern in München.
40. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster.
41. Société archéologique in Namur.
42. Germanisches Museum in Nürnberg.
43. Magyar tudományos akademia in Pest.
44. Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
45. Archäologische Section für das königl. böhm. Museum in Prag.
46. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag.
47. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg in Regensburg.
48. Instituto di corrispondenza archeologica in Rom.
49. Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
50. Société pour la conservation des monuments d'Alsace in Strassburg.
51. Société scientifique et littéraire du Limbourg in Tongres.
52. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.
53. Instituto Veneto di scienze, lettere ed arti in Venedig.
54. Smithsonian institution in Washington.
55. Alterthumsverein in Wien.
56. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Wien.
57. K. k. geographische Gesellschaft in Wien.
58. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.

59. **Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg.**
60. **Antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich.**
61. **Allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Zürich.**

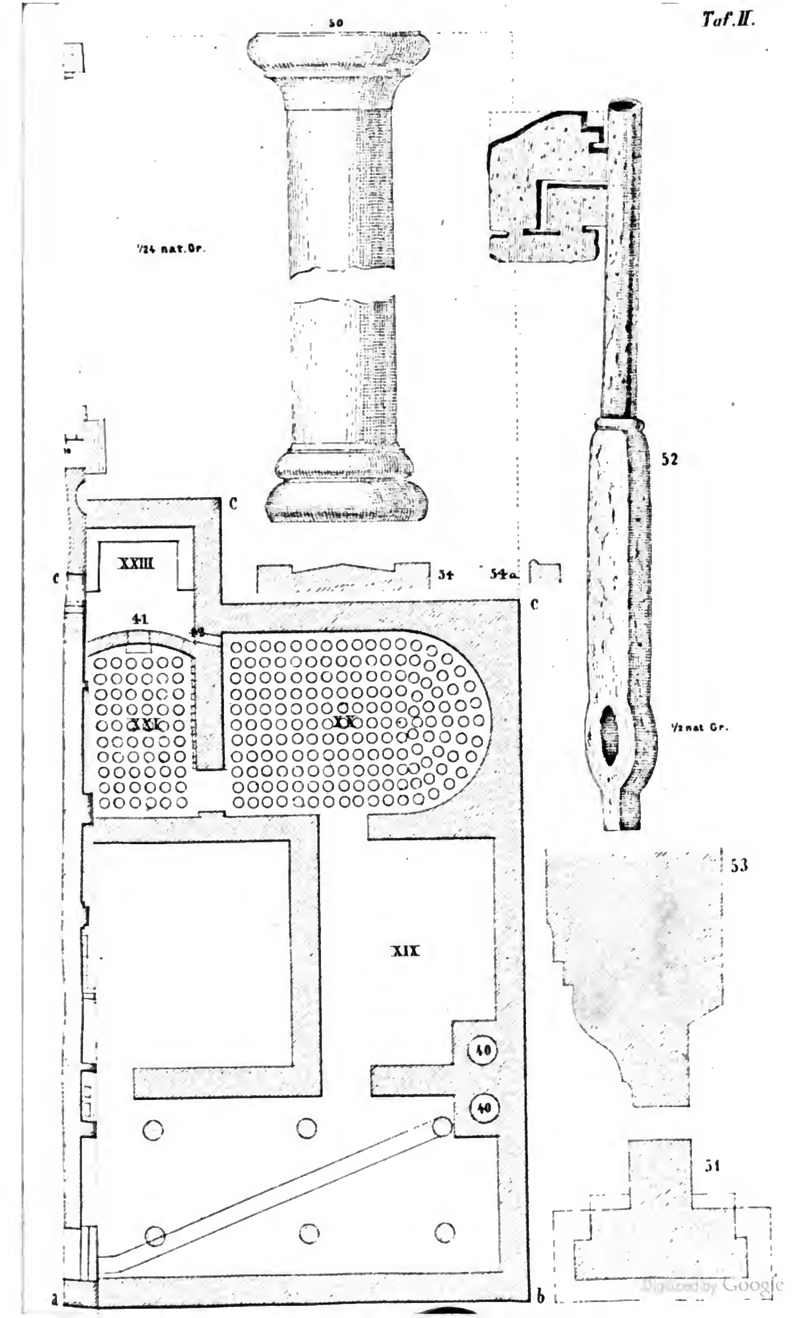
Berichtigungen.

Im XXXV. Hefte S. 26 Note 15 lies *Erbauung* statt *Erob*[illegible] S. 27 Z. 10 v. u. *Winseling* statt *Wieseling*. — Im XXXVI. H. S. [illegible] Z. 3 v. u. lies Moreau de *Mautour* statt M. d. *Mauteur*.

Taf. I.

3.





50
1/24 nat. Gr.
52
1/2 nat. Gr.
53
54
54a
51
XXIII
41
42
XXI
XX
XIX
40
40
c
c
c
c
a
b


1
2
2a
2b
4
Ost.
West.



Lith. Inst. A. Henry in Bonn



JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XXXVII.

MIT 8 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND MEHREREN IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1864.

Inhaltsverzeichniss.

I. Chorographie und Geschichte.

II. Denkmäler.

III. Litteratur.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

I. Chorographie und Geschichte.

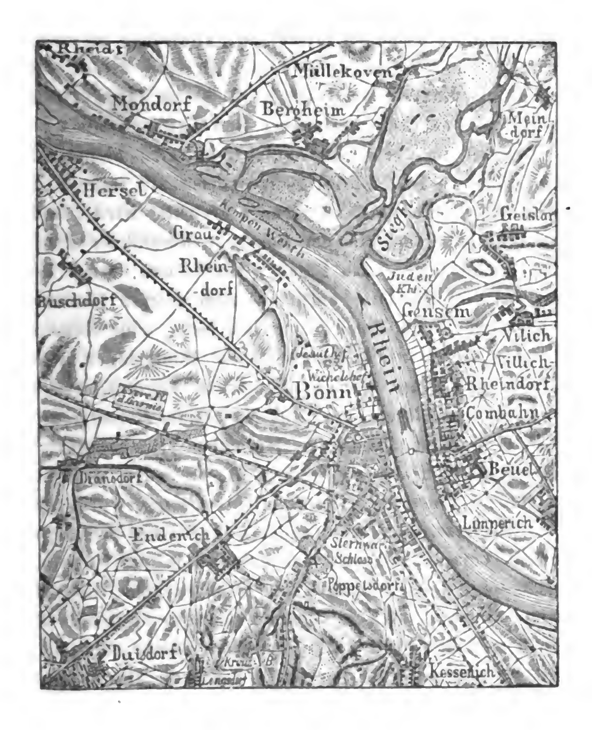
1. Die Römischen Flotten bei Bonn und Boulogne, die Pfahlbrücken des Julius Cäsar bei Bonn und Neuwied.

I.

Eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Bonn, zwischen den Dörfern Schwarzrheindorf und Bergheim mündet die Sieg in den Rhein auf der rechten Stromseite, in der Richtung von Osten nach Westen fliessend. Nachdem sie einen weiten Weg durch ein meist enges Gebirgsthal zurückgelegt hat, tritt sie drei Stunden vor ihrer Mündung in die Rheinebene ein, und lässt ihr Wasser in ruhigem und mitunter trägem Laufe dem Rheine zufliessen. Nur wenn anhaltende Regengüsse oder schnelles Schmelzen der Schneemassen im Frühjahr die zahlreichen Gebirgsbäche ihres Stromgebietes anschwellen, steigt sie über ihre Ufer und strömt in mehreren Betten dem Rheine zu, die Rheinebene in weiter Ausdehnung überschwemmend. Weil dieses Anschwellen der Sieg fast jährlich sich wiederholt, so haben ihre Fluthen in einiger Entfernung vom Rheine ausser ihrem gewöhnlichen Bette noch vier andere ausgegraben. Diese vier Bette enthalten bei gewöhnlichem Wasserstande der Sieg in einiger Entfernung vom Rheine kein Wasser: dagegen strömt in der Nähe des Rheins sein Wasser in diese Einschnitte hinein und bildet dadurch vier Häfen, den einen etwa sieben Minuten vor der jetzigen Siegmündung, die *alte Sieg* genannt, den zweiten

und dritten sieben Minuten nördlich von der jetzigen Siegmündung an der Südseite von *Bergheim*, den vierten fünf Minuten weiter bei *Mondorf*, welcher auch den Namen der *alten Sieg* führt. Von diesen vier Häfen ist derjenige, welcher vom Rheine bis nach Bergheim, an der Südseite des hohen Bergheimer Uferrandes, in einer Länge von beinah einer Viertelstunde sich hinzieht, ein so vortrefflicher Hafen, dass derselbe, wenn ihn die Natur auf die *linke* Seite des Rheins gelegt hätte, Bonn wohl zu einer grossen und reichen Handelsstadt erhoben haben würde. Dieser Bergheimer Hafen gehörte, ehe die Französische Revolution die Handelsverhältnisse umgestaltete und den Verkehr des linken Rheinufers mit dem rechten absperrte, zu den besuchtesten am Unterrhein, überhaupt zu den besten Stätten zwischen Rotterdam und Basel, wo Schiffe im Winter gegen Eis und Ueberschwemmung Schutz finden konnten. Noch erinnern sich die ältesten Bewohner Bonns und der Umgegend, namentlich der Hofrath *Oppenhoff*, Secretär der Universität zu Bonn, dass zwanzig bis dreissig grosse Holländische Kauffartheischiffe hier überwinterten. Nach diesem Hafen zogen noch vor fünfzehn Jahren zur Zeit des Winters die Nachen der Bonner Schiffbrücke und was sonst von Fahrzeugen bei Bonn vorhanden war: jetzt finden diese ihre Zuflucht in einem kleinen Hafen, den die Eigenthümer der Bonner Schiffbrücke näher bei Bonn an der gegenüber liegenden Rheinseite angelegt haben. Dagegen ziehen die Badehäuser von Bonn, die Nachen der benachbarten Dörfer, besonders aber Flösse noch jeden Winter in den sicheren Bergheimer Hafen ein. Die Anlage eines Sicherheitshafens am Nordende der Stadt Cöln durch die Franzosen, als sie Herren des linken Rheinufers waren, dann die Errichtung anderer Häfen, namentlich zu Düsseldorf und Emmerich, hat den Hafen von Bergheim allmählich fast in Vergessenheit gerathen lassen, und Bergheim wie auch das ihm nahe liegende Mondorf, welche vor achtzig

Jahren nahe daran waren, Handelsplätze zu werden, sind wieder zu kleinen ländlichen Gemeinden von 1400 und 800 Einwohnern herabgekommen. Diese Gestaltung der Siegmündung wird die folgende der Generalstabskarte entnommene Zeichnung zur Anschauung bringen.



In diesem Hafen, und in keinem andern, da die übrige Umgebung von Bonn keinen Hort für Schiffe bietet, muss jene Flotte gestanden haben, welche die Römer, als sie nicht lange vor Christigeburt das linke Rheinufer nebst Belgien ihrer Herrschaft unterwarfen, *bei Bonn* aufgestellt haben. Suchen wir jetzt die dunkeln und fast verwischten Spuren dieser *bei Bonn ehemals stehenden Römerflotte*, so viele davon sich noch auffinden lassen, an's Tageslicht zu bringen! Ein untrügliches Zeugniss über den Bestand dieser Flotte zur Zeit des Batavischen Krieges, d. h. im Jahre 70 nach Christigeburt, hat kein geringerer Gewährsmann als *Cornelius Tacitus* uns erhalten, obgleich dasselbe bisher unbeachtet geblieben ist. Dieses Zeugniss enthält seine Erzählung Hist. V 22, wodurch Folgendes berichtet wird. In dem genannten Jahre machte der Römische Heerführer *Petilius Cerialis*, nachdem er den Bataver Civilis und dessen Heere zuerst aus Gallien, dann auch aus dem unteren Germanien und der Batavischen Insel vertrieben hatte, eine Reise *den Rhein hinauf bis nach Bonn*, um die Winterlager, welche zu Neuss und Bonn für die Römischen Legionen errichtet wurden, zu besichtigen (profectus Novaesium *Bonnamque* ad visenda castra quae hiematuris legionibus erigebantur). Die Rückreise des Cerialis mit seinem Heere, oder wenigstens einem Theile desselben, *von Bonn bis Birten*, wurde nicht, wie die Hinreise, zu Lande, sondern *auf einer Flotte*, und zwar mit Vernachlässigung der üblichen in der Nähe eines Feindes sonst beobachteten Vorsichtsmassregeln ausgeführt (navibus remeabat, disiecto agmine, incuriosis vigiliis). Diese Sorglosigkeit hatte zur Folge, dass die Römer, als sie im Lager *bei Birten*[1]) übernachteten, durch die Germanen aus der Umgebung der heutigen Stadt *Wesel* überfallen wurden und sämmtliche Schiffe dem Feinde in die Hände fielen. Dass

---

1) Der Name von *Vetera* ist im Texte des Tacitus ausgefallen.

den Cerialis, als er aus der Batavischen Insel ***nach Bonn*** hinaufzog, keine Flotte begleitete, was ohnehin nicht allein schwierig sondern ganz unzweckmässig und zeitraubend gewesen wäre, ergibt eine Vergleichung dessen, was von Tacitus kurz darauf (c. 23) mitgetheilt wird. Dadurch erfahren wir, dass die Römerflotte, welche an der Westseite der Batavischen Insel auf der Maas kreuzte, nach dem Verluste der Fahrzeuge bei Birten ein Seegefecht gegen Civilis bestand, also nicht verloren gegangen war. Demnach können wir mit voller Sicherheit annehmen, dass Cerialis seine Reise von der Batavischen Insel nach Bonn zu Lande, seine Rückreise aber *durch Schiffe aus der Römerflotte bei Bonn* ins Werk setzte. Selbst die Ursache, warum Cerialis bei seinem Rückwege die Römische Flotte bei Bonn oder doch einen guten Theil derselben mitnahm, ist aus der Erzählung des Tacitus noch deutlich zu erkennen. Denn dieser berichtet kurz vorher (H. V 19), dass dem Cerialis bei seiner vor der Reise nach Bonn statt gefundenen Anwesenheit an der Westseite der Batavischen Insel *Schiffe gefehlt hätten, um eine Schiffbrücke über die Waal zu schlagen und auf derselben auf die Insel der Bataver vorzudringen* (deesse naves *efficiendo ponti*, neque exercitum Romanum aliter transmissurum). Dieser *Mangel an Schiffen* darf nicht so verstanden werden, als wäre Cerialis damals ohne eine Flotte an der Westseite der Batavischen Insel gewesen, da eine kurz vorher gehende Aeusserung des Tacitus (c. 18: debellatum eo die foret, si *Romana classis* sequi maturasset) das Gegentheil lehrt. Allein die hier bezeichnete Flotte enthielt, wie sich uns auch bald nachher noch zeigen wird, grössere Schiffe, welche zum Aufschlagen einer Schiffbrücke über die

---

Dass aber kein anderes Lager als dieses zu verstehen und *Veterum* vallum statt vallum zu ergänzen sei, habe ich in diesen Jahrb. XXXII S. 10—16 gezeigt.

Waal nicht gebraucht werden konnten. Um also bei dem nächsten Angriffe, welchen Cerialis gegen die Bataver vorbereitete, für einen Uebergang auf die Batavische Insel besser gerüstet zu sein, nahm er eine gute Zahl kleiner Schiffe und Nachen aus der Bonner Flotte mit: denn dass diese mit solchen kleineren Fahrzeugen reichlich versehen war, lehrt uns die bald darauf folgende Erzählung des Tacitus (Hist. V 23), wie Civilis die dem Cerialis durch den nächtlichen Ueberfall bei Birten entrissenen kleinen Fahrzeuge für ein Seegefecht gegen die Römische Flotte auf der Maas auszurüsten und zu benutzen versuchte.

An diese Flotte hat man zu denken, wenn von Römischen Geschichtschreibern oder auf alten Steinschriften eine *classis Germanica* erwähnt wird. Diese Flotte befehligte im Jahre 69 nach Chr. *Julius Burdo*, als der Legat der ersten in Bonn stehenden Legion, Fabius Valens, mit der Reiterei der Legion und der Bundsgenossen aus seinem Lager nach Cöln aufbrach und den *Aulus Vitellius* zum Kaiser des Römischen Reichs an Galba's Stelle ausrief.[2]) Dem Julius Burdo aber hätte diese Empörung beinah ein blutiges Ende bereitet, weil die Soldaten den Sturz des Fonteius Capito, der vor Vitellius Statthalter von Untergermanien gewesen war, ihm Schuld gaben und darum seinen Tod verlangten, der auch erfolgt wäre, wenn Vitellius ihn nicht durch List dem Grimme der Erzürnten entzogen hätte, indem er ihn gefangen nehmen liess und erst nach dem Siege über Otho wieder frei gab[3]). Zum Nachfolger des Burdo in dessen Stelle hatte Vitellius den *Julius Tutor aus Trier* erkoren,

---

2) Tacitus Hist. I 57.

3) Tac. Hist. I 58: Iulium Burdonem, *Germanicae classis praefectum,* astu subtraxit. Exarserat in eum iracundia exercitus, tamquam crimen ac mox insidias Fonteio Capitoni struxisset. Grata erat memoria Capitonis; et apud saevientes occidere palam, ingno-

welcher später von den Römern abfiel und zur Partei des Civilis übertrat. Tacit. Hist. IIII 55: Tutor *ripae Rheni a Vitellio praefectus*, d. h. classi Germanicae praefectus. Ein dritter *Admiral dieser Flotte* (praefectus classis Germanicae), *M. Aemilius Crescens*, wird auf einem Steine aus Cöln genannt[4]), und ein *Schiffs-Capitän* derselben (trierarchus) mit Namen *Rufrius Calenus* hat im Auftrage von *Vexillariern der Germanischen Flotte* (Vexillarii classis Germanicae) dem Juppiter (I·O·M) *im Brohlthale*, dessen Bach 6½ Stunde oberhalb Bonn in den Rhein mündet, ein Denkmal gesetzt[5]). Besonders wichtig aber für die vorliegende Untersuchung sind zwei andere ebenfalls im Brohlthale gefundene Inschriften-Steine, wovon der eine jetzt im Museum von Nymwegen, der andere im Museum von Cöln aufbewahrt wird, weil aus ihnen hervorgeht, dass die Flottenstation bei Bonn nach dem grossen Verluste bei Birten nicht etwa aufgegeben, sondern dass dieser Schaden bald wieder ersetzt worden ist. Denn nach dem ersteren lassen *vexillarii classis*[6]), d. i. classis Germanicae, wie auf den vorher angeführten und andern bald zu nennenden Inschriften steht, im Verein mit Vexillariern (Detachements) aus der ersten Minervischen, der sechsten und zehnten Legion, aus Cohorten und Alen, dem Hercules Saxanus ein Denkmal errichten[7]). In dem andern lassen die

---

scere non nisi fallendo licebat. Ita in custodia habitus et post victoriam demum, stratis iam militum odiis, dimissus est.

4) Vereins-Jahrb. VIII S. 166. Or. Henzen 6867. Das Denkmal des Hercules Saxanus v. J. Freudenberg S. 20.

5) Das Denkm. des Hercules Sax. S. 8 n. 20.

6) Das Wort *classis* heisst nach einer Lesung der Inschrift CLQ (*Janssen*), nach einer andern C\LQ (*Cannegieter*), was von Freudenberg (a. a. O.) classis qui (*sunt*), von Urlichs (in d. Jahrb. XXXVI S. 100) zum Theil richtiger classisque gelesen wird.

7) Die Veranlassung sowohl zur Stiftung dieses als des andern grössern Denkmals ist noch nicht enträthselt. Ich vermuthe,

sechste, zehnte und zweiundzwanzigste Legion, Alen, Cohorten und Flottensoldaten dem Invictus Hercules, d. h. dem Phönicischen Sonnengotte[8]), (vielleicht dem Juppiter und Hercules) ein grosses und bedeutsames Denkmal setzen. Beide Werke fallen sicher nach dem Jahre 100 nach Chr., wahrscheinlich zwischen 104 und 120, wie Urlichs in diesen Jahrbüchern (XXXVI S. 100—104) dargethan hat, d. h. mehr als dreissig oder vierzig Jahre nach dem Batavischen Kriege. Daraus ergibt sich, was auch schon an sich wahrscheinlich ist, dass die Flotte bei Bonn nach dem empfindlichen Verluste bei Birten ergänzt und erneuert ihren ehemaligen Stand wieder eingenommen hat. Noch andere Erwähnungen der *Germanischen Flotte* finden sich auf einer Inschrift aus Ar-

---

dass die in den beiden Inschriften genannten Truppenkörper für irgend einen Sieg dem Hercules ihre Gabe darbrachten, kann aber nicht zugeben, dass sie einen Dank für Förderung ihrer Arbeit in den *Tuffbrüchen des Brohlthals* aussprechen wollten, wie Dr. Freudenberg, z. Archivar unseres Vereins, und Prof. Urlichs, Stifter und Ehrenmitglied desselben, der Erstere in dem Denkm. des Herc. Sax. S. 13 ff., der Andere in diesen Jahrb. XXXVI S. 100 u. 104 angenommen haben. Denn abgesehen von dem Unglaublichen, dass bei dieser Auffassung vor der Errichtung des dem Hercules *Invictus* gewidmeten Denkmals drei Legionen, überdies noch Alen und Cohorten der Hülfstruppen und die Soldaten der Flotte in dem engen und nicht langen Brohlthale Tuff gebrochen haben sollten, ist auch das Arbeiten in *Steinbrüchen* (in lautumiis) keine Beschäftigung für Legionarier, so bekannt es auch ist, dass diese seit Augustus für andere militärische Arbeiten herangezogen wurden. Denn Steine brechen und Erz graben waren Sclavenarbeiten, wie den Lesern des Plautus bekannt genug sein wird; und wenn ein Heerführer Legionen sogar zum Bergbau missbrauchen wollte, so wurden sie missmuthig und beschwerten sich beim Kaiser (Tacit. Ann. XI 20).

8) S. Braun in d. Annalen des histor. Vereins für den Niederrh Jahrg. 1863 S. 1 fgg.

les und auf zwei Votivaltären des Bonner Museums. Vgl. Orelli-Henzen 3600. 6865. 6866. Lersch, Centralm. II 13 u. III 145. Freudenberg, das Denkmal des Herc. Sax. S. 20. Der erste dieser drei Steine ist einem *ehemaligen Schiffs-Capitain der Germanischen Flotte* (*extrierarch. class. Germ.*), dem *Domitius Domitianus*, von seiner Gattin gesetzt; mit den beiden andern haben zwei Soldaten dieser Flotte ein Gelübde gelöst.

An die bisher gegebene Nachweisung schliesst sich folgende Frage: welcher Römer hat die *bei Bonn im Hafen von Bergheim* stehende Flotte aufgestellt, und welches Ziel hat derselbe dabei in's Auge gefasst? Darüber gibt uns Aufschluss eine für die Urgeschichte der Rheinlande wichtige Nachricht, welche durch *Julius Florus* aus dem Geschichtswerke des *Titus Livius* [9]) auf uns gekommen, aber bisher noch nicht genügend aufgeklärt ist [10]). Diese lautet (IIII 12 26 = II 30) nach den beiden ältesten, von einander unabhängigen Handschriften des Florus, einer *Bamberger* aus dem neunten und einer *Heidelberger* aus demselben Jahrhundert, welche die neuesten Herausgeber des Florus bei der Textesgestaltung desselben als die zuverlässigsten Gewährstücke mit Recht zu Grunde gelegt haben, im Wesentlichen über-

---

9) Ueber die Abhängigkeit des Florus von Livius im Ganzen, vorzüglich aber in seiner Beschreibung des Germanischen von Drusus geführten Krieges, vergl. meine Nachweisung in diesen Jahrbüchern H. XVII S. 1—8.

10) Vergl. Jahrbücher H. XVII S. 1—52, Doppelheft XXXIII u. XXXIV S. 1—55. In diesen beiden Abhandlungen, wovon die eine von mir, die andere von J. Becker verfasst ist, findet der Leser eine Kritik aller mit jenen Worten angestellten Versuche. In wie weit meine jetzige Auffassung der Sache von meiner früheren Behandlung derselben im 17. Hefte dieser Jahrbücher abweicht oder damit übereinstimmt, wird aus einer Vergleichung beider sich von selbst ergeben.

einstimmend, in Kleinigkeiten abweichend: denn in der erstern steht so: *bormam* et *caesoriacum* pontibus iunxit classibusque firmavit, in der Heidelberger so: *bonnam* et *gesogiamcum* pontibus iunxit classibusque firmavit (*Drusus*). Die Bamberger Handschrift, welche im Ganzen minder fehlerhaft als die Heidelberger geschrieben ist, nennt uns an der ersten Stelle eine Stadt *Borma*, die Heidelberger *Bonna;* welcher von beiden sollen wir trauen? Ich würde, wie ein gelehrter Mitarbeiter unserer Jahrbücher, Professor *Becker*, und die beiden neuesten Herausgeber des Florus, *O. Jahn* und *C. Halm* gethan haben, mit Rücksicht auf die grössere Auctorität der Bamberger Handschrift *Borma* vorziehen, wenn ich eine Stadt dieses Namens *am Rhein* aufzufinden vermöchte, oder wenn sonst Jemand am Rhein oder in dessen Nähe ein *Borma* nachgewiesen hätte: denn *an den Rhein* weisen uns sowohl die Worte, welche diesen vorhergehen, als jene, welche ihnen folgen (in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit (*Drusus*), und invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit), *an den Rhein* weist uns auch der Inhalt und die Ueberschrift des Abschnittes (Bellum Germanicum), worin Florus die Feldzüge des Drusus zwischen *Rhein und Elbe* beschrieben hat. Aber weder am Rhein noch sonst wo in Europa ist eine Stadt *Borma* zu finden, und wenn *Becker* irgend eine untergegangene Stadt dieses Namens an der Nordküste Galliens nicht weit von Boulogne voraussetzt (Jahrb. H. XXXIII u. XXXIV S. 49), so wird diese Vermuthung weder durch irgend eine alte Scherbe noch durch eine Spur von Nachricht bekräftigt, abgesehen davon, wie Drusus wohl dazu gekommen sei, zwei Flotten bei zwei nicht weit von einander entfernten Gallischen Küstenstädten, bei einem verschwundenen *Borma* und bei Boulogne (Gesoriacum) aufzustellen, und dass nicht minder räthselhaft bleiben würde, was diese Flotten zu der von Drusus beabsichtigten Sicherstellung des Rheinufers hätten beitragen können.

Dagegen nennt uns die andere gleich alte Handschrift des Florus nicht nur eine wohlbekannte alte Römerstadt, sondern auch eine am Rhein gelegene Stadt, eine solche, welche der Zusammenhang und der Inhalt der Erzählung erwarten lassen. Daher dürfen wir in dieser Namensform unserm Heidelberger Zeugen mehr trauen, von dem Bamberger aber annehmen, dass er hier einen leichten Schreibfehler begangen hat, indem er entweder in seiner Vorlage einen Zug am oberen Ende des ersten *n* in Bonna, ein *rn* statt *nn* zu finden wähnte, oder durch das nächste caeso-*r*iacum verleitet wurde, in einen Assimilations-Schreibfehler zu verfallen und so das Monstrum *Borma* in die Welt zu setzen.

Die nächste sich einstellende Frage ist, in wieweit die andere von Florus genannte Stadt zu *Bonna* passe oder dagegen streite. In der Benennung auch dieser Stadt gehen die beiden ältesten Documente wieder auseinander: denn im Bamberger steht *caesoriacum*, im Heidelberger *gesogiamcum*, allein auch hier kann über die richtige Namensform kein Zweifel bleiben, weil der Bamberger Schreiber im Anfange, der Heidelberger in der Mitte einen leicht zu erklärenden Schreibfehler zugelassen hat. Denn der Bamberger hat, wahrscheinlich durch unzeitige Erinnerung an *Caesar* verleitet, *caesoriacum* statt *Gesoriacum* geschrieben, der Heidelberger aber, weil die Anfangssylbe des Wortes sich zu stark seinem Ohre eingeprägt hatte, den ersten Buchstaben auch in die zweite Hälfte des Wortes und noch ein überflüssiges *m* hineingebracht, wodurch bei ihm ein *geso-giamcum* statt *Geso-riacum* zum Vorschein gekommen ist. Merkwürdiger Weise treffen wir den Schreibfehler *Geso-giaco* statt *Gesoriaco* auch auf der Tabula Peutingeriana, wo er durch dieselbe Veranlassung entstanden sein wird. Sobald wir aber die Fehler der beiden Florus-Handschriften meiden und, was sie Richtiges haben, aufnehmen, so bekommen wir den Namen jener Stadt im Belgischen Gallien, welche zuerst

Gesoriacum (mit geschärfter Anfangssylbe auch ***Gessoriacum***) hiess, dann ***Bononia*** genannt wurde, wovon, wie bekannt, der jetzige Name der Küsten- und Hafenstadt Boulogne seinen Ursprung hat. Demnach erfahren wir durch Florus oder durch dessen Gewährsmann Livius, dass Claudius Drusus, der Stiefsohn des Augustus, als er in den Jahren 12—9 vor Christus Germanien bekämpfte, eine Flotte bei *Bonn* und eine zweite bei *Boulogne* aufgestellt hat.

Nachdem das Dasein einer bei Bonn stehenden Römischen Flotte oben auch aus einer anderen höchst achtbaren Quelle nachgewiesen ist, nachdem wir auch drei Admirale, zwei Capitäne, Soldaten und Matrosen dieser Flotte kennen gelernt haben, so würden wir zum Märtyrer des Buchstabens werden, wenn wir in den Worten des Florus an dem Schnitzer *Borma* noch festhalten und uns gegen den wahren Namen von *Bonna* sträuben wollten. Gehen wir auf der so gewonnenen sicheren Grundlage weiter! Die im Jahre 70 nach Christus bei Bonn stehende Römerflotte kann, da weder der Kaiser *Nero,* noch dessen Vorgänger bis auf Augustus in der Einrichtung des unteren und oberen Germaniens etwas Neues aufgebracht haben, nur *unter Augustus* hier aufgestellt sein. Daraus folgt weiter, dass die Angabe, Drusus habe zur Zeit seiner gegen die Germanen unternommenen Feldzüge eine Flotte bei Bonn aufgestellt, vollen Glauben verdient und keinem irgend begründeten Zweifel unterworfen werden darf. Die damit verbundene Erwähnung einer zweiten, von Drusus *bei Boulogne* aufgestellten Flotte findet eine genügende Erklärung darin, dass die beiden Germanien (Germania inferior und G. superior) mit dem Belgischen Gallien von Augustus *zu einer Provinz, Belgica* genannt, verbunden[11]) und der Verwaltung des Drusus anheim gege-

---

11) Plinius N. H. IIII 17 (31) §. 105—106. Ptolemäus Geogr. II 9, Dio Cassius LIII 12. *Fechter* in Gerlachs, Hottingers u. Wacker-

ben waren. Die beiden Städte, wo die zwei Römischen Flotten ihre Stelle erhielten, lagen an den entgegengesetzten Enden der grossen Belgischen Provinz, *Bonn* an der *östlichen*, *Boulogne* an der *westlichen* Seite derselben. Aehnlich schützte Italien nach Westen die Flotte bei *Misenum*, nach Osten die Ravennatische. Wenn die Rheinischen Legionen keine genügenden Lebensmittel besassen oder Rhein und Maas durch feindliche Fahrzeuge bedrohet wurden, so konnte die Flotte von Boulogne durch die Mündung der Maas den Bedrängten zu Hülfe eilen. Das ist im Batavischen Kriege, im Jahre 70 nach Christus, geschehen. Denn um den Römern *die Zufuhren aus Gallien*, d. h. durch die Schiffe aus der Flotte von Boulogne, dem nächsten dortigen Hafen der Römer, *abzuschneiden* (ut eo terrore commeatus Gallia adventantes interciperentur, Tacit. H. V 23), entschloss sich Civilis, der Römischen Flotte ein Treffen an der Mündung der Maas zu liefern. Selbst die hier erwähnte Römerflotte muss aus Gal-

---

nagels Schweiz. Museum für histor. Wissensch. III S. 308—341. *Th. Mommsen* in den Berichten der K. Sächs. Gesellschaft z. Leipzig, phil. hist. Classe Bd. III S. 230—235. Auch *Germanicus*, als er in den Jahren 14 bis 16 nach Chr. Germanien bekämpfte, war nicht nur über die beiden Germanien sondern über das gesammte Belgische Gallien gesetzt; vgl. Tacit. Ann. I 31 und 43, II 5. Nach dem Abzuge des Germanicus sind die drei Theile dieser grossen Provinz nicht mehr einem, sondern drei kaiserlichen Statthaltern zur Verwaltung übergeben worden, und dadurch ist auch der Sprachgebrauch aufgekommen, jeden dieser Theile (das untere und obere Germanien und Belgica) als eine für sich bestehende Provinz zu bezeichnen; vgl. Tacitus Ann. IIII 73: vexilla legionum e *superiore provincia* (aus dem *oberen Germanien*) — accivit; H. I 51: exercitus finibus *provinciarum* (durch das Gebiet des oberen und unteren Germaniens) discernebantur; Ann. XIII 53: invidit operi (Anlage eines Canals zwischen Mosel und Saone durch *L. Vetus*, Legaten des *oberen Germaniens*) Aelius Gracilis, Belgicae legatus, deterrendo veterem ne legiones *alienae provinciae* inferret.

lien, d. h. aus Boulogne, herbeigeeilt sein, wie sich leicht zeigen lässt. Denn sämmtliche Fahrzeuge, welche die Römer bei der Batavischen Insel auf der Waal und der Maas unterhielten, waren bald nach dem Ausbruche des Batavischen Aufstandes im J. 69 nach Chr. von Civilis und dessen Anhängern gefangen genommen (Tacit. H. IIII 16). Von dieser Zeit bis zur Ankunft des Cerialis hatten die aufgestandenen Bataver in ihrem Lande und auf ihren Strömen eine unbedingte Herrschaft behauptet. Wenn nun dem Cerialis, als er mit seinen Legionen gegen die Insel der Bataver vordrang, eine Kriegs-Flotte zur Seite stand (Tac. H. V 18 u. 21 u. 23), welche von Bonn nicht gekommen sein konnte, weil diese erst später herangezogen wurde und bei Birten verloren ging, so kann dieselbe nur von der Gallischen Küste, d. h. aus dem Hafen von Boulogne gekommen sein. Der schon mehrfach von Cerialis geschlagene Civilis wurde durch die von seinen Verbündeten bei Birten erbeuteten Bonner Fahrzeuge mit neuem Muthe so erfüllt, dass er ein Seetreffen gegen die Römer zu wagen sich entschloss. Dieses Gefecht wurde ohne Erfolg an der Mündung der Maas geliefert, und so geschah es durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Ereignissen, dass Fahrzeuge der beiden Flotten, die einander helfen sollten, sich jetzt feindlich bedroheten. Dieses Gefecht, das letzte im Batavischen Kriege, hat uns Tacitus (H. V 23) beschrieben, eine Beschreibung, bei der ich noch einen Augenblick verweilen will, weil sie uns über die Beschaffenheit der Römerflotte bei Bonn Aufschluss gibt. Seine Worte, welche nicht ohne Lücken und Verderbnisse auf uns gekommen sind, lauten nach meiner Ergänzung und Berichtigung so: Civilem cupido inde incessit[12]) navalem aciem ostentandi. Complet quod biremium quaeque simplici *remorum*[13]) ordine ageban-

12) Statt *inde* incessit gibt die Ueberlieferung *invasit* incessit, *inde* ist von N. Heinsius verbessert.

13) Das für den Ausdruck unentbehrliche *remorum* (Schiffe mit

tur; adiecta ingens lintrium vis. Tricenos quadragenosque ser*vos illis imposuit*[14]), sed armamenta Liburnicis solita; et simul captae lintres sagulis versicoloribus haud indecore pro velis iuvabantur. Hier werden Schiffe mit zwei und mit einer Reihe von Ruderbänken aufgezählt, überdies *eine Unzahl von Nachen*, das heisst, kleinere Schiffe ohne Verdeck, von welchen bemerkt wird, dass sie *erbeutet* seien, d. h. erbeutet bei dem nächtlichen Angriffe zu Birten. Das bei diesem Ueberfalle weggenommene Admiralschiff, eine Trireme, hatten die Germanen an ihre Wahrsagerin *Veläda* geschenkt (Tacit. H. V 22), von den übrigen werden sie auch wohl noch einige der werthvolleren für sich behalten haben. Die übrigen und besonders die kleineren überliessen sie dem Civilis, der ihre Bewegung durch Ausspannen von Purpurmänteln (sagulis versicoloribus) statt Segeltüchern erleichterte. Daraus ist zu ersehen, dass die Flotte bei Bonn eine grosse Zahl kleiner Fahrzeuge enthielt, welche zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wasserstande den Rhein befahren konnten, besonders aber zum Aufschlagen einer Schiffbrücke über den Rhein, wenn ein Heer zum Einmarsche in Feindesland übersetzen sollte, geeignet waren.

Noch aber bleibt zum vollständigen Verständniss der aus Livius mitgetheilten Nachricht des Florus eine Erklärung der Worte Bonnam et Gesoriacum *pontibus iunxit*, also ein Aufschluss darüber, wie Bonn und Boulogne *durch Brücken von Drusus in Verbindung gesetzt seien*, zu wünschen übrig. Darüber will ich meine *Vermuthung*, denn mehr kann ich nicht geben, den Lesern dieser Jahrbücher nicht vorenthalten. Wir würden die Angabe des Florus leicht verstehen, wenn *via munita ac pontibus iunxit* geschrieben stände:

---

einer Reihe *Ruder*) ist wahrscheinlich bei seiner Abkürzung rēo2↓ vor ordine übersehen worden.

14) Ein alter Abschreiber des Tacitus ist von *ser* zu dem ähnlich lautenden *sed* übergesprungen.

denn eine *Chaussee* nebst Ueberbrückung von Flüssen, worüber jene führt, dient zur Verbindung von Städten und Ländern. Aber wenn eine Chaussee durch Julius Cäsar, den Eroberer Galliens, oder, was wahrscheinlicher ist, von Augustus, als er in den Jahren 27 u. 26 vor Chr. die Angelegenheiten Galliens ordnete, zwischen Boulogne und Bonn bereits angelegt war, so konnte Livius und aus ihm Florus von den Arbeiten des Drusus nur das erwähnen, wodurch die von Cäsar oder Augustus begonnene Verbindung der östlichen und westlichen Theile vom Belgischen Gallien ihre Vollendung erhalten hat, die *Ueberbrückung* der Ströme, welche zwischen Bonn und Boulogne zu überschreiten waren. Darin also, das Brückenbauten erwähnt, aber einer Kunststrasse nicht gedacht wird, scheint Grund für die Annahme zu liegen, dass Drusus eine Heerstrasse zwischen Bonn und Boulogne bereits vorfand und daher seine Thätigkeit auf dasjenige, was an einer ordentlichen Verbindung der östlichen und westlichen Städte im Belgischen Gallien noch fehlte, richten und beschränken konnte, auf den Bau von Brücken über die Flüsse, welche zwischen dem Rhein und der Belgischen Nordküste eine gute Verbindung hemmten. Jene von Drusus errichteten Brücken aber werden wir finden, wenn wir die alte Römerstrasse zwischen Bonn und Boulogne verfolgen. Diese führte zuerst in der Richtung von Süden nach Norden bis *Cöln* (oppidum Vbiorum zur Zeit des Drusus, später colonia Agrippinensium). Von Cöln lief eine andere Strasse in der Richtung von Osten nach Westen durch das Belgische Gallien bis Boulogne. Die Orte, welche diese Strasse berührte, führt das alte Römische Reisebuch aus der Zeit des Caracalla[15]) in der Richtung von *Boulogne* nach *Cöln* in zwei Absätzen und in folgender Weise auf:

---

15) Vgl. Itinerarium Antonini Augusti et Hierosolymitanum. Ex libris mss. ediderunt *G. Parthey* et *M. Pinder*. Berol. 1848 S. 179—180. Mit den Angaben über die im Itinerarium enthaltene Reise-

1. a portu Gessoriacensi (*Boulogne*) Bagacum (*Bavay*) usque mpm LXXXIII sic:

Tarvenna (*Terouanne*)	**mpm**	**XVIII**
Castello (*Montcassel, Cassel*) . . .	**mpm**	**VIIII**
Viroviacum (*Werwick*)	**mpm**	**XVI**
Turnacum (*Tournay*)	**mpm**	**XVI**
Ponte Scaldis (Escaut-pont)	**mpm**	**XII**
Bagacum	**mpm**	**XII.**
2. Vodgoriacum (*Vaudre*)	**mpm**	**XII**
Geminiacum (*Gemblou? Vieuville?*) .	**mpm**	**X**
Perniciacum (*Bertrais? Acosse?*) . .	**mpm**	**XXII**
Aduaca Tongrorum (*Tongern*) . . .	**mpm**	**XIIII**
Coriovallum (*Corten, Herken?*) . .	**mpm**	**XVI**
Iuliacum (*Jülich*)	**mpm**	**XVIII**
Colonia (*Cöln*)	**mpm**	**XVIII.**

Wenn wir dieser (von Cäsar oder August angelegten) Römerstrasse in der Richtung von Cöln nach Boulogne folgen, so finden wir, dass Drusus zur Verbindung von beiden, also auch zur Verbindung von Bonn nach Boulogne [16]), folgende Brücken aufzurichten hatte. 1. Zwischen Cöln und Jülich, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Orten, war die *Erft* zu überbrücken. 2. Eine andere zur Verbindung dieser Strasse erforderliche Brücke war bei Jülich über die *Roer* (sprich Rūr) zu schlagen. 3. Dann erreichte die Strasse

---

route stimmt im Wesentlichen auch die *Tabula Peutingeriana* überein, und beide haben das Meiste aus der unter Augustus durch *M. Agrippa* zu Stande gekommenen Karte des Römischen Reiches und aus den dazu gehörenden *Commentariis Agrippae* entnommen.

16) Dass *Bonn und Boulogne,* nicht *Cöln und Boulogne,* als äusserste Punkte des Belgischen Galliens von Florus und Livius aufgeführt werden, findet darin seine Erklärung, dass bei Bonn wie zu Boulogne eine Kriegsflotte aufgestellt war, Cöln aber eines Hafens entbehrte.

das Thal der *Maas* (Mosa). Die bei *Mastricht* (Mosae traiectus) erbauete Brücke wird schon in der Geschichte des Batavischen Krieges, das ist etwas mehr als 80 Jahre nach den Unternehmungen des Drusus, erwähnt[17]). Damals rückte Civilis von Cöln gegen die Maas vor und fand hier Widerstand von Claudius Labeo, der die Maas-Brücke im Interesse der Römer mit seinen Anhängern besetzt hatte (quo minus ultra pergeret (*Civilis*), Claudius Labeo-restitit, fretus loco, quia *pontem Mosae* fluminis anteceperat). Dass Drusus diese Brücke hat bauen lassen, zeigen nicht allein die obigen Worte des Florus, sondern wir finden dafür ein zweites Zeugniss des Florus und Livius in demselben Abschnitte, ich meine jene Worte: in tutelam provinciae[18]) praesidia atque custodias ubique disposuit *per Mosam flumen*, per Albim, per Visurgim. Eins der hier erwähnten praesidia war die befestigte Maasbrücke selbst: denn dass sie durch einen Brückenkopf gedeckt wurde, lässt die Erzählung des Tacitus erkennen, insofern Civilis diesen Posten nicht nehmen konnte, bis seine Leute durch die Maas schwammen und dem Labeo in den Rücken fielen. 4. Der nächste Strom, den die Römerstrasse zu überschreiten hatte, war die *Schelde*. Hier war mit der Brücke auch ein Ort verbunden (*Pons Scaldis*), das heisst die Brücke hat den ersten Anstoss zum Anbau von Wohnungen gegeben, welche auch heute noch vorhanden sind. 5. Eine fünfte Brücke erforderte auf der Strasse bis zum Ocean bei Boulogne die *Lys*, der grösste unter den Nebenflüssen der Schelde, und noch manche kleinere Brücken waren über Bäche und Nebenflüsse der Maas und Schelde zu bauen. Wenn der Ausdruck des Florus in eine *fehlerhafte Kürze* zusammengedrängt ist, so findet dieses eine genügende Er-

---

17) Tacit. Hist. IIII 66.

18) d. h. provinciae Belgicae und der im eigentlichen Germanien neu zu gewinnenden.

klärung in der Art und Weise, wie Florus seine Quelle benutzt hat: denn während Livius über die Germanischen Feldzüge des Drusus vier Bücher niedergeschrieben, ist für diesen Stoff bei Florus noch nicht ein Blatt eingeräumt worden. Livius selbst wird die Flüsse, welche Drusus zwischen Bonn und Boulogne überbrückte, namentlich anzuführen nicht versäumt haben: Florus konnte in seiner eingeschrumpften Erzählung keinen Platz dafür finden.

So schwer in jener Stelle der Ausdruck *pontibus iunxit* zu erklären ist, so deutlich ist anderseits der darauf folgende *classibusque firmavit.* Denn jene beiden Flotten enthielten *Kriegsschiffe*, welche das Belgische Gallien auf der Ost- und Westseite theils im Zaume halten, theils auch gegen feindliche Anfälle decken sollten, und in so fern eine ähnliche Bestimmung hatten, als die Italien beschützenden Flotten bei Misenum und Ravenna. Die Bestimmung der im Hafen von Boulogne und bei Bonn liegenden Schiffe ist durch das Seegefecht, worin wir beide oben gefunden haben, dargethan. Ueberdies hat der Ausdruck, dass Drusus Bonn *durch eine Flotte gefestigt habe* (firmavit), noch seine besondere Bedeutung. Denn diese Flotte lag dem Lager bei Bonn gegenüber an der Schwelle des feindlichen Landes, hatte also auch die Bestimmung, feindliche Angriffe, welche von der rechten Rheinseite gegen Bonn losbrechen würden, abzuhalten und gemeinschaftlich mit dem Landheere, welches im Lager stand, zu bekämpfen. Auf diese gefährliche Stellung der Römischen Flotte am Saume des feindlichen Landes musste Drusus Rücksicht nehmen. Denn auf derselben Rheinseite, wo die Flotte aufgestellt wurde, hat Drusus zwei *Castelle* errichten lassen, das eine in einer Entfernung von anderthalb Stunden in südlicher Richtung, für dessen Dasein das heutige Dorf *Obercassel* (castellum superius) ein untrügliches Zeugniss gibt, das andere in gleicher Entfernung vom Bergheimer Hafen, dessen Name sich in dem nach Norden gelegenen Dorfe

Niedercassel (castellum inferius) erhalten hat. Ein Weg, welcher in der Richtung von Bergheim nach Niedercassel führt, heisst im Munde der Landleute noch jetzt der *Römerweg.* Beide Castelle gehörten zu jenen *fünfzig Burgen, welche Drusus zur Beschützung des Rheinlandes hat errichten lassen*[19]), und beide nebst der in ihrer Mitte liegenden Kriegsflotte waren die Schutzwehren, welche am rechten Rheinufer dem für eine Legion am *linken* Ufer bei Bonn errichteten Lager in der Art entsprachen, dass von vier Punkten her Hülfe dahin eilen konnte, wo Feindes Hände eins dieser Werke anzugreifen wagten. Danach werden wir also auch das Winterlager einer Legion, welches im Batavischen Kriege bei Bonn mehrfach zur Sprache kommt[20]), ebenfalls als eine Anlage des Drusus anzusehen haben.

II.

Nachdem in dem ersten Abschnitte der vorliegenden Untersuchung deutliche Spuren Römischen Lebens und Schaffens zu Bonn und in dessen Umgebung zur Zeit des *Augustus* aufgefunden sind, gehen wir jetzt noch ein Menschenalter höher hinauf, um zu ermitteln, wann die Römer unsern Boden zuerst betreten und zum Schauplatz ihrer Thätigkeit erkoren haben. Wenn sich nämlich zeigen liesse, dass *Julius Cäsar* seine erste Pfahlbrücke, als er im Jahre 55 vor Chr. den Rhein überschritt, bei Bonn aufgeschlagen hätte, so würden wir erkennen, dass Drusus, als er hier die Stätte eines Lagers für Römische Heere und Kriegsschiffe wählte, den Fusstapfen eines grossen Vorfahren nachgegangen und durch ihn auf diese Stelle hingeleitet sei. Und das, glaube ich, lässt

---

19) Florus II 30 (IIII 12 26): in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit.

20) Tacit. Hist. IIII 19. 20. 25. 62. 70. 77. V. 22. Vgl. H. I 57.

sich zeigen. Denn es gibt, so viel ich sehe, vier Merkzeichen, nach welchen der Punkt für diese Brücke bestimmt werden kann. Das erste derselben ist, dass sie dem Gebiete der *Ubier* gegenüber aufgeschlagen wurde, das zweite, dass Cäsar auf seinem Zuge gegen die Germanen die *Sugambrer* erreichen und züchtigen wollte, das dritte, dass er bei seinem weiteren Vorrücken in das Land der *Sueben* einzufallen gedachte[21]). Das vierte ist aus Folgendem zu entnehmen. Zur Ausplünderung der Eburonen, wozu Cäsar eingeladen hatte, setzten 2000 Sugambrische Reiter über den Rhein und fielen Beute machend in das Land der Eburonen[22]). Die Stelle ihres Rheinübergangs lag *dreissig Römische Milien* unterhalb der zweiten von Cäsar geschlagenen Brücke[23]), das sind sechs deutsche Meilen oder neun Wegstunden. Die zweite Brücke des Cäsar aber stand, wie bald gezeigt werden soll, unterhalb der Stadt Neuwied, das heisst *sechs deutsche Meilen* von der Mündung der Sieg, wo die Sugambri den Rhein überschritten. Dahin also waren sie aus dem Siegthale, von Osten nach Westen ziehend, gekommen. Sehen wir, ob die andern drei Zeichen uns ebendahin führen werden! Die Wohnsitze der Ubier, ehe sie *M. Agrippa* im Jahre 39 vor Chr. auf das *linke* Rheinufer in die Ebene von Cöln versetzte, haben wir *Cöln gegenüber* zu suchen, wo sie nördlich ungefähr bis an die *Wupper* bei Opladen bis zu den *Tencteri*, südlich bis an die *Wied* unterhalb Neuwied bis zum Gebiet der *Usipi* oder *Usipetes* reichten. Danach werden wir für die Anlage der Brücke einen Punkt zwischen *Worringen* und *Neuwied* auf einer Strecke von 14 bis 15 Wegstunden auf-

---

21) Vergl Cäsars Gall. Krieg IIII 16—19.

22) Caesar B. G. VI 35.

23) Caesar a. a. O.: transeunt Rhenum navibus ratibusque triginta millibus passuum infra eum locum, ubi pons erat perfectus praesidiumque ab Caesare relictum.

zusuchen haben. Auf dieser Strecke aber haben wir uns für einen Punkt an der Nordseite der Stadt Bonn, in der Nähe des jetzigen Wichelshofes, zu entscheiden[24]). Denn sobald Cäsar seine Brücke vollendet hatte, rückte er *in das Gebiet der Sugambri vor*[25]). Die kampflustigen Sugambrer aber haben wir als die Bewohner des Siegthals, jedoch mit Ausnahme der von den Ubiern bewohnten Siegebene, genauer also als die kräftigen und kriegerischen Gebirgsbewohner des oberen von Bergen umgebenen Siegthals anzusehen, mögen sie nun von der *Sieg* (Suga[26]) den ersten Theil ihres Namens empfangen haben, was das Wahrscheinlichste ist, oder nach einer andern Eigenschaft also genannt sein und die Sieg von ihnen ihren Namen erhalten haben. Dass sie im

---

24) Eine zu Paris im Jahre 1861 erschienene *Carte de la Gaule sous le proconsulat de César cet.*, welche eine Commission auf Anordnung des Kaisers Napoleon III. entworfen hat, lässt die Rheinbrücke bei Cöln aufschlagen und Cäsars Heer zuerst östlich, dann in nördlicher Richtung so vorrücken, dass es die Berge, welche die Flüsse *Dühn* und *Wupper* einschliessen, überschritten und bis in die Nähe der Westfälischen *Ruhr* vorgedrungen wäre. Diese Auffassung kann nicht richtig sein: denn auf diesem Wege hätte das Heer mit grossen Terrainschwierigkeiten zu kämpfen gehabt, hätte über enge Thalschluchten und schroffe Gebirgswände steigen müssen, wovon bei Cäsar auch nicht die geringste Andeutung zu finden ist. Auch wäre Cäsar auf diesem Wege den von ihm aufgesuchten *Sugambrern und Sueben* nicht nur nicht nahe gekommen, sondern geradezu ausgewichen.

25) B. Gall. IIII 18: Caesar ad utramque partem pontis firmo praesidio relicto *in fines Sugambrorum contendit*.

26) So wird die Sieg zur Zeit Cäsars wohl geheissen haben, wenn ein Schluss von der bestbeglaubigten Form *Sugambri* gestattet ist. In Urkunden des Mittelalters heisst sie *Siga* und *Seiga*; dieser Form entspricht die ebenfalls vorkommende Namensform des Volks *Sigambri*.

Siegthale und dessen Umgebung wohnten, lässt sich auch daraus erkennen, dass Drusus, der Gründer des Lagers und der Flotte bei Bonn, von diesem Punkte aus ihre Bekämpfung unternommen hat[27]), und dass sie bald nachher (im Jahre 8 vor Chr., 746 nach Roms Erbauung) durch Tiberius, nicht unterhalb der Stadt Cöln, wo die Wohnsitze der Ubier waren, sondern oberhalb derselben, also wohl in die Umgegend von Bonn versetzt worden sind[28]). Danach ist Cäsar am linken Ufer der Sieg in der Richtung von Westen nach Osten gezogen, ist aber nicht weit im Thale vorgedrungen[29]), und daraus erklärt sich, dass *keine Terrainschwierigkeiten* von ihm erwähnt werden, sondern sein Heer ohne Aufenthalt vorgeht und zurückkehrt. Cäsar wagte nämlich nicht, in die engen Schluchten des oberen Siegthals, in welche die Sugambrer sich zurückgezogen hatten[30]), vorzurücken. Noch

---

27) Dio Cassius LIIII 32, diese Jahrbücher XVII S. 20.

28) Sueton. Tib. 9, Aug. 21. Tacit. Annal. II 26. Dio Cassius LV 6.

29) Bell. G. IIII 19: Caesar paucos dies in eorum finibus moratus, omnibus vicis aedificiisque incensis frumentisque succisis, se in fines Vbiorum (in die Siegebene) recepit.

30) B. Gall. IIII 18: Sugambri — finibus suis excesserant suaque omnia exportaverant, seque in solitudinem ac silvas abdiderant. In dieser Beschreibung liegt ohne Zweifel eine Uebertreibung. Nicht ihr *ganzes Gebiet* (fines) gaben die Sugambri auf, sondern zogen sich in die engsten Schluchten des Siegthals und in die engen Thäler der Zuflüsse der Sieg, namentlich in die Thäler der *Bröel* und *Niester* zurück, wohin, wie sie richtig voraussetzten, ihnen Cäsar nicht folgen würde. Die Engen der Sieg beginnen bei *Blankenberg*, ziehen sich noch weit mehr zusammen zwischen den Dörfern *Stromberg* und *Herchen*, weiter zwischen Thal *Windeck* (Schloss oder Ruine *Windeck*) und *Schladern*, werden dann zwischen *Au* und *Wissen* so unzugänglich, dass noch heute die Strasse über die rechts sich ziehenden Höhen ihre Richtung nehmen muss und nur der Spurweg der Eisenbahn mit Hülfe von Tunnels im Thale am Flusse vorangehen kann.

weniger wagte Cäsar, seinen andern Plan in Ausführung zu bringen, nämlich über die Sugambrer hinaus zu kommen und bis zu den *Sueben* vorzudringen. Diese von ihm genannten *Suebi* sind die *Chatti*, d. h. die Bewohner der beiden Hessischen Länder, wie neuere Gelehrte, namentlich Minola, Giefers und vor Andern Jacob Grimm erkannt haben[31]). Um zu diesen zu kommen, hätte Cäsar im engen Siegthale bis zu den Quellen der Sieg vorgehen, das hohe Gebirge am *Ederkopf* überschreiten und so in das Thal der *Eder* oder *Lahn* hinabsteigen müssen. Statt einen so gefährlichen Marsch zu wagen, hat Cäsar, sobald er im Gebiete der Sugambri angelangt war, sein Heer Halt machen und ein Werk der Zerstörung ausführen lassen, worauf er nach einem Aufenthalte von *achtzehn Tagen* auf dem rechten Rheinufer, theils im Lande der Ubier, theils in den Wohnsitzen der Sugambrer, über den Rhein zurückkehrte und die Brücke hinter sich abbrechen liess[32]).

Ein zweiter Einfall in Germanien, verbunden mit einem neuen Brückenbau über den Rhein, wurde im Jahre 53 vor Chr. (701 nach Roms Erb.) von Cäsar unternommen. Damals kam er aus dem Gebiete der von ihm unterworfenen *Treveri*, und liess eine Brücke, gerade so wie die früher errichtete, *etwas höher den Rhein hinauf als die erste* (*paulo supra eum locum*, quo ante exercitum traduxerat[33]), bauen, um in das Land der *Suebi*, d. h. der Chatten, einzudringen und diese dafür zu züchtigen, dass sie den *Treveris*

Daher wird Cäsar schwerlich weiter als *Stromberg*, jedenfalls nicht über die heutige Station der Eisenbahn von *Au* ($2^1/_2$ Stunde unterhalb *Wissen*) gekommen sein.

31) Vgl. diese Jahrb. XXXVI S. 19 fgg.

32) B. G. IIII 19: Caesar — diebus omnino decem et octo trans Rhenum consumptis — se in Galliam (*Belgicam*) recepit pontemque rescidit.

33) Bell. Gall. VI 9.

Hülfstruppen gegen ihn geschickt hatten. Der Bau dieser Brücke geschah unterhalb des Dorfes *Weissenthurm*, so dass Cäsar am andern Ufer unterhalb der jetzigen Stadt *Neuwied* und oberhalb der Mündung des Wiedflusses anlangte und in östlicher Richtung über die heutigen Dörfer *Heddesdorf* und *Niederbiber* im *Wiedthale* vorging. An diese Stelle[34]) führen

---

34) Die oben S. 25 erwähnte Karte nimmt in Uebereinstimmung mit v. Göler eine Stelle oberhalb der Rheininsel *Niederwerth* bei Vallendar, eine halbe Stunde unterhalb Koblenz, an. Diese Annahme aber kann nicht richtig sein, da Cäsar weder einer Rheininsel, für den Bau einer Rheinbrücke gewiss ein bedeutendes Moment, noch des Zusammenflusses von Rhein und Mosel gedenkt, und weil sein Heer, wenn es an dieser Stelle östlich vorgeschritten wäre, gleich auf schroffe Gebirgswände gestossen wäre, wovon bei Cäsar keine Andeutung vorkommt. Für die von mir oben angenommene Stelle hat sich auch der Ingenieur-Hauptmann *Hoffmann* aus Neuwied, jedoch aus einem andern Grunde, ausgesprochen. Denn ihn haben die zahlreichen Römischen Ueberreste, welche zu *Heddesdorf* und *Niederbiber* zum Vorschein gekommen sind, zu dieser Ansicht bestimmt. Vgl. "Ueber die Zerstörung der Römerstädte an dem Rhein" von *C. F. Hoffmann.* Neuwied 1823. S. 4. "Römische Alterthümer in und um Neuwied" von *W. Dorow.* Berlin 1827. Allein die dort gefundenen Spuren Römischer Ansiedlung, namentlich eines grossen *Winterlagers* zu Niederbiber, sind zu bedeutend, als dass sie von dem kurzen Aufenthalte des Julius Cäsar herrühren könnten. Das Einzige, was sich mit Wahrscheinlichkeit behaupten lässt, ist, dass Julius Cäsar seinen Nachfahren auch diesen Weg vorgezeichnet habe, und daher ist es wohl möglich, selbst wahrscheinlich, dass Cäsars erstes Lager auf der rechten Rheinseite, als er zum zweitenmale diese betrat, an der Stelle des *späteren Winterlagers* gestanden hat, dessen Reste zu Niederbiber sich erhalten haben. Denn dass Cäsar gleich nach seinem Rheinübergange ein Lager aufgeschlagen hat, wissen wir durch ihn selbst (B. G. VI 10): rem frumentariam providet, *castris idoneum locum deligit.* Die ersten geschichtlichen Spuren

mich folgende Merkmale. Die jetzt aufgeschlagene Brücke stand *etwas höher* (*paulo superius*) als die erste: Bonn aber ist von jener Stelle 9 Stunden Weges entfernt. Ferner kann Cäsars zweiter Uebergang über den Rhein nicht *oberhalb* Koblenz stattgefunden haben: denn dann würde er an das Thal der *Lahn* gekommen und durch dasselbe einen guten Zugang zu den von ihm gesuchten *Suebi* (Chatti, Hessen) gefunden haben; auch würde er der höchst imposanten Umgebung von Koblenz und der Einigung zweier grosser Ströme gedacht haben. Daher kann Cäsar aus dem Gebiete der *Treveri* nicht durch das Moselthal, sondern muss durch das *Thal der Nette*, das nächste unterhalb des Moselthales, an den Rhein gekommen sein, und dieser Weg führte ihn an die vorher genannte Stelle. An der Wied fand Cäsar einen von der Natur gegebenen Führer, um in Germanien nach Osten vorzudringen: da aber die Gebirgswände dieses Thals immer enger und das Thal selbst höher und wilder wurde, so hat er auch diesmal sich bald zum Rückzuge entschlossen. Was ihm seine Kundschafter über die Rüstungen der *Sueben*, namentlich über deren Flucht bis zum Lande der Cherusker überbrachten (B. G. VI 10), das sind ganz unzuverlässige und übertreibende Nachrichten; daher kann es zu nichts führen, wenn man Vermuthungen über die Lage des *Waldes Bacenis*, der zwischen den Cheruskern und Sueben gelegen habe, und wo die letztern den Cäsar hätten erwarten wollen, aufzustellen unternimmt. Bei seiner Rückkehr nach Gallien liess Cäsar diese Brücke am rechten Rheinufer bis auf eine Länge von 200 Fuss abbre-

---

vom Vorhandensein dieses Winterlagers finde ich im Jahre 69 nach Chr., worüber ich mich später aussprechen werde, wenn dieser Punkt in den Arbeiten, welche zwei Mitglieder unseres Vereins über Niederbiber versprochen haben, ohne Aufklärung bleiben sollte.

chen, setzte auf das östliche Ende derselben einen Thurm von vier Stockwerken, legte an der andern Seite Verschanzungen an und liess eine Besatzung von zwölf Cohorten dabei zurück, während er selbst durch die Ardennen nach Aduatuca zog. B. Gall. VI 29. Was aus dieser Brücke geworden, wissen wir nicht: wahrscheinlich hat ein Eisgang ihr ein schnelles Ende bereitet. An noch vorhandene Spuren derselben ist nicht zu denken. Auch wird die Hoffnung aufzugeben sein, dass von den am linken Ufer zu ihrem Schutze angelegten *Verschanzungen* (munitiones) noch ein Stein sich auffinden lasse. Denn wenn selbst von den viel bedeutenderen Verschanzungen, wodurch Cäsar das linke Rhoneufer auf eine Länge von fast vier deutschen Meilen gegen die Helvetier absperrte (B. Gall. I 8), keine Ueberreste mehr vorhanden sind, wie sollte sich von der am Rheine nur zum Zwecke einer Demonstration[35]) aufgeführten Anlage noch etwas erhalten haben, nachdem eine Zeit von fast zwei

---

35) Dass Cäsar nichts weiter als eine Demonstration beabsichtigte, geht hervor aus seinen Worten (B. G. VI 29): ne omnino metum reditus sui barbaris tolleret atque ut eorum auxilia tardaret, reducto exercitu cet. Daher hat er die zwölf dort aufgestellten Cohorten ohne Zweifel bald nachher zurückgezogen, und die an der Westseite der Brücke errichteten *grossen Verschanzungen* werden aus Holz und ihre Fundamente aus Steinen, nicht aus *Ziegeln*, die man damals hier noch nicht zu fertigen verstand, aufgeführt sein. Daher können die Reste Römischer Ziegelmauern, welche sowohl früher, als auch noch in diesem Frühjahr im Auftrage des Kaisers Napoleon durch einen Ingenieur-Officier, eine Viertelstunde oberhalb des Dorfes Weissenthurm am linken Rheinufer (S. den Bericht darüber von einem unsrer auswärtigen Secretäre unter den *Miscellen* dieses Heftes) aufgegraben sind, nicht aus so früher Zeit stammen. Die schöne Lage an dem dortigen hohen Rheinufer hat zur Anlage einer Römischen Militärstation in einem der folgenden Jahrhunderte eingeladen.

Tausend Jahren und zahlreiche Ueberschwemmungen des Rheins darüber hinweggegangen sind? Dass Cäsar für beide Feldzüge gegen die Germanen einen Fluss zum Führer wählte und einen Thalweg suchte, das ward ihm nicht allein durch die Natur des Landes, in welches er einfallen wollte, sondern auch durch das Beispiel anderer Römischer Heerführer, welche vor ihm fern von Rom gelegene Provinzen erobert hatten, empfohlen. Denn sobald er rechts oder links das Thal der Sieg oder Wied verlassen hätte, wäre er in einen Knäuel von Gebirgen oder auf öde Gebirgsrücken gerathen, wo er weder Schlachtvieh für sein Heer, noch ausreichendes Futter für Pferde und Lastthiere gefunden hätte, und überdies den Ueberfällen und Hinterhalten eines ebenso streitbaren als schlauen Feindes ausgesetzt gewesen wäre[36]. Auf Thalwegen waren auch die Eroberer der Narbonensischen Provinz in Gallien vorgedrungen, von Narbo und Massilia durch das Thal der Rhone bis zum Genfer See und der Stadt Genf (Genava). Als sie das diesseitige Spanien (*Hispania citerior* oder *Tarraconensis*) erwarben, drangen sie im Ebrothale hinauf. Im jenseitigen Spanien (*Hispania citerior* oder *Baetica*) rückten sie aus dem unteren Thale des Guadalquivir (*Baetis*) bis zu dessen Quellen vor. So suchte auch Cäsar, von einem

36) Sobald Cäsar zum zweitenmale den Rhein überschritten hatte, war seine erste Sorge, in dem dort errichteten Lager (bei *Niederbiber an der Wied* nach meiner Auffassung) Getreidevorräthe anzusammeln (Bell. Gall. VI 10: rem frumentariam providet, castris idoneum locum deligit), womit seine Soldaten beim Vorrücken im Thale versorgt werden sollten. Dieses Getreide wird ihm die fruchtbare Umgegend von Andernach und der Neuwieder Thalkessel geliefert haben. Schlachtvieh und Futter für Pferde und Lastthiere konnte er im Thale der Wied finden, während das für Brod und Brei der Soldaten erforderliche Mehl mitgenommen werden musste; vgl. Bell. Gall. VI 22: (Germani) agriculturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit.

Flusse geleitet, in das Herz von Germanien einzudringen und namentlich die ihm verhassten Sueben zu erreichen. Aber die beiden von ihm gewählten Thäler waren zu wenig angebauet und boten zu viele natürliche Hindernisse dar, als dass er weit darin hätte vordringen können.

Nachdem die Stellen, wo Cäsar über den Rhein gegangen, durch die bisherige Darlegung nach zuverlässigen Merkmalen, wie ich hoffe, bestimmt sind, darf noch bemerkt werden, dass auch andere Umstände für diese Punkte sprechen. Die zahlreichen Holzstämme, welche Cäsar zu seinen Pfahlbrücken bedurfte, konnte er bei Bonn entweder aus dem nahen Kottenforste oder aus dem Ramersdorfer Walde, unterhalb Neuwied aus dem Walde von Monrépos oder den Wäldern bei Andernach herbeikommen lassen. Das Corps von Ingenieuren und Arbeitern, welches dem Heere des Cäsar folgte, muss ein sehr zahlreiches und äusserst geschicktes gewesen sein: denn die Brücke bei Bonn wurde, sobald sämmtliches Material zur Hand war, in *zehn Tagen* vollendet (B. G. IIII 18), und die andere scheint in noch kürzerer Zeit zu Stande gekommen zu sein (B. G. VI 9: paucis diebus opus efficitur). Ohne Anwendung von Dampfkraft möchten solche Arbeiten in unsern Tagen in so kurzer Zeit kaum ausgeführt werden können: aber an der Spitze der ebenso zahlreichen als geschickten *Werkmeister* (*fabri*) im Heere des Cäsar stand ein höchst genialer Ingenieur, der die schwierigsten und Andern unmöglich scheinenden Arbeiten zu Stande brachte. Das war *Mamurra* aus Formiä, den Cäsar für die ihm geleisteten grossen Dienste mit Attalischen Schätzen belohnte und zu einem solchen Krösus machte, dass ihm der Zutritt zu den ersten Schönen Roms dadurch ermöglicht wurde, und Catullus über eine, wie es ihm schien, unverdiente Freigebigkeit in höchster Entrüstung ausrief, wer es sehen und wer es ertragen könne, dass ein Mamurra die Schätze von Gallien und Britannien besitze, dass er wie ein weisser Tauber

oder ein Adonis alle Schlafgemächer durchwandeln[37]) dürfe. Allein wenn der glückliche Emporkömmling in Rom immerhin seine Tage oder vielmehr seine Nächte in einer wenig erbaulichen Weise verlebt hat, so muss er in seiner Kunst doch ein seltnes und glänzendes Genie gewesen sein: denn nur dieser können die königlichen von Cäsar ihm gewordenen Belohnungen gegolten haben. In seiner Heimat war *Mamurra* so berühmt geworden, dass Horaz noch ein Menschenalter später Formiä die *Residenz* oder *Hauptstadt der Mamurren* nennen konnte[38]). Mamurra also hat nicht allein in Belgien und Frankreich, in Spanien und Asien für Cäsars Heere grossartige Arbeiten mit seltenem Kunstgeschick ausgeführt, sondern auch *im kiesigen Bette* des Rheins bei Bonn und Neuwied einige Tausend Baumstämme in so kurzer Zeit einrammen lassen, dass uns die Ausführung dieser Arbeit fast wie ein Wunder vorkommt.

F. Ritter.

---

37) Catull im 29. Liede. Vgl. Sueton im Leben des Cäsar c. 73. Plinius N. H. XXXVI 7 (6).

38) Horat. Carm. I 5 37: *in Mamurarum lassi deinde urbe manemus.*

2. Ueber den Wohnsitz der Veleda.

Die einzigen Nachrichten, welche uns aus dem Alterthum über den Wohnsitz der germanischen Wahrsagerin Veleda[1]) überliefert worden sind, verdanken wir dem Geschichtschreiber Tacitus, der von dieser zur Zeit des batavischen Freiheitskrieges unter der Anführung des Julius Civilis einflussreichen und hochgeehrten Jungfrau uns nur mit kurzen Worten berichtet hat[2]). „Gesehen haben wir, sagt er, unter dem vergötterten Vespasianus Veleda, die lange bei den Meisten (ihrer Landsleute) für eine Gottheit galt; aber auch früher haben sie (die Germanen) Aurinia und noch mehrere andere (prophetische Frauen und Jungfrauen) verehrt, nicht aus Schmeichelei und nicht als wollten sie zu Göttinnen jene erst machen", sondern weil sie meinen, „in den Frauen liege etwas Heiliges und Prophetisches, und deshalb verschmähen sie weder ihren Rath, noch lassen sie ihre Aussprüche unbeachtet." Aus einer andern Stelle desselben Geschichtschreibers erfahren wir, dass diese Prophetin „eine Jungfrau aus dem Stamme der Bructerer war, einen weit reichenden Einfluss besass, nach der althergebrachten Sitte der Germanen, viele Frauen für Prophetinnen und, bei zunehmendem Aber-

1) Dio Cassius schreibt griechisch den Namen *Βελήδα*; an sechs Stellen hat die Florentiner Handschrift des Tacitus Velaeda, einmal nur Velede. Die mittlere Sylbe ist also als eine lange auszusprechen, nur beim Dichter Statius ist sie kurz. S. Jahrb. XXXII S. 11.

2) Histor. IV, 61. 65. V, 22. 24. Germ. 8.

glauben, für Göttinnen zu halten; dass ferner damals, beim Ausbruch des batavischen Aufstandes, der Veleda Ansehen immer grösser geworden sei, weil sie den Germanen, die sich dem Unternehmen der Bataver angeschlossen hatten, Glück und die Vernichtung der römischen Legionen vorhergesagt hatte; auch sei unter andern Geschenken der in Vetera gefangene Legionslegat Mummius Lupercus, der gefeierten Prophetin zugesandt, unterwegs aber von seinen erbitterten Führern getödtet worden. Weiter wird ihrer gedacht bei der von den Tencterern an die Agrippinenser erlassenen Aufforderung, die Mauern der Colonie niederzureissen, alle Römer im Ubierlande zu tödten und deren Vermögen für Gemeingut zu erklären. Die Agrippinenser geben aber eine ausweichende Antwort und bestimmen Civilis und Veleda zu Schiedsrichtern, von denen der Vertrag bestätigt werden soll. Auch schickte man an jene sofort Gesandte mit Geschenken ab, und diese setzten Alles durch, wie es die Agrippinenser wollten. „Nur persönlich der Veleda zu nahen und sie anzureden, wurde den Gesandten abgeschlagen. Man hielt sie fern von ihrem Anblick, damit die Ehrfurcht desto grösser wäre. Sie selbst hielt sich in einem hohen Thurme auf; ein Auserwählter aus ihren Verwandten überbrachte, wie ein Zwischenträger der Gottheit, Fragen und Antworten.“ Dass sie an der Lippe gewohnt haben muss und zwar nicht gar sehr weit vom Rhein, geht aus des Tacitus Erzählung von dem nächtlichen Ueberfall der römischen Rheinflotte und von der Abführuug derselben hervor, wo es heisst: „Am selben Tage fuhren die Feinde (die rechtsrheinischen Germanen) mit den genommenen Schiffen zurück, und zogen die prätorische Trireme (das Admiralschiff des Cerialis) zum Geschenk für Veleda die Lippe aufwärts.“ Noch einmal erwähnt Tacitus die einflussreiche Wahrsagerin bei den Unterhandlungen, die Cerialis mit Civilis und mit den Batavern angeknüpft hatte, um sie zum Niederlegen der Waffen

zu bewegen. Da ermahnte er durch Unterhändler auch „Veleda und ihre Verwandten, sie möchten das durch so viele Niederlagen ihnen widrige Geschick des Krieges durch einen dem römischen Volke zu rechter Zeit erwiesenen Dienst ändern“, oder mit andern Worten: Veleda solle jetzt ihren Landsleuten anrathen, Frieden zu schliessen, und durch diesen Dienst sich die Dankbarkeit der Römer erwerben. Ob dies geschehen sei oder nicht, hat Tacitus wahrscheinlich in dem verlorenen Theile des fünften Buches seiner Historien erzählt. Dass Veleda ihr Leben in römischer Gefangenschaft geendet habe, erfahren wir aus den Worten des Dichters Statius, wo er den „aufrührerischen Rhenus und die Bitten der gefangenen Veleda“ erwähnt. Der Geschichtschreiber Dio Cassius (LXVII, 5.) erzählt, dass Marsyus, der König der Semnonen, und die Jungfrau Ganna, welche *nach* der Veleda im Celtenlande (d. h. nach Dio's Ausdrucksweise: in Germanien und wahrscheinlich im Rheinlande) als Prophetin Orakelsprüche gab, dem Kaiser Domitianus ihre Aufwartung gemacht hätten. Aus diesen einzigen Nachrichten über Veleda geht nun in Bezug auf ihren Wohnsitz hervor, dass sie aus dem Volke der auf beiden Seiten der Lippe bis in die Nähe des Rheins wohnenden Bructerer stammte, dass sie mit ihren Verwandten auf einem hohen Thurme oder Schlosse wohnte und dass man vom Rheine aus auf der Lippe aufwärts zu dieser Wohnstätte gelangte. Da nun diesen Weg das Admiralschiff der römischen Rheinflotte machte, die Lippe aber zur Beschiffung mit grössern Fahrzeugen damals gewiss weit weniger geeignet war, als sie jetzt es ist, nachdem alle Mittel der Wasserbaukunst zu ihrer Schiffbarmachung und Unterhaltung der nöthigen Stromtiefe angewendet worden sind; so lässt sich mit Grund annehmen, dass der Veleda Wohnsitz nicht sehr weit von der Mündung der Lippe aufwärts gelegen haben kann. Dass dieser aber in dem Gebiete der Bructerer selbst gelegen haben müsse und zwar,

wie Hr. *v. Ledebur* annimmt, an der Lippe zwischen Schermbeck und Lünen[3]), lässt sich aus dem Umstande, dass Veleda eine Bructerin war, noch keineswegs folgern: sie erscheint ja in den Angaben des Tacitus als eine Prophetin für die Germanen überhaupt, und als solche konnte sie eben so gut zwischen Wesel und Schermbeck oder richtiger: Dorsten wohnen, das an der Lippe liegt, während jenes Städtchen eine halbe Stunde nördlich vom Flusse entfernt ist. Veleda's Thurm kann aber auch näher nach der Mündung der Lippe zu gestanden haben, wo damals die Usipetes wohnten, deren Nachbarn auf der Südseite der Lippe die Tencterer waren.

Wenn ich früher selbst glaubte, dass der Thurm ostwärts in einer grössern Entfernung vom Rheine gestanden habe, weil ein näher bei Vetera gelegener Platz unsicher gewesen sei, so nehme ich dieses Bedenken zurück, da es den Römern damals nicht in den Sinn kam, einen Streifzug über den Rhein der Lippe entlang zu machen, um die gewiss gut bewachte Wahrsagerin oder priesterliche Rathgeberin der Germanen durch einen Ueberfall aufzuheben und abzuführen, was freilich etwas später unter Domitian, als er die Deutschen am Rhein und die Celten durch seinen Legaten Rutilius Gallicus bekämpfen liess, wirklich geschah. Wie an vielen andern Stellen der Taciteïschen Schilderungen, so vermissen wir auch hier „die genaue Beschreibung der Localitäten, wo die Thatsachen vor sich gehen“ oder „eine klare Schilderung des landschaftlichen Hintergrundes“, wie sie dem Tacitus gerade in der Darstellung des batavischen Krieges von Hrn. Völker zugeschrieben wird. So fehlt uns die sichere Angabe oder Benennung der Stelle am Rhein, wo der nächtliche Ueberfall der Germanen auf die römische Flotte geschah. Die geographische Bestimmung dieser Localität ist aber gerade ein wichtiges Moment bei der Feststellung des

3) Das Land und Volk der Bructerer. Berlin, 1827. S. 319 fg.

Wohnplatzes der Veleda. Die verschiedenen Meinungen älterer und neuerer Alterthumsforscher über die vielbesprochene „turris Veledae“ will ich hier nicht wiederholen, da sie grösstentheils nur Luftschlösser sind und eines festen Grundes entbehren. Das Richtige in dieser Unsicherheit hat Hr. Prof. *Ritter* gesehen und das Lager an dem Rheinhafen bei Vetera, wo die römische Flotte ihre Station hatte und Cerialis sich damals aufgehalten haben mag, als denjenigen Punkt bezeichnet, wo der Ueberfall und die Wegführung des Admiralschiffes auf der Lippe zum Wohnsitz der Veleda ausgeführt wurde[4]). Die Gründe, welche Hr. Dr. *Völker* gegen die Rittersche Bestimmung vorbringt, so wie seine Bezeichnung der Localität für jenes für den Feldherrn nicht ehrenvolle Ereigniss „bei oder in Gelduba, der nördlichsten Stadt der Ubier“ sind nicht überzeugend[5]). Die genannte mulier Ubia kann bei der Feststellung der Localität hier nicht massgebend sein, wie sie es für Hrn. Völker gewesen ist. Eine Frau aus dem Volke der Ubier kann ja eben so gut bei Vetera in einem Landhause gewohnt haben, wie in oder bei Gelduba. Ohne Angabe von Beweisen nennt Mone diese Dame eine Kölnerin, und macht Bonn zum Schauplatz jener für Cerialis so fatalen Begebenheit. Mir scheint allein die Frage einer näheren Erörterung unterworfen werden zu müssen: wie konnten die Germanen am leichtesten und sichersten die durch Ueberrumpelung erbeuteten Schiffe und insbesondere die praetoria triremis nach dem Thurme der Veleda bringen? Denkt man sich Bonn, das 16 Meilen von der damaligen Mündung der Lippe entfernt liegt, oder die 13 Meilen entfernte Colonia Agrippinensis, oder endlich das nähere Gelduba, das aber auch noch 5 Meilen in gerader Linie davon entfernt ist, und auf dem Rheine sind diese Ent-

4) Jahrb. d. V. XXXII. S. 10—17.

5) Der Freiheitskampf der Bataver. Elberfeld 1863. H. II. S. 148 fg.

fernungen bedeutend grösser, als den Ort des Ueberfalls, so ist es nicht zu begreifen, wie die Germanen eine so weite Strecke auf dem Rheine fahrend ihre Beute sicher an Ort und Stelle bringen konnten, ohne auf dieser Fahrt von den römischen Besatzungen und Wachposten in den unterhalb Bonn liegenden Castellen und Standlagern Köln, Buruncum, Durnomagus, Novesium, Gelduba, Asciburgium, Calo und Vetera angegriffen zu werden, denn auch bei letzterem Orte mussten sie vorbeifahren, um die Einfahrt in die Lippe zu erreichen, auf der sie dann das Schiff bis zur Wohnung der Veleda stromaufwärts ziehen mussten. Eine erwiesene Thatsache aber ist es, dass zu jener Zeit die Lippe nicht oberhalb der Citadelle von Wesel mündete, sondern eine Stunde unterhalb der Stadt bei der Bauerschaft Flüren und zwar bei Lippmannshofe, in dessen Namen sich noch die Erinnerung an die älteste Mündung des Flusses erhalten hat. Hier und nirgend anderswo stand auch in der fränkischen Zeit das in der Geschichte Karls des Gr. mehrmals erwähnte Lippeham, wo er im J. 779 mit seinem Heere über den Rhein ging und nach Bucholt zog, wo er die Sachsen schlug, im J. 784 den Uebergang wiederholte, im J. 799 eine allgemeine Versammlung hielt und den Papst Leo III. dahin beschied, der einige Tage beim Kaiser sich aufhielt, und wo im J. 810 Karl zum letzten Male hier den Rhein überschritt, als er gegen den rebellischen König Gottfried von Dänemark zog [8]). Damals verlor er hier auch seinen ihn begleitenden Elephanten Abulabaz, den er vom Chalifen Harun als Raschid zum Geschenk erhalten hatte. Als man später in der Lippe bei

---

6) Jahrb. d. V. III. S. 13 ff. IV. S. 77 fg.

Die Nachweise aus den Annalisten über diesen Ort, der auch Lippeheim oder Lippemund hiess, giebt Dederich in der Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein, S. 213 fg. *Einhard*, de vita Caroli M. c. 16.

Wesel Mammuth- und Elephantenknochen fand, glaubten die Leute, es seien die Ueberreste jenes Abulabaz [7]).

Wollten also die Germanen ein so gewagtes Unternehmen, wie der nächtliche Ueberfall der römischen Flotte und des Lagers war, mit Aussicht auf ein sicheres Gelingen ausführen, so konnten sie es nur an einer solchen Stelle, wo sie so schnell als möglich die Lippe erreichen, sich der Verfolgung entziehen und aus dem Bereiche der römischen Geschosse kommen konnten. Dies war aber weder bei Bonn, noch bei Köln, noch bei Gelduba möglich. Der Hafen von Vetera und das dabei befindliche Lager war die einzige Stelle, wo den Germanen ein nächtlicher Ueberfall gelingen konnte. Die Strömung der Lippe brachte sie schnell hin und die des Rheins eben so schnell zurück, denn dass kundige Schiffer das Unternehmen geleitet haben, welche die verschiedene Strömung der beiden sich hier vereinigenden Flüsse benutzten, versteht sich wohl von selbst. Unter damaligen Umständen wagte es Cerialis auch nicht, eine Abtheilung seines Heeres zur Verfolgung über den Rhein zu schicken, auch vorausgesetzt, dass er dazu die erforderlichen Schiffe noch gehabt hätte. Da er die Verfolgung unterliess, so hatte er entweder dazu nicht die nöthigen Mittel, oder es fehlte ihm zur Ausführung der Muth. Auffallend bleibt es immer, dass er den Feinden unangefochten die Beute liess.

Da in der sonst klaren und anschaulichen Beschreibung des Tacitus gerade der Name des Ortes vermisst wird, der doch hätte genannt werden müssen, so vermuthet Hr. Prof. Ritter, dass er durch das Versehen eines Abschreibers ausgefallen sei, und vervollständigt nun die Worte des Geschichtschreibers also: et prono amne rapti, nullo prohibente, *Veterum* vallum ineunt: „die Germanen, vom reissenden (abwärts

---

7) S. Einhard's vita Caroli M. c. 16 mit der Anmerkung von *Schwincke*. Utrecht 1711. S. 82.

fliessenden) Strome fortgerissen, dringen, ohne von Jemand aufgehalten zu werden, in die Verschanzungen von Vetera ein"; ich glaube, nicht in die auf dem Fürstenberge liegende, wo seit der Einnahme Vetera's durch Civilis Alles zerstört und verbrannt war, sondern in die Verschanzung des Schiffslagers unten am Berge, am Rheinufer selbst. Denselben Namen, mit welchem Hr. Prof. Ritter die Texteswortc des Tacitus vervollständigt hat, fügte schon im J. 1668 der gelehrte Conrector am reformirten Gymnasium zu Wesel, *Hermann Ewich*, als Erklärung hinzu: *vallum Veterum castrorum*[8]). In der von demselben Gelehrten aus griechischen und römischen Autoren excerpirten und in lateinischer Sprache verfassten Geschichte des clevischen Landes, die von der ältesten Zeit an bis auf Karl den Gr. reicht, befindet sich zu der Erzählung des Tacitus von dem Ueberfall der Germanen bei Vetera ein Excurs über Veleda und über den Ursprung Wesels[9]). Da diese Geschichte Ewichs nur in einer einzigen Handschrift vorhanden und noch nicht bekannt ist, so lasse ich die zur Erklärung des vallum Veterum castrorum dienenden Worte des mit der Geschichte dieser Gegend genau bekannten Mannes hier folgen:

„Ex hisce patet, non alte aut remote ad Luppiam habitasse istam feminam (sc. Veledam), quia vinculis naves illae, Romanis non procul inde commorantibus ademptae, adverso Rheno et Luppia, qui certe vadosus satis est, debuerunt trahi. Atque hinc est, quod mihi persuadeam habitationem istius Velledae olim fuisse eo loci, ubi nunc est urbs Vesalia. Siquidem maiores nostros idem coniectasse, ex viris aetate et doctrina gravibus audiverim, quando Velledam e regione

8) Herm. Ewichii Vesalia sive civitatis Vesaliensis descriptio. Vesal. 1668. fol. p. 9.

9) Das von dem Verfasser sauber geschriebene Manuscript in 4to wird in dem Archiv der evangelischen Gemeinde zu Wesel aufbewahrt.

Vesaliae in loco, ubi domus „an den Flaam" dicta hodie adhuc stat, mansionem suam habuisse mihi referrent, asserentes, ibi aliquando nobiles, dictos „die Vleeten", retento ab hac Velledae mansione cognomine, sedem et agros habuisse, qui illis adempti et Carthusiensibus Monachis ab Adolpho, primo Clivensium duce, attributi essent. Etsi haec non adeo certa videantur, certum tamen illud saltem inde est, Velledam circiter illam urbem, quam dixi, egisse. Nec ab hac sententia abit Bernhardus Mollerus, quando apud pagum Spellen Velledae adhuc nomen propter eius ibi habitationem remansisse scribit. Sed et hoc praetereundum hic non erit, quod ex Statio poetae (Sylv. lib. I, 4, 90) clarum est, Velledam nimirum bello Germanico a Rutilio Gallico Domitiani imperatoris auspiciis captam devenisse in Romanorum potestatem.

Nota, quod Velleda in ripa septentrionali habitaverit. Ratio est, quia qui praetoriam triremem tunc traxerunt, id non fecerunt a Rheni ora Romana ob hostium ibi stationes, sed Germanica, neque etiam ubi ad Lupiam venerunt, triremem istam a latere Lupiae meridionali traxerunt, sed septentrionali, ubi editior ora et locus, in quo palatium (turris) olim fuit Velledae. Summa: apud Vesaliam vel ubi Vesalia nunc est, femina illa habitavit.

Multa ibi vidi tam argentea, quam aenea numismata in ripa Rheni Germanica apud Vesaliam alluente flumine detecta et reperta, partim in loco, in quo patrum memoria stetit Monasterium Carthusianorum, ab Adolpho Civiae duce olim exstructum, partim etiam illo in loco, ubi stetit eadem aetate suburbium, quod dicebatur „pagus superior, das Averdorp sive Baevendorp, vel pagus Wesalia, das dorp Wesel", et ad Rhenum usque in ripa admodum alta excurrebat, quae quum hodie flumine magis magisque arrodatur, subinde illa numismata scrutantibus exhibet, quorum et ego quatuor habeo: Antonini Heliogabali, Decii senioris (Adventus Aug.) Volusiani (Felicitas Augg.), Saloninae Augustae (Iuno regina), Cn.

Plancii Aed. cur. S. C. cum imaginibus cervi, arcus et columnae. Quoniam autem nullus locus ad Lupiam in vicinia tam editus est quam hic, in quo numi illi inventi sunt, ego, aliorum coniectura salva, eundem a Velleda primum habitatum indeque a Romanis occupatum esse haud dubie existimo."

Die Localität, die Ewich hier beschrieben und als die Stelle bezeichnet hat, wo der Veleda Thurm gestanden haben soll, war derselbe Grund und Boden, wo im J. 1122 oder 1125 von den gräflichen Brüdern Gottfried und Otto von Cappenberg das Kloster Averndorp (das obere Dorf) gegründet und mit adelichen Prämonstratenser-Nonnen bevölkert wurde: es lag nach Henseler's handschriftlicher Historia Cliviae „extra Vesaliae civitatis muros super Lippiam" oder da, wo jetzt in der Rheinvorstadt neben dem Steueramte die Reihe Häuser dem Hafen entlang sich hinzieht und hinter diesen die Citadelle. Während des niederländischen Krieges wurden die Klostergebäude, von denen sich noch eine Abbildung auf dem Rathhause zu Wesel befindet, nach der Vertreibung der spanischen Besatzung im J. 1598 bis auf den Grund von den Bürgern abgebrochen, damit sich die Spanier nicht wieder dort festsetzen und die Stadt belästigen konnten. Die Notiz, welche der Geh. Regierungsrath Dr. *Bärsch* aus den Archivalien des Klosters Steinfeld mittheilt[10]), dass der Platz, auf dem Averndorp gestanden habe, später vom Rhein ganz weggespühlt worden sei, ist nur zum Theil richtig. Denn als der Strom seine Wasserfülle noch nicht an den unter Friedrich dem Gr. gegrabenen Kanal abgeben konnte, drängte er sich nach der Stadtseite und riss bei grossen Eisgängen vom Uferrande bedeutende Stücke ab, jedoch nicht den ganzen Raum des ehemaligen Klosters. Die Lippemündung liegt jetzt freilich noch eine ziemliche

---

10) Das Prämonstratenser Mönchskloster Steinfeld. Schleiden, 1837. S. 121 ff.

Strecke oberhalb der von Ewich angegebenen Stelle, und wenn Veleda hier gewohnt hat, so würden nach der heutigen Beschaffenheit der Localität und des Stromes die Germanen gar nicht nöthig gehabt haben, das Schiff auf der Lippe aufwärts zu ziehen, weil die Veleda ohne Zweifel unterhalb der heutigen Mündung gewohnt hat. Die Sache verhält sich aber so. Zur Zeit des batavischen Krieges und noch länger als vierzehn Jahrhunderte hatte der Rhein eine Stunde westlich von Wesel seinen Lauf, und zwar in der Linie von Rheinberg zwischen den Dörfern Wallach und Borth nach der jetzigen Pollbrücke und weiter nach dem Fürstenberge zu. Wesel liegt am Rhein erst seit dem Jahre 1590, nachdem der Strom im J. 1529 die Dämme durchbrochen und sich in das Bett der Lippe gestürzt hatte. Wo jetzt die Stadt liegt, strömte also nur die Lippe um das Römerward, wo jetzt der sogenannte alte Rhein noch fliesst, und hatte ihre Mündung erst bei Flüren, so dass also die Germanen die bei Vetera erbeuteten Schiffe leicht in Sicherheit bringen konnten, sobald sie in die Lippe eingefahren waren, und das grosse Admiralschiff mussten sie noch eine Stunde weit aufwärts auf der Lippe bis zu der von Ewich bezeichneten Stelle bei der Rheinvorstadt Wesels ziehen, wo Veleda ohne Zweifel ihren Wohnsitz hatte. Dass gerade in diesem Bezirk, der zur Zeit der Gründung des Klosters Averndorp mit Waldung und Weiden bedeckt — die letzteren sind an der Lippe noch vorhanden — und eine Besitzung der westfälischen Grafen von Cappenberg war, ein Kloster gegründet wurde, ist nicht ohne Bedeutung. An vielen Stellen, die in den ältesten Zeiten durch heidnischen Cultus geheiligt und ehrwürdig waren, erhoben sich in christlicher Zeit Kirchen oder Klöster. So mag es auch hier geschehen sein, denn die Gegend hatte sonst nichts Anziehendes.

Mit dem Dorfe Spellen hat zuerst der Kölner Jesuit Moller in dem lateinischen Gedicht: Descriptio Rheni fluminumque

influentium, libri VI. Colon. 1571, die Veleda in Verbindung gesetzt und ihr dort einen Wohnsitz angewiesen, indem er den Namen Spellen mit poetischer Licenz in Spelleda umbildete. Die hierauf bezüglichen Verse aus der descriptio Lupiae metrica, die theilweise in Teschenmacher's Annales Cliviae etc. abgedruckt ist, sind folgende, in denen er von der Lippe sagt:

„Rheno proximior Velledae praeterit aulam,
Nomine iam dubio Virginis aula latet.
Limite Spelledam sustentant iugera laevo,
Mansio Velledae, supicor, illa fuit.
Velledae Spelleda quadrat, mutato priore;
Arguit hoc ratio nominis atque loci."

In deutscher Uebersetzung lauten diese Distichen:

Näher dem Rheinstrom fliesst sie dem Hofe Velleda's vorüber,
Auch in dem Namen versteckt liegt noch der Seherin Hof.
Da, wo am linken Gestade Spelleda's Fluren sich breiten,
Stand, Velleda, vordem, wie ich vermuthe, dein Haus.
Aus Velleda entsteht mit verändertem Anlaut Spelleda;
Dies thun Namen und Ort, wie sie beschaffen sind, dar.

Dieser unhaltbaren Hypothese folgten bei Bestimmung des Wohnsitzes der Veleda die Geschichtschreiber Schaten, Teschenmacher und Hoppe. Spellen liegt aber nicht weit vom Rheine, südwärts von der Lippe eine Stunde entfernt. Will man der Veleda ihren Wohnsitz auf dem südlichen oder linken Ufer anweisen, so bietet die weiter östlich hinter der Exercierheide liegende Bauerschaft *Welm*, gewöhnlich Buchholt-Welm genannt, obschon keine Buche hier mehr zu finden ist, eine geeignetere Stelle als Spellen, denn dort stand, nach einer freilich unverbürgten Sage, in alter Zeit eine Burg oder ein Thurm, dessen Spur aber verschwunden ist. Nach des ortskundigen Dr. *Bird's* Mittheilungen sind in den Sandbergen (alten Dünen) von Buchholt-Welm, in der Nähe des Fockingshofes, vor längerer Zeit Urnen und römi-

sche Münzen gefunden worden, von denen zwei in Bird's Besitz kamen, eine Silbermünze des Julius Cäsar mit der Aufschrift: ob cives servatos, und eine Kupfermünze, auf der nur der Name Sabinus noch kenntlich war [11]). Weniger Wahrscheinlichkeit hat der von Ewich erwähnte Flaam oder Flahm nicht weit von der Brücke über die Lippe für sich. Zur Zeit der Veleda waren die am flachen linken Ufer des Flusses weithin sich ausbreitenden Weiden mit Wasser bedeckt, und das nicht weit von der Eisenbahn stehende thurmartige Haus ist noch der Ueberrest eines kleinen Herrenhauses oder Castells, dessen Entstehung dem Mittelalter angehört, noch jetzt wegen seiner niedrigen Lage den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Nur auf eine Stelle, die ich selbst näher untersucht habe, aber auch auf dem linken Ufer liegt, will ich noch aufmerksam machen; das ist eine Anhöhe, wahrscheinlich eine sandige Düne des alten, jetzt in Weideland umgewandelten Lippebeckens nicht weit vom Rheine, auf dem Bauergute „Grüssmanns Hof", am Wege von der Lippebrücke nach Spellen. Man hat von jener vorspringenden Anhöhe eine weite, anmuthige Aussicht auf das Rhein- und Lippethal. Dort fand ich deutliche Spuren eines alten Baues, über welchen aber der Besitzer des Hofes keine Auskunft geben konnte, nehmlich viele auf dem Sandboden zerstreut liegende, glatt behauene Tuffsteine, und in der Tiefe des daran stossenden Gemüsegartens sollen noch, nach der Versicherung des Besitzers, Ueberreste von Mauerwerk liegen. Auf der Südseite der sandigen Anhöhe zieht sich mitten durch den Baumgarten in gerader Linie ein durch Menschenhände aufgeworfener, jetzt aber zum Theil zerstörter Erdwall in der Richtung von Westen nach Osten hin. Dass auch die Ränder des kleinen Plateau's mit solchen Erdwällen

11) Ueber die Bedeutsamkeit der Gegend des Niederrheins u. s. w. Wesel, 1826. S. 51—53.

umgeben waren, davon zeigen sich noch einige Spuren; ob sie aber der ältesten germanischen Bevölkerung dieses Landstriches oder dem Mittelalter angehören, lässt sich nicht mehr bestimmen.

Germanische Gräber sind übrigens in der Gegend von Spellen unter den Sandhügeln der in der Nähe des Dorfes liegenden Heide, die jetzt theils zu Ackerland gemacht, theils mit Tannen bepflanzt ist, gefunden worden, dabei Urnen und eiserne Waffen, die von den unwissenden Findern als werthlose Dinge unbeachtet gelassen oder vernichtet worden sind. Einige Stücke besitzt noch der Oeconom Hr. Hartmann, früher Lehrer in Spellen. Der neueste derartige Fund wurde im Frühjahr 1862 auf einem Sandfelde des östlich von Spellen gelegenen sogenannten „Meeres" gemacht, das Grab eines ripuarischen Franken, wie ich wenigstens aus dem Inhalte des Grabes vermuthe, der durch gütige Vermittelung des Hrn. Pfarrers Schünden in Spellen dem Gymnasium zu Wesel übergeben worden ist. Das Grab, das der Cultur wegen wieder zugeworfen wurde, enthielt folgende Stücke: drei einfache Urnen mit Kohlen und Gebeinen, wie sie gewöhnlich in germanischen Gräbern vorkommen, vier eiserne Lanzenspitzen, dabei eine fast 2 Fuss lange, ein sehr verrostetes eisernes Schwert ohne Griff, ein sehr feines und leichtes Trinkglas von gelber Farbe, an Form und Beschaffenheit des Materials ganz ähnlich dem, das bei Xanten in dem fränkischen Grabe gefunden wurde, und andern römischen Gläsern, die ohne Zweifel durch den Handel zu den Franken kamen, endlich 37 Stück buntfarbige, grüne, rothe, rothbraune, gelbe und graue Perlen aus gebranntem Thon, wie sie häufig in römischen Gräbern vorkommen, und wovon eine grosse Menge das ehemalige Houbensche Antiquarium besass. Dass dergleichen Schmuckperlen auch in allemannischen und fränkischen Gräbern häufig vorkommen, ist bekannt.

Fiedler.

3. Heisterbach.

Als Erzbischof Philipp von Heinsberg um 1188 das Augustinerkloster auf dem Stromberge zum Sitze eines von der Abtei Himmerode aus begründeten Cisterzienser-Conventes umgewandelt hatte, war der letztere für die erste Zeit auf die kleine der heiligen Jungfrau und dem heiligen Petrus daselbst geweihte Kirche beschränkt. Nach der Bestätigungsbulle Pabst's Cölestin III. vom 10. Juni 1193 (vgl. Lacomblet, Urkundenbuch I, 538) befand sich Kirche und Kloster damals noch auf dem Berge, der jetzt nach der neuen Stiftung den Namen Petersberg (mons s. Petri) trug. Allein die allgemeine Observanz des Ordens, an welche das Sprüchlein 'Sanctus Benedictus amat montes, Bernardus valles' erinnert, forderte die Verlegung des Conventes und derselbe wählte daher das reizende Thal am Fusse des Berges zu seinem Aufenthalte. *Jongelinus* (notitia abbatiar. ordin. Cisterciens. lib. II p. 36) vermuthet, dass die Corporation sich — etwa elf Jahre hindurch — mit einem Nothbaue beholfen habe, bis die Fundamente des Klosters unter dem zweiten Abte Gevard im Jahre 1202 gelegt worden. Das letztere Datum, auf einer in der Abtei Heisterbach fortgepflanzten mündlichen Ueberlieferung beruhend, ist indess nicht urkundlich bezeugt; nur so viel ist gewiss, dass die Uebersiedlung kurz vor 1200 Statt gefunden hat. Denn Erzbischof Adolf I. von Köln erwähnt in einer Urkunde des Jahres 1200 (bei Lacomblet, a. a. O. I. 568) schon das Kloster im Thale (monasterium quod dicitur vallis s. Petri ad pedem montis Stromberch situm) und bekundet im gleichen Jahre (a. a. O. 569), wie die Gebrüder

Heinrich und Eberhard, Grafen von Sayn, die Vogteigefälle von einigen Hausstätten in der Villa Heisterbach nach der jüngst erfolgten Klostergründung daselbst (cum enim novella plantatio monasterii quod vocatur vallis s. Petri pullulare recenter cepisset in loco ubi quondam villa sederat cognomento heisterbach) erlassen haben. Im Jahre 1199 verkaufte Ritter Herimann von Plittersdorf (de Blitersdorf) 3½ Morgen Weinland und eine Kothstätte (curtile) daselbst, welche er vom Stifte zu Bonn zu Lehen trug, mit dessen Genehmigung dem Convente von Stromberg, "monasterio, wie es in der betreffenden Urkunde heisst, quod est in valle sancti Petri in Stromberch."

Fassen wir diese Daten zusammen und vergleichen gleichzeitig die vom Jahre 1200 ab constante Bezeichnungsweise des Klosters Heisterbach als monasterium vallis s. Petri und der fratres de valle s. Petri, so ergiebt sich, dass die Conventualen vom Stromberge schon 1199 ihren Wohnsitz im Thale genommen hatten und zwar auf dem Grunde und Boden der Villa Heisterbach; den provisorischen Charakter der ersten Niederlassung, an und für sich wahrscheinlich genug, bestätigen zudem die oben angeführten Worte der zweiten Urkunde Erzbischofs Adolf I., während die der ersten keineswegs mit Nothwendigkeit auf ein fertiges *Gebäude* zu beziehen sind.

Der vom Abte Gevard († 1208) und seinem nächsten Nachfolger geförderte Bau des Klosters wurde nach der nämlichen Ueberlieferung (bei Jongelinus, a. a. O.) im Jahre 1233 vollendet. Der Bau der Klosterkirche war Anfangs 1227 so weit vorgerückt, dass im Februar f. J. nach einander die Weihe der Altäre der h. Ursula, des h. Martin, des Altars des h. Katharina und Agnes, der Altäre des h. Michael, Johann Baptist, Benedikt und Bernhard, sowie Maria Magdalena und Maria von Aegypten, des Altars der hh. Petrus und Paulus, des Erlösers, St. Johannis des Evangelisten und des h. Stephan, des h. Cassius, Allerheiligen, des Apostels St.

Thomas, der h. Gottesgebärerin Maria, der Apostel Bartholomäus und Matthäus, der h. drei Könige, letzterer in der Sacristei (in sacrario), durch den Bischof Wegelin von Reval erfolgte. Die Kirche selbst aber wurde erst im Jahre 1237 fertig, so dass am 18. October, als am Tage St. Lucä des Evangelisten, dieses Jahres ihre feierliche Weihe im Namen des Erzbischofs Heinrich I. von Köln durch die Bischöfe Conrad von Osnabrück und Balduin von Semgallen vollzogen werden konnte. Der erstere Bischof weihte gleichzeitig den Hochaltar zu Ehren der h. Jungfrau, der letztere den Altar der Conversen zu Ehren des h. Kreuzes und am Tage darauf auch die Altäre des h. Andreas und der h. vier Kirchenlehrer. (Jongelin. a. a. O. S. 36. 37.)

Die nachstehend nach Copieen des 15. Jahrh. mit deren Ueberschriften mitgetheilten Urkunden constatiren die Vollendung und Weihe der Kirche zu dem bezeichneten Zeitpunkte. Man bemerkt leicht, das die beiden Ablassbriefe, von denen der eine am 10. Oct. 1237, der andere offenbar am 18. Oct. dess. Jahres erlassen ist, im Inhalte wie im Wortlaute grösstentheils miteinander übereinstimmen.

I.

[Fraternitas ordinis Cisterciensis data monasterio isti tempore dedicationis per capitulum generale Cisterciense.]

Frater S. dictus abbas Cisterciensis totusque conuentus abbatum generalis capituli uniuersis cristifidelibus presentem paginam inspecturis salutem et sancti spiritus consolationem. Uniuersitatem uestram scire uolumus quod nos ad petitionem dilecti coabbatis nostri uallis s. Petri et aliorum honestorum uirorum qui cum ipso et pro ipso petunt, concessimus omnibus ad dedicationem oratorii in ualle sancti Petri confluentibus et de rebus a deo sibi concessis ad opus ipsius ecclesie aliquam portionem liberaliter impendentibus tam in uita quam

post mortem participationem omnium bonorum que per uniuersum ordinem nostrum fiunt et fient in perpetuum associantes eos in missis quas pro fratribus et familiaribus nostris capitulum dicendas instituit et in missis de spiritu sancto que pro eisdem singulis annis persoluuntur per ordinem uniuersum et post mortem in missis pro defunctis quas nichilominus pro fratribus et familiaribus nostris singulis sacerdotibus idem capitulum dicendas iniungit, preterea in psalteriis et orationibus aliis que dicuntur a fratribus tam laicis quam aliis litteratis qui ad huc ad ordinem sacerdotii non sunt promoti. Datum Cistercii anno dom. M·CC·XXXVII· tempore capituli generalis.

II.

[Indulgencie domini Henrici Coloniensis archiepiscopi in die dedicacionis ecclesie istius monasterii.]

Henricus dei gratia sancte Coloniensis (ecclesie) archiepiscopus uniuersis cristifidelibus quibus presens scriptum fuerit oblatum, salutem in vero salutari. Licet omnipotentis dei misericordia ubique se petentibus benignam tribuat, principalius tamen in ecclesiarum dedicationibus est eius implorauda gratia, ubi petentibus nil negatur ad eternam vitam et pulsanti deuoti cordis frequenti clamore aperitur. Cum igitur ecclesia uallis s. Petri Cisterciensis ordinis ad honorem dei omnipotentis et gloriose genitricis eius dedicanda fratrum ibidem religiosam uitam ducentium tanto promineat humilitatis titulo ut eorum suffragiis aliena opera supportari presumantur, uniuersos et singulos cristi fideles exhortamur, quatinus ad locum ipsum in remissionem peccaminum suorum accedere festinent studio diligenti. Nos uero de omnipotentis dei misericordia confisi omnibus ratione deuotionis ad ecclesiam ipsam pie accedentibus in die dedicationis ecclesie memorate et per triginta dies sequentes centum dies et unam carenam

ac singulis mensibus per anni circulum quadraginta dies et extunc in anniuersario dedicationis in antea annis singulis similiter quadraginta dies de iniunctis sibi penitentiis misericorditer relaxamus. Datum Colonie anno domini M. CC. XXXVII. in die beati Gereonis sociorumque eius.

III.

[Indulgentie domini Baldewini episcopi Semigalliensis vicarii domini Hinrici Coloniensis archiepiscopi qui et consecrationi huius ecclesie interfuit et coadiuuit.]

Baldewinus miseratione diuina episcopus quondam Semigalliensis uniuersis cristi fidelibus quibus presens scriptum fuerit oblatum salutem in uero salutari. Licet omnipotentis dei misericordia ubique se petentibus benignam tribuat, principalius tamen in ecclesiarum dedicationibus est eius imploranda gratia, ubi petentibus nil negatur ad eternam uitam et pulsanti deuoti cordis frequenti clamore aperitur. Cum igitur ecclesia vallis sancti Petri Cisterciensis ordinis Coloniensis diocesis ad honorem dei omnipotentis et gloriose genitricis eius in die sancti Luce ewangeliste dedicata fratrum ibidem religiosam uitam ducentium tanto promineat humilitatis titulo, ut eorum suffragiis aliena onera supportari presumantur, uniuersos et singulos cristi fideles exhortamur, quatinus ad locum ipsum in remissionem peccaminum suorum deuote accedere festinent, quotiens eiusdem dedicationis memoria celebratur. Nos uero qui consecrationi predicte ecclesie cooperati sumus manum imponendo uenerabilis patris nostri Henrici Coloniensis archiepiscopi uicem in hac parte gerentes de omnipotentis dei misericordia confisi omnibus ratione dedicationis ad ecclesiam ipsam pie accedentibus in die dedicationis et per triginta dies sequentes ac singulis mensibus per anni curriculum

et extunc in anniuersario dedicationis annis singulis in perpetuum centum dies et unam carenam de iniunctis sibi penitentiis misericorditer relaxamus. De consecratione autem duorum altarium uidelicet sancte crucis et sancti Andree apostoli que manu propria consecrauimus, sexaginta dies annis singulis eodem die similiter indulgemus. Datum in ualle sancti Petri anno M. CC. XXXVII. mense Octobri.

---

4. Burg Rosenau.

Karl Simrock sagt in seinem „malerischen und romantischen Rheinland“ S. 329 in Bezug auf das Siebengebirge: „Von den übrigen zahlreichen Berghäuptern der Gruppe waren noch 3 mit Burgen gekrönt, die Wolkenburg, die Rosenau und der Himmerich. Die erstere war eine kölnische Veste, die Herrn von Rosenau sind unbekannt.“ Die Existenz einer Burg auf der Rosenau, jener bekanntlich zwischen dem Nonnenstromberge und dem Auelberge, hinter der Wolkenburg, gelegenen Höhe des Gebirges, war bisher nur auf unsichere Sage begründet; die einzige urkundliche Nachricht über dieselbe und das ritterliche Geschlecht, welches von ihr den Namen trug, bietet unseres Wissens nachfolgende noch nicht veröffentlichte Urkunde des ehemaligen abteilichen Archivs von Heisterbach aus dem Jahre 1243. Wir lernen aus derselben, dass Agnes von Rosenau (Rosowe), ohne Zweifel Wittwe (vielleicht eines 1227 auftretenden Dietrich v. Rosowe) und ihre Kinder Ritter Florenz, Dietrich, Canonicus zu Bonn, Hermann, Canonicus zu Xanten, und Agnes von Bilstein der Abtei Heisterbach Berg und Burg Rosowe zur angegebenen Zeit mit allen Gebäulichkeiten und 48 Morgen Wald auf dem Berge verkauften, ausserdem noch Güter, welche Ritter Harpern von Königswinter (Wintere) von ihnen zu Lehen trug, so wie dem Hermann von Dollendorf und Andern zinspflichtige Acker- und Waldländereien in der Umgegend. Der Abtei wird in der Urkunde die Befugniss, mit diesen Gütern nach Belieben und ihrem Vortheile gemäss zu verfahren, insbesondere das Recht, die Gebäulichkeiten zu demoliren und das Schloss zu zerstören, zuerkannt;

nur die in den Hof des Stifts Essen zu Königswinter eingehörigen Güter sollten in dieser Hinsicht eine Ausnahme machen.

Von einer Demolirung der Burg ist nun zwar eine directe Nachricht nicht überliefert; dieselbe ist indess wahrscheinlich bald nach dem Besitzwechsel erfolgt, da es durchaus nicht im Interesse der Abtei lag, einen ritterlichen Lehnsmann daselbst aufkommen zu lassen und zudem die Urkunde selbst deutlich genug die Absicht der Zerstörung des Schlosses andeutet. Dass die Familie nach dem Verkaufe die Gegend verlassen und anderswo ihren Sitz aufgeschlagen, lässt sich wenigstens nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthen, obgleich die Identität derselben mit einem der später vorkommenden Geschlechter gleiches Namens aus Mangel an Daten nicht festzustellen ist. Von letzteren finden wir am Niederrhein vornehmlich drei, das der Edlen Herren von Rosowe, als dessen Spross Rupert von Rosowe am 2. September 1277 dem Johanniter-Ordenshause zu Herkenrath im Oberbergischen ein Allode und sonstige Güter an selbigem Orte schenkt (s. Lacomblet, Urkundenb. II. 706), die Clevische Familie von Rosaue oder Rosenau auf dem gleichnamigen Burgsitze bei Rees und eine Kölnische Familie, aus welcher Heinrich von Rosawe, Bürger zu Köln stammte, der im Jahre 1348 mit seiner Gattin Metza urkundlich auftritt.

Gegen die von *Fahne* (Kölnische und Jülich'sche Geschlechter II. S. 124) vorausgesetzte Identität des Dynastengeschlechts mit der Clevischen Familie spricht das Wappen der letztern, welches einen zufolge der schrägerechten Striche purpurrothen Schild im Schilde, ersteren von einem Schrägebalken in der Diagonale von links nach rechts durchschnitten, zeigt. Denn Johann v. d. Rosenouwe, welcher im Jahr 1382 vom Grafen Adolph von Cleve mit dem Hause Grundstein (ten Grundensteyne) belehnt wurde und die bezügliche Urkunde besiegelte, gehörte ohne Zweifel dem Cle-

vischen Geschlechte an, welches bis in's 15. Jahrh. auf Schloss Rosaue (,Rosenouwe' oder ,Rosauwe' im 15. und 16. Jahrh.) sass und nach einer alten Angabe von dem Bastarde eines Clevischen Grafen abstammte. Der Schild im Schilde aber ist das bis gegen Ende des 13. Jahrh. übliche ältere Wappen der Grafen von Cleve, welches von deren Ministerialen, nach einer constanten, auch bei der Bergischen und Jülichschen Ritterschaft häufigen Analogie adoptirt ward. Die Ministerialen bilden bekanntlich ein sehr wesentliches Element, recht eigentlich den Kern der Ritterschaft, daher es denn am Niederrhein manche Familien gab, in deren Wappen der Jülich'sche oder Geldern'sche Löwe oder die doppeltgezinnten Balken, das ursprüngliche Zeichen der Bergischen Grafen fortdauernd an jene alte Sitte erinnerte. Wir haben es demnach hier mit einer Familie Clevischer Ministerialen zu thun, die zur Zeit der Erhebung des Clevischen Grafenhauses zur Herzogswürde (1417) den Reihen der Ritterschaft des Landes zugezählt wird, bald darauf indessen ausgestorben zu sein scheint, da Schloss Rosaue bereits 1435 in den Händen des Rentmeisters Derick Amelonck sich befand und wenigstens seit dieser Zeit den Charakter eines herzoglichen Amtsschlosses trug, mit dem vom Jahre 1454 ab die von Wylich, darauf die von der Horst als Amtmänner von der Hetter, belehnt waren. Eine Herrlichkeit hat zudem das Schloss Rosaue mit seinen Appertinenzien (der Fischerei daselbst, zwei Höfen im Gerichte Haldern und einem Burglehen zu Aspel) nie gebildet.

Das alte, anscheinend früh erloschene Dynastengeschlecht war auch in der Gegend von Remagen begütert; es besass daselbst das Patronat der Kirche noch um 1304. (s. Fahne a. a. O.) Die Oertlichkeiten, die aus der nachfolgenden Urkunde sich ergebende Verwandtschaft der Familie des Siebengebirges mit dem Dynastengeschlechte von Bilstein, sowie die in der Urkunde auftretenden Zeugen, zum Theil Edelherren, würden also, wenn eine Vermuthung gewagt werden sollte, die

Annahme eines Zusammenhanges der Dynastenfamilie mit der Burg Rosenau noch am meisten begünstigen. Allein da uns hier (hinsichtlich der Urkunden von 1243 und 1277) das entscheidende Kriterium der Siegel gänzlich gebricht, bleibt eine solche Vermuthung immerhin unsicher. Von Hintze von Rosauwe, der als Zeuge und Schwager Henkins Vyntze in einer Urkunde des Cunibertstifts zu Cöln vom 25. Juni 1404 erscheint, wissen wir durch dessen Siegel nur, dass er einer von der Clevischen verschiedenen Familie entstammte. Sein Siegel zeigt nämlich im Wappenschilde einen Stern, darüber zwei aufgeschlagene Rosen und als Umschrift, so weit sich erkennen lässt, die Worte: 'Sigillum Henrici militis de Rosowe.' Mit ihm scheint Heinrich von Rosauen, Schultheiss des Hofes des Cunibertstifts zu Mauenheim im Jahre 1432 eine und dieselbe Person zu sein.

Welches Geschlecht auch auf dem Berge gewohnt hat, der Name des letztern wahrt heute noch sein Andenken und wie hier, so weist auch zu Königswinter der gleiche Name eines sogenannten Bauernlehns, Rosenowe, welches mit andern vom Stifte Essen lehnrührigen Gütern im Jahre 1314 durch Kauf von der Abtei Heisterbach an Konrad von Tomberg überging, auf die einstigen Besitzer zurück.

Agnes von Rosenau (Rosowe) und ihre Kinder verkaufen der Abtei Heisterbach Berg und Burg Rosowe sammt ihren Allodien und Zinsgütern. — 1243.

In nomine domini Amen. Nos Agnes de Rosowe et Florentius miles Theodericus canonicus Bonnensis Hermannus canonicus Xanctensis filii eius et Agnes de Bilsteyn filia eius uniuersis presens scriptum inspecturis salutem in domino. Uniuersitati uestre notum facimus quod nos Abbati et Conuentui de ualle s. Petri in Heisterbach Cisterciensis ordinis castrum quod dicitur Rosowe et montem in quo constructum

est ipsum castrum, uendidimus cum omnibus edificiis et bonis, uidelicet quadraginta octo iurnalibus silue in ipso monte constitutis in quo constructum est castrum, qui iurnales fuerunt domini Gerardi de Herne, sed postea nostrum allodium existentes. Vendidimus etiam eisdem bona que tenentur a Harperno milite de Wintere et que tenentur de Hermanno de Dollendorp et de quibusdam aliis tam in agris quam in nemoribus constituta de quibus soluebatur census eisdem quorum consensus interuenit huic uenditioni. Insuper uendidimus quidquid tunc temporis in dicto castro et prefatis bonis habuimus et transtulimus in ipsos omne ius et proprietatem predictorum bonorum, ita quod habeant ius et plenam potestatem demoliendi edificia et destruendi illud castrum et conuertendi in usus et commodum eorum tam de hiis que sunt super terram quam de hiis que sunt subtus terram, prout uiderint sibi expedire, exceptis bonis que tenemus de kurte in Wintere ad ecclesiam de Essende pertinente. Nos uero Agnes et Florentius castro et omnibus bonis predictis renunciauimus effestucando coram scabinis de Wyntere presentibus Hermanno plebano ibidem, Gerardo nobili de Rennenbergh, Hermanno Wiperto Winemaro militibus de Wintere, Lamberto milite de Dollendorp, Arnoldo milite filio nobilis uiri H. de Molenarken et aliis quam pluribus omne ius in commodum prefati monasterii transferendo. Nos etiam Th. canonicus Bunnensis et H. canonicus Xanctensis et Agnes de Bilsteyn renunciauimus coram scabinis domini Coloniensis archiepiscopi apud Bunnam presentibus nobili uiro Cunrado de Molenarken, Arnoldo milite fratre suo, Lamberto milite de Dollendorp et aliis quam pluribus, predicto castro monti et omnibus aliis predictis bonis effestucando, et omne ius quod habuimus in bonis memoratis et ipsa bona quantum in nobis est in proprietatem et dominium prefati monasterii transferendo. Protestamur etiam omnes pariter pecuniam pro qua uenditum fuit ipsum castrum cum predictis bonis memorat monasterio, nobis esse numeratam

et solutam et de ea plene satisfactum, obligantes nos quod eidem monasterio de castro et monte et aliis bonis predictis warandiam et defensionem prestabimus sic ut iustum fuerit. Ut igitur hec rata et firma permaneant in perpetuum, presentes littere scripte sunt et sigillis domini Cunradi Coloniensis Archiepiscopi et H. comitis Seynensis que ad maiorem firmitatem apponi rogauimus, et sigillo meo Florencii militis quibus omnes contenti sumus communite. Acta sunt hec anno dominice incarnationis M. CC. XL. III. [1])

Düsseldorf.

Dr. Harless.

---

1) Erzbischof Conrad I. von Cöln bestätigte den Verkauf mit Urkunde vom November 1243. Die Gemahlin des Ritters Florenz erhob Einspruch, welcher indess durch erneuerte Verzichtleistung der ganzen Familie 1249 beseitigt wurde.

5. Schallgefäße.

(Hierzu Tafel VIII 1—5.)

Die Darlegungen des Herrn Prof. Unger über Schallgefässe im vorigen Hefte sind Veranlassung mehrerer Zuschriften über denselben Gegenstand von Seiten der Herren Prof. Wieseler in Göttingen, Major von Cohausen in Frankfurt am Main und Baumeister Peters in Kreuznach geworden, welche wir nachstehend wie sie uns zugegangen folgen lassen.

1. Mittheilung des Herrn Prof. Wieseler in Göttingen.

Die interessanten Mittheilungen meines Freundes Unger in H. XXXVI, S. 35 fll. dieser Jahrbücher veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen.

Die Zusammenstellung der Schallgefässe mittelalterlicher Kirchen mit denen der antiken Theater ist auch in einer Sitzung des Instituts für archäologische Correspondenz zu Rom gemacht, in welcher William Bromet über ein dem Verfasser des eben bezeichneten Aufsatzes unbekannt gebliebenes Beispiel in der Kirche St. Martin zu Angers berichtet hat, vergl. Bullett. d. Inst., 1848, p. 57: Nelle parti vicine all' altar maggiore ed al coro tanto le mura quanto la volta, che è quadripartita alla romanesca, trovansi inseriti molti vasi che hanno la forma d'una conoide raddoppiata e che misurano in lunghezza 40 centimetri e 16 nel maggior loro diametro. Le bocche sono larghe di 3 in 4 centimetri. Nella volta essi vasi sono distribuiti triangolarmente, così che ciascun compartimento ne ha tre. Nelle mura poi stanno, più vicini ed in linee orizzontali con molta regolarità. Non ne comparisce che l'apertura sola, stando tutto il restante nascosto dentro il muro. Il sig. Bromet n'avvisa, che la loro destinazione sia acustica; nella quale supposizione avrebbero da compararsi alle *Echea* del Vitruvio.

Dass die Griechen irdene Gefässe zur Verstärkung des Schalls in Gebäuden auch in einer von der bei Vitruvius angegebenen verschiedenen Weise verwandt haben, erhellt aus Aristoteles Problem. XI,8. *ἐάν τις πίθον καὶ κεράμια κενὰ κατορύξῃ καὶ πωμάσῃ, μᾶλλον ἠχεῖ τὰ οἰκήματα.*

Merkwürdig ist die Stelle des Plinius Nat. Hist. XI, 270, nach welcher die Stimme (vox) theatrorum orchestris scobe aut harena superiacta devoratur et rudi parietum circumiectu, doliis etiam inanibus. Dass es sich hier nicht um jene Töpfe handele, welche zur Erleichterung der Last angewandt wurden — wie, um von bekannten Römischen Beispielen abzusehen, L. Ross Inselreisen II, S. 99, die Einfügung grosser bauchiger Vasen, um den Bau leichter zu machen, in Betreff eines Monuments auf der Insel Kalymnos aus den ersten Jahrhunderten nach Chr., und das Bullett. d. Inst. a. a. O. S. 57 fl. bis dahin nicht beachtete Beispiele der Verwendung von Töpfen zur Construction von Bögen aus Siebenbürgen und Aegypten berichtet —, liegt wohl auf der Hand. Plinius stimmt vollständig mit Aristoteles überein, bei welchem sich, Problem. 25, auch die den ersten Worten des Plinius entsprechende Frage aufgeworfen findet: *διὰ τί, ὅταν ἀχυρωθῶσιν αἱ ὀρχῆστραι, ἧττον οἱ χοροὶ γεγώνασιν;* Demnach scheint es, als habe Plinius in den letzten Worten sagen wollen, dass, wenn die umgebenden Wände, Mauern von roher Construction seien, auch bei Einfügung von leeren Töpfen die Stimme verzehrt werde.

Der Zweifel an der Glaubwürdigkeit Vitruv's ist weniger den Archäologen als den Akustikern der Neuzeit anzurechnen, wie denn nach Müller's Handbuch der Archäologie §. 289, Anm. 7 namentlich Chladni sich in einer dem 22sten Hefte der Cäcilia einverleibten Abhandlung gegen die Möglichkeit der Anwendung solcher Schallgefässe ausgesprochen hat, während der Verfasser des Aufsatzes über die Gestalt, Einrichtung und Bauart des Griechischen Theaters in dem

Supplementbande der Antiquities of Athens (Alterth. von Athen, beschr. von J. Stuart, aus dem Englischen übers. nach der Londoner Ausg. vom J. 1830, Bd. III, Darmstadt MDCCCXXXIII, S. 207 fll.) T. L. Donaldson, den in Rede stehenden Umstand keineswegs bezweifelt, sondern zu erklären versucht.

Dass man in den Ruinen der alten Theater nichts auf die Schallgefässe Deutendes gefunden habe, lässt sich nicht behaupten, wenn auch die zuerst von Houel signalisirten Nischen im Theater zu Taormina nicht hieher gehören sollten und auch andere in Anschlag gebrachte Fälle weiterer Prüfung und Bestätigung bedürfen. Ueber jene Nischen ist in meinem Werke über die Theatergebäude das bis dahin Bekannte in Kürze beigebracht, S. 11 zu Taf. II, n. 6. Dass dieselben zu klein seien, um Statuen aufnehmen zu können, wird in dem seitdem erschienenen Werke von Dennis The Cities and Cemeteries of Etruria I, p. 98, Anm. 1, (S. 67, Anm. 49 der deutschen Uebers. von Meissner) ausdrücklich in Abrede gestellt. Weiter berichtete schon Donaldson a. a. O. S. 248 Anm. 13 der deutschen Uebers.: „Dem Vernehmen nach hat W. J. Banks, Esq., zu Scythopolis in Syrien unter den Sitzen ein vollständiges Beispiel von Schallgemächern sammt einem Verbindungsgange entdeckt, welcher zu jedem einzelnen Schallgemache Zugang verstattete, um die Gefässe gehörig stellen und stimmen zu können. Zu Nicopolis befinden sich die Trümmer von zwei Römischen Theatern. Der Sockel des mittleren Absatzes hat in dem grösseren acht Nischen, die offenbar zur Aufnahme von Schallgefässen eingerichtet waren, und ausserdem hat man drei in der Cavea vertiefte Brunnen entdeckt, die wahrscheinlich zur Verstärkung des Tons angelegt waren." Die hier bezüglich des Theaters von Nicopolis ausgesprochene Ansicht scheint mir mehr als misslich zu sein; aber die Banks'sche Entdeckung dürfte doch nicht so ohne Weiteres angezweifelt werden

können, und es ist zu bedauern, dass über dieselbe nichts Genaueres bekannt geworden ist. Dann hat Texier in der Description de l'Asie Mineure Vol. I, p. 125 (vgl. Nachträge zu S. 4, Taf. I, n. 13 der „Theatergebäude" auf S. 115 fl.) die Nischen oder kleinen Zellen an der Stützmauer des oberen Diazoma im Theater zu Azzani, welche „Theatergeb." Taf. I, n. 13 und Taf. III, n. 2 u. 10 zu sehen sind, und besonders deutlich auf der Ansicht des Theaters in seinem gegenwärtigen Zustande bei Ph. le Bas und Eug. Landron Vogage archéol. en Grèce et en Asie Min., Architecture, Paris 1848, pl. 3—4, auf Gemächer für die ἠχεῖα gedeutet. Ich erkannte a. a. O. S. 116 an, dass diese Deutung hier mehr Berechtigung habe als bei den Nischen im Theater zu Taormina. Da dieselben inzwischen weder in der Zahl noch in Betreff der Anordnung und Einrichtung mit den Angaben bei Vitruv übereinstimmen, glaubte ich a. a. O. an der Texier'schen Vermuthung noch zweifeln zu müssen, und dachte an Logen für bevorzugte Personen, bezüglich deren es keinem Zweifel unterliegt, dass sie in Theatern und anderen Schaugebäuden an entsprechenden Stellen vorkamen. Doch bestehe ich jetzt keineswegs mehr auf der Richtigkeit meiner Annahme. Seit etwa zehn Jahren haben wir durch Edward Falkener's Schrift A Description of some important Theatres and other Remains in Crete, from a Ms. History of Candia by Onorio Belli in 1586, London MDCCCLIV, interessante Notizen über Theater mit Schallgefässen erhalten, welche den Angaben bei Vitruv am meisten entsprechen. Vgl. Falkener S. 31 fl.: In three of these theatres we have one row, and in that of Lyctus three rows, of thirteen cells, for the harmonic vases: and, lest we should imagine that these vases are conjectural, we are distinctly told that the cells are clearly visible. On the plan of the large theatre at Gortyna appear these words: „Haveva tredici vasi di rame posti nelle sue celle che si vedono benissimo": and Belli adds that

the common people call them ovens, — while in the description of that of Lyctus he says of the brazen vases, that almost all the cells are still visible. It will be seen that the number here shown (thirteen) is that given by Vitruvius, and therefore the examples before us are of the highest interest as confirming the statement of the father of architecture relative to these evidences of the exquisite delicacy of perception of the ancient Greeks.

2. Mittheilung des Herrn v. Cohausen in Frankfurt am Main.

Im 36. Heft unserer Jahrbücher findet sich ein Aufsatz über Schallgefässe; da in demselben, und soviel wir wissen auch anderwärts ein merkwürdiges Beispiel solcher Schallapparate nicht erwähnt ist, welches wir im Rheinland besitzen, so geben wir dies auf Taf. VIII Fig. 1—5 nach einer Skizze der Ostwand der Burgkapelle von Altbaumburg 1 Meile südlich von Kreuznach.

Die Kapelle, ein kleiner quadratischer Bau aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts, mit Kapitälfragmenten aus dem 12. Jahrhundert zeigt im obern Theil der östlichen Schildmauer, welche den eingestürzten gothischen Bogen abschloss, eine Anzahl unregelmässig vertheilter, etwa 2 Fuss von einander entfernter runder Oeffnungen, welche durch eigens geformte Thongefässe ausgefüttert oder vielmehr gebildet sind. Diese Gefässe haben die Gestalt konischer etwa 6 Zoll tiefer und an der Mündung eben so weiter Tüten (Cornets) und gleichen so, jedoch in geringeren Abmessungen den thönernen Zuckerhutformen. Sie haben ihre Oeffnung nach dem innern Raum der Kapelle gerichtet. Es kann hier eben so wenig von leichten Wölbtöpfen, als von einer beabsichtigten Verzierung, noch von einer Falle, in der man etwa junge Vögel mit den Nestern ausheben wollte, die Rede sein.

Mit den Schallgefässen die am vordern offenen Rand

unterstützt waren, wie sie Vitruv beschreibt, konnte aber nicht wohl ein Mittönen durch Schwingen, sondern nur ein Zurückwerfen des empfangenen Schalls erreicht werden; denn durch das Festhalten des Mündungsrandes wird eben der Theil (der bei den Glocken der Schallring heisst), der bei der Schwingung die grössten Formveränderungen durchläuft und den andern mittheilt, zu schwingen verhindert; so dass die dahinterliegende Gefässhöhlung nicht mehr selbst tönen, sondern nur den in sie prallenden Ton zurückwerfen kann. Die Wirkung ist dann im Kleinen die einer fensterlosen Concha, welche wie wir Geistliche sagen hörten, dem Sänger den Ton aus der Brust zieht und ihm Muth macht. Dies kann auch nur die Absicht und Wirkung unserer fest eingemauerten und so zu schwingen unfähigen Thongefässe, so wie der Nischen im Theater zu Taormina und der im Coelestinerkloster zu Metz eingesetzten Töpfe gewesen sein. Welche Wirkung man sich von eingemauerten nur mit der engen Halsmündung hervorschauenden Flaschen versprochen haben soll, ist uns nicht deutlich — wenn unter diesem deutschen Wort sich nicht etwas anderes als was wir Flasche nennen versteckt; wenigstens dürfte dolium nicht ohne weiters mit Flasche zu übersetzen sein (dolia frumentaria, amurcaria).

Die aufgehangenen Trompeten in der Kirche Saint-Blaise zu Arles — so weit uns das Citat ohne das Bulletin archeologique vol. 2. zur Hand zu haben verständlich — haben jedenfalls gar nichts gewirkt.

Der Name der Burg Baumburg wird zuerst in der Mitte des 12. Jahrhunderts mit einem Rauhgrafen Emicho von Boimeneburg genannt. In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts kam sie wegen Verschuldung der Besitzer an Friedrich I. von der Pfalz, der sie Lehnsleuten überliess. — Wir mögen auch hieraus schliessen, dass etwa seit dieser Zeit sich die Bauthätigkeit in der Burg auf das fortifikatorisch Nothwendige und auf die unumgängliche Erhaltung

der Wohnräume beschränkt haben und die ungewöhnliche Anwendung der Schallgefässe wohl dem 13. Jahrhundert angehören wird.

3. Mittheilung des Herrn Baumeisters Peters in Kreuznach.

Der verehrliche Vereinsvorstand empfängt in beifolgender Zeichnung (Taf. VIII) die wesentlichen Resultate einer zuverlässigen Vermessung und Aufnahme der Baumburg, bei welcher unser Vereinsmitglied Architect Herrmann mich wesentlich unterstützt hat. Als Hauptresultat der genauen Untersuchung der Ruine glaube ich die Existenz der Schallgefässe auch an der Westseite der Kapelle und zwar an der Innenwand aufstellen zu können.

Die Kapelle ist ein oblonger Raum und war allseitig isolirt wie die Strebepfeiler zeigen, welche an den 4 Ecken vorspringen, sie hat eine 9′ 4″ breite Thoröffnung und ein Fenster an der Südseite mit Mittelstab. In den Ecken befanden sich 4 Säulen mit von der Wand isolirtem Schaft, Kelchkapitäle (wovon noch 3 vorhanden sind) und Basen mit 6eckigem Fusse. Die eine Säule steht auf einem einspringenden Felsstück und ist 1′ 5″ kürzer wie die andere. Die Profile deuten auf Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Rippenstücke von Gewölben fanden sich in den Trümmern, es ist aber nicht sicher ob dieselben zur Kapelle gehören, sonst würde die Wölbung der besseren gothischen Zeit (1220—1320) schwerlich angehören. Das Portal hat eine schräge Schmiege, ist spitzbogig und war circa 9′ 6″ hoch. Der Altar ist modern, ob die Stufen alt sind, dürfte fraglich sein. Die kleinen Dimensionen der Kapelle, die ausser dem Altar, dem Geistlichen und Messner kaum noch 4 bis 6 Menschen aufnehmen könnte, für welche auch rechts und links vom Portal Spuren von Steinbänken sich zeigen, machen mich glauben, dass die Dienstmannen der Burg vor der Bogenöffnung, welche als blose Thüre zur Kapelle aussergewöhnliche Dimensionen gehabt hatte, im Freien,

während der Messe vielleicht unter einer jetzt verschwundenen Vorhalle, placirt waren, und dass hierin hauptsächlich der Grund zur Anbringung der Schallgefässe zu suchen ist. Ich habe die Anzahl und Lage dieser Schallgefässe in den Zeichnungen genau nach Maassen aufgetragen, und befanden sich die untere Reihe zwischen 11 und 12′ über dem Fussboden. Die eigens hierzu geformten Thongefässe haben 6 ³/₄ bis 7″ Durchmesser an der Oeffnung und sind 7 ¹/₂ bis 8″ tief von konischer Form unten mit einer leichten Erhöhung wie unsere Flaschen versehen. Die Gefässe haben kaum 1 ¹/₂‴ dicke Wandungen. Zu bemerken ist noch, dass die Thongefässe an den 2 Löchern der Westseite zwar jetzt fehlen, dass aber der Mörtel, in den dieselben verlegt waren, ihre Form und Dimensionen genau, gleich den andern vorhandenen Schallgefässen, anzeigt. Nach Angabe der über 15 Jahre auf der Burg wohnenden Familie, war der Boden der Kapelle mit Thonfliessen belegt, wovon noch Reste vorhanden sind jedoch nicht mehr in der Kapelle sondern zu Profanzwecken verwendet. Merkwürdiger Weise hatten diese Thonfliessen genau dieselben Zeichnungen, wie diejenigen in der Kirche zu Sponheim. Ausserdem fanden sich noch Fliessen vor mit gothisch stylisirten Hirsch- und Löwenfiguren, doch waren dieselben von verschiedener Grösse und gehörten offenbar mehreren Räumen an.

Ueber das Alter der Burg selbst gibt ein daselbst aufgefundenes Kapitäl (wohl dasselbe dessen Fragmente Herr von Cohausen im zweiten Absatze seiner Zuschrift erwähnt), näheren Aufschluss, welches von rundem Schaft in eine 4eckige Platte überging. Ich glaube dieses Kapitäl auf das Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts zurück datiren zu dürfen [1]).

1) Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Stud. ph. Rahn aus Zürich, befinden sich Schallgefässe sowohl im Chore der Klosterkirche Oetenbach zu Zürich, wie auch in einer Kirche zu Frauenfeld im Canton Thurgau. *Die Redaction.*

6. Zur Topographie der Stadt Cöln in der Römerzeit.

In dem Aufsatze „die Baugeschichte des Doms zu Cöln nach den Ergebnissen der Urkunden", vor dem zweiten Bande des Urkundenbuches für die Geschichte des Niederrheins, wurde Seite XVIII das antiquum, oder vetus palatium erwähnt, welches von dem Erzbischofe Heinrich I. von Cöln und seinem Nachfolger Conrad zur steten Wohnung für Domgeistliche bestimmt (II. 226. 244), bald nachher aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, zur Raumgewinnung für den neuen Dombau niedergelegt worden.

Ebenso ward eines Thurmes in der Nähe des alten Doms gedacht, der urkundlich antiqua turris genannt wird (II. 503) und um dieselbe Zeit spurlos verschwindet (II. XXII). Ueber denselben entdeckte sich noch eine frühere Nachricht in der hierunten angefügten Urkunde vom März 1247. Der Domdechant G(oswin) gestattete darin, unter Zustimmung des Thesaurars Ph(ilipp), ihrem Mitcanonich Godfried, Probste zu Münstereifel, mittels einer anzubringenden Thür aus seinem Hause in jenen Thurm und durch diesen in die Domkirche einzutreten. Wegen der vielen Wohlthaten, die der Probst der Kirche erzeigte, hatte man seine Bitte nicht wohl ablehnen können, doch war es ungern geschehen; nach dem Tode desselben, oder wenn er eine andere Wohnung beziehen werde, sollte die Thür sofort wieder vermauert werden. Man pflegte nämlich in dem Thurme die Bücher der Kirche, wohl wie der Gottesdienst sie abwechselnd erforderte, nach dem Gebrauche niederzulegen und aufzubewahren; er war also ein Zugehör der Sacristei, weswegen das Gesuch Schwierigkeit gefunden hatte und der Thesaurar seine Einwilligung

zu dem Durchgange geben musste. Selbstverständlich lehnte sich der Thurm unmittelbar an den Dom an und zwar an den Domchor, was die alte Ueberschrift der Urkunde in dem Privilegien- oder Copiebuche des Domcapitels: Litere super Turre antiqua prope *Summum* andeutet. Er stand, wie wir weiter vernehmen, dem Hause Wolkenburg in der Trankgasse gegenüber; eine Urkunde d. d. in vigilia b. Marie Magdalene anno Millesimo tricentesimo tricesimo gibt nun über die Lage dieses Hauses nähere Auskunft. Das Johanniter-Ordenshaus zu Breisig nämlich verkauft darin dem Domcapitel „domum dictam von dem Temple sitam Colonie in vico Dranckgasse contiguam, versus sanctum Lupum, domui dicte Wolkenburgh, quam nunc inhabitat dominus Johannes subcustos et canonicus dicte coloniensis ecclesie, et ex altera parte, versus sanctum Paulum, uno duntaxat domunculo excepto contiguam domui dicte Nussia, que nunc vocatur Gelra."

Bisher fehlte Gewissheit, ob unter dem Prädicate antiquum und vetus, welche dem Palatium und der Turris beigelegt werden, ein römisches oder nur ein frühmittelalterliches Bauwerk zu verstehen sei. Unsere Forschung in dem bezogenen Aufsatze hatte nur ergeben, dass jede Erwähnung des Palastes und des Thurms nach den ersten Fortschritten des Neubaues des jetzigen Doms verschwindet, beide also damals zum Abbruche gekommen sein müssen. Die sorgfältige Beobachtung des Dombaumeisters V o i g t e l in dem Berichte über den Abbruch der Trennungsmauer zwischen Chor und Langschiff des Doms (Domblatt vom 30. April 1864, Nr. 230) erneuert unerwarteter Weise ihr Andenken und lässt kaum einen Zweifel an dem römischen Ursprunge derselben übrig. Es heisst dort:

„Als Baumaterial zu der Trennungsmauer zwischen Chor „und Langschiff haben ausser Tuffsteinziegeln die beim Bau „des Domchores übrig gebliebenen, oder wegen Mängel be„seitigten Steine gedient, da Reste von Architektur-Details,

„zum Theil halb fertig bearbeitet, in grosser Zahl im Mauer-„werke eingeschlossen sich vorfanden. Von kunsthistorischer „Bedeutung dürfte das Auffinden von *römischen Bauresten* „in der Mauer sein, die aus Theilen eines reich verzierten „Korinthischen Kranzgesimses bestehen und ihren Abmessun-„gen nach zu einem palastartigen Bau, oder zu einem Tem-„pelbau gehört haben. Die wohlerhaltenen Ornamente, der „Zeit des Verfalles römischer Kunst angehörig, sind aus „einem sehr dichten Kalksteine gearbeitet und in grosser Zahl „zum Aufbau der Mauer verwendet“.

(Nach einer dem Vereinsvorstande vom Herrn Dombaumeister Voigtel gütigst übergebenen Zeichnung finden unsre Leser das eben erwähnte römische Kranzgesimse auf Taf. VIII abgebildet. Es dürfte dabei noch zu bemerken sein, dass es seiner ins Runde gehende Grundform nach einem Rundthurm angehört zu haben scheint und aus demselben Jurakalk gearbeitet ist, der zu ähnlichen Ornamenten bei der römischen Villa zu Allenz vorkommt und neuerdings wegen dieses Vorkommens von Dechen in seinem Führer zum Laacher See besprochen wurde. *Die Redaction.*)

Die Lage des antiquum palatium ist durch die bezogenen Urkunden zureichend angegeben, und einem kundigen Forscher an Ort und Stelle wird es nicht schwer fallen, den genauen Standpunkt des Hauses Wolkenburg und somit auch den des gegenüber gelegenen alten Thurms zu bestimmen, wodurch für die Topographie der alten Römerstadt zwei feste Punkte gewonnen sein würden. Bei dieser Betrachtung drängt sich von neuem der Wunsch auf, dass endlich ein begabter und begeisterter Freund der heimatlichen Urzeit sich entschliessen möchte, ein Bild unserer Metropole unter der Römerherrschaft in ihrer Umwallung, ihren Bauwerken und Strassenzügen, mit den Villen im Umkreise und dem damaligen Rheinlaufe zu entwerfen, welches für alle weitere Forschung und Entdeckung der sicherste Anhalt und

Führer sein würde. Wird auch dasselbe, wie kaum anders möglich, für's Erste mit Mängeln und Irrthum vor unsern Blick treten; es darf auf dankbare Theilnahme und rege Hülfe im weitesten Kreise vertrauen. Noch lebt im Munde oder Gedächtnisse der Gegenwart das Andenken an örtliche Baureste und Beziehungen, welche bald im raschen Fortschritte des Wohnungsbedürfnisses schwinden und die Aufgabe immer schwieriger gestalten werden.

Düsseldorf im August 1864.

Dr. Lacomblet.

Litere super Turre antiqua prope Summum.

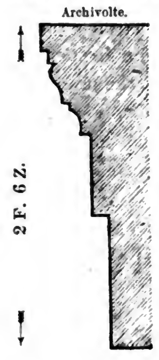
G. dei gratia decanus et archidiaconus totumque maioris ecclesie in Colonia capitulum uniuersis notum esse uolumus, quod nos ecclesie nostre pensata utilitate cum consensu Ph. thesaurarii nostri Godefrido preposito Monasteriensi in Eiflia nostro concanonico, qui redditus octo marcarum in Reide pro sua memoria nostre contulit ecclesie ac alias ipsam promouit et promouere intendit, ostium in antiqua turri et introitum in ecclesiam nostram coaduixerit concessimus et promisimus habendum. Post mortem vero eiusdem, uel si ipsum aliam domum inhabitare contigerit, nos predictum ostium sine omni contradictione una cum prefato thesaurario statim cum muro firmabimus et claudemus omnino. Et ne hoc a quoquam possit in dubium reuocari, presens scriptum domi nostri Conradi archiepiscopi, capituli Coloniensis et predicti G. prepositi sigillis est communitum.

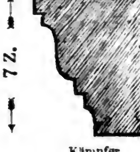
Acta sunt hec anno domini Millesimo ducentesimo quadragesimo septimo mense Martio.

Als denselben Gegenstand betreffend, knüpfen wir ein Schreiben unsres verehrlichen Mitgliedes des Herrn Stadtbaumeisters Raschdorff in Cöln an, welcher nach der Aehnlichkeit der in der Dommauer gefundenen architektonischen Reste mit jenen

der Pfaffenpforte, beide als der letztern angehörig betrachten möchte. Ohne der weitern Discussion über diesen interessanten Gegenstand, die nur erwünscht sein kann, im mindesten vorgreifen zu wollen, glauben wir doch bemerken zu dürfen, dass nicht nur die Aehnlichkeit sondern die Gleichheit für die beanspruchte Zusammengehörigkeit nachgewiesen werden müsste. Freilich auch diese kann endgültig kaum entscheiden, da in der alten Kunst die einmal festgestellten Formen sich stets typisch wiederholen, mithin auch nebeneinander an ganz verschiedenen Gebäuden, die unter sich gar keinen Zusammenhang aufweisen, vorkommen können. Wir sprechen darum Herrn Raschdorff die dringende Bitte aus, die Vergleichung der betreffenden Bautheile nochmals anstellen, besonders aber die zur Entscheidung wol zumeist beitragenden Maasse in Betracht ziehen und uns mittheilen zu wollen.

Archivolte.





Kämpfer.

Das Schreiben des Herrn Raschdorff lautet wie folgt:

Die Sammlung der architektonischen Reste des römischen Thors unter Fettenhennen in Köln, welche in den Gartenanlagen des Museum Wallraf-Richartz aufgestellt sind, hat heute eine ansehnliche Vermehrung erfahren.

Bekanntlich waren von dem in den 20er Jahren abgebrochenen Römerthor bisher nur die aus 13 Wölbsteinen bestehende Archivolte, und zwei Kämpfersteine, welche auf Veranlassung des Herrn Conservator Ramboux an das Wallraf'sche Museum übergeben wurden, vorhanden. Diese Steine bildeten einen 15' weiten Bogen und sind, wie aus neben stehender Skizze zu ersehen, sehr einfach profilirt; vier im Schluss des Bogens eingegrabene Buchstaben C. C. A. A. bilden den einzigen architektonischen Schmuck. Bei dem

vor 2 Jahren erfolgten Abbruch des Privathauses westlich des Römerthors, an der Strassenecke Unter Fettenhennen und Burgmauer zeigten sich in den Fundamenten interessante römische Baureste, auf welche unsres Wissens zuerst der Dombildhauer Mohr aufmerksam machte; diese Reste bestehen aus einer Anzahl Stücke von Gesimsen und Kapitälen, welche eine sehr reiche Ausführung zeigen. Die daran befindlichen Ornamente sind schon gezeichnet und ausgeführt. Aus den alten römischen Fundamenten liess sich die Anlage eines mächtigen Rundthurms erkennen, und es ist wahrscheinlich, dass das Römerthor durch zwei Rundthürme eingeschlossen war, und ein Propugnaculum bildete.

Auch die Erhaltung der Römischen Architekturreste, welche sich beim Abbruch der Chorabschlussmauer im Dom ergaben, und seit Oktober v. Jahres unbemerkt unter dem Abbruchmaterial lagen, ist zunächst Herrn Mohr zu danken, der die grosse Uebereinstimmung zwischen diesen Resten und den bereits von dem Römerthor vorhandenen erkannte, und mit Recht daraus schloss, dass auch diese von dem genannten römischen Bauwerk herrühren. Da diese Steine bei dem im Jahr 1322 stattgehabten Bau der Chorabschlussmauer als gewöhnliche Bausteine zur Verwendung kamen, so ist zu vermuthen, dass die römische Porta pasca zur selben Zeit abgebrochen worden ist, in welcher die Kapelle über dem Pfaffenthor erbaut wurde. Herr Archivar Ennen, dem die nöthigen Notizen zu Gebote stehen, wird an einer andern Stelle näher festzustellen suchen, in welchem Zusammenhang der Abbruch des Pfaffenthors und die Erbauung der Pfarrkapelle stehen.

II. Denkmäler.

---

1. Die römische Niederlassung bei Neuwied und ihre Denkmäler.

Von allen Landstrichen unsres Rheinlandes, in denen die römische Eroberung festen Fuss fassend sich niederliess, ist in unsern Jahrbüchern bisher keiner so wenig zur Besprechung gelangt als das Becken von Neuwied. Ob dies Zufall, ob es früherhin in Rücksicht auf die Werke von Knopäus, Hofmann und Dorow, die man für erschöpfend halten mochte, unterlassen wurde, bleibt gleichgültig zu entscheiden.

So viel ist gewiss, die Wichtigkeit der dortigen Funde, deren Bezeugung man für die ältere Zeit in den angeführten Werken ersehen mag; die Wahrscheinlichkeit dass die Gegend von Neuwied, oder genauer bezeichnet von Niederbiber, mit den durch Fundspuren erheblich ausgezeichneten Ufern gegenüber durch eine Brücke verbunden war; die Bedeutung der Lage nahe der Grenze Ober- und Unter-Germaniens, an der Mündung einer mit Villen seitwärts reich bevorzugten Strasse nach Trier, die wahrscheinlich die Pulsader des Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheine war — lassen es hinreichend begründet erscheinen, wenn der Vereins-Vorstand seine Aufmerksamkeit diesem Gebiete zuwandte.

Von voraussichtlich 6 bis 7 einzelnen Abhandlungen, Neuwied und seine Denkmäler betreffend, folgen in diesem Hefte drei, und werden die übrigen hoffentlich bald sich anreihen.

Im Allgemeinen darf über diesen bedeutenden und interessanten Ueberrest römischer Befestigung am Rhein und über die mannigfachen in dessen Bereiche gemachten Funde vorläufig auf Dorow's 'Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein' (Berlin 1826. 4. mit Atlas von 31 Tafeln in fol.) verwiesen werden, wo alles Nähere zusammengestellt ist.

A. Ino Leukothea.

Antike Bronze von Neuwied.

(Hierzu Tafel I und II.)

1.

Dreierlei Götterwesen sind es im Alterthum, welche eine wohlthätige Beziehung zwischen dem gefahrdrohenden Element des Meeres und dem hülfsbedürftigen Sterblichen vermitteln: Poseidon, das Dioskurenpaar, Leukothea mit Palaemon. Wie sie denn so zusammen angerufen werden in Meeresnöthen bei Properz [1]):

> Welche Gelübd', ach, hab' ich Neptun, und mit Castor dem Bruder,
> Göttin Leucothea, dir welche Gelübde gethan!

Seltener indess tritt in solcher Eigenschaft Poseidon hervor, sofern er, als Oberherr des Meeres im umfassendsten Sinne, nicht nur an sich beide Seiten, sowohl Schrecken als Schutz vertritt, sondern in der geläufigsten Vorstellung sogar weit überwiegend als der finstere, erbarmungslose, verderbliche Gott erscheint. Nur als wohlgesinnte Retter treten zwar die Dioskuren auf, aber überhaupt nicht als Angehörige des Neptunischen Reiches, sondern als ausserhalb der Oberherrlichkeit des Poseidon freiwaltende Mächte, die von

---

1) Properz III, 21 (II, 26), 9:
Quae tum ego Neptuno, quae tum cum Castore fratri,
Quaeque tibi excepi tum, dea Leucothee.

der Vorstellung der himmlischen Leitsterne aus rettend eingreifen in das gefährdete Schifferleben [2]), wogegen Poseidon, wenn er es thut, Wogen und Brandung unmittelbar bändigt. Im dämonischen Götterkreise des Poseidon selbst aber wird zwar die milde Seite durch mehr als eine anmuthige und liebreizende Bildung versinnlicht: die dunkeläugige Meereskönigin Amphitrite, die silberfüssige, schönlockige Thetis sammt dem übrigen das Meer bevölkernden Nereidenschwarm, die glanzhelle Meeresstille Galene, u. a.: aber sie alle leben ihr seliges Leben stillbegnügt in sich und werden nicht oder wenig in Beziehung zu den Schicksalen der Menschen gesetzt; kaum dass die Peleusgattin Thetis durch das wehmüthige Geschick des ruhmreichen Sohnes für eine kurze Spanne Zeit an die Erde geknüpft ist. Die Macht aber, der solcher Beruf wesentlich und dauernd zufällt, ist das wohlthätige Götterpaar von Mutter und Sohn, die zur Leukothea gewordene Kadmostochter Ino und der in Palaemon verwandelte Melikertes. Während indess der letztere weniger individualisirt und charakteristisch ausgebildet erscheint, tritt uns dagegen in Ino-Leukothea [3]) das Bild reiner Milde und liebreicher Güte in ausdrucksvollster Anschaulichkeit entgegen, da sie es ist, die gleichwie von menschlich theil-

2) Sehr bezeichnend ist die scharfe Scheidung, mit der Dio Chrysostomus 64 S. 3[illegible]0 R. (685 Emp.) die Leukothea als Schutzgottheit des Schiffers überhaupt nennt, die Dioskuren dagegen insbesondere als Patrone des Steuermanns: *ταύτῃ (τῇ τύχῃ) ἐπέθεσαν καὶ γεωργοὶ Δήμητρος ὄνομα καὶ ποιμένες Πανὸς καὶ ναῦται Λευκοθέας καὶ κυβερνῆται Διοσκόρων.* — Verwischt ist solche Individualisirung im Homerischen Hymnus 33, 14 f., wo die Dioskuren geradezu Sturm und Wellen beschwichtigen; auch bei Theokrit 22, 17 ff.

3) Bald Leukothea, bald (auch als Göttin) Ino wird sie genannt in beliebigem Wechsel; einmal aber mit Doppelnamen Ino Leukothea bei Pindar Pyth. XI, init. *Ἰνὼ Λευκοθέα ποντιᾶν ὁμοθάλαμε Νηρηΐδων.*

nahmvollem Mitgefühl erfüllt, durch unmittelbare Handreichung aus Schiffbruch rettet und so zur eigentlichen Schutzheiligen[4]) des mit der letzten Noth kämpfenden Meerfahrers wird.

In den sprechendsten und ansprechendsten Zügen gibt uns dieses Bild das fünfte Buch der Odyssee. Schon sieht Odysseus, ein ohnmächtiges Spiel der rasenden Elemente, dem unvermeidlichen Untergange Aug' ins Auge (V. 313—332):

> Aber ihn sah Ino, schlankfüssige[5]) Tochter des Kadmos,
> Sie, Leukothea, die da zuvor ein sterbliches Weib war,
> Doch nun Ehre der Götter geniesst in den Fluthen des Meeres.
> Und sie erbarmete sich des nothbedrängten Odysseus,
> Setzte sich ihm auf des Flosses Gebälk und redete also:
> 'Armer, warum doch ward dir der Erderschüttrer Poseidon
> Gar so schrecklich erzürnt, dass er endlos Leid dir bereitet?
> Dennoch verderben soll er dich nicht, wie sehr er auch eifre.
> Thue du jetzt nur so — nicht unverständig ja scheinst du —:
> Ziehe die Kleider da aus, dein Floss zur Beute den Winden
> Gib es dahin, mit den Händen erstrebe dir schwimmend die Landung
> An der Phäaken Gebiet, wo dir zu entrinnen verhängt ist.

---

4) Dieser Begriff der Leukothea als wohlthätiger Gottheit gilt so ausnahmslos, dass man eben darum Welcker kaum beistimmen wird, wenn er in seiner schönen Darstellung Gr. Götterl. I S. 645 den von Lykophron 107. 757 gebrauchten Namen *Βύνη* nach dem Vorgange alter Etymologen im Sinne von *Δύνη* fasst, 'da sie oft auch untergehen lasse'. Kann sie auch nicht alle Schiffbrüchigen retten, so ist sie es doch niemals, die den Untergang verschuldet. Auch wäre der Uebergang eines *δ* in dorisches *β* schwerlich durch das dorische *ὀδελός* für *ὀβελός* (Ahrens d. dial. Dor. p. 81) gerechtfertigt, da hier die umgekehrte Vertauschung stattfindet. Dass *βύνη*, von *βύειν* abgeleitet, näher wohl mit *βυθός*, *βυσσός* zusammenhängend, das Meer bedeutete, weist Meineke Anal. Alexandr. S. 123 nach.

5) Wörtlich 'schönknöchelig':

τὸν δὲ ἴδεν Κάδμου θυγάτηρ καλλίσφυρος Ἰνώ,
Λευκοθέη, ἣ πρὶν μὲν ἔην βροτὸς αὐδήεσσα.

Nimm hier, spanne sofort dir den unsterblichen Schleier [6])
Unter die Brust: nicht fürchtest du so mehr Leid noch Verderben.
Aber sobald du alsdann mit den Händen die Küste berühret,
Lös' ihn dir ab und wirf ihn zurück in die dunkele Meerfluth,
Weit vom Lande hinweg, selbst aber wende dich abwärts'.
Also sprach sie zu ihm, die Göttin, und gab ihm den Schleier.
Selbst dann tauchte sie wieder zurück in die schäumende Meerfluth,
Gleichend dem Wasserhuhn, und es barg sie die schwärzliche Welle.

Ungläubig hält Odysseus noch aus auf dem krachenden Fahrzeug, bis es ihm ein von Poseidon gesandtes jähes Wassergebirge zertrümmert; da erst schwingt er sich auf einen der schwimmenden Balken (V. 371),

Zog die Kleider sich aus, die ihm Göttin Kalypso geschenket.
Alsobald dann unter die Brust sich spannt' er den Schleier,
Stürzte sich selbst vorwärts in das Meer, ausbreitend die Hände,
Eifrig zu schwimmen dahin.

Zwar schüttelt Poseidon sein grollendes Haupt dazu und verbürgt ihm noch schwere Leiden bis zur Ankunft bei den Phäaken; aber — wie denn immer eine Gottheit die Macht der andern beschränkt, ohne sie vernichten zu können — Athene fesselt alle übrigen Winde und lässt nur noch den dem Phäakenlande zutreibenden Nord stürmen (V. 375—387):

Da nun trieb er umher zwo Nächt' auf schwellender Woge
Und zween Tag', und das Herz sah oft schon nahes Verderben.
Doch als den dritten der Tage die lockige Eos erfüllet,
Da erst ruhete endlich der Sturm und heitere Stille
Lagerte rings; er aber erblickte das Land in der Nähe.

Noch langen verzweiflungsvollen Ringens bedarf es gegen die rückströmende Brandung des riffreichen Gestades, bis er ein seichtes Flussufer gewinnt und von der entsetzlichen Arbeit auf den Tod erschöpft in Ohnmacht dahinsinkt (V. 453 ff.) Dann aber

---

6) κρήδεμνον, genauer ein schleierartiges Kopftuch; worüber s. u.

Als er nun Athem gewann, und im Herzen die Kraft sich gesammelt,
Löset' er alsbald ab von der Brust sich den Schleier der Göttin,
Und dann warf er ihn fort in das meerwärts fliessende Wasser.
Rückwärts trieb ihn im Strom die gewaltige Welle; doch Ino
Fasst' ihn sofort mit den Händen.

Keinem Zweifel kann es unterliegen, dass die Homerische Dichtung herrschend und massgebend blieb für die Vorstellung der Folgezeit, wenn auch zufällig bei keinem Dichter wieder das Kredemnon als das besondere Rettungsmittel, das Leukothea darreicht, erwähnt wird. Dass dasselbe im Gemeinbewusstsein festhaftete, verbürgt uns die entscheidende Angabe des Klemens von Alexandrien[7]: 'in bildlichen Darstellungen sei Dionysos erkennbar am Gewande, Hephästos an seiner Kunstfertigkeit, Demeter an ihrem Leid, am Kredemnon die Ino, am Dreizack Poseidon, am Schwane Zeus, gleichwie auch Herakles am Scheiterhaufen, oder an der Nacktheit die Aphrodite'. Eben so gewiss aber ist, dass die Homerische Vorstellung späterhin weit über die individuelle Anwendung des magischen Schwimmgürtels hinaus erweitert, dass Leukothea als Helferin in Sturmesnoth überhaupt[8]) und

7) Protrept. 4 § 57 p. 50 Pott.: *εἰ γοῦν τις τὰς γραφὰς καὶ τὰ ἀγάλματα περινοστῶν θεῷτο, γνωριεῖ ὑμῶν παραυτίκα τοὺς θεοὺς ἐκ τῶν ἐπονειδίστων σχημάτων, τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς στολῆς, τὸν Ἥφαιστον ἀπὸ τῆς τέχνης, τὴν Δηὼ ἀπὸ τῆς συμφορᾶς, ἀπὸ τοῦ κρηδέμνου τὴν Ἰνώ, ἀπὸ τῆς τριαίνης τὸν Ποσειδῶ, ἀπὸ τοῦ κύκνου τὸν Δία· τὸν δὲ Ἡρακλέα δείκνυσιν ἡ πυρά, κἂν γυμνὴν ἴδῃ τις ἀνάγραπτον γυναῖκα, τὴν χρυσῆν Ἀφροδίτην νοεῖ.* Wie ungleichartig und theilweise schief übrigens diese Zusammenstellung sei, bemerkt sehr richtig Zoega Bassiril. I S. 187 (S. 314 der Welckerschen Bearbeitung).

8) *τοῖς χειμαζομένοις βοηθοῦσιν* heisst es einfach von Leukothea und Palaemon bei Apollodor 3, 4, 3; — ganz allgemein 'Hanc miser implorat navita Leucotheen' bei Properz III, 24 (II, 28), 21. Vgl. Dio Chrys. in Anm. 2.

als Beschwichtigerin der empörten Meeresfluth gefasst, ihr somit eine herrschende Gewalt über das Neptunische Element selbst beigelegt wurde: wovon bei Homer keine Spur. So schon bei Alkman[9]), wenn er sie 'Meerwalterin', *σαλασσομέδοισα*, nannte; so in wortreichern Schilderungen bei Nonnus[10]), wo sie 'Regiererin der Meeresstille', 'Obwalterin glücklicher Seefahrt' heisst; so auch in einem Orphischen Hymnus[11]), der sie zwar auch als Retterin aus Schiffbruch denken lässt, aber ausdrücklicher als Bewahrerin der Schiffe selbst vor Schiffbruch, als Bewirkerin günstigen Fahrwinds und geradezu als Meeresfürstin auffasst[12]).

---

9) Bruchst. 80 bei Bergk.

10) Nonnus Dion. 9, 86 ff.:

Λευκοθέη, κρατέουσα χυτῆς κληῖδα γαλήνης,
εὐπλοΐης μεδέουσα μετ' Αἰόλον, εὐδιόων δὲ
σοὶ πίσυνος πλεύσειε φιλέμπορος εἰν ἁλὶ ναύτης.

Und 10, 121 ff.

Λευκοθέην δὲ
πεπταμέναις παλάμῃσιν ἐδέξατο Κυανοχαίτης
δαίμοσιν ὑγροπόροισιν ὁμέστιον· ἔνθεν ἀρήγει
ναύταις πλαζομένοισι καὶ ἔπλετο ποντιὰς Ἰνὼ
Νηρεῒς ἀφλοίσβοιο κυβερνήτειρα γαλήνης.

11) Hymn. 73:

κλῦθι θεὰ πόντοιο βαθυστέρνοιο μέδουσα,
κύμασι τερπομένη, θνητῶν σώτειρα μεγίστη.
ἐν σοὶ γὰρ νηῶν πελαγοδρόμος ἄστατος ὁρμή,
μούνη δὲ θνητῶν οἰκτρὸν μόρον εἰν ἁλὶ λύεις,
οἷς ἂν ἐφορμαίνουσα φίλη σωτήριος ἔλθῃς.
ἀλλά, θεὰ δέσποινα, μόλοις ἐπαρωγὸς ἰοῦσα
νηυσὶν ἐυσσέλμοις σωτήριος εὔφρονι βουλῇ,
μύσταις ἐν πόντῳ ναυσίδρομον οὖρον ἄγουσα.

νηυσὶν ἐυσσέλμοις statt des überlieferten *νηυσὶν ἐπ' εὐσέλμοις*, was eine zu arge Tautologie gäbe. — *μούνη* als weibliche Gottheit; denn auch vom Palämon heisst es im 75. Hymnus *σωτὴρ μοῦνος θνητοῖς ἀναφαίνει.*

12) Unwillkürlich übertrug die Vorstellung seiner Zeit Aristides or.

2.

Kein Wunder, dass eine so tief ins Menschenleben seefahrender Stämme eingreifende Göttermacht Gegenstand eines frommen Cultus wurde, der zahlreiche Heiligthümer hervorrief, bald ihr allein gewidmet, bald in Gemeinschaft mit Melikertes-Palämon[13]). In der That finden wir solche Cultusstätten wie Glieder einer weiten, theilweise sichtbar zusammenhängenden Kette längs der griechischen und italischen Küsten verbreitet in Hafenplätzen, Seestädten und Inseln. Zwar hat auch das Binnenland Antheil am Inocultus, aber nur im Anschluss an ihre Herkunft, Abstammung und Schicksale vor der Vergötterung. Begreiflich, dass die Kadmeische Königstochter in Theben[14]) verehrt wird, die Gemahlin des Orchomenischen Athamas im nachbarlichen Chäronea[15]). Wenn Strabo[16]) ein Heiligthum der Leukothea im fernen Kolchis kennt, so bezeichnet er es zugleich selbst als Stiftung des Phrixus, des Stiefsohnes der Ino, und somit als von

---

3 t. I p. 45 Dind. auf die Homerische, wenn er ganz verkehrter Weise sagt: *νυνὶ δὲ ἐπειδὴ δεῖ πείθεσθαι τῷ Ὁμήρου λόγῳ, κινδυνεύει τὸ κατ' αὐτὴν μοναρχία τις εἶναι τῆς ἀρχῆς τῆς κατὰ θάλατταν καὶ οὐδὲ τῷ Ποσειδῶνι αὐτῷ ἐξεῖναι οὐδὲν μὴ συνελθούσης ταύτης.*

13) Vgl. Preller Gr. Mythol. I S. 470 ff. (2. Aufl.)

14) Pindar Pyth. XI, 2; Plutarch Apophth. Lac. Lyc. 26 p. 228 Wech. Was Plutarch den Lykurgus zu den Thebanern sagen lässt: 'wenn sie die Leukothea für eine Gottheit hielten, sollten sie ihr keine Klage, wenn für ein Menschenkind, keinen Gottesdienst widmen', das erzählt Aristoteles Rhet. 2, 23, 27 vielmehr von Xenophanes gegenüber den Eleaten. Eine dritte Version in Plutarchs Eroticus 12 p. 763 hält den Xenophanes fest, substituirt aber den Osiris und die Aegyptier.

15) Plutarch Quaest. Rom. 16 p. 267.

16) Strabo XI, 2, 17 p. 498 Cas. *ἐν τῇ Μοσχικῇ Λευκοθέας ἱερόν, Φρίξου ἵδρυμα.*

Orchomenos ohne Mittelglieder übertragen. Der eigentliche Ausgangspunkt für die successive örtliche Verbreitung des Dienstes der Leukothea als hülfreicher Meeresgöttin wird erst die Megarisch-Korinthische Landenge, wo die vom rasenden Athamas verfolgte Ino, nachdem sie sich in der Angst wahnsinniger Verzweiflung mit dem kleinen Melikertes von der Molurischen Klippe [17]) ins Meer gestürzt, durch den rettenden Delphin ans Land getragen wird, von Poseidon [18]) aber unter die Nereiden aufgenommen, unter diesen alsbald in so individuell ausgeprägter Rolle hervortritt. Daher also ein Heroon der Ino in M e g a r a [19]) mit Jahresopfern; daher im Tempel und Tempelbezirk des Poseidon auf dem K o r i n t h i s c h e n I s t h m o s Götterbilder der Leukothea und des Palämon neben andern von Poseidon, Thalassa, Amphitrite, Galene, Nereiden [20]), und sonstiger verwandter Cult der Korinthier [21]).

---

17) So Pausanias 1, 44, 7 Bekk. mit Zenobius 4, 38. Stephanus von Byzanz nennt das Gebirge Geraneia (s. v.): beide Ortsnamen verbinden der Scholiast zu Pindar's Isthm. p. 515, 7 Bkh. und Tzetzes zu Lykophr. v. 229. Bei Lucian Dial. mar. 8 und Solinus c. 7, 17 sind es die Skironischen Felsen; gleich darauf aber bei demselben Lucian c. 9 der Kithäron. Dass immer dasselbe Local, nur enger oder weiter gefasst, gemeint ist, erörtert Hemsterhuis zu Luc. I S. 307. Nur allgemein die Nähe von Megara als Schauplatz des 'Laufes zum Meere' (daher die Ortsbezeichnung *Καλῆς δρόμος*) nennt Plutarch Quaest. conviv. 5, 3, 1 p. 675.

18) Daher bei Aristides or. 3 t. I p. 43 mit sonst nicht vorkommendem Zuge: *ἐρασθῆναι Ποσειδῶνα Λευκοθέας καὶ ἐρασθέντα γε ἔχειν αὐτὴν παρ' ἑαυτῷ.* Vgl. jedoch Anm. 29.

19) Pausanias 1, 42, 7.

20) Pausanias 2, 1 extr. und 2, 2 init. Die hauptsächlich dem Palämon zu Ehren gestifteten I s t h m i s c h e n S p i e l e hat auch Aristides a. a. O. p. 42 im Sinne, wenn er Poseidon, Amphitrite, Palämon und Leukothea zusammen nennt.

21) Lucian de salt. 42; Tzetzes zu Lykophron v. 107. Vgl. Lucian Ner. 3. Vgl. Anm. 48. 50.

Von diesem Knotenpunkte des Inodienstes schiessen auf dem Seewege Strahlen aus in nordöstlicher Richtung nach Samothrake[22]), wie es scheint auch nach dem Mysischen Lampsakos[23]) und nach Tenedos[24]); — in östlicher Richtung nach dem Lydischen Teos[25]), nach Samos[26]), nach Milet[27]);

---

22) *Λευκοσία*, mit rein dorischer Form für *Λευκοθέα*, hiess die Insel vordem nach Aristoteles' Zeugniss in den Politien bei Schol. zu Apollon. Rh. 1, 917: wo *Λευκωσία* nur schlechter beglaubigte Lesart. Freilich geben dafür Heraklides Pont. 21 und Schol. Iliad. 24, 78 viel mehr *Λευκανία* oder *Λευκωνία* (s. Müller Fragm. hist. Gr. II S. 218); aber sehr bezeichnend für Leukotheacultus bleibt jedenfalls doch, dass die Scholien zu Apollonius mit den Samothrakischen Weihen ganz ausdrücklich den durch das Kredemnon geretteten Odysseus, als Theilhaber jener Weihen, in Verbindung setzen. Vgl. Welcker Gr. Götterl. I S. 644. — Schneidewin's Entscheidung (zu Herakl. S. 87) für *Λευκωσία* als den wahren Namen leuchtet wenig ein; wie auch O. Müller's (Orchom. S. 65) *Λευκωνία* nichts Zwingendes hat.

23) Wofern der Lampsakenische Monatsname *Λευκαθιών* nur als dialektische Modification betrachtet werden darf: s. K. F. Hermann 'Zur griech. Monatskunde' (Abh. der Gött. Ges. d. Wiss. Bd. 2) S. 108. Vgl. Anm. 25.

24) Cultus wird zwar ausdrücklich hier nur für Palämon bezeugt, aber zugleich der Localmythus, wonach auf Tenedos Tennes und Leukothea als Geschwister und als Poseidons Enkel galten: Schol. zur Ilias 1, 38 und zu Lykophr. 229.

25) Unter gleicher Voraussetzung wie Anm. 23, auf Grund des Festes *Λευκάθεα* im Corp. Inscr. Gr. II n. 3066, 25.

26) Wenn anders dahin die Samische Quelle *Leucothea* bei Plinius N. h. 5, 37, 135 gedeutet werden darf. Denn immerhin bleibt zu beachten, was Lobeck Aglaoph. S. 1186 erinnert: '*Λευκοθέα* commune dearum aquatilium nomen est', d. h. genauer, 'esse potest'; denn man wird sich wohl hüten der allgemeinen Möglichkeit eine Ausdehnung zu geben, die eine als bestimmte Persönlichkeit gedachte Leukothea ganz zerstörte.

27) Konon Narr. c. 33: Wettkampf von Knaben zu Ehren Leukothea's.

— in südöstlicher Richtung nach Kreta[28]) und Rhodus[29]). Aber der Hauptzug der Wanderung erstreckt sich südwestlich längs der Ostküste Lakonika's, wo uns Prasiae oder Brasiae[30]) und Epidaurus Limera[31]), — sodann längs der lakonischen Westküste, wo uns Thalamae[32]) und Leuktra[33]), — weiter nach der Ostküste Messeniens, wo uns Korone[34]) als Cultussitze der Leukothea entgegentreten, also beinahe rings um den Peloponnes herum.

Aber nicht genug: vom alten hellenischen Boden setzt sich der Zug fort nach dem italischen, ja bis zur gallischen Küste. Hier ist es Massilia, von wo uns ein Priester der

---

28) Hesychius II p. 360 Schm. *Ινάχεια, ἑορτὴ Λευκοθέας ἐν Κρήτῃ.*

29) Nur locale Umbildung und Aneignung des Mythus ist es, wenn hier die nach dem Sprunge ins Meer zur Leukothea gewordene Sterbliche nicht Ino ist, sondern die Telchinenschwester Halia, Poseidons Geliebte: Diodor 5, 55.

30) Pausanias 3, 24, 4. Zwar wird hier Ino nur in Verbindung mit der Pflege des jungen Dionysos genannt, die nach gemeingültigem Mythus nach Theben gehört und nur vermöge einer ganz isolirt stehenden Gestaltung desselben nach Lakonika versetzt wird; aber da Brasiae Küstenstadt ist, wird diess dennoch auf die Aufnahme des Gesammtcultus der Seegöttin zu deuten sein.

31) Pausanias 3, 23, 8: Fest der Ino mit Weissagegebräuchen.

32) Genauer, in der Nähe von Thalamae, auf dem Wege von Oetylos dahin: Paus. 3, 26, 1. Im dortigen *ἱερόν* der Ino, mit dem ein Traumorakel verbunden war, sah Pausanias ihr ehernes Bild. Vgl. Welcker Kl. Schriften III S. 92 Anm. 11.

33) Zwar hauptsächlich Cultussitz des Asklepios; aber auch ein Bild der Ino fand dort Pausanias ebend. § 4: *λίθου δέ ἐστιν Ἀσκληπιοῦ τε ἄγαλμα καὶ Ἰνοῦς ἑτέρωθι.*

34) Paus 4, 34, 4: *κατὰ δὲ τὴν ὁδὸν ταύτην ἐστὶν ἐπὶ θαλάσσῃ χωρίον, καὶ Ἰνοῦς ἱερὸν εἶναι νομίζουσιν. ἐπαναβῆναι γὰρ ἐνταῦθα ἐκ θαλάσσης φασὶν αὐτὴν θεόν τε ἤδη νομιζομένην καὶ Λευκοθέαν καλουμένην ἀντὶ Ἰνοῦς.* Ob auch der Messenische Flussname *Λευκασία* bei Paus. 4, 33, 3 mit Welcker Gr. Götterl. I S. 645 hieher zu ziehen sei, steht dahin: vgl. Anm. 23. 25. 26. 44.

Leukcthea durch eine Inschrift bekannt geworden [35]). In Italien aber zunächst die griechische Pflanzstadt **Elea** [36]); vor allem jedoch **Pyrgoi**, die Hafenstadt von Agylla (Caere), mit einem reichen Tempel der Leukothea, der durch die Plünderung des Dionysius von Syracus namhaft geworden [37]). Auf italischem Boden ging aber zugleich die Verschmelzung der alteinheimischen **Mater Matuta** (vermuthlich einer 'Morgengöttin, Mutter des Frühlichts') mit der griechischen Leukothea vor sich [38]), parallel mit der analogen Umbildung des Palaemon in den Hafengott **Portunus**: wodurch die Verbreitung des Leukotheacultus auch über das Binnenland bedingt ist. So fand dieser also seine Stätte in **Rom**, schon seit der Epoche des Servius Tullius [39]); in **Cora** [40]) und dem Volscischen **Satri-**

---

35) Corp. Inscr. Gr. III, 6771.

36) Aristot. Rhet. 2, 23, 27 (Anm. 14).

37) Mit Nennung der Leukothea bei Arist. Oecon. 19; Polyaen Strat. 5, 2, 21; Aelian V. h. 1, 20: bei den ersten nur mit der allgemeinen Ortsbezeichnung *Τυρρηνία*, bei letzterm mit offenbarer Verwechselung (s. Perizonius) *εἰς Τροιζηνίους*. Dagegen speciell Pyrgi bei Diodor 15, 14 und Servius zur Aeneis 10, 184, jedoch ohne Namen der Göttin; desgleichen bei Strabo 5, 2, 8 p. 226, aber mit Substituirung der Eileithyia: wozu vgl. Müller Etrusk. II S. 55 Anm. 53.

38) Sehr allgemein wird diese Gleichstellung von den Alten selbst anerkannt und bezeugt: von Cicero Tusc. 1, 12, 28 und de deor. nat. 3, 19, 48; Ovid Fast. 6, 545; Hygin fab. 2 p. 15; 125 p. 189; 224 p. 293 Munck.; Plutarch Camill. 5 und de frat. am. 21. extr. p. 492; Lactanz Inst. 1, 21, 23; Servius zu Georg. 1, 437 und Aen. 5, 241; Augustinus de civ. dei 18, 14; Priscian 2 p. 591 *a*. P.; desgleichen den alten Glossarien. Vgl. Müller Etrusk. II S. 55 ff.; Preller röm. Mythol. S. 285 ff.

39) Livius 5, 19, 6; 5, 23, 7 (vgl. Plutarch Cam. 5); 25, 7, 6; 33, 27, 4; 41, 28, 8. Hierzu Ovid Fast. 6, 475. 533 und die Kalenderfasten zum 11. Juni. Vgl. Becker Handb. d. r. Alt. I S. 483.

40) Inschrift bei Orelli n. 1501.

cum[41]); auch südlich im Campanischen Cales[42]. Ob in diesen Zusammenhang auch der Cultus der Mater Matuta in Pisaurum[43]) einzureihen, oder, da diess Seestadt an der italischen Ostküste, in Verbindung mit der hellenischen Küstenwanderung zu setzen, bleibt zweifelhaft; desgleichen ob etwa auch die an der Campanischen Westküste gelegene Insel Leukothea[44]) ihres Namens wegen hieher zu ziehen.

---

41) Livius 6, 33, 4; 7, 27, 8; 28, 11, 2.

42) Zwei Inschriften bei Orelli-Henzen n. 6982. 6983. — Wenn ihn Müller Etr. II S. 56 Anm. 55 auch nördlich im Tuscischen beim heutigen Montepulciano nachwies, so liess er sich durch eine Ligorische Inschrift (Gud. 21, 5, aus ihm Gori Inscr. Etr. III, 198) täuschen, deren Unächtheit schon durch die Prädicate MATRIS · MAGNAE · MATVTAE bewiesen wird, die ebenso in n. 6 bei Gudius, auf einem angeblich in via Appia gefundenen Monument ebenfalls Ligorischer Herkunft, wiederkehren.

43) Auf zwei uralten Inschriften des heiligen Haines von Pisaurum, Pr. Lat. Mon. t. 43 *A* und 44 *O* (C. I. L. 176. 177).

44) So bei Plinius N. h. 3, 13, 83; Mela 2, 7; Marcianus Cap. 6 §. 644. — Keineswegs mit ihr zu identificiren ist die an der Lucanischen Westküste, am Pästanischen Meerbusen, gelegene Insel Leucosia, die bei demselben Plinius 6, 13, 85 und Dionysius Arch. 1, 53 (vermuthlich nur durch Schreibfehler, wie auch bei Strabo einmal) *Leucasia* heisst. Dieser Name Leucosia (in der Epitome des Festus S. 115 *Lectosia* verschrieben) hat aber mit der Leukothea darum nichts zu thun, weil, wenngleich Ovid und Silius Hexameter mit *Leucosiam, Leucosiae* anfangen, doch die Griechen sie mit nichten *Λευκοσία* (s. Anm. 22), sondern vielmehr *Λευκωσία* schreiben und (wie auch Plinius) mit einer gleichnamigen Sirene in Verbindung bringen: Strabo 6, 1 init. p. 252 vgl. mit 6, 1, 6 p. 258 und 2, 5, 19 p. 123; Stephanus Byz. v. *Σειρηνοῦσσαι*; 'Aristot.' de mirab. ausc. 103 (110) West.; Lykophron 723; Tzetzes Hist. I, 337. Nicht anders wird es sich mit der Stadt *Λευκωσία* auf Cyprus verhalten: s. Wesseling z. Itinerar. Hierocl. p. 708. — Das Pamphylisch-

3.

Es ist eine innere Unmöglichkeit, dass ein Cultus, der in so ausgedehntem Kreise die Küsten des nördlichen Mittelmeers bedeckte, nicht bildliche Darstellungen der verehrten Gottheit in seinem Gefolge gehabt hätte. Und Cultusbilder fanden wir ja in der That in Korinth, in Thalamae, in Leuktra [45]); ohne Zweifel waren deren auch noch in anderen Heiligthümern vorhanden, wo ihrer nur Pausanias keine Erwähnung thut. Aber mehr: auch zu einer Idealbildung im Gebiete der Kunst muss es gekommen sein. Wie wäre es auch denkbar, dass, als der ganze Reichthum des gott- und dämonenerfüllten Meerlebens, namentlich durch die schöpferische Poesie eines Skopas, in einer Fülle der reiz- und bewegungsvollsten Gestalten künstlerisch ausgeprägt, der Chor der Nereiden insbesondere im anmuthigsten Wechsel von Einzelbildungen dargestellt ward [46]), gerade die hervorstechendste Figur unter diesen, die am meisten individuell gefasste Persönlichkeit der Leukothea leer ausgegangen sei?

Um so unerwarteter daher, dass uns bis jetzt kein sicheres Bildwerk dieser Art aus dem Alterthum bekannt war, weder ein erhaltenes noch ein berichtetes: denn dass am Amykläischen Thron in einer Gruppe mit Semele und Dionysos auch Ino dargestellt war [47]), kömmt doch wenig in

---

Cilicische Vorgebirge *Λευκόθειον* (Anon. stadiasm. mar. magni 210. 211 Müll.), desgleichen die *urbs Leucotheae* in Aegypten (Plinius 5, 11, 60) lassen wir billig auf sich beruhen, obwohl Zusammenhang mit Leukotheacultus immerhin möglich ist.

45) Anm. 20. 32. 33.

46) Vgl. Brunn Künstlergeschichte I S. 330 f.; Jahn in den Berichten der Sächs. Ges. d. Wiss. VI (1854) S. 164 ff., bes. 175 ff.; Urlichs Skopas S. 126 ff.

47) Pausan. 3, 19, 4.

Betracht. Was von erhaltenen Monumenten hieher gezogen worden, ist theils fremdartig oder unsicher, theils von untergeordneter Bedeutung. Auf Medaillen der Korinthier aus Domitianischer Zeit [48]) hat man in der mit bacchantisch bewegtem Gewande bekleideten, ein Kind im Arme tragenden weiblichen Figur, der gegenüber eine nackte männliche, einen Delphin zu Füssen, auf einem Felsblock sitzt, die ins Meer springende Ino mit Melikertes vor dem 'Dämon des Felsen Moluris' [49]) erkannt: also doch noch nicht die schon zur hülfreichen Göttin gewordene Leukothea. Ganz gleichartig ist eine zweite, ebenfalls Korinthische Münze [50]) aus der Zeit des Septimius Severus, wo Ino, auf ausgestreckter Hand das stehende Knäbchen haltend [51]), selbst auf einer Klippe steht, an die der rettende Delphin schon herangeschwommen ist.

Ein noch weiter zurückliegendes Stadium im Leben der Ino, wie es der Mythus gestaltet hat, bezeichnet die ihr anvertraute Pflege des jungen Dionysos, die man seit Winckelmann in der berühmten Albanischen, jetzt Münchener Sta-

---

48) Bei Vaillant Numism. aer. imp. I p. 139 der Pariser Ausg. von 1697; Gronov Thes. ant. t. I *Aa*; Morelli Thes. III, Domit. tab. 16, 3; Millin Myth. Gall. CX, 400.

49) So Müller Handb. d. Arch. §. 402, 4 S. 656 statt des früher angenommenen, aber durch nichts angezeigten Poseidon.

50) Bei Vaillant II p. 9.

51) Wie es wenigstens nach der Zeichnung, wenn auf sie Verlass ist, scheinen muss. Denn allerdings stehen dort ganz in der Nähe andere Münzen mit weiblichen Personen (namentlich Athena), welche in sehr ähnlicher Weise auf der ausgestreckten Hand kleine stehende Figuren halten, die vielmehr für geflügelte Idole der Nike zu nehmen sind: s. S. 4. 9. 13. 17. 19. 26 (auch I p. 215 und sonst). Da auf einer Münze von Apamea S. 17 offenbar eine eben solche Nike anzuerkennen ist, so wird auch die weibliche Figur, auf deren Hand sie steht, nicht als eine Leukothea anzusprechen sein, obgleich sie auf einem Delphin reitet.

tue [52]), diesem Werke edelster Bildung und vollendetster Arbeit, dargestellt sah. Aber neuere Erwägung ist zu dem, wie es scheint, gesicherten Ergebniss gelangt, dass wir hier vielmehr die kindernährende Erdmutter *(Ge Kurotrophos)* vor uns haben [53]). — Nicht anders verhält es sich mit dem von Winckelmann [54]) ebenfalls auf Leukothea bezogenen Albanischen Relief archaischen Stils, wofern nämlich im Gegensatz zu andern, weit auseinander gehenden Deutungen der Neuern [55]) auch hier eine kindernährende Göttin anerkannt wird [56]).

Auch eine Statue des Berliner Museums, die früher Thetis genannt ward, auch wohl den Gedanken an eine als Meeresgöttin gedachte Aphrodite nahe legte, hat man in neuerer Zeit Leukothea getauft [57]): aber, wie leicht zu sehen,

---

52) Winckelmann Mon. ined. 54. Neueste Abbildung bei Friederichs (Anm. 53) Taf. 121—123; auch in Müller's und Wieseler's Denkm. d. a. K. II, 35 n. 406.

53) Friederichs in Gerhard's Denkm. und Forsch. 1859 n. 121 ff.

54) Mon. ined. 56. Wieder bei Zoega Bassir. I, 41; in Müller's Denkm. I, 11 n. 40.

55) Zusammengestellt von Gerhard a. a. O. S. 12.

56) Mit Müller Handb. §. 96, 19 S. 78.

57) Gerhard, Berlins antike Bildwerke I S. 70 f. n. 84. Eines bestimmten Urtheils muss sich natürlich enthalten, wer keine Anschauung der Statue hat, auch nicht weiss, welche (nicht näher citirten) Monumente von Dresden und Venedig Gerhard als Wiederholungen desselben Originals bezeichnet. Die schöne Statue von griechischer Arbeit in (Zanetti's) 'Antiche statue dell' antisala della libreria di S. Marco' II tav. 38 (hier als 'Dea marina' bezeichnet) kann doch schwerlich gemeint sein, da auf sie die Beschreibung der Berliner wenig zutrifft. In wiefern eine 'in dem Dresdener Exemplar über der Stirn befindliche Schleife' das Ansehen des Homerischen Kredemnon geben könne, bekenne ich nicht wohl zu verstehen; zudem wird ja 'der zwiefache Haarknauf über der Stirn' für modern erklärt.

mehr nur versuchsweise als auf specifisch entscheidende Merkmale gestützt; wie denn auch, so viel mir bekannt, diese Benennung weitern Anklang nicht gefunden hat.

Viel bessern Grund jedenfalls hatte die einem Blacas'schen Vasenbilde[58]) gegebene Deutung, auf welchem eine mit ΚΑΛΕ bezeichnete weibliche Figur, nur mit dem Chiton bekleidet, zusammensinkt als die 'gleich dem Seehuhn in die Tiefe tauchende' Leukothea, während vor ihr nackt der langbärtige ΟΔΥΣΕΥΣ steht, der ein Ding wie einen zu einer Schlinge zusammengelegten schmalen Riemen in der Hand hält. Muss das freilich als eine ziemlich seltsame Verbildlichung des Kredemnon erscheinen[59]), so ist doch zuzugeben, dass durch die gebogenen Kniee und die herabhangenden Arme der weiblichen Figur in der That das Hinabtauchen in die Wellen treffend genug ausgedrückt ist.

Das am unbestrittensten hieher gehörige Monument liegt aber in der monochromen Mosaik des Braccio nuovo im Vatican vor, welche im Umriss auf Taf. II n. 2 aus Biondi's Monumenti Amaranziani Taf. I wiederholt ist. Dass wir hier wirklich die Leukothea vor uns haben, und zwar die Homerische, unterliegt darum keinem Zweifel, weil dieses Bild nur eines ist in einer Reihe gleichartiger, welche sich sämmtlich auf Seeabenteuer des Odysseus beziehen[60]): Sirenen, Scylla, Proteus. Freilich ist der Künstler zum Selbstdichter geworden, wenn er die Ino, die sich bei Homer dem Odysseus auf den Rand des Fahrzeugs setzt und gleich dem Seehuhn wieder in die Tiefe taucht, auf einem Seedrachen reiten

58) Musée Blacas XII, 1 nach der Erklärung Panofka's S. 38 f. Wiederholt in Inghirami's Gall. Omer. III, 24 und Overbeck's Gall. her. Bildw. XXXI, 1.

59) S. u. Anm. 67.

60) Beschrieben von Gerhard, Beschr. der Stadt Rom II, 2 S. 59 (wiederholt bei Overbeck Gall. her. Bild. I S. 755 f.) und Braun, Ruinen und Museen Roms S. 259.

lässt, wie er ihr denn auch mehr derbe und gedrungene als anmuthige und weiche Formen gegeben hat. Aber in einem andern Punkte, hat man gemeint, habe sich derselbe der Homerischen Dichtung so treu angeschlossen, dass er dieser sogar zum veranschaulichenden Commentar diene: in der Bildung des Kredemnon nämlich, dessen vielbestrittene wahre Gestalt hier aus der dreifach um den Leib gewundenen Binde erhelle[61]). Damit indessen kann man unmöglich einverstanden sein. Wie käme denn Ino dazu, das Kredemnon, das doch unter allen Umständen als Hauptschmuck zu denken, selbst um den Leib geschlungen zu tragen, da es ja vielmehr Odysseus ist, der es erst auf ihr Geheiss zum Zweck der Rettung unter seine Brust spannen soll? Und was wäre denn dann der so bedeutsam hervortretende wallende Schleier, den sie in Hand und Arm hält? Nein, keine Frage, dass gerade mit diesem der Künstler den dem Odysseus dargereichten Rettungsgürtel bezeichnen wollte, die um die Brust gegürtete Binde dagegen nichts anderes ist als das Busenband, welches bei voller Bekleidung unter dem Chiton getragen[62]), eben darum an nackten Frauengestalten nicht selten in Kunstwerken sichtbar wird[63]). Allerdings nirgends weiter meines

61) So Gerhard a. a. O. und Prodromus myth. Kunsterkl. S. 217.

62) Das *στρόφιον*, auch *μίτρα*, *ταινία*, *ταινίδιον* (andere Namen bei Müller Handb. §. 339, 3 S. 493); bei den Römern mammillare, auch fascia schlechthin. Richtigeres als Winckelmann Kunstgesch. VI, 1, 16 und 19 lehren darüber jetzt Hermann Privatalterth. S. 105, 23; Becker Charikles III S. 181 (3. Ausg.), Gallus III S. 141 (2. Ausg.)

63) Beispiele bei Jahn a. a. O. (Anm. 46) S. 162, 7 (auf dessen Taf. 3 jedoch dieser Gurt nicht sichtbar ist). So auch bei Böttiger Sabina Beil. 2 zu Sc. 2 auf Taf. 6; desgleichen auf der Gemme in Gall. di Firenze ser. V tav. 8, 1, wo sich ebenfalls ein dreifach um die Brust geschlungenes Band (nur nicht in getrennten Lagen) erkennen lässt, während es in der Regel nur einfach umgewunden erscheint.

Wissens so, dass es sowohl über als unter die Brüste gebunden wäre, wie hier; allein damit ist doch nur vereinigt, was sonst in beiderlei Weise einzeln vorkömmt [64]).

Eine andere Frage ist, ob mit dem Schleier, der vom blähenden Winde geschwellt sich segelartig im Halbkreise über dem Haupte bauscht — eines der beliebtesten Motive besonders bei Darstellung von Nereidengruppen [65]) — wirklich das Kredemnon im Homerischen Sinne getroffen ist oder auch nur getroffen werden sollte. Wenn Winckelmann [66]) das Kredemnon für eine um den Kopf gelegte Binde nahm, nach Art des Diadems bacchischer Figuren, so darf diess jetzt ein längst beseitigter Irrthum heissen [67]). Im Gegensatz dazu

---

64) Ueber den Brüsten erscheint das Busenband z. B. Monum. Matth. III, 12, 2; Mus. Napol. I, 76; wie es scheint, auch bei Campana Ant. op. in plast. t. 48 *b*. Daher es nicht ganz richtig sein kann, diese Brustbinde ihrem Zwecke nach schlechthin mit der modernen Schnürbrust parallel zu stellen, wie schon bei Winckelmann, neuerdings z. B. in Jahn's Jahrb. f. Phil. Bd. 37 (1843) S. 219 geschehen. Wenn nicht etwa Ueberfülle des Busens auch von oben herabgedrängt werden sollte, so mag in solchen Fällen, wo zum gewöhnlichen Gegentheil kein Anlass war, das Brustband zur reinen Schmucksache geworden sein.

65) Daran jedoch, hierin etwa ein unterscheidendes Kennzeichen für die eine Nereide Leukothea finden zu wollen, ist nicht zu denken, schon darum nicht, weil öfter in derselben Darstellung zwei oder drei Nereiden zugleich jenes bogenförmige Schleiersegel über sich haben, z. B. Monum. Matth. III, 12, Clarac pl. 206. 207 und mehrmals auf Marmorreliefs.

66) Monum. ined. n. 54 (I, 22, 1) p. 68 f. Im Wesentlichen auf Winckelmann's Standpunkte stehend war noch Visconti Mus. Piocl. I S. 60 f. zu tav. 30 (nur dass er an die wunderliche Beschränkung des Kredemnon auf die eine Leukothea nicht glaubte); so ziemlich auch Raoul-Rochette im Journ. des savans 1835 p. 408 f.

67) Schon Heyne Antiquar. Aufsätze I S. 27 sprach dagegen; eingehender Zoega Bassiril. I, 41 S. 185 ff.; mit scharfer Polemik

machte besonders Zoega den Begriff des **Schleiers** lebhaft geltend, und Neuere sind ihm darin gefolgt[68]). Es kömmt darauf an, was man unter **Schleier** versteht. Ein im heutigen Sinne über Rücken und Arme lang herabwallender Schleier war das Homerische Kredemnon sicherlich nicht, sondern eine wesentlich als **Kopfbedeckung** dienende Tracht, die indess, wie sie seitwärts über die Wangen fiel und darum auch beliebig zur Verhüllung des Antlitzes dienen konnte, so hinten bis zum Nacken reichte. Für diese Auffassung, mit der sich alle Homerischen Stellen sehr wohl vertragen, spricht nicht minder die Etymologie des Wortes[69]) wie die unzweideutige Erklärung der Alten[70]). Will man nun in Betracht des fei-

---

sodann Köhler Gesamm. Schriften von Stephani Bd. IV (= Zur Gemmenkunde I) S. 41. — Wenn der Scholiast zu Apollonius I, 917 sagt *Ὀδυσσέα χρήσασθαι τῷ κρηδέμνῳ ἀντὶ ταινίας*, so kann er eben keine Binde d. i. Tänie darunter verstanden haben. Hat dagegen der Vasenmaler des oben S. 88 besprochenen Gefässes das Kredemnon in der That als schmale Binde, ja fast als Strick gezeichnet, so ist das nur die sorglose Naivetät dieser Kunstgattung, die mit einer ungefähren Andeutung sich selbst vollkommen genügt und hier nur den Zweck des Umbindens recht augenfällig machen will.

68) Z. B. Böttiger Kl. Schriften II S. 269, u. A., besonders eindringlich aber Gerhard Prodromus S. 127 vgl. mit Taf. 304 der Ant. Bildw., der jedoch später den Ausdruck 'Schleier' aufgegeben und das 'Kopftuch' substituirt hat in 'Berlins Ant. Bildwerken' S. 373. 376. Ungefähr so auch Clarac Mus. de sculpt. II S. 105 f., während mit Labus' Erklärung (Mus. di Mantova II S. 194 f.), Kredemnon sei ganz generelle Bezeichnung einer weiblichen Kopfbedeckung, gar nichts gesagt war.

69) Wie könnte sonst auch der obere Deckel eines Fasses *κρήδεμνον* heissen in der Odyssee 3, 392? Wie die Mauerzinnen von Städten *κρήδεμνα*?

70) *τὸ τῆς κεφαλῆς ἐπιβόλαιον* — *κεφαλόδεσμος, κεφαλοδέσμιον* — *μέχρι τῶν ὤμων παρειμένον* — bei den Commentatoren, den Lexikographen, in den Glossarien: s. Heyne zu Il. 14, 184 und

nen Gewebes, woraus das Kredemnon bestand, sowie wegen seiner Fähigkeit, zu einer länglichen Bandage zusammengelegt zu werden, lieber Schleier als Kopftuch sagen, so ist dagegen nichts Wesentliches einzuwenden; aber treffender und allen Seiten gerecht wird die Uebersetzung Schleiertuch oder Kopfschleier sein, und die richtige Anschauung (um auf das zugänglichste Buch zu verweisen) aus Gerhard's Taf. II Fig. 17 (und 18) zu 'Berlins antiken Bildwerken' entnommen werden [71]). Zugleich aber ist nichts natürlicher als dass späterhin, da das ächte Homerische Kredemnon ausser Gebrauch gekommen und dem verlängerten Schmuckstück, das wir mit Schleier zu bezeichnen pflegen, gewichen oder vielleicht richtiger, allmählig in dasselbe übergegangen war, auch der alte Name auf dieses überging, oder wenn man lieber will, dessen Bild auf den alten Namen übertragen wurde: so dass ein jüngerer Leser des Homer ebensowohl wie ein bildender Künstler, gemäss der allgemein umgewandelten Vorstellung, nur an 'Schleier' schlechthin zu denken brauchte. Gar möglich also, ja sogar wahrscheinlich, dass, wenn ein

---

Terpstra Antiq. Hom. S. 171 f., der die Homerischen Erwähnungen zusammenstellt.

71) = Ant. Bildw. Taf. 104, 23 u. 24. — Ein recht deutliches Bild des Kredemnon gibt die Gall. di Firenze ser. IV t. 2 tav. 60; andere Zoega Bassir. II tav. 72, sowie die Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. VI (1854) Taf. 5 und 7. Weniger deutlich oder unzweideutig, aber doch wohl sicher, Mus. Piocl. V tav. 8; Becker's August. III Taf. 104; Labus Mus. di Mantova II tav. 29. Nicht minder auch Vasenbilder strengern Stils, wofür z. B. die Helena in Millin's Mon. inéd. II, 39, und die Elektra, ja wohl auch die Klytämnestra bei Gerhard Etr. u. camp. Vasenb. 24 (Overbeck's Gall. 26, 11 und 28, 10) citirt werden können: während, was Overbeck S. 627 n. 109 und 628 n. 114 Kredemna nennt, sicherlich keine sind. — Zu vergleichen übrigens sind die analogen Hermaphroditendarstellungen z. B. bei Caylus Recueil d'ant. III Taf. 30 und sonst.

Schriftsteller des zweiten oder dritten Jahrhunderts wie Klemens von Alexandrien [72]) als untrügliches Kennzeichen einer Leukothea das Kredemnon nennt, er dabei nichts Anderes im Sinne hatte als den in zahllosen Kunstwerken der Folgezeit über Rücken, Brust, Arme herabfallenden Frauenschleier in gewöhnlicher Bedeutung, der denn natürlich unter Umständen auch nicht am Körper anzuliegen braucht, sondern frei im Winde flattern kann wie in der Vaticanischen Mosaik und so mancher Nereidendarstellung oder auch Erotengruppe.

4.

Wenn die Vaticanische Mosaik (und ähnlich auch das vor ihr genannte Vasenbild) mehr nur eine, wenn auch ziemlich freie Illustration zu einem gegebenen Schrifttexte als eine an typische Ausprägung erinnernde Kunstdarstellung ist, so war es, wenn nicht alles täuscht, dem römischen Rheinlande vorbehalten, die in letzterm Betracht bisher fühlbare Lücke unserer Monumentenkenntniss durch den werthvollen Fund auszufüllen, dessen Besprechung der Zweck dieses Aufsatzes ist.

Es ist eine hohlgegossene Bronze ohne Rückenfläche, die in der Lithographie der Taf. I ein weibliches Brustbild in der Grösse des Originals vor Augen stellt: ausgegraben im Frühjahr 1858 unfern der Ringmauern des alten Römerkastells von Niederbiber bei Neuwied, gegenwärtig im Besitz des geehrten Mitgliedes unseres Vereins, des Hüttenbesitzers Herrn H. Ludovici in Aubach, der das Original mit freundlichster Liberalität zur Ansicht und Abbildung vergönnt hat [73]). Die einzigen, kaum der Erwähnung werthen Ver-

72) S. Anm. 7.

73) Nach Herrn Ludovici's gefälliger Mittheilung ist der Fundort 'ungefähr 200 Schritt von den Ringmauern des alten „römischen Lagers" entfernt, nach dem Dorfe Niederbiber zu. Bei der

letzungen des Stücks sind eine geringe Abscheuerung der Nasenspitze, und ein scharfer Einschnitt an der Wurzel des kleinen Fingers der linken Hand, der sichtbarlich von einem Stosse der Pflugschaar herrührt. Von einem Bruch ist keine Rede; die Figur ist von Anfang an nur Brustbild gewesen, wie die Beschaffenheit des ganzen untern, in freier Bogenlinie völlig glatt abschliessenden Randes auf das Deutlichste zeigt. Auch hätte ja der auf der linken Brustseite angebrachte Delphin in der Mitte einer Figur, auf halbem Leibe, keinen Sinn, während er jetzt nicht nur der ganzen Darstellung überhaupt zum Abschluss dient, sondern zugleich als Gegengewicht gegen ihre rechte Seite, wohin die rechts gewendete Haltung von Kopf und Leib den Schwerpunkt der Figur fallen liess, eine harmonische Ausgleichung bewirkt. Wie denn anderseits auch die scharf hervorstehende Ellbogenecke des gekrümmten linken Arms durch den in weichen Windungen darunter geschmiegten Delphin wieder gemildert, durch das Ineinandergreifen aller dieser technischen Motive aber eine so schöne wie einfache Abrundung des Ganzen gewonnen wird, in der sich der Reiz der Mannichfaltigkeit und die Befriedigung der Einheit in sinnvoll berechneter Verknüpfung die Hand reichen.

Im Uebrigen ist die Beschreibung des Bildwerks bald gegeben; zu anschaulicherm Verständniss dient die auf Taf. II n. 1 gesetzte Seitenansicht. Ein edel geformter Kopf, halb nach rechts und leicht nach oben gewendet, zugleich etwas

Anlage eines Feldes mit ewigem Klee, wo etwas tiefer als gewöhnlich geackert wurde, ward der Kopf zu Tage gebracht. Der Finder, Peter Honderich von Niederbiber, bemerkte noch, dass er auf demselben Felde nach und nach eine grosse Anzahl kupferner und silberner Münzen (oder wie er sich ausdrückte, „Heidenköpfchen") gefunden habe, die meistens an die Knaben der englischen Pensionsanstalten in Neuwied zu hohen Preisen verkauft worden seien'.

vorwärts geneigt, mit einem Ausdruck, in dem Hoheit und Milde mit einem Zuge von schmerzlicher Wehmuth weich verschmolzen sind, erscheint mit einfacher Stirnkrone (Stephane) geschmückt. Vor dieser liegt reiches Haupthaar, in der Mitte gescheitelt und in schön geordneten Wellenlinien sich zu beiden Seiten ausbreitend, dann über das Ohr in natürlich geringelten Locken längs des Halses auf Brust und Schulter herabfallend. Auch hinter der Stirnkrone ist die Fortsetzung des welligen Haares, wenigstens auf der linken Seite, noch angedeutet; hinter diesem schmalen Haarstreifen aber liegt der gefaltene Schleier, der, das ganze Hinterhaupt bedeckend, von da auf beiden Seiten über die Schultern herabwallt, links vom gehobenen Oberarm getragen, während der im scharfen Winkel aufwärts gebogene Unterarm die Hand an das Hinterhaupt anlegt und mit ein paar Fingern den Schleier fasst. Dieser selbst fällt zugleich auf einen, den Körper leicht umhüllenden, ärmellosen dorischen Chiton, der in wogenden Falten über beide massvoll schwellende Brüste geschmiegt, den Hals sammt der linken Schulter und dem obern Theile der Brust bloss lässt.

In dieser Bildung nun eine Leukothea zu erkennen berechtigen uns positive wie negative Gründe. Ist durch den Delphin das Meerwesen unzweifelhaft bezeichnet, so deutet auf eine Meerherrin oder Meergöttin eben so sicher die Stirnkrone oder Stephane [74]), die ja untergeordneten Wesen in keiner Weise zukömmt. So blieben uns also neben Leukothea nur noch etwa Amphitrite und Thetis zur Wahl. Aber wie beide, als Einzelwesen, eine äusserst beschränkte Stelle

74) Ueber sie mancherlei Notizen bei Gerhard Prodrom. S. 20 f. Vergebens habe ich mich nach einer geordneten Aufzählung aller bestimmbaren weiblichen Personen, die überhaupt (neben der stets genannten Hera) mit der Stephane erscheinen, in der vorhandenen Litteratur umgesehen.

in hellenischem Cultus hatten, so sind sie auch kaum zu isolirter Darstellung in der Kunst gekommen. Fast nur in Verbindung mit Poseidon erscheint die erstere, in Beziehung zu Achilleus gesetzt die zweite [75]). Um so unerlässlicher also zu ihrer Kenntlichmachung war wenigstens ein individualisirendes Attribut, wie z. B. für Amphitrite die zackige (oder dreizackige) Krone: dergleichen nichts in unserer Bronze. Dagegen was diese uns wirklich als deutlich hervortretendes Attribut entgegenbringt — wenn das gerade das bezeugte Merkmal der Leukothea ist, wie will man es wohl ohne eine lediglich in der Luft schwebende Skepsis anfangen, sich ihrer Anerkennung zu verschliessen? Ein solches ist ja aber eben das Kredemnon, auf das der Gestus der Linken so bedeutsam hinweist [76]). Natürlich nicht, als wenn damit ein abstract-logisches Ecce gegeben wäre; die sinnliche Geberde liegt vielmehr ganz innerhalb des Gebiets rein künstlerischer Intention. Die Hand ist wie im Begriff den Schleier vom Haupte zu ziehen, um ihn seiner Bestimmung und dem hohen Beruf der Göttin gemäss als Schutzmittel in Meeresnoth zu verwenden. Dass diess als das der Bewegung zu Grunde liegende Motiv zu fassen, ist vom Künstler auf das Ersichtlichste dadurch angedeutet, dass nur auf der linken Kopfseite, wo eben die Hand den Schleier abzuzie-

75) Vgl. das reiche Material in Overbecks Gall. her. Bildw. I S. 390 f. 425 ff. und bei Urlichs Skopas S. 133 ff. 136 ff.

76) Es bedarf kaum der Erwähnung, dass diese höchst bestimmte Geberde nicht das Mindeste gemein hat mit der leisen Bewegung der Hand nach dem das Haupt verhüllenden Schleier bei Statuen züchtiger Bräute oder Matronen: wovon Jahn spricht Ber. d. Sächs. Ges. d. W. VI (1854) S. 165, 13. Aber auch nicht mit dem Falle, dass zum Ausdruck des höchsten Affects die Hand heftig nach dem Hinterhaupt greift oder das darüberliegende Kredemnon fasst, wie z. B. Elektra thut in der Mordscene des Vasenbildes bei Gerhard Etr. und camp. Vasenb. Taf. 24.

hen beginnt, dadurch bewirkte Falten desselben erscheinen, während er auf der ganzen rechten Seite noch vollkommen glatt aufliegt. Dabei ist die Bewegung so leicht und gleichsam nur vorbereitend wie möglich, indem nur Daumen und Zeigefinger den Schleier leise fassen, der kleine Finger dabei noch ruhig an das Lockenhaar gelegt und die beiden mittlern als entbehrlich für die Lüftung des zarten Gewebes ganz eingeschlagen sind.

Wer unter dem Homerischen Kredemnon einen gewöhnlichen Schleier versteht, dem ist mit vorstehender Deutung ohne Weiteres Genüge geleistet. War es dagegen vielmehr ein schleierartiges Kopftuch, nun so hatte eben, wie oben ausgeführt [77]), im Laufe der Zeiten die alte Vorstellung eine Umwandlung erfahren, der sich der Künstler, der nunmehrigen Gewohnheit folgend, einfach anschloss. Vielleicht auch wirkte dazu der technische Beweggrund mit, dass ihm Stirnkrone und Homerisches Kredemnon plastisch [78]) nicht schicklich vereinbar dünkten, während ihm doch die Stirnkrone für seine ideelle Intention unentbehrlich war. Denn einleuchtender Weise entspricht eben die Anwendung dieser Stephane der allmählig gesteigerten Idee der Gottheit selbst, die von der Homerischen Naivetät einer hülfreichen Meerfrau zu der Hoheit einer gebietenden Meerbeherrscherin fortgeschritten war [79]). Wie wenig streng sich aber überhaupt, auch abgesehen von einem solchen speciellen Motiv, dichterische oder künstlerische Freiheit der Folgezeit durch das Homerische Vorbild gebunden fühlte und zu fühlen brauchte [80]), zeigt

---

77) S. 92 f.

78) In malerischer Darstellung ist allerdings die Vereinigung beider Schmuckstücke nicht ohne Beispiel, wie die beiden in Anm. 71 angeführten Vasengemälde beweisen.

79) S. oben S. 77 f.

80) Die einsichtigsten Bemerkungen machte hierüber schon Zoega

gerade in demselben Punkte Lykophron[81]), wenn er seine Byne-Leukothea mit Stirnband oder Ampyx einführt, was doch ausgemachter Weise weder Schleier noch Kopftuch war[82]), auch in der Schilderung der Homerischen Andromache[83]) auf das Ausdrücklichste vom Kredemnon unterschieden wird: — um auf die bandförmige Binde des oben besprochenen Blacas'schen Vasenbildes[84]) kein besonderes Gewicht zu legen.

Liegt im Vorgesagten der äussere Beweis für die Leukotheagottheit, so dient nun zur Probe der Richtigkeit, wenn ein wesentlicher Zug mehr innerer Charakteristik nicht fehlt. Und das ist der leise Ausdruck von Wehmuth oder Schwermuth, der in dem Original noch etwas merklicher hervortritt als in unserer (in diesem Punkte das Original nicht ganz erreichenden) Abbildung, dem Begriff der Ino Leukothea aber so eigenthümlich angehört, dass er bei ihr eine weit individuellere Bedeutung hat als der allgemeine Anflug von trübsinniger Melancholie, der nach oft gemachter Beobachtung allen Wassergöttern gemein ist und in Bildwerken mehr oder weniger hervortritt. Wem fällt nicht sogleich die *flebilis Ino* des Horaz[85]) ein? Ist es doch die Ino, die nach

---

Bass. I S. 187. Ein besonders naheliegendes Beispiel bietet in den Mon. ined. dell' Inst. arch. I t. 6 der vor Nausikaa knieende Odysseus, dessen Scham ein Gürtel deckt, statt wie bei Homer ein Baumzweig: wofern man mit Overbeck Gall. her. Bildw. I S. 759 der von Panofka Ann. d. Inst. I S. 276 f. mitgetheilten Deutung eines Nolanischen Vasenbildes beistimmt.

81) Alexandra v. 758: *μόλις δὲ Βύνης ἐκ παλιῤῥοίας κακῆς ἄμπυξ σαώσει* —.

82) Vgl. nächst Böttiger Gr. Vasengem. 2 S. 87 f. hauptsächlich Gerhard Prodrom. S. 21 f. 217. 391 mit den Abbildungen auf Taf. CCCIII.

83) Ilias 22, 408 ff.

84) S. 20 und Anm. 67.

85) Epist. ad Pis. 123 in einer Reihe charakteristischer Schlagwörter für namhafte Personen des Mythus:

grauenvollsten häuslichen Schicksalen — als halbverstossene, halbbevorzugte Nebenbuhlerin erst der Nephele und wiederum der Themisto, eifersüchtige Hasserin dieser und Verfolgerin ihrer Kinder, Verderberin des Landes, selbst gehasst und in Raserei gestürzt von Hera, verfolgt und mit Tod bedroht vom gleichfalls rasenden eigenen Gemahl, Zeugin des Mordes ihres Sohnes durch dessen Vater Athamas, nach anderer Sage selbst Mörderin des eigenen Kindes oder sogar ihrer Kinder — nach solchen Schauerscenen und Seelenqualen endlich in der letzten Verzweiflungsnoth mit dem bedrohten letzten Kinde Erlösung sucht durch den Sprung ins Meer und, gleichsam zur Versöhnung eines Uebermasses von menschlichem Jammer [86]), unter die Götter entrückt wird, um nun selbst, wie zu ewiger milder Busse, den mit letzter Verzweiflungsnoth ringenden Sterblichen beizustehen! Darum also wird sie mit Klagen, Trauergebräuchen, Thränenfesten gefeiert in Elea, in Theben [87]); darum hat 'das Leid' oder 'der Schmerz der Ino' sprüchwörtliche Bedeutung erhalten [88]), nachdem sie zumal Gegenstand ergreifender und Mitleid erregender Tragödien des Sophokles und Euripides geworden [89]). Hat der letztere, seiner Natur gemäss und nach Andeutungen des Aristophanes, in seiner Darstellung des unglückseligen Wei-

---

Sit Medea ferox invictaque, f l e b i l i s Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.

86) Vgl. Müller Orchom. S. 174 f.

87) Aristoteles und Plutarch in Anm. 14.

88) *Ἰνοῦς ἄχη* bei Zenobius 4, 38, Apostolius p. 463 L. mit Arsenius p. 304 W., Suidas; auch bei Aristides or. 3 p. 42 Ddf. *Τὰ πάθη τῆς Ἰνοῦς* bei Plutarch Camill. 5. Zur Verdeutlichung masslosen Schmerzes findet Statius Theb. 9, 401 keine treffendere Vergleichung als den *planctus* der Leukothea, als sie mit dem geliebten Kinde den Verzweiflungssprung ins Meer thut.

89) Sophokles in zwei Athamas, Euripides in der Ino. S. Welcker, die griech. Trag. I S. 323 f. II S. 615 ff.

bes gewiss die Grenzlinie des Schönen durch nervenfolternde Uebertreibung überschritten, so darf unser Künstler das Lob ansprechen, mit zarter Masshaltung eben nur eine Andeutung der mitleidsvollen Schwermuth gegeben zu haben, zu der sich bei der unsterblichen Göttin die schmerzliche Erinnerung des eigenen menschlichen Leides verklärt hat.

Dass die Vortrefflichkeit des Kunstwerks es in den ersten Rang der am Rhein gefundenen Denkmäler setzt, dagegen fürchte ich kaum einen Widerspruch. Kein Zweifel, dass ein so schönes, gleich sinnvoll concipirtes wie durchdacht ausgeführtes Idealbild der Ino Leukothea auf ein namhaftes Original eines griechischen Meisters zurückgeht, von dem uns sonst weder Nachbildung noch Bericht übrig ist. Wenn es nahe genug liegt an den Kunstkreis des Skopas und seiner Schule zu erinnern, so geschieht diess, in Ermangelung jedes nähern Anhalts, selbstverständlich nur in dem Sinne, eine allgemeine Richtung zu bezeichnen und den analogen Charakter zu vergegenwärtigen. Und auch diess nothwendig mit der Massgabe, dass nicht auch auf die Leukothea die kräftige Natürlichkeit, sinnliche Lust und leidenschaftliche Erregtheit übertragen ward, die sonst die weiblichen Gestalten des bewegungsvollen Meerthiasos zu beseelen pflegt, sondern sie vielmehr in bewusstem Gegensatze zu diesen als ein Wesen höherer Gattung, tiefern Gehalts und innigern Sinnes aufgefasst ward, einigermassen erinnernd an Niobidischen Charakter.

Eine einzige kleine Unvollkommenheit, wenn auch sehr versteckter und darum ganz und gar nicht störender Art, wird an dem Bilde bemerklich [90]). Die rechte Hälfte des

---

90) Keineswegs wolle man dahin rechnen, dass auf Taf. I über dem an die Haarlocken gelegten kleinen Finger die Spitze des dahinter sichtbaren Zeigefingers in einer allerdings unschönen Weise hervorragt. Es ist diess, wie die Vergleichung des Originals ausweist, perspectivisch ganz richtig, wenn man die Figur ein-

Hinterkopfes zeigt nicht nur eine auffallend wenig bearbeitete, sondern auch eine für die natürliche Rundung des Schädels und im Vergleich zur linken Hälfte allzu flach abfallende Oberfläche, auf der sich weder Haar noch Schleier unterscheiden lässt. Zugleich schliesst sie an die, von dem wohl ausgearbeiteten Schleier bedeckte linke Seite mit einer Art von Wulst an, die sich wie ein schmaler Rücken oder eine stark vorstehende, aber oben gerundete Naht in etwas schiefer Linie längs des ganzen Hinterkopfes von oben nach unten zieht. Obgleich nicht recht klar in ihrer Bedeutung, soll diese längliche Erhöhung doch wohl nur eine dicke Schleierfalte vorstellen, vielleicht gerade um anzudeuten, dass die den Schleier herabziehende Bewegung der Hand, durch welche die in anderer Richtung gehenden Falten der linken Seite bewirkt werden, erst im Beginn begriffen ist und sich noch nicht bis zur Mitte und zur Lösung des dortigen stärkern Faltenschlags erstreckt hat; — es müsste denn etwa ein zufälliger Gussfehler anzunehmen sein. Die Vernachlässigung der rechten Seite aber hat vermuthlich keinen andern Grund, als dass auf diese wenig ankam, weil sie vermöge der Placirung der Bronze dem Auge überhaupt nicht sichtbar wurde. Was nämlich die Bestimmung unseres Reliefkopfes betrifft, so kann nicht zweifelhaft sein, dass er zum Schmuck irgend einer Fläche, vermuthlich Marmorfläche, dienen sollte, auf der er irgendwie befestigt war. Solche Flächen sind denkbar an Sesseln oder Tischen zur Verzierung der Ecken zwischen Platte und Beinen, an Dreifüssen, oder andern Haus- und Luxusgeräthen, an vierseitigen Pfeiler- oder Statuenbasen, an kleinen Altären, vielleicht selbst an abgetheilten Wand- oder Thürfeldern (möglicher Weise mit einer Andeutung des

---

mal in diesen Gesichtswinkel stellt; aber der Zeichner hätte eben besser gethan, einen andern zu wählen, was mit der leisesten Wendung des Kopfes erreicht wird.

Meeres darunter): wofür es an mancherlei Beispielen und Analogien unter den Pompejanisch - Herculanischen Resten so wenig fehlt, dass einzelne Nachweisungen überflüssig scheinen. Entsprechend war vermuthlich ein Gegenbild, wozu Melikertes oder welche Meergottheit (oder auch Schutzgottheit) sonst dienen konnte. Die Art der Befestigung anlangend, so kann die Bronze weder angenietet gewesen sein, denn es fehlen die dazu nöthigen Löcher; noch eingelassen, denn sie gibt von den Körperformen gerade nur so viel als gesehen werden soll und muss; noch auch blos aufgekittet, denn sie ist viel zu schwer dazu. Bleibt also kaum etwas anderes übrig, als dass sie, hohl wie sie ist, über einen Haken gehängt war, und vielleicht nur daneben noch mit ihren Rändern auf die Fläche angeleimt. Selbst die Beschaffenheit dieser Fläche lässt sich noch aus der Beschaffenheit der Ränder erkennen. Bis unter das Kinn liegen diese Hinterränder mit ihrer, $1/2$ bis $3/4$ Centimeter betragenden, nur beim gekrümmten Ellenbogen und dem Delphinkopf bis zu 3 Centimeter erweiterten, ganz glatten Breitenfläche äusserst genau in einer und derselben Ebene, so dass die Bronze, auf die Tischplatte gelegt, wie angegossen aufliegt; von dort an dagegen nach oben bilden sie, zugleich viel schmaler werdend, eine bedeutend nach vorn ausweichende, rundlich gebogene Ebene. Die Marmorfläche hatte also eine rundliche Leiste, auf welche der Kopf der Bronze aufgepasst war, während unter dieser Leiste Brust, Arme und der grössere Theil des Halses auf der ebenen Fläche auflagen.

Friedrich Ritschl.

B. Silberrelief von Neuwied.

(Hierzu Taf. III.)

Das auf unserer Taf. III in der Grösse des Originals abgebildete Relief der fürstlichen Sammlung zu Neuwied ist schon von W. Dorow „die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen“, Bd. II, oder „Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein“, Berlin 1826, Taf. XII herausgegeben und auf S. 68 mit folgenden Worten besprochen: „eine $\frac{1}{8}'''$ dicke Silberplatte, welche wohl als Verzierung gedient hat, vielleicht auf der Thüre eines Schränkchens. — Das Silber ist von mittelmässiger Feinheit. In den Verzierungen, besonders in den architektonischen, finden wir schon ein spätes, geschmackloses Zeitalter, welches sich von der edlen, einfachen Kunst weit entfernt hatte; in der gut und proportionirt gebildeten Figur des Mercur spricht sie uns zwar noch an, doch Mars und Fortuna in dem oberen Felde erscheinen dagegen sehr barbarisch. Bei diesem Tadel gewährt uns das Ganze doch einen harmonischen Eindruck und zeigt, dass Geist und grosse Leichtigkeit, Wahrheit und Bestimmtheit im Ausdruck und Charakter selbst den schlechten Kunstproducten der Alten eigen sind“.

Nach der Abbildung bei Dorow liess dann K. O. Müller die Figur des Mercurius nebst den Attributen, welche den Gott umgeben, in den Denkm. d. a. Kunst Bd. II, Taf. XXIX, n. 325 wiederholen, theils, wie es scheint, der Attribute wegen, hauptsächlich aber wohl, um eine ganz besondere

Darstellungsweise des Mercurius zu weiterer Kenntniss zu bringen. Er war nämlich der Ansicht, dass der Gott mit Bockshörnern gebildet sei. Aehnlich urtheilte auch noch Beulé in der Pariser Revue archéol. vom J. 1862, nur dass er cornes de bélier annahm, p. 6 des Separatabdruckes. Inzwischen hatte ich schon in den Zusätzen der zweiten Ausgabe der Denkmäler S. 180 trotz der Kunde von dem in einen Bock verwandelten Hermes (Schol. Theocrit. I d. VII, 109 und Servius z. Virgil. Aen. II, 43) behauptet, dass die vermeintlichen Hörner nichts anderes seien als die bekannten Flügel, und dass ich richtig urtheilte, erhellt auch durch Vergleichung des Originals. Die Abbildung bei Dorow ist überhaupt keineswegs genau. Nachdem mir jenes durch die Güte des Präsidiums unseres Vereins zugesandt war, habe ich danach eine neue genauere Zeichnung anfertigen lassen, welche der Abbildung auf Taf. III zu Grunde liegt. Sie zeigt auch die mannichfachen Beschädigungen der Silberplatte, von denen weder der Text Dorow's noch die von ihm veröffentlichte Abbildung eine Andeutung giebt.

Durch die Zurückweisung eines Mercurius mit Hörnern hat freilich das Relief in symbolisch-mythologischer Beziehung bedeutend an Interesse verloren. Indessen hoffe ich, dass auch trotzdem eine ausführlichere Besprechung sich der Mühe verlohnen werde.

Was zuerst die Bestimmung der Silberplatte anbetrifft, so hat Dorow's Vermuthung grosse Wahrscheinlichkeit. Für eine Anheftung zeugen auch die beiden leeren Löcher, welche man innerhalb der Runde zu jeder Seite der Baulichkeiten mit Mars und Fortuna gewahrt. Sie dienten wohl zur Aufnahme von Rosetten, welche mit Stiften versehen waren. Das Schränkchen wird einer Person angehört haben, welche den Geschäften des Friedens oblag, etwa Handel und Wandel trieb. Wenigstens sprechen hiefür die auf der Platte angebrachten Darstellungen. Inzwischen wäre es auch sehr wohl

möglich, dass es sich um die Thür eines jener kleinen silbernen Heiligthümer handele, welche im Alterthum sehr gebräuchlich waren (Venuti Saggj di Cortona Vol. II p. 214, Stephani „der ausruhende Herakles“ S. 69). Wenn es ferner schon an sich Wahrscheinlichkeit hat, dass das Werk ein Erzeugniss Römischen Kunstbetriebs ist, so werden wir weiter unten sehen, dass auch dieser Umstand durch genauere Betrachtung des Dargestellten noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Als Zeit der Verfertigung darf man wohl mit dem grössten Scheine das dritte Jahrhundert nach Chr. Geb. betrachten. Freilich sind in der Römischen Kolonie bei Niederbiber noch Münzen von Valentinianus I. gefunden (Dorow a. a. O. S. 6 u. 65 fl.) Allein bis zu dessen Zeit wird man die Arbeit wohl nicht hinabrücken wollen. Noch weniger aber wird man geneigt sein, über das dritte Jahrhundert wesentlich höher hinaufzugehen. Schraubenförmig geriefelte Säulen, die etwa seit der Zeit des Commodus häufiger erscheinen, finden sich allerdings schon auf Pompejanischen Architekturgemälden. Ebenso kommen in der wirklichen Architektur von Pompeji Beispiele von nur theilweise ausgeführter Canellirung der Säulen vor, und zwar zahlreiche, die bis zu einem gewissen Grade mit der an den Säulen der Baulichkeit, in welcher Mercurius steht, zu Tage tretenden Praxis verglichen werden können. Selbst zu der hier ebenfalls ersichtlichen Durchschneidung eines geraden Zwischengebälks durch einen runden Bogen, der unter dem Gebälk keine organische Stütze hat, bietet schon Pompeji Pendants (Overbeck „Pompeji“ S. 353). Allein Baulichkeiten wie die, welche wir auf der Silberplatte vor Augen haben, werden sich schwerlich vor das dritte Jahrhundert setzen lassen, und auch in Betreff dieses wird man eher an die zweite als an die erste Hälfte denken wollen, ebensowohl wie bezüglich des Gebäudes auf dem von mir in diesen Jahrbüchern H. III, S. 113—124 besprochenen Bronzeblech. Die beiden Säulen der unteren Baulichkeit, die

einzigen, an denen ich mich wenigstens augenblicklich entsinne die Riefelung nur für die untere Hälfte durchgeführt gefunden zu haben, erinnern durch das Doppelband in der Mitte einigermassen an das einfache Band, welches auf der von T. L Donaldson Architectura numismatica, n. VI, herausgegebenen Grossbronze des *ΑΥΤ· Κ· Μ· ΑΝΤ· ΓΟΡΔΙΑΝΟϹ* aus dem K. Franz. Münzcabinet an den acht Ionischen Säulen der Vorderseite des Artemistempels zu Ephesos etwa über dem untersten Drittel des Schaftes zu sehen ist, wobei inzwischen dieses unterste Drittel ebenso glatt erscheint wie die beiden oberen.

Die Baulichkeiten sind vermuthlich eher für Tabernakel (Donaldson a. a. O. p. 76 fl., 89 fl, und sonst) als für vollständige Tempel zu halten. Möglich dass es sich bei den drei Gottheiten um *θεοὶ σύνναοι* und *σύμβωμοι* handelt.

Jedenfalls sind es Gottheiten, welche in der innigsten Verbindung mit einander standen, und wenn auch selten alle drei, so doch mehrfach zu zweien, wie gemeinschaftliche Verehrung genossen, so in Inschriften zusammen erwähnt und auf Bildwerken neben einander dargestellt gefunden werden.

Letzteres gilt namentlich von Mercurius und Fortuna, vgl. Denkm. d. a. Kunst II, 29, 315 u. 316, die von H. W. Schulz in den Ann. d. Inst. di corrisp. arch. Vol. XI, p. 121 angeführten Bildwerke, sowie das im Bullett. d. Inst. di corrisp. arch. 1841, p. 113 erwähnte Pompejanische Wandgemälde und die geschnittenen Steine bei Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 198 n. 3 bei Cades Impr. gemm. Cent. IV, n. 14, im Catal. of the collect. formed by B. Hertz, London 1851, p. 32, n. 620, und bei L. Müller Mus. Thorvaldsen T. III, 3, n. 682 u. 683, und die mit dem vorliegenden noch mehr zusammenzustellenden, weil auch aus den Rheinischen Grenzlanden stammenden, welche Becker in diesen Jahrb. XX, S. 117 ff. aufgeführt hat. Die Gleichheit des Wirkens und Waltens beider Gottheiten und der enge Zusammenhang, in welchem

sie standen, wird auch bekundet durch die in diesen Jahrb. VII, S. 42 fl. herausgegebene und besprochene Inschrift, in welcher der den Altar Weihende es dahingestellt sein lässt, ob er die Erfüllung seines Wunsches dem Mercurius oder der Fortuna zu danken habe [1]); ferner durch Gleichheit des Beinamens, wie z. B. Mercurius ebensowohl als Fortuna unter dem Beinamen Redux und Felix, jener als Rex und Conservator, diese als Regina und Conservatrix verehrt wurde; endlich ganz besonders durch Austauschung der Attribute.

Dieser Umstand verdient wohl etwas genauer berücksichtigt zu werden, als das bisher geschehen ist.

Als dasjenige Attribut der Fortuna, welches am häufigsten auf den Mercurius übertragen ist, darf wohl das Füllhorn betrachtet werden. Es findet sich bei ihm, abgesehen von dem Marmorrelief, welches Hieron. Aleander jun. in Graevii Thes. Antiq. Rom. T. V, p. 746 herausgegeben und Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 74, n. 2 nach Boissard wiederholt hat, in Bronzestatuetten, z. B. in der interessanten welche im Catal. of the collect. Hertz, tab. IV, n. 2 abbildlich mitgetheilt und p. 133, n. 53 verzeichnet ist (wo im Füllhorn mitten zwischen Blumen und Früchten der Caduceus sichtbar wird) und bei der Bronzebüste in Begers Thes. Brandenburg Vol. III, p. 234, oder bei Montfaucon a. a. O. pl. 73, n. 4.; auf geschnittenen Steinen und Pasten z. B. in Lippert's Daktylioth. III, 1, 132, in Toelken's Erkl. Verzeichn. der ant. vertieft geschn. Steine der K. Pr. Gemmensamml. III, 2, 851, 852, 889 (Denkm. d. a. Kunst II, 28, 306, d, wenn

---

1) Man vergleiche die Münzen von Valerianus I und Gallienus, welche den ganz wie der auf unserm Silberrelief dargestellten Mercur mit der Umschrift Fortuna Redux zeigen, s. Cohen Médailles impér. T. IV, pl. XV, n. 51 u. p. 318 fl., sowie p. 372, n. 178 fl.

hier wirklich Merkur gemeint ist), auch auf Münzen, z. B. der bei Rubenius Num. Arschot. t. 60, fig. 18.

Weiter treffen wir bei Mercurius auf dem wenig beachteten Relief in Donii Inscript. ant. T. IV, 1, p. 21 den auf Münzen und namentlich auf geschnittenen Steinen häufig mit dem Füllhorn verbundenen Steinbock, Capricornus, das bekannte Thema genethliacum des Kaisers Augustus und in Folge dessen Zeichen des Glückes, auf welchem anderswo Fortuna sitzend gefunden wird, vgl. Annali d. Inst. arch. XI, 1839, p. 119, Anm. 3, (Cades Impr. gemm. Cent. IV, n. 10 = Catal. of the coll. Hertz p. 33, n. 625.)

Dann kommen das Steuerruder und der Delphin, bekannte Attribute der Antiatischen Fortunen (H. W. Schulz Annal. d. Inst. arch. XI, p. 117, Denkm. d. a. K. II, 73, 937 u. 939 nebst Text) in Beziehung auf Mercurius vor; wenigstens der letztere, denn in Betreff des ersteren steht die Sache nach unserem Dafürhalten in Frage. Freilich führt Lippert im deutschen Texte zur Daktyliothek I, S. 143 fl., n. 347, als „Symbola des Mercurius“ die Darstellung auf dem geschn. Steine Mill. III, P. 1, n. 132 an: einen Hahn mit einem Palmenzweig im Schnabel, ein Mohnhaupt, das Horn des Ueberflusses und ein Ruder; Toelken im Erkl. Verzeichn. S. 184 zu Kl. III, Abth. 2, n. 907, als „Attribute des Mercur“ den Caduceus auf einem Steuerruder liegend; der Verf. des Catal. of the collect. Hertz p. 25, n. 478 unter der Rubrik „Mercury“ eine antike Paste, auf welcher zu sehen a caduceus placed between two cornucopias, beneath which are a globe and a rudder. Allein keines dieser Denkmäler beweist auch nur im Mindesten, dass das Ruder Attribut des Mercurius gewesen sei; auf jedem wird man es, wenn man es direct auf eine Gottheit zurückführen will[2]), auf Fortuna zu be-

---

2) Dass dieses nicht nöthig ist, sondern dergleichen Attribute auch als Zeichen für allgemeine Begriffe verwandt sein können, be-

ziehen haben. Rücksichtlich des von Lippert mitgetheilten Steines würde in diesem Falle eine Vereinigung von Attributen des Mercurius und der Fortuna anzunehmen sein; denn der Hahn mit Palmzweig kann nur auf jenen, nicht auch auf diese bezogen werden [3]). Auf den beiden anderen Denkmälern findet sich aber kein Gegenstand, welcher zu einer Zurückführung auf Mercurius zwänge, während einer, nämlich der Globus, wenn es sich um die dem Rade entsprechende Kugel handelt, diesen gradezu nicht angeht, so dass alle unmittelbar als Attribute der Fortuna betrachtet werden könnten [4]). So bleibt unter den uns bekannten Bildwerken, welche für eine Beziehung des Ruders zu Mercur sprechen zu scheinen könnten, nur übrig der geschn. Stein des Berliner Mus. bei Toelken a. a. O. cl. III, Abth. 5, n. 1430, auf welchem der Gott mit der Wage in der Hand auf einem Ruder hinschreitend dargestellt ist. Wird Jemand auf die Gewähr dieser Darstellung hin das Ruder als Attribut Mercur's anerkennen wollen? Inzwischen stellen wir keineswegs in

---

darf wohl keiner Bemerkung. Der oben erwähnte geschn. Stein des Berl. Mus. könnte auch das Siegel eines Kaufmannes sein, wie denn Stephani Compte-Rendu de la Commission impér. archéol. pour l'a. 1861, p. 83, Anm. 11 mit grosser Wahrscheinlichkeit annimmt, dass auf einem geschn. Steine ein Mann in der Toga durch Caduceus und Steuerruder als Kaufmann charakterisirt sei.

3) Dasselbe gilt von der ähnlichen Darstellung auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. I, n. 76, und von der bei M. A. Causeo de la Chausse Gemm. ant. fig. t. 145.

4) Für die Verbindung von Steuerruder und Caduceus bei der Fortuna ist besonders belehrend die Darstellung einer ant. Paste der Collect. Hertz, p. 33, n. 627: Fortuna auf einem Ruder sitzend, dessen Griff in einen Caduceus ausläuft. Dass das Mohnhaupt, wie Füllhorn und Kugel habituelle Attribute der Fortuna sind, ist allbekannt.

Abrede, dass jenes diesem Gotte als Attribut gegeben sein könne, nämlich als Gott des Seehandels: vgl. Denkm. d. a. Kunst II, 29, 317, nebst Text. Es würde in der That bei ihm eben so wenig befremden als bei dem Helios-Apollon als Gott der Schiffahrt *δελφίνιος*, *ἐκβάσιος*, *ἐμβάσιος* (Lauer „System der Griech. Mythol." S. 263 fll.) auf dem Amethyst des Berl. Mus., welchen Panofka „Gemmen mit Inschriften" Taf. I, n. 36 als „Sonnengott mit Ruder auf Delphin" abbildlich mitgetheilt hat, indem er der Ansicht war, dass das Ruder den Gott bezeichne, „der über das Loos jedes Sterblichen zu bestimmen hat." — Den Delphin lernen wir als Attribut Mercur's kennen durch zwei Münzen von Signia, welche Capranesi in den Ann. d. Inst. arch. XII, p. 207 fl. u. tav. P., n. 2 behandelt und herausgegeben hat. Er findet sich ausserdem bei dem Gotte auf dem geschn. Steine in Gori's Gemm. astrif. t. XCVI. Es liegt nahe an Uebertragung von der Fortuna zu denken. Jedenfalls steht aber auch er in Beziehung auf den Gott der Handelsschiffahrt [5]).

5) Der Delphin findet sich nicht bloss bei den Antiatischen Fortunen, sondern auch als Attribut der Fortuna im Allgemeinen. Interessant sind die statuarischen Darstellungen, bei welchen derselbe am Ruder angebracht ist, in Montfaucon's Ant. Expl. T. I, pl. 197, n. 1 u. 2. H. W. Schulz ist in den Ann. d. Inst. XI, p. 117, A. 4, geneigt, die zwei Füllhörner und zwei Delphine auf Lampen (Santi Bartoli Raccolta di var. Antich. e Luc. ant. t. 12) auf die Antiatischen Fortunen zu beziehen. Man findet auch je ein Füllhorn und einen Delphin zusammengestellt, z. B. auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. II, 638, vermuthlich mit Beziehung auf die Fortuna. Im Catal. of the collect. Hertz p. 33, n. 639 ist als Darstellung auf einer ant. Paste folgende verzeichnet: Two horns of plenty; between them is a vase, from which a tree sprouts forth; near the horns of plenty are two dolphins. Der Verfasser stellt diese Darstellung in Beziehung auf die Abundantia. Richtiger denkt man ohne Zweifel an Fortunenattribute. Selbst die Preisvase kann wohl un-

Endlich möchten wir hier nun noch ein wenig erörtertes Attribut in Betracht ziehen, welches Mercurius mit Fortuna gemein hat, ohne dass die Uebertragung von dieser auf jenen sicher stände. Wir meinen den Halbmond. Dieser ist als Attribut des Mercurius schon längst bekannt durch die von Montfaucon Antiq. expl. T. I, pl. 75 herausgegebene Gemmendarstellung. Er findet sich, ebenfalls mit seiner gebogenen Mitte auf den Flügeln am Petasus ruhend, auch bei der im Catal. Hertz t. IV, n. 2 abgebildeten, ganz entsprechenden Bronzestatuette. Unseres Wissens ist dieses Attribut des Mercurius noch von keinem Alterthumsforscher eindringlich besprochen. J. S. C. Schweigger hält in der „Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft" S. 214 dafür, dass es nicht der Mond, sondern das Hermesfeuer sein solle, indem er annimmt, dass „diese leuchtenden Mondhörner" den Zwillingssternen der Dioskuren gleichbedeutend seien, weshalb es auch nicht befremden könne, dass man auf einer Münze des Antoninus (Zoega Num. Aegypt. imper. t. XI) zwischen den Sternen auf dem Haupte der Dioskuren eine Mondsichel schweben sehe. Dieselbe findet sich auch sonst zwischen oder über oder neben den Dioskuren in Begleitung des Sterns und zwar nicht blos auf Münzen verschiedener Gegenden, sondern auch auf Etruskischen Spiegeln. Von den

---

mittelbar als ein solches gelten, ohne dass man eine Uebertragung von Mercurius annähme. Auf einer Gemme in Graevii Thes. Antiq. Rom. T. V, p. 727 erblickt man einen Caduceus, der in eine Keule ausgeht, daran zwei Palmzweige, herum einen Delphin und ein Füllhorn, und auf einer andern bei Müller Mus. Thorvalds. III, 3, n. 701 den Keulencaduceus mit den Palmzweigen daran als verge d'une ancre, à la partie inférieure de laquelle s'attachent deux dauphins, schwerlich, genau genommen, als symboles de d i v i n i t é s réunis zu fassen, sondern als Symbole glücklicher, etwa unter der Obhut der Fortuna gedachter, Handelsschiffahrt.

Münzen gehören namentlich hierher mehrere von Tripolis in Phönicien, vgl. Mionnet Descr. d. Méd. T. V, p. 402 fl., n. 435 und p. 405, n. 447, sowie de Witte's und Longpérier's Rev. numism. 1861, pl V, n. 7. Ausserdem zu berücksichtigen die Römische Familienmünze in Morelli's Thesaur. fam. incert. T. III, f. 3, Millin's Gal. myth. pl. CXLIV, n. 527, und bei H. Cohen Méd. consul., pl XXXV, Postumia, n. 3. — Die Spiegel anlangend, so erwähnen wir zunächst den von Gerhard zwei Male, im Progr. zum Berliner Winckelmannsfest vom J. 1856 und in den Etr. Spiegeln Taf. CCLV herausgegebenen, indem wir mit Gerhard der Deutung der mittleren Figur auf Kastor, welche von Stephani (in Gerhards Denkm. u. Forsch. 1857 = „Arch. Zeitung", XV, S. 26) aufgestellt ist, beipflichten; dann den in Gerhards Spiegelwerk Taf. CCLXI bekannt gemachten, auf welchem man zwischen den einander zugekehrten Köpfen des Mercurius und des einen der beiden Dioskuren, in deren Mitte Mercurius dargestellt ist, eine breit ausgeführte Mondsichel und darunter zwei ganz kleine Kreischen gewahrt, welche letzteren nach Gerhard kleine Sterne andeuten. Ist das richtig, so beziehen sich die beiden Sterne doch gewiss auf die beiden Dioskuren, obgleich sie nicht den gewöhnlichen Platz über deren Haupte einnehmen, und wird auch die Mondsichel diese angehen sollen, nicht den Hermes, dem sie so nahe steht wie demjenigen der beiden Dioskuren, welchem sie am nächsten ist, so dass sie recht wohl auf ihn bezogen werden könnte. Wir wollen hier nicht genauer untersuchen, was das Wahrscheinlichere ist; auch nicht, welche Beziehung die Mondsichel bei den Dioskuren hat, obgleich uns weder F. Lajard Ann. d. Inst. di corrisp. arch. Vol. XXII, p. 221 fl. Recht zu haben scheint, wenn er dieselbe auf die Verbindung der Dioskuren mit Apollon bezieht, noch Stephani, wenn derselbe in der Mondsichel überall nichts weiter sieht als eine pleonastische Betonung der siderischen Natur der

Dioskuren; wir wollen hier nur gelegentlich bemerken, dass die Sichel bei den Dioskuren nichts gemein hat mit den *ἡμικύκλια*, die nach einem durch die Herausgabe in der Revue archéol., 1860, Nouv. Ser., Vol. I, p. 309 bekannt gewordenen Bruchstücke des Damascius bei den Pythagoreern den Dioskuren geweiht waren, sondern ebensowohl sich auf den Mond bezieht als die oben bei dem Mercurius nachgewiesene Sichel. Was nun diese anbetrifft, um welche es sich hier eigentlich handelt, so beschränken wir uns auf die Aeusserung, dass Montfaucons Meinung (a. a. O. p. 131 fl.), nach welcher der croissant de Luce convient au dieu des voleurs, voleur lui-même, que son emploi de négociateur du ciel, de la terre et des enfers, obligeoit d'aller la nuit comme le jour, sicherlich nicht das Wahre trifft, und dass mehrere Erklärungsweisen möglich sind, unter denen diejenige nicht den letzten Platz einnimmt, welche darauf hinausgeht, dass der Mond sich auf Glück und Segen beziehen möge. Nun ist aber der Zusammenhang zwischen der *Τύχη*, Fortuna, und dem Monde, der Mond als *κλῆρος τῆς Τύχης*, sors Fortunae, zur Genüge bekannt, vgl. Vettius Valens bei Selden de Diis Syriis, Lips. 1662, I, 1, p. 86 fll., Fil. Buonarroti Medagl. ant. p. 82 u. 245, G. Zoega's Abhandl., herausg. von Welcker, S. 39 fl., Kopp Palaeogr. crit. III, 8, 282, und zu Martian. Capella I, §. 88, auch die in diesen Jahrbüchern IX, S. 21 angeführte Inschrift an der grossen Ara von Kalkstein im Museum zu Leyden. Mehrere hieher gehörende Bildwerke bei Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 119. Vgl. auch die Münze von Arados bei Patin Num. Imperat. p. 246 und den geschn. Stein bei Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, n. 703 mit der Darstellung eines Füllhorns auf einem Globus, in dessen Mitte ein Halbmond erscheint, zwischen zwei Aehren.

Von den Attributen, welche sich häufiger oder seltener bei der Fortuna finden, lässt sich, ausser dem am häufigsten vorkommenden Caduceus, nur etwa der diesem entsprechende

Olivenzweig (Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 122, A. 3, Gorlaeus Dactyl. II, 96 u. 156), die Börse (Gori Mus. Florent. II, t. 100, n. 5) und, wenn Schulz a. a. O. p. 121, A. 5, nicht irrt, die Fussbeflügelung (bei Volpi Vet. Lat. IX, t. III, n. 5) als von Mercur übertragen betrachten.

Kehren wir jetzt zu unserm Silberrelief zurück, so haben wir zunächst zu bemerken, dass auch Mercurius und Mars zusammengestellt gefunden werden. Man trifft sie als an einem Altare vereinigte Gottheiten, *θεοὶ συμβωμοί*, auf dem an einer Ara befindlichen Relief im Mus. Chiaramonti T. I, t. 19 (Denkm. d. a. K. II, 23, 247) wie ihnen nach den Inschriften die in diesen Jahrb. VII, S. 72, n. 7 verzeichnete Ara gemeinschaftlich geweiht war. Sie erscheinen ferner in Reliefdarstellungen an zwei Votivmonumenten des Maximiliansmuseums zu Augsburg vereinigt, welche zuletzt beschrieben sind von M. Metzger „Die Röm. Steindenkmäler, Inschriften und Gefässstempel im Max.-Mus. zu Augsb." S. 23, n. XVI, u. S. 24 fl., n. XVIII, an deren letzterem noch Victoria hinzugefügt ist. Wir haben schon im Texte der Denkm. d. a. K. zu dem eben angeführten Relief bemerkt, dass auf diesem Mars als Victor und Pacifer mit Mercurius als Gott des friedlichen Verkehrs, Handels und Wandels, vereinigt sei. Allerdings kann bei der Zusammenstellung von Mars und Mercurius auch eine andere Beziehung des letzteren zu Grunde liegen. Kommt doch dieser auch als siegbringender Gott vor. So z. B. auf einem geschnittenen Steine der Kurfürstl. Sammlung zu Cassel, der aus dem Werke über die frühere Sammlung Capello in Montfaucons Ant. expl. T. I, pl. 76, n. 7 wiederholt und auch in Lippert's Dactyl. Suppl., I, n. 202 mitgetheilt ist, und auf dem Onyx in Cades' Impr. gemm. V, 82, sowie auf einer unter Hadrian geprägten Münze von Hermopolis in Aegypten (Rasche T. III, P. I, p. 544). Dort hält der laufende Gott einen Adler, hier der stehende (in der Gemmendarstellung sich auf eine Säule stützende) eine Victoria auf der Hand.

Einen solchen Mercur könnte man namentlich geneigt sein neben einem Mars, der durch Attribute als Victor bezeichnet ist, wie der auf dem Relief des Mus. Chiaramonti, oder an Monumenten, wo auch noch Victoria erscheint, wie auf dem an letzter Stelle erwähnten Augsburgischen, anzunehmen. Aber wer wird behaupten wollen, dass Mars dort nur als Victor, nicht auch als Pacifer zu fassen sei? Wer wird bezüglich des letztgenannten Augsburgischen Votivmonuments nicht zugeben wollen, dass Mars, Victoria, Mercurius wesentlich entsprechen können Marti, Victoriae, Paci, welche an der oben erwähnten Ara des Leydener Museums zusammen genannt werden?[6]) Dazu kommt, dass man doch bei einem siegbringenden Mercur besondere, diese Eigenschaft bezeichnende Attribute erwarten sollte, diese aber auf beiden in Rede stehenden Reliefs fehlen, die vielmehr (wie auch das andere Augsburgische Relief) nur bekannte Friedensattribute zeigen. Ja allem Anscheine nach hängt der Siegsmercur mit dem Friedensmercur eben so eng zusammen wie Mars Victor und Mars Pacator oder Fundator Pacis (eine Ansicht, für welche auch der Umstand spricht, dass der Siegsmercur auf den beiden betreffenden geschn. Steinen neben den auf den Sieg deutenden Attributen bekannte Friedensattribute, den Caduceus und das diesem gleichstehende Stäbchen, führt). Der Gedanke, dass durch Sieg Frieden hergestellt wird — ein Gedanke, der auch die Zusammenstellung von Mars, Victoria und Pax in der Inschrift an der oben erwähnten Leydener Ara zu Grunde liegt —, dass eben die Siegesgottheit auch Friedensgottheit ist — worauf wir zunächst das Kerykeion der Nike auf Griechischen Monumenten zurückführen möchten, wie auch den bei der Römischen Pax zuweilen vorkommenden Palmzweig —, dieser Gedanke findet sich

6) Eine Zusammenstellung von Mercurius und Victoria findet sich auf den Gemmen bei L. Müller Mus. Thorvalds. III, 3, n. 684 u. 685.

auf den Bildwerken äusserst häufig ausgedrückt, und es ist manches Mal sehr schwer, ja gradezu unmöglich, bestimmt zu sagen, ob eine Gottheit in erster Instanz als sieghaft oder als friedenbringend gefasst werden soll; so nahe stehen die Attribute des Sieges und des Friedens einander. So wird Mars mit dem Oelzweige in der Rechten — dem habituellen Friedensattribute, welches, nebenbei bemerkt, bei einer Gottheit, wie Mars nur ausnahmsweise durch den Caduceus vertreten wird, z. B. auf einer Münze des Quintillus mit Mars Pacator, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 292 [7]) — und dem Schilde vor den Füssen auf einer Münze des Kaisers Probus inschriftlich als Victor bezeichnet, während viel häufiger dieselbe Gottheit oder auch Minerva mit oder ohne Zweig, mit dem Schilde oder dem Harnisch zu den Füssen, oder den Fuss auf den Helm oder den Harnisch setzend auf Römischen Kaisermünzen als die friedenbringende genannt wird, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 297 und Cohen Méd. impér. T. III, p. 230, n. 63, p. 256, n. 203 u. s. w. Der abgenommene, aber in der Hand gehaltene Helm wird von Einigen (auch von L. Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, p. 37, zu n. 256, wo von Mars auf einem geschnittenen Steine die Rede ist) auf Frieden bezogen, während wir hauptsächlich und zunächst durch ihn den Sieg bezeichnet glauben, ohne inzwi-

7) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch die stehende, bis auf ein nach hinten hin abfallendes Gewand nackte, behelmte, mit der Rechten eine hasta auf den Boden stützende, in der Linken einen Caduceus haltende Figur, vor welcher man einen Globus gewahrt, auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. II, 605 nicht als „Mercurius", sondern als Mars Pacifer zu fassen. Freilich zeigt die Zeichnung Flügelchen oberhalb der Füsse; aber diese könnten recht wohl mit dem obersten herabhängenden Theile der militärischen Fussbekleidung, wie wir ihn auf Römischen Münzen finden, z. B. bei dem Mars in Cohen's Méd. impér. T. IV, pl. XV, n. 13, und bei der Virtus, ebenda n. 85, verwechselt sein.

schen in Abrede zu stellen, dass hie und da auch die andere Beziehung zulässig sein könne, vgl. Text zu Denkm. d. a. K. II, 20, 218. Bei dem Mars unseres Silberreliefs findet sich keins dieser Attribute oder keine dieser attributiven Handlungen; wohl aber ist der Umstand, dass man ihn als Victor und Pacifer fassen solle, angedeutet durch die umgekehrte, mit der Spitze auf den Boden gestützte Lanze. Wir haben in den Denkm. d. a. K, II, 2, 22, a, eine Münze von Syrakus abbildlich mitgetheilt, welche einen Zeus mit einer solchen Lanze zeigt, und im Texte diese als Andeutung der Ruhe nach vollendetem Siege bezeichnet. Hiemit kann zunächst zusammengestellt werden die Münze des Septimius Severus, auf welcher der Kaiser unter der Umschrift Rector Orbis eine haste avec la pointe baissée führt, nach Cohen Méd. impér. T. III, p. 276, n. 358. Auf einer andern Münze des Septimius Severus erscheint Mars als Victor inschriftlich bezeichnet mit einer gleichen Lanze, vgl. Cohen a. a. O. p. 256 fl., n. 205. Auf einer dritten Münze desselben Kaisers hält MARS PACIFER stehend eine haste renversée, nach Cohen a. a. O. p. 256, n. 203. Auf einer Münze des Claudius Gothicus führt MARS VICTOR schreitend hastam inversam, Rasche a. a. O. T. III. P. 1, p. 308. Ebenso MARS VLTOR auf einer Münze des Tacitus, Rasche a. a. O. p. 314. Ein geschnittener Stein des Museums Thorwaldsen zeigt Mars mit der Lanze, la pointe au bas, nach Müller Mus. Thorv. III, p. 37, n. 255, comme signe de paix. Die haste avec la pointe en bas findet sich bei Mars ou un soldat casqué auch unter der Inschrift VIRTVS AVG. vgl. z. B. Cohen a. a. O. T. V, p. 548, n. 61, und desgleichen die haste renversée bei Mars und Virtus, vgl. Cohen T. IV, p. 433, n. 672 u. 673, gewiss als Attribut des Sieges. Parallel geht die hasta transversa, haste transversale bei MARS VICTOR, PACIFER oder PACATOR und VLTOR, vgl. Rasche a. a. O. p. 291, p. 308 fl., p. 310, p. 312 fl., und Cohen a. a. O. T. V,

p. 84, n. 25, p. 117, n. 36 (wo nach Cohen Mars durch Virtus „la Valeur", vertreten wird) u. 37, p. 522, n. 150. Diese haste transversale oder das sceptre transversal findet sich besonders häufig bei der Pax, vgl. z. B. Cohen, T. IV, p. 352, n. 17, p. 353, n. 18, p. 398, n. 404 u. 406, T. V, p. 69, n. 48, p. 118, n. 40, p. 176, n. 91, p. 185, n. 24, p. 447, n. 73.

Endlich fehlt es auch nicht an einer Zusammenstellung von Mars und Fortuna. Vgl. Orelli Inscr. Lat. n. 1354. Aehnlich ist es wenn Mars und Bonus Eventus zusammengenannt werden, wie bei Henzen zu Orelli n. 5673.

Es kann keinem Zweifel unterliegen dass Mars, Fortuna und Mercurius als die Götter dargestellt sind, welche den Frieden zu Wege bringen, und die Segnungen desselben vermitteln und erhalten.

Gehen wir jetzt zur Besprechung der einzelnen Darstellungen und der noch nicht behandelten Attribute über, so bleibt über Mars wenig zu sagen übrig. Er zeigt sich uns en face, bärtig, einen Helm mit doppeltem Busche (geminae cristae) auf dem Haupte, in voller Rüstung, in bequemer Haltung dastehend, indem er mit der Rechten die Lanze, mit der Linken den Schild auf den Boden stützt. Man vergleiche die Reliefdarstellung in den Denkm. d. a. K. II, 23, 247 und die Gemmendarstellung ebenda n. 246, a (nur dass hier die Lanze nicht mit der Spitze nach unten gekehrt erscheint). Fortuna ist nicht bloss mit einem Obergewande, sondern auch, wie meist, mit einem Untergewande angethan. Ihre Attribute sind die gewöhnlichsten: Füllhorn und Steuerruder. Die Deutung der Fortuna wird sich wesentlich nach der Beziehung der mit ihr zusammengestellten Götter zu richten haben. Fortuna kann nicht bloss als im Frieden, sondern auch als im Kriege waltend gedacht werden. In letzterer Hinsicht steht sie der Victoria nahe. Dass sie auf unserm Silberrelief mehr in ersterer Bedeutung zu fassen sein wird, bedarf wohl keiner weiteren Bemerkung.

In dem Giebelfelde der Baulichkeiten, in denen Mars und Fortuna stehen, gewahrt man einen Kranz, entweder von Lorbeer- oder von Olivenblättern. Das kann allerdings ein ganz irrelevanter Zierrath sein; aber nicht weniger auch ein bedeutsamer Schmuck. Ein Lorbeerkranz würde sehr wohl zu einem Mars Victor und einer Fortuna Victrix (Henzen-Orelli n. 5795, Montfaucon Aut. expl. T. I, pl. 198, n. 3 u. 4, Toelken „Erkl. Verzeichn." Cl. III, Abth. 5, n. 1300—1302) passen; ein Kranz von Olivenblättern die Beziehung der beiden Gottheiten auf Frieden hervorheben können.

Mercurius erscheint ebenfalls in der Stellung und Haltung, in der Tracht und mit den Attributen in den Händen, die sich am häufigsten bei ihm finden. Er hält, bis auf die auf der linken Achsel aufliegende und um den linken Arm geschlagene Chlamys ganz nackt, im Begriffe vorzuschreiten, mit der rechten Hand den Beutel vor, wie um ihn darzubieten, während er im linken Arm den Caduceus hat.

Ueber die Bedeutung des Caduceus auf einem Monumente wie das vorliegende bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, obgleich die ursprüngliche Beziehung dieses Symbols trotz alles des darüber Verhandelten noch sehr im Dunkeln liegt. — Was den Beutel anbetrifft, so wird man denselben hier für den gewöhnlichen Geldbeutel des Gottes des Handels und des Wandels zu halten haben, wenn er auch das allgemeine Symbol des reichen Segens, welchen Hermes schafft, sein könnte. Hierüber hat nach K. O. Müller „Handb. d. Arch." §. 381, A. 4, O. Jahn gesprochen in den Berichten d. K. Sächs. Ges. d. Wissensch., 1849, S. 162 fl., mit Bezugnahme auf bekannte Bildwerke. Wir fügen hinzu, dass besonders instructiv ist der Beutel mit Phallen daran in der Hand der Erzfigur des Priapus bei Beger Thes. Brandenburg. Vol. III, p. 266 (denn es wird wohl schwerlich Jemand glauben, dass in diesem Falle der Beutel dem Priapus nur als dem Sohne des Mercurius — Hygin. Fab. CLX — gegeben sei,

wie allerdings in späterer Zeit eine solche rein äusserliche Uebertragung von Attributen wohl vorkommt). Das betreffende Bildwerk unterstützt die Müller'sche Ansicht, dass der Beutel auch als Symbol der Lebenskraft gefasst werden könne, nicht wenig [8]).

Interessanter als die Attribute, welche er trägt, sind die, welche innerhalb der Baulichkeit zu den Seiten des Gottes

---

8) Die Frage, ob man nur an den Geldbeutel oder an ein allgemeineres Segenssymbol zu denken habe, wiederholt sich bezüglich des Beutels in der Hand der Ubertas, Laetitia und Securitas auf Römischen Kaisermünzen (Rasche a. a. O. T. I, p. 1093). Doch kann man selbst hier mit der Annahme eines blossen Geldbeutels auskommen. Der Inhalt des Beutels ist begreiflicherweise in der Regel nicht zu sehen. Doch erblickt man auf dem im Bonner Museum für vaterländ. Alterth. aufbewahrten Relief, welches bei Dorow „Opferstätt. u. Grabhüg. der German. u. Röm. am Rhein“ II, T. 1 und bei S. Chr. Wagener „Handb. der vorz., in Deutschl. entd. Alterth. aus heidn. Zeit“ T. 20, n. 185 in Abbildung mitgetheilt ist, wo der Beutel grade von Mercurius ausgeschüttet werden soll, deutlich in ihm Geldstücke. Eine sehr interessante Silberstatuette des Mercurius, die im Catal. of the Collect. Hertz, t. IV, n. 3, abgebildet ist, nach p. 133 of Etruscan origin, zeigt den Gott in der Hand des ausgestreckten rechten Arms einen Beutel hinreichend, während die Hand des etwas zurückgehaltenen linken Armes eine Anzahl von Münzen fasst. Vermuthlich ist hier Mercurius als im Handel begriffen gemeint: er hat die Münzen aus dem Beutel genommen und versucht es erst einmal, ob er das Geschäft mit der im Beutel belassenen Summe abmachen kann. Jedenfalls deuten hier die Münzen in der Hand auf Münzen im Beutel, nicht etwa darauf, dass man sich diesen als nicht mit Geld versehen denken solle. Bei einer hübschen Bronzestatuette zu Lyon wird der Beutel durch ein Gefäss, eine Art von Geldbehälter, vertreten gefunden, vgl. A. Comarmond Descr. des Antiq. de Palais-des-Arts, L. 1855. 1857, p. 214, n. 61 und pl. 8.

und über dem Giebel der Baulichkeit dargestellt gefunden werden.

Links von dem Gotte gewahrt man einen Hahn (den der Künstler wesentlich wohl nur deshalb mit zurückgewandtem Kopfe darstellte, weil es ihm für den gegebenen Raum so am besten passte, nicht etwa, um auf die Wachsamkeit des Vogels hinzudeuten) und unterhalb desselben ein auf einem Untersatze stehendes Gefäss.

Der Hahn ist ein Attribut, welches Mercurius unter Anderen mit dem Sonnengotte, dem Deus Lunus, der Pallas Ergane und dem Mars gemein hat. Wie er überall erst zu verhältnissmässig später Zeit aus Persien nach Griechenland verpflanzt ist (C. Fr. Hermann Lehrb. der griech. Privatalterthümer §. 16, Anm. 19), in ältern Zeiten bei Schriftstellern und auf Bildwerken nie bei Hermes vorkommt [9]), dagegen später zu den häufigsten Thierattributen des Gottes gehört und namentlich auch auf den Monumenten aus Frankreich und Deutschland, so sind es zwei nicht ursprüngliche, sondern erst später hervortretende Eigenschaften des Gottes, auf

9) Die älteste Schriftstelle, in welcher der Hahn in Beziehung auf Hermes vorkommt, ist, unseres Wissens, Plutarch. Conv. Disput. III, 6, p. 666 Wyttenbach; die zweitälteste Lucian. Gall. s. Somn. 2. Die Bildwerke anlangend, in denen der Hahn als Attribut des Gottes erscheint, so sind darunter solche, die aus den verschütteten Städten am Vesuv stammen, vgl. z. B. Mus. Borbon. Vol. X, t. 53. Auf den alten bemalten Vasen kennen wir den Hahn bei Hermes nicht, wohl aber erscheint auf der Oenochoe mit schwarzen Figuren, welche Gerhard „Ueber Hermenbilder auf Griech. Vasen", Abhdl. d. K. Akad. d. Wiss z. Berlin, 1855, Taf. I, n. 1, herausgegeben hat, ein Vogel anderer Art auf dem vor einer Hermesherme stehenden Altare. Ob der Hahn auf den Münzen von Karystos auf Euböa in Beziehung auf Hermes steht, wie Panofka, „Von einer Anzahl ant. Weihgeschenke", Berl. Akademieschr. 1839, S. 139, annimmt, ist sehr die Frage.

welche er, wie es uns scheint[10]), ausschliesslich in Bezug gestellt ist. Er geht jenen an, insofern er dem Handel und Verkehr und der Thätigkeit des Handwerkers vorsteht, als Verkünder des Tages, mit welchem die Betriebsamkeit beginnt (Plutarch. Conv. Disput. III, 6, p. 666 Wyttenb., vgl. auch Pausan. V, 25, 5 u. VI, 26, 2, und Aristoph. Av. 489 fl.), und den Ἑρμῆς ἐναγώνιος, als streitlustiges Thier (Aelian de Nat. Anim. IV, 29, V, 5, Pausan. VI, 26, 2, Aesch. Eumen. 823 fl. Well.)

Gefässe können dem Hermes aus mehr als einem Grunde beigegeben sein. In dem vorliegenden Falle bleibt, da Niemand an eine χύτρα mit gekochten Früchten aller Art, wie sie zu Athen dem Gotte an den Χύτροι dargebracht zu werden pflegte (C. Fr. Hermann Lehrb. d. gottesdienstl. Alterth. der Gr. §. 58, A. 20), oder an ein Gefäss zum Opferdienst[11]), oder an einen Geldtopf (Denkm. d. a. Kunst, Text zu II, 3, 48, b), oder an ein Trink- oder Mischgefäss (Denkm. d. a. K. Text zu II, 28, 306, c, und II, 30, 337, e) zu denken geneigt sein wird, nur die Wahl zwischen einer situla, die zum Loosen oder Würfeln diente und in anderer Beziehung mehrfach bei dem Hermes-Anubis gefunden wird, und einem Gefässe, wie sie bei den gymnischen Agonen, denen Hermes vorstand, gebräuchlich waren, um die als Preise dienenden Zweige u. s. w. aufzunehmen. Das Gefäss auf unserem Sil-

---

10) Gerhard fasst den Hahn bei Hermes auch als chthonisches Symbol, „Griech. Mythol.“, §. 277. Anm. 2, c; aber auf welche Belege hin?

11) Das Gefäss, welches dem Hermes oder Mercurius als Opferherold gegeben wird, ist, wie auf den Griechischen (Roulez Choix de Vas. peints du Mus. d'Antiq. de Leide, p. 86), so auch auf den Römischen Monumenten (unter denen besonders auch die Münzen zu beachten sind, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 543) in der Regel die Patera.

berrelief hat allerdings grosse Aehnlichkeit mit jenem, welches auf dem Relief in den Denkm. d. a. K. II, 73, 926 (928) Fortuna auf dem Kopfe trägt, und ganz besonders mit dem, welches auf dem die Ankunft der Io in Aegypten betreffenden Wandgemälde im Mus. Borbon. Vol. X, t. 2 neben dem mit der Isis zusammen dargestellten Harpokrates auch auf einem Untersatz am Boden stehend erscheint [12]). Das freilich bedenkliche [13]) Gefäss auf dem Kopfe der Fortuna könnte ebensowohl für die situla Aegyptischer Gottheiten (Cuper Harpocrates et Monum. ant., Traj. ad Rhen. A. MDCLXXXVII, p. 45 fl.) als für die situla, sitella, urna zum Loosen gehalten werden, da Fortuna bekanntlich mit der Isis identificirt wurde. Inzwischen hat weder die Ansicht, dass das Gefäss auf dem Silberrelief dem Hermes-Anubis entlehnt sei, noch die, dass durch dasselbe der Gott als Vorsteher des Würfelspiels oder als Inhaber von Loos- oder Würfelorakeln (Homer Hymn. Merc. Vs. 550 fl., nebst Baumeister's Anm. zu Vs. 552, p. 246 ed. maj., und Eustath. z. Homer. p. 1397, 27) auch nur im Entfernten so viel Schein, als die, dass es sich bei dem Gefässe um eine Andeutung des Hermes ἐναγώ-

---

12) Etwas anders nimmt sich das in Rede stehende Gefäss aus auf der Abbildung desselben Gemäldes bei Raoul-Rochette Peint. de Pompéi, pl. 17.

13) Henzen bemerkt in der Fortsetzung der Orelli'schen Inscr. Vol. III, p. 747 über die Inschrift an der Vorderseite der Ara, deren eine Nebenseite mit der Darstellung der oben erwähnten Fortuna versehen ist: apud Murat. 82, 3 Ligorio tribuitur; spurius igitur est. Dass indessen jene Darstellung auf ein antikes Vorbild zurückgehe, kann schwerlich in Abrede gestellt werden. Wohl aber fragt es sich, ob nicht das Gefäss auf dem Kopfe der Fortuna nur auf ungenauer Wiedergebung des bekannten Kopfschmuckes der Isis-Fortuna beruhe, vgl. Denkm. d. a. K. II, 73, 925, und noch mehr Montfaucon Ant. expl. T. pl. 198 u. 221, daneben auch die Harpokratesfigur bei Cuper a. a. O. p. 119.

νιος handele, ganz abgesehen davon, dass der dieselbe Beziehung enthaltende Hahn in der Nähe steht und dass das Gefäss mit oder ohne Zweig darin auch durch geschnittene Steine als Attribut des in Rede stehenden Hermes bekannt ist, vgl. Denkm. d. a. K. II, 30, 337 e, Catal. of the Collect. Hertz p. 29, n. 472, M. A. Causeo de la Chausse Gemm. ant. fig. t. 150 oder Montfaucon Ant. expl. Suppl. T. I, pl. après la 38, n. 5. [14]).

Rechts von Mercur steht ein Ziegenbock. Dieses Thier ist ein altes Symbol des phallischen, zeugungslustigen Hermes und ein Attribut des Opferherolds, des Gottes der Trift und der Heerden, der selbst Hirt ist. Dem Ziegenbock geht in allen diesen Beziehungen parallel der Schafbock, Widder. In seltenen Fällen erscheint als Attribut in den letzteren Beziehungen auch das Schaf, z. B. auf dem geschn. Steine bei Hettner „Bildw. d. K. Antikensamml. zu Dresden“ S. 103, n. 19, und dem bei Urlichs „Dreizehn Gemmen a. d. Samml. Mertens-Schaaffhausen“ n. X (der S. 12 das betreffende Thier als „einen Widder, dessen Hörner fehlen“, bezeichnet) oder bei King Ant. Gems, London 1860, p. 363 (der auch von einem „ram“ spricht). Hie und da findet man Bock oder Ziege und Widder bei Hermes oder Mercurius vereint. So auf dem altgriechischen Vasenbilde in Gerhard's auserl. Vasenb. Th. I, Taf. XIX, n. 1 oder in der El. des Monum. céramogr. T. III, pl. LXXXV, auf der ant. Paste des Berliner

---

14) Die Lithographie bei Dorow, welche nach einer Zeichnung von Hundeshagen gemacht ist, zeigt einen Deckel oder eine Platte auf dem Gefässe und den Hahn daraufstehend. Hundeshagen hat sich hier, wie anderswo, namentlich auch in Betreff des Mars und der Fortuna, geirrt. Es ist nicht unmöglich, dass in dem Gefässe ein Zweig befindlich war, der mit dem ausgebrochenen Stücke oberhalb des Gefässes verloren gegangen sein könnte. Vielleicht sind an dem übergebliebenen Theile des oberen Randes noch Blätter zu gewahren.

Museums bei Toelken „Erkl. Verz." Kl. III, Abth. 2, n. 883, und bei der römischen Bronze, welche der Graf Orti di Manara in der Schrift Antica Statuetta di Bronzo, Verona 1834, herausgegeben hat, vgl. Cavedoni im Bullet. d. Inst. arch., 1835, p. 13 fll., wenn überhaupt hier der ariete che porta un Genietto alato avente nella sinistra un grappolo d'uva, als Mercursattribut veranschlagt werden darf [15]). Sonst ist es, so wenig es beachtet zu sein scheint, doch bemerkenswerth, wie sehr auf den Bildwerken aus den Hauptländern des classischen Kunstbetriebes der Ziegenbock gegen den Widder als Attribut des Hermes oder Mercurius zurücktritt, während es sich in Betreff der Länder nördlich vom mittelländischen Meere und den Alpen, welche unter dem Ein-

---

15) Den Genietto alato wird man wohl für einen Amor halten wollen. An diesen denken wir auch zunächst bei dem geflügelten Knäbchen, welches Mercur in einer Reliefdarstellung des Maximilians-Museums zu Augsburg auf dem mit der linken Hand und dem linken Vorderarm getragenen Beutel sitzen hat. Amor galt ja auch als Sohn des Mercurius, vgl. Cicero de Nat. Deor. III, 23. Doch drängt sich hier auch der Gedanke an Plutos auf, wegen des Sitzens des Kleinen auf dem Beutel; ein Gedanke, der selbst in Betreff des Genietto alato auf dem Widder nicht schlechthin abzuweisen ist, zumal wenn man glaubt veranschlagen zu dürfen, dass nach Hygin. Poët. astron. II, 4 Plutos' Bruder P h i l o m e l o s hiess. Auf dem in unserer Anm. 8 angeführten Relief des Bonner Museums finden wir bei Mercurius einen geflügelten Knaben mit dem Caduceus des Gottes und bei Fortuna einen wohl auch geflügelten mit dem Füllhorn der Göttin. Dieser ist sicherlich als Plutos zu fassen; jener aller Wahrscheinlichkeit nach als Amor. Ueber die Bildungsweise und die Attribute des Plutos: Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 125, und besonders Stephani Compte-Rendu de la Comm. imp. arch. pour l'A. 1859, p. 106 fl. Die Bildwerke, welche ich in den Denkm. d. a. K. Text zu II, 8, 99, a, auf Triptolemos als Knaben bezogen habe, gehen vielmehr den Plutos an.

flusse Römischer Cultur stehen, ganz anders verhält, ja namentlich in dem romanisirten Germanien gerade das Gegentheil statthat.

Es wird nützlich sein, dafür die Belege, welche eben zur Hand sind, beizubringen. Auf Münzen und selbst auf solchen, die aus späterer, Römischer Zeit stammen, findet sich äusserst Weniges, was hieher gehört. Möglich, dass sich der Ziegenbock auf Münzen von Aenos, vgl. z. B. Pellerin Red. de Méd. T. I, pl. XXXIII n. 10 u. 11 und Combe Vel. Popul. et Reg. Num. Mus. Britann. pl. IV, n. 5, auch Comitis Pembroch. Num. ant. P. II, t. III. f. 5 (Bockskopf im Felde neben der auf dem Throne stehenden Herme) auf den dort besonders verehrten Hermes bezieht. Auf einem Bock sitzend zeigt den Hermes die Münze von Himera bei Torremuzza Sic. Num. t. 35, fig. 9 (Mionnet Descr. de Méd. T. I, p. 240, n. 264)[16]).

Noch seltener erscheint der Bock als Attribut des Hermes oder Mercurius auf Werken aus anderen Gattungen der Kunstübung. Wir wenigstens kennen nur noch folgende, meist in Italien gefundene: die von Mainardi im Bull. d. Inst. arch. 1841, p. 137 besprochene Bronzegruppe, die Reliefdarstellung an dem Capitolinischen sogenannten Puteal Denkm. d. a. K. II, 18, 197, die Reliefdarstellung auf der Thonlampe in Mus. Passerii Lucern. fict. T. I, t. CII, die Gemmendarstellung bei Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, n. 308, und, allem Anschein nach, die bei Gorlaeus Dactyl. II, n. 469, und danach bei Montfaucon a. a. O.

16) Auch auf der unter Diadumenianus geprägten Münze von Aegae in Cilicien bei Haym. Thes. Brit. II, t. 42, fig. 7 (Mionnet Suppl. VII, p. 160, n. 47) findet sich eine Ziege bei Hermes. Dieselbe kommt aber auf einer anderen unter demselben Kaiser geschlagenen Münze desselben Ortes bei Herakles vor, vgl. Mionnet a. a. O. n. 48. Daher dürfte sie den Hermes nicht angehen, sondern als Namenssymbol der Stadt zu fassen sein, wie auch auf anderen Münzen dieser.

T. I, pl. 73, n. 7 [17]). Dagegen tritt uns der Bock als Mercuriusattribut, abgesehen von dem jedenfalls auch aus dem

17) Auf diesem Steine, dessen Herkunft nicht angegeben ist, findet sich unter den Attributen des Mercurius auch ein Schwein oder ein Eber, ein Thier, welches dem Mercurius zu Rom geopfert wurde und diesseits der Alpen bei Darstellungen des Gottes gefunden ist (Hucher in Cartier's und de la Saussaye's Rev. numism., 1850, p. 170). — Wie auf dem Capitolin-Puteal Hermes einen Bock nach sich zieht, wohl nicht als Heerdengott, sondern als Opferherold (obgleich Roulez a. a. O. p. 87, A. 4 der entgegengesetzten Ansicht ist), so ist er dasselbe zu thun im Begriff in der Opferdarstellung an der bemalten Vase in Millin's Peint. de Vases I, pl. 51, oder Guigniaut's Relig. de l'Antiq. pl. CVI, n. 422, oder Lenormant's u. de Witte's El. céramogr. T. III, pl. 88. Die von Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 544, unten, verzeichnete Münze Antonin's des Frommen, auf welcher es sich um das Herbeiführen eines Widders oder Bockes durch Mercur handeln soll, muss ich genauerer Prüfung anheimstellen. Auf dem in den Denkm. d. a. K. II, 30, 337 abbildlich mitgetheilten Vasenbilde hat man die Darstellung eines Bocksopfers an Mercurius angenommen; vgl. jedoch unseren Text. — Man könnte auf den Gedanken verfallen, dass die Ziege neben den verschlungenen Händen auf dem Petersburger Sardonyx, welchen Stephani Compte-Rendu pour l'A. 1861, p. 112, bespricht, als Symbol des Mercur zu fassen sein solle (freilich nur, wenn es erlaubt ist, einen Bock anzunehmen). Doch lässt sich noch eine andere Erklärung geben, nämlich die, dass die Ziege „das fröhliche Gedeihen, welches die natürliche Folge von Friede und Eintracht ist", für den Bereich der Viehzucht ebenso andeuten solle, wie, nach Stephani's richtiger Auffassung (S. 111) Kornähren und Mohnstengel für den des Ackerbaues. Mit der Deutung dieses ausgezeichnet kundigen Archäologen kann ich mich noch weniger befreunden als mit der des Hahns neben den verschlungenen Händen auf ein paar geschn. Steinen, welche unmittelbar vorher, S. 111 fl., aufgestellt ist. Durch Hahn und Hände wird entweder angedeutet, dass die Eintracht aus dem Streite hervorgegangen ist, oder der

jetzigen Frankreich stammenden Bildwerk bei Montfaucon Suppl. au Livre de l'Ant. expl., pl. après la XXXVII, n. 5, zwei oder drei Male entgegen auf Alterthümern, welche in der Bourgogne gefunden sind, nämlich auf den beiden einander in Betreff der bildlichen Darstellung so ähnlichen silbernen Löffeln, welche Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 72, n. 3 u. 4 in Abbildung mitgetheilt hat, und auf dem jetzt in Lyon aufbewahrten Steinrelief, welches Comarmond Descript. du Mus. lapidaire de la Ville de Lyon pl. 7, n. 438 u. p. 28 ffl. und Boissieu Inscr. ant. de Lyon p. 13 u. 14 herausgegeben und besprochen haben. Noch viel häufiger aber finden wir den Bock neben dem Mercurius auf Bildwerken, welche dem Boden des südwestlichen Deutschlands entstammen, so dass man wohl sagen darf, der Bock erscheine hier als das dem Gotte am häufigsten beigegebene Thierattribut, da er viel öfter als die Schildkröte und selbst noch mehr als der Hahn vorkommt. Allein die Grossherzogliche Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Karlsruhe enthält in der Abtheilung der monumentalen Alterthümer drei Beispiele, nach der Beschreibung derselben von Dr. W. Fröhner, Karlsr. 1860, n. 36, b, n. 89 u. n. 92. Eine gleiche Anzahl von einschlägigen Steinreliefdarstellungen, die, im Würtembergischen gefunden, jetzt in der Sammlung zu Stuttgart aufbewahrt werden, ist abgebildet zu Sam. Chr. Wagener's Handb. der vorzügl. in Deutschland entd. Alterth. aus heidn. Zeit, Taf. 76, n. 751, T. 117, n. 1159, T. 119, n. 1175. Weiter lernen wir auch durch M. Metzger „die Röm. Steindenkmäler u. s. w. im Maximilians-Museum zu Augsburg" drei Monumente kennen, welche den Bock neben Mercur zeigen und zwar zwei Rundwerke und ein Relief aus Stein, vgl. S. 18, n. IX, S. 22, n. XIII, S. 24, n. XVIII. Von diesen aus dem jetzigen Frank-

Hahn ist Stellvertreter des Hermes, wie ja öfter das heilige Thier als Symbol der Gottheit, welcher es geheiligt ist, erscheint.

reich und Deutschland stammenden Alterthümern enthalten die beiden silbernen Löffel an Thierattributen Mercur's noch den Hahn und die Schildkröte; das Bildwerk in Montfaucon's Suppl. a. a. O. (sicher) und das bei Wagener Taf. 76, n. 751 abgebildete Relief (wie es scheint) noch den Hahn; ebenso die Monumente bei Metzger S. 18 fl. n. IX, XIII u. XVIII. Auf dem Monumente bei Wagener Taf. 51, n. 531 findet sich nur der Hahn; auf dem bei Metzger S. 20, n. XII nur der Hahn und die Schildkröte [18]).

Die Beziehung des Bockes auf allen diesen Bildwerken anlangend, so darf man wohl annehmen, dass er nicht im Sinne älterer Symbolik, sondern nur als Attribut des Heerden- und Weide-Gottes, des Opferherold's, endlich etwa auch als Opferthier des Gottes zu fassen ist. Auf der Lampe bei Passeri ist ausser dem Bocke neben Mercur auch ein Hund dargestellt, den wir in diesem Falle am liebsten als Hirtenhund betrachten [19]). Unter den Monumenten zu Karlsruhe sind

---

18) Dass die Schildkröte und ganz besonders der Hahn bei den in Gallien gefundenen Darstellungen öfters vorkommen, bemerkt Hucher a. a. O. p. 172, indem er sich für die Schildkröte auf Dom Martin's Relig. des Gaulois T. I, p. 442 u. 458 beruft (ein Werk, welches mir nicht zur Hand ist).

19) Der Hund, ein bisher zu wenig berücksichtigtes Attribut des Mercur, welches sich vereinzelt auf Griechischen Vasenbildern und nicht viel häufiger auf Römischen Bildwerken findet, kann mehrfache Beziehungen haben, unter denen wir die oben angegebene und die, nach welcher er dem das Haus hütenden Gotte angehört, als die zunächst zu berücksichtigenden anerkennen, während wir die von Gerhard Auserl. Vasenb. III, S. 59 fl., zu Taf. CLXXI, geäusserte Ansicht, dass er bei Hermes als chthonisches Symbol zu fassen sei, durchaus nicht gelten lassen können. In einer jener beiden Beziehungen erscheint er sicherlich auf dem Karneol des Haager Cabinets, welchen J. C. de Jonge Notice sur le Cab. d. Méd. et d. Pierr. grav. de S. Maj. le Roi des Pays-Bas p. 145, n. 16 beschreibt („Mercure

zwei, auf denen nach Fröhner's Angabe nur ein Bockskopf neben Mercur dargestellt ist. Dabei denkt man doch wohl zunächst an den Bock als Opferthier des Gottes, obgleich auch der Gedanke an den Opferer nicht ausgeschlossen ist.

Ueber dem Giebelfelde der mit Guirlanden geschmückten Baulichkeit, innerhalb deren Mercur steht, gewahrt man auf jeder der beiden Seiten einen Seegreifen. Man hat alle Ursache bei der Annahme einer Bezüglichkeit solcher als Giebelschmuck dienenden Figuren auf bildlichen Darstellungen von Baulichkeiten aus späterer Zeit möglichst behutsam zu sein, wie ich schon bei anderer Gelegenheit bemerkt habe, vgl. Gerhard's Denkm. u. Forsch., 1858, S. 155 fl. In dem vorliegenden Falle wird es inzwischen erlaubt sein, den Gedanken an eine Beziehung des Seegreifen auf die Gottheit, an deren Heiligthum er dargestellt ist, Raum zu geben. Man hat die Meinung ausgesprochen, dass Meerwesen wie die Hippokampen Mercur's Eigenschaft als Psychopompos andeuteten (Hucher in der Rev. num. Franç. a. a. O. p. 169). Diese Deutung können wir für den vorliegenden Fall mit nichten gelten lassen, nicht etwa deshalb, weil „dem Römischen Mercurius das Amt des ψυχοπομπός gar nicht zukommt“ (Metzger a. a. O. S. 30), sondern weil ihre Zulässigkeit überhaupt nicht nach-

---

assis, avec ses attributs; près de lui un coq et un chien“). Ueber die Bedeutung des Hundes auf der Münze des Gallienus, auf welcher man Mercur mit diesem Attribute unter der Umschrift Dona Aug. dargestellt findet (Cohen Méd. imp. T. IV, p. 365, n. 115) findet sich eine beachtenswerthe Ansicht bei Rasche a. a. O. T. II, P. I, p. 434. Nach derselben ist der Hund aus der Aegyptischen Mythologie zu erklären. Die in Aegypten geprägten Münzen, welche den Hund neben dem Mercur zeigen (Rasche T. I, p. 314, T. III, P. I, p. 544 fl.) sind ebensowohl als die aegyptisirende Gemme in den Denkm. d. a. Kunst II, 28, 306, e, von den rein Griechischen oder Römischen Monumenten behutsam zu scheiden.

weisbar ist, während andererseits feststeht, dass jene Wesen als Attribute des Mercurius Conservator gelten, und zwar — was besonders beachtenswerth — durch Römische Kaisermünzen, welche ungefähr derselben Zeit angehören, in welche wir die Arbeit unseres Silberreliefs setzen zu müssen glauben. Rasche führt a. a. O. T. III, P. I, p. 534 Münzen des Gallienus an, auf welchen sich unter der Umschrift MERCVRIO CONS. AVG. folgende drei Typen finden: 1) Monstrum marinum anteriori parte equum, posteriori piscem exhibens, 2) Aries marinus Aegyptiacus cum cornibus instar Capricorni retroflexis, 3) Equus marinus capite rostrato. Den zweiten Typus findet man auch verzeichnet bei Cohen Méd. impér. T. IV, p. 393, n. 362 („Bélier marin"). Von demselben Gallienus giebt es auch Münzen, welche unter der Umschrift NEPTVNO CONS. AVG. einen Hippokampen oder den Capricornus zeigen, vgl. Rasche a. a. O. T. III P. I, p. 1230 fl. und Cohen a. a. O. p. 393 fl., n. 366 u. 367. Ein Exemplar mit dem Hippokampen abgebildet bei Sabatier Iconogr. de cinq-mille Méd., Rom. imp., pl. LXXV, n. 26. Auch von dem älteren Tetricus verzeichnet Rasche a. a. O. p. 1232 Münzen mit jener Umschrift und dem Hippokampen. Wenn nun auch Rasche a. a. O. p. 1231 fl., nachdem er bemerkt hat: Copiosi sunt numi, qui varios deos deasque CONS*ervatores* AVG*usti* Gallieni adpellant u. s. w., fortfährt: in his deorum conservatorum numis proponitur semper aut deus ipse aut eius loco animal aliquod ipsi sacrum, so scheinen uns doch die obigen Meerwesen keinesweges als allgemeine Attribute der beiden betreffenden Gottheiten, sondern als in specieller Beziehung auf ihre Eigenschaft als Conservatores stehend betrachtet werden zu müssen. Woher kennt man jene von Rasche selbst als bei dem Mercurius Conservator vorkommend bezeichneten Meerwesen (unter denen gerade der ihm bekanntermaassen zustehende Capricornus nicht ist) als Attribute des Mercurius? Wie kommt es, dass dem Mercurius

und dem Neptunus als Conservatores zum Theil dieselben Monstra, dass jenem grade Meerwesen zustehen? Wie will man es erklären, dass dem Neptunus als Conservator grade das Meergeschöpf, welches bei ihm überhaupt und besonders auch auf den Römischen Kaisermünzen als hauptsächlichstes Attribut gefunden wird, der Delphin, nicht zugeeignet gefunden wird? Dazu halte man noch den Umstand, dass der dem Neptunus als Conservator gegebene Capricornus anerkanntermaassen in der Kaiserzeit eine Bedeutung hat, welche ihn sehr wohl als specielles Attribut des Conservator geeignet erscheinen lässt. Sollte nicht der „equus marinus capite rostrato“ ein Seegreif sein? Jedenfalls darf dieser ebensowohl als der Hippokamp und der Seewidder als Attribut des Mercurius Conservator gelten.

Göttingen.

Friedrich Wieseler.

C. Minervenstatuette von Niederbiber.

Die ohne das Fussgestell ca. 9, 16 M. hohe Erzstatuette der Minerva, von welcher die Tafel IV. eine dreifache Ansicht bietet, wurde im Jahre 1857 bei Niederbiber unweit Neuwied, und zwar innerhalb der Grundmauern des dortigen römischen Castellum unter Umständen gefunden, auf welche zurückzukommen sein wird. Das Fussgestell, auf welchem das Figürchen ursprünglich angelöthet war und nun mit Schrauben befestigt ist, fand sich von demselben getrennt, aber in unmittelbarer Nähe und gehört ohne Zweifel dazu. Gleich nach dem durch einen Tagelöhner gemachten Funde kam das Monument in den Besitz des Herrn Ludovici in Aubach bei Neuwied, welcher dasselbe durch den Modelleur Weigelt auf der Sayner Hütte von der anhaftenden Erde reinigen, auf dem Fussgestell befestigen, und ihm *Schild und Speer ergänzen* liess.

Auf dem Haupte trägt diese kleine Minerva den hohen Visirhelm, dessen mit aufrecht stehenden Federn geschmückten Busch eine geflügelte Sphinx stützt. Das ziemlich reiche Haar ist seitwärts in einfacher Weise zurückgestrichen und hinten in einen kurzen, spitz auslaufenden Zopf zusammengenommen. Brust und Schultern bedeckt die Aegis, welche vorn mit dem Medusenhaupte und am Rande mit vier ziemlich dicken Schlangen verziert, über den Busen im Uebrigen glatt ist, während wir deren hinter dem Nacken zurückflat-

ternden sphärisch-dreieckigen Zipfel glatt umsäumt, auf seiner Fläche mit Schuppen bedeckt, und an seinem Ende mit einem runden Knopf oder einer Kugel verziert finden. Die Bekleidung besteht in einem ärmellosen und ungegürteten Chiton von dünnem, fein faltendem Stoff, der bis beinahe auf die Enkel herabgeht, und aus einem Himation, ebenfalls von leichtem Stoff, welches, doppelt über den linken Arm geworfen und rechts tiefer herabfallend, den ganzen Oberkörper frei lässt, und den Unterkörper von der Gegend der Scham bis unter das Knie mit einer doppelten Reihe von Falten umgiebt, welche wie vom Zuge der Luft bauschig gebläht erscheinen, während der über den linken Arm geworfene Zipfel hinter dem Figürchen weit zurückflattert. Die zierlich gesetzten Füsse sind gänzlich unbekleidet, das niedliche Köpfchen hat den Ausdruck ruhig aufmerksamen Hinausblickens in mässige Ferne.

Sehr eigenthümlich und leichter zu sehn, als präcis zu beschreiben ist die Bewegung der kleinen Figur. Es ist ein zierliches, leichtes und wiegendes Einherschreiten in einem schwebenden Rhythmus, welcher sich sowohl in dem Ansetzen der Füsse, wie in dem Vordrängen der rechten Hüftpartie, der Haltung des rechten Armes und derjenigen des ganz gelinde vorgestreckten Halses ausspricht, an sich sehr gehalten und mässig, und nur durch die Behandlung der bauschenden Falten und flatternden Zipfel zum Eindruck etwas grösserer Lebhaftigkeit gesteigert, sofern man nämlich annehmen darf, dass der Künstler dies Blähen der Falten und Flattern der Zipfel nicht von einem von der Bewegung der Figur unabhängigen Luftzug, sondern von einem durch ihr Vorschreiten wenigstens mit bedingten Gegenzuge der Luft hat ableiten wollen. Verstehe ich diese eigenthümliche und im Bereiche der Antike schwerlich noch einmal nachweisbare Bewegung richtig, so hat der Künstler seine Göttin nicht sowohl als Kämpferin unmittelbar einem Gegner gegenüber gedacht, als

vielmehr diesem mit einer gewissen Vorsicht nahend und eben im Begriffe, die Waffe weiter zu erheben und zu rascherer Vorbewegung oder zum Angriffe selbst auf den vielleicht zu überraschenden Feind überzugehn. Dabei macht sie auf mich den Eindruck, als sei sie nicht allein gedacht, sondern als Führerin einer Schaar, der sie eben das Signal zum Sturmlauf geben will. Oder aber, es könnte die Göttin als Zuschauerin fremder Kämpfe und im Begriff, selbst einzuschreiten, ihre Bewegung also als jene halb unwillkürliche gedacht werden, welche die geistige Theilnahme an der Handlung eines Andern hervorruft. Dieser an sich schwebende Moment, diese Uebergangssituation, es sei die eine oder die andere der angedeuteten, scheint mir in der Statuette mit Geschick und Feinheit ausgedrückt zu sein, und wer meiner Auffassung folgt, der wird ohne Zweifel gestehn müssen, dass dies kleine Werk in der Reihe der auf uns gekommenen Darstellungen der Athene, zwischen den nicht seltenen der selbständig kämpfenden Promachos und denen der ihre Helden schützenden und deckenden Göttin, welche wir z. B. aus der westlichen aeginetischen Giebelgruppe kennen, mitten inne stehend [1]), eine nicht uninteressante Stellung einnimmt, *vorausgesetzt* nämlich, — *dass wir dasselbe für echt antik halten dürfen.*

Gegen diese Voraussetzung aber kann ich nicht umhin, *die stärksten Zweifel* zu hegen, welche sich auch dadurch nicht beseitigen lassen wollen, dass einerseits *jeder Gedanke an eine absichtliche Fälschung* der neueren Zeit *von vorn*

---

1) In ähnlicher Situation, nur lebhafter bewegt zeigen die Göttin athenische Münztypen wie die in Müller-Wieselers Denkm. d. a. Kunst 2. No. 214 a und 216 b abgebildeten, mit welchem letzteren sich die Statue im Vatican, abgeb. bei Clarac, Musée d. sculpt. vol. 3. pl. 663 No. 865 und etwa die capitolinische das. pl. 462 a No. 858 a vergleichen lässt.

herein ausgeschlossen ist, und dass man andererseits sich gänzlich ausser Stande sieht, auch nur conjectural nachzuweisen, wie eine Arbeit der Renaissance, und zwar der Spätrenaissance, wofür ich das Figürchen halte, an den Ort und in die Lage gekommen sein soll, in welcher die Statuette gefunden worden ist. — Der Fundort ist nämlich, wie gesagt, innerhalb der Ringmauern des römischen Castells von Niederbiber; hier lag sie, gemäss dem Berichte des höchst ehrenwerthen Herrn Besitzers [2]), etwa 3 Fuss unter der Oberfläche des Bodens unter Schutt und Geröll im Bausande mit einer dicken und harten Kruste von Erde überzogen. Noch mehr; zu derselben Zeit und nicht weit von der Statuette, ebenfalls innerhalb des Lagerwalls wurde eine, nach dem Urteil derjenigen, welche sie gesehn, unzweifelhaft echte römische Büste gefunden, und in früherer Zeit die ganze Fülle römischer Anticaglien, welche bei Dorow mitgetheilt sind, und unter denen ich kaum ein Stück als unecht anzweifeln möchte [3]). Wie nun in diese Lage, in diese stille Gegend, wo, unseres Wissens, weder Kunsthandel noch Liebhaberei den Betrug auffordern, wo eine spätere gesellschaftliche Entwickelung, welche das Zurücklassen von Spuren des Luxus aus dem 16. Jahrhundert erklärlich machen würde, für jetzt wenigstens nicht nachgewiesen ist [4]), eine Statuette

---

2) In einem mir vorliegenden Briefe an den Vorstand des Vereins.

3) Dennoch möchte ich Kenner, welche Gelegenheit haben das Museum in Neuwied zu untersuchen wohl bitten, sich folgende Stücke etwas genauer anzusehn: Dorow, Taf. 19, Fig. 5, Taf. 18, Fig. 24, Taf. 16, Fig. 6 a, 7 und besonders daselbst Fig. 12.

4) Vergl. indessen die Nachrichten von diversen Edelhöfen in der Umgegend bei v. Stramberg, Rhein. Antiquarius III. 3. S. 648 ff. Ist wirklich das „Burghaus derer von Heddesdorf“ ummauert gewesen, wie v. Str. S. 650 schliesst, ist in jener Gegend wirklich wie es daselbst heisst eine Glocke ausgegraben worden, welche

aus eben dieser Zeit oder vielleicht einer noch späteren drei Fuss[5]) unter den Boden mitten unter zahlreiche römische Reste hat kommen können, dies erscheint in der That so unerklärlich, dass davor die Zweifel an der antiken Echtheit fast unberechtigt und grillenhaft scheinen müssen. Und dennoch kann ich sie nicht aufgeben, und ich darf an diesem Orte wohl anführen, dass auch drei feine Kenner theils der Renaissancekunst, theils dieser und der antiken, welche ich ohne ihre ausdrückliche Zustimmung hier namhaft zu machen kein Recht habe, nach Prüfung des Originals sich mit meiner Ueberzeugung übereinstimmend ausgesprochen haben.

Bei einem blossen allgemeinen Votum darf hier aber eben so wenig stehn geblieben werden, wie bei einer blossen Berufung auf den Gesammteindruck der Figur; denn nicht allein lässt sich durch eine solche oder durch das Hervorheben einzelner Merkmale keine Ueberzeugung bei Andern bewirken, sondern man würde dadurch dem kleinen Monument ein Interesse entziehn, welches ihm möglicherweise über seine sonstige Bedeutung an sich verliehen werden kann, wenn man es zum Anknüpfungspunkte einer eingehenden Discussion der Kriterien der Renaissance gegenüber der Spätantike macht. Denn mit vollem Rechte hat ebenfalls ein Kenner in Beziehung auf einige von mir flüchtig hingeworfene Gründe meiner Ansicht geäussert, es gebe einen römischen „Zopf“ so gut wie einen modernen, und die angegebenen Merkmale seien eben solche von jenem, nicht von diesem. Ich will

„samt dem Namen der Maria die Jahrzahl 1057 tragen“ soll, und was dergleichen mehr daselbst zu lesen ist, so mag die Hoffnung nicht ganz aufzugeben sein, durch genauere Nachforschungen die Herkunft moderner Kunstwerke in dieser Gegend aufzudecken.

5) Mit dieser Angabe braucht man es wohl, ohne irgend Jemandem zu nahe zu treten, nicht so genau zu nehmen.

deshalb die Gründe, die meinen Zweifel bestimmen im Einzelnen und so darlegen, dass sich an dieselben eine entgegengesetzte Argumentation anknüpfen lässt. Mag deren schliessliches Resultat ausfallen wie es will, in jedem Falle wird die Entscheidung der Sachverständigen und die aus ihr zu schöpfende Belehrung von mehr als gewöhnlichem Interesse sein.

Bevor ich jedoch in das Einzelne der Formen eingehe, muss ich mit allem Nachdruck auf das hinweisen, was auf jeden Kenner sofort beim ersten Anblick der Figur den Eindruck der Modernität macht; das ist die gesammte Haltung und Bewegung, dies eigenthümliche Schweben und Wiegen im Schritt, dies Vordrängen der rechten Hüftpartie. Wo wäre dergleichen im ganzen Bereiche der antiken Kunst nachweisbar, es sei bei ruhig stehenden oder bei schreitenden Figuren? Mir ist auch nicht ein einziges vergleichbares Beispiel bekannt. Man vergleiche, um sich des tiefen Unterschiedes in der Auffassung und Darstellung der Bewegung bewusst zu werden, die sämmtlichen in Claracs Musée de sculpture im 3. Bande von Taf. 457—473[6]) mitgetheilten Statuen der Athene als die zunächst zur Vergleichung auffordernden; wie ganz anders fest, solide möchte ich sagen, stehn und gehn diese Antiken! Will man aber Parallelen zu der Haltung und Bewegung unserer Statuette sehn, so durchblättere man in demselben Bande Claracs die der modernen französischen Kunst gewidmeten Tafeln 359—394, und beachte daselbst z. B. 361. No. 2612, 2613, 2614, um von 2606 zu schweigen, oder 363 alle vier Nummern, ebenso 365, No. 2652, 2653, selbst die sitzenden Figuren 365, No. 2658 und 367, No. 2656. Das sind in der That Analogien, welche zeigen, wie beliebt, offenbar wegen eines mannigfacheren Contours und eines grösseren Gegensatzes der tragenden und getra-

---

6) Taf. 462 D. No. 842 c. wird kein Kundiger als antik nehmen.

genen Körperhälfte dies Kokette sich Wiegen und Drehen in den Hüften in der modernen Kunst ist. Sei es mir sodann erlaubt, ohne auf diesen Punkt ein entscheidendes Gewicht legen zu wollen, auf das Verhältniss des Taillenumfangs zu demjenigen der Hüften bei unserer Statuette aufmerksam zu machen. Auch für diese Proportion kenne ich in antiker Kunst irgend einer Zeit keine völlige Analogie, und möchte glauben, dass sie nur einem solchen Künstler normal erscheinen konnte, der an den Anblick irgendwie geschnürter weiblicher Körper gewohnt war, von Kindesbeinen an ungeschnürte aber in der Natur nicht kannte. Accommodirt hat er sich offenbar in der Wahl seiner Proportionen antiken Mustern, aber unbefangen gefolgt ist er ihnen nicht.

Die Einzelbetrachtung des mit den Zeichen der Unechtheit Behafteten wollen wir von oben her beginnen.

1. *Der Helm.* Vollkommen unantik im Ganzen wie in allen Einzelheiten, die sich an ihm unterscheiden lassen! Die antiken Helme haben verschiedene Formen, aber eine solche ist mir niemals vorgekommen; diese Helmform, meine ich, konnte nur ein Künstler machen, der antike Helme in Kunstwerken angesehn hatte, ohne zu wissen, um was es sich bei denselben handelt. Denn was der Mann hat darstellen wollen, das sieht man ganz deutlich, einen sg. hohen korinthischen Visirhelm nämlich, wie ihn, um von Hunderten von Beispielen zwei oder drei zu nennen, die Jeder bequem vergleichen kann, die albanische Athenebüste in München [7]), die velletrische Athenestatue [8]) und die Athenebüste des Prinzen Carl von Preussen [9]) trägt; aber wie er diesen Helm misverstanden hat ist nicht minder klar. Bekanntlich besteht

7) Denkm. d. a. Kunst 2. No. 198.

8) Daselbst No. 204.

9) Daselbst No. 198. a. Vgl. ausserdem noch Guhl und Koner, Das Leben der Griechen und Römer nach ant. Bildwerken dargestellt I. S. 259 f.

das Visir dieses Helmes aus zwei elastischen Seitenstücken mit Ausschnitten für die Augen, zwischen denen eine grade Metallzunge als Deckung der Nase stehn blieb. Im Kampfe wurde dieser Helm, wie uns das zahlreiche Vasenbilder zeigen, so über den Kopf herabgedrückt, dass die elastischen Seitenstücke die Backen deckten, die erwähnte Metallzunge sich auf den Nasenrücken legte und die Ausschnitte den Durchblick frei liessen [10]). Die zur Nasendeckung bestimmte Metallzunge und die Augenlöcher zusammen können nun bei diesen Helmen entfernt das Aussehn eines menschlichen Gesichtes mit Nase und Augen gewinnen; aber nie konnte es einem Künstler, der wusste, um was es sich handelt, einfallen, diese Stücke als ein wirkliches Profil, wenn auch ein sehr rohes und hässliches zu gestalten, wie das der unsrige gethan hat, und gewiss kommt dergleichen in unzweifelhaft echten Kunstwerken nicht vor [11]), wohl aber bei modernen oder modern restaurirten antiken mehr als einmal, so z. B. bei der neapeler Athenestatue bei Clarac. a. a. O. pl. 462 D. 888 D., ähnlich bei der venetianer das. pl. 460. 854 und derjenigen in der Sammlung Carlisle das. pl. 462 B. 888 c. u. a. — Am häufigsten ist der hohe Visirhelm ohne Busch, doch kommt er auch mit einem solchen in verschiedener Gestalt vor, meistens besteht er aus Rosshaaren; Federn aber wie sie unsere Statuette zeigt sind noch ein paar Mal, und zwar besonders auch bei kleinen Bronzen nachweisbar, deren Echtheit zu bestreiten wenigstens zur Zeit die Mittel fehlen, so in der pariser bei Clarac pl. 459. 819, der londoner aus den Specimens of anc. sculpt. 2. 48 in den Denkmälern d. a. Kunst

---

10) Vgl. Guhl und Koner a. a. O. Fig. 265. S. 261.

11) Wenn einzelne Gemmen, wie z. B. die Stosch'schen unter No. 186 und 187 (185 ist modern) das Visir und den Nackenschirm bei Athenehelmen als vollständiges Gesicht (Sokrateskopf) ausgearbeitet zeigen, so ist das ein ganz anderer Fall.

2. 207 [12]), der neapeler das. 219, endlich der kleinen Minervenbüste von Niederbiber bei Dorow a. a. O. Taf. 19 No. 5 S. 76, die freilich wohl nicht ganz frei von Verdacht ist; [13]) auch das pompejaner Wandgemälde in m. Gall. heroischer Bildw. Taf. 15 No. 8. sowie dasjenige in den Denkm. d. a. Kunst 1. No. 423 lässt sich vergleichen, vielleicht selbst der Athenehelm in dem Vasenbilde Gall. Taf. 20. No. 4, ebenso die Gemme in den Denkm. d. a. Kunst 2. No. 214, obgleich ich bei diesen beiden letzten Beispielen keine Gewähr übernehmen möchte, dass die Helmbüsche als aus Federn bestehend gedacht sind. Aus dem Helmbusch lässt sich demnach kein Argument für die Modernität unserer Statuette ableiten, wohl aber ist die kleine Sphinx welche den Helmbusch trägt wiederum ganz und gar verdächtig, und zwar ihrer seltsam geduckten und kriechenden Stellung wegen, die, ich kann mir nicht helfen, ich keinem antiken Künstler zuzutrauen wage. Als unbedingt unantik muss ich dann die vier wulstförmigen Ornamente der Helmkuppe und als eben so unantik die halbaufgerollten Ohrenklappen oder Backenlaschen — man verzeihe mir, wenn ich den rechten Ausdruck nicht finde, die antike Terminologie ist hier eben unanwendbar und auf die moderne verstehe ich mich nicht —, welche von

12) Dieselbe wird in den Specimens als unzweifelhaft antik betrachtet und auch O. Müller und Wieseler haben sie nicht beanstandet; ich muss aber doch bemerken, dass ich nicht von allen Zweifeln frei bin, die ich freilich um so weniger zu begründen oder nur näher zu prüfen vermag, da unserer Bibliothek der 2. Band der Specimens fehlt, ich also nicht einmal die grössere Abbildung vergleichen kann.

13) Der Helmbusch des florentiner Ares in der Gruppe Denkm. d. a. Kunst 2. No. 290 ist mit dem ganzen Kopfe modern und ebenso kehrt dieser λόφος von Federn statt von Rosshaar auch noch in andern Restaurationen wieder.

diesen Ornamenten zum Helmrande herabgehend an diesem nach aussen umbiegen. Wo der Künstler diese beiden Dinge her hat, das weiss ich nicht zu sagen, aus der Antike aber hat er sie nicht!

Soviel von dem Helm. Ich kann nun den Kopf der Statuette nicht verlassen, ohne zu gestehn, dass mir auch das Gesichtchen nicht so ganz antik vorkommen will, obwohl ich darauf kein Gewicht lege, und ohne weiter die bescheidene Frage hinzuzufügen, ob Andere bei unzweifelhaft antiken Kunstwerken einen solchen, starren und spitz zulaufenden Haarzopf kennen, wie ihn unsere Statuette zeigt? Die antiken Zöpfe, die ich vergleichen konnte, sehn anders aus.

2. *Die Aegis.* Die Gestalt der Aegis in antiken Monumenten ist bekanntermassen sehr mannigfaltig; sie erscheint gross und klein, einfach und complicirt, bedeckt bald chitonartig den Oberkörper hinten so gut wie vorn, bald wird sie wie ein Schild oder ein Obergewand gehandhabt und im Kampfe vorgebreitet, bald deckt sie panzerartig Brust und Schultern, bald findet sie sich nur auf der Brust, und deckt wiederum diese hier ganz, dort nur zum Theil, geht hier schräge nach der einen Seite, schliesst sich dort verschiedentlich ausgeschnitten hauptsächlich um den Hals und was dergleichen mehr ist. Auch der Aegis unserer Statuette fehlt es in ihrer Grundform nicht an, wenn auch nur ungefähren, classischen Analogien, in Betreff deren es genügen wird, die Statuen in den Denkmälern d. a. Kunst 2. No. 199 b, 202, 211, 236 und bei Clarac pl. 458. 851 a, 461 alle drei Nummern, 462. 861 und 862, 462 B. 860 a u. 888 a, 462 D. 888 d, 842 b, 463. 863 u. 864, 466. 872, 469. 888 u. 886, 470. 895 anzuführen, denen man noch manche weitere Statuen sowohl wie Kunstwerke anderer Gattungen beifügen könnte. Allein das sind, wie gesagt, nur entfernte Analogien, in denen wir die antiken Vorbilder unseres Künstlers erkennen mögen. Eins namentlich findet sich in allen diesen und den

sonst vergleichbaren Aegiden nicht, das Jedem auffallen muss, ich meine den vollkommen wie ein Hemdkragen gestalteten Ueberschlag des oberen Saumes. Nur ganz entfernt ähnlich findet er sich bei der dresdener Statue Clar. 462. 862; wirklich einigermassen analog, aber auch nicht genau entsprechend, so viel ich habe finden können, nur bei den zwei kleinen Bronzen in England, der schon citirten in den Specimens of anc. sculpture 2. pl. 48 (Denkm. d. a. Kunst 2. 207) und Specimens 1. pl. 13 (Clarac. pl. 471. 897), für welche ich bei der unglaublich grossen Zahl unechter Bronzesigilla die Gewähr der Echtheit ohne Weiteres nicht übernehmen möchte. Aber seien diese beiden Parallelbildwerke, wie es den Zeichnungen nach scheint, echt und unverdächtig, immerhin unterscheiden sich ihre Aegiden von derjenigen unserer Statuette noch so fühlbar, dass ihre Analogie den Verdacht moderner Nachahmung bei dieser nicht ausschliesst. Man beachte die nur hier vorfindliche geriefte Wulstung des hemdkragenartigen Ueberschlags und die seltsam mit den Schlangen combinirten Wulste des unteren Saumes. Man beachte ferner den Umstand, dass die Aegis unserer Statuette über den Busen glatt und schuppenlos ist, während ihr hinterer Zipfel wohl ausgeprägte Schuppen zeigt. Sollte das ein antiker Künstler gemacht und so die zwei über den Schultern beiläufig auch noch in unklarer Weise verbundenen Theile der Aegis als different, als aus verschiedenen Stoffen bestehend gedacht und dargestellt haben? Weiter, finden sich antike Parallelen zu dem hinteren Zipfel mit seinen glatten, gleichsam verbrämten Säumen und mit seiner Kugel oder seinem Knopf am Ende? Und wiederum, ist dies durch die Bewegung der Figur ganz unmotivirte Zurückflattern dieses hinteren Zipfels, das sich bei dem Zipfel und den falbelartigen vorderen Faltenbauschen des Obergewandes wiederholt, antik? Es ist mir unmöglich es dafür zu halten, ja grade hier wie in den Einzelheiten des Helmes tritt nach meiner Einsicht die

Modernität krass zu Tage. Auch das Medusenhaupt auf der Aegis unserer Statuette möchte ich näherer Prüfung empfehlen, sintemalen dasselbe mir weniger ein Medusenhaupt als ein Löwenkopf oder derart etwas Aehnliches zu sein scheint [14]), eine missverstandene Nachahmung geflügelter kleiner Medusenköpfe, wie sie sich z. B. bei Clarac pl. 457. 845, 462 C. 902, 462 D. 842 b, 465. 875 u. 877, 467. 881 und sonst finden.

3. *Die Gewandung.* Die Gewandung unserer Statuette giebt mancherlei Zweifeln und Bedenken Raum. Zuerst findet man Anstoss daran, dass diese kleine Minerva, die doch ohne allen Zweifel als die kriegerische Göttin, ja als die eben activ in den Kampf eingreifende gedacht ist, ein doppeltes Gewand trägt. Richtig im Ganzen hat über die Gewandung bei Athene schon O. Müller in s. Handbuch § 370 gelehrt: „die Modificationen dieser Gestalt hangen eng mit der Bekleidung zusammen. Athene hat nämlich erstens . . . ein Himation umgeworfen . . . Diese Athene hat stets den Schild am Boden stehend oder ermangelt dessen ganz; sie wird demgemäss als die siegreiche und ruhig herrschende Göttin gedacht. Dieser entgegen stehn die Pallasbilder im dorischen Chiton . . . aber ohne Himation, eine Tracht die [allein] unmittelbar für den Kampf geeignet ist, zu dessen Behuf auch bei Homer das Obergewand, es sei Chlaena oder Peplos, stets hinweggethan wird . . . Wo daher in kleineren Kunstwerken Athene zum Kampf eilend oder schon am Kampfe theilnehmend . . erscheint, hat sie immer diese Bekleidung." Wohl kommt sie, wie auch Müller selbst bemerkt, auch in friedlichen Situationen in derselben vor, und dass Phidias' Parthenos, nur mit dem Chiton, nicht

---

14) Der Kopf auf der Aegis der kleinen Bronze Westmacott, Denkm. d. a. Kunst 2. No. 207 erscheint in dieser Zeichnung sehr ähnlich, ob auch in den grösseren in den Specimens of anc. sculpt. kann ich hier nicht controliren (s. Anm. 13.).

auch mit dem Himation bekleidet gewesen sei, habe ich an einem andern Orte [15]) gezeigt; dass aber eine kriegerische Athena oder Minerva von einem antiken Künstler mit einem in alle Wege hinderlichen Obergewande dargestellt worden wäre ist mir wenigstens nicht bekannt. Weiter ist aber auch die Art dieser Gewandung bei der Statuette von Niederbiber auffallend und anstössig, und zwar sowohl in Betreff ihrer Form wie in ihrer künstlerischen Behandlung. Das Obergewand habe ich in der Beschreibung des kleinen Werkes Himation genannt, aber nur aus Nothbehelf, denn dass dies kein Himation sei ist gewiss. Es ist jedoch nicht allein kein Himation, sondern ich muss bezweifeln, dass sich irgend ein griechischer oder lateinischer Gewandname mit Recht auf dasselbe wird anwenden lassen, während es mich stark an die antik sein sollenden Mäntel erinnert, in welchen auf unserer modernen Bühne antike Personen auftreten.

Nicht minder bedenklich ist der Chiton oder sage man die Tunica. Und zwar erstens wegen der mangelnden Gürtung, die freilich bei Aphroditen und ihr anverwandten Gestalten nicht selten grade so fehlt wie hier, die aber bei Athene kaum ein Mal fehlen dürfte [16]). Zweitens ist die Länge dieses Gewandes bedenklich, da Athenes Chiton ent-

---

15) In No. 8 meiner kunstgeschichtl. Analekten in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft v. 1857.

16) Man könnte die herculaner Athene b. Clarac pl. 459 No. 848 und etwa die Münze in den Denkmälern d. a. Kunst 2. No. 214 c. anführen; allein ob bei jener Statue unter dem grossen Ueberfall der Diplois, oder wie man es nennen will, der Chiton wirklich ungegürtet zu denken sei muss dahinstehn, und auf die Genauigkeit der Zeichnung einer Bronzemünze möchte ich ebenfalls keine Schlüsse bauen. Dass die moderne Kunst derartige Gewänder gemacht hat kann Clarac pl. 362. 2610 lehren, und dass ein moderner Künstler ein an sich antikes Gewand unrichtig angewendet hat darf nicht auffallen.

weder länger oder — und zwar ausnahmsweise, wie in den Denkm. d. a. Kunst 2. No. 216 a u. 220 b. — viel kürzer zu sein pflegt. Die hier, wenn ich mich nicht irre, den zierlich gesetzten Füssen zu Liebe, gewählte Länge macht auf mich durchaus den Eindruck derjenigen eines modernen — nur nicht modernsten — Rockes. Drittens ist im allerhöchsten Grade bedenklich ein Umstand, der sehr unbedeutend scheinen kann, der aber in meinen Augen von ganz ausserordentlichem Gewichte ist. Ich spreche von der doppelten Schlitzung dieses Chiton [17]) auf beiden Schienbeinen, von der Art dieser Schlitzung und von den in derselben angebrachten Knöpfen. Der antike *χιτὼν σχιστός* ist männiglich bekannt, derselbe aber ist nur an der einen Seite, der linken offen und kann nur hier offen sein [18]); woher eine zweite Schlitzung auf dem rechten Beine kommen sollte ist völlig unbegreiflich, ja das Wort Schlitzung, das einzige auf den Chiton unserer Statuette anwendbare, ist von der antiken Erscheinung gebraucht falsch. Denn hier handelt es sich gar nicht um Aufschlitzung eines ganzen Stückes Zeug, sondern nur um die Nichtverbindung zweier Säume oder Kanten, deren eben nur zwei sein können. Und grade deshalb, weil es sich um unverbundene Kanten handelt, muss die Trennung sich nothwendig auch auf den unteren Saum erstrecken, so dass freie Zipfel (*πτέρυγες*) entstehn; eine nicht durchgeführte Trennung wie bei unserer Statuette, bei welcher der untere Saum an beiden

---

17) Ein gelehrter Freund, der übrigens meine Ansicht über die Statuette theilt, ist in einem, allerdings zu Nichts verbindenden Privatbriefe der Meinung, es könne hier ein Gussversehen mitgewirkt haben; dem kann ich mich nach genauestem Studium des Originals grade in diesem Punkte in keiner Weise anschliessen.

18) Wer darüber Belehrung braucht, findet sie in Beckers Charikles 2. Ausgabe 2. S. 175 u. 3. S. 175, Hermanns Privatalterthümern §. 21 u. 22, Guhl und Koner S. 174, Müllers Handb. §. 339. 1.

Seiten undurchschnitten ist, ist unerhört und unmöglich. Weiter: der antike *χιτὼν σχιστός* bleibt an seinen unverbundenen Kanten entweder offen, oder er wird ganz oder theilweise mit Spangen geschlossen; nie aber kommen solche Knöpfe vor, wie sie in beiden Schlitzen des Chitons unserer Statuette liegen.

Bedenkt man nun, wie geläufig der Renaissancezeit geschlitzte Kleidung war, und wie ihre Kunst es liebt, nackte Theile ihrer schönen Modelle zu zeigen, so wird man sich wohl erklären können, wie der Künstler der Statuette von Niederbiber zu *seinem* doppelt geschlitzten Chiton kam, wenn er ein Künstler des 16. oder 17. Jahrhunderts war; wie er aber als antiker dazu gekommen sein sollte, kann ich wenigstens nicht begreifen. Aber nicht nur in ihrer Form, in ihrem Schnitte, wenn ich so sagen darf, ist diese Gewandung verdächtig, sondern auch in ihrer künstlerischen Behandlung. Erstens nämlich ist, wie früher schon angedeutet wurde, das Faltenbauschen und Zipfelflattern dieser Gewandung durch die Bewegung der Figur nicht motivirt, steht mit dieser Bewegung nicht in Uebereinstimmung; das findet sich nun in der Kunst des cinquecento und seicento unendlich oft, die antike Kunst dagegen, auch die späte, soweit ich habe vergleichen können, motivirt Gewandbewegungen strenger. Zweitens aber muss ich allen Ernstes bezweifeln, dass ein antiker Künstler irgend einer Periode das zugleich monotone und geleckte Bauschungsmotiv, das in den Falten des an sich schon verdächtig dünnen Obergewandes sich in zwei Reihen über einander und ähnlich zum dritten Mal in den Falten des Chitonsaumes wiederholt, gebraucht habe. Schon das Motiv dieser Falten ist modern, wer aber in das Einzelne der Bildung dieser Falten genauer prüfend eingeht, der kann, meine ich, nicht mehr zweifeln, in welche Zeit er die Statuette zu versetzen habe. — Endlich erwähne ich noch, dass mir auch das Material der Statuette nicht antik hat scheinen

wollen, während der schon angeführte gelehrte Freund seinerseits das Verhältniss der Patina zum Material nicht ganz correct gefunden hat.

Das also sind die Gründe, aus denen ich die Echtheit der Minervenstatuette von Niederbiber bezweifeln muss; ich empfehle dieselben Kennern zur Prüfung und bitte ernstlich und aufrichtig um Widerlegung, wenn ich geirrt habe. Dass ich geirrt habe ist um so eher möglich, je unzulänglicher mein kritischer Apparat war. Oftmals habe ich mich auf die Vergleichung von Marmorstatuen beschränkt gesehn, und doch weiss ich nur zu gut, dass Bronzesigilla der Art wie das vorliegende eine eigene Kunstgattung bilden, die aus sich selbst beurteilt werden will, und die man an Marmorstatuen nicht viel zuverlässiger bemessen kann, als die Gräcität der Kirchenväter an der des Thukydides oder Demosthenes. Wohl weiss ich, dass, um mit dem schon mehrmals citirten kennerischen Freunde zu reden, „auch curiose Bronzen ächt sein können," aber nicht minder, „dass bei der Masse moderner Statuetten der Zweifel doppelt berechtigt ist." Und eben deshalb ist die Kritik auf diesem Punkte so schwierig, weil der Verdacht sich bei jedem zu vergleichenden Stücke wiederholt, und weil man aus Abbildungen allein nie mit Sicherheit schliessen kann. Da aber *ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ*, und da wir Alle nur die Wahrheit suchen, werde ich mit dem grössten Interesse den Beweis lesen, dass die Statuette von Niederbiber echt sei.

Leipzig, d. 22. April 1864.

Overbeck.

---

2. Minervenstatuette von Wels.

(Hierzu Taf. V. I.)

Ueber die Minervenstatuette von Wels bei Linz an der Donau (Tafel V.) wird es nicht vieler Worte bedürfen. Denn, so gering man zunächst ihren Kunstwerth anschlagen mag, an ihrer Echtheit kann Niemand auch nur einen Augenblick zweifeln, und eben deshalb empfiehlt sie sich zur Vergleichung mit der Statuette von Niederbiber. Ganz ohne Eigenthümlichkeit, also ohne Interesse ist übrigens auch sie nicht. Gefunden wurde das ca. 8 Zoll hohe Figürchen nebst einem einfachen Postament-Steine von 1' Höhe von dem Brauer Hrn. Friedrich Hermann Turner zu Wels beim Graben eines Kellers. Dasselbe stellt, soviel aus der Zeichnung zu sehen ist, die Göttin in ruhigem Stande dar, die Rechte sehr hoch auf die Lanze aufgestützt, die Linke zum Halten des abgesetzten, aber wie die Lanze verloren gegangenen Schildes gesenkt. Nach einer die Zeichnung begleitenden Notiz[1]) wäre der Mund zum Rufen (?) geöffnet und der Ausdruck des Gesichtes energisch, welches Letztere sich bei nicht wenigen Bildern der Göttin wiederholt. Das Haupt bedeckt der hohe Visirhelm mit einem Rosshaarbusch (nach der Zeichnung zu schliessen), die Brust die Aegis ohne Gorgoneion, welche an diejenige der Statuette von Niederbiber erinnert, zugleich sich aber in allen den Punkten von jener unter-

---

1) Zeichnung und Notiz verdankt der Verein der gefälligen Zusendung des Herrn Friedrich Fischbach in Wien

scheidet, welche als verdachterregend haben bezeichnet werden müssen. Die Kleidung besteht in dem langen Chiton poderes und einem sehr künstlich umgeworfenen Himation, bei dem namentlich der gürtelartig um den Leib gewundene Theil merkwürdig ist, der aber wenigstens annäherungsweise bei mehren Statuen wiederkehrt (wie Clarac pl. 464. 867, 467. 879 u. sonst), die als die vollendeteren Urbilder einer roheren Nachbildung gelten können. Die Füsse scheinen mit Schuhen bekleidet zu sein. Das im Uebrigen massive Figürchen ist von unten her etwa 4 Zoll tief hohl, was zu der Vermuthung Anlass gegeben hat, dasselbe sei ursprünglich auf einer Standarte befestigt gewesen. Diese Vermuthung geht aber wahrscheinlich fehl, oder vielmehr, sie lässt sich aus der Aushöhlung schwerlich begründen; diese dürfte vielmehr aus partiellem Hohlguss abzuleiten sein, der hier so bequem und leicht anzubringen war, dass die durch ihn zu bewirkende Materialersparung sich von selbst empfahl. Aehnliches kommt bei andern derartigen Figürchen vor.

Leipzig.

Overbeck.

---

3. Die Aemter auf der Ara Fulviana.

(Vgl. Jahrb. XXXVI S. 116 fgg.)

Aus einem Briefe an den Vereinspräsidenten.

. . . . In einer Anmerkung zu Herrn Freudenberg's Anzeige von Dr. Zangemeister's musterhafter Publication der Bonner Ara des Fulvius Maximus, deren schwierige Lesung ich im verflossenen Sommer selbst Gelegenheit hatte im Angesichte des Monumentes anzuerkennen, erwähnten Sie, wie es mir gelungen sei, die Reihenfolge der von jenem Legaten bekleideten Aemter aus den Andeutungen der Inschrift abzuleiten. Ich hatte darüber in einer der wöchentlichen Sitzungen unsers Instituts gesprochen und beabsichtigte, in einem Aufsatze in unserm Bullettino meine Ansicht darzulegen, als mir vor wenigen Tagen ein gleichfalls für unsre Schriften bestimmter Aufsatz Prof. Emil Hübner's zuging, welcher dasselbe Monument nebst zwei andern neuer Entdeckung in seiner eingehenden fleissigen und gelehrten Weise behandelt und zu meiner Freude zu ganz gleichen Resultaten in allen Hauptsachen gekommen ist, nur dass er es unterlassen hat, die Schlussfolgerung bezüglich der Chronologie der Aemter zu ziehen. Unter diesen Umständen, und getreu meinem Grundsatze, in unsern Schriften auswärtigen Beiträgen stets den Vortritt zu lassen, kann ich also meinen Aufsatz getrost dem Papierkorb über-

geben, glaube jedoch Ihnen nicht allzu lästig zu fallen, wenn ich hier, kurz zusammengefasst, dessen Inhalt zu günstiger Beurtheilung und eventueller Benutzung mittheile.

Ich gehe bei meiner Erklärung von der gewiss richtigen, durch Mommsen vorgeschlagenen Lesung des ersten Verses *consul et* aus, und zwar scheint mir Zangemeister's Facsimile diese Lesung in der Weise zu gestatten, dass man für das L den über das V gesetzten, von ihm nicht als Buchstaben angesehenen Strich in Anspruch nimmt, sein I aber als E betrachtet. Die Lesung *censuit* aber war es, welche nothwendig die ganze Erklärung auf Irrwege leiten musste. Zangemeister half sich heraus, so gut es eben ging, indem er auf die *legati ad census accipiendos* verwies; allein er liess sich offenbar durch Marquardt irre führen, welcher in den R. A. III, 1, A. 269 diese Behörde gleichmässig den Kaiserlichen Provinzen und den Italischen Regionen zuschreibt, wobei er sich einer Seits auf die falsche Inschrift bei Reines. VI, 136 stützt, anderer Seits die Inschrift Orell. 2273 nicht richtig erklärt, da der Legat der regio Transpadana vielmehr für einen *legatus corrector* oder *ad corrigendum statum* zu nehmen sein wird (cf. Orell. III, Index p. 112). Marquardt selbst übrigens hat das Richtige bereits anderswo (III, 2, A. 912) angeführt, indem er ausdrücklich diese Magistrate auf die Kaiserlichen Provinzen beschränkt. — Zugegeben aber, dass nur in letzteren die *legati ad census accipiendos* sich nachweisen lassen, dürfen wir weder Sicaner, noch Picenter, noch Veneter mit ihnen in Verbindung bringen, abgesehen von der Schwierigkeit, die es machen würde, ein und dasselbe Amt in so verschiedenen Gegenden und so oft wiederholt von demselben Manne verwalten zu lassen. So viel gegen die Möglichkeit des *censuit* und seiner Erklärung.

Nehmen wir dagegen die Lesart *consul et verno die* mit Mommsen's Erklärung des *verno die* als *kalendis Mar-*

tiis an, so ist Alles in Ordnung. Wie so oft in den Inschriften hoher Beamten, steht das Consulat und neben ihm das hohe Priesterthum des *Sodalis Augustalis*, oder in unserm Falle wahrscheinlich *Sodalis Hadrianalis Verianus* u. s. w. an der Spitze des Ganzen. Dann folgen mit Auslassung der niedrigeren, der Prätur vorangehenden Aemter seine übrigen Ehrenstellen in aufsteigender Ordnung: zuerst das Proconsulat Siciliens, angedeutet durch die poetische Form des Namens *Sicani*; darnach die *Picentes*. Wie die andern Regionen Italiens, ward Picenum bekanntlich von den Zeiten Marc Aurel's bis zur Einführung der *correctores* unter Aurelian von *iuridici* regiert, meistens im Verein mit Umbrien oder der Flaminia (cf. Annali dell' Inst. arch. 1853 p. 197; 1863 p. 281). Dieses Amt, so gut wie das Proconsulat Siciliens, war von prätorischem Range und schliesst sich jenem daher sehr passend an. Nach seiner Bekleidung wird Fulvius Consul gewesen sein: denn, wie ich glaube, folgt jetzt die consularische Legation von Hispania citerior, angedeutet durch die Erwähnung der Celtiberer, welche ich kein Bedenken trage in den *Hiberi Celtae* zu sehen, obwohl Dr. Zangemeister sich dagegen erklärt. Mir scheint diese Ausdrucksweise in unsrer versificirten, um nicht zu sagen poetischen, Inschrift keine Schwierigkeiten zu machen. Man könnte theilen, die *Hiberi* für Spanien, die *Celtae* für Gallien erklären: da aber sämmtliche Abtheilungen Galliens von Prätoriern regiert wurden, so würde uns diese Annahme nöthigen, die consularische Legation von Spanien fallen zu lassen und hier ebenfalls eine der prätorischen Provinzen anzunehmen, und zwar Lusitanien, da Fulvius bereits Proconsul von Sicilien gewesen war und also nicht das Proconsulat von Baetica auch noch bekleidet haben kann. Dadurch würden wir nicht weniger, als vier prätorische Provinzen für ihn erhalten, und nehmen wir hinzu, dass er vor seinem Proconsulat ohne Zweifel eine Legionslegation verschweigt,

eben so gewiss prätorische Ehrenämter unerwähnt lässt, die er in Rom und Italien bekleidet haben wird, so würde sich daraus für ihn ein so langsames Avancement ergeben, dass nach meiner Ansicht die Schwierigkeit, welche die *Hiberi Celtae* = *Celtiberi* verursachen könnten, nicht dagegen in Betracht kommen. Folgen die *Veneti*: dieselben standen unter dem *iuridicus* der Transpadana, der hier ausgeschlossen ist durch seinen prätorischen Rang und dadurch, dass manches Jahr vorher Fulvius dasselbe Amt bei den Picentern bekleidet hatte. Ich glaube daher, dort ihm eine ausserordentliche Mission zuweisen zu müssen, etwa als *legatus ad corrigendum statum regionis Transpadanae*, um den vielleicht Manchen irre leitenden Namen *legatus corrector* zu umgehen. Dass dergleichen Beamte von consularischem Range sein konnten, folgt schon aus ihrer ausserordentlichen Stellung, ausdrücklich aber auch z. B. aus Orelli 6482. — In den nächsten Versen hatte, glaube ich, Zangemeister durchaus das Richtige getroffen, als er vorschlug, *Liburna regna* zu lesen, indem ich die *Delmatae*, die *Liburna regna* und die *feri Iapudes* für eine poetische Bezeichnung der Provinz Dalmatien halte, die von Consularen verwaltet, vollkommen an diese Stelle passt. Nach Bekleidung derselben ging dann endlich Fulvius zur Statthalterschaft Germaniens über, welche ja gleichfalls consularisch und wegen ihrer Wichtigkeit von hohem Range war. Eine Vereinigung beider Germanien unter Einem Legaten ist mir allerdings neu, macht indess keine Schwierigkeit, insofern ja öfter zwei Provinzen in Einer Hand vereinigt wurden, wie die beiden Mösien nach Orelli 2274, das obere Mösien mit Dacien nach Orelli 5478. Das *Maximus* in v. 8 ist natürlich als Beiname des Legaten aufzufassen, nicht etwa mit *consularis* zu verbinden [1]).

---

1) Werden sie es nicht als eine Spielerei betrachten, wenn ich nach den Daten unserer Inschrift Ihnen hier die Carriere des Fulvius

Fragen Sie mich jetzt, was ich von Zangemeister's Ansicht halte, der zufolge unser Fulvius der bekannte Schwiegervater des Kaisers Commodus sei, so bedauere ich, auch hier nicht beistimmen zu können. Freilich, in seiner grossen Ehrenbase (I. N. 217 = Or. 5488) führt derselbe allerdings die Namen Fulvius Maximus, ja, er setzt jenen allen anderen voran und giebt sich dadurch das Ansehen, als sei derselbe in der That sein eigentlicher Familienname; allein bedenken Sie, dass die Fasten ihn nie anders als Bruttius Praesens nennen; dass seine Kinder, die Kaiserin Crispina auf ihren Münzen (Eckhel VII p. 139) und die Söhne in der bekannten Inschrift (I. N. 5751), nur diesen Gentilnamen führen: so werden Sie mir wohl zugeben, dass daran keineswegs zu denken ist, dass er vielmehr, wo es nicht darauf ankam, alle seine vielen Namen aufzuzählen, sich stets Bruttius Praesens, nie aber Fulvius Maximus genannt haben kann. Ich mache Sie ferner darauf aufmerksam, dass unter all seinen vielen Aemtern, einzig abgesehen von dem Consulat und dem Priesterthum, auch nicht ein einziges sich auf der Inschrift von Volceii wieder findet, das wir auf der Bonner Ara lesen. Zangemeister hob dieses richtig hinsichtlich der Germanischen Legation hervor; aber, wenn es bei dieser sich durch die Vermuthung rechtfertigen liess, die Bonner Ara sei von späterem Datum als der Stein von Volceii, so lässt sich das nicht von seinen andern Aemtern sagen, deren zwei ja als

---

Maximus zusammenstelle? Eine Ehrenbase für ihn würde etwa so lauten: *Fulvio. C. f. Maximo. consuli. sodali. Hadrianali* cet. *leg. Aug. pr. pr prov. Germaniae. superior. et. inferior. leg. Aug. pr. pr. prov. Delmatiae. leg. ad corrigendum statum Venetiae* (oder *reg. Transpadanae*). *leg. Aug. pr. pr. prov. Hispaniae citerior. iuridico. Piceni.* (*et. Vmbriae, Flaminiae*). *procos. Siciliae. cur. viae* (?) . . . . *leg. Aug. leg.* . . . . *praetori. trib. pleb.* (oder *aedili*). *quaestori. trib. mil. leg.* . . . . *Xviro stlit. iud.* (oder ein anderes Amt des Vigintivirats).

nothwendig prätorisch sich uns ergeben haben. Bei der Inschrift von Volceii ist mit Entschiedenheit festzuhalten, dass sie nach Römischer Sitte alle von Bruttius bekleideten Aemter aufgezählt haben muss; freilich ist viel von ihr verloren gegangen, nicht jedoch so viel, dass die Möglichkeit vorhanden wäre, jede Andeutung der in Rom erwähnten Aemter könne uns in ihr abhanden gekommen sein.

Wenn nun aber auch die Beziehung auf Bruttius Praesens nicht haltbar erscheint, so hat doch Zangemeister die Zeit, welcher unsere Inschrift angehört, wie ich glaube, richtig erkannt; denn in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts dürfte die allerdings noch recht gute Schrift zu setzen sein, während der Gebrauch des Titels *consularis* für *legatus Augusti* jeden Falls nicht höher hinauf zu rücken sein wird.

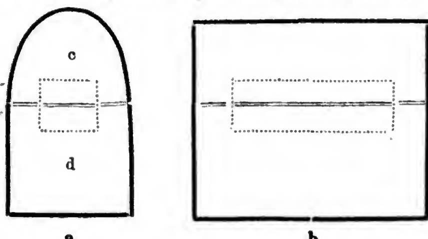
Ich überlasse es Anderen, und namentlich Hübner, diejenigen Punkte zu besprechen, welche noch sonst in Betracht kommen könnten. Meine Absicht war nur, Ihnen kurz meine Gedanken über die Reihenfolge der Aemter mitzutheilen, nachdem Ihnen eine vage Kunde davon zugegangen war. Wenn ich unserm Zangemeister nicht überall beistimmen konnte, so will ich damit dem Verdienste seiner schönen und sorgfältigen Publication in keiner Weise zu nahe getreten sein, hoffe vielmehr, dass sein Eifer und seine Genauigkeit, die er so tüchtig dort bewährt hat und hier täglich neu bethätigt, für die epigraphischen Studien recht bedeutende Früchte tragen werden.

Rom, den 7. Juli 1864.

H. Henzen.

4. Inschriften aus Trier und Kreuznach.

Bei einem Besuch in Trier im August des vorigen Jahres wurden mir zwei in den Ruinen der römischen Thermen aufgestellte römische Grabsteine als neu gefunden bezeichnet. Der Aufseher der Ruinen gab mir an, sie seien im Mai desselben Jahres in der Nähe der Igeler Säule gefunden worden. Diese wahrscheinlich sehr ungenaue Fundnotiz wird von den einheimischen Forschern berichtigt werden. Da ich die Inschriften noch nicht gedruckt gesehn habe und beide durch den Text und die beigefügten Bildwerke einige Aufmerksamkeit verdienen, so gebe ich sie hier nach meiner Abschrift: wäre es auch nur um damit eine genaue Veröffentlichung und sichere Erklärung hervorzurufen. Beide Grabsteine gehören zu den in Gallien nicht seltenen cippusähnlichen Sarkophagen, wie man sie wohl bezeichnen kann. Denn die Form ist im Ganzen die des ächt römischen Cippus; aber er besteht aus zwei Theilen, die übereinandergesetzt in der Mitte einen viereckigen Raum für die Beisetzung der Asche lassen; wie die folgende Figur anschaulich macht.



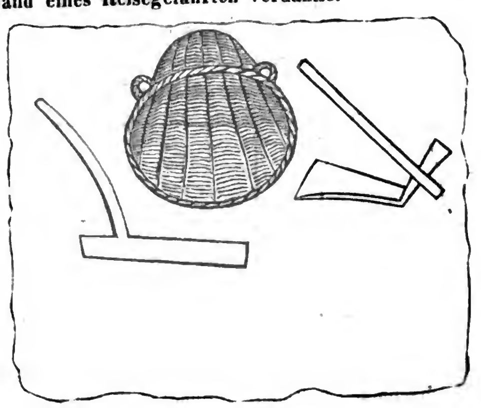
a ist die Vorder-, b die Seitenansicht, das mit punktirten Linien gezeichnete der hohle Raum. Auf der Fläche c be-

findet sich die Inschrift, auf d die bildlichen Darstellungen. Die römische Bezeichnung für diese Art von Grabsteinen scheint *ara* gewesen zu sein. Wenigstens passt darauf sehr gut die folgende Stelle aus der neuerdings von Kiessling *(Anecdota Basileensia I, Basel 1863, 4.)* herausgegebenen Inschrift von Langres: *araque ponatur ante id aedificium ex lapide Lunensi quam optime sculpta, in quo* (so) *ossa mea reponantur.*

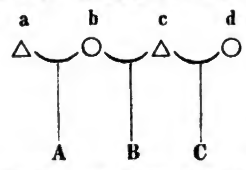
Die erste Inschrift lautet so:

D · M
MAIORIO · IA
NVARIO · FRATR
FRATRI · PROC · SKA
5 F · C · C · ET · MAIORIVS
ACCEPTVS · SIBI · ET
CENSONIAE · PRI
MVLAE · VIVIS · FECIT

Dazu gehört das folgende Relief, dessen Zeichnung ich der Hand eines Reisegefährten verdanke.



Klar sind von der Inschrift nur die Worte *d. m. Maiorio Ianuario .... Maiorius Acceptus sibi et Censoniae Primulae vivis fecit.* In dem wiederholten *fratr. fratri* scheint gradezu ein Fehler des Steinmetz zu stecken. Die Worte *fratr(is) fratri* lassen sich zwar ebenfalls erklären durch das folgende von Mommsen entworfene Stemma:



wonach A nicht Bruder von C ist, aber fratris frater; allein die Verbindung ist doch sehr ungewöhnlich und dunkel. Für das folgende *proc. sira* oder *stra f. c. c. et* suche ich vergeblich nach einer Erklärung; in beiden Fällen schien meinen Augen die Lesung bei wiederholter Prüfung unzweifelhaft; nur die Verlängerung des R oben zu I könnte zufällig sein. In *proc. sira* oder *stra* würde man irgend ein Procuratorenamt vermuthen (etwa *sacrae rationis* oder dgl.), wenn dagegen nicht schon die Stellung nach *fratri* spräche. Ferner *f. c.* ist zwar, wie aus zahllosen Beispielen bekannt ist, *faciendum curavit;* aber *f. c. c.* hat keinen Sinn, auch wenn man annähme, dass in provinzieller Ungenauigkeit durch den doppelten Buchstaben die Pluralform auch beim Verb angezeigt würde [1]).

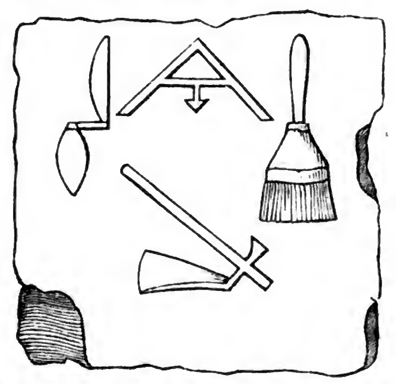
1) Mommsens Vermuthungen zu der Stelle theile ich mit seinen Worten mit:
'*Für* PROC. SIRA F · C · C *erinnere ich an den proc. rat(ionum) summ(arum) privat(arum) bibliothecarum Aug(usti) n(ostri) Orelli 2236, etwa auch, der Abkürzung wegen, an den* PROC · S · R *Orelli 1090, wofür bald sacrae remunerationis, bald (Gothofred zu C. Th. 11, 9, 2) summae rei vorgeschlagen wird und am Ende summarum rationum das Richtige sein möchte; der procurator summarum ist bekannt.*'

Es lässt sich allerlei vermuthen, wenn man ungewöhnliche Abkürzung und weitere Fehler des Steinmetz annehmen will; aber der Werth solcher Einfälle für Inschriftenerklärung ist bekanntlich höchst zweifelhaft, und man thut besser einfach das Nichtwissen einzugestehen.

Etwas besser steht es mit der anderen Inschrift, die so lautet:

D · M
L · S E N I L I O ·
SACRATO · PATRI · DEF
VNCTO · L · SACRATIVS
5 SACER^{I}ANVS · SACRA
TIVS · L · SACRI$\overset{\text{S}}{\text{V}}$ · FILI · SIBI
ET · SVIS · VIVIS · FECERV

Das ist: *d. m. L. Senilio Sacrato patri defuncto L. Sacratius Sacerianus Sacratius L. Sacrius fili sibi et suis vivis feceru.* Beim Namen des zweiten Sohnes scheint der Steinmetz wieder aus Versehn den Vornamen an einen falschen Platz gesetzt zu haben; es müsste heissen *L. Sacratius Sacrius.* Bemerkenswerth ist, dass der Gentilname (*Sacratius*) der beiden Söhne nicht mit dem des Vaters (*Senilius*) übereinstimmt, sondern offenbar aus dem Cognomen des Vaters (*Sacratus*) abgeleitet ist, von dem die Cognomina der Söhne (*Sacerianus* und *Sacrius*) weitere Variationen sind. Darunter befindet sich das folgende Relief:



Es wäre meiner Ansicht nach ganz falsch in diesen beiden Reliefs Andeutungen des Berufes der in den Inschriften genannten Personen zu erkennen, wie sie allerdings, wenn auch nicht gerade häufig vorkommen. Otto Jahn hat die bisher bekannt gewordenen Beispiele der Art in seinem Aufsatz über *Darstellungen antiker Reliefs, welche sich auf Handwerk und Handelsverkehr beziehen* (in den *Berichten der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften von 1861*) z. B. S. 328 und sonst zusammengestellt. Vielmehr ist das Bedeutungsvolle die Hacke (*ascia*), welche sich auf beiden Darstellungen genau in der Form findet, in welchen sie besonders durch zahlreiche Beispiele auf den Lyoner Grabsteinen bekannt ist. Die Bedeutung des *sub ascia dedicare*, welches häufig auch bloss durch die Abbildung der Hacke angezeigt wird, hat der verdiente Herausgeber der Lyoner Inschriften, Herr Alphonse de Boissieu, in durchaus überzeugender Weise festgestellt in einem eigenen Capitel seines Werkes (*Inscriptions antiques de Lyon. Lyon 1846—1854, 4.*) S. 103 ff. Form und Anwendung dieses Instruments sind darin auch in technischer Beziehung durchaus erschöpfend erklärt, und das Resultat der Untersuchung ist, dass das Grabmal dadurch be-

zeichnet wird als vorher nicht gebraucht, als gleichsam frisch von der Hacke weg benutzt. Dasselbe bedeuten gewiss auch die Darstellungen auf den Trierer Grabsteinen; nur dass mit grösserer Ausführlichkeit nicht bloss die Hacke, sondern auch anderes Handwerkszeug des Steinmetz (*lapidarius* oder *marmorarius*) abgebildet ist: auf dem ersten ein Korb, wohl um den Schutt und Sand, der sich beim Behauen des Steins ansammelt, aufzunehmen, und, soviel sich erkennen lässt, vielleicht ein Lineal mit Griff oder Richtscheit, um die ebenen Flächen wagerecht herzustellen (die Aehnlichkeit mit der Pflugschaar ist wohl nur zufällig); auf dem zweiten ein Instrument, welches Maurerkelle und Richtscheit zugleich zu sein scheint, ferner Perpendikel und Winkelmass vereint, und ein breiter Pinsel, wohl um den Sand und Staub aus den Fugen zu fegen. Desswegen stellen sich diese Darstellungen dennoch als am nächsten verwandt zu denen des von Cavedoni im Bullettino des römischen Instituts von 1844 S. 185 beschriebenen und von Jahn in dem angeführten Aufsatz (S. 298) erwähnten Grabsteines des *C. Clodius C. l(ibertus) Antiochus* aus Reggio, der ausdrücklich als *marmorarius* bezeichnet wird. Als sein Werkzeug sind Wage, Perpendikel, Winkelmass und Hammer abgebildet; also manches andere als die hier vorgestellten Dinge, welche nicht das ganze Handwerkszeug des Verstorbenen bezeichnen sollen, sondern nur die zur Herstellung des Grabmals wesentlichen Stücke.

In Kreuznach sah ich, in einem Zimmer des Stadthauses aufbewahrt, die in diesen Jahrbüchern 1859 Heft 27 S. 67 ff. von Herrn Pfarrer Heep beschriebenen Inschriften, zu welchen ich mir erlaube, im Folgenden einige Bemerkungen zu machen.

Was zuerst die auch in Trier und überall am Rhein häufigen Altäre betrifft, deren vier Seiten mit den Reliefs von ebenso viel stehenden Göttergestalten geschmückt sind, so las ich die Aufschriften des ersten derselben etwas abwei-

chend von dem Herausgeber so FORTVNA, ///// NO, MERCVRIVS, HERCVLES. Auf dem zweiten und kleineren dieser Altäre las ich ebenfalls nur auf der Vorderseite oben die Dedication I · O · M über dem Bilde der Juno. In der Lesung der Inschrift des dritten Steines, welche nicht sehr saubere Schriftzüge etwa des zweiten Jahrhunderts zeigt, weiche ich nur in zwei Buchstaben von der des ersten Herausgebers ab, nämlich Z. 3 wo ich MAIIAE las, der Herausgeber MAIIAE mit zwei gleich langen I, und CADVCIVM, während der Herausgeber das gewöhnlichere CADVCEVM giebt. Auch scheinen die Anfänge von Z. 7 und 8 damals noch vollständig gewesen zu sein. Doch wiederhole ich hier den Text zu besserem Verständniss der folgenden Bemerkungen *in ho(norem) d(omus) d(ivinae) Mercurio et Maiiae caducium et aram Masclius Satto [f]aber ex vo[t]o v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito).* Provinziell ist die Abkürzung *ho* statt des gewöhnlichen einfachen *h* in in der übrigens, wie bekannt, seit Commodus häufigen Formel. Die Schreibungen *Maiia* und *caducius* sind nicht auffällig; das doppelte *i* für den consonantischen Laut findet sich häufig besonders seit dem Ende des ersten Jahrhunderts (z. B. fast regelmässig in den Stadtrechten von Malaca und Salpensa aus dem Jahr 75). Auf einer Inschrift aus Germersheim (bei Henzen 5696) ist der Name *Maiia* ebenso geschrieben. Die Endungen *eus* und *ius* werden in früher wie später Zeit der Sprache häufig verwechselt; *caducius* könnte an sich aus κηρύκιον oder κηρύκειον ebenso früh umgebildet worden sein wie *caduceus*. Mercur und seine Mutter erscheinen ausser auf bekannten Inschriften in Pompeji (Mommsen I. N. 2257 bis 2260) auch in Gallien (in Lyon, Boissieu S. 606 f.) und Deutschland (Henzen 5697, wie der Herausgeber angeführt hat) vereint; andere Beispiele dieses Götterpaares sind mir nicht bekannt. Masclius Satto (*Satto* ist,

wie der Herausgeber mit Recht bemerkt, ein gewöhnlicher keltischer Name) bezeichnet sich als *faber* schlechthin, also wohl als Bau- und Zimmermeister. Aus welchem Stoff der Stab war, den er mit dem Altar weihte, ist nicht angegeben. In Stein und Erz haben sich dergleichen auch einzeln gefunden, z. B. der von Fasano mit der Inschrift ΓΝΑΘΙΝΩΝ bei Mommsen unterital. Dialekte S. 88, und der bronzene aus der Gegend von Tarent ebendaselbst S. 65. Die Formel *ex voto v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito)* am Schluss fasst der Herausgeber, auf ähnliche Beispiele gestützt, gewiss richtig als einen gedankenlosen Pleonasmus auf, an welchem sich der provinzielle Concipient nicht stiess. Es wäre künstlich die Schwierigkeit heben zu wollen durch die Auflösung *ex voto voto solutus*, die grammatisch und logisch erträglicher ist, dem Gebrauch aber ebenfalls keineswegs entspricht. Das vom Herausgeber S. 73 erwähnte zweite Fragment mit den Namen des Mercur und vielleicht der Maia sah ich nicht.

Beträchtlicher ist meine Abweichung vom ersten Herausgeber in der Lesung des vierten Steines. Ich las:

MATRI·D*eum*
CALVISIA
SECVNDINA
V·S·L·L·M

Herr Heep dagegen giebt Z. 1 so: MAIRID ··· und denkt dabei an MATRIB*us*; was ja an sich nicht unmöglich ist. Allein der Cult der phrygischen Göttermutter ist so gleichmässig durch alle römischen Provinzen verbreitet gewesen, und grade die kurze Bezeichnung der Göttin als *mater deum* ist so gewöhnlich, dass man, auch wenn jener Cult nicht grade am Oberrhein durch zahlreiche Denkmäler bezeugt wäre, keinen Grund hätte an der Richtigkeit der Lesung zu zweifeln. Uebrigens möchte ich diese Inschrift nicht mit dem

Herausgeber für beträchtlich jünger halten als die übrigen drei, welche er ganz richtig in das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts setzt. Geringere Sorgfalt der Schrift ist ja besonders in den rheinischen Inschriften keineswegs ein entscheidendes Kriterium jüngerer Zeit.

Berlin.

E. Hübner.

---

5. Eine noch unbekannte Silbermünze aus der Zeit der Bürgerkriege Roms.

(Siehe Taf. V, 2.)

AR. 4. { A: Blosses Haupt, linkshin; hinter demselben: 1 Caduceus; Q. SERTORIVS.
R: Eine Hirschkuh, rechtshin aufwärts blickend: PROVIDEN. MILITAR.

Jeder, der mit der römischen Geschichte vertraut ist, wird gleich beim Anblick der Avers-Seite erstaunt sein, zu sehen, dass schon vor der Dictatur des grossen Pompeius ein andrer Bürger des römischen Staats, ganz gegen dessen Grundgesetz, es gewagt hat sein Bildniss vom eigenen Namen umgeben auf einer Münze prägen zu lassen. Aber man wird sich zugleich erinnern, dass der dargestellte Quintus Sertorius in der Periode der Spaltungen des römischen Staates lebte und ein Charakter von jener Festigkeit war, welche ihm die Kühnheit gab neben Marius und Cinna für die Rechte des Volks zu kämpfen und der aristokratischen Tyrannei des Sulla zu widerstreben. Wir wissen auch, dass Q. Sertorius, als er vom blutgierigen Sulla ebenfalls zum Tode proscribirt war, i. J. 82 vor Chr. Geb. rasch sich nach Spanien rettete, wo er schon unter Marius Quaestor et Pr. Praetor gewesen war und sich durch seine Gerechtigkeit grossen Anhang unter den Eingebornen erworben hatte. Dies Verhältniss

machte es ihm leicht, während jener bewegten Zeit in Spanien den nie erloschenen Sinn für Unabhängigkeit zu erwecken, sogar zu einem kriegerischen Widerstande gegen Sulla's Willkürherrschaft aufzuregen, ein Heer und eine Verwaltung auf römischem Fusse zu organisiren und die Erinnerung an den Siegeszug Hannibals gegen die Despotie Roms aufs neue zu beleben. Der Anschluss der kampflustigen Lusitanier vollendete seine drohende Stellung auf der pyrenäischen Halbinsel und veranlasste, dass Cn. Pompeius selbst, begleitet von dem sieggekrönten Greise Metellus, mit geprüften Legionen herüberkam, um den Abfall dieser wichtigsten römischen Provinz zu verhindern. Fast 10 Jahre lang dauerte dieser hartnäckig geführte Krieg, in welchem endlich im J. 72 vor Chr. Sertorius zwar, aber nur durch die Hand des Verräthers Perpenna, unterlag, nachdem er in diesem langen Zeitraum d o r t so vollständig D i c t a t o r gewesen war, wie jemals Sulla oder Pompeius in Rom. Berücksichtigen wir diese Stellung, dann wird es auch nicht mehr auffallend erscheinen, dass er Münzen prägen durfte, welche sein Bildniss als Oberhaupt der Iberischen Paeninsula verewigen, zumal wenn er, dem Volke bedeutsam, das Emblem des Caduceus-Oelzweigs hinzufügen, und auf die Rückseite, rings um die prophetische Hirschkuh der hochverehrten Diana, die symbolischen Worte P r o v i d e n t i a m i l i t a r i s setzen liess.

Jeden Zweifel an der Aechtheit dieser Münze zu beseitigen, wird es genügen dass ich hinzufüge: sie ist bereits ohne Zögern von den ersten Pariser Autoritäten der Numismatik als völlig authentisch anerkannt und mir vom Königl. Belgischen Staats-Architekten Herrn François Derre in Brüssel auch im Original vorgewiesen worden. Ihr Fundort ist in der Nähe der Stadt Hal, etwa 4 Lieues s. von Brüssel, in der Richtung nach Mons, wo man bei Erdarbeiten für eine neue Eisenbahn-Linie auf eine alte Römerstrasse stiess

und dann vor etwa 2 Monaten dieses seltene Stück zu Tage brachte. Die Zeichnung, die unserer Abbildung zu Grunde liegt, ist nach einem Stanniolabdruck, welchen ich selbst genommen habe, ausgeführt worden. Die Bewegungen römischer Heere in Belgien sind so zahlreich gewesen, dass kaum ein mehr klassischer Boden für das Vorkommen dieser interessanten Münze gedacht werden kann.

Bonn, d. 28. Juli 1864.

Ed. Rapp.

---

6. Krone und Kronbehälter — wahrscheinlich der beiden ersten lateinischen Kaiser flandrischen Hauses — im Dome zu Namur.

(Hierzu Taf. VI und VII.)

I.

Bei einem Besuche des Domes zu Namur, in der besondern Absicht, die etwaigen ältern Mobilien und Cultusgeräthe dort kennen zu lernen, war die Ueberraschung nicht gering, als man den erstaunten Blicken, wohlverwahrt in kleiner charakteristisch ausgeschmückter mittelalterlicher Truhe, eingehüllt in rothen Seiden-Damast, eine edelsteinfunkelnde Krone reinen Goldes und kunstreichster Arbeit vorzeigte.

Krone und Truhe gehörten offenbar dem Anfange des 13ten Jahrhunderts an, und erschienen von so hervorragender Bedeutung, dass ein Bericht kaum unwillkommen sein dürfte.

Wie die beigegebene Abbildung (Taf. VI. I u. I a) veranschaulicht, besteht die Krone aus einem 3, 3 Centimeter breiten Kronreifen, der sich nach oben in acht dreiblattähnliche Verzierungen, acht Lilien, ausschweift. Jede dieser Lilien überragt die Mitte eines von acht gleichen Theilen, aus welchen der Kronreif sich zusammensetzt, und in welche (vgl. I a) er auseinander genommen werden kann. Diese acht Compartimente greifen gegenseitig als Charniere in einander, und werden durch von oben eingesteckte Stifte, deren Köpfe bald dickere birnförmige bald runde echte Perlen bilden, zusammen verbunden. Ziemlich gleich ist der

kostbare Schmuck der acht Felder. Zwischen einem obern und untern Bande echter Perlen, eine ähnliche Einfassung wie sie auch die ungarische Königskrone zeigt, ruhen auf der goldnen Fläche in buntester Pracht grössere und kleinere Edelsteine aller Farben, ebenso grössere Perlen und kleine goldne Blumenkelche, in einem Netze des zierlichsten Filigrans, dessen Fäden meist in Goldträubchen auslaufen. Derselbe Schmuck verziert die Lilien. Die prächtigen bunten Steine, deren Kostbarkeit nach Versicherungen Andrer — wir selbst sind nicht im Stande sie zu schätzen — besonders für die in Betracht kommende Zeit ganz ausserordentlich sein soll, sind theils als Cabuchons, theils facettirt geschliffen, und die meisten in aufrecht stehenden glatten Rändern, einige in einzelne Klauen gefasst. Durch einen besondern Schmuck erscheinen vor den übrigen nur zwei Felder, nämlich diejenigen welche die Mitte der Stirne und die entsprechende Stelle gegenüber am Hinterkopfe einnehmen sollen, bedeutungsvoll ausgezeichnet und gleichsam geweiht. Hier befinden sich in kleinen aufrecht stehenden Behältern, deren in Charnieren gehende verschliessende Deckel man auf dem Mittelfelde der Abbildung unsrer Krone deutlich erkennt, Dornen von der Dornenkrone Christi. Unsre Krone erhält dadurch eine gewisse Aehnlichkeit mit der eisernen Krone zu Monza, deren innerer Reif bekanntlich aus einem Nagel vom Kreuze Christi gefertigt sein soll [1]).

Dass die goldne Krone von Namur auch wirklich getragen worden sei, darf, wenn es sonst bezweifelt werden könnte, weniger aus dem entsprechenden Durchmesser von 20 Centimeter, aus der Schmiegsamkeit womit sie sich nach der beweglichen Art ihrer Zusammensetzung jeder Kopfform anpasst, als aus der Thatsache geschlossen werden, wonach sie innwärts noch jetzt jenen gepolsterten rothsammetnen Reifen

---

1) Fontanini: Dissertatio de corona ferrea 1719.

hat, den man Kronen die zum Tragen bestimmt sind einfügt, um ihnen einen weichern und festern Anschluss an das Haupt des Tragenden zu geben.

Freilich die Pietät der Aufbewahrenden mag diesen Sammet im Laufe der Jahrhunderte, sobald er bleich und fahl wurde, an der Stelle wo man ihn ursprünglich so vorfand, erneut haben; zu welcher Bemerkung um deswillen Veranlassung vorliegt, weil die Krone bis zu diesem Augenblicke, als sei sie von einem königlichen oder kaiserlichen Thesaurarius nach geschehenem Gebrauche eben wieder in Verwahrsam genommen, in einem Tuche rothen Seiden-Damastes eingeschlagen liegt, das späterer Zeit anzugehören scheint. Blatt und Blüthe des Stoffmusters dieses Damastes (3) entziehen sich einer sofortigen Analogie mit in der Natur vorkommenden Pflanzenbildungen. Die in die Mitte der einzelnen Blätter ornamentistisch eingefügten französischen Lilien sind, wenn der fragliche Stoff einer spätern Erneuerung angehört, gleichgültig für die ursprüngliche Art und Gestalt der Aufbewahrung der Krone; wenn man ihn für ursprünglich halten sollte, noch nicht unmittelbar auf Frankreich zu leiten, sondern nur auf eine Verwandtschaft des Besitzers der Krone mit den französischen Königen zu beziehen. Trug doch auch das Stiftscapitel zu Aachen Lilien und Adler in seinem Wappenfelde, wahrscheinlich nur weil Carl der Grosse von den Königen Frankreichs und den Kaisern Deutschlands gleichmässig als Ahnherr angesehen ward.

Mit gleichem rothen Damast-Stoffe ist auch die Kron-Casette gefüttert. Gestalt und Grösse derselben belehren augenscheinlich, dass sie dem jetzt dienenden Zwecke ihre Entstehung verdankt. Sie ist achteckig, misst 13 Centim. in der Höhe, 12 im Breitendurchmesser jedes Feldes und besteht stofflich aus Holz, das mit einer Art von bräunlichem Glanzleder sorgfältig überzogen, und durch Reihen vergoldeter Kopfnägel, die den Deckel zweimal, die acht Felder und die

fünfundzwanzig schmückenden Medaillons einmal umranden, befestigt wird. Grössere vergoldete Kopfnägel einzeln, kleinere zu vier zusammengestellt, finden wir als Verzierung in das Deckelfeld und die Seitenfelder eingestreut. Der hauptsächlichste Zierrath aber besteht in jenen kupfern, emaillirten und vergoldeten Medaillons, die zu neun den Deckel und je zu zwei die Seitenfelder schmücken. In einem Rund von blauer émail champlevé, zeigen sich in diesen Medaillons vergoldete und dann gravirte Figuren, die ohne eine bestimmte Beziehung zum Gegenstande oder einen heraldischen Bezug zum Besitzer augenfällig zu machen, der allgemeinen Ornamentation des 13. Jahrhunderts entsprechend, zumeist Bestiarien darstellen (2 a—2 n). Nicht abgebildet erscheinen auf unsrer Tafel diejenigen derselben, welche Wiederholungen oder nur geringe Modificationen vergegenwärtigen. Auch auf dem Schloss sind in blauem Emaillegrunde zwei gegeneinanderspringende vergoldete Bestien zu sehen (2 a); der Schlosshaken ahmt im obern Theile das Motiv einer Eidechse nach, ist im untern aber erneut. Vorherrschend tritt in diesen Bestiarien das Motiv des Beissens auf. Bei der Unsicherheit, die in der mittelalterlichen Thiersymbolik noch herrscht, kann es hier nicht am Orte sein in einer längeren Abschweifung zu der etwaigen Bedeutung der einzelnen Bilder überzugehen. Wir lassen es vorläufig ganz dahin gestellt, ob diese Drachen als Schatzhüter zu deuten, oder ob Tugenden und Laster in den Unholden symbolisirt sein sollen.

Alle diese Figuren mit Ausnahme vielleicht des Schlangenbändigers (2 d), sowol des Löwen (2 k) als des einköpfigen ungekrönten Adlers mit ausgebreiteten Fittigen und Klauen, kommen in typischer Wiederholung beziehungslos an den verschiedensten Reliquiarien vor, und wird man den beiden letztgenannten Figuren desshalb keine heraldische Bedeutung zuerkennen dürfen. Sie stehen zudem nicht an hervorragender sondern an zufälliger Stelle, Thiere unter Thieren.

Wol aber erinnern sie ganz besonders an die vielfachen Emaillearbeiten, die in den niederrheinischen und niederländischen Reichslanden an den grossen Reliquienschreinen zu Stablo, Mastricht, Tournay, Aachen, Cöln und Siegburg sich noch befinden, und durch ihren Zusammenhang unter einander bezeugen, dass nicht in Limoges sondern bei uns ihre heimathliche Werkstatt war [2]).

II.

Der kleine Kronschrein in Namur erhält für die vergleichende Kunstgeschichte dadurch eine besondere Bedeutung, dass derselbe mit zwei ähnlichen mittelalterlichen Truhen gleichen Charakters zusammengestellt werden kann. Eine derselben, die grösste, sie misst $2^1/_2{}'$ in der Länge und $1^1/_4$ in Höhe und Breite, ward von uns bereits vor einigen Jahren vor ihrer Wiederherstellung bekannt gemacht [3]). Sie befindet sich im Münsterschatze zu Aachen. Ihr Schmuck (vergl. Taf. VII. 1.) besteht ausser den ornamentirten, blau, weiss und grün emaillirten wie vergoldeten Beschlägen und dem reichciselirten vergoldeten Schlosse mit gegeneinander kämpfenden schildtragenden und geflügelten Sirenen, den durch blau emaillirte Schuppenleiber und Hundeköpfe charakterisirten Schlosshaken, den vom Schlosse ausgehenden beiden Hauptbeschlagbändern mit Greifen und Unholden, besonders aus 40 kupfernen reich vergoldeten und emaillirten Medaillons, welche

2) Viollet le Duc: Diction. de mobilier I p. 77, ebenso viele kleinere Darstellungen am Carlsschreine zu Aachen und den Schreinen zu Siegburg in aus'm Weerths Kunstdenkm. im Rheinlande. Vgl. daselbst den Text zu Taf. 43—46.

3) Aus'm Weerth: Kunstdenkm. in den Rheinlanden II Taf. XXVII. 4 u. p. 124. Damals befanden sich die Beschläge, Ornamente und Wappen, die freilich die Hauptsache bilden, auf einem modernen Kasten schwarzer Farbe. Jetzt hat man löblicher Weise unter Dr. Franz Bocks Fürsorge den alten rothen Schrein hervorgesucht und den Schmuck auf ihn wieder übertragen.

sich je zu 10 auf Deckel und Langseiten, zu 5 auf die Schmalseiten vertheilen. Umkränzt waren dieselben und sind es nach der Restauration des Kastens jetzt wieder, ähnlich wie am Namurer Kronschrein, von 25 Nägeln mit vergoldeten rosettirten Köpfen. Diejenigen dieser Medaillons, welche die Hinterseite und Schmalseiten schmücken, bringen mit Ausnahme von dreien, im blauen Emaillegrunde Ritter und Ritterfräulein zu Fuss und zu Pferde, letztere zuweilen mit dem Falken auf der Hand, in einer Weise zur Darstellung, dass man dadurch lebhaft an ähnliche Veranschaulichungen auf mittelalterlichen Reitersiegeln und Frauensiegeln erinnert wird. In Abbildungen stehen uns leider diese Medaillons nicht zu Gebote und müssen wir desshalb mit einer Andeutung darüber hinweggehn.[4]) Belangreicher sind indessen auch die übrigen Medaillons, welche in vielfachen Wiederholungen vier Wappen vergegenwärtigen und dadurch bezeugen, dass dieser Behälter irgend einer hervorragenden Person der durch den Stil bezeugten zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Gebrauche diente. Diese vier

---

4) Die Rückseite enthält viermal zwei mit Schwert und Schild gegen einander kämpfende jugendliche Gestalten, dann eine dieser Gestalten gegen einen Löwen wie eine gegen einen Vogel streitend, ferner ein Medaillon mit der Darstellung eines Hirsches und eins mit derjenigen von Storch und Fisch.

Auf der rechten Seite erscheint eine jugendliche Figur mit Schwert und Schild gegen einen Vogel kämpfend; desgleichen eine gegen einen Löwen streitend; dann eine Gestalt mit einer Blume in der Linken und eine Figur die in der Rechten eine Blume, in der Linken einen Vogel trägt.

Zur linken Seite erblicken wir wieder in einem Medaillon die erste Darstellung von Rechts, dann eine jugendliche Gestalt zu Pferde mit einem Vogel auf der Hand; in den drei folgenden die beiden mit Schild und Schwert gegen einander Kämpfenden und die letzte Vorstellung von Rechts. Einige Figuren scheinen Jungfrauen sein zu sollen.

Wappen in der dreieckigen Schildform des 13. Jahrhunderts gebildet, innerhalb der Medaillons auf Deckel und Vorderseite stets von drei getriebenen fast rund gearbeiteten Eidechsen oder Salamandern gehalten, zeigen folgende Wappenbilder:

1) Goldenes Feld mit einem rothen Löwen, der Schildesrand mit blauen Blumenkelchen besetzt. (Taf. VII. 1 a).
2) Dunkelblaues fast schwarzes Feld mit einem goldenen Löwen. Der Schildesgrund ist mit einzelnen goldenen Linien-Ornamenten verziert. (Taf. VII. 1 b.)
3) Goldenes Feld mit 3 blauen Schrägbalken. Der goldene Schildesgrund erscheint mit Linien gitterartig geschmückt und jeder der blauen Schrägbalken mit einer Reihe kleiner viereckiger goldener Punkte versehen; der Schildesrand wird von einem schmalen rothen Bande eingefasst. (Taf. VII. 1 c.)
4) Senkrecht getheilter Schild; rechts blaues Feld mit drei goldnen Löwen (zwei oben, einer unten); links goldenes Feld mit acht rothen Schrägbalken. (Taf. VII 1 d.)

Dreiundzwanzig Mal sind diese Wappen dargestellt und zwar das erste 5 mal, das zweite 6 mal, das dritte 3 mal, das vierte 9 mal; auf der Vorderseite und dem Deckel befinden sich je 10 dieser Wappen; in der Mitte der linken Schmalseite einmal das dritte und auf der Rückseite zweimal das vierte. Letztere 3 Wappen haben abweichend von allen übrigen keine ciselirte goldne Umrandung, sondern zeigen gleichmässig mit den Hintergründen der sie umgebenden allegorischen Medaillons blauen Emaillegrund mit goldnem Ornament gleich denen im zweiten Wappenfelde.

In unserer früheren Veröffentlichung des Aachener Schreines wird das erste Wappen dem deutschen Kaiser Wilhelm von Holland, das zweite dessen Grossmutter aus dem Hause der Grafen von Geldern, das dritte dem ihr nahe verwandten Burgund zugeschrieben. Nur das vierte Wappen entzog sich ganz aller genau zutreffenden Bestimmung. Heute sind wir

im Stande die drei ersten Wappen in eine noch festere verwandtschaftliche Verbindung zu bringen. Eigener Beobachtung nach war das Feld des zweiten Wappens blau. Der auswärtige Secretär unseres Vereins in Aachen hat jedoch bei einer gefälligen nochmaligen Prüfung gefunden, dass diese Farbe so viel tiefer als die übrigen blauen Felder, so dunkelblau sei, um auch für schwarz gelten zu können. Nehmen wir dieses an, so verwandelt sich das Wappen der Grossmutter Wilhelms von Holland in dasjenige seiner ihm näher stehenden Mutter, einer Gräfin von Brabant, welche den goldnen Löwen im schwarzen Wappenbilde führte.

Burgund in naher verwandtschaftlicher Beziehung zu Brabant, auch im Besondern dortiger Besitzungen wegen zu Wilhelm von Holland, vertritt durch sein Wappen des Kaisers weitere Familie. Daraus bietet sich dann aber auch für das vierte Wappen die Nothwendigkeit dar, seinen Träger in dessen möglichst unmittelbarsten verwandtschaftlichen Nähe zu suchen. Dort finden wir — da Wilhelm zur Zeit seiner Krönung noch nicht verheirathet war [5]) — als nächsten Anverwandten Johann von Avesnes, der des Kaisers älteste Schwester Adelheid ehelichte [6]). Sein Wappen besteht aus der schrägen Balkenlage in Roth und Gold, wie sie die rechte Hälfte des vierten unsrer Wappen zeigt, auch Löwen fehlen seinen Siegeln nicht, aber dennoch ist es nicht gelungen beide Elemente in der

---

5) Wilhelm heirathete erst im Januar 1252 Elisabeth von Braunschweig, und da wir annehmen, dass die Aachener Truhe bei Wilhelms Krönung 1248 in das Aachener Münster gelangt sei, so kann Elisabeths Wappen so wenig darauf vorkommen, wie das seines Schwagers des Grafen von Henneberg, der ein Jahr nach der Krönung die kaiserliche Schwester Margaretha heirathete. Vergl. Meermann van Dalem's Gesch. Wilh. v. Hol. Bardevic. chron. fr. 218; Corner 895; Guden. cod. depl. I 621; Albert Stad. Origin. Guelf. IV, 72; Böhmer Fontes II, 156.

6) Meermann I Buch LII in der deutschen Ausgabe p. 154.

nothwendigen Vereinigung und in der hinreichenden Zahl von zahn Schrägen und drei Löwen und die letzteren Gold in Blau nachzuweisen [7]).

Lässt man nicht ausser Acht, dass die Führung bestimmter Familienwappen im dreizehnten Jahrhundert kaum in festen Gebrauch tretend, noch viele Wandelungen und ganz willkührliche Abänderungen erlitt, so werden die kleinen Zierrathen in dreien der Aachener Wappen, nämlich der blaue Blätterkranz um den rothen Löwen (1 a), die Schnörkel im schwarzblauen Felde des goldenen Löwen (1 b), endlich die goldnen Punkte in den blauen Schrägen des burgundischen Wappens (1 c) nicht gerade in so früher Zeit eine heraldische Bedeutung haben müssen, sondern höchstens als Bezeichnungen älterer oder jüngerer Linien, wenn nicht lediglich ornamental zu fassen sein [8]). Am wenigsten dürfte dies beim zweiten

7) Vredius: Genealogia comitum Flandriae 1642 Tab. 54 blaue Löwen auf dem Reitersiegel und zwar einer auf dem Schilde, zwei auf der Pferdedecke. Tab. 61 ersieht man die rothen und goldnen Schrägen mit und ohne Turnierkragen, mithin kommt Beides vor. Vergl. Le Laboureur, Tableaux genealogiques ou les 16 quartiers de nos rois. Paris 1683.

8) Aus diesem Grunde kann ich mich nicht der Ansicht des Mr. Ch. Piot Beamter der Archives générales des Königreichs Belgien anschliessen, der dieser Ornamente willen, unsre Wappen für norddeutsche hält. Die Zuschrift des Mr. Piot lautet: L'écusson no. 1 d est mi-parti de trois lions, qui figurent dans les armoiries de Franchimont, de Cambrai de Haleuin, de Barbançon etc. etc. et mi-parti de huit bandes qui sont peut-être de Bethune. Il est toutes fois difficile de décider à quelle localité ou à quelle famille cet armoiries appartiennent, si comme vous le dites, Monsieur le Secretaire, la cassette appartient on 13. siecle. A cette époque les armoiries n'étaient pas encore héréditaires dans les familles et les pays n'en avaient pas encore adoptées qui eussent un caractère bien fixe. Non seulement les membres d'une même famille changaient les emblèmes, mais ils modifiaient même les émaux, comme je pense l'avoir démontré dans la Revue de la

Wappen einem Zweifel unterliegen, da dessen Ornamente gleichmässig als bedeutungsloser Schmuck in den Medaillons der Rückseite und der Schmalseiten wiederkehren.

Mögen andre, die im Gebiete der Heraldik berufener sind zu entscheiden, und denen das Material weiteren Nachforschens, welches uns nicht zu Gebote steht, zur Hand ist, in diesen Jahrbüchern die für die Entwickelungsepoche des ältesten Wappenwesens so belangreiche Frage, wer die Träger dieser Wappen waren, weiter verfolgen. Bei der Willkührlichkeit in der Wappenführung des dreizehnten Jahrhunderts, wonach für ein und dasselbe Wappen sich häufig auch mehrfache Träger finden, wie z. B. das zweite Wappen des grossen goldnen Löwen im blauen Felde ebenso auf den Kaiser Adolph von Nassau passt, lassen sich ja noch ganz neue Spuren ins Auge fassen.

Das Schatzkästlein von Namur gewährte den Augenschein seines ursprünglichen Zweckes. Die Aachener Truhe, wenn

---

numismatique Belge, à propos des armoiries de Godefroid de Bouillon.

S'il m'est permis d'en juger par les caractères archéologiques des blasons, dont vout soumetter les dessins M. Gachard, je pense qu'ils n'appartiennent ni aux Pays-Bas, ni à la Belgique, mais au nord de l'Allemagne. Les ornements du no. 1 a, les globules du no. 1 c, qui n'out jamais fait partie des armoiries de Bourgogne, les rinseaux du no. 1 b me le semblent démontrer à l'évidence.

Dem wäre noch hinzuzufügen, dass sich ähnliche Verzierungen allerdings bei niederländischen Wappen z. B. p. 97 u. 102 bei Vredius und in einem Siegel König Alexanders von Schottland v. 1282 pl. 17 Nr. 137 in den Monuments pour servir l'histoire des Provinces de Namur des Hainaut et de Luxembourg finden.

Einer der vertrautesten Forscher im Gebiete der Heraldik, unser auswärtiger Secretär, d. k. Archivar Herr Eltester in Coblenz stimmt mit unsrer Auffassung, dass die fraglichen Wappen keine deutschen, sondern französisch-niederländische seien, überein.

auch beim Mangel alles kirchlichen Schmuckes offenbar der sacralen Bedeutung entbehrend, und sicherlich dem kaiserlichen Wappenträger zugehörig, besitzt kein unmittelbares Zeugniss ihrer ehemaligen Bestimmung. Mittelbar liegt freilich, durch die urkundlichen Bezeugungen, wonach andere Kaiser ihre kostbaren Krönungskleider der Pfalzkapelle Carls d. Gr. schenkten, und auch Wilhelm von Holland solche mitzubringen genöthigt war, der Schluss nahe, er habe die letztern in diesem kostbaren Schreine bei sich geführt und ihn sammt dem Inhalte der Krönungskirche belassen [9]). Wenn dazu die Nachricht, die Bock aus dem Hartmannus Maurus anführt, wonach zwei Canonici nach der Epistel den zu Krönenden zum Altar führten, um ihn mit den in einer Truhe liegenden Krönungsgewändern zu bekleiden, glaubhaft bleibt, so ist auch die kostbare Ausstattung eines bei so feierlicher Gelegenheit öffentlich gehandhabten Behältnisses wol geboten [10]).

9) Quix Cod. dipl. Urk. 135 p. 98 schenkt Friedrich II 1222 seine Krönungsgewänder dem Dome zu Aachen, Urk. 192 geschieht dasselbe von Richard von Cornwallis. Vergl. Meyer Aach. Gesch. p. 290. Carl V schenkte die Gewänder ebenfalls, Lacomblet IV 521. Für Wilh. v. Holland vergl. Meermann van Dalem I p. 281. II 216. Meyer 285.

10) Nachträglich unsrer Arbeit, fällt uns ein Zeitungsartikel des in Aachen erscheinenden Echo vom 3. Sept. 1863 in die Hand, worin Dr. Franz Bock die Restauration des Aachener Schreins und seine Wappen bespricht. Derselbe Verfasser hatte in dem Buche: „Der Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Aachen p. 62 ebenfalls den Kasten besprochen, die Wappen aber mit Ausnahme der irrigen Bemerkung, dass die drei Löwen im Wappen No. 1 d dem Herzogthum Schwaben angehörten, bei Seite gelassen. In dem angeführten Artikel nun, wird auf das Zeugniss des Herrn Dielitz, Generalsecretärs der k. Museen in Berlin hin, dasselbe Wappen den Grafen von Limoges und dasjenige Wilhelms von Holland den Seigneurs von Bourbon älterer Linie zugesprochen, wobei der rothe Löwe als Leopard gelten soll. Sämmtliche Angaben müssen wir unrichtig finden, denn hier

Schon am Schlusse der mehrfach erwähnten ersten Veröffentlichung des Aachener Transportschreins — wie er ge-

---

kann von einem Leoparden so wenig die Rede sein, wie von einer Identität mit den Wappen der alten Sires von Bourbon und der Burggrafen von Limoges, da das Wappen der ersteren einen rothen Löwen (nicht Leoparden) in Gold, umgeben von acht blauen Muscheln (nicht von Blättern) zeigt, das letztere aber lediglich aus goldnen und rothen Schrägen besteht. Herr Dielitz, der uns dies durch eine gefällige Mittheilung bestätigt, sagt, dass Herr Dr. Bock seine Erklärung wohl ungenau aufgefasst habe und bemerkt übrigens zu Wappen 1 d, dasselbe sei ihm in dieser Combination noch gar nicht vorgekommen, und er wisse nur, dass die zahlreichen goldnen und rothen Schrägen das Wappen der alten im Jahre 1263 ausgestorbenen und von dem herzoglichen Hause Bretagne beerbten Familie der Vicomtes (Burggrafen und nicht Grafen) von Limoges vorstellten, und in Frankreich ausser dieser Familie nur noch den Vicomtes de Turenne zukämen. Er habe in diesem Falle geglaubt, sich eher für die erstern als die letztern entscheiden zu sollen, da es sich hier um Emaille-Arbeiten handle, eine Technik, deren Sitz im Mittelalter vorzugsweise Limoges gewesen sei; dann weil die drei Löwen unsres Wappens eine gewisse Beziehung zur Stadt Limoges zu haben schienen, der das Wappenbuch von Jouffroi sie freilich mit umgekehrten Tincturen, Blau in Gold anweise."

Diesen letztern Bezug, der Emaillearbeit unsrer Wappen zu Limoges, entscheiden zu lassen, macht vom allgemeinen kunsthistorischen Standpunkt betrachtet, dem Scharfsinne des Hrn. Dielitz alle Ehre, wenn aber darauf hin Herr Dr. Bock als rheinischer Kunsthistoriker den Kasten nun sofort aus Limoges herstammen lässt, so ist das freilich die richtige Consequenz aus der Wappendeutung, entbehrt aber jeglichen Beweises, und widerspricht den sich täglich häufenden Hinweisungen auf eine rheinische Emaille-Schule im 12. u. 13. Jahrh. (vgl. Anmerk. 2).

Was die Geschichte des Kastens betrifft, so verdanken wir entgegenstehend den Bockschen Mittheilungen, dem um die Aachener Münsterschätze so hoch verdienten ehemaligen Schatzmeister und nunmehrigen Pfarrer Weidenhaupt zu Weismes die Nach-

meinlich nach seinem jetzigen Gebrauch zum Transport der Reliquien bei den Heiligthumsfahrten aus der Sacristei zur Thurmcapelle genannt wird — bemerkten wir, dass eine ganz ähnliche Cassette, ein ehemaliges Eigenthum Ludwig des Heiligen, in Frankreich sich befinde. Seitdem gab sich uns vor zwei Jahren Gelegenheit, in Paris im Musée des Souverains dieselbe zu betrachten. Sorgfältige Photographien und ein in Farbendruck ausgeführtes Prachtwerk [11]) ermöglichte es, dem Leser daraus ein kleines Abbild der Vorderseite (Taf. VII. 2) zu geben.

Dieses Schatzkästlein, wenn auch von derselben rechteckigen Gestalt, ist viel kleiner als die Aachener Truhe und misst nur $0^{m}34$ in der Länge, 0,18 in der Breite und 0,15 in der Höhe. Es ist von Buchenholz zusammengefügt, mit Pergament überzogen, dieses mit präparirtem Gyps bestrichen,

---

richt, dass die Ablösung des gesammten Schmuckes vom alten ursprünglichen rothen auf den modernen schwarzen Kasten (vgl. Anm. 4) nicht im vorigen Jahrhundert sondern im Jahre 1826 durch den Canonicus Schumacher geschah, und der erstere nicht in einem Sacristeischranke vergraben, sondern als Behälter für die aus den abgebrochenen Altären erübrigten „Sepulcris altarium fixorum“ benutzt, und den Archäologen stets gezeigt war. — Wenn in dem Buche wie in dem Zeitungsartikel Bocks von meiner frühern Veröffentlichung keine Rede ist, obgleich meine Zeichnung die Illustration zu ersterem hergab, so wird Niemand der die Art des Herrn Dr. Bock und die kritische Anführung im Litter. Centralblatte No. 18 v. J. 1861 kennt, im mindesten davon überrascht sein. Ein dem Aachener Wappen ähnlich mit drei umgebenden Salamandern verziertes Siegel, führte nach gefälliger Mittheilung unsres gelehrten Coblenzer Secretärs um 1275 der Burggraf Theoderich von Rheineck.

11) Edmond Ganneron: La Cassette de Saint Louis. Paris 1855. Vergl. Moniteur vom 26. Nov. 1853 und l'Annuaire de la Société imperiale des antiquaires de France, Séance du 19 Août 1853 p. 151.

dann eine Folie von Silber aufgelegt, auf welche ein transparentes dunkeles Grün folgt. Vier vergoldete Bestien mit den Mäulern zusammentreffend, bilden die Charnierverbindung zwischen dem Behälter und dem etwas überragenden Deckel. Ein Ungethüm mit blau emaillirten Augen und roth, blau und weiss emaillirten Flügeln, den langen Schweif mit kleinen Türquisen besetzt, liegt quer über die ganze Mitte des Deckels hin und hält mit Maul und Krallen den Schlosshaken, ähnlich wie in Namur und Aachen. Die Ecken des Deckels, in dessen Mitte ein geringelter Trag-Griff in Schlangenköpfe endend angebracht erscheint, halten vier vergoldete Bänder zusammen, die oben je mit einem Bergkrystall verziert sind. Meist eingefasst von jenen Kränzen vergoldeter Kopfnägel, wie wir sie am Schrein von Namur sahen und wie sie früher an der Aachener Truhe waren und nach deren Restauration wieder sind, besteht der Hauptschmuck, wie ebenfalls an den beiden andern Cassetten, aus runden kupfernen Medaillons, die bald emaillirte Wappen, bald Bestiarien, bald allegorische Scenen enthalten. Die letztern nehmen wie in Aachen, ebenso als vergoldete Figuren in blauem Emaillegrunde (émail champlevé) gebildet, die ganze Rückseite ein; an dieser scheinen auch die Nagelkränze immer gefehlt zu haben Den 51 emaillirten Wappen, unter denen 7 Mal das grössere Wappen von Frankreich, 15 Mal dasselbe kleiner mit dem der Mutter Ludwigs des Heiligen, Blanka von Castilien, verbunden erscheint, und die übrigen den hohen Verwandten, Hofbeamten und Grossen von Frankreich, nämlich den sechs Pairien: den Herzogen von Burgund, der Normandie, und von Guyenne, den Grafen von Champagne, Flandern und Toulouse, dem Connetable Montmorency, den Grafen Monfort, Dreux, de Bar, Champagne-Navarra, Dammartin, de Dreux Herzogs der Bretagne, den Herren von Courtenay, Malet, Barthelemy, Beaumont, Coucy, Harcourt, dem Königreichs Jerusalem gelten, sind zur Auszeichnung unter den Medaillons nur sechs angewiesen. Die übrigen Wappen umgeben

die sechs bevorzugten als untergeordnete in weit geringerer Grösse. Diese Hervorhebung des Rangverhältnisses zwischen den Wappenträgern, also der Unterordnung der übrigen Wappenschilder unter das des königlichen Besitzers wird aus der Abbildung und Beschreibung ersichtlich.

Der Deckel durch den Träger des Schlosshakens in zwei gleiche Hälften getheilt, zeigt auf jeder derselben vier grosse Medaillons mit Bestiarien, welche ein fünftes Medaillon mit dem grossen französischen Wappen der goldnen Lilien im blauen Felde, in die Mitte nehmen. Vierzehn kleinere Wappenschilde ohne Medaillons, alle in der Form derjenigen von Aachen, bis hart zum Rande zurücktretend, bilden gleichsam die Peripherie des Deckels. Auch die schmalen Seitenwände des letztern sind mit solchen kleineren Wappen geschmückt. Ebenso in einem Medaillon in die Mitte gestellt, umgeben von vier andern, von denen drei Bestiarien und je eins einen Stern enthalten, beherrscht das grosse französische Wappenfeld die beiden Schmalseiten. Die Verbindung zwischen Frankreich und Castilien ist hier durch vier kleinere Schilde ausgedrückt, von denen zwei oben und unten das kleinere französische Lilienfeld, zwei seitlich die Thürme von Castilien im rothen Felde tragen. Ein Beschlagband, welches von letztern auf Vorder- und Hinter-Seite übergeht, endigt dort wieder in dieselben castilischen Wappen. Endlich enthält die Vorderseite ausser dem mit zwei Unholden geschmückten Schlosse, wie aus unserer Abbildung zu ersehen, dreimal das grosse französische Lilienwappen in roth emaillirten Medaillons, acht Medaillons mit getriebenen Figuren und mehrere kleinere Wappen.

Wollten wir nun noch auf die Bestiarien, die bald als einzelne Thiere, unter denen wie in Namur ein heraldischer Löwe und Adler hier ein Doppeladler auffällt, bald untereinander oder mit Menschen kämpfend dargestellt sind, betrachtend übergehn, so würden wir ein der Absicht dieses

Berichtes zu fern liegendes und wie schon erwähnt noch unsicheres Gebiet betreten müssen [12]). Ihrer Herstellung nach bestehen die Bestiarien-Medaillons aus getriebenem, ciselirtem und à jour durchbrochenem und vergoldetem Kupfer. Die Augen der Bestien sind blau emaillirt.

Wozu die Cassette des frommen französischen Königs ursprünglich bestimmt war, bleibt zweifelhaft. Ob zur Aufbewahrung von Kron-Insignien? Aus dem Gegensatz möchten wir es schliessen, denn einen Kronschatz in gewissem Sinne bewahrte sie auch später: Geissel und Busskleid des Königs. Philipp der Schöne, der Enkel Ludwigs, schenkte die Cassette mit diesem Inhalte der Abbaye de Notre Dame du Lis, welche von ersterem und seiner Gemahlin Blanka 1244 gegründet ward.

Betrachten wir schliesslich die drei Schreine von Namur, Paris und Aachen mit einem letzten Blicke, so wird die erste als die einfachste und in Ermanglung aller Wappen nur ornamental geschmückte auch die älteste sein; nach der gleichmässigen Mischung von Wappen und figürlichen Schmuck die zweite sich anschliessen; endlich die Aachener wegen der weit bedeutenderen Vollendung der Ornamente und dem grössern Hervortreten der Wappen die jüngste sein müssen.

Die Wappen der Schreine von Paris und Aachen sind unzweifelhaft zu den ältesten des Mittelalters zu zählen und für die Geschichte der Wappenkunst von der grössten Bedeutung.

III.

Nach der Betrachtung der edelsteinfunkelnden Krone und ihres Behälters wie der ähnlichen Schreine zu Paris und Aachen, tritt nun die Frage an uns heran, auf wessen Haupt

12) Wir hegen die Hoffnung, den gewiegtesten Kenner dieses Theiles der mittelalterlichen Kunstgeschichte auf die Bestiarien und allegorischen Darstellungen der drei Schreine zurückkommen zu sehn.

denn einst dieses goldne Diadem ruhte, wessen Würde es verherrlichen sollte.

Ein zu Namur im Jahre 1851 erschienenes Buch [13]) berichtet darüber kurzweg: „Philipp der Fromme Marquis von Namur, der die Cathedrale letztern Ortes mit jenen Reliquien bereicherte, welche sein Bruder der Kaiser Heinrich von Constantinopel 1205 ihm sandte, nenne unter diesen in der betreffenden Donationsurkunde Dornen der Dornenkrone Christi, ohne dass darin aber der herrlichen Krone, die doch seit jener Zeit ein so kostbarer Behälter solcher Dornen sei, figurire. Indessen scheine es dennoch, gemäss der bestehenden Tradition, als habe Philipp die Krone für sich und seine Nachfolger anfertigen lassen, was um so glaubhafter bleibe, als sie die Abzeichen der Marquis-Würde trage und so eingerichtet sei, um allen Köpfen angepasst werden zu können [14]). Durch Johann III, den letzten Markgrafen von Namur der seine Herrschaft an Burgund übertragen, sei dieselbe an die Domkirche von Namur gelangt, in welcher sie seitdem als ein hervorragendes Reliquiar zur Aufbewahrung der heiligen Dornen sich befinde.“

Mit dieser Nachricht würden wir uns einfach zu begnügen haben, wenn nicht sachlich und urkundlich begründete Zweifel eine nähere Prüfung verlangten. In jener Urkunde von 1205 nämlich, worin der Kaiser Heinrich von Constantinopel durch seinen Pallastgeistlichen Daniel de Scaussin seinem Bruder dem Markgrafen Philipp von Namur Reliquien schenkt, ist von unsrer Krone wie erwähnt keine Rede, sondern nur einfach von einzelnen Dornen der Dornenkrone — de spinis coronae domini — [15]). Jedenfalls war also damals

13) Notice sur la Cathedrale de Namur par un membre du Clergé attaché a cette eglise. Namur 1851 p. 15—18.

14) p. 18 — qu'elle a été faite, au titre de marquis, pour s'adapter, à toute sorte de têtes. —

15) Karissimo fratri suo Philippo marchioni Nam. Henricus frater

unser Kleinod nicht zur Aufbewahrung jener Dornen bestimmt, sonst würde dasselbe in der besagten Urkunde gerade so sehr hervorgehoben worden sein als das vas aureum pulchrum et pretiosum in quo contiuetur maxima pars de ligno domini in modum crucis auro circumligata et ornata, denn es ist wahrlich nicht wenig herrlich und kostbar. Wir besitzen nun aber ein nur dreizehn Jahre jüngeres Inventar des Schatzes der Kirche des heiligen Alban zu Namur[16]), in

---

suus, imperii romani moderator, salutem et fraterne dilectionis affectum. Noverit fraternitas vestra mihi predilecta quod vobis mitto per magistrum Danielem de Scausin' clericum nostrum, vas aureum pulchrum et pretiosum in quo continetur maxima pars de ligno Dni in modum Crucis auro circumligata et ornata. Mitto etiam vobis de sacrosanctis reliquiis imperialis palatii Bucceleonis, videlicet de spinis corone Dni, de veste purpurea ihu xpi, de pannis infantie salvatoris, de linteo quo precinxit se in cena, de zona beate Marie virginis, de Capite sancti Pauli et sancti Jacobi minoris. Preterea mitto vobis per eumdem D. supradictum tres samitos et duos annulos, unum Smaragdum et alium rubinum. Ad removendam autem dubietatem predictarum reliquiarum, presentem paginam sigilli mei munimine vobis transmisi roboratam. Datum Constantinopoli, anno Dni M. CCV. mense martio.

Das Original auf Pergament ohne Siegel befindet sich im Archiv der Cathedrale von Namur. Auf der Rückseite befindet sich die moderne Aufschrift: Donatio reliquiarum ab Henrico imp. 1205. — Rayssius Hierogazophylacium belgicum (1628) p. 6 und darnach wol Miräus Opera Dipl. (1723—48) I p. 405 geben zu dieser Urkunde die Bemerkung, dass sie früherhin ein Bleisiegel trug, auf dessen einer Seite man den thronenden Kaiser mit der Inschrift *ΔΕΣΠΟΤΗΣ ΕΝΡΙΚΟΣ* erblickte, auf der andern denselben geharnischt zu Pferde mit der Inschrift Erricus Imperator Romanorum, Custos Imperii et coronae erschien.

16) Hee sunt res ecclesie sci Albani in Nam. quas ipsa ecclesia debet custodire:

welchem wir nicht mehr einzelnen Dornen der heiligen Dornenkrone, sondern nun einer ganzen Krone begegnen. We-

---

Magnus calix argenteus deauratus.
Quatuor partes de sca Cruce in quatuor aureis cassibus.
Corona Dni spinea.
Duo ventilabra argentea.
Sanguis Dni et capilli ejus in vasis cristallinis.
Purpura Dni in vase aureo.
Quatuor filateria argentea: Laurentii, Andree, Jacobi minoris et Gregorii.
In Camahin, dens sci Petri, dens Syxti, dens Katherine, junctura pedis Margarethe, junctura manus Jacobi maioris.
Duo thuribula argentea.
Duo candelabra argentea.
Duo urceoli argentei.
Duo pelves argentei.
Vas electri cornutum.
Urceus argenteus ad benedictam aquam.
Cuppa argentea.
Crucifixus cupreus deauratus cum Maria et Johanne.
Corona cuprea pendens super altare.
Alia autem que sequentur remanent in custodia custodis et sub periculo ejus:
Unum thuribulum argenteum et cruces quatuor.
Septem candelabra cuprea.
Quinque casule.
Septemdecim cappe.
Septem dalmatice cum duobus collarijs aurifrigidi.
Tela artificiosa.
altare apostolorum deargentatum cum manutergio sibi proprio, et aliud altare eburneum.
Decem albe.
Ornamentum altaris sce crucis, coopertorium scilicet et duo dextralia.
Ornamentum maioris altaris, coopertorium scilicet et duo dextralia et duo manutergia.
Paramenta duarum albarum.

sentlich unterschieden heisst es in dieser Urkunde: **Corona domini spinea.** Unmöglich kann man diesen ganz verschiedenen Wortlaut zweier Urkunden als Bezeichnung derselben unveränderten Sache gelten lassen, und um so weniger den Ausdruck der spätern Urkunde, lediglich als eine sprachliche Ungenauigkeit für das Object der erstern ansehn, als es sich ja in letzterer ausdrücklich um ein Inventarium handelt. Und dieses wollte gewiss nicht wie die Urkunde von 1205 einzelne heilige Dornen aufführen, sondern den Besitz einer ganzen Krone documentiren, die man nach ihrer Eigenthümlichkeit als die Dornenkrone Christi bezeichnen durfte.

Freilich die unzerstückelte ganze Dornenkrone Christi, die in Constantinopel bewahrt wurde, war es nicht, es konnte also nur eine Krone sein, in welcher einzelne Dornen der letztern ihre Aufbewahrung fanden, und die man nach dieser Function schlechtweg die corona domini spinea nannte, mithin

---

Tres calices argentei.
Quatuor pilei grisij.
Tres pectines eburnei.
Magnum aurifrigidum magni altaris et duo frustula aurifrigidi.
Ciphus marmoreus ad opus cinerum.
Duodecim culcitre integre, et triginta et tres decise que sunt similes vexillis.
Quatuor vexilla.
Due hystorie: Hemo et Beda.
Prophetie, missale, duo antiphonaria nocturnalia, quatuor gradualia, duo psalteria, duo texta evangelij, vetus passionale et quindecim quaternj novi passionalis, duo communes, tres collectales.
Priscianus, Virgilius, Horatius.
Viginti et quatuor filateria vetera cum baculo.
Actum feria sexta proxima post festum Servatij, anno verbi incarnati. M. CC. octavo decimo.

Das Original dieser Urkunde auf Pergament ist ohne Siegel und befindet sich im Dom-Archive zu Namur. Auf der Rück-

unser nach dem Charakter der Arbeit genau der damaligen Zeit entsprechendes Diadem. Aber, wird man uns entgegnen, wäre es auch so, diese Annahme kommt doch nur durch einen Widerspruch zu Stande. Eben hiess es, wenn in der ersten Urkunde bei der Erwähnung der spinis corone domini schon die goldne Krone vorhanden gewesen sei, so würde man ihrer so gut wie des vas aureum gedacht haben; jetzt soll nun in der zweiten Urkunde eines solchen herrlichen Prachtwerkes gedacht sein, und welch bezeichnendes Beiwort hat denn hier der Wortlaut dafür? Darauf ist zu antworten, dass ein aufzählendes trocknes Inventar wie dieses hier, sich der schmückenden Beiworte enthält und auf die genaue thatsächliche Angabe beschränkt. Man kann also bei unserm Inventar nicht die Worte pulchrum et pretiosum sondern nur vermissen, dass es nicht in derselben Weise wie es später einer andern corona die Bezeichnung cuprea gibt, unsre Krone golden nennt, denn der urkundliche Ausdruck corona domini spinea ist eben nicht correct für eine goldne Krone, die Theile

---

seite der Urkunde steht die moderne Aufschrift: Inventarium S. S. Reliquiarum et supellectilis ecclesiae 1218, worunter in alter Schrift: Carta reliquiarum Sci Albani Nam. Ein zweites Exemplar dieser Urkunde besitzt der Canonicus Wilmet in Namur, welches gleichzeitig mit unsrer Publication der Urkunde in den Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique Tome I p. 52 publicirt ist. Auf der Rückseite dieser zweiten Ausfertigung des Inventars steht: Est etiam in custodia ecclesie . . . . (unleserliche Worte, nach der Conjectur des Herausgebers: os sancti Demetrii) cum vase suo, et vas cristallinum continens de capite sancti Albani. Das angehängte Siegel scheint einen Reiter darzustellen, das Gegensiegel zeigt das Wappen der Grafen von Namur mit der Umschrift: secretum meum mihi. Erklärende Erläuterungen zu dem Schatzverzeichnisse die zu weitläufig sein würden, um sie hier zu geben, findet man in den Analecten mannigfach.

aus des Erlösers Dornenkrone enthält, sondern er müsste lauten: corona aurea cum spinis coronae domini. Wahrscheinlicher bleibt es nun wohl immerhin, dass der erstere Ausdruck für die letztere Fassung steht, als dass einige von der ganzen Dornenkrone abgebrochene Dornen, die 1205 noch einzeln genannt worden, um 1218 als ganze Krone auftreten sollten.

Nehmen wir unsre Meinung, dass das goldne Stirnband die im Inventar der Cathedralkirche des h. Alban um 1218 verzeichnete corona domini spinea sei, als die wahrscheinlichste an, so würde dasselbe nur kürzeste Zeit vor der Aufnahme des Inventars von 1218 in die gedachte Kirche gelangt sein können, weil der Stil ihre Anfertigung nicht viel früher zu stellen erlaubt. Ein neues Hinderniss tritt aber dieser Behauptung scheinbar entgegen durch des vorerwähnten Namurer Schriftstellers Bericht: Philipp der Fromme habe die Krone mit den Abzeichen der Marquis-Würde für sich und seine Nachkommen anfertigen lassen. Diese bisher lediglich durch die Tradition unterhaltene Ansicht, beruht aber um deswillen augenscheinlich auf einem Irrthume, weil im 13ten Jahrhundert weder die Markgrafen von Namur noch die sonstigen kleinen Fürsten des übrigen Europa Kronen trugen. Wir brauchen uns zur Erhärtung dieser Thatsache nicht bei der Betrachtung gräflicher Bildnisse auf Wappenschilden und Grabsteinen, wie sie uns an Grabmonumenten auch in nächster Umgegend zu Gebote stehen, aufzuhalten [17]), sondern

17) Die Grabfigur des Grafen Adolph von Cleve der 1394 starb, ist noch mit dem Barett bekleidet, ebenso diejenige des um 1095 gestorbenen Pfalzgrafen Heinrich von Laach, die in der dortigen Kirche Ende des 13. Jahrhunderts aufgestellt wurde. Spätere Grabdenkmale wie diejenigen des Grafen Heinrich II von Sayn zu Sayn († 1246), des Grafen Gottfried von Jülich Herrn zu Bergheim († 1335) in Münstereifel, des Grafen Gerhard von Berg in Altenberg († 1389), des Grafen Heinrich von Solms-Braunfels († nach

dern nur hervorzuheben, dass es gerade von Flandern ausdrücklich bezeugt wird, wie die dortigen Grafen bei feierlichen Gelegenheiten stets eine dem Barett ähnliche Mütze als Abzeichen ihrer Würde getragen hätten [18]). Trugen aber die Grafen und Markgrafen damals überhaupt keine Kronen, so kann um so weniger an unserm Denkmal die Achtzahl der Kronspitzen als Abzeichen der Marquiswürde angesehen werden, ein Abzeichen, das wie überhaupt der Unterschied in der Zahl der Kronzacken als heraldisches Merkmal weit späterer Zeit angehört [19]). Sind ja doch die ältesten historisch bezeugten Herrscherkronen wie die Justinians auf dem Mosaikbilde in St. Vitale zu Ravenna [20]), des Kaiser Romanus und Otto III auf Pariser Elfenbeinen [21]), Basilius II und vieler andrer byzantinischer Kaiser in Miniaturen, wie die lombardische Krone in Monza und die in Spanien gefundenen

---

1258) zu Altenberg an der Lahn zeigen als Kopfschmuck ein mit Rosetten verziertes glattes Stirnband. (Vgl. aus'm Weerth Kunstdenkm. in d. Rheinl. I Taf. VI. 1. III Taf. XLII. 7. Taf. L. 5.

18) Martin: Génealogies des Forestiers et contes de Flandres. Antwerpen 1612. Chifflet in Child. p. 139; L'Espignoy, en la Nobl. de Flandre p. 70. Büttkens, trophées de Brabant, Suppl. I 213; dazu die Beschreibung des Grabdenkmals Johann III von Namur in der Notice sur la Cathedrale de Namur p. 195, wo keiner Krone gedacht wird. Vergl. Weiss, Geschichte der Tracht und des Geräthes im Mittelalter p. 599 und die Markgrafenhüte in den betr. Portraits bei Camesina: die ältesten Glasgemälde von Klosterneuberg etc. im II. Bande der Jahrbücher der k. k. Centralcommission. Wien 1857.

19) Bernd: Hauptstücke der Wappenwissenschaft II p. 391.

20) Ciampini Mon. vet. II Tab. XXII u. XXV.

21) Im Cabinet des Médailles et Antiques in Paris Nr. 3268, abgebildet bei Didron XVIII p. 197; das bekannte Elfenbein mit den Figuren Otto III und der Kaiserin Theophana Nr. 387 im Musee Cluny. Ebenso die Krone des Kaisers Basilius bei Agincourt Malerei 47. 5. Aehnlich ist noch die Krone Heinrich des Heiligen bei Didron XVIII p. 154.

Kronen gothischer Könige [22]) glatte runde oben offene Reifen, die dann in vielseitige auch noch oben offene Reifen, wie ursprünglich die deutsche Reichskrone und die ungarische Königskrone [23]) übergehen, und in der noch weiteren Entwickelung, entweder einen obern Kuppel- oder Bügel-Verschluss annehmen, oder zu jener Verzierung von Zinken gelangen, welche bald in der Vierzahl bald in der Achtzahl auftreten, und seit dem dreizehnten Jahrhundert die Gestalt der französischen fleur de lis annehmen [24]). Der ausserordentliche Werth unsrer Krone, wie die Thatsache, dass dieselbe im 13ten Jahrhundert gefertigt, lässt bei der Annahme, dass sie um 1218 schon im Dome zu Namur sich befand, mithin nur kurze Zeit vorher einen Besitzer haben konnte, auf einen hervorragenden König oder Kaiser schliessen, dem es weder vergönnt war lange zu regieren, noch regierende Nachkommen zu hinterlassen, da sonst wol das Herrscherdiadem in der Familie des Regenten verblieben sein würde.

Die Reliquien der Namurer Krone sind neben den Kreuzesnägeln die vornehmsten, welche die Christenheit besitzt, und geben uns einen deutlichen Fingerzeig, wo wir den ehemaligen Kronbesitzer aufzusuchen haben. Es war bis 1239 die kaiserliche Pallastkapelle von Constantinopel, welche die Dornenkrone Christi bewahrte [25]). Hier blieb das Kleinod,

---

22) Lasteyrie: Description de Trésor de Gurrazor. Paris 1860.

23) Bock im II. Bande der Mittheilungen der K. K. Central-Commission.

24) Viollet le Duc, Dictionnaire du Mobilier français p. 218; Montfaucon, Thrésor de l'antiquitée de la courone de France T. I Pl. II; ähnliche Kronen sieht man auf den Grabsteinen des Kurfürsten Peter von Aspelt im Dome zu Mainz, worauf die von ihm gekrönten Könige Ludwig der Bayer, Heinrich VII und Joh. v. Böhmen abgebildet sind, und Siegfried III von Eppstein mit den Bildern der von ihm gekrönten Kaiser Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland.

25) Floss: Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer. Bonn 1855 p. 89—93.

bis der kaiserliche Hof in der drückendsten Geldnoth die grossen Reliquien des Heilandes als Unterpfand einer italienischen Anleihe venetianischen Kaufleuten anwies. In der Unmöglichkeit die Auslösungssumme herbeizuschaffen und dem Bestreben, wenigstens den Schein zu retten, als habe man die Heiligthümer nicht gerade verschachert, schenkte sie Balduin II schweren Herzens Ludwig dem Heiligen von Frankreich, der dann seinerseits sowol die Venetianer befriedigte, als die erschöpfte byzantinische Staatskasse füllte. Baarfuss trug der fromme französische König die Dornenkrone in feierlicher Procession von Sens nach Paris, wo die Perle der gothischen Baukunst, die St. Chapelle sie aufnahm [26]).

Constantinopel, die Heimath der Dornenkrone Christi bis zum Jahre 1239, war von 1204 bis 1218 in engster Verbindung zu dem in Namur regierenden Herrscherhause. Der hervorragende Antheil der flandrischen Ritterschaft bei der Eroberung von Constantinopel hatte ja zur Folge, dass man den Grafen Balduin VI von Flandern und Hennegau als Balduin I zum lateinischen Kaiser ausrief und am 23. Mai 1204 in der Sophienkirche krönte [27]). Balduins Regiment war nur von kurzer Dauer. Der edle Kaiser starb, am 15. April in der Schlacht bei Adrianopel gefangen, im Kerker [28]). Durch dieses tragische Ende des flandrischen Grafen wurden aber die Beziehungen zwischen Flandern und Constantinopel nicht beendet, sondern

26) Jetzt befindet sie sich in Notre-Dame. Vergl. Guil. de Nangis chronic. D'Achery Spic. III u. Gesta Ludov. IX. Duchesne Hist. Fr. V 333. Hist. suscept. coronae spineae Jesu Chr. p. 409 ebendaselbst.

27) Du Cange: Histoire de l'empire de Constantinople, nouvelle Edition revue par Buchon I p. 28.

28) Das literarische Material über Balduin findet sich wol am vollständigsten zusammengetragen im 3ten Bande der 3ten Serie der Schriften der Société des Sciences des arts et des lettres du Hainaut p. LVIII—LXII in der Abhandlung von Camille Wins: éloge historique de Baudouin de Constantinople.

gleichsam noch inniger, denn des so unglücklich gestorbenen Herrschers Bruder, Graf Heinrich, bestieg nach ihm den kaiserlichen Thron [29]). Beide Kaiser gedenken häufig der Beziehungen zum Heimathlande, wie schon aus der Sendung des mit reichen Geschenken versehenen Daniel von Scaussin hervorgeht [30]). Balduin hinterliess keinen Sohn, und Kaiser Heinrich starb ganz kinderlos [31]). Wie wird man daran zweifeln können, dass die aus dem fernen Vaterlande mit nach Constantinopel gezogenen Getreuen des flandrischen Hauses, nunmehr, da kein Erbe der verblichenen Herrscher am Bosporus weilte, heimkehrten um die Habe der Erblasser den Angehörigen nach Flandern zu bringen. Was kann darunter belangreicher gewesen sein, als die Hauskrone der fürstlichen Brüder! Die byzantinische Reichskrone, mit welcher wir den als Herrscher thronenden Balduin auf Siegeln sehen, verblieb natürlich in Constantinopel, aber die Hauskrone, womit auf den Gegensiegeln sein Helm geschmückt ist, hatte als persönliches Eigenthum wol Niemand zu beanspruchen, als die Familie der Erblasser [32]). Und welchen würdigern Gebrauch

---

29) du Cange: Hist. de l'empire de Const. I p. 83 Villehardoin Chronique de la prise de Constantinople ed. Buchon p. 172. Rayssius a. a. O. p. 7.

30) Aehnliche Schenkungen bei du Cange Hist. de l'emp. p. 95 u. 96.

31) Du Cange Hist. I 116 u. 144 Henry de Valenciennes p. 212. Balduins Frau Marie von Champagne starb auf der Reise nach Constantinopel; seine beiden Töchter kamen niemals dahin, während sein Bruder Heinrich anfänglich bei ihm war. Der Nachfolger Heinrichs, Peter von Courtenai war zwar der Gemahl seiner Schwester Yolande, erreichte aber Constantinopel nicht, sondern starb auf dem Hinwege. Seine Söhne gelangten erst 1220 nach dem Bosporus. Buchon: Recherches et materiaux etc. I Taf. I.

32) Buchon: Recherches et materiaux pour servir a une histoire de la domination française en orient I p. 24 Taf. I u. VII. Mèmoires de Société des Sciences de Hainaut t. III, p. LII. F. de

hätten die Angehörigen davon machen können, als sie, wie so oft mit Herrscherkronen geschah [33]), auf den Altar der Kirche des h. Alban zu Namur zu legen, einer Kirche so sichtbar von dem flandrischen Grafenhause stets ausgezeichnet, für welche das Diadem durch den Inhalt der heiligen Dornen die bleibende Bedeutung eines unvergleichlichen Reliquiars erhielt.

Obgleich nach ihrem abbildlichen Aussehn fast alle ältern byzantinischen Kronen in der Mitte der Stirne eine viereckige Abtheilung zeigen, die auf die Unterbringung von

---

Saulcy, essai de Classification des suites monétaires byzantines Metz 1838. Mit einer der unsern ähnlichen Krone erscheint ein Fürst in einer vatic. Miniatur bei Agincourt P. T. 68. 8.

33) Die Sitte der Donation der Herrscherkronen an geheiligte Stätten scheint von Constantin dem Grossen eingeführt zu sein und wurde von seinen Nachfolgern wiederholt geübt. Constant. Porphyrogen. lib. de administr. Imp. c. 12. Du Cange Const. Christ. lib. III 43. Vita beati Sylvestri; Nicetas in Alexio lib. III Nr. 6 und die sonst bei Lasteyrie p. 12 citirten Stellen. Anton v. Piacenza berichtet bei einem Besuche des h. Grabes im VIten Jahrh., dass über demselben ausser andern Weihgeschenken auch mehrere Kronen wie ein kaiserliches Herrscherdiadem aufgehangen seien. Die Votiv-Krone des gothischen Königs Reccesvinthus († 672) und die mit derselben in Guarrazar gefundenen Kronen sind bereits erwähnt; dass auch die eiserne Krone wie diejenige der Königin Theolinde († 716) und die andern im Dome zu Monza befindlichen Kronen in diese Kategorie gehören, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Kaiser Lothar soll auch seine Krone dem Kloster Prüm, in dessen Mauern er starb, geschenkt haben. Heinrich II weihte bei seiner Krönung 1013 in Rom seine bisherige Krone mit der Bestimmung der Peterskirche, dass dieselbe über dem Altare aufgehangen werde. Thietmar von Merseburg VII. 1. Der Schenkung der Krone Richard von Cornwallis an die Krönungskirche in Aachen ist schon gedacht. Ludwig der Heilige verehrte den Dominikanern in Lüttich ebenfalls eine goldne Krone: Montfaucon Thresor des antiquités de la couronne de France u. s. w. u. s. w.

Reliquien zu deuten scheint[34]), so dürfte doch die Wahl der heiligen Dornen hierzu sich an die Erklärung Gottfrieds von Bouillon bei seiner Krönung in Jerusalem knüpfen lassen: „dass er an dem Orte wo man dem Könige der Ehren Dor-„nen um die Schläfen gewunden, keine andre Krone als eine „Dornenkrone tragen könne."

Mögen andre die hingestellte Vermuthung, dass das in der Cathedrale zu Namur befindliche Diadem die Hauskrone der beiden ersten lateinischen Kaiser flandrischen Hauses sei, weiter verfolgen, und das zierliche Kunstwerk prüfender betrachten, als es uns bei einer einmaligen kurzen Besichtigung vergönnt war[35]).

34) Man betrachte nur die Kronen bei Weiss, Kostümkunde des Mittelalters p. 94; diejenige Otto III auf dem Evangeliendeckel zu Echternach bei Quast u. Otte Zeitschrift für christl. Archäologie II Taf. XVII, des Kaiser Romanus und der Kaiserin Eudoxia auf dem Pariser Elfenbein u. s. w.

35) Wir können nicht unterlassen dem hochwürdigen Generalvicar von Namur, Herrn Domcapitular Gengler, pflichtmässig unsern Dank auszusprechen, für die freundliche Art mit welcher er die Erlaubniss zum Zeichnen der Krone ertheilte und wiederholt unsern Wünschen begegnete.

Ernst aus'm Weerth.

III. Litteratur.

1. Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés par Fd Prevost, capitaine de génie. Saumur 1863.

Glasburgen und Schlackenwälle.

In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts oder genauer 1777 wurde in einem englischen Sammelwerk — dem 5. Band der Archeologia, aufmerksam gemacht auf gewisse Steinwälle, die sich in Schottland finden, und die Eigenthümlichkeit haben, dass sie theils aus Schlacken und Glasmassen, theils aus Steinen bestehen, die mehr oder weniger vom Feuer angegriffen und durch Schmelz verbunden sind; — man nannte sie Vitrified forts, Glasburgen. Ihre Wälle umgeben eine kleine Fläche auf dem Gipfel steiler Hügel, am Ende oder auf der Mitte schmaler und steiler Bergzungen, so dass sie nur von einer Seite leicht zugänglich, hier aber noch durch einen Vorwall verstärkt sind. Sie erschienen daher alle zu Vertheidigungszwecken gebaut, und entsprechen überhaupt — bis auf die Glasverkittung — ganz den Steinringen des Taunus, der Eifel, des Hochwalds und andrer Berggegenden.

Eine der best ausgeprägten und damals zuerst beschriebnen Gestalten solcher Glasburgen ist Knock ferrel Naphian — was Fingals Wohnung heissen soll — 2 Meilen westlich von Dingwall in Rossshire. Am Ende einer steilen Bergzunge

gelegen, bildet sie ein Oval von 120 Schritt Länge und 40 Schritt Breite, welches an der zugänglichen Spitze verlängert einen durch zahlreiche Querwälle vertheidigten Eingang hat, während die andere Spitze durch zwei Wälle zu einem letzten Zufluchtsort vorbereitet ist.

Der Wall 12 Fuss, an einer Stelle selbst 23 Fuss hoch, ist nach Aussen steiler als nach Innen. Seine Verglasung, so wie der am heftigsten geschmolzene Kern liegt der Aussenseite am nächsten — nach Innen ist er flacher, und viele Steine nicht vom Feuer berührt. Auch am Fusse der Höhe liegen viele herabgerollte Steine, welche gar nicht oder nur wenig vom Feuer verändert sind. Seine gleichfalls nur wenig verschlackte Oberfläche ist mit einer Humusschichte und Heidekraut überzogen, welche auf den ersten Anblick ihn nicht von einem gewöhnlichen Erdwall unterscheiden lassen; erst die von der Hitze veränderten Steine, die sich unter den am Fuss des Berges liegenden finden, und eine Durchgrabung des Walles überzeugen uns von seiner Verglasung. Ausser der eben beschriebenen werden noch die Glasburgen von Craigh-Phadrick, Castel Finlay, Dun Evan, For Dun Castle, Castle Hill of Finaven, Cullen, und eine im Loch Aber genannt.

Schon die ersten Entdecker suchten nach einer Erklärung für diese so eigenthümlichen Baureste, und nachdem sie sich für eine von den Erbauern absichtlich veranstaltete Verglasung entschieden hatten, bemühten sie sich auch eine Vorstellung von der Art und Weise zu geben, wie dieselbe an Wällen oder Mauern ausgeführt sein möchte. Man glaubte gefunden zu haben, dass die Steine sorgfältig gewählt, Kalk vermieden, aber gewisse leichtschmelzende Eisenerze gemischt mit andern Steinen, Granit, Quarz, Thonschiefer, Sand und Mandelsteine angewandt worden seien, die Mauern zu bauen; dann habe man in einem Abstand vor denselben einen Endwall angehäuft, und den Zwischenraum mit Holz

erfüllt und in Brand gesetzt; die leichtflüssigen Bestandtheile der Mauer seien so in Glas verwandelt in die Zwischenräume eingedrungen und haben die losen Steine glasirt und wie ein Mörtel verkittet.

Man fand darin eine höchst sinnreiche, verloren gegangene Kunst, die nur aus dem Orient stammen könne und zurückwiese auf die weite Verbreitung der uralten Celtischen Stämme; so war man denn glücklich zu der Nebelwand gekommen die den Urschleim verbarg und hatte freie Hand ihn zu kneten oder auf die Wand zu malen.

Aber schon 1780 stellte Cordiner (Antiquities and Scenery of the North of Scotland) unbefangene Untersuchungen über die alten Verschanzungen in Schottland an; er beschreibt unter andern die Burg von Moray, auf deren Wall die verkohlten Holzwände Stamm an Stamm noch zu erkennen waren, mit denen dänische Seeräuber sich befestigt hatten; Castelle, deren Hauptmaterial Holz, waren landesüblich und viele derselben wurden noch im 13. Jahrhundert verbrannt. Solchen Bränden verdanken wir den Zustand der Trümmer, nicht dem Versuch ein Castell aus Glas zu machen. Für mich, sagt Cordiner, ist es höchst unwahrscheinlich, dass Feuer angewendet worden zur Bereitung eines Schmelz-Cements — aber mag sich ein anderer an dieser Theorie amüsiren, und den Feuerschirm in die Luft setzen um die Mauern am Rand des Abgrunds zu glasiren; — und kann er das nicht, so mag er es unter den verlorenen Künsten suchen, die an der Akademie von Laputa aufbewahrt werden.

Es mag dies genügen, die erste Entdeckung und die seitdem bestehende Meinungsverschiedenheit ins Gedächtniss zurück zu rufen, und eine vor uns liegende Schrift, Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés par Fd Prevost. Capitaine du Génie. Saumur 1863, einzuleiten.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung mit Recht geklagt, dass noch keine vollständige Geschichte der Befestigungskunst geschrieben sei, und dem Kaiser gedankt hat, dass er durch gründliche Untersuchung von gallischen oppidis und römischen Castris auch hierin Licht verbreite, will er durch seine Arbeit auch einen Baustein dazu tragen, und gewiss so dankenswerth dies ist, so recht würde er haben hinzuzufügen dass eine solche Fortifikations-Geschichte nicht durch geistreiche Intuitionen sondern nur aus zahlreichen Detailstudien entstehen kann, wie er in der angezogenen Schrift eine liefert.

In Frankreich kennt man vier verglaste Wälle:

1) Im Departement de l'Orne bei dem Weiler Courbe nahe bei Argentau.
2) Im Departement Mayenne bei dem Städtchen St. Suzanne und
3) St. Jean sur Mayenne und
4) Im Departement Câtes du Nord bei Peran unfern St. Brieuc.

1. Bei Courbe bildet die Krümmung der Orne eine Halbinsel, deren Hals durch einen Steinwall abgesperrt ist; derselbe ist auf 40 Meter Länge 3 Meter Höhe und 4 bis 5 Meter unterer Breite nicht eigentlich verglast, sondern durch die Wirkung des Feuers zu einer kompakten Masse zusammengesintert. Die einzelnen Bruchstücke sind eine feinkörnige Steinmasse (Grès); der Wall ist überdeckt mit einem Gemische von Erde und Steinen, die den benachbarten Felsen angehören und gleichfalls die Wirkung des Feuers erfahren haben.

2. Zu St. Suzanne ist es nur ein Block von 3 Meter Länge 1 Meter Höhe und 1½ Meter Dicke, der in der neuern dem 13. Jahrhundert angehörigen Stadtumfassung sichtbar ist. Er besteht aus zwei oder drei Varietäten einer Steinmasse (Grès), welche durch einen Cement, der einer Hoch-

ofenschlacke gleicht, verbunden und in feinen Aederchen durchdrungen ist.

3. In St. Jean sur Mayenne sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen und gestatten, wie der Verfasser sagt, noch keine Beschreibung, welche Interesse haben könnte.

4. Zu Peran, das durch den Generalstabs-Offizier M. Geslin de Bourgogne in dem Mémoire de la Société des antiquaires de France 1846 am gründlichsten dargestellt worden ist, bildet der Wall ein Oval von 134 à 110 Meter Achsen; er ist mit Erde und Strauchwerk überdeckt von zwei Gräben rings umgeben; seinen Kern bilden calcinirte Steine — nur Sandstein und Granit, welche durch eine dünne Glasur überzogen und verbunden sind. Die Glasur rührt von dem Granit und einem Quarz her, welche in kleinen Stücken längs der innern Seite des Walles liegen. Fast aller Granit ist aufgebläht und zu einer Art Bimsstein geworden, wie denn überhaupt die ganzen Trümmer mehr calcinirt als verglast erscheinen.

Der Verfasser geht darauf über, wie man sich bisher die Thatsachen erklärt habe. Nach Williams, der den Glaswall von Knock Ferrel zuerst untersucht hat, begann man damit zwei Erde- oder Rasen-Wälle, gewissermassen die Form, in welcher die Mauer geglüht werden sollte, zu machen; sie standen daher nicht weiter auseinander als die Mauer dick werden sollte und in ihr schichtete man eine Lage von Holz und von leicht schmelzbaren und von feuerbeständigen Steinen; nachdem das Holz verbrannt war, hatte man eine verhältnissmässig zusammengesunkene Schichte der Glasmauer, auf welche man dann in gleicher Weise noch eine zweite, dritte und weitere Schichte anlegte, bis man nach und nach die beabsichtigte Höhe zwischen den Formdämmen erreicht hatte, und diese beseitigen konnte. Diese Schichten aber, sagt der Verfasser, finden sich in Schottland nicht, die Mauer bildet eine ununterbrochene Masse. Noch weniger

gestatte die Thatsache, dass man in einem besonderen Ofen Glas geschmolzen und dies über die trocken aufgebaute Mauer gegossen habe um die Steine zu verkitten; und nicht minder unzulässig sei die Meinung, man habe die Mauer aus Steinen und einem leichtflüssigen potaschereichen Mörtel gemauert, dann mit Holz umgeben und dem Brand desselben ausgesetzt mit dem Erfolg, dass der Mörtel zu Glas geschmolzen sei. Bei diesem Verfahren würde das Innere der Wälle weniger verglast und weniger vom Feuer verändert worden sein als das Aeussere, in Wirklichkeit ist es aber umgekehrt, das Innere hat mehr Hitze erfahren als das Aeussere.

Bei St. Suzanne, wo es sich nur um ein 3 Meter langes Stück handelt, hat man die Vermuthung aufgestellt, dass bei den zahlreichen Belagerungen, welche der Ort ausgehalten hat, entweder der Angreifer um die Mauer zu ersteigen einen grossen Haufen von Faschinen vor derselben zusammengebracht hätte die aber verbrannt seien; oder der Vertheidiger hätte um hier eine Sturmlücke unzugänglich zu machen in derselben ein Feuer angezündet und durch immer mehr hineingeworfenes Holz längere Zeit unterhalten; im einen wie im andern Fall sei die Mauer verglast worden. Alle diese Hypothesen genügen dem Verfasser nicht, da er sehr wohl unterscheidet, dass der Mittelpunkt der Gluth im Innern der Mauer war, und es scheint ihm die Ansicht von Geslin de Bourgogne der Wahrheit am nächsten. Hiernach wurden entweder im Innern der Mauer von Strecke zu Strecke Heerde ausgespart, in welchen man längere Zeit ein heftiges Feuer unterhielt, oder man verbreitete durch Brennmaterial, das man mit den Steinen schichtete, in der ganzen Mauer zugleich anzündete und etwa noch durch daran gelehnte Holzscheite verstärkte, eine Gluth die den erwünschten Erfolg hatte. Die Ansicht des Verfassers aber ist diese: Aehnlich wie die Ziegel beim Feld-

brand, wird die Mauer mit vielen Zwischenräumen aufgeführt, in welcher das Brennmaterial Holz, Stein- oder Holzkohlen eingelegt, und durch welche die Flamme und der Zug unterhalten wird. Dieselben wurden von aussen soweit nöthig geschlossen und die ganze Mauer mit einem Thonüberzug versehen. Aber nicht nur die Aehnlichkeit des Aufbaues und der Feuerleitung ist es, die der Verfasser festhält, er glaubt auch, dass das wesentliche Material Thon in Gestalt von Ziegeln oder formlosen Klössen gewesen sei, welche nur zufällig mit Steinen gemischt waren, und nimmt weiter an, dass der Thon theils zu Steinmasse gebrannt theils ganz geschmolzen sei. Ein Erfolg, der bei gewissen Thonsorten welche reich an Kalk und Kiesel sind, befördert durch die Holzasche allerdings eintritt und ein dunkles glänzendes Glas erzeugt.

Zu der Verwendung des Thons war der Verfasser durch ein interessantes Fundstück aus dem Wall von Courbe gekommen; dasselbe ist zu einer Steinmasse (Steingut - Grès) gebrannt, und umschliesst ein Stückchen Holzkohle, ein anderes enthält eine Glasmasse, welche genau wie ein Stückchen Holz geformt ist, und den Abdruck von dessen Fasern und Zellen treu wiedergiebt. Beides sind Belegstücke, dass weicher Thon beim Bau verwendet wurde, welcher die Holzstücke einhüllte und durch den Brand erhärtet im einen Fall ein solches als Kohle festhielt, im andern, nachdem das Holz ausgebrannt, dessen Form bewahrte und dem eingelegten Glas mittheilte. Es ist kein Zweifel, dass hier Thon und Holz gemischt einer heftigen Hitze ausgesetzt war.

Aber stimmt des Verfassers Behauptung, dass Thon der wesentliche Bestandtheil jener Glaswälle gewesen, wirklich mit den Thatsachen überein?

Geslin de Bourgogne, der Peran sehr genau aufgenommen und beschrieben hat, erwähnt als alleinige Steinsorten Granit, weissen Quarz und wenigen Sandstein; der Feldspat

des Granits in Verbindung mit der Holzasche reicht auch vollkommen aus, die leichte Glasur die alle Steine überzieht und zum Theil verbindet, zu erklären.

In St. Suzanne hält Merimée die von Glas umgebene und in feinen Adern durchdrungene Masse für Kalk, was allerdings eben so wenig möglich als glaublich ist.

In Schottland werden nie Thon, sondern wie schon bemerkt, die Felsart der Umgegend genannt.

Dennoch zweifeln wir nicht, dass auch Thon vorkommen kann, und werden selbst noch einige Beispiele aus Deutschland anführen. Wir halten nur die Verallgemeinerung, dass Thon ein nothwendiger Bestandtheil der Glaswälle, eben so unzulässig als die Ansicht, dass diese Wälle mit der Absicht sie zu verglasen und sie dadurch fester oder unersteiglich wie die gläsernen Berge des Mährchen zu machen, gebaut worden sind.

Doch kehren wir zuerst zu der vorliegenden Schrift zurück, die von der absichtlichen Glühung der Wälle ausgehend, sie als eine verlorene oder nicht mehr geübte Kunst ansieht und nach der Zeit und dem Volk fragt, das sie angewandt habe. Der Verfasser klagt, dass kein neuer oder alter Schriftsteller von ihr spricht — Cäsars Beschreibung der gallischen Mauern (d. B. G. VII 23) genügt ihm nicht, obschon dieser den ganzen Bau aufführt und nur — allerdings mit gutem Grund — es den Gelehrten überlässt ihn anzuzünden. Aus einem eisernen Nagel, der sich im Wall von Courbe fest eingeschmolzen in Schlacken fand, schliesst der Verfasser, wie uns scheint mit genügendem Recht, dass der Bau erst nach dem Auftreten der Römer in Gallien ausgeführt worden, um so mehr da er an der Meinung festhält zu demselben seien Thonziegel nöthig gewesen, welche erst unter August in Rom in allgemeinen Gebrauch kamen, und weil man im Innern der Umschliessung von Peran römische Randziegel gefunden hat. Er glaubt, dass die Römer eben so gut wie sie mit Kalk-

mörtel Beton machten, der das Innere ihrer Mauern ausfüllt, in dem waldreichen Gallien auch einen Beton gemacht haben können, in welchem in Ermangelung und an Stelle des Kalks ein schmelzbarer Thon getreten sei, und dass trotz der elliptischen Form der Umwallung, diese doch das Werk einer römischen Legion gewesen sein könne. Dasselbe nimmt er auch für Courbe und St. Suzanne an und ist geneigt die schottischen Glasburgen den Römern unter Septimius Severus zuzuschreiben, der sie erbaut und verglast hätte. Der Verfasser schliesst jedoch mit dem Geständniss, dass das genaue Alter der Schlackenwälle erst durch sorgfältige Nachgrabungen festgestellt werden könne, und mit dem Wunsch auf die von ihm angedeutete Art Mauern erbaut zu sehen, deren Kosten nicht bedeutend und deren Anwendbarkeit ihm zweifellos sei. Leider erfahren wir zugleich, dass die vier von ihm beschriebenen Glaswälle einer raschen Zerstörung durch Menschenhände entgegen gehen. Wenn wir auch mit den Endergebnissen des Verfassers nicht einverstanden sind, so können wir ihm doch nur dankbar sein für die Zusammenstellung dieser interessanten Vorkommnisse in Frankreich, und der verschiedenen Ansichten über ihre Bauart und Bauzeit; für die neuen Gesichtspunkte, die er entwickelt, so wie für die mannichfaltigen Erwägungen, denen er sie unterzieht.

Bekanntlich besitzen auch wir in Deutschland unsere Glasburgen, oder wie wir sie richtiger zu nennen pflegen, unsere Schlackenwälle, deren einige aus geglühten Erdmassen mit Kohlen und Asche untermischt, andere aus Steinen bestehen, welche geglüht, gefrittet, glasirt oder geschmolzen sind. Es werden besonders der Schaafberg, der Stromberg und der Rothenstein alle drei in der Nähe von Löbau, der Reinhardsberg bei Camenz sowie der Schaafberg bei Buckowitz und ein Berg bei Kallowitz im Parchimer Kreis in Böhmen genannt. In neuster Zeit sind vom Geh. Bergrath Nöggerath der niederrheinischen

Gesellschaft für Natur--und Heilkunde in Bonn Porphyrstücke vom Donnersberg vorgelegt worden, welche in Glasur, Zusammenschmelzung und Aufblähung die deutlichen Spuren einer künstlichen Glühung trugen und uns auch am Rhein das Vorhandensein eines wenn auch verflachten Schlackenwalls vermuthen lassen.

In den Westermannschen Monatsheften im Jahrgang 1861 haben wir unsere Ansicht über Steingerölle und ihren Zusammenhang mit den Schlackenwällen ausgesprochen; wir erlauben uns nicht sie hier zu wiederholen; nur einige Sätze wollen wir zur Erwägung vorlegen.

Ohne auf die Details der von Cäsar beschriebenen gallischen Mauer einzugehn, steht wenigstens fest, dass sie eine aus Holz und Steinen gemischte Construktion war, in welcher das Holz die Wirkung des Mauerbrechers, die Steine eine Brandlegung erschwerten. Wir können hinzufügen, dass in Ermangelung guter Werkzeuge um die Steine lagerhaft zu behauen, in Ermangelung von erhärtendem Mörtel und in der Noth der Zeit Holz allein es möglich machte mit zusammengelesenen formlosen Steinen eine senkrechte Mauer aufzuführen. Statt der Steine konnte auch Erde, statt der Balken auch Strauchwerk und Faschinen dienen, es konnte bald mehr von dem einen, bald mehr von dem andern Material verwendet werden, eine steile Wand aufzurichten, die den Vertheidiger gegen den Angreifer hochstellte; — Lokal- und Kunstfertigkeit werden auch hier zahlreiche Uebergangsstufen erzeugt haben, deren höchste, best ausgebildete, Cäsar uns beschrieben hat.

Was wird aus einer solchen Mauer werden, wenn es dem Angreifer trotz der dagegen erhobenen Schwierigkeiten gelingt sie in Brand zu stecken?

a) Wenn die Steine feuerfester Natur sind, wie feldspatarmer Granit, Grauwacke, manche Sandsteine und andere; so werden sie nach Maassgabe wie das Holz verbrannt

und dadurch der Verband aufhört, zusammenstürzen, manche durch die Hitze in kleinere Stücke zersprengt, etwas die Farbe verändern und dem Einfluss der Witterung zugänglicher werden; man wird ihnen aber nach Verlauf einiger Jahrhunderte die überstandene Hitze wenig oder gar nicht mehr ansehn.

b) Bestanden die Steine aus Kalk, so wird dieser gebrannt, grösstentheils durch den Wind und Regen verschwinden und kaum eine auffallende Spur auf der Erdoberfläche zurücklassen.

c) Bestanden die Steine aber aus mehr oder weniger schmelzbaren Felsarten, feldspatreichem Granit, Lava, Basalt oder aus einer Mischung mit leichtflüssigen Stoffen, zu denen selbst einige Kalksteine und die Holzasche befördernd hinzukommen konnten, so wird die Mauer bei ihrem Zusammensturz einen Haufen von theils aufgeblähten, gefritteten, geschmolzenen und glasirten Stücken bilden, wie unsere Schlackenwälle sind.

d) Bestand die Mauer aus Erde, welche als Ager zwischen das Holz gestampft und von ihm zusammengehalten wurde, so wird diese als mehr oder weniger geglühte, selbst glasige Masse mit Kohlen gemischt und deren Eindrücke bewahrend zurückbleiben.

e) Ist die gallische Mauer aber nicht von Feuer zerstört, sondern — was gewiss der häufigste Fall war — ihre Zerstörung der Zeit überlassen worden, so werden, wie das Holz langsam vermodert und dadurch der Verband aufhört, die Steine zu dem Haufenwerk zusammenstürzen, das uns in den zahlreichen Steinwällen der Eifel, des Hochwalds, des Hundsrückens und anderer Berge und Hügelländer erhalten ist, und oft eben durch ihre geringe Höhe und Breite Zeugniss geben von der grossen Masse von Holz, welche ursprünglich mit eingebaut war.

Auch ohne die Akademie von Laputa zu befragen wird

man zugestehn müssen, dass so sowohl verschlackte als unverschlackte Steinwälle entstanden sein können, man könnte sich aber dabei doch noch dahin reserviren, dass andere Wälle doch auch mit Absicht könnten verglast worden sein.

Wer aber einmal einen Kalkofen, nachdem er einen Winter hindurch unbenutzt der Nässe und dem Frost ausgesetzt war, näher untersucht hat, wird trotz seiner vortheilhaften Gestalt, die ihm nicht erlaubt nach der einen oder andern Seite einzustürzen, bald erkennen in wie hohem Grade sein Gefüge und Material zerstört ist. Die Glasur, die ihn im Innern überzieht, ist durch unzählige Risse getheilt und die Steine sind zwar auf einige Zoll Tiefe durch die eingedrungene Glasur gehärtet, desto weicher und zerreiblicher aber da wo sie weniger Hitze erfahren haben; und der Feuchtigkeit und Frostwirkung um so weniger zu widerstehn im Stand.

Dasselbe würde schon nach einem Winter mit den Glasmauern der Fall gewesen sein, selbst vorausgesetzt dass man sie während des Brennens und Erkaltens aussen steil zu erhalten vermocht hätte. Alle Schlackenwälle sind durch eine Schichte ihrer verwitterten Bestandtheile bedeckt.

Nicht um sie zu bauen sondern um sie zu zerstören hat man Feuer an sie gelegt, und wenn somit seine Wirkung auch keine schaffende sondern eine zerstörende war, so ist sie als Zeugniss alter erbitterter Kämpfe vielleicht um so interessanter; jene Werke bleiben nicht als ungeprüfte Maassregeln vor unsern Augen, sie erhalten eine Geschichte und beweisen ihre Nothwendigkeit; und es wäre daher sehr zu wünschen, dass die Steinwälle des Rheinlands, die ohnehin schon eine — messende und zeichnende — Untersuchung verdienten, insbesondere auch auf etwaige Brandspuren geprüft würden. Ist auch die herrschende Felsart — die kieselige Grauwacke — nicht geeignet den Nachweis zu erleichtern, um so mehr sind es die Basalte und manche Laven der Eifel,

und manche feldspatige Felsarten des Hochwalds. In der Eifel hat Herr Pastor Ost von Demrath viele und die grossartigsten Steinwälle zuerst nachgewiesen und wäre wohl der geeignetste auch in dieser Richtung seine Forschungen wieder aufzunehmen. Wie jene, so sind auch die Steinwälle des Hochwaldes in den Jahresberichten der Gesellschaft nützlicher Forschungen veröffentlicht.

Frankfurt im Januar 1864.

v. Cohausen,
Ingenieur-Major.

---

2. Der Freiheitskampf der Batauer unter Claudius[1]) Civilis von C. Cornelius Tacitus. Mit Einleitung, Commentar und zwei Karten versehen von Dr. Carl Christ. Conr. Völker, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld. Zwei Lieferungen. Elberfeld, 1861 und 1863. 8.

In der ersten Lieferung giebt uns der Herr Verf. als Einleitung zur Geschichte des batavischen Freiheitskrieges eine Beschreibung des Terrains, wie es in jener Zeit durch den später vielfach veränderten Lauf des Rheins gebildet war. Die von Kampen'sche Ableitung des Namens Betuwe, Batau, von der Güte oder Fruchtbarkeit des Bodens, ist weniger sicher als die von dem celtischen bat oder bad, überschwemmt, weil jenes niedrig liegende, von der Waal und dem Rheine umströmte Land häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, wie der Hr. Verf. §. 15 u. 16 selbst es beschreibt und das Zeugniss des Tacitus Histor. V, 23 dabei anführt, wo aber der Ausdruck „vacua cultoribus" nicht ein von den Bewohnern verlassenes Land bezeichnet, sondern überhaupt den Mangel an Bebauern, zumal Ackerbauern, anzeigt. Wenn durch Jac. Grimm's Forschung festgestellt wäre, dass die aus Germanien eingewanderten Bewohner der Batāvi den Namen aus ihrer Urheimath, dem heutigen Hessenlande mitgebracht hätten, so würde das Land nicht von seiner Beschaffenheit, sondern von den Einwandern seinen Namen erhalten haben. Es scheinen allerdings einige topische Namen im Hessenlande dafür zu sprechen, wie Battenfeld und Battenberg an der Eder, und die

1) Iulius Civilis, nicht Claudius. Vergl. Tacit. H. I 59 und Fr. Ritter's Anmerkung zu H. IIII 13. Zusatz der Redaction.

Stammsylbe bat lässt Grimm aus bout d. h. Wiese entstehen, wonach die Batavi als Wiesenbewohner erklärt werden, und die Betuwe ist reich an Weideland. Dass aber dessen ungeachtet die Bataver mit ihrem eigentlichen Namen Chatti eingewandert sind, dafür sprechen die vielen noch erhaltenen Ortsnamen, die dem Volksnamen Chatti oder Catti ihren Ursprung verdanken, wie Katwyk (Cattorum vicus) Kattendeicht, Kattenpolder, Kattenbroek, Kattenwald, wie ein Theil des Reichswaldes zwischen Cleve und Nimwegen heisst. Das Land, wo sich die Chatten niederliessen, hat gewiss schon vor ihrer Einwanderung Batau geheissen, und diesen Namen haben sie später zu ihrem Volksnamen gemacht. Bemerkenswerth ist es, dass sich die eingewanderten Chatten, die in ihrer alten Heimath sich als tüchtige Infanteristen zeigten (omne robur in pedite sagt Tacitus von ihnen in der Germania c. 30), in dem für die Pferdezucht wegen seiner Wiesen geeigneten neuen Wohnsitze zu ausgezeichneten Cavalleristen und kühnen Schwimmern sich ausbildeten, daher sie auch Cäsar als Söldner in seine Armee aufnahm und sich ihrer im Kriege gegen Pompejus bediente. Dass er aber batavische Reiter schon gegen Vercingetorix geführt, wie Hr. Völker behauptet, ist sehr zweifelhaft; die dort erwähnten equites Germani sind wohl Germanen des oberen linken Rheinufers. Die S. 23 angeführte Inschrift, auf der die Bataver amici et fratres Rom. imperii genannt werden, ist unächt. Ein ächtes Denkmal würde statt fratres imperii fratres populi Romani aufweisen, wie die cives Batavi auf einem Votivsteine heissen. (Gruter p. 73 n. 9.) Die im vierten Abschnitte von dem Hrn. Verf. aufgestellte Behauptung, dass die Römer ihre Festungen am Rhein n u r der Mündung g r o s s e r Flüsse gegenüber angelegt haben, ist nur theilweise richtig. Zu einer falschen Vorstellung von Vetera's Lage führt die ungenaue Angabe: „Vetera bei der Lippe." Mit der Ableitung des Namens Vetera aus einem schon vor

der Gründung des Lagers vorhanden gewesenen celtischen Ortsnamens ist Ref. einverstanden, hält aber an der ursprünglichen Lage des von dem Rhein weggeschwemmten ältesten Birtens fest, und bemerkt, dass auch von dem meist aus Sand bestehenden Fürstenberge der östliche ehemals weit vorspringende Theil von dem Hochwasser des Rheins nach und nach fortgerissen ist. Daher läuft jetzt die Römerstrasse, die um den Berg herumführte, nicht weit von dem Hause „zum Schwan“ gerade in den sog. alten Rhein aus, durch dessen westwärts drängende Strömung die Strasse und der östliche Abhang des Berges nach und nach abgerissen wurden. So konnte also das auf der Hochfläche des Berges errichtete Lager seinen Namen von dem am östlichen Abhange liegenden Orte entnehmen. Es ist aber doch sehr zweifelhaft, ob Vetera nach diesem Orte, der Beurtina beim Geographus Ravennas heisst, erhalten hat. Die Station Calo sucht der Hr. Verf. in der Gegend von Rheinberg, wo er sie aber nicht finden wird, denn sie lag östlich von Kaldenhausen bei dem Dorfe Rumeln [1]). Wenn er die vom Ref. ausgesprochene Bemerkung, dass die Römer ihre Strassen nicht unmittelbar neben einem Flusse angelegt haben, eine „wunderliche“ nennt, so muss sich Ref. darüber wundern, dass der Hr. Verf. die folgenden Worte ignorirt: „wenn des Flusses Ueberschwemmungen leicht hinderlich werden konnten.“ Also nur das Inundationsterrain wurde bei Strassenanlagen von den Römern berücksichtiget und möglichst vermieden, weil sie noch kein schützendes Deichsystem hatten; denn wenn die Römer am Rhein Dämme anlegten, so geschah dies nur zu militärischen Zwecken, die ihr Strassenbau zunächst in eroberten Ländern hatte, der mercantilische folgte später. Einen Wiederabdruck der den batavischen Krieg betreffenden Stellen aus Tacitus Historien findet Ref. für un-

---

1) Jahrb. d. V. XXXI. S. 99.

nöthig, da jeder Primaner dessen Werke in Händen hat. Die Beurtheilung der annotatio critica am Schluss der ersten Lieferung und des Commentar's in der zweiten auf S. 31—151 überlassen wir philologischen Zeitschriften. Die dem Commentar voranstehende Fortsetzung der Einleitung bespricht „des Tacitus Quellen bei der Darstellung des batavischen Aufstandes und seine persönliche Ansicht und Beurtheilung desselben"; ferner „die Kunstform der Darstellung des batavischen Aufstandes" und schliesst im achten Kapitel mit einer „Beschreibung der Umgegend des Fürstenberges und Erklärung der beigegebenen Karte. S. 1—28." Nach dem Commentar folgen noch „Bemerkungen und Nachträge. S. 155—160." Da der Hr. Verf. bei der Fortsetzung seiner Arbeit die früher vorwaltende „Rücksicht auf die Schule allmählich in den Hintergrund treten liess", so hat er der Kritik ein grösseres Feld eingeräumt, als er anfangs bestimmt hatte, und „auf das historische und geographische Element mehr Fleiss verlegt". Dadurch aber ist manches zur Sache nicht Gehörige beigemischt und die reine Anschaulichkeit der Darstellung dadurch getrübt worden. Wenn der Hr. Verf. auch neue Ergebnisse nicht beigebracht hat, so sind die Arbeiten Ritter's, Dederich's, Schneider's u. a. mit Sorgfalt und guter Auswahl benutzt und Berichtigungen mancher Einzelheiten gemacht worden. Lehrern, welche das beschriebene Terrain nicht aus eigener Anschauung kennen, wird insbesondere der geographische Theil der Einleitung eine willkommene Gabe sein. Für den vom Herrn Verf. angegebenen pädagogischen Zweck ist das Buch bereits in einer Zeitschrift empfohlen und demselben ein recht groser Leserkreis in der Schule sowie darüber hinaus gewünscht worden, und diesem Wunsche stimmt der Unterzeichnete gern bei.

1) S. Schmidt's Forschungen über die Römerstrassen im Rheinlande, in den Jahrb. d. V. XXXI. S. 6.

Fiedler.

3. Der Bär in den Religionen des Alterthums. Den Herrn H. Meier und H. Koechly gewidmet von J. J. Bachofen. Basel bei Ch. Meyri. 1863. 46 S. nebst 2 Tafeln. 4.[1])

Durch seine ebenso umfassenden wie gründlichen Studien auf dem Gebiete der Alterthumskunde wohl bewährt fährt der gelehrte Verfasser des „Mutterrechts“ auch in dieser seiner neuesten Schrift unermüdet fort, die von ihm zuerst erschlossene Bedeutung des mütterlichen Princips in der Weltanschauung der Vorzeit, zumeist der indoeuropäischen Völkerfamilie, mehr und mehr nach allen Seiten weiter zu begründen und auszubauen. Dieses mal ist es vor Allem eine mythologische Beziehung, welche ihm dazu einen um so erwünschtern Anlass gibt, als sie zugleich durch Geschichte und Sprache gestützt zu werden scheint. Zunächst durch den im J. 1832 schon zu Muri bei Bern gemachten Fund von 6 Statuetten veranlasst, deren drei die capitolinischen Gottheiten Juppiter, Juno, Minerva, eine weitere wohl den Genius loci, zwei andere weibliche sicherlich einheimisch-gallische Localgottheiten darstellen, die sich durch Inschriften als eine DEA NARIA und eine DEA ARTIO beurkunden, hebt der Verfasser vorzüglich letztere hervor und bezieht auf sie zugleich eine weiter mit aufgefundene 7″ lange Thierfigur, welche eine Bärin vorstellt, indem er darin ein Symbol

1) Vgl. W. Menzel Literaturblatt 1863. 4tes Quartal n. 76. Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. Neunter Jahrgang. No. 3. September 1863 S. 48—50.

letzterer Gottheit, ja gewissermassen ein Abbild derselben erkennen zu müssen glaubt. Dieses gibt ihm Veranlassung das Vorkommen und die Bedeutung der Bärin als mythologisches Symbol in den Religionen des Alterthums, insbesondere auch im Dienste der matronalen Gottheiten, wie Cybele-Rhea und Isis, eingehend zu betrachten und den ursprünglichen Ausgangspunkt dieser mythologischen Anschauung darin zu finden, dass der Mensch der Urzeit bei seinem nähern und lebhaftern Verkehre mit der Thierwelt die bei den Alten vielfach erwähnte besondere unermüdete Sorgfalt der Bärenmutter zur Auferziebung ihrer als unfertige Geschöpfe gebornen Jungen als Sinnbild der mütterlichen Pflege und Hingebung überhaupt genommen und mit religiöser Verehrung umkleidet habe: auf die Fortpflanzung dieser Anschauung bezieht der Verfasser namentlich die bei den athenischen Mädchen stattfindende *ἀρκτευσις*, Einbärung, durch welche junge Töchter der *ἄρκτος* als Muttergottheit geweiht wurden. Wiewohl wir es uns bei der Beschränktheit des dieser Anzeige verstatteten Raumes versagen müssen, dem gelehrten Verfasser auf seinen weiten Wanderungen zur Ausführung dieser Aufstellung zu folgen, so können wir doch die eine Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Einfachheit und Natürlichkeit dieser Ausdeutung des Bärensymbols, zumal den landläufigen bisherigen meist unbefriedigenden Erklärungsversuchen gegenüber, sich namentlich auf dem Standpunkte des Verfassers um so mehr empfiehlt, als sicherlich nicht verkannt werden kann, dass diese seine Auffassung des fraglichen Symbols mit den einfachen naturalistischen Anschauungen einer Urzeit aufs beste zusammenstimmt, die gerade dem matronalen Prinzipe ein so bedeutsames Schwergewicht in ihren religiös-ethischen wie socialen Verhältnissen eingeräumt zu haben scheint: daher mag auch wohl die zähe Fortdauer der *ἄρκτευσις* und ähnlicher, jener urzeitlichen Periode des Mutterrechts entstammenden Sitten und Gebräu-

chen als letzten Ausläufern dieser Zeit beizumessen sein. Doch so sehr wir uns hier auch mit dem verehrten Hrn. Verfasser in gewisser Uebereinstimmung finden, so wenig vermögen wir ihm bezüglich des Berner Fundes selbst, insbesondere bezüglich der n a t i o n a l - k e l t i s c h e n Seite desselben, beizupflichten. Sicherlich gehörten alle oben bezeichneten Stücke dieses Fundes einschliesslich der bronzenen Bärin zu einem kleinen Heiligthume, in welchem sich der Genius loci und die römischen Götter mit den einheimisch-keltischen, wie öfter, traulich zusammenfanden. Mag nun aber auch die Beziehung der Bärin grade nur auf die DEA ARTIO als richtig vorausgesetzt werden oder nicht, es zwingt dabei, unseres Erachtens, keine Nothwendigkeit, das Vorkommen des Bärensymbols bei den Galliern griechischen Einflüssen zuzuschreiben. Kommt auch dieses Symbol auf griechischen Münzen vor (vgl. S. 46), so sind es doch grade solche, deren Nachahmung durch die Gallier erst noch nachzuweisen wäre, während andererseits grade die für die gallische Münze so bedeutsame und mustergiltige Münze von Massalia, wie der Verfasser selbst S. 40 hervorhebt, unter ihren so zahlreichen Typen den Bären n i c h t aufweiset: grade hier also, wo am ersten die Spur einer Uebertragung begegnen müsste, findet sich Nichts davon, während dazu auch weiter die Aufstellung einer Herübernahme des Bärensymbols in Folge der Ausbreitung der spätern Orphisch-Pythagorischen Geheimlehre über die keltischen Gaue Frankreichs und der Schweiz, wie sie S. 39 angenommen wird, als ein misslicher Ausweg erst noch bestimmteren Nachweises bedarf. Uns erscheint das Bärensymbol auf den gallischen Münzen, wenn auch als kein spezielles Helvetisches National-Abzeichen, so doch immerhin als ein national-religiöses, aus den einheimischen uralten mythologischen Traditionen überliefertes Cultbild. Der geehrte Verfasser wird der grossen Wahrscheinlichkeit dieser Aufstellung sicherlich nicht entgegen-

treten wollen, wenn wir ihn an eine analoge mythologische Erscheinung erinnern: es ist dieses der Cult der Deae Matrae, (Matres, Matronae). Es kann wohl kaum noch ein Zweifel darüber sein, dass dieser uralte merkwürdige Cult ebenfalls allen indo-europäischen Völkern gemeinsam war; denn bekanntlich liegen auch selbst bei den Römern und Griechen unzweideutige Spuren dieses Cultes vor: aber bei keinem dieser Völker hat dieser Cult eine solche Höhe selbständiger Entwickelung und Ausbreitung erreicht, wie allein nur bei den Gallischen und wohl auch bei den Germanischen Völkern, obwohl wir über letztere in diesem Bezuge aus nahe liegenden Gründen weit weniger unterrichtet sind. Auch hier ist an keine Uebertragung aus dem griechischen oder römischen Glauben in den keltisch-germanischen zu denken, wiewohl die griechischen Mütter von Cypern und Creta bis Sicilien, wie auch als spätere Chariten und Musen, erst monadissh, dann triadisch, ebenso bekannt sind, wie die römischen Virae, Albionae, Furrinae, Nymphae und andere Wesen italischer Abkunft, über welche die landläufige Mythologie nichts Befriedigendes zu sagen hat. Tief zu beklagen bleibt dabei aber (um auf den Fund von Muri zurückzukommen), dass der gelehrte Verfasser noch nicht durch diejenigen wünschenswerthen Vorarbeiten auf dem Gebiete keltischer Mythologie sich unterstützt sehen konnte, welche allein nur durch die Vergleichung verwandter Erscheinungen zu einigermassen genügenden Aufstellungen führen können. Dahin gehört vor Allem eine Mythologia barbarorum occidentalium, d. h. zunächst eine auf die Ausbeute der inschriftlichen und inschriftlosen Steindenkmäler und Münzen mythologischen Gepräges begründete Zusammenstellung aller uns von Griechen und Römern überlieferten b a r b a r i s c h e n, hier insbesondere keltischen und germanischen Götterwesen, wie solche von uns vorbereitet, leider aber unter dem Einflusse mannigfach hindernder Einwirkungen noch nicht zum längst

ersehnten Abschlusse gedeihen konnte. Da begegnen uns denn nun neben einer bei weitem grössern Zahl numina barbara männlichen Geschlechtes auch eine nicht unbeträchtliche weiblicher, deren Charakter und Vaterland jetzt nicht näher betrachtet werden kann. Die weitaus grössere Zahl letzterer ist blos mit ihren Namen auf Votivdenkmälern überliefert, nur sehr wenige gestatten zugleich durch eine Sculptur einen Einblick in die Darstellung und Attribute der in der Inschrift genannten Göttin. Es gehören zu diesen wenigen ausser einigen als Münztypen vorkommenden, wie die Dea Drucca, Avenio, Cabellio, vor allem Brigantia, Sirona, Rosmerta, Abnoba, Nehalennia, und eine bis jetzt noch ganz räthselhafte reitende Göttin, deren Namen noch auf keinem ihrer bis jetzt zu Tage getretenen (14—15) Denkmälern gefunden worden und auf welche unten zurückzukommen ist. Dem Gebiete der heutigen Schweiz gehören von diesen weiblichen numina barbara überhaupt nur fünf an, von denen die Dea Aventia, sowie die mit Victoria zusammengestellte Nitiogenna (Mommsen Insc. Helv. 61), wie es scheint, blos in ihren Namen überliefert sind, die Dea Artio, sowie die Dea Naria dagegen zugleich als Statuetten die Wichtigkeit des Fundes von Muri nicht allein erhöhen, sondern auch darum zu den bedeutsamsten und schätzbarsten mythologischen Denkmälern dieser Art gezählt werden müssen. Die zuletzt genannte Göttin Naria, welche in einer andern zu Neuenstadt am Bieler See gefundenen Inschrift noch den weitern Beinamen Nousantia führt (Orelli 5031), lässt der Verfasser ganz ausser Betracht, wiewohl sie in ganz gleicher Stellung auf einem Fussgestelle sitzend wie Artio erscheint: das Haupt mit der diademartigen Binde wie diese, das Gewand auf der Brust eigenthümlicher Weise in eine Schleife, oder einen Knoten zusammengefasst, mit der Inschrift: DEAE || NARIAE || REG · ARVRE || CVR · FEROC · L · d. h. Deae Nariae regio Aru-

rensis curante Feroce liberto, wenn nicht etwa **REG ARVRE** mit Vergleichung von Orelli 365 durch regio Aruranca erexit zu ergänzen ist: offenbar errichtete die ganze Aargegend ihrer Schutzgottheit N a r i a dieses Votivmal, mit dessen Anfertigung und Aufstellung in jenem Heiligthume der freigelassene Ferox beauftragt war. Es ist also nicht der letztere allein, wie der Verfasser S. 35 meint, sondern der ganze Aargau d. h. dessen gesammte Bevölkerung, welche der N a r i a ihre Huldigung darbringt: dass also nur ein M a n n dieses thun soll, ist demnach ebenso unwahrscheinlich, als sicherlich nur z u f ä l l i g ist, wenn in der Inschrift: **DEAE ARTIONI || LICINIA SABINILLA** die Dedikantin den Namen ihres Vaters dem ihrigen beizufügen unterlässt (vgl. S. 35), zumal solche Votivwidmungen von Frauen an männliche und weibliche Gottheiten ohne jede weitere Beifügung der Namen des Vaters oder Gatten nicht selten sind. Viel wichtiger als dieses erscheint uns dagegen die ganze äussere Haltung, Gewandung, Opferschale, Fruchtattribute, Fruchtopfer und Baum der gleichfalls sitzenden D e a A r t i o: alles diess trägt, wie bei der Naria, den unverkennbaren Charakter einer M u t t e r g o t t h e i t, wie es schon O s a n n in der Haller. Literaturzeitung 1848 S. 1093 entschieden ausgesprochen hat. Ganz abgesehen von den beiden Namen selbst (obwohl noch J a h n der Canton Bern S. 392 beide Gottheiten für gut römische, beziehungsweise griechische, hält und Artio von artire pfropfen ableitet), kann demnach schon diesem unverkennbar den M a t r e s sich nähernden Charakter nach nur an e i n h e i m i s c h - k e l t i s c h e Gottheiten gedacht werden, wie auch G e l p k e Kirchengeschichte der Schweiz I S. 378 ausspricht, obwohl er sie ohne weiteres zu den deae campestres rechnet. Ganz denselben matronalen Typus in Haltung, Gewandung, Attribute hat bekanntlich auch die oben erwähnte N e h a l e n n i a in so überraschender Weise, wie ihre Bildwerke bezeugen, dass man bekanntlich noch jetzt am Niederrhein die fast täglich

aufgefundenen Thonfiguren der eigentlichen Matres eben dieser Aehnlichkeit wegen fälschlich als Nehalenniae zu bezeichnen pflegt. Denselben matronalen Typus wie Naria, Artio, Nehalennia zeigt aber weiter auch eine andere in einer oben näher bezeichneten Reihe von kleinen meist viereckigen Steinnischen oder als Bronzefiguren abgebildete keltische Gottheit zu Pferd, deren Denkmäler bis jetzt nur theilweise von uns in diesen Jahrb. XXVI S. 91—103 unter der unrichtigen, aber leicht erklärlichen Ueberschrift reitender Matronen zusammengestellt worden sind: auch dieses räthselhafte Götterwesen matronalen Gepräges hat das Fruchtkörbchen, eine Kugel oder vielleicht Opferschale, ausserdem aber auch bisweilen einen Raben und ein kleines Thier, vielleicht einen Wiesel zum Attribut, grade so wie Nehalennia neben sich den Hund und wahrscheinlich Naria oder Artio den Bären hatte. Denn eine ausdrückliche Bestimmtheit, auf welche dieser beiden Göttinnen der Bär zu beziehen sei (vorausgesetzt, dass überhaupt hier eine symbolische Beziehung dieser Art obgewaltet hat), ist an sich nicht zu erweisen, wiewohl eher an Artio als an Naria zu denken sein dürfte, wenn auch der etymologische Zusammenhang der Artio und ἄρκτος, wie ihn der Verfasser S. 35 zu begründen versucht, um so grössern Bedenken unterliegt, als eine keltische Wurzel art mit der Bedeutung von Fels oder Stein unzweifelhaft vorliegt, wie von uns in den sprachvergleichenden Beiträgen von Kuhn und Schleicher Bd. IV H. 1 S. 145 näher nachgewiesen ist: auch Mone Badische Urgeschichte II S. 85 spricht sich in gleicher Weise aus und weiset insbesondere darauf hin, dass das Badische Dorf Herten bei Lörrach vor Alters Artio hiess. Nach Allem diesem vermögen wir auf dem Marmor in dem Museum zu Arles (S. 35) den Namen einer Göttin ARCOS als einer identischen Nebenform von ARTIO um so weniger zu erkennen, als in dem auf Taf. II, 10 gegebenen

Facsimile derselben vor dem ARCO die unzweideutigen Spuren eines M angedeutet sind; wiewohl die T und I dieser Inschrift nicht deutlich zu unterscheiden sind, so dürfte doch etwa

VATRIA . EIRMA
(AN)TISTITA·DEAE
· · · · · · · · · MARCO
· · · · · · · · · · II

zu lesen sein; VATRIA ist uns zwar im Augenblicke weiter zu belegen nicht möglich, EIRMA dagegen steht als Femininum des gallischen Namens EIRMVS fest, welcher von uns in zwei gallo-römischen Inschriften vom Rheine im Archive für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge I S. 25 f. nachgewiesen worden ist; ebenso unverkennbar ist das folgende ANTISTITA, welche Würde unter andern auch in der mehrfach besprochenen gallo-römischen Inschrift bei Grut. 62,9 begegnet, woselbst sich eine Druidin (Druis) des Namens Arete als ANTISTITA bezeichnet. In der folgenden Zeile ist sodann der hinter DEAE folgende Namen der Göttin leider weggebrochen: gehörte ein Theil des MARCO noch mit dazu, so könnte höchstens ein SOLIMAR(*ae*) ausgefallen sein, deren Namen bei Orelli 2050 vorkommt, und CO würde zum Folgenden gehören; wahrscheinlicher ist aber, dass MARCO für sich zum Schlusse der Votivinschrift gehörte, welche noch weitere Angaben enthalten zu haben scheint. Doch die Beschränktheit des dieser Anzeige verstatteten Raums verbietet weitere Besprechung und erlaubt nur noch dem verehrten Verfasser den besten Dank für die mannigfache und anregende Belehrung auszusprechen, welche wir, wie aus seinen andern Schriften, so auch aus dieser werthvollen Gabe in reichem Masse geschöpft haben.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

4. Beschrijving van de voorwerpen van Germaanschen, Germaansch-Celtischen en Romeinschen oorsprong en van lateren tijd, uitmakende de gemeente-verzameling te Nijmegen door de Commissie tot bewaring van voorwerpen van Geschiedenis en Kunst J. V. W. Krul van Strompwijk en Dr. J. H. A. Scheers. Nijmegen, C. A. Vieweg et Zoon. 1864. 8.

Nichts anderes haben die beiden Herrn Verfasser bieten wollen, als ein anspruchsloses Verzeichniss, das als Führer bei der Besichtigung der Nymwegener Sammlung dienen soll. Es zerfällt in 3 Hauptabtheilungen, von denen die erste die Germanischen und Germanisch-Celtischen, die zweite die Römischen, die dritte die Denkmale aus späterer Zeit enthält. Die erste Abtheilung ist nicht reichhaltig; dagegen sind die Alterthümer aus Römischer und späterer Zeit sehr zahlreich. Dass die Beschreibung aller drei Abtheilungen genau und sorgfältig ist, kann selbst derjenige leicht erkennen, der die Sammlung nicht selbst besucht hat. Die Herrn Krul van Strompwijk und Dr Scheers haben dadurch gezeigt, dass man von ihnen für die Förderung der Kenntniss Nymwegener Alterthümer das beste hoffen darf.

Eine Besprechung einzelner Gegenstände würde die Untersuchung derselben an Ort und Stelle voraussetzen, die uns unmöglich ist; nur über den epigraphischen Theil des Kataloges möchten wir uns einige Bemerkungen erlauben. Bisher unbekannte Inschriften werden nicht mitgetheilt; trotzdem ist die nochmalige Zusammenstellung aller derjenigen,

die sich in der Nymwegener Gemeindesammlung befinden, sehr willkommen. Jedoch kann ich nicht verhehlen, dass ich der verdienstvollen Edition des Herrn Dr Janssen nicht allein gefolgt wäre, sondern ausser den Bemerkungen von Herrn Dr Leemans, die auch nicht durchgängig berücksichtigt sind, die früheren Ausgaben zu Rathe gezogen haben würde. Ich will damit nicht sagen, dass letztere in Anmerkungen zu den Inschriften hätten aufgezählt werden sollen; im Gegentheil haben die Herausgeber, ganz dem Zwecke eines Kataloges angemessen, die Citate vermieden. Aber ich bin überzeugt, dass eine genaue Vergleichung mit Zuziehung der früheren Lesarten manchen neuen Aufschluss gegeben hätte. Gleich die erste Inschrift hätte in folgender Gestalt der neuen Collation zu Grunde gelegt werden müssen:

IMP · CAE NE///
VA · TRAIAN/////
AVGGERP//////////
MAX · TRIP//////////
P P C O S/////////////
//////////////////////////

1. I und E Leemans om. Janssen punct. om. Janssen NER J. Smet. in de Betouw 2. punct. om. Janssen N om. Janssen 3. AVG. GER PON Betouw AVG. GER. PO Smetius 4. punct. om. Janssen TRIB · P · Betouw Smetius [1]) TRIP Janssen Leemans TRIB vermuthet Leemans (die Lesarten des In de Betouw mussten leider aus der Epitome ann. Noviom. entnommen werden.)

Es wäre nun sehr erwünscht gewesen, namentlich über die letzten Buchstaben von Zeile 4 sicheren Aufschluss zu erhalten, wodurch zugleich die zu ergänzende Zahl bestimmt

1) So citirt Leemans (B. Jahrbb. XIII p. 197) wahrscheinlich aus der Chronijk, während Smetius in den antiqu. Bat. TRIB hat.

werden konnte (cf. K. Klein Rhein. Mus. XV. 490. 1). Ich beabsichtige nicht bei allen folgenden Inschriften zweifelhafte Lesarten aufzusuchen, die durch eine neue Vergleichung gesichert werden mussten; indessen benutze ich diese Gelegenheit, um zu bemerken, dass überhaupt die Ueberlieferung bei den bisherigen Ausgaben Nymwegener Inschriften zu wenig berücksichtigt worden ist. Und doch war die erste lateinische Inschrift, die im Niederlande einen gelehrten Herrn zur Erklärung veranlasste, gerade ein Nymwegener Grabstein (Katal. 13). Im Anfange des 15. Jahrhunderts hat nämlich schon Wilhelm Berchem eine freilich lächerliche Umschreibung desselben gemacht, die Scriver Ant. Bat. p. 199 [2]) mittheilt. Dann wurde die Inschrift noch fehlerhaft von Petrus Montanus in einem Briefe aus dem Jahre 1504 an Gerardus Noviomagus [3]) geschickt (Scriv. l. c. p. 198). Während endlich Hadrianus Junius sie noch einmal in seiner Batavia fast übereinstimmend mit Montanus anführte, erschien sie zugleich (1588) richtiger in der Inschriftensammlung von Martinus Smetius mit 3 anderen Nymwegener Grabsteinen (fol. 167 n. 13—16 = Katal. 17. 18. 13. 16.) Mir ist es unerklärlich, warum gerade diese Ausgabe, die noch dazu die Quelle aller

---

2) In dem Sammelwerk: Inferioris Germaniae provinciarum unitarum antiquitates — Ex Musaeo Petri Scriverii Lugd. Bat. Elzev. 1611 sind die ant. Bat. p. 169 ff.

3) Sein Familienname war Geldenhaur: er schrieb im Anfange des 16. Jahrhunderts eine Geschichte der Bataver, in welcher zum erstenmale richtig zwei Inschriften mitgetheilt werden, die des Armamentarium von Kattwijk oder, wie Gerardus schreibt, von Leyden, und die ebenso bekannte: GENS BATAVORVM AMICI ET||FRATRES ROMANI IMPERII. Die letztere, welche ebenso unächt ist, als die in Leyden noch bestehende ähnliche Nachbildung, war durch Irrthum des Schriftsetzers der ersten beigefügt worden, wesshalb beide zuweilen als eine einzige Inschrift angeführt worden sind.

folgenden bis auf Janssen war, von niemanden ist benutzt worden. So stammt zum Beispiel die Lesart in Inschr. 13 des Katalogs Zeile 3 LVIDONIA nicht von Gruter, wie Janssen glaubt (B. Jahrbb. VII. 50), sondern von M. Smetius. Ebenso geht die Ergänzung der Inschriften n. 16. 17. 18 auf ihn zurück, die zu seiner Zeit noch unverletzt sein mussten; denn dass in n. 17 bei M. Smetius (Zeile 2) die Ligatur von SAE fehlt, scheint ein Versehen des Abschreibers oder Schriftsetzers zu sein. Allein der Anfang von n. 18 ist auch damals schon verstümmelt gewesen, was aber Smetius übersehen zu haben scheint; denn er gibt keine Lücke an:

AVR LIVS.T.F.CAL
VOS.CAL.MIL.LEG.X
GEM.ANN.XL.STP.XVIII
ET.M.AVRLIVS.T.F
GAL.FESTVS.CALAG
ANN.XXXVIII.STP.XVII.
ET.AVRELIVS.FLAVI.F
FLAVINVS.LIXA.ANN.
XVIII.HIC.SITI.SVNT
S.V.T.L.H.F.C

Sonderbar ist, dass diese sogar in den Ligaturen treue Abschrift in der zweiten Zeile VOS hat, während jetzt noch nach Janssens Lesung (B. Jahrbb. VII. 54. 20) AVOS erhalten ist. Da es meines Wissens keine ältere Ausgabe dieser Inschrift gibt, als die von M. Smetius, so ist in der ersten Zeile der Vorname M., den Janssen wahrscheinlich I. Smetius' Chronyk und In de Betouws Schriften entnommen hat, gar nicht überliefert, sondern eine willkürliche Ergän-

zung aus Zeile 4. In einigen kleineren Verschiedenheiten verdient Janssens Abschrift mehr Zutrauen als die ältere; auch die Ergänzung der zweiten Zeile ist unzweifelhaft, nur glaube ich, dass in Zeile 8 FLAVIANVS der richtige Name sei, obwohl Leemans (B. Jahrbb. XIII. 199. 20) und die Herausgeber des Kataloges mit Janssen FLAVNVS lesen[4]).

Auch die letzte Grabschrift Katal. 16 = Smet. I. I. n. 16 erregt einige Zweifel über die grössere Zuverlässigkeit der Janssenschen Edition. Smetius liest

L. VALERIVS
L. F. VOL. MAT
NVS. TOL. G
MIL. L. X. G
AN. XXXV.
AER. XII.
S. T. T. L
H. E. T. F. C

Von dieser Inschrift fand Janssen nur noch einen kleinen Theil leserlich vor; die Ergänzungen nahm er aus dem Texte In de Betouws:

4) FLAVIANVS liest auch Seriverius ant. Bat. p. 201, doch vermuthe ich, dass er nur M. Smetius ausgeschrieben hat.

L VALERIVS
L·F·VOL·MAR
NVS·TOL·D
[illegible] X̄ G
[illegible] XXV
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Nach M. Smetius würde der Name (Z. 2—3) MATERNVS heissen; Janssen las bei seiner ersten Vergleichung (B. Jahrbb. VII. 53) MAR||NVS (d. i. Marinus), bei der zweiten MAR||NVS. Leemans bestätigte die jetzt von den Verfassern des Katalogs aufgenommene Form MRNVS, nur sind die letztern in den Buchstabenformen der Schlusssilbe nicht so genau. Die Variante der 3. Zeile wird durch Untersuchung des Steines wohl nicht mehr festzustellen sein, da nach dem Zeugnisse Leemans' das D „bloss mit Farbe angedeutet, doch nicht im Steine eingemeisselt, jedenfalls nicht mehr vorhanden ist". Im Kataloge findet sich nach Vorgang Janssens D, was ich auch der alten Lesart G, die man durch *Genere* hat erklären wollen, vorziehe. Doch scheint durch die Bemerkung des Herrn Leemans überhaupt die Existenz dieses Buchstaben in Frage gestellt, der vielleicht nur einer als Meisselschlag anzusehenden Verletzung des Steines seine Entstehung verdankt. Für diese Annahme spricht sehr die Verschiedenheit der Lesung, und die in den folgenden 3 Zeilen gleiche Buchstabenzahl — in Zeile 5 schwankt die Lesart zwischen AN und ANN — lässt die Streichung des an sich entbehrlichen Buchstaben zu.

Durch Anregung dieser Zweifel über die richtige Lesung einiger Inschriften soll das Verdienst, welches die Herrn Verfasser sich durch die mühevolle Zusammenstellung des Ka-

taloges erworben haben, in keiner Weise geschmälert werden. Doch wäre es sehr wünschenswerth, wenn sie die Untersuchungen über einzelne Inschriften, die in den Katalog nicht aufgenommen werden konnten, besonders anstellten und veröffentlichten, wozu ihnen z. B. die Spalten dieser Zeitschrift stets mit Vergnügen geöffnet wären.

W. Brambach.

IV. Miscellen.

---

1. Das von **Urlichs** auf Tafel IV. des vorigen Hefts dieser Jahrbücher publicirte, S. 110 erläuterte Marmor-Relief war solcher Auszeichnung jedenfalls würdig, selbst wenn es nur eine Republication war. In der That findet sich das Denkmal bereits in (Venuti's und Amaduzzi's) 'Vetera monumenta Matthaeiorum' (Rom. 1776—79) Bd. 3 Taf. 44 fig. 2 in Kupfer gestochen. Freilich in damaliger Manier, so dass man daraus weder von der Feinheit der Arbeit noch von dem Adel der Darstellung, wie sie uns jetzt aus der Lithographie entgegentreten, eine richtige Vorstellung erhält. Dass beide Abbildungen einige kleine Varianten aufweisen, namentlich in der Darstellung der auf der mensa stehenden Speisen und Geräthe, kömmt offenbar nur auf Rechnung ungenauer Zeichnung, die einem der beiden Stiche, und zwar sicher dem römischen, zu Grunde lag. Denn im Ganzen kann die völlige Identität um so weniger zweifelhaft sein, als beide Figuren genau dieselben Brüche zeigen, in einer Weise, die den Gedanken an eine etwaige Copie gänzlich ausschliesst. Dass die alten Sammlungen der Villa und des Pallastes **Mattei** in Rom im Laufe der Zeiten mehrfache Verluste erlitten haben, ist aus O. **Müllers** Bemerkungen Handb. der Archäologie § 261 und **Welckers** Zusatz dazu S. 345 ersichtlich. Ohne Zweifel ist also bei irgend einer Gelegenheit und auf irgend einem Wege auch dieses Relief in den Besitz **Martin von Wagner's** gekommen und hat zur Bereicherung der Privatsammlung gedient, die dieser dann mit so schöner Liberalität seiner vaterländischen Universität Würzburg vermacht hat.

F. Ritschl.

---

2. Durch mehrere Zeitungsartikel auf die seit einigen Wochen in der Nähe von Neuwied im Auftrage des Kaisers Napoleon unternommenen Ausgrabungen aufmerksam gemacht, besuchte ich am

30. März d. J. die Stätte derselben. Sie liegt eine Viertelstunde oberhalb des Dorfes Weissenthurm und unmittelbar unterhalb der weithin sichtbaren und unter dem Namen „der gute Mann" bekannten Kapelle, zwischen der Eisenbahn und dem linken Rheinufer. Von dem Neuwied gegenüber gelegenen Bahnhofe gelangt man in einer kleinen halben Stunde dahin, wenn man den Fahrweg längs des Ufers, am Weissenthurm vorüber, und etwa 300 Schritt vor jener Kapelle den zu ihr an dem steilen Uferrand schräg aufsteigenden Fussweg einschlägt.

Zu meinem Bedauern war der die Ausgrabungen leitende französische Ingenieur-Officier vor dem Osterfeste nach Paris gereist, keiner der von ihm beschäftigt gewesenen und fern wohnenden Arbeiter anwesend, und mit Ausnahme einer einzigen Stelle der aufgegrabene Boden wieder zugeworfen. Ich musste mich daher mit der Betrachtung des auf der Oberfläche Sichtbaren begnügen, und beschränke auch hierauf die nachstehenden Mittheilungen, zumal die unbestimmten Aussagen der von mir befragten Feldnachbarn keinen irgendwie brauchbaren Anhalt gewährten.

Die Arbeiten sind in zwei Richtungen vorgenommen worden, welche an der Nordwestseite der Kapelle in einem rechten Winkel zusammentreffen. Die dem Rheinufer parallel, also nach N. N. W. sich hinziehenden Arbeiten bestehen in ungefähr 4 Fuss breiten Gräben, welche mit mehrfachen Unterbrechungen eine fast 500 Fuss lange gerade Linie bilden. Die Richtung machte, ausser dem lockern frisch zugeworfenen Boden, mehrere an den Seiten liegende Haufen von Steinen erkennbar, welche nach dem in ihnen befindlichen Mörtel von ausgebrochenem Mauerwerk herrührten, und theils in behauenen Tuff- und andern, öfter noch fest zusammenhängenden Hausteinen, theils in römischen Ziegeln bestanden. Dazwischen lagen Stücke von roth oder blau bemaltem Mauerbewurf und von dickem Estrich aus Kalk und Ziegelbrocken, auch vielerlei Scherben römischer Thongefässe. Ich fand Bruchstücke von fast 2 Zoll dicken Amphorenhenkeln, von gelben Flaschen und weitbauchigen Gefässen, von grauen dickrandigen Näpfen und Töpfen, von feinen schwarzen Tellern mit aufstehendem niederen Rand und von verschiedenartigen Gefässen, aus terra sigillata, unter diesen Scherben von grösseren Schüsseln mit einem 3 Finger breiten, aufwärts stehenden Rande, auch einzelne kleine Stücke mit Reliefverzierungen, doch an keinem Fusse die Spur eines Fabrikstempels. Ebensowenig konnte ich auf den sehr zahlreichen Ziegeln, we-

der auf den viereckigen dicken oder dünneren und grösseren mit umgebogenen Rändern der beiden Langseiten, noch auf den runden und halbcylinderförmigen irgend einen Stempel des Fabrikanten oder eines Truppenkörpers auffinden, während die Fusstapfen von Thieren, anscheinend von Hunden, nicht selten eingedrückt waren.

Die erwähnte einzige nicht wieder zugeworfene Stelle zeigte in geringer Tiefe eine ungefähr 6 Fuss im Geviert messende Fläche von dickem rothgesprenkeltem Estrich, welche sich theils unter dem Boden fortzusetzen, theils frisch durchbrochen zu sein schien. Die umherliegenden kleinen Ziegel liessen mich ein Hypokaustum vermuthen, in welchem jene übereinander gelegt kleine runde Säulchen bilden, und die aus grossen Ziegelplatten bestehende und mit Estrich belegte Decke tragen. Dieselben Vorrichtungen zur Erwärmung des Fussbodens in Wohn- und Baderäumen sah ich in den Römischen Niederlassungen ausserhalb der Saalburg bei Homburg, wo sie sorgfältig erhalten werden, und bei Niederbiber und Asberg, wo sie in meinem Beisein ausgebrochen wurden, um einige Ruthen bessern Bodens zu gewinnen. Nicht unerwähnt darf ich noch einen vierseitigen $1^1/_2$ Fuss hohen Tuffstein lassen, welcher an 3 Seiten in Form einer Ara roh behauen, doch ohne alle Spuren von Inschrift und Verzierung war, und auf einem der besprochenen Steinhaufen lag. Ob derselbe vielleicht schon bei einer älteren Restauration des zerstörten Mauerwerks als Baustein verwendet worden war, wie dieses mit Altären und Votivsteinen nicht selten geschehen, liess sich nicht erkennen.

Die in der zweiten Richtung nach W. S. W. sich erstreckenden Ausgrabungen scheinen der Auffindung einer unter der jetzigen Oberfläche des Bodens liegenden Römerstrasse zu gelten, indem eine Anzahl einander paralleler, ebenfalls wieder zugeworfener Gräben gezogen worden ist, von denen die kürzesten ungefähr 20, die meisten aber einige Fuss mehr massen. Ich verfolgte diese Gräben von der Kapelle bis zur Eisenbahn, sah auch noch einige zwischen dieser und der Chaussee, nirgends aber ausgebrochene Steine an ihren Seiten liegen. Dieser Umstand begründet die Vermuthung, dass, wenn auch die fortgesetzte Einhaltung der gleichen Richtung auf die Auffindung eines Strassenkörpers schliessen lässt, doch die Construction desselben noch nicht untersucht worden ist. Ob aber diese Strasse bloss zur Verbindung der am Rheinufer gelegenen römischen Niederlassung, deren Existenz durch die jetzigen Ausgrabungen erwiesen ist, deren Umfang und etwaige Befestigung aber noch nicht bestimmt werden kann, mit

der grossen römischen dem Rheinlauf folgenden Heerstrasse gedient, oder ob sie diese durchschnitten und den westlichen Höhenzug erstiegen hat, wo sie an der Nordseite des Dorfes Keltig vorübergegangen sein wird, in dessen Umgebung häufig und zahlreich römische Ziegel, Thongefässe und Münzen gefunden werden sollen, dieses und manches Andere wird die zu erwartende Fortsetzung der erst begonnenen Untersuchungen ergeben. Dass aber diese die Frage, ob jene Strasse auf die Uferstelle hinweise, wo Cäsar seine zweite Rheinbrücke geschlagen hatte, durch irgend welche Zeugnisse des Bodens und gemachter oder noch zu machender Funde erledigen können, scheint mir mehr als zweifelhaft zu sein. Denn der stark gekrümmte westliche Bogen, den hier das hohe und steile linke Ufer dem flachen und angeschwemmten rechten gegenüber beschreibt, beweist augenscheinlich, dass beide Ufer im Lauf der Jahrhunderte grosse Veränderungen erfahren haben, dass durch die Strömung des Flusses die gewiss annehmbare, ehemals vielleicht über das jetzige rechte Ufer reichende Abdachung des linken weggerissen, und in demselben Maasse, wie dieses westwärts zurückgedrängt, jenes westwärts vorgeschoben, hierdurch aber jede Möglichkeit genommen worden ist, in dem Boden irgendwelche Reste einer Brückenanlage zu finden. Welcher Art auch endlich die Funde sein mögen, welche bereits gemacht worden oder noch zu erwarten sind, so ist doch nicht wohl einzusehen, wie dieselben ein Sammellager des Heeres Cäsars während des Brückenbaues und einer zum Schutz der Brücke zurückgebliebenen Abtheilung desselben während des Einfalls in Germanien beweisen könnten. Sollte dieses Lager wirklich hier gestanden haben, so bezeugen doch schon die Scherben der terra sigillata, durch ihre verschiedene Feinheit und Färbung, dass wenigstens bis ins zweite Jahrhundert n. Ch. dieselbe Stätte den Römern nicht bloss zu einem vorübergehenden Lager, sondern auch zum bleibenden Wohnplatz gedient hat.

Crefeld. Dr. A. Rein.

---

3. Römische Röhrenleitung. Schon in früheren Jahren wurden in der Gemarkung der nah bei Frankfurt a. M. an der Nidda liegenden Orte, Rödelheim und Hausen unterirdische Röhrenleitungen aufgedeckt, über welche der verstorbene Frankfurter Geschichts- und Alterthumsforscher Dr. Römer-Büchner in seinen 1853 erschienenen „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Frankfurt.“

S. 103 ff. folgendes berichtet: „An dem rechten Niddaufer, der Gemarkung Hausen gegenüber, in dem Rödelheimer Feld, befinden sich an zwei Orten, nämlich an dem Schlag, dem Mühlgarten gegenüber, und an der Roll, Röhren von der gewöhnlichen römischen Backsteinmasse von 2—3 Fuss Länge und 4 Zoll Durchmesser, mit einer Oeffnung von 3 Zoll; am einen Ende ist ein Rand und die Röhre etwas kleiner im Durchmesser, damit sie in eine andere gesteckt werden konnte,“ und bemerkt weiterhin dazu: „Die ganze Hauser Gemarkung liegt beträchtlich tiefer als die von Rödelheim, in welcher die Röhren in der Richtung nach Hausen 3 Schuh unter der Oberfläche liegen. Bei dem Mühlgarten ist die Richtung der Röhren in das Feld zwischen Eschborn und Rödelheim und an der Roll nach Eschborn. Sind es Wasserleitungsröhren, so entsteht die Frage: Wohin führte die Leitung? Da, wie gesagt, die Hauser Gemarkung viel tiefer liegt, so sollte man die Fortsetzung hierher vermuthen; aber nach Hausen und in die ganze Gegend braucht kein Wasser geführt zu werden, denn hier ist überall Wasserüberfluss. Es mag also die Leitung über Hausen weg noch weiter hinab sich erstreckt haben, ihr Ausmündepunkt wird freilich immer unbestimmbar bleiben.“ Der jetzt gleichfalls verstorbene Alterthumsforscher Prof. Dieffenbach zu Friedberg, erklärte in dem Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen 1853 No. 30 S. 202 diese Röhren nicht für römisch, da ihm nicht bekannt war, dass die Römer sich solcher zusammengesteckter Thonröhren bedienten; ihre Wasserröhren seien wohl, meinte er, von anderer Gestalt gewesen.“

Der römische Ursprung dieser Röhrenleitung dürfte sich nun aber durch ganz kürzlich erst gemachte Aufdeckungen in derselben oben bezeichneten Gegend, aber auf dem linken Nidda-Ufer erweisen. Am 26. März dieses Jahres (1864) nämlich wurden beim Abstechen eines dem Müller Dänzer gehörigen Ackers, der unmittelbar an die Nidda anstösst, weitere Spuren ohne Zweifel derselben Röhrenleitung aufgefunden. Den früher aufgedeckten ganz gleich lange Röhren von demselben Durchmesser nicht allein, sondern auch ein dazu gehöriger Schlammkasten aus Basalt von 18″ Länge und 12″ Breite fand sich vor, letzterer, mit auf beiden Seiten einmündenden Röhren, trägt auf seinem obern Rande in ziemlich deutlichen Charaktere:

LXXIIA

wobei XX, wie öfter auf Inschriften, durch einen gemeinsamen Grundstrich und zwei parallele, denselben kreuzende, Querstriche gebildet, auch das A mit dem zweiten I eine Ligatur bildet; offenbar ist also

zu lesen: Legio XXII Alexandriana oder Antoniniana, womit nicht allein der römische Ursprung, sondern auch die Zeit der Anlage dieser Röhrenleitung im Allgemeinen festgestellt wäre. Was nun den Ausgangspunkt derselben betrifft, so befindet sich dieser auf einem Hügel des Namens Ebel nördlich von dem eigentlichen Fundorte, woselbst verschiedene Quellen sind. Von diesem Hügel geht die Röhrenleitung in fast gerader Linie nach dem zuerst erwähnten Acker hin und bricht hier ab, da die Nidda den Rand desselben bespült. Da sehr wahrscheinlich ist, dass diese Röhrenleitung mit der oben erwähnten auf dem rechten Nidda-Ufer nur ein Ganzes bildete, eine Leitung durch den Fluss, aber nicht wohl angenommen werden kann, so bleibt keine andere Annahme übrig, als dass die Nidda selbst zu jener Zeit hier noch gar nicht geflossen, sondern schon weiter oben, wahrscheinlich in einer mehr südöstlichen Richtung, auf kürzerem Wege dem Maine zugeeilt sei. Eine grosse Stütze findet diese Annahme durch die schon längst, gleichfalls von Dr. Römer-Büchner a. a. O. S. 4 über den ehemaligen Lauf der Nidda aufgestellte Vermuthung: „Ein bis jetzt nicht beachtetes altes Flussbett zeigt sich in der Nähe Frankfurts. Da wo die Frankfurter Grenze der Nidda zunächst ist, liegt die sogenannte Bieberlach, ein Flussbett, welches sich nach der Bockenheimer Grenze, an die Dammwiesen beugt, durch welche es nach den Kettenhöfen, Niedenau und von da nach Frankfurt zieht. Ich vermuthe daher, dass die Nidda sich bei Rödelheim nach Osten gekrümmt, und ihren Ausfluss bei Frankfurt in der Gegend des Untermainthores gehabt hat. Es ist eine bekannte Sache dass die Flüsse früher ganz andere Strömungen gehabt haben, so der Neckar, welcher zu der Römer Zeiten bei Bauschheim mit dem Main sich vereinigte, während letzterer nicht, wie jetzt bei Kostheim, sondern bei Ginsheim seinen Ausfluss in den Rhein hatte."

Indem wir vorstehende Notizen, nach der dankenswerthen Mittheilung des Herrn Paul Gerson dahier mittheilen, welcher der Aufdeckung an Ort und Stelle gefolgt ist, und auch ausser einigen vollkommen wohlerhaltenen Röhren den erwähnten Schlammkasten für seine Sammlung erwarb, lassen wir die Frage über Zweck und Bestimmung fraglicher Röhrenleitung zunächst auf sich beruhen.

J. B.

Zusatz. Unfern der Stelle, wo man die Wasserleitungsröhren fand, etwa 1300 Schritt oberhalb der Mühle von Hausen fällt das hochgelegene

Ackerland der Praunheimer Gemarkung steil zum rechten Nidda-Ufer ab und bildet eine Bucht, in welcher drei starke Quellen 15 bis 20 Fuss über der Nidda entspringen. Der Platz heisst am Ebel und will wohl auch nichts mehr heissen als am Hübel oder am Hügel.

An der stärksten dieser Quellen liegen zwei Hausteine, der eine ein Basalt, der andere ein rother Sandstein, und zahlreiche Bruchstücke römischer Rundziegel — fern von heutigen Wohnungen an einer abgelegenen selten betretenen Stelle deuten sie auf eine Benutzung der Quelle durch die Römer und weiter auf einen Zusammenhang mit der an der Mühle von Hausen gefundenen Rohrleitung.

Bei dieser Gelegenheit mögen noch einige ähnliche Notizen hier registrirt werden:

Für die Geschichte der Bewohner sowohl als für die der allmäligen Veränderung des Geländes einer Gegend ist es von Werth alle Ansiedlungen früherer Zeitperioden zu kennen; kein Volk und keine Zeit haben so unverkennbare und verhältnissmässig eng datirte Ueberreste hinterlassen, als die Römerherrschaft. Münzen, Kleingeräthe, Waffen und selbst Töpfergeschirr lassen zwar meist leicht ihren römischen Ursprung — deshalb aber noch nicht auch die einstige Anwesenheit der Römer an der Fundstelle erkennen. Nur die Rundziegel, die sich unter einigen Bruchstücken immer noch als solche erkennen lassen, und welche, wenn auch heute noch in Italien (in Toscana) bei uns aber schon zur Frankenzeit nicht mehr fabrizirt wurden, geben ein untrügliches Merkmal bleibender römischer Ansiedlung — ohne durch ihr Nichtvorhandensein, wie bei vielen Pfahlgrabenthürmen den römischen Ursprung von Bautrümmern in Zweifel zu ziehen. Für die Urgeschichte Frankfurt's ist es wichtig zu wissen, wie weit römische Ansiedlungen sich in der Umgegend der heutigen Stadt ausgebreitet oder durch alte Wasserläufe und Sümpfe abgehalten waren sich der Mainfurth, die zur Carolingischen Zeit zuerst genannt wird, zu nähern.

Nicht nur der Mangel römischer Bauspuren in der Stadt und im Innern eines vom Main, dem Odenwald und dem alten Neckarlauf von Zwingenberg bis zur Mainspitze begrenzten Dreiecks, sondern auch die Lage römischer Baureste längs einer alten von Nied nach Bergen und weiter ziehenden Strasse führen zu dem Schluss, dass die Römer die Furth die nach den Franken benannt ist nicht kannten und überhaupt die Niederung mieden; und dass sie die Verbindung zwischen ihren rheinischen Nationen mit dem Main-Neckar-limes einerseits über

Ladenburg und durch das Neckarthal und anderntheils über Nied, Bergen, Aschaffenburg unterhielten, ohne zwischen Ladenburg und Heddernheim oder der Saalburg eine direkte Verbindung zu haben.

Durch Rundziegel verrathen sich als römische Ansiedelungen ausser den bei Nied, Heddernheim und Vilbel bekannten:

Sulzbach bei Soden (Rundziegel im Fischgrätenverband der Kirchhofsmauer).

Am Ebel, an den oben genannten Quellen.

Mühle von Hausen durch den wahrscheinlichen Zusammenhang der dortigen Wasserleitung mit jenen Quellen.

Eine Stelle, wo die gerade alte Strasse von Nied nach Bockenheim aus dem Niederwald ins frankfurter Gebiet tritt und ein Sandhügel links des Weges Rundziegel und Thonscherben birgt.

Am Kirchhof von Frankfurt, bei dessen Anlage sich Rundziegel fanden.

Im Flur-Wäldchen in der Mitte zwischen Ekenheim und Eschersheim.

An der Güntersburg und im Flur Eichwald westlich derselben.

Bei Bergen in den Fluren im Keller und in den Hofgärten.

v. Cohausen.

---

4. Ein römisches Fundament bei Laubach fand sich in einer Länge von c. 28 Schritten, bei 23 Schr. Breite, c. 3 Fuss tief in schweren Quarzsteinen und in einer Mauerstärke von ebenfalls 3' unter dem Dreeschrasen auf der Haide etwa 10 Minuten von Laubach am nördlichen Wege nach Alterkülz bald jenseit des nach der zweiten Laubacher Mühle gehenden Bächleins. Es wurde völlig ausgebrochen, der Steine wegen. Im Schutte fanden sich rothe und graue Scherben von irdenen römischen Geschirren und die bekannten römischen Ziegelsteine.

Von dem Fundamentplatze aus sieht man nach zwei Richtungen sehr alte Grabenaufwürfe durch die Haide gehen, die nun sehr abgeflacht aber kenntlich genug sind. Der eine läuft in Büchsenschussweite an eine Fläche, die so horizontal in dem vielfach abhängigen Flürchen liegt, dass sie künstlich gebaut sein muss, wie auch die neben den erhöhten Stellen befindlichen flachen Senkungen des anstossenden Bodens zeigen. Weiterhin im Walde finden sich Spuren eines längst überwachsenen mit Quarz gebauten Weges, der nach Castellaun, sowie nach Alterkülz geführt haben kann. Der horizon-

tale Platz zeigt zwar eine fast grade Seite, sieht aber einer Reitbahn doch ähnlich.

Danach und namentlich nach Ansicht des sehr geschickt aus rohen Feldsteinen mit etwas Lehm gesetzten Fundamentes und der Scherben von Töpferwaaren kann man nicht anstehen, die Anlage für römisch zu erklären, und wenn die Annahme, dass die von Simmern über Laubach führende Strasse grossen Theils auf einer römischen liege, sonst keinem Halt hätte, so wäre dieser genügend, mag man diese Stelle oder Laubach für die Station und den beschriebenen Ort nur für ein vorgeschobenes Wachthaus halten.

Nach dem nur 2 Stunden entfernten Simmern, welches zwar etwas neben der bekannten über den Hunsrück führenden römischen Hauptstrasse lag, aber noch seinen „Römerberg" hat, kann dieser Stelle die Verbindung nicht gefehlt haben und sichtbar ist die Verbindung mit Castellaun, das, schon wegen der Strasse, welche von Treis heraufkam, eine Haltestelle gewesen sein wird. Ebensoweit liegt sie in der dritten Richtung vom Gossberge ab, wohin der Weg in der Richtung von Alterkülz und Michelbach, oder von Spesenroth und Hasselbach gegangen sein könnte.

Bartels, Pfarrer.

---

5. Der am Gossberge gefundene Aschensarg stand im Untergrunde eines Ackers und besteht aus einem Sargtroge von $28^3/_4$" Länge, $16^1/_2$" Breite und 10" Höhe. Er ist aus grauem Sandsteine gehauen, indem man innen eine Scheidewand von Stein stehen gelassen, welche zwei Fächer bildete. Das eine enthielt Asche und Knochenreste, die man verschüttet hat, das andere eine Lampe von derbem Kupfer, Kupfermünzen, ein länglich gerundetes, an 2 Seiten offenes grünes Glas (Thränenglas), das zerbrochen und verloren worden, und 2 weisse Glasbecher. Ein starker, an den Kanten abgeschärfter Deckel von demselben Steine, deckt den Sarg völlig. Die Scheidewand ist zerbrochen und der Sarg als Viehtrog, der Deckel aber als Treppenstufe benutzt worden.

(Eine hier folgende Beschreibung der vorgenannten kleinen Lampe aus Kupfer von demselben Herrn Correspondenten wird das nächste Heft der Jahrbücher nebst einer Abbildung derselben bringen.

Die Redaction).

Die Fundamente. Leider sind die Gläser vernichtet und die Münzen verloren. Es kann aber der Aschensarg an sich und besonders die Lampe wohl unbedingt nur für römisch erklärt werden. Es wird sich nur fragen, was für eine Absicht die Römer bei Bebauung des Platzes gehabt haben möchten. Da in der ältesten christlichen Zeit zu Wüschheim nur ein Hof (Hube) gestanden haben soll, genannt zur Wiesen, die Feldfluren auch noch, ausser dem an den Gossberg stossenden Rücken, den Ackerbau wenig lohnen und im Bieberthale, wie in allen hunsrücker Thälern je weiter hinauf desto mehr die flacheren Gehänge eher Gras als Getreide liefern, so scheint es wahrscheinlich, dass der Platz nicht eine bloss kriegerische Bedeutung hatte, sondern vornehmlich als Weideplatz zur Viehhaltung diente und die Fundamente mehr zu Ställen als zu Häusern gedient haben, daher sie ausgedehnt und doch bald verschollen sein konnten.

Bartels, Pfarrer.

---

6. Der Gossberg, eine gelinde Erhöhung des zwischen dem Bieberthale und dem zur Cülz gehenden Gimbache liegenden Rückens, physikalisch merkwürdig, grade wegen seiner geringen Höhe, als Wetterscheide von gewaltiger Kraft, liegt zwischen den Dörfern Wüschheim, wo er ganz sanft ansteigt, und Huntheim, wohin er steiler abfällt. Er ist ganz als Ackerfeld bebaut und ist auch landwirthschaftlich interessant durch eine Stelle, deren Boden so mürb ist, dass ein eingestossener Stock bis an den Griff einsinkt, und in der Tiefe braun, wie gebrannte Zichorien aussieht. Er liegt ganz ausser der Richtung der bekannten Römerstrassen und muss doch eine grosse Station gewesen sein, da er ausgedehnte Fundamente enthält, wonach die Bauern sogar meinen, es müsse eine Stadt da gestanden haben. Diese Fundamente sind, abgesehen von ihrer geschickten und festen Bauart (aus Quarzfeldsteinen und Thon sorgfältig zusammengesetzt), durch den aufgefundenen Aschensarg als römisch erwiesen. Es fragt sich aber, zu welcher Strasse die Station gehört habe. Zwischen Kirchberg und Castellaun lag sie in der Mitte. Wäre der grosse mit gepflastertem Wallgraben versehen gewesene Friedhof voll Grabhügel auf dem Schmiedel bei Simmern als römisch erwiesen, so wäre der Weg vom Gossberge nach Simmern in der dahergehenden Zeller-Strasse angedeutet, doch ohne rechten Zweck gewesen, wenn er nicht in entgegengesetzter Richtung fortgesetzt war. Denn Simmern war mit Denzen schon auf gra-

dem Wege und mit Castellaun durch Laubach verbunden. Von Castellaun zum Gossberge kann man aber auch eine Strasse ohne Fortsetzung nicht denken. Man muss diese daher nach Zell hin suchen, wenn man nicht eine isolirte Niederlassung annehmen will, die von Denzen, Simmern, Laubach, Castellaun je 2 Stunden entfernt lag und nur eine ökonomische Bedeutung gehabt haben könnte.

Dagegen wäre der Gossberg ein Knotenpunkt der Strassen von Denzen nach Treis, von Simmern nach Zell, auch von da nach Laubach, falls sie existirten. Ob man lauter künstlich ausgebaute Strassen erwarten darf oder annehmen kann, dass auch natürlich-trockene Feldwege benutzt wurden, wie ihn der Gossberg darbietet, muss weiter erforscht werden. Jedesfalls waren nicht gleich bei jeder Niederlassung alle Strassen, die man brauchte, fertig. Die Anhöhe bei Zell aber ist wohl sicher so alt als die bei Treis, von wo eine Strasse auf den Hunsrück ging, ja Zell war durch seine Lage wichtiger.

Bartels, Pfarrer.

---

7. Münzfund. In den letzten Tagen des Monats December 1863 wurde bei dem ungefähr $^1/_2$ Stunde von Bonn auf der rechten Rheinseite gelegenen Dorfe Limperich ein interessanter Münzfund gemacht. Bei den Arbeiten zum Aufdecken eines Steinbruches fand man nämlich in einem Topfe ungefähr hundert spanisch-niederländische Silbermünzen; sämmtliche Stücke sind mit geringen Ausnahmen sehr gut erhalten und tragen fast alle das Bildniss Philipps II. von Spanien. (1555–1598).

Die mir mitgetheilten Stücke waren Folgende:

a. Kreuzthaler von Brabant. H. Neben dem Kreuz 15—67
Umschrift: Hand ·PHS·D:G·HISP·Z·REX DVX·BRA·
R. Das grosse Wappen umgeben von der Kette des goldenen Vliesses, mit der Umschrift
·DOMINVS·MIHI·ADIVTOR·

b. Thaler. H. linkssehendes Brustbild, unten I5 Hand 73
PHS D G HISP Z REX·DVX BRA·
R. Das grosse Wappen ·DOMINVS·MIHI·ADIVTOR·

c. Thaler. H. linkssehendes Brustbild, unten .I5 Hand 90·
PHS·D:G· HISP Z REX·DVX·BRA
R. Das grosse Wappen DOMINVS·MI —— HI·ADIVTOR·

d. Thaler wie vor mit 15 der Stern von Mastricht 95 und
·PHS·D.G.HISP.Z.REX·DVX·BRA

e. halber Thaler mit PHS·D:G·HISP·Z·REX·DVX·BR oben 15 Hand 66

f. halber Thaler von Geldern mit ·PHS·D:G·HISP Z REX·DVX·GEL· unten 15 ◇ 69
Hinter dem Halse des Brustbildes ist ein Schildchen mit einem Löwen eingeschlagen.

g. halber Thaler von Holland mit PHS·D:G·HISP Z·REX COES HOL unten I.... der Stern von Mastricht......

h. halber Thaler mit PHS·D·G·HISP Z·REX·COES·HOL· unten .... 73 und hinter dem Halse ein Schildchen mit dem Zeelandschen Wappen eingeschlagen.

i. 1/5 Thaler von Brabant mit PHS .... HISP·Z·REX·DVX·BRA

k. 1/10 Thaler von Geldern mit rechtssehendem Brustbild, ohne Jahrzahl.
Lilienkreuz. PHS·D·G HISPAИIA·REX·DVX·GELR

l. 1/10 Thaler von Holland mit linkssehendem Brustbild, ohne Jahrzahl.
PHILIPPVS·D:G·HISP·REX·C·HOL

Ausserdem wurde mir noch ein zu diesem Funde gehöriger halber Thaler von Tournay gezeigt, der auf der Hauptseite hinter REX den Titel DNSTORN führte.

Auch fand sich aus der Zeit von Ferdinand und Isabella [1474—1516] eine ganz abgegriffene Silbermünze vor, die auf der H. das Wappen auf der R. die zusammengebundenen Pfeile zeigte.

Bonn im Januar 1864. Würst.

---

8. Goldfund von Perscheid. In dem seltenen zu Frankfurt a. M. im J. 1750 unter dem Titel: Commercii litterarii curiosi Dissertationes Epistolicae Pyladis et Orestis, id est: clarissimorum Westphaliae Duumvirorum, Jod. Herm. Nunninghii et Jo. Henr. Cohausen litterarum amoebaearum Tomus Secundus — erschienenen, im Besitze des Hrn. Prof. aus'm Weerth befindlichen Buche, worin die genannten zwei Alterthumsfreunde in humoristischer und launiger Weise über antiquarische, numismatische und physicalische Fragen ihre Ansichten austauschen (ein Brief handelt über die Regen-

bogenschüsseln, ein andrer über Talismane, der 7. Brief gibt eine moralische und physicalische Analyse des Westfälischen Pumpernikels), findet sich am Schlusse eine Mittheilung über eine bei Cobern unweit Coblenz stattgefundene Ausgrabung von Graburnen und andern Anticaglien, nebst einem Anhang, welcher von einem grossen Goldfunde bei Oberwesel im J. 1693 Nachricht gibt. Die Notiz über letztern Fund, welche von dem ersten churf. trierschen Physikus zu Coblenz, S a l. E r n. E u g e n. C o h a u s e n, herrührt, verdient hier mitgetheilt zu werden.

In dem Dorfe Perscheid, 1$^1/_2$ St. von Oberwesel, in der Trierer Diözese, von der Feste Rheinfels, welche im J. 1692 eine Belagerung durch die Franzosen bestanden, etwa 2 Stunden entfernt, hatte ein in Folge des Krieges verarmter Kuhhirt Samuel Ross ein kleines Stück Feld, in einem sogenannten „Geböck“ gelegen, gerodet und mit Korn bestellt, musste es aber aus Noth einem Weseler Bürger, Namens Paul Fischer, verkaufen. Als dieser zur Erndtezeit am 6. August 1693 mit seinen Schnittern das Rottfeld besuchte und zur Abendzeit, um auszuruhen, sich auf einen Baumstrunk gesetzt hatte, bemerkte er in der von Mäusen oder von einem Maulwurf aufgeworfenen Erde etwas Rundes, jedoch ganz mit Koth bedeckt. Beim Aufheben zeigte es sich, dass es eine Goldmünze war; jedoch fand er an diesem Tage, ungeachtet er mit dem Stocke nachbohrte, nichts weiter. Daher stieg er am folgenden Tage mit dem Schullehrer von Perscheid wieder auf das Rottfeld, und als sie den erwähnten Baumstrunk ausgruben, entdeckten sie unter den Wurzeln desselben 586 Münzen von römischen Kaisern und Kaiserinnen (die Stücke waren um einige Gran schwerer als sogen. Doppelducaten), alle von gediegenem Golde, innerhalb eines Raumes von 4 Fuss in einer Reihe. Der Finder hatte schon zwei Stück für sich verwendet, als die Kunde von dem glücklichen Fund dem in Coblenz residirenden Churfürsten Johann Hugo zu Ohren kam. Dieser erwarb die noch übrigen 584 Stück und liess sie an verschiedenen goldenen Gefässen durch einen Goldschmied in Frankfurt a. M. Namens Peter Boz, der in der Enkaustik ein grosser Meister war, künstlich einsetzen. Unter diesen Gefässen zeichnen sich zwei Becher mit Deckeln durch grosse Seltenheit und hohen Kunstwerth aus; diese zieren 290 der genannten Münzen. In der Mitte des ersten Bechers befindet sich das Bild des Kaisers Leopold auf einem goldenen Medaillon abgebildet, auf dem Deckel dagegen ergänzt dasselbe Bild in enkaustischer Manier (Emaille ?), von Diamanten und Smaragden ein-

gefasst. Ebenso ist in der Mitte des zweiten Bechers, der an Gewicht, Form und Grösse dem erstern entspricht, das Bildniss des römischen Königs Joseph, ebenfalls in Gold und enkaustischer Manier und gleichfalls mit Diamanten und Smaragden verziert. Am Fusse der Becher ist die Inschrift eingegraben: Haec. Numismata. Veterum. Imperatorum. Anno 1693. In Agro. Vesaliensi. Prope. Pershheid. Inventa, Joannes Hugo D. G. Archiep. Trevir. Pr. Elector. Ep. Spir. In. Hunc. Ordinem. Et. Usum. Redigi. Curavit.

Darunter sieht man die Wappen des Churfürsten in künstlicher Enkausitk. Jedes Gefäss mit dem Deckel wiegt 6 Pfd. 23 Loth, so dass beide ein Gewicht von 13 Pfd. und 11 Loth des besten Goldes darstellen; sie bleiben aber beständig in der Trierschen Schatzkammer verschlossen. Was die verschiedenen Kaiser und Kaiserinnen betrifft, welchen diese Münzen angehören, so gibt ein beigefügtes Verzeichniss genau die auf den Aversen und Reversen befindlichen Namen und Legenden an. Von den zurückbehaltenen Münzen besitze ich eine, auf deren Vorderseite zu lesen ist: M · AVREL · ANTONINVS · AVG · mit dem lorbeergekrönten Haupte des Kaisers; auf der Rückseite: TR · P · XXXII · IMP · VIIII COS · III · PP. Soweit der Bericht Cohausens.

Nach Abfassung dieser kurzen Mittheilung erlangte Prof. aus'm Werth, zum Zwecke näherer Nachforschung der in den Besitz des Herzogs zu Nassau gekommenen Trierer Domschätze, Zutritt zur herzoglichen Schatzkammer in Wiesbaden und fand dort die oben beschriebenen Gefässe wohlbehalten vor. Nähere Mittheilungen darüber stehen für das nächste Heft in Aussicht.

J. Freudenberg.

---

9. Coblenz, 15. Juli. Bei der Aufführung eines Hintergebäudes im Hofe des Kaufmannes Hrn. Bernheim, Entenpfuhl hierselbst entdeckte der Eigenthümer etwa 25 Fuss über dem Boden in die Scheidemauer nach der Liebfrauenkirche zu eingemauert, einen alten Inschriftenstein, den er ausbrechen, in seinen Hof bringen liess und mit grosser Freundlichkeit jedem Alterthumsforscher zeigt.

Wir sind in den Stand gesetzt, nicht blos die Inschrift zu entziffern, sondern auch über seine Bedeutung Auskunft zu geben.

Die Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben des 12. Jahrhunderts, sehr abgekürzt und schwer lesbar, lautet: Arnold Geveno † Notum sit omnibus quod omnes cives de Tuicia hic transeuntes (II num-

mos ?) dabunt (ecclesiae ? coloniensium?) denariorum antiquorum vini reditus . . . . zu deutsch also: Arnold Geveno macht bekannt, dass die Bürger von Deutz, welche hier vorbeikommen, (von jedem Fuder Wein) 2 Denare alter Währung (ungefähr 5 Silbergroschen) Steuer zu entrichten haben.

Der Land- und Wasserzoll zu Coblenz war seit dem 11. Jahrhundert Eigenthum des Stifts S. Simeon zu Trier und findet sich in dem Zoll-Privilegium, welches Kaiser Heinrich IV dem Stift im Jahre 1104 ausstellte, genau derselbe Tarif für die Deutzer Bürger, indem es dort heisst (Beyer Mittelrhein. Urkundenbuch I. S. 468); de Tuicia debent dare I denarium et unam denariatam vini.

Deutz, Duisburg, Cochem und mehrere andere Städte waren im Zolle etwas geringer angesetzt als die übrigen rheinischen Orte, weil ihnen die Pflicht oblag, einzelne Thürme und Mauertheile der Coblenzer Stadtbefestigung zu unterhalten oder im Zerstörungsfalle neu zu bauen. und ist es dadurch erklärlich, warum der Stein, ein Trachytquader vom Drachenfels oder aus dem Lahnthale, gerade an dieser Stelle eingemauert war. Die Scheidemauer zwischen der Pfarrkirche und dem Grundstücke des Hrn. Bernheim steht nämlich, wie der Augenschein zeigt, auf der ältesten, innern Stadtmauer von Coblenz, welche sich von der Burg aus unter den Häusern vom alten Hof hinter dem alten Graben, Plan, Entenpfuhl und der Kornpfortstrasse bis zur Mosel zog, und wovon ein niedriges Thor unter dem Stern noch erhalten ist.

Es wurde also der Tarif für Deutz von Arnold Geveno (dem Schultheissen von Coblenz ?) wahrscheinlich gerade an das Mauerstück befestigt, dessen Erhaltung der Stadt Deutz oblag. Ganz in ähnlicher Weise sind solche Zolltarife und Zollbefreiungen auch an der inneren Stadtmauer von Boppard befestigt.

Der Stein hat unbedenklich früherhin an einer andern Stelle gestanden, da er hier etwa 25 Fuss hoch über dem Boden eingemauert war, wo ihn also Niemand lesen konnte und an dieser Stelle noch dazu auf dem Kopfe stand. Hr. Bernheim hat den Stein der Stadt Coblenz geschenkt, die ihn in ihrer Bibliothek aufgestellt hat, in welcher sich noch mehrere, im Beringe des städtischen Bezirks gefundene Alterthümer befinden; wir zweifeln nicht, dass die Stadt dem Steine bei seinem respectablen Alter von 700 bis 800 Jahren gebührende Achtung beweisen wird.

---

10. Glockeninschriften im Kreise Geilenkirchen [1]).

Geilenkirchen.

Grosse Glocke:

Sum in honorem Dei B. Mariae V. et S. Norberti fusa anno 1682. Die Lebendige ruffen ich. die Tode beklagen ich. das Ungewetter verdreiben ich. Joannes Bourlet gos mich.

Zweite Glocke:

In honorem Dei et B. M. V. et S. Joannis Evang. Patronorum fusa anno 1682. Werner Friedrich Freiherr von Harff Ambtmann zu Geilenkirchen. Joannes Bourlet gos mich.

Dritte Glocke:

In honorem S. Mathaei et S. Catharinae V. et Mar. Theodories Groewels Vogt zu Geilenkirchen. Joannes Bourlet gos mich anno 1682.

Kleinste Glocke:

Ich dien der Gieminden mit meinem Schal. Ich rof si zu dem Tempel al 1594.

Birgden.

Grosse Glocke:

Maria Hemsch (Heimsuchung). Gregorius van Trier gos mich 1414.

Kleine Glocke:

Nur die Jahreszahl 1748. Die frühere Glocke, aus welcher diese gegossen wurde, hatte die Inschrift: S Urbanus 1489.

Frelenberg.

Grosse Glocke:

Dyonysius heischen ich. Die leuendichge roiffen ich. Die doden beschrien ich. Jan van trier gous mich. anno dñi m̄. v cXXII.

Kleine Glocke:

Maria heischen ich. Tzo deme dyenst gotz luden ich. Den donner verdriven ich. Jan van trier gous mich. anno dñi MVcXXII.

Gangelt.

Grosse Glocke:

Pernicioseo a Gallis Swecis Germanisque haereticis Germaniae nostrae moto ab anno 1618 et adhuc durante bello sub sanctiss. Urbano VIII Rom. Pont. max. inuictiss. Ferdinando III Rom. Imp. et Sereniss. Wolffgango Wilm. Com. Pal. Duce Bau. Iul. Cliviae. Mont. Prae-

1) Wir verdanken vorstehende Glocken-Inschriften der gefälligen Mittheilung der K. Regierung zu Aachen.

Die Redaction.

nob. Wilhelmo ab Hanxleden satrapa ao Leone a Richtrich Praefecto Fr. Wilhelmo Kerpen Profess. ord. Praem. in Knechtsteden Pastore. nec non Adam Dahmen. Henr. Reichman. Laurens Rotars. Adam Ritzen. Gerard Ingendall. Adam Montz cum filio Johe. Montz scriba satrapiae. Leonard Kardenbenders. Peter Helgers. Jahn Daunen. scabini consulesque opidi Gangelt ad honorem Dei opt. maximi et S. Nicolai Patroni Ecclae sumptibus Parochiae me fieri fecerunt per M. Francis. Trier. ão. 1637.

Mittlere Glocke:

Anna heissen ich. toet den dienst Gots leuden ich. Gregorius van Tenen goes mich. ão. dñi MV^cXIIII.

Kleine Glocke:

Maria heis ich. Tilman van Venlo goes mich. 1600.

Loverich.

Grosse Glocke:

In honorem Jesu' Mariae et Joseph ac s. t. s. Annae me procuravit communitas sub pastore J. F. Trimborn. Loverich et Floverich 1826. P. Boitel me fecit.

Kleine Glocke:

In honorem sancti Willibrordi patroni ecclesiae Loverichanae 1770. Martinus Legros me fecit.

Marienberg.

Grosse Glocke:

Ex cinere lugens sub virgineo assumta patrocinio refundebar. Sancta Maria patrona ora pro nobis.

I. Simon et C. Foissey nos fuderunt anno 1790.

Mittlere Glocke:

Sancti Rochus et Anna patroni nostri orate pro nobis.

I. Simon et C Foissey nos fuderunt anno 1790.

Kleine Glocke:

Im woir bin ich geclossen ein vaber klock zu wormerstorph gegossen. im glueck bin ich geboren sum ongelück verloren.

petrus de triveris me fecit 1582.

Süggerath.

Grosse Glocke:

Maria heisse ick. de leude roepe ick. de doden beschrien ick. de Wedr verdriven ick. 1477. Klockenmacher van Venrode.

Mittlere Glocke:

Cosmas Damian heiss ich, im namen des h. creutzes luden ich. 1478.

Kleine Glocke:

S. Catharina 1734.

Teveren.

Grosse Glocke:

Sancta Maria. Mortuos plango. Johann Leonard Heinen und die Eheleute Johann Heinen und Maria Gertrud Pooten 1854.

Mittlere Glocke:

Ohne Inschrift.

Kleine Glocke:

Sanctus Willibrordus. Vivos voco. Keller Pfarrer. Joh. Jos. Rütten und Gertrud Heinen 1854.

Uebach.

Grosse Glocke:

S. Dionisius heise ich. Zu dem Dienst Gottes lude ich. Den Donner vertriebe ich. Franz von trier gous mich. Godefridus Ophoven Pastor 1684.

Mittlere Glocke: (1682)

Antonius Rochusque vocor. expensis huius Parochiae a Joh. Bourlet refusa fulgura nociva abigens diuina prior indico.

Kleine Glocke:

P. J. B. 1832.

Uetterath.

Grosse Glocke:

Maria heissen ich tzo dem ruem gods luden ich. 1441.

Kleine Glocke:

Eram absque nomine sancti quando sine nomenclatione in Utrath generabar. nunc divae Catharinae nomine fulgeo: dato et titulo iam lucis candor apparuit: haec sancta nos a tempestatibus liberare dignetur. Refudit Christian Wilhelm Voigt parens et Christian Voigt filius refudit in Dremmen. anno 1763.

Würm.

Grosse Glocke:

Maria vocor. anno domini 1415.

Kleine Glocke:

Sanctus Johannes Baptista. Jacob van Venlo gos mich anno domini 1452.

---

11. In den Jahrbb. XXIX u. XXX Taf. II, 12 theilt Hr. Prof. Dr. aus'm Weerth einen im Besitze des Hrn. Reg. u. Baurath Krüger

zu Düsseldorf befindlichen, bei Xanten gefundenen Carneol Intaglio mit, der eine mit verschiedenen Attributen versehene Minerva darstellt. Wenn mein verehrter Freund es auch ungewiss lässt, ob das unterste der von ihrer Rechten gehaltenen Attribute, ein Ruder oder eine Pflugschar sei, so lässt mich ein in meinen Händen befindlicher Abdruck nicht im mindesten daran zweifeln, dass ein Ruder dargestellt werden solle. Bestätigt wird dies durch einen in meinem Besitze befindlichen gebrannten Carneol Intaglio, von ziemlich doppelter Grösse, der in starkem Relief, aber höchst roher Arbeit genau dieselbe Darstellung zeigt, wo das Ruder gleichfalls nicht zu verkennen ist. Ich erwarb denselben 1838 in Florenz; man ersieht daraus, dass dieselben Vorstellungen zu jener Zeit in den verschiedensten Gegenden herrschten und dargestellt wurden. Ein andrer in meinem Besitze befindlicher kleinerer vertieft gearbeiteter Stein zeigt wieder dieselbe Darstellung; doch sind hier die Attribute und die Flügel der Minerva weniger gesichert, weshalb sie auch anders gedeutet werden können. Auf einem dritten noch etwas kleineren Steine ist alles noch unbestimmter. Die letzten beiden Steine erwarb ich im Kunsthandel, so viel mir erinnerlich ist in Berlin.

Radensleben, den 7. März 1864. v. Quast.

Nochmals dieselbe Darstellung findet sich auf einem geschnittenen Steine der Sammlung des Herrn Eberle in Düsseldorf.

Die Redaction.

---

12. Trier, 22. Mai. Man kann sagen, dass täglich hier Alterthümer aus der römischen Periode gefunden werden. Verhältnissmässig sehr selten werden goldene Geräthe angetroffen. Vor einigen Tagen wurden zu Heiligkreuz nochmals diverse römische Gegenstände ausgegraben, darunter ein 4 Zoll langes Stehmesser mit goldenem Stiel, der mit zwei rothen und einem grünen Edelsteine besetzt ist. Während die Klinge ganz von Rost und Sand dick umballt und ihrer metallischen Beschaffenheit ganz beraubt ist, fand sich der goldene Stiel unversehrt und glänzend im Boden. — Zu Strass-Paulin wurden kürzlich diverse römische eiserne Geräthe, darunter ein Nagel von 7 Zoll Länge und ein Hufeisen zum Anschnallen, gefunden.

---

13. Alte befestigte Werke im Kreise Gummersbach, Regierungsbezirk Cöln. Etwa 1 Meile östlich von Gummersbach, 1 Meile nördlich vom $51^1/_2$ Breitengrade, ungefähr mitten zwischen

dem 25ten und 26ten Längengrade mündet der ziemlich wasserreiche Genkelbach in die Agger, einem bei Siegburg in die Sieg sich ergiessenden Fluss. Wie jede specielle Karte zeigt, schliessen Genkel und Agger beim Zusammenfluss einen Bergrücken (von 3 bis 400' Höhe) nach Westen, Süden und Osten ein. Der Bergrücken hat nach allen Seiten sehr steile Abhänge, besonders nach Westen und Norden; hier, an der Nordseite, ist er nicht von einem Fluss oder Bach eingefasst. Der obere Theil besteht aus einem Plateau, in der Richtung von Süden nach Norden etwa $^1/_4$ Meile lang, von Westen nach Osten kaum $^1/_{15}$tel Meile breit. Der Bergrücken bildet, seiner steilen Abhänge wegen und weil er dicht am Fusse zu $^7/_8$ seines Umfanges von Gewässern umgeben ist, gleichsam eine natürliche Festung. Das Plateau hat an beiden Endpunkten (Norden und Süden) höhere Kuppen, mit Tannen, Schlagholz und Gestrüpp bewachsen; die Fläche zwischen beiden wird beackert. Die nördlihe Kuppe „op der Tinnen" (auf der Zinne) genannt, hat auf ihrem Gipfel eine rundliche Fläche von ungefähr 70' im Durchmesser, die nordwest- und ostwärts durch die steilen Abhänge, südwärts durch zwei Wälle von 40 und 30' Steigung geschützt, eine sichere Stellung darbietet. Die ausgedehntere Kuppe an der Südseite fällt nach Norden kaum merklich ab; der Abhang, welcher so entsteht, ist nach allen Seiten von einem Walle umgeben, der nach Osten und Westen bis dicht an die steilen Bergwände reicht. Der umwallte Raum, mit zwei Eingängen an der Nord- und Südseite, ein längliches, südwestlich stark, an den übrigen Ecken schwach abgerundetes Viereck, ist gegen 520' lang, 250' breit und wird „die Burg" auch „das römische Lager" genannt. Der Wall hat an der Basis eine Breite von etwa 25'; die Höhe vom inneren Theile wechselt zwischen 4 und 5'; von aussen erscheint er, besonders nach Osten und Westen der steilen Abhänge wegen bedeutend höher. Ueberreste von Wällen in dem beackerten Theile lassen vermuthen, dass auch hier eine Befestigung angelegt gewesen, die im Laufe der Zeit grösstentheils abgetragen worden.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass die beschriebenen Werke zu militairischen Zwecken gedient haben, das an der Südseite zu einem Lager, das an der Nordseite zu einer Warte. Von letzterer aus konnte ein grosser Theil der Umgegend, besonders nach dem Ebbegebirge im Sauerlande (ehemaligem Sigambernlande) hin, übersehen werden.

Den Bergrücken mit seinen Gehölzen, Ackern u. s. w. bildet ein

Theil des unmittelbar daran liegenden Gutes Bredenbruch. Der Besitzer desselben theilte auf Befragen mit, dass auf dem Plateau, ausser einigen Fussangeln und Stücken von Eisen, anscheinend von Schlössern, bisher keine Antiquitäten gefunden worden; es sei aber auch noch nicht darnach gesucht. Eine der Fussangeln wurde vorgelegt. Sie hat vorne Stacheln, jede $1^3/_4$" lang und ruht, wie man sie auch wirft, immer auf drei Stacheln, während sie die vierte in die Höhe richtet. Es passt darauf die Beschreibung der Fussangeln, welche die Römer im Kriege anwendeten, Vegetius de re militari, Lib. III Cap. 24, wörtlich des Inhalts:

„Tribulus autem est quatuor palis confixum propugnaculum, quod, quomodo abieceris, tribus radiis stat, et erecto quarto infestum est."

Freilich sind die jetzt gebräuchlichen Fussangeln von ähnlicher Beschaffenheit. Was sollte aber in neuerer Zeit zum Auswerfen solcher gefährlichen Instrumente auf einem isolirten Bergrücken in einer dünn bevölkerten Gegend Veranlassung gegeben haben?

Hamm. Hofrath Essellen.

---

14. Ausgrabungen bei Falkenburg. Nachdem eine Anzeige von einem bei Falkenburg aufgedeckten römischen Lager, welche zuerst in der limburgischen Zeitung „le courier de la Meuse" N. 166 vom 17. u. 18. Juli 1864 erschien und in die Aachener sowie in die Kölnische Feitung überging, die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde erregt hatte, begab sich der Unterzeichnete, vom Präsidenten des Vereins dazu aufgefordert, in Begleitung des thätigen Vereinsmitgliedes Herrn St. Käntzeler am 29. Juli an Ort und Stelle, um den Fund anzusehen. Nahe beim Dorfe Houtem auf der Höhe, auf welcher weiterhin nach Norden Schimmert liegt, war ein Graben nebst kreisrunder Umwallung aufgedeckt, die einen Raum von ungefähr 5 preuss. Morgen Landes umgibt, nur nach Süden hin unterbrochen, wo auch Mauerreste ersichtlich sind und der Eingang anzunehmen ist. Zwischen diesem und der Mitte des Kreises sind die Grundmauern eines Gebäudes aufgedeckt, welches von Norden nach Süden eine Länge von 63 Fuss und von Westen nach Osten eine Breite von 27 Fuss hat. Die Grundmauern bestehen aus Hausteinen und enthalten nur wenige Ziegel hier und da an der Oberfläche. Nahe am Walle gegen Nordwesten hatte man zahlreiche Scherben von Gefässen aus weissem Thon, Ziegelstücke, Gebeine, Asche, auch viele Thierknochen u. s. w. gefunden, alles in einer Grube, welche 12 bis 13 Fuss tief ausgehöhlt worden

war. Unter diesen in der nahen Wohnung des Försters de Hoen in Kisten aufbewahrten Gegenständen war nichts anderes mit Inschriften versehen als vier Ueberreste von Schalen aus terra sigillata, welche im Innern die Stempel MOVIANO, (MONTANO?) CABRVS, CANVACVM, IVDV zeigten. Sonst waren noch Stücke von geripptem grünem Glase, ein sichelähnliches Eisen, Nadeln von Horn und ein viereckiges Bronzeplättchen zu sehen, auf welchem ein Viergespann nebst Führer gravirt war. Auch habe man, erzählt der Förster, einen Vorrath von Getreide gefunden, welches wie gepellter (geschälter) Reis ausgesehen habe. Die Nachgrabungen, welche hier auf holländischem Gebiete auf Kosten der belgischen Regierung von Herrn Schuermann, Staatsprocurator in Hasselt, und Herrn Ritter de Borman, Bürgermeister zu Schalkhoven, geleitet wurden, sollen noch weiter fortgesetzt werden, wobei einige Ausbeute an Steininschriften sehr zu wünschen wäre. Das bisherige Ergebniss ist höchst wahrscheinlich die Entdeckung des viel besprochenen und gesuchten Coriovallum auf dem Itinerarium des Antoninus, indem dort römische Heerstrassen von Osten und von Nordosten her zusammentrafen, welche sich von dieser Gegend bis Jülich und andererseits bis nach Neuss in vielen Spuren verfolgen lassen.

Dr. Savelsberg.

15. Bonn. Gräberfunde im Brohl- und Nettethale. In Folge einer gegen Ende des vorigen Jahrs an den Vorstand des Ver. v. A. Fr. im Rh. ergangenen Anzeige von der Ausgrabung römischer Alterthümer in Wassenach unweit des Laacher Sees übernahm der Unterzeichnete in den verwichenen Pfingstferien eine Besichtigung des Fundes an Ort und Stelle, welche Folgendes ergab. Beim Graben eines Brunnens in der im Unterdorf gelegenen Wendelsgasse stiessen die Arbeiter in einer Tiefe von 20 F. auf ein an der Seite aus weichen Tuffsteinen construirtes und mit 3—4 dergleichen Steinen gedecktes Grab, dessen Soole rothe Ziegelsteine bildeten. Man fand darin Arm- und Beinknochen, die noch wohl erhalten waren, wogegen vom Schädel nichts mehr zu sehen war. Auf dem Sarge und um denselben standen 5—6 Urnen von ziemlich rohem, grauem Thon, welche beim Ausgraben grossentheils zerbrochen wurden. Das Interessanteste bei diesem ohne Zweifel spätrömischen Grabe, dergleichen in der Flur von Wassenach öfter vorgekommen sein sollen, ist die ungewöhnliche Tiefe von 20′, während dieselbe bei andern Funden gewöhnlich 3—4′ beträgt. Fragt man nach der Ursache dieser aus-

serordentlichen Erscheinung, so möchte dieselbe an dieser Stelle schwerlich massenhaften Schuttaufhäufungen in Folge von Brand und wiederholter Zerstörung darauf stehender Gebäude, wie sie z. B. in Trier nachweislich vorkommen, allein zugeschrieben werden können, vielmehr sind wir zu der Annahme geneigt, dass dieser hohe Schutt hauptsächlich dem sich täglich noch bildenden, in der Gegend von Wassenach und Laach ebenso, wie im ganzen Brohlthale verbreiteten vulkanischen Staube, der sich hier im Laufe der Jahrhunderte allmählich niedergesetzt und angehäuft hat, seine Entstehung verdanke.

Auf derselben antiquarischen Excursion erfuhr ich durch den Bürgermeister von Burgbrohl, Hrn. Salentin, dass unlängst im Brohlthale der Schweppenburg gegenüber, unmittelbar an der Brohlstrasse, ein in den Tuffstein selbst eingehauenes mit mehrern, einige Zoll dicken Platten gedecktes Grab, worin ein noch wohl erhaltenes Skelett lag, gefunden worden sei.

Von einem ganz ähnlichen, in dem lebendigen Tuff ausgehöhlten Grabe, welches im Laufe dieses Sommers in den durch Auffindung einer werthvollen römischen Minervastatuette [1]) bekannten Tuffsteinbrüchen von Plaidt im Nettethal unter 12′ hohem Schutt entdeckt wurde und ein Skelett mit noch gut erhaltenem Schädel barg, erhielt ich in dem Orte selbst während der Herbstferien durch einen Werkmeister nähere Kenntniss. Ebenderselbe berichtete mir noch von dem kurz vorhergegangenen Funde eines grossen, aus Tuffplatten zusammengesetzten, mit einem Deckel geschlossenen Grabsarges, welcher vier Skelette in sich vereinigte, die, wie der Berichterstatter in seiner naiven Weise sich aussprach, von „alten Schweden“ herrührten. — Auch in dem c. 2½ St. von Plaidt entfernten Dorfe Niedermendig, dessen fast unverwitterbaren Lavastein bekanntlich schon die Römer zu Handmühlen benutzten, wurde sicherm Vernehmen nach in diesem Sommer ein aus Beller Stein gehauener, mit einem Deckel versehener Sarg aufgedeckt. Derselbe schloss eine Leiche in sich und enthielt angeblich Beigaben von Gläsern, Spangen und Thongefässen. Solche Särge von Beller Stein sollen nach der Aussage des Bergwerksbesitzers Hrn. Radscheck in Mayen nicht selten in dieser Gegend vorkommen. — Ferner sind nach einer mir aus guter Hand zugekommenen Nachricht in dem 2 Stunden von dem Kreisorte Mayen entfernten Polch ähnliche Gräber aus Tuff- und Lavasteinen, mit und ohne Beigaben, so-

---

1) Jahrbb. XVIII. 73.

wohl früher, als auch zuletzt noch vor zwei Jahren zu Tage gekommen. Angeblich sollen auf dem Sargdeckel eines dieser Gräber Schriftzüge eingegraben gewesen sein, deren nähere Ermittelung, wenn der Sarg noch vorhanden ist, sehr zu wünschen wäre.

Schliesslich möge hier noch eine durch die Güte des Chef de bataillon du genie, Hrn. Em. de Loqueyssie, welcher auf Befehl des Kaisers der Franzosen Napoleons III in diesem Sommer mit der Erforschung der muthmasslichen Lagerplätze und Marschrouten, welche Julius Cäsar in seinen belgischen Kriegen genommen, sowie der geeignetsten Punkte, an welchen er bei seinem zweimaligen Rheinübergang Pfahlbrücken geschlagen hat, betraut war, mir zu Theil gewordene Notiz an dieser Stelle einen Platz finden. Bei den verschiedenen Ausgrabungen, welche dieser höhere Genie-Officier in der Gegend von Weissenthurm, namentlich an dem sog. „guten Mann“ anstellen liess, — wo man Spuren eines römischen Lagers mit viereckiger Umfassung, Spuren von römischen Gebäuden und Hypocausten, und ausser zahlreichen Scherben von terra sigillata und vielen Urnen von grauem Thone, eine Silbermünze des Kaisers Trajan und den Kopf einer gallischen Matrone von Thon mit wulstartigem Schmuck entdeckte —, kamen bei dem nahegelegenen Kehrlich drei Gräber zu Tage. Sie waren aus Lavasteinen vom Camillenberg gemauert und mit Platten von einer Art Grauwacke gedeckt. Im Innern der mit Bimssteinsand gefüllten Gräber lagen meist gut erhaltene Skelette mit vollständigen Schädeln und guten Zähnen, welche, wie es schien, jüngern Personen angehörten. Beigaben fanden sich nicht vor. Doch enthielt ein besonderes Grab, das im blossen Sande unweit Weissenthurm ausgeworfen wurde, ausser einigen Knochen einen gewundenen Kopfring und vier einfache Armringe von Kupfer.

Sollen wir über die Herkunft und das Alter der im Vorstehenden aufgeführten Gräberfunde aus dem Brohl- und Nettethal ein Urtheil aussprechen, so werden wir wohl nicht zu weit fehlgreifen, wenn wir dieselben der hier sesshaften fränkischen theilweise romanisirten Bevölkerung zuweisen und in das 5. bis 6. Jahrhundert versetzen, wo der Leichenbrand schon gänzlich der Beerdigung gewichen war.

J. Freudenberg.

---

16. Bonn. Römische Gräber in Bonn. Ende September stiessen die Arbeiter bei den zur Erbreitung der Hospitalgasse vorgenommenen Neu- resp. Umbauten auf eine römische Grabstätte, woraus

zunächst ein Sarg (cinerarium) von Tuffstein, etwa 2′ lang und 1½′ breit, zu Tage kam. Derselbe war mit einem Deckel geschlossen und enthielt verbrannte Knochen und Kohlen. In der Nähe des Steinsarges, welcher seitdem durch den Sturz einer Mauer in mehre Stücke zerbrach, lagen vier bauchige Thongefässe von weisslicher Farbe und ein kleines Krügelchen nebst einer noch ziemlich wohl erhaltenen Schüssel von terra sigillata und einem schwarzen bauchigen, in der Mitte eingedrückten Gefässe, endlich zwei römische Münzen, eine von Kaiser Titus und eine stark oxydirte von Domitianus. Sodann fand man ein aus sechs, 15″ langen und 1 F. breiten Flachziegeln (tegulae) gebildetes Grab, dessen Construction genau derjenigen des im 36. Hefte d. Jahrbb. beschriebenen Ziegelgrabes von Ueckesdorf entspricht. Das Innere barg ausser mit Erde vermischten Gebeinresten zwei gut erhaltene weissliche Thongefässe, ein grösseres von länglicher Form mit 1 Henkel, und ein mehr bauchiges mit vier Henkeln, welche beide in den Besitz des Hrn. Maurermeisters Seidemann gekommen sind. Während diese Gegenstände in einer Tiefe von 5 bis 7′ lagen, fand man noch zwei Fuss tiefer einen flachgeformten Schädel, welcher die Aufmerksamkeit der Kraniologen verdienen möchte. Die sämmtlichen Fundstücke sind mit Ausnahme der 2 genannten Thongefässe für die Sammlung des Vereins erworben worden. J. Fr.

---

17. Im 13. und 14. Hefte der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein p. 278 unten, wird Folgendes aus einer Zuschrift des Herrn Prof. Dr. Schneider in Düsseldorf an die Redaction mitgetheilt: „Sollten Ihnen im Laufe der Zeit Fälle bekannt werden, wo zur Erhaltung alter Denkmäler, seien es römische oder mittelalterliche, kirchliche oder profane, historische oder Kunstdenkmäler, die Hülfe der königlichen Staatsregierung von Nutzen sein könnte, so bitte ich mich gefälligst zu benachrichtigen.“

Da sich die dargebotene Vermittlung des Herrn Prof. Schneider wohl nur auf seine Eigenschaft eines Correspondenten der k. Commission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler bezieht, mithin den gleichen Dienst auch die übrigen Correspondenten der k. Commission bereitwillig leisten werden, mag es nicht unangemessen erscheinen, die Namen derselben für unsere Provinz nachfolgend mitzutheilen. Es sind:

1. Pfarrer Weidenhaupt zu Weismes bei Malmedy.
2. Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.

3. Dr. August Reichensperger, Appellations-Gerichtsrath in Cöln.
4. Dr. Franz Bock, Ehren-Canonicus in Aachen.
5. Prof. Wiegmann in Düsseldorf.
6. Canonicus Prisac in Aachen.
7. Domherr von Wilmowsky in Trier.
8. Architect Chr. W. Schmidt in Trier.
9. Kammerherr von Mayenfisch in Sigmaringen.
10. Major von Cohausen in Frankfurt am Main.
11. Professor Dr. aus'm Weerth in Kessenich bei Bonn.
12. Baron von Roisin früher in Trier jetzt in Brüssel.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1864.

Präsident: Dr. Ritschl, Geh. Regierungsrath, Oberbibliothekar und Professor in Bonn.

Erster Secretär: Dr. aus'm Weerth, Professor, in Kessenich bei Bonn.

Zweiter Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.

Archivar: Dr. Freudenberg, Professor, in Bonn.

Rendant: Würst, Hauptmann und Kreissecretär in Bonn.

Auswärtige Secretäre.

Herr Dr. Aschbach, Professor in Wien.
 „ Dr. Becker, Professor in Frankfurt a. M.
 „ Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt.
 „ Dr. Brunn, Professor, Secretär des archäologischen Instituts in Rom.
 „ Dr. Bücheler, Professor in Freiburg i. Br.
 „ Dr. Bursian, Professor in Zürich.
 „ Dr. Conrads, Gymnasialoberlehrer in Trier.
 „ Dr. Deycks, Professor in Münster.
 „ Dominicus, Gymnasialdirector in Coblenz.
 „ Eick, Privatgelehrter in Commern.
 „ Eltester, Landgerichtsassessor, Vorstand des k. Archivs in Coblenz.
 „ Dr. Ennen, städtischer Archivar in Cöln.
 „ Dr. Fiedler, Professor in Wesel.

Herr **Guillon**, Notar in Roermond.
„ Dr. **Haakh**, Professor u. Inspector des k. Museums vaterl. Alterthümer in Stuttgart.
„ von **Haeften**, Lieutenant a. D., Archivbeamter in Düsseldorf.
„ Dr. **Harless**, Archivsecretär in Düsseldorf.
„ Dr. **Huebner**, Professor in Berlin.
„ Dr. **Hug**, Gymnasiallehrer in Winterthur.
„ Dr. **Janssen**, Conservator des königl. Museums der Alterthümer in Leiden.
„ **Karcher**, Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
„ **Klein**, Professor in Mainz.
„ Dr. **Koechly**, Professor in Heidelberg.
„ Dr. **Ladner**, Arzt in Trier.
„ Dr. **Lange**, Professor in Giessen.
„ Dr. **Lübke**, Professor in Zürich.
„ Dr. **Menn**, Gymnasialdirector in Neuss.
„ Dr. **Mooren**, Pfarrer, Präsident des hist. Vereins für den Niederrhein, in Wachtendonk.
„ Dr. **Namur**, Professor und Bibliothekar in Luxemburg.
„ Dr. **Overbeck**, Professor in Leipzig.
„ **Peters**, Baumeister in Kreuznach.
„ Dr. **Piper**, Professor in Berlin.
„ Dr. **Piringer**, Professor in Kremsmünster.
„ Dr. **Rein**, Rector der Realschule in Crefeld.
„ Dr. **Ribbeck**, Professor in Kiel.
„ Dr. **Rossel**, Bibliothekssecretär in Wiesbaden.
„ Dr. **Roulez**, Professor in Gent.
„ Dr. **Savelsberg**, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
„ Dr. **Scheers** in Nymwegen.
„ **Schmelzer**, Justizrath in Düsseldorf.
„ Dr. **Schmitz**, Gymnasialoberlehrer in Düren.
„ Dr. **Stark**, Professor in Heidelberg.
„ Dr. **von Velsen**, Gymnasiallehrer in Saarbrücken.

Herr Dr. Vischer, Professor in Basel.
" Dr. Watterich, Stadtpfarrer in Andernach.
" Dr. Wieseler, Professor in Göttingen.
" Zimmermann, Notar in Manderscheid.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen in Düsseldorf.
Seine Eminenz, Johannes Cardinal von Geissel, Erzbischof von Cöln.
Herr von Auerswald, Excellenz, k. Staatsminister a. D.,
" Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, k. Staatsminister a. D., auf Schloss Rheineck.
" Dr. Boeckh, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin.
" Dr. Böcking, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
" Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
" Dr. von Flottwell, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Berlin.
" Dr. Gerhard, Geh. Regierungsrath u. Prof. in Berlin.
" Dr. Lacomblet, Geh. Archivrath in Düsseldorf.
" Dr. von Olfers, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Generaldirector der königl. Museen in Berlin.
" Dr. Pinder, Geh. Regierungs- und vortragender Rath im k. Ministerium der geistl., Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
" von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.
Herr Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Berlin.

Herr Dr. **Schulze**, Johannes, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath in Berlin.
„ Dr. **Urlichs**, Hofrath und Professor in Würzburg.
„ Dr. **Welcker**, Professor in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. **Achenbach**, Professor in Bonn.
„ **Achterfeldt**, Stadtpfarrer in Anholt.
„ Dr. **Achterfeldt**, Professor in Bonn.
„ Dr. **Ahrens**, Gymnasialdirector in Hannover.
„ **Allcker**, Seminardirector in Brühl.
„ **Anderson**, Rev., Pastor in Bonn.
„ Dr. **Aschbach**: s ausw. Secr.
„ **Bachem**, Oberbürgermeister in Cöln.
„ **Baruch**, Rentner in Cöln.
„ Dr. **Bauerband**, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Dr. **Baumeister**, Professor in Lübeck.
„ Dr. **Becker**: s. ausw. Secr.
„ von **Beckerath**, Commerzienrath in Crefeld.
„ Dr. **Beckmann**, Professor in Braunsberg.
„ **Bigge**, Gymnasialdirector in Cöln.
„ Dr. **Binz**, Privatdocent in Bonn.
„ **Bischoff**, Präsident des Handelsgerichts in Aachen.
„ Dr. **Bluhme**, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
„ Lic. **Blum**, Pfarrer in Dürbosslar bei Jülich.
„ Dr. **Blume**, Domherr und Gymnasialdirector in Wesel.
„ Dr. **Bock**, Professor in Freiburg i. B.
„ Dr. **Bodel-Nyenhuis** in Leiden.
„ Dr. **Bodenheim**, Rentner in Bonn.
„ Dr. **Boetticher**, Professor in Berlin.
„ **Bone**, Gymnasialdirector in Mainz.
„ Dr. **Boot**, Professor in Amsterdam.

Herr Dr. **Borret** in Vogelensang.
„ Dr. **Bossler**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Bouterwek**, Gymnasialdirector in Elberfeld.
„ Dr. **Brambach** in Bonn.
„ Dr. **Brandis**, Kabinetssecretär Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
„ Dr. **Brandis**, Geh. Regierungsrath und Professor, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Dr. **Brender**, Pastor in Roesberg bei Bonn.
„ **Broicher**, Präsident d. rhein. Appellationsgerichtshofes in Cöln.
„ Dr. **Brunn**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Bücheler**: s. ausw. Secr.
„ Dr. v. **Bunsen**, Rentner in Bonn.
„ Dr. **Bursian**: s. ausw. Secr.
„ **Cahn**, Albert, Bankier in Bonn.
„ **Camphausen**, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, k. Staatsminister a. D., in Cöln.
„ **Cassel**, Münzhändler in Cöln.
„ **Claessen-Senden**, Oberpostcommissar in Aachen.
„ **Clasen**, Pfarrer in Königswinter.
„ **Clason**, Rentner in Bonn.
„ **Clavé von Bouhaben**, Gutsbesitzer in Cöln.
„ **Clemens**, Bankier in Coblenz.
„ von **Cohausen**, Major im k. preuss. Ingenieur-Corps in Frankfurt a. M.
„ **Cohen**, Fritz, Buchhändler in Bonn.
„ **Commer**, Bürgermeister in Sechtem.
„ Dr. **Conrads**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Conze**, Professor in Halle.
„ **Contzen**, Bürgermeister in Aachen.
„ Dr. **Cornelius**, Professor in München.
„ **Cremer**, Pfarrer in Echtz bei Düren.
„ Dr. **Curtius**, Professor in Göttingen.

Herr Cuypers in Ginneken in Holland.
„ Dapper, Oberpfarrer in Gemünd.
„ Deichmann, Geh. Commerzienrath in Cöln.
„ Delhoven, Jacob, in Dormagen.
„ Dr. Delius, Professor in Bonn.
„ Delius, Landrath in Mayen.
„ Dr. Deycks: s. ausw. Secr.
„ Dieckhoff, Bauinspector in Bonn.
Freiherr von Diergardt, Rentner in Bonn.
„ von Diergardt, Geh. Commerzienrath, Mitglied des Herrenhauses, in Viersen.
Herr Dr. Dieringer, Domherr, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor in Bonn.
„ Disch, Carl, in Cöln.
„ Dominicus: s. ausw. Secr.
„ Dreesen, Bürgermeister in Gielsdorf bei Bonn.
„ Dr. Düntzer, Professor und Bibliothekar in Cöln.
„ Dr. Ebermaier, Regierungs- und Medicinalrath in Düsseldorf.
„ Dr. Eckstein, Rector und Professor in Leipzig.
„ Eich, Bürgermeister in Poppelsdorf.
„ Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
„ Eick: s. ausw. Secr.
„ Eltester: s. ausw. Secr.
„ Engels, Philipp, Rentner in Cöln.
„ Dr. Ennen: s. ausw. Secr.
„ Essellen, Hofrath in Hamm.
„ Dr. Fiedler: s. ausw. Secr.
„ Dr. Firmenich-Richarz, Professor, in Cöln.
„ Chassot von Florencourt in Berlin.
„ Dr. Floss, Professor in Bonn.
„ Fonk, Landrath in Adenau.
„ Dr. Frei, Professor in Zürich.
„ Dr. Freudenberg: s. Vorstand.

„ **Friedländer**, Professor in Königsberg i. Pr.

Herr Dr. **Friedlieb**, Professor in Breslau.

„ Dr. **Gaedechens**, Privatdocent in Jena.

„ **Garthe**, Hugo, Kaufmann in Cöln.

„ **Gaul**, Notar in Cöln.

„ **Geiger**, Polizeipräsident und Landrath in Cöln.

„ **Georgi**, Buchdruckereibesitzer in Bonn.

„ Dr. **Gerlach**, Professor in Basel.

„ **Gerson**, Chemiker in Frankfurt a. Main.

„ Dr. **Goebel**, Gymnasialdirector in Fulda.

„ Dr. **Goettling**, Geh. Hofrath, Oberbibliothekar und Professor in Jena.

„ **Gommelshausen**, Pfarrer in Niederbreisig.

„ **Gottgetreu**, Regierungs- und Baurath in Cöln.

„ **Graeff**, Landrath in Prüm.

„ **Graham**, Rev., Pastor in Bonn.

„ **Grass**, J. P., in Cöln.

„ Dr. **Gredy**, Professor u. Präsident des Alterthums-Vereins in Mainz.

„ Dr. **Groen van Prinsterer** im Haag.

„ Dr. **Grotefend**, Archivrath in Hannover.

„ **Guericke**, Rector in Altenkirchen.

„ **Guillon**: s. ausw. Secr.

Gymnasialbibliothek in Elberfeld.

Herr Dr. **Haakh**: s. ausw. Secr.

„ von **Haeften**: s. ausw. Secr.

„ Dr. von **Hagemans** in Brüssel.

„ von **Hagens**, Landgerichtsrath in Düsseldorf.

„ **Hahn**, Hofbuchhändler in Hannover.

„ **Hansen**, Pastor in Ottweiler.

„ Dr. **Harless**: s. ausw. Secr.

„ **Hartwich**, Geh. Oberbaurath in Cöln.

„ Dr. **Hasenmüller**, Gymnasiallehrer in Trier.

„ Dr. **Hassler**, Professor u. Landesconservator in Ulm.

Herr Haugh, Appellationsgerichtsrath in Cöln.
„ Hauptmann, Rentner in Bonn.
„ Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
„ Dr. Heimsoeth, Appellat.-Gerichtspräsident in Cöln.
„ von Heinsberg, Landrath in Grevenbroich.
„ Dr. Helbig in Rom.
„ Henrich, Regierungs- und Schulrath in Coblenz.
„ Henry, Buch- und Kunsthändler in Bonn.
„ Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär des archäol. Instituts in Rom.
„ Herbertz, Gutsbesitzer in Uerdingen.
„ Dr. Herbst, Gymnasialdirector in Cöln.
„ Hermann, Architekt in Kreuznach.
„ Dr. Herzog, Privatdocent in Tübingen.
„ Dr. Hewer in Saarburg.
„ Heydinger, Pfarrer in Koxhausen bei Neuerburg.
„ Dr. Heyer in Bonn.
„ Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
„ Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
„ Six van Hillegom in Amsterdam.
„ Hittorff, kaiserl. Architekt, Mitglied des Instituts von Frankreich, in Paris.
Freiherr von Hövel, Berghauptmann in Bonn.
Herr Dr. Holtzmann, Hofrath u. Professor in Heidelberg.
„ Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
„ Horn, Pfarrer in Cöln.
„ Dr. Hübner: s. ausw. Secr.
„ Dr. Hug: s. ausw. Secr.
„ Dr. Hultsch, Gymnasiallehrer in Dresden.
„ Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
„ Huyssen, Pfarrer in Kreuznach.
„ Dr. Jahn, Professor in Bonn.
„ Dr. Janssen: s. ausw. Secr.
„ Dr. Janssen, Professor in Frankfurt a. M.

Herr Dr. Joly in Renaix in Belgien.
„ Josten in Neuss.
„ Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
„ Käntzeler, Privatgelehrter in Aachen.
„ Dr. Kamp in Cöln.
„ Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.
„ Karcher: s. ausw. Secr.
„ Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Dr. Kayser, Professor in Heidelberg.
„ Dr. Keil, Professor in Schulpforte.
„ Kelchner, Bibliothekar in Frankfurt a. M.
„ Dr. Keller, Rectoratsverweser in Ludwigsburg.
„ Dr. Kiesel, Gymnasialdirector in Düsseldorf.
„ Dr. Kiessling, Professor in Basel.
„ Dr. Klein, Joseph, in Bonn.
„ Dr. Klein, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
„ Klein: s. ausw. Secr.
„ Dr. Klette, Bibliothekscustos in Bonn.
„ Dr. Koechly: s. ausw. Secr.
„ von Köckeritz, Ingenieur-Oberstlieut. a. D. in Mainz.
„ Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
„ Dr. Kortegarn, Institutsdirector in Bonn.
„ Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
„ Kraemer, Commerzienrath und Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
„ Dr. Krafft, Professor in Bonn.
„ Krafft, Pfarrer in Elberfeld.
„ Kramarczik, Gymnasialdirector in Heiligenstadt.
„ Dr. Kraus in Trier.
„ Kreutzer, Pfarrer in Aachen.
„ Krüger, Regierungs- und Baurath in Düsseldorf.
„ Kühlwetter, k. Staatsminister a. D., Regierungspräsident in Aachen.

Herr Kyllmann, Rentner in Bonn.
„ Dr. Ladner: s. ausw. Secr.
„ Dr. Lamby in Aachen.
„ Dr. Lange: s. ausw. Secr.
„ Dr. Langen, Gymnasiallehrer in Cöln.
„ Lautz, Landgerichtsrath in Cöln.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Prof. in Bonn.
Herr Dr. Leemans, Director des Niederl. Reichsmuseums in Leiden.
„ Lempertz, Buchhändler in Bonn.
„ Lempertz, Buchhändler in Cöln.
„ Dr. Lenné, Generaldirector der königl. Gärten in Sanssouci.
„ van Lennep in Zeist.
„ Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
„ Leven, Bürgermeister in Benrath.
„ Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
„ Dr. Lindenschmit, Conservator des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz.
„ Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
„ Loeschigk, Rentner in Bonn.
„ Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Schulrath in Coblenz.
„ Ludovici, Hüttenbesitzer in Aubach bei Neuwied.
„ Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
„ Dr. Lübbert, Privatdocent in Breslau.
„ Dr. Lübke: s. ausw. Secr.
„ Dr. Mähly, Professor in Basel.
„ Märtens, Bauinspector in Aachen.
„ von Mallinckrodt, Regierungsrath in Düsseldorf.
„ Marcus, Buchhändler in Bonn.
„ Martini, Generalvicar in Trier.
„ von Massenbach, Regierungspräsident in Düsseldorf.
„ Dr. Mehler, Gymnasialrector in Sneek.
„ Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.

Herr Dr. Menn: s. ausw. Secr.
„ Merlo, Rentner in Cöln.
„ Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn, in Cöln.
„ Michels, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
„ Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
„ von Moeller, Regierungspräsident in Cöln.
„ Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
„ Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
„ Mollhuysen, Archivar in Kampen.
„ Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
„ Dr. Monnard, Professor in Bonn.
„ von Monschaw, Notar in Bonn.
„ Dr. Montigny, Gymnasiallehrer in Coblenz.
„ Mooren: s. ausw. Secr.
„ Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
„ Dr. Müller, Wolfgang, in Cöln.
„ von Müller, Rittergutsbesitzer in Metternich.
Se. bisch. Gnaden, Dr. J. G. Müller, Bischof von Münster.
Herr Dr. Müller, Professor in Würzburg.
„ Dr. Namur: s. ausw. Secr.
„ Dr. Nasse, Professor in Bonn.
„ von Neufville, Gutsbesitzer in Bonn.
„ von Neufville, Rittergutsbes. in Miel, Kreis Rheinbach.
„ Dr. Nicolovius, Professor in Bonn.
„ Dr. Noeggerath, Geh. Bergrath und Professor in Bonn.
„ Dr. von Noorden, Privatdocent in Bonn.
„ Dr. Oebeke, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
„ Ondereyck, Oberbürgermeister in Crefeld.
„ Oppenheim, Director der Cöln-Mindener Eisenbahn, in Cöln.
„ Otte, Pastor in Fröhden bei Jüterbogk.
„ Dr. Overbeck: s. ausw. Secr.
„ Pauly, Rector in Montjoie.

Herr Peill, Rentner in Bonn.
„ Pepys, Director der Gasanstalt in Cöln.
„ Dr. Perry in Bonn.
„ Peters: s. ausw. Secr.
„ Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie, in Berlin.
„ Dr. Piper: s. ausw. Secr.
„ Dr. Piringer: s. ausw. Secr.
„ Plassmann, Ehrenamtmann und Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
„ Dr. Plitt, Professor in Bonn.
„ von Pommer-Esche, Excellenz, Wirkl. Geheim. Rath, Oberpräsident der Rheinprovinz, in Coblenz.
„ Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
„ Prisac, Stiftsherr in Aachen.
„ Dr. Probst, Gymnasialdirector in Cleve.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Herr Pütz, Professor in Cöln.
„ Ramboux, Conservator in Cöln.
„ Dr. Ramers, Pfarrer in Nalbach bei Saarlouis.
„ Rapp, Rentner in Bonn.
„ Raschdorff, Stadtbaumeister in Cöln.
„ vom Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident d. landw. Ver. f. Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
„ vom Rath, Peter, Rittergutsbesitzer in Mehlem.
„ Dr. Reifferscheid, Privatdocent in Bonn.
„ Dr. Rein: s. ausw. Secr.
„ Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
„ Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
„ Dr. Reisacker, Gymnasialdirector in Trier.
„ Reitz, Pfarrer in Senheim a. d. Mosel.
„ Remacly, Professor, in Bonn.
„ Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, Ministerresident z. D. in Rom.

Herr Dr. Reuter, Medicinalrath in Wiesbaden.
„ Dr. Ribbeck: s. ausw. Secr.
„ Richrath, Pfarrer in Lonzen bei Aachen.
„ Dr. Ritschl: s. Vorstand.
„ Dr. Ritter: s. Vorstand.
„ Robert, Directeur de l'administration de la guerre in Paris.
„ Graf Robiano, Senator in Brüssel.
„ Roche, Regierungs- und Schulrath in Erfurt.
Freiherr von Rolshausen, Gutsbesitzer in Linz a. Rh.
Herr Dr. Rosenbaum, Domherr und Professor in Trier.
„ Dr. Rossel: s. ausw. Secr.
„ Dr. Roulez: s. ausw. Secr.
„ Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
„ Rumpel, Apotheker in Düren.
„ Dr. Saal, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
„ von Sandt, Landrath in Bonn.
„ Dr. Sauppe, Hofrath und Professor in Göttingen.
„ Dr. Savelsberg: s. ausw. Secr.
„ Dr. Schalk, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
„ von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
„ Dr. Scheers: s. ausw. Secr.
„ Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
„ Dr. Schlottmann, Professor in Bonn.
„ Schlünkes, Regierungsrath in Düsseldorf.
„ Schmelzer: s. ausw. Secr.
„ Dr. Schmidt, Professor in Marburg.
„ Schmidt, Oberbaurath und Professor in Wien.
„ Schmithals, Rentner in Bonn.
„ Schmitz, Pet. Jos., Rentner in Bonn.
„ Dr. Schmitz: s. ausw. Secr.
„ Schmitz, Bürgermeister in Mechernich.
„ Dr. Schneider, Professor, in Düsseldorf.

Herr **Schober**, Gutsbesitzer und Erbrichter in Knispel in Schlesien.
„ **Schoemann**, Stadtbibliothekar u. 1. Beigeordneter in Trier.
„ Dr. **Schopen**, Gymnasialdirector u. Professor in Bonn.
„ **Schorn**, Baumeister in Burtscheid bei Aachen.
„ Dr. **Schreiber**, Professor in Freiburg i. Br.
„ Dr. **Schroeder**, Privatdocent in Bonn
„ Dr. **Schubart**, Bibliothekar in Cassel.
„ Dr. **Schwarz**, Oberschulrath in Wiesbaden.
„ **Sebaldt**, Regierungspräsident a. D., in Bonn.
„ **Seidemann**, Architekt in Bonn.
„ von **Sieger**, Major a. D. in Bonn.
„ **Simonis**, Kaufmann in Bonn.
„ Dr. **Simons**, Excellenz, Staatsminister a. D., in Godesberg.
„ Dr. **Simrock**, Professor in Bonn.
„ **Soherr**, Bürgermeister in Bingen.
„ von **Spankeren**, Regierungspräsident z. D., in Kessenich.
„ **Spitz I**, Premierlieutenant, in Mainz.
„ Dr. **Springer**, Professor in Bonn.
„ Dr. **Staelin**, Oberbibliothekar in Stuttgart.
„ Dr. **Stahl**, Gymnasiallehrer in Cöln.
„ Dr. **Stark**: s. ausw. Secr.
„ **Stein**, Carl, Bankier in Cöln.
„ Dr. **Krul van Stompwyk** in Nymwegen.
„ **Stupp**, Geh. Regierungsrath, Oberbürgermeister a. D., in Cöln.
„ **Suermondt**, Rentner in Aachen.
„ Dr. von **Sybel**, Professor in Bonn.
„ von **Sybel**, Geh. Regierungsrath a. D., in Haus Isenburg bei Mülheim a. Rh.
„ Dr. **Teuffel**, Professor in Tübingen.
Freiherr von **Thielmann**, Rentner in Cöln.

Herr Thissen, Domcapitular u. Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.
„ Thomann, Kreisbaumeister in Bonn.
„ Troost, Rentner in Bonn.
„ Dr. Unger, Professor u. Bibliothekssecretär in Göttingen.
Universitätsbibliothek in Lüttich.
Herr Dr. Vahlen, Prof. in Wien.
„ Dr. von Velsen: s. ausw. Secr.
Verein, antiquarisch-historischer, in Kreuznach.
Herr Graf von Villers, Regierungs-Vicepräsident in Coblenz.
„ Dr. Vischer: s. ausw. Secr.
„ Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
„ Voigtländer, Buchhändler, in Kreuznach.
„ Wagener, Notar in Eitorf.
„ Dr. Wagener, Professor in Gent.
„ Dr. de Wal, Professor in Leiden.
„ Dr. Walter, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
„ Dr. Watterich: s. ausw. Secr.
„ Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
„ Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Freiherr von Weichs-Rösberg, Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses, auf Schloss Rösberg bei Sechtem.
Herr Weidenbach, Hofrath, in Wiesbaden.
„ Weidenhaupt, Pfarrer in Weismes.
„ Dr. Weinkauff, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
„ Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
„ Dr. Westerhoff in Warfum.
„ Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
„ Weyhe, Landesökonomierath in Bonn.
„ Dr. Wieler, Sanitätsrath in Bonn.
„ Dr. Wieseler: s. ausw. Secr.
„ Dr. von Wietersheim, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Dresden.
„ von Wilmowsky, Domcapitular in Trier.

Herr **Witthoff**, Fabrikant und Bürgermeister in Bornheim bei Bonn.
„ **Wolf**, Kreisbaumeister in Bitburg.
„ Dr. **Wolff**, H., Geh. Sanitätsrath in Bonn.
„ Dr. **Wolff**, S., Arzt in Bonn.
„ **Wolters**, Pastor in Bonn.
„ **Würst**: s. Vorstand.
„ **Wüsten**, Gutsbesitzer in Wüstenrode bei Stolberg.
„ **Wurzer**, Friedensrichter in Bitburg.
„ Dr. **Zartmann**, Sanitätsrath in Bonn.
„ **Zimmermann**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Zündel**, Professor in Bern.
„ **Zumloh**, Rentner in Münster.

Außerordentliche Mitglieder.

Herr Dr. **Arendt** in Dielingen.
„ Dr. **Arsène de Noue**, Advocatanwalt in Malmedy.
„ **Correns** in Münster.
„ **Felten**, Baumeister in Cöln.
„ Dr. **Förster**, Professor in Aachen.
„ **Gengler**, Domcapitular und Generalvicar d. Bisth. Namur, in Namur.
„ **Grebel**, Friedensrichter in St. Goar.
„ **Heider**, k. k. Sectionsrath in Wien.
„ **Lansens** in Brügge.
„ **Paulus**, Topograph in Stuttgart.
„ **Pick**, Candidat der Rechte in Eschweiler.
„ Dr. **Seibertz**, Kreisgerichtsrath in Arnsberg.
„ **Welter**, Pfarrer in Hürtgen.

Seit der Ausgabe des Heftes XXXVI der Jahrbücher — Ende April 1864 — bis jetzt sind folgende neue Mitglieder ernannt und ihre Diplome in den angegebenen Vorstandssitzungen ausgefertigt worden. Die mit * bezeichneten sind zugleich als auswärtige Secretäre des Vereins eingetreten.

A. Ehren-Mitglieder.

1. am 12. Juli Seine Eminenz Johannes Cardinal von Geissel, Erzbischof von Cöln.

B. Ordentliche Mitglieder.

2. am 4. Mai Herr Dr. Bodenheim in Bonn.
3. „ „ Dr. Henzen, Professor, 1ter Secretär des archäologischen Instituts in Rom.
4. am 13. Mai „ Schmidt, Professor, Oberbaurath in Wien.
5. „ „ Dr. Plitt, Professor in Bonn.
6. „ „ *Dr. Hübner, Professor in Berlin.
7. am 27. Mai „ Dr. Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
8. „ „ Pütz, Professor in Cöln.
9. „ „ *Dr. Conrads, Gymnasialoberlehrer in Trier.
10. „ „ Dr. Wagener, Prof. in Gent.
11. „ „ Oebeke, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
12. am 10. Juni „ Gerson, Chemiker in Frankfurt a. M.
13. „ „ Stein, Carl, Bankier in Cöln.
14. „ „ Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
15. „ „ *Dr. Stark, Prof. in Heidelberg.
16. „ „ von Hagens, Landgerichtsrath in Düsseldorf.
17. „ „ von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
18. „ „ Dr. Müller, Wolfgang, in Cöln.
19. „ „ Hartwich, Geh. Oberbaurath in Cöln.
20. „ „ Dr. Herzog, Privatdocent in Tübingen.
21. „ „ Deichmann, Geh. Commerzienrath in Cöln.

22.	am 10. Juni	Herr	Dr. Keller, Rectoratsverweser in Ludwigsburg.
23.	„	„	Dr. Sauppe, Hofrath und Professor in Göttingen.
24.	„	„	Dr. Hasenmüller in Trier.
25.	„	„	*Dr. Köchly, Prof. in Heidelberg.
26.	„	„	vom Rath, Peter, Rittergutsbesitzer in Mehlem.
27.	„	„	Dr. Keil, Prof. in Schulpforte.
28.	am 24. Juni	„	Dr. Frei, Professor in Zürich.
29.	„	„	Graf von Villers, Regierungs-Vicepräsident in Coblenz.
30.	„	„	Hermann, Architekt in Kreuznach.
31.	„	„	Voigtländer, Buchhändler in Kreuznach.
32.	„	„	Huyssen, Pfarrer in Kreuznach.
33.	„	„	*Peters, Baumeister in Kreuznach.
34.	„	„	Spitz I, Premierlieutenant in Mainz.
35.	„	„	Dr. Gredy, Prof. u. Präsident d. Alterthumsvereins in Mainz.
36.	„	„	*Dr. Rossel, Bibliothek-Secretär in Wiesbaden.
37.	„	„	Dr. Schwartz, Ober-Schulrath in Wiesbaden.
38.	„	„	Weidenbach, Hofrath in Wiesbaden.
39.	„	„	Dr. Reuter, Medicinalrath in Wiesbaden.
40.	„	„	Dr. Schalk, Secretär d. Alterthumsvereins in Wiesbaden.
41.	„	„	Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
42.	„	„	Dr. Janssen, Prof. in Frankfurt a. M.
43.	„	„	Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
44.	„	„	Soherr, Bürgermeister in Bingen.
45.	„	„	Dr. Lübbert, Privatdocent in Breslau.
46.	„	„	Sebaldt, Regierungspräsident a. D., in Bonn.
47.	„	„	Dr. Conze, Professor in Halle.
48.	„	„	von Pommer-Esche, Excellenz, Oberpräsident der Rheinprovinz, in Coblenz.

49. am 24. Juni Herr Dr. Kayser, Professor in Heidelberg.
50. „ „ Dr. Langen, Gymnasiallehrer in Trier.
51. „ „ Dr. Mehler, Gymnasialrector in Sneek in Holland.
52. „ „ Ondereyck, Oberbürgermeister in Crefeld.
53. am 15. Juli „ Geiger, Polizeipräsident in Cöln.
54. „ „ Dr. Vahlen, Prof. in Wien.
55. „ „ Dr. Teuffel, Prof. in Tübingen.
56. „ „ Krüger, Regierungsbaurath in Düsseldorf.
57. „ „ *Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt.
58. „ „ *Dr. Scheers in Nymwegen.
59. „ „ Dr. Krul van Stompwyk in Nymwegen.
60. „ „ *Dr. Lübke, Professor in Zürich.
61. „ „ Dr. Mähly, Prof. in Basel.
62. „ „ Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
63. „ „ Engels, Phil., Rentner in Cöln.
64. „ „ Dr. Ahrens, Gymnasialdirector in Hannover.
65. am 29. Juli „ Dr. Walter, Geh. Justizrath u. Professor in Bonn.
66. „ „ Käntzeler, Privatgelehrter in Aachen.
67. „ „ Dr. Simons, Excellenz, Staatsminister a. D., in Godesberg.
68. „ „ *Dr. Haakh, Prof. u. Inspector des Kön. Museums vaterländ. Alterthümer in Stuttgart.
69. am 12. August „ Camphausen, Excellenz, Staatsminister a. D., in Cöln.
70. „ „ Dr. Brambach in Bonn.
71. „ „ Dr. Goettling, Geh. Hofrath, Oberbibliothekar u. Professor in Jena.
72. „ „ Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
73. „ „ Robert, Directeur de l'administration de la guerre in Paris.
74. am 26. August „ Dr. Zündel, Prof. in Bern.
75. „ „ von Beckerath, Hermann, Commerzienrath in Crefeld.
76. „ „ Clemens, Bankier in Coblenz.

77. am 26. August Herr Wolters, Pastor in Bonn.
78. „ „ Dr. von Wietersheim, Excellenz, Staatsminister a. D., in Dresden.
79. „ „ Simonis, Rentner in Bonn.
80. „ „ von Massenbach, Regierungspräsident in Düsseldorf.
81. „ „ Dr. Hultsch in Dresden.
82. am 22. Sept. „ Frhr. von Hövel, Berghauptmann in Bonn.
83. „ „ Dr. Lenné, Generaldirector der Kön. Gärten, in Sanssouci.
84. „ „ Dr. Hassler, Prof. u. Landesconservator in Ulm.
85. „ „ Hittorff, kaiserl. Architekt in Paris.
86. „ „ Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
87. „ „ *Dr. Ribbeck, Prof. in Kiel.
88. „ „ *Zimmermann, Notar in Manderscheid.
89. „ „ Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
90. „ „ Kühlwetter, Staatsminister a. D., Regierungspräsident in Aachen.
91. „ „ Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
92. „ „ Wolf, Kreisbaumeister in Bitburg.
93. „ „ Graeff, Landrath in Prüm.
94. am 30. Sept. „ Dr. von Peucker, Excellenz, General d. Infanterie in Berlin.
95. „ „ Dr. Baumeister, Professor in Lübeck.
96. „ „ Dr. Gaedechens, Privatdocent in Jena.
97. am 7. October „ Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode.

C. Ausserordentliche Mitglieder.

98. am 8. Juli Herr Gengler, Domcapitular, Generalvicar des Bisthums Namur, in Namur.
99. am 7. October „ Pick, Candidat der Rechte, in Eschweiler.

Bonn, 7. October 1864.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bischoff. Clässen-Senden. Contzen. Förster. Hilgers. Käntzeler. Kreutzer. Kühlwetter. Lamby. Märtens. Oebeke. Prisac. Savelsberg. Sürmondt.
Adenau: Fonk.
Allehof: Plassmann.
Altenkirchen: Guericke.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Andernach: Watterich.
Anholt: Achterfeldt.
Arnsberg: Seibertz.
Aubach: Ludovici.

Basel: Gerlach. Kiessling. Mähly. Vischer.
Benrath: Leven.
Berlin: von Auerswald. Boeckh. Boetticher. Brandis. v. Florencourt. v. Flottwell. Gerhard. Hübner. Liebenow. Mommsen. v. Peucker. Pinder. Piper. v. Olfers. Schnaase. Schulze.
Bern: Zündel.
Bielefeld: Westermann.
Bingen: Scherr.
Bitburg: Wolf. Wurzer.
Bonn: Achenbach. Achterfeldt. Anderson. Bauerband. Binz. Bluhme. Boecking. Bodenheim. Brambach. Brandis. v. Bunsen. Cahn. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. Dieckhoff. v. Diergardt. Dieringer. Floss. Freudenberg. Georgi. Graham. Hauptmann. Heimsoeth. Henry. Heyer. Hilgers. v. Hövel. Humpert. Jahn. Kampschulte. Kaufmann. Klein. Klette. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St George. Lempertz. Loeschigk. Marcus. Mendelssohn. Monnard. v. Monschaw. Morsbach. Nasse. v. Neufville. Nicolovius. Nöggerath. v. Noorden. Peill. Perry. Plitt. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reifferscheid. Reinkens. Remacly. Ritschl. Ritter. von Sandt. Schlottmann. Schmithals. Schmitz. Schopen. Schroeder. Sebaldt. Seidemann. v. Sieger. Simonis. Simrock. Springer. v. Sybel. Thomann. Troost. Walter. Welcker. Werner. Weyhe. Wieler. Wolff, H. Wolff, S. Wolters. Würst. Zartmann.
Bornheim: Witthoff.
Braunsberg: Beckmann.
Breslau: Friedlieb. Lübbert. Reinkens.
Brügge: Lansens.
Brühl: Alleker.
Brüssel: v. Hagemans. Robiano.
Burtscheid: Schorn.

Cassel: Schubart.
Cleve: Probst.
Coblenz: Clemens. Dominicus. Eltester. Henrich. Junker. Lucas. Montigny. v. Pommer-Esche. Gr. Villers. Wegeler.

Cöln: Bachem. Baruch. Bigge. Broicher. Camphausen. Cassel. Clavé von Bouhaben. Deichmann. Disch Düntzer. Engels. Ennen. Felten. Firmenich-Richartz. Garthe. Gaul. Geiger. v. Geissel (Cardinal-Erzbischof). Gottgetreu. Grass. Hartwich. Haugh. Heimsoeth. Herbst. Horn. Kamp. Klein. Langen. Lautz. Lempertz. Merlo. Mevissen. Michels. v. Möller. Mohr. Müller. Oppenheim. Pepys. Pütz Ramboux. Raschdorff. Saal. Stahl. Stein. Stupp. v. Thielmann. Voigtel. Weinkauff.
Commern: Eick.
Crefeld: v. Beckerath. Onderevck. Rein.

Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dielingen: Arendt.
Dormagen: Delhoven.
Dresden: Hultsch. v. Wietersheim.
Dürbosslar: Blum.
Düren: Königsfeld. Rumpel. Schmitz.
Düsseldorf: Ebermaier. v. Haeften. v. Hagens. Harless. Hohenzollern-Sigmaringen (Fürst zu). Kiesel. Krüger. Lacomblet. v. Mallinckrodt. v. Massenbach. v. Schaumburg. Schlünkes. Schmelzer. Schneider.
Duisburg: Eichhoff.

Echtz: Cremer.
Eitorf: Wagener.
Elberfeld: Bouterwek. Gymnasialbibliothek. Krafft.
Erfurt: Roche.
Eschweiler: Pick.

Frankfurt a. M.: Becker. v. Cohausen. Gerson. Janssen. Kelchner. Milani. Thissen.
Freiburg i. Br.: Bock. Bücheler. Schreiber.
Fröhden: Otte.
Fulda: Goebel.

Gemünd: Dapper.
Gent: Roulez. Wagener.
Gielsdorf: Dreesen.
Giessen: Lange.
Ginnecken: Cuypers.
St. Goar: Grebel.
Godesberg: v. Simons.
Goettingen: Curtius. Sauppe. Unger. Wieseler.
Grevenbroich: v. Heinsberg.
Gürzenich: Schillings-Englerth.

Haag: Groen van Prinsterer.
Halle: Conze.
Hamm: Essellen.
Hannover: Ahrens. Grotefend. Hahn.
Heidelberg: Holtzmann. Kayser. Köchly. Stark.
Heiligenstadt: Kramarczik.
Hürtgen: Welter.

Ingberth: Krämer.
Isenburg (Haus): v. Sybel.
Jena: Gaedechens. Göttling

Kampen: Mollhuysen.
Kessenich: von Spankeren. aus'm Weerth.
Kiel: Ribbeck.
Knispel: Schober.
Königsberg i. Pr.: Friedländer.
Königswinter: Clasen.
Koxhausen: Heydinger.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Hermann. Huyssen. Peters. Voigtländer.

Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Bodel-Nyenhuis. Janssen. Leemans. de Wal.
Leipzig: Eckstein. Overbeck.
Linz a. Rh.: v. Rolshausen.
Lonzen: Richrath.
Ludwigsburg: Keller.
Lübeck: Baumeister.
Lüttich: Universitätsbibliothek.
Luxemburg: Namur.

Mainz: Bone. Gredy. Klein. v. Köckeritz. Lindenschmit. Spitz.
Manderscheid: Zimmermann.
Malmedy: Arsène de Noue.
Marburg: Schmidt.
Mayen: Delius.
Mechernich: Schmitz.
Mehlem: v. Rath.
Metternich (Burg): v. Müller.
Miel: v. Neufville.
Montjoie: Pauly.
München: Cornelius. Correns.
Münster: Deycks. Müller. Zumloh.

Nalbach: Ramers.
Namur: Gengler.
Neuss: Josten. Menn.
Niederbreisig: Gommelshausen.
Nymwegen: Krul v. Stompwyk. Scheers.

Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.

Paris: Hittorf. Robert.
Poppelsdorf: Eich.
Prüm: Graeff.

Quint: Krämer.

Rädensleben: v. Quast.
Renaix: Joly.
Rheineck (Schloss): v. Bethmann-Hollweg.
Roermond: Guillon.
Roesberg: Brender. v. Weichs.
Rom: Brunn. Helbig. Henzen. v. Reumont.

Saarbrück: Karcher. v. Velsen.
Saarburg: Hewer.
Sanssouci: Lenné.
Schulpforte: Keil.
Sechtem: Commer.
Senheim: Reitz.
Sneek: Mehler.
Stuttgart: Haakh. Paulus. Stälin.

Trier: Conrads. Hasenmüller. Holtzer. Kraus. Ladner. Martini. Reisacker. Rosenbaum. Schömann. v. Wilmowsky.
Tübingen: Herzog. Teuffel.

Uerdingen: Herbertz.
Ulm: Hassler.
Utrecht: Rovers.

Viersen: v. Diergardt.
Vogelensang: Borret.

Wachtendonk: Mooren.
Warfum: Westerhoff.
Weismes: Weidenhaupt.
Wesel: Blume. Fiedler.
Wien: Aschbach. Heider. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Reuter. Rossel. Schalk. Schwartz. Weidenbach.
Winterthur: Hug.
Wissen: Gf. Loë.
Würzburg: Müller. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.

Zeist: van Lennep.
Zürich: Bursian. Frei. Lübke.

Verzeichniss

der Akademieen, Gesellschaften und Vereine, mit denen der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in gegenseitigem Schriftenaustausch steht.

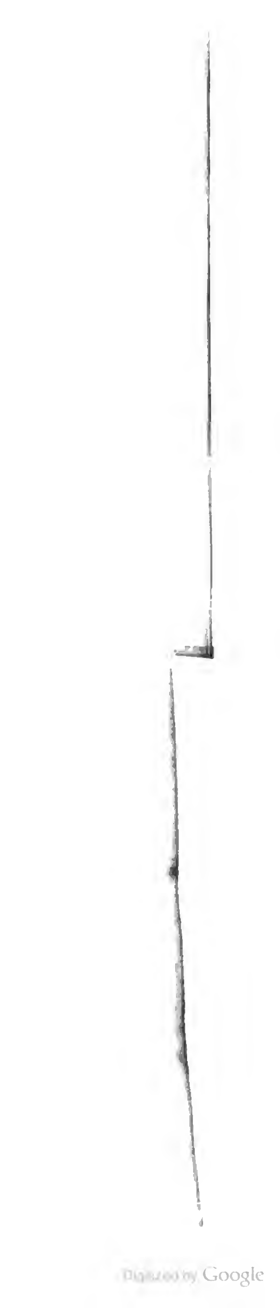
---

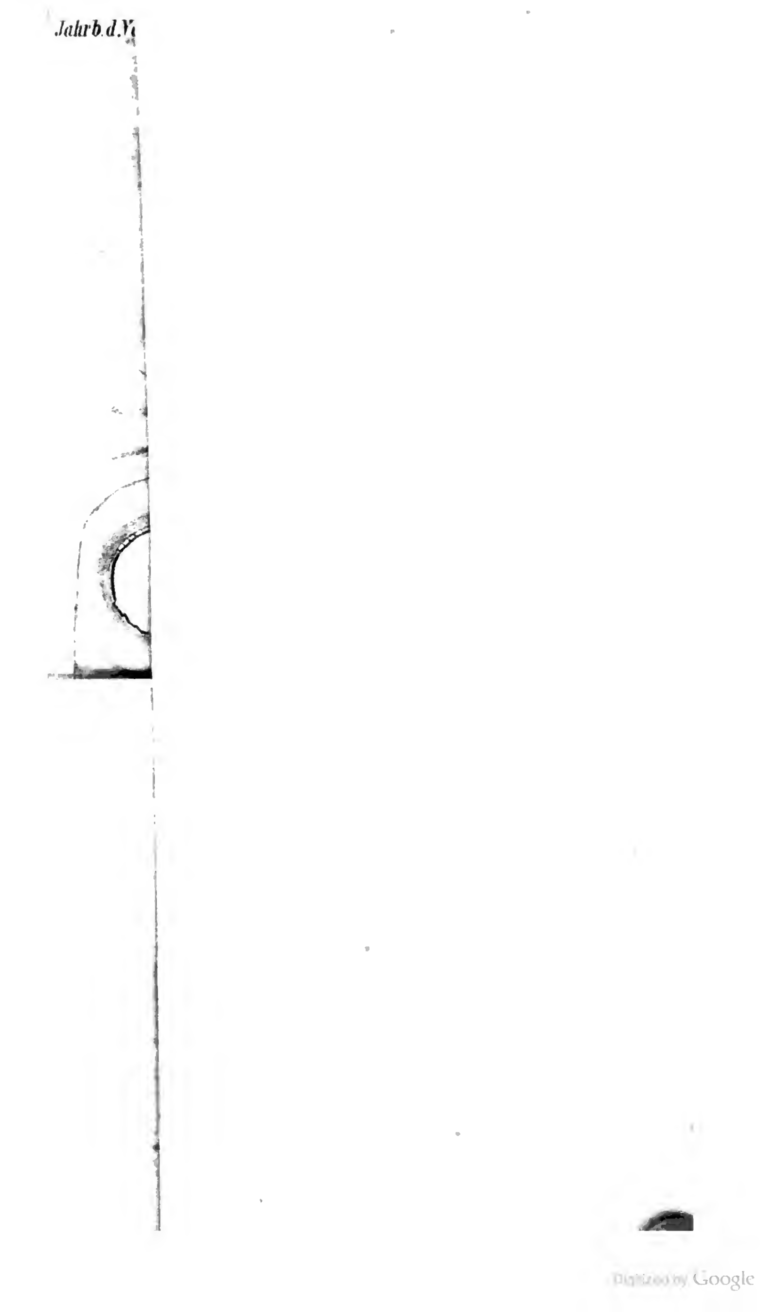
1. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau in Aarau.
2. Geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
3. Koninklijke Akademie van wetenschappen in Amsterdam.
4. Historischer Verein in Bamberg.
5. Historische Gesellschaft in Basel.
6. Historischer Verein von Oberfranken in Bayreuth.
7. Künstlerverein für Bremische Geschichte u. Alterthümer in Bremen.
8. Société numismatique in Brüssel.
9. Verein für hessische Geschichte u. Landeskunde in Cassel.
10. Universität in Christiania.
11. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
12. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
13. Königl. sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden.
14. Society of antiquaries of Scotland in Edinburgh.
15. Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.
16. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.
17. Alterthumsverein in Freiburg.
18. Historischer Verein in St. Gallen.
19. Comité central de publication des inscriptions funéraires et monumentales de la Flandre orientale in Gent.
20. Messager des sciences historiques in Gent.
21. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.
22. Historischer Verein für Steiermark in Gratz.

23. Voigtländischer alterthumsforschender Verein in Greiz.
24. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums in Halle a. S.
25. Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau.
26. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
27. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
28. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
29. Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel.
30. Société royale des antiquaires du nord in Kopenhagen.
31. Historischer Verein für Krain in Laibach.
32. Friesch genootschap van Geschied-, oudheid- en taalkunde in Leeuwarden.
33. Maatschappy der Nederlandsch Letterkunde in Leiden.
34. Numismatic Society in London.
35. Alterthumsverein in Lüneburg.
36. Institut archéologique Liégois in Lüttich.
37. Société libre d'émulation de Liège in Lüttich.
38. Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg in Luxemburg.
39. Historischer Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern (Einsiedeln).
40. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz.
41. Historischer Verein für das wirtembergische Franken in Mergentheim.
42. Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle in Metz.
43. Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften in München.
44. Historischer Verein von und für Oberbayern in München.
45. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster.
46. Société archéologique in Namur.
47. Germanisches Museum in Nürnberg.
48. Historischer Verein in Osnabrück.
49. Magyar tudományos akademia in Pest.
50. Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
51. Archäologische Section für das königl. böhm. Museum in Prag.

52. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag.
53. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg in Regensburg.
54. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga.
55. Instituto di corrispondenza archeologica in Rom.
56. Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
57. Société pour la conservation des monuments d'Alsace in Strassburg.
58. Société scientifique et littéraire du Limbourg in Tongres.
59. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.
60. Instituto Veneto di scienze, lettre ed arti in Venedig.
61. Smithsonian institution in Washington.
62. Alterthumsverein in Wien.
63. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Wien.
64. K. k. geographische Gesellschaft in Wien.
65. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.
66. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg.
67. Antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich.
68. Allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Zürich.






Jahrb. d. V

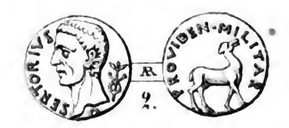


1.

Lith. Inst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn

1.

gez. v. Fr. Fischbach.



2.

Lith. Jnst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn



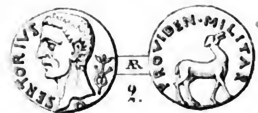




1.

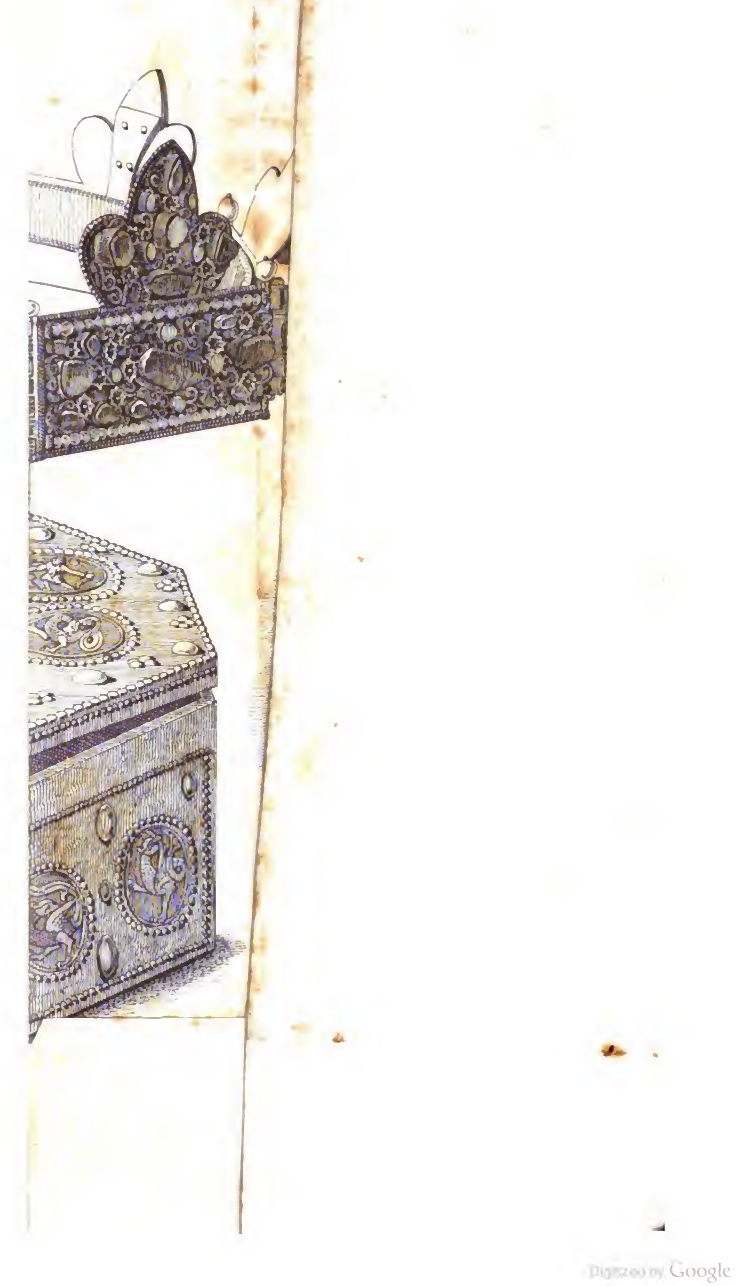
Lith. Inst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn

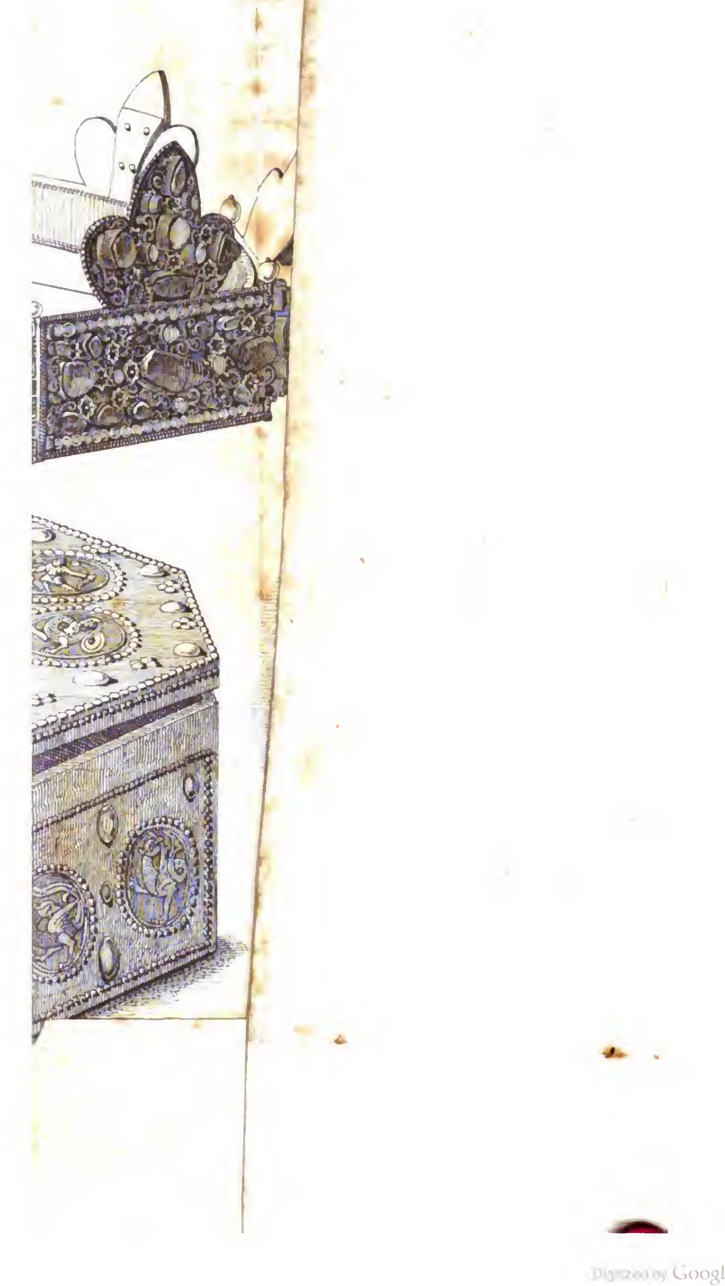
1. gez. v. Fr. Fischbach.



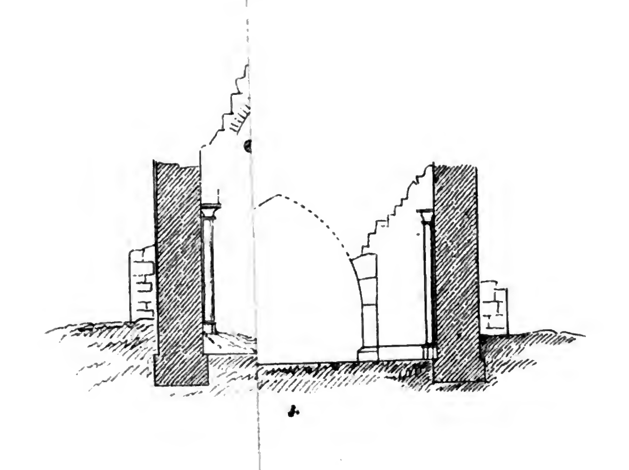
2.

Lith. Jnst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn.

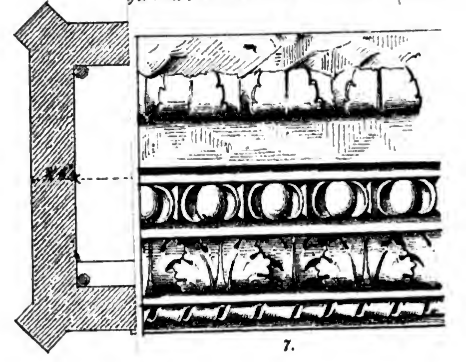




tseite v. Innen.



gesimse aus dem Cölner Dome. (zu S. 67.)



7.

z. Fg. 6, 7.

aufgen. u. gez. v. F. Peters.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XXXVIII.

MIT 2 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND MEHREREN IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1865.

Inhaltsverzeichniss.

I. Chorographie und Geschichte.

II. Denkmäler.

III. Litteratur.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Der Tuffstein, als Baumaterial der Römer am Rhein.

Herr Prof. Dr. J. Schneider gelangt in seiner lehrreichen Abhandlung über das Baumaterial der Römer in den Rheingegenden (Jahrb. d. Ver. XXXIII u. XXXIV. S. 153 u. folg.) zu der Behauptung, dass die Verwendung des vulkanischen Tuffes als Mauerstein zur Aufführung von Gebäuden bei den Römern am Niederrhein durchaus niemals im Gebrauche war. Um dieselbe zu rechtfertigen, soll ihm der Nachweis genügen, dass bis jetzt nirgendwo ein Ueberrest eines unzweifelhaft römischen Baues, der aus Tuffstein construirt wäre, aufgewiesen werden kann. (166.)

Der Herr Verfasser führt alsdann Beispiele an, dass der Tuffstein bei sehr alten, noch in römischer Weise aufgeführten, aber erst der mittelalterlichen Zeit angehörigen Bauwerken zur Anwendung kam, und sagt, dass es kaum ein einziges dem romanischen Stile angehöriges, kirchliches Bauwerk giebt, das nicht den Tuffstein als vorherrschendes Baumaterial aufzeigte. »Dagegen,« fährt er fort, »hat es bis jetzt Niemand auch nur versucht, an einem wirklich römischen Baureste das Tuffmaterial mit Bestimmtheit nachzuweisen und ich kann aus meiner eigenen ziemlich genauen Kenntniss der römischen Ansiedelungsorte am Niederrhein hinzufügen, dass mir nirgends der Tuff als Material an einem wirklich römischen Bauwerke aufgestossen ist.« Hier setzt Herr Prof.

Schneider in einer Anmerkung hinzu (S. 171. 18): »Sollte auch in einem einzelnen Falle am Niederrhein sich Tuffsteingemäuer entdecken und als römisch nachweisen lassen, wie es in einigen wenigen Fällen am Oberrhein in der Gegend von Andernach, wo der Tuff gebrochen wird, der Fall sein soll: so würde dieses selbstredend die Anwendung des Tuffes, wie es die allgemeine Meinung erheischt, für den Niederrhein noch keineswegs bezeugen.«

Danach fordert er von dem, welcher in Zukunft die bisherige Meinung festhalten will, dass er an einer Reihe von entschieden römischen Bauresten die Anwendung des Tuffes nachweise und sich nicht auf das blosse Vorkommen von Tuffsteingemäuer an römischen Ansiedelungsplätzen beschränke, indem dieses nicht der römischen, sondern der nachfolgenden mittelalterlichen Periode angehöre.

Es ist in der Natur der Verhältnisse begründet, dass ein Baumaterial in der Nähe, wo es gefunden wird, am häufigsten und ausgedehntesten zur Benutzung kommt. Der vulkanische Tuff, welcher hier in Frage steht, findet sich im Brohlthale, von der Einmündung desselben in den Rhein bei Brohl aufwärts bis Burgbrohl und in den Nebenthälern desselben des Heilbronn, von Tönnisstein und von Glees; dann im Nettethal von Plaidt an aufwärts über Kretz bis Kruft. Derselbe wird im Brohlthale mit dem Lokalnamen »Tuffstein« und im Nettethale mit dem Namen »Duckstein« bezeichnet. Gegenwärtig wird derselbe weniger als Baumaterial, dagegen in einem ausgedehnten Maasse zur Bereitung eines sehr geschätzten hydraulischen Mörtels ausgebeutet und hierzu durch stampfen und mahlen vorbereitet, »Trass«, im Holländischen und an der Deutschen Nordseeküste »Tyrass« genannt [1]). Der vulkanische Tuff des Brohl-

1) Ueber das Vorkommen dieses vulkanischen Tuffes s. von Dechen Geogn. Führer zum Laacher See. S. 231—279 u. S. 363 u. 396.

und des Nettethales ist so sehr von den übrigen Tuffen derselben Gegend: von Bell, Ettringen, Rieden und Weibern verschieden, dass er damit nicht verwechselt werden kann. Ausser diesen Stellen findet sich aber in den Rheingegenden kein vulkanischer Tuff und wo er daher zu Bauwerken oder zu anderen Zwecken, zu Altären, Votivsteinen, Sarkophagen verwendet ist, kann er nicht füglich mit einem anderen Material verwechselt werden.

Auf die Unterscheidung von Oberrhein und Niederrhein, Ober- und Unter-Germanien der Römer mag hier kein grosses Gewicht gelegt werden. Das Brohlthal gehörte zu Ober-Germanien, die Grenze beider Germanien war demselben aber sehr nahe und von dem Nettethale nur wenig entfernter. Der leichtere Transport des im Brohl- und im Nettethale gebrochenen Steinmaterials rheinabwärts, als rheinaufwärts veranlasste eine viel ausgedehntere Verwendung desselben am Niederrhein, als am Oberrhein.

Nachdem Herr Prof. Schneider die Behauptung aufgestellt hat, dass die Römer den vulkanischen Tuff des Brohl- und Nettethales zwar zu Altären und Sarkophagen vielfach, aber gar nicht zu Bauwerken am Niederrhein benutzt hätten, ist von Herrn Geh. Rath von Quast (Jahrb. d. Ver. XXXVI. S. 170) nachgewiesen worden, dass der Pfeiler einer Wasserleitung an der Strasse von Cöln nach Efferen, 100 Ruthen von Neuenhof entfernt, ganz aus Tuffsteinen hergestellt ist. Derselbe schliesst seine Notiz mit den Worten: »Es wäre hiernach also ein römischer Bau aus Tuffsteinen nachgewiesen, wenn man festhält, dass die Erbauung einer Wasserleitung oder doch einzelner Pfeiler derselben in spätern Zeiten nicht denkbar sei. Ob eine solche spätere Errichtung oder doch Herstellung in wesentlichen Theilen nachweisbar sei, stelle ich weiterer Erwägung anheim.«

Die römischen Niederlassungen in der Gegend von Neuwied, der Einmündung der Nette in den Rhein gegenüber,

also in geringer Entfernung von der Fundstelle des Tuffsteins zwischen Plaidt und Kruft, waren wohl vorzugsweise auf die Benutzung dieses Materials angewiesen.

Die ersten Nachrichten über die Ausgrabungen bei Neuwied giebt der Ingenieur-Hauptmann C. F. Hoffmann [1]), welcher dieselben vom Jahre 1791 an geleitet hat, wo ein Bauer aus Niederbieber an der Stelle, welche die alte Burg heisst, Steine aus den Grundmauern eines grossen römischen Gebäudes gebrochen hatte. Ausführlicher sind diese Ausgrabungen von Dorow (die Denkmale germ. u. röm. Zeit in den Rhein. Westphäl. Provinzen Bd. II. Berlin 1826) beschrieben worden. Die ausgedehnte Verwendung des Tuffsteins bei den römischen Gebäuden, welche bei Heddesdorf, an dem römischen Mauerwerke, welches zwischen Schloss Engers und Mühlhofen nahe am Rhein, und bei dem römischen Castrum, welches bei Niederbieber mit zahlreichen Gebäuden ausgegraben wurde, geht daraus unzweifelhaft hervor.

Folgende Einzelheiten mögen hier eine Stelle finden. S. 11 sagt Dorow: »Von den grossen Gebäuden bei Heddesdorf will ich nur eins anführen, dessen Fundamente wirklich entblösst wurden. Sie bestanden aus lauter Quadern und schön behauenen Tuffsteinen«; ferner: »an einem anderen Platze fand ich gleichfalls die Fundamente eines grossen Gebäudes von gehauenen Tuffsteinen, von welchen zwei ausgebrochen und nach Neuwied gebracht.« Die Abmessungen des einen sind 3′ 3″ lang, 2′ 1″ breit und 1′ 2″ hoch; des anderen 3′ 6″ lang, 1′ 11″ breit und 1′ 2″ hoch. Ein ebenso grosser behauener Tuffstein wird als Meilenstein gedeutet.

1) Ueber die Zerstörung der Römerstädte am Rheine zwischen Lahn und Wied durch die Deutschen in der Mitte des dritten Jahrhunderts, wie sie die Nachgrabungen bei Neuwied gezeigt haben. Neuwied 1819; und die 2te Auflage unter demselben Titel mit einer Abhandlung vom Herrn Director Matthiae. Neuwied 1823.

S. 22 wird von dem Mauerwerk zwischen Schloss Engers und Mühlhofen nahe am Rhein angeführt, dass es etwa auf 12 F. Höhe entblösst sei, ohne jedoch die tiefste Stelle des Fundamentes erreicht zu haben. In der jetzt sichtbaren Höhe nehmen drei Schichten von jedesmal 1 Fuss hohen Tuffsteinen etwa die untere Hälfte ein. In 8 Fuss Tiefe standen an der inneren Mauerseite gleich einem rund umher laufenden Kranze, schwere grosse Tuffstein-Quadern. Von dem Castrum bei Niederbieber, dessen Umfassungsmauer ein Rechteck von 840′ Länge und 631′ Breite bildet, ist ganz besonders hervorzuheben (S. 34 u. 35), dass bei dem Ausgraben der porta praetoria im Jahre 1801 rechts gegen die Mitte der Thorenge, an dem Rande derselben ein grosser, rechtwinklich behauener Tuffstein, 5′ 5″ lang, 2′ 7″ breit und 2′ hoch gefunden wurde. Auf seiner Rückseite fand sich die Zahl XXV. eingehauen. Die anderen demselben entsprechenden Steine waren ausgebrochen und wie sich aus der Menge der Tuffstein-Abschläge zeigt, an dieser Stelle zu anderweitigem Gebrauch neu zugehauen worden.

Das Baumaterial des Castrum besteht (S. 57) am häufigsten aus Schiefer- und Tuffsteinen. Der Schiefer und Grauwacke oder sandiger Schiefer und Sandstein aus der unteren Abtheilung der Devonformation [1]) ist aus der unmittelbaren Nähe des Castrum entnommen; an dem steilen Abhange auf der rechten Seite des Wiedbaches bei Nothhausen sind noch jetzt die alten, weit ausgedehnten Steinbrüche sichtbar, in welchen diese Steine gebrochen worden sind. Die Fundamente der Umfassungsmauer des Castrum waren noch vor 3 Jahren blosgelegt und wurden ausgebrochen, um als Packlage für die Strasse von Niederbieber nach Oberbieber ver-

1) Wenn auch geologisch die Benennung „Grauwacke und Grauwackenschiefer“ nicht mehr gerechtfertigt erscheint, so werde ich dieselbe doch in dem Folgenden gebrauchen, da sie hier zu keinem Missverständnisse Veranlassung geben kann.

wendet zu werden. Dieselben bestehen ausschliesslich aus Grauwacke. Es ist niemals bezweifelt worden, dass das Mauerwerk von Heddesdorf und Niederbieber römisch sei. Es ist aber anzuführen, dass so weit die Ausgrabungen an dem letzten Orte reichen, sie durchaus mit den Beschreibungen eines römischen Castrum übereinstimmen; dass sich Gebäude mit dem Hypocaustum gefunden haben. Hoffmann, 2te Auflage S. 43, führt ein Zimmer von 14' Länge und 12' Breite an, in welchem der Fussboden von 54 kleinen, aus Tuffstein bestehenden 2' hohen Pfeilern getragen wurde, und selbst aus Ziegelplatten und darüber aus Gusswerk bestand. Mit diesen Ueberresten der Bauwerke sind unzählige Ziegelsteine, Münzen, Geräthe aller Art, Schmucksachen gefunden worden, die römisch sind und zwar ohne Ausnahme. Von Gegenständen, die dem Mittelalter angehören, ist keine Rede. Es liegt mithin der entschiedenste Beweis vor, dass sich die Römer des Tuffsteins in der Gegend von Neuwied als Baumaterial bedient haben und zwar je nach dem besonderen Zwecke der Bauwerke in Verbindung mit Ziegeln und mit den der Baustelle zunächst vorkommenden Bruchsteinen von Grauwacke und Grauwackenschiefer. Dies letztere ist nicht unwichtig, denn es zeigt, dass ein aus diesen Bruchsteinen hergestelltes Bauwerk der römischen Zeit angehören kann und wenigstens nicht nothwendig mittelalterlich zu sein braucht.

Der Ingenieur-Hauptmann Hoffmann ist durch die Betrachtung, dass bei den Ausgrabungen wenig ganze Tuffsteine, aber viel Schutt derselben gefunden wurde, zu der Ansicht geführt worden, dass dieselben zu den Mauern der älteren Gebäude, ganz besonders der Kirche und des Thurmes in Niederbieber verwendet worden sind. Aber auch an den mittelalterlichen Burgen von Altwied, Braunsberg und Sayn, an den Abteien Rommersdorf und Sayn findet sich das Material der römischen Bauwerke von Niederbieber und Heddes-

dorf, und unter demselben zahlreich Tuffstein und Niedermendiger Lava. Dieser letztere Stein ist ebenfalls von den Römern verwendet worden, denn in Heddesdorf wurden 4 daraus bestehende Säulenschafte ausgegraben von 6′ 2″ Länge und 12½″ Durchmesser. (Dorow, Bd. II. S. 12.)

Von den grossen Bauwerken bei Neuwied wenden wir uns zu den Ueberresten zweier ländlichen Villen auf der linken Rheinseite, von denen die eine den Tuffbrüchen an der Nette, die andere dem Brohlthale nahe gelegen ist. Die erstere liegt bei Wüsterath und Allenz auf der linken Seite der Elz. (Jahrb. d. Ver. XXXVI. S. 55 u. folg. Die römische Villa zu Allenz im Maiengau, von E. aus'm Weerth.) Es geht aus dieser Beschreibung der Ausgrabung des echt römischen Gebäudes in Bezug auf die Verwendung des Tuffsteins Folgendes hervor. Im Hofe fand sich eine Anzahl zerbrochener, einfacher und niedriger Säulen von Tuffstein. Eine Menge bei der Thürschwelle gefundener, regelrecht keilförmig zu einem Gewölbe zugehauener Tuffsteine haben dem Bogen des Thüreinganges angehört. Ausser diesen wohl von den Brüchen an der Nette bezogenen Tuffsteinen finden sich in dem Schutte, welcher aus dem Atrium entfernt wurde, Stücke cannelirter Säulen von 1¾′ Durchmesser aus Beller Tuffstein. Es ist das einzige mir bekannte Beispiel, dass dieser zu feinerer Bearbeitung sehr geeignete Leucittuff von den Römern benutzt worden ist. Der grösste Theil des Mauerwerks besteht aus gewöhnlichen Bruchsteinen, d. h. aus den in der unmittelbaren Nähe anstehenden Grauwackenschiefern. Da sonst an diesem Gebäude auch Steine aus weit entfernten Gegenden, wie weisser Jurakalk aus der Gegend von Metz und Verdun zu Kranzgesimsen und Casettendecken und die schwer zu bearbeitende Lava von Niedermendig zu Thürschwellen, Postamenten verwendet worden sind, so müssen die nahe gelegenen Bruchsteine doch wohl dem Bauherrn und dem Meister vollkommen genügend zur Erfüllung ihres Zweckes er-

schienen sein. Wenn nun auch hier die Verwendung des Tuffsteins an der Nette nur als Säulen- und als Gewölbstein nachgewiesen ist, so wird dadurch keineswegs ausgeschlossen, dass dieses Gestein nicht auch noch in grösserer Ausdehnung bei diesem Gebäude benutzt worden ist. Das Bauwerk ist aber unzweifelhaft römisch und in demselben und in seiner Nähe ist Nichts gefunden, was irgend auf eine bauliche Herstellung in späterer Zeit des Mittelalters verweisen könnte.

Ueber die Ausgrabungen bei Waldorf am Vinxtbach (Pfingstbach), der römischen Grenze von Ober- und Nieder-Germanien ganz nahe, liegen die Mittheilungen des Herrn Pfarrer Fries vor. (Jahrb. d. Ver. XVI. S. 132 u. 133.) Es sind nach demselben zusammenhängende Mauerreste von Tuffstein aufgedeckt worden, welche eine Reihe von kleinen Gemächern bezeichnen und die nach den damit gemachten Funden unzweifelhaft römisch sind. Ich habe die Ausgrabungen, bald nachdem sie gemacht waren, gesehen. Bei der geringen Entfernung der Fundstelle von den Tuffbrüchen im Brohlthale ist es sehr wahrscheinlich, dass das verwendete Material aus denselben entnommen worden ist.

Auch die Reste von Gebäuden eines römischen Lagers, welche auf Veranlassung des Kaisers Napoleon beim guten Mann in der Nähe des Dorfes Weissenthurm aufgedeckt wurden, bestanden nach dem vorliegenden Bericht (Jahrb. XXXVII S. 229) theilweise aus Tuffstein.

Die bedeutendsten Ausgrabungen römischer Mauerreste bei Bonn haben in den Jahren 1818 und 1819 auf der Nordseite der Stadt beim Wichelshofe und nahe am Rhein stattgefunden. Dieselben sind von Carl Ruckstuhl im Jahrb. der Preuss. Rhein. Universität Bd. I. Heft II u. III. Bonn 1819. S. 159—223 beschrieben, dann aber auch ausführlich behandelt in Dorow, die Denkmale germ. und röm. Zeit in den Rhein. Westphäl. Prov. Bd. I. Stuttgart und Tübingen 1823. Von erheblicher Wichtigkeit ist der Aufsatz von Braun über

den Zweck dieser Bauwerke, »Römische Alterthümer zu Bonn«, in Jahrb. d. Ver. XVII. S. 103 bis 123 und »Ausgrabungen am Wichelshofe bei Bonn«, Jahrb. d. V. XXV. S. 192 u. folg.

Nach Ruckstuhl (S. 168 u. 169) besteht das Material der Bauwerke am Wichelshofe aus Sandsteinen, manchmal aus ganz grossen Basalten, grösstentheils aus Tuffsteinen. Die meisten Steine sind aus den Brüchen von Brohl und Tönnisstein. An einem der aufgegrabenen Gebäude (S. 178) fanden sich die Mauern 1½ Fuss stark; das Baumaterial war grösstentheils Tuffstein.

Dorow führt an, dass die Ausgrabungen vom Baumeister Hundeshagen besorgt worden und dass die Bestimmungen der angewendeten Bausteine von dem Geh. Bergrath Noeggerath ausgegangen sind. Hierauf weist auch die Anm. S. 7 hin: »Unter Trass bezeichne ich, sagt Dorow, den Bestimmungen der neueren Mineralogen folgend, das Gestein wie es ursprünglich gewonnen wird; die Architekten pflegen den Namen Trass erst alsdann zu gebrauchen, wenn das Gestein gepocht oder gemahlen und zum Gebrauch als Cement vorbereitet ist. Der Name Duckstein ist die Provinzial-Benennung für das ganze ungemahlene Gestein.«

Ueber die Verwendung des Tuffsteins oder des Trasses, wie Dorow nach vorstehender Bemerkung sagt, an diesen Bauwerken ergiebt sich Folgendes.

S. 7. Am westlichen Gebäude besteht das Material des untersten Mauerwerks und der Fundamente aus Bruchsteinen von Basalt, Trass (Duckstein) und Grauwacke.

Die Sockelmauern bestehen, soweit der Fussboden lag, aus ziemlich quadratisch behauenem Trass, welcher in Stücken von 1½ Cub. Fuss in drei oder vier Schichten auf einander und horizontal gegen einander gelegt ist.

In der Mitte einiger Gemächer finden sich 1½ Cub. Fusss haltende Trassblöcke eingemauert, welche auf der Oberfläche ein 3″ tiefes viereckiges Loch haben.

S. 8. Die Ringmauer besteht aus Basalt und Trass.

S. 9. Im Material dieses Gebäudes findet sich eine Vermischung von Grauwacke und Trass, und auch, besonders in den Fundamenten, von Basalt. Die Sockelreste zweier Gemächer sind ganz aus Trass, auch besser erhalten und die genaue Oeffnung für den Eingang noch sichtbar.

S. 11. Am östlichen Gebäude erscheinen besonders merkwürdig in der Sockelmauer der längeren Seiten nach West und Ost vier halbkreisförmig construirte Bogen von Trass, die mit Mauerwerk aus derselben Steinart gefüllt waren. Unter der Ebene des Sockels ist der Boden im Innern mit den rechtwinklich zusammentreffenden Kanälen von Trass-Mauerwerk durchzogen.

Nach der einen Seite des inneren Raumes hin stehen wohlgeordnete und fundamentirte Trassblöcke, auf der anderen Seite liegen ähnliche Blöcke zum Theil noch an der Mauer angeordnet, zum Theil zu beiden Seiten zusammengeschoben. Die Zwischenwände bestehen aus Trass.

S. 13. Der Brunnen ist von Trass-Mauerwerk, rund, 3′ 2″ Durchmesser, 45′ tief und genau gearbeitet.

S. 15. In dem Boden, welcher das Mauerwerk 7 bis 12′ hoch bedeckte, fanden sich cylinderförmig bearbeitete Trassblöcke von 12½″ Höhe und 15½″ Durchmesser.

S. 16. Das Material der aufgefundenen Gebäulichkeiten bestand vorzüglich aus Grauwacke, ähnlich derjenigen, welche etwa 1½ Stunden von der Baustätte an dem Vorgebirge gebrochen und wahrscheinlich auch für diese Gebäude daher geholt sein wird. Von dieser Steinart sind hauptsächlich die Mauern des östlichen Gebäudes bis auf die Bogenöffnungen und Zwischenräume aufgemauert und diese alsdann mit Trass und Basalt mehr oder weniger gemischt ausgefüllt; ferner sämmtliche Fundamentmauern des südlichen Gebäudes und die Ecke des westlichen Gebäudes.

Die gleichzeitige Verwendung so verschiedenartigen Bau-

materials, wie Grauwacke, die an dem Abhange des Vorgebirges in der Nähe von Bonn zwischen Poppelsdorf und Kessenich ansteht und von da an aufwärts am Abhange des Rheinthals überall gebrochen werden kann, wie Basalt, den die Römer ganz bestimmt in den Unkeler Steinbrüchen, Unkel gegenüber auf der linken Rheinseite bearbeitet haben, ist sehr bemerkenswerth. In dem Schutte dieser noch jetzt ausgebeuteten Basaltbrüche hat sich ein dem Hercules gewidmeter Altar gefunden, und beim Bau der Eisenbahn ist eine aus Thonröhren bestehende römische Wasserleitung in ihrer unmittelbaren Nähe blosgelegt worden. Aber der Basalt konnte auch in grösserer Nähe von Bonn geholt werden, denn am Abhange auf der rechten Rheinseite findet sich derselbe von Pützchen, Bonn gegenüber, aufwärts bis über Obercassel. Diese beiden Baumaterialien wurden nun zusammen mit dem Tuffsteine aus dem Brohlthale von den Römern zu den Bauwerken bei Bonn verwendet.

Die in dem Bauschutt und in dem die Bauwerke bedekkenden Erdreich gefundenen Gegenstände gehören nach Prof. Braun (Jahrb. d. Ver. XVII. S. 117 u. 118) sämmtlich römischen Gräbern an, S. 119 kommt er zu dem Schlusse: die genannten Gebäude haben keine andere Bestimmung gehabt, als die Ueberreste römischer Leichen aufzunehmen; sie waren columbaria oder ollaria — Todtenkammern. Diese Ansicht findet Prof. Braun (Jahrb. XXV. S. 192 u. folg.) durch die Mittheilung über Grabkammern auf dem Birgelstein in Salzburg von Herrn von Hefner bestätigt. Die unzweifelhafte Thatsache ist, dass die am Wichelshofe ausgegrabenen Bauwerke ganz echt römische sind und dass ihnen auch nicht im entferntesten eine spätere, der fränkischen Zeit angehörende Entstehung zugeschrieben werden kann. Darauf kommt es hier an.

Die Ausgrabungen, welche Prof. Braun in den Jahren 1843 und 1844 in Bonn auf dem Grundstück der Freifrau

von Droste-Hülshof in der Voigtsgasse No. 929½ und durchgehend bis zur Convictstrasse vorgenommen hat, sind von demselben im Jahrb. d. Ver. IV. S. 115 u. folg., sowie V- und VI. S. 345 u. folg. beschrieben worden. Ich habe diese Ausgrabungen während ihrer Ausführung sehr häufig gesehen und daher ein eigenes Urtheil über die Beschaffenheit des verwendeten Baumaterials, welches aus sehr grossen Blöcken von Tuffstein aus dem Brohlthale besteht. Es liegt hier somit ein grossartiges Bauwerk vor; die Substruktionen erstrecken sich unzweifelhaft von Nord nach Süd auf 160' Länge und von West nach Ost auf 90' Breite. Eine der Mauern war von ungewöhnlicher Dicke, 13' stark (Jahrb. V u. VI. S. 346). In derselben fand sich ein Halbkreis von 7' Durchmesser ausgemauert. Als die obere Decke, welche diesen Halbkreis im Innern mit der grössten Festigkeit schloss, entfernt war, zeigten sich kolossale Quadern von Tuff, mit welchen diese Höhlung auf das Sorgfältigste ausgemauert war. Auch die Mauern des mittlern Hypocaustum, eines fast regelmässigen Vierecks von nahe 10' Seite sind aus Tuffstein aufgeführt. An diesem Bauwerke fanden sich ausser den Tuffsteinen nur Ziegel, kein Basalt und keine Grauwacke, wie an der Gräberstätte beim Wichelshofe. Aber auch hier sind in dem bedeckenden Boden nur Gegenstände gefunden worden, welche ausschliesslich römischen Ursprunges sind, keine Ueberreste aus der fränkischen Zeit, oder aus einer uns noch näher stehenden Periode des Mittelalters. Es ist überhaupt wohl kein Zweifel darüber vorhanden, dass hier ein römisches Bauwerk aufgedeckt worden ist, welches zwar zerstört wurde, aber in einer jüngeren Zeit keine Veränderungen erfahren hat.

Ueber anderweitige Verwendungen des Tuffsteins zu entschieden römischen Bauwerken in Bonn und seiner nächsten Umgebung sind noch folgende zwei Fälle anzuführen. Auf dem Grundstücke des sehr alten Klosters Engelthal im nörd-

lichen Theile der Stadt ist eine Anzahl behauener Tuffsteine gefunden worden, die bei einem Zwischenraume von etwa 1' in zwei Reihen gelegt waren; zur Grundlage und Decke derselben dienten grosse Ziegelplatten, entschieden römischer Arbeit. Es scheint eine Wasserleitung gewesen zu sein. (Jahrb. d. Ver. XXVI. S. 195.)

Nach einer Notiz des Herrn Direktor Dr. A. Rein (Jahrb. d. Ver. XXVII. S. 146) hat sich 1859 bei Rolandseck oberhalb Bonn in der Nähe des Söllingschen Hauses am Bergabhange eine Schicht römischer Ziegel in einer Länge von etwa 30 Schritt gefunden. Diese ist gleich den an anderen Stätten römischer Niederlassungen vorkommenden mit einzelnen Hau- und Tuffsteinen vermischt.

Von besonderer Wichtigkeit für die hier zu erörternde Frage möchten die Funde in der bedeutendsten der Römer-Anlagen am Niederrhein, in Köln sein. Dennoch bleibt hier nur sehr wenig deshalb anzuführen, weil sich die echt römischen Bauwerke weniger scharf von denjenigen unterscheiden, welche ihre Herstellung der unmittelbar auf die Römer-Herrschaft folgenden fränkischen Zeit verdanken und weil grade aus demselben Grunde die römischen Bauwerke in einer sehr frühen Zeit zerstört worden sind. Dieselben mussten weichen, um den neuern Bauten Platz zu machen und um gleichzeitig einen Theil des Materials für diese letzteren zu liefern.

Es können daher nur einzelne Beispiele angeführt werden, um zu zeigen, dass die Römer in Köln, ebenso wohl wie in Bonn als zu Heddesdorf und Niederbieber, Tuffstein zu Bauwerken verwendet haben.

Das Grabmal in Weyden bei Köln (beschrieben von L. Urlichs in dem Jahrb. d. Ver. III.), welches ich bald nach der Auffindung in noch unverändertem Zustande 1843 gesehen, zeigt eine ausgedehnte Verwendung von Tuffstein als Baumaterial. Dass dieses Grabmal echt römisch ist, kann gar nicht bezweifelt werden. Es wurde unversehrt mit sei-

nem ganzen Inhalte gefunden. Aus der Beschreibung von Urlichs ist besonders folgendes hier anzuführen. Eine Treppe von 11 Stufen, jede 9" hoch und gegen 3' breit, wie das Gebäude selbst aus Tuffquadern aufgeführt, leitet zu dem Eingange des Grabes hinab. Zu beiden Seiten der dem Eingange gegenüberliegenden Nischen stehen auf dem Boden zwei Tuffblöcke, der Fussboden besteht aus glatten Tuffblöcken.

In Köln unter dem Hause des Herrn H. J. Giersberg, Hochstrasse No. 43 befindet sich ein Kanal, dessen Sohle 25' tief unter dem Pflaster der Strasse liegt und der seinen Dimensionen nach ebensowohl zum Lagern von Bierfässern benutzt werden könnte, wie es bei einem ähnlichen Kanal unter der grossen Budengasse der Fall ist. Die Wände dieses Kanals bestehen aus Gussmauerwerk, das Gewölbe aber aus Tuffsteinen. (Jahrb. d. Ver. XXXII. S. 140.) Diese Anlage dürfte wohl kaum einem späteren Zeitalter zuzuschreiben sein, als dem der Römer in ihrer Blüthezeit am Rhein. Die Wasserleitung aus den Bergen der Eifel bis Köln ist in einer nahen Beziehung zu den Kanälen zu denken, welche das Wasser aus der Stadt nach dem Rheine ableiteten; zu demselben gehört offenbar derjenige, von welchem ein Rest hier noch aufgefunden worden ist. Ueber ein wichtiges Bauwerk in Köln berichtet L. Lersch im Jahrb. d. Ver. XIV. S. 97 in folgenden Worten: »In der Nähe der Kirche Maria in Capitolio und zunächst der West-Seite des Kreuzganges ist man in 8 bis 9' Tiefe auf interessante Trümmer römischer Gebäude gestossen. Drei Mauern, eine 30' lang, sind gleichmässig gearbeitet, im Innern Gusswerk aus Mörtel, Steinen u. s. w., von Aussen mit sehr schön gehauenen kleinen Tuffsteinen glatt ausgemauert und verputzt, etwa so wie der Behälter im Garten der Frau von Droste in Bonn und die Fugen mit römischem Mörtel sehr sorgfältig bestrichen und gebügelt.« »Diesem Bogen, fährt derselbe S. 98 a. a. O. fort,

zunächst lagen und liegen noch einige Blöcke von Tuff, etwa 4' lang, 1 bis 2' dick, deren einer mit einer äusserst rohen Arabeske verziert ist.« Ueber diesen Bogen äussert sich Prof. Braun (Jahrb. d. Ver. XIX. S. 64) dahin, dass er denselben für die Wandnische in einer römischen Todtenkammer hält. Es mögen diese Beispiele genügen, um zu zeigen, dass auch in Köln die Römer den Tuffstein in sehr verschiedener Weise zu Bauwerken verwendet haben.

Unterhalb Köln weiss ich zunächst nur zwei Stellen anzuführen, an welchen sich Tuffsteine von ganz unzweifelhaft römischem Mauerwerk nachweisen lassen, weil die grossartigen Ueberreste von Castra vetera auf dem Fürstenberge und Colonia Trajana bei Xanten eben bei Herrn Prof. Schneider die entgegenstehende Ansicht hervorgerufen haben und desshalb eine besondere Betrachtung erfordern.

Diese beiden Punkte sind: die Sandhügel des Reckeberges an der Römerstrasse von Dormagen nach Grimmlinghausen, wo W. Jaeger (Jahrb. d. Ver. V u. VI, S. 415) an römischem Mauerwerk das Gewölbe der Fundamente aus Tuffstein bestehend fand; und das Mauerwerk bei Gripswald, Gemeinde Ossum, 1½ Stunden südlich von Uerdingen. Herr Prof. Fiedler berichtet in dem Programme zum Winckelmann's-Feste 1863: Die Gripswalder Matronen- und Mercuriussteine, S. 5 und 6, »dass ganz nahe bei Gripswald die untersten Reste einer halbkreisförmigen Umfassungsmauer gefunden wurden, innerhalb welcher Votivsteine an die Mauer angelehnt waren und auf dem Boden lagen. Dieser Boden war in einem Halkreise von etwa 8' Durchmesser von einer nahe 3' hohen und 1' starken Mauer aus Tuff- und Sandstein so umschlossen, dass nur ein schmaler Eingang frei gelassen war.«

Es scheint mir hiernach erwiesen, dass die Römer den vulkanischen Tuff aus dem Nette- und aus dem Brohlthale als Baustein, und zwar wie es dieses Material mit sich bringt,

als Hau- oder Werkstein zu Bauwerken in den Rheingegenden von Engers bis unterhalb Neuss, besonders bei Neuwied, in Bonn und Köln nicht ausnahmsweise, sondern gewöhnlich benutzt haben.

Damit befindet sich in Uebereinstimmung, was in den Tuffsteinbrüchen im Brohlthale selbst gefunden wird. Die Römer haben hier einen lebhaften Steinbruchsbetrieb geführt; in den Brüchen sind vielfach Votivsteine und Altäre gefunden worden. Wenn auch nach der Bemerkung von Prof. Ritter Jahrb. d. Ver. XXXVII. S. 7 die Behauptung von Lersch (Central-Museum rheinländ. Inschriften II. Bonn 1840 S. 28), dass die Legio X gemina zu Arbeiten in diesen Steinbrüchen verwendet worden sei, ebenso wenig als diejenige von Braun (Jahrb. d. Ver. XXIX u. XXX. Hercules Saxanus S. 125 u. folg.) aufrecht erhalten werden kann, dass auch Soldaten einer Legio Augusta dazu verwendet worden sind, und dass römische Soldaten in diesen Steinbrüchen beschäftigt waren, so wird doch nicht bestritten, dass die Römer im Brohl- und im Nettethale grosse Massen von Tuffsteinen gewonnen haben.

Die Zahl der Altäre, Votivsteine und der Sarkophage, welche im Brohlthale gehauen worden sind, und die sich von Coblenz an am Rhein noch bis unterhalb Xanten gefunden haben, ist so gross, dass die Anführung einzelner Beispiele ganz überflüssig erscheint. Viele Sarkophage aus Tuffstein sind in der Umgegend von Xanten ausgegraben worden. Diese römischen Sarkophage sind von bedeutender Grösse. Der grosse Sarkophag von Gelsdorf, im Jahrb. d. Ver. XXXIII u. XXXIV. S. 224 von Otto Jahn beschrieben, ist 5′ 9″ lang, 2′ 7″ breit und 2′ 5″ hoch; und es dürften sich wohl noch grössere finden. Die Zweckmässigkeit, so grosse, leicht zu bearbeitende, zusammenhaltende und der Verwitterung trotzende Steine zu den Bauten zu verwenden, musste gewiss in der Gegend von Xanten um so mehr anerkannt werden, als dieselben Steine zu Sarkophagen in grosser Menge dorthin kamen

und es sehr wohl bekannt sein musste, dass sie in den stromaufwärts gelegenen Ansiedelungen auch in ausgedehnter Weise zu Bauwerken benutzt wurden, ja als gewiss vielfach dieselben Bauleute in Bonn, Köln und in Xanten arbeiteten. Betrachtet man nach diesen Bemerkungen die Funde in der Gegend von Xanten, so dürfte die Ansicht, zu welcher Herr Prof. Schneider gelangt ist, nicht als völlig begründet erscheinen und sich eine wiederholte Prüfung derselben nothwendig machen.

In den neuesten interessanten antiquarischen Mittheilungen aus dem Regierungsbezirke Düsseldorf (Jahrb. d. Ver. XXXVI. S. 78 u. folg.) führt Herr Prof. Schneider an, dass er auf dem Felde, nordwestlich von Xanten in der Nähe der an der Landstrasse stehenden Windmühle Bruchstücke von Thonschiefer, viele Grauwackenstücke mit sehr fest anklebendem Mörtel, ein 2′ grosses Fragment aus weissem Kalkstein mit leisten- und wulstartigen Verzierungen gesehen habe; und dass auch zuweilen Brüchstücke von blauem Kalkstein und Tuffsteinbrocken gefunden werden.

Derselbe fügt daran anschliessend nun folgende Bemerkung bei (S. 85):

»Man wird sich wohl zu hüten haben, diese Bautrümmer ohne Weiteres den Römern zuzuschreiben, wozu man um so mehr geneigt sein dürfte, als sich auch römische Ziegel vorfinden. Die meisten der genannten Baumaterialien lassen sich von keinem römischen Gebäude anderwärts nachweisen, und auch die an dem genannten Kalksteinfragmente befindlichen Verzierungen lassen nicht auf römische Abkunft schliessen.«

Gegen den letzten Theil dieser Bemerkung ist Nichts zu erinnern, denn da die leisten- und wulstartigen Verzierungen an dem weissen Kalksteine weder näher beschrieben noch abgebildet sind, so muss das Urtheil, ob sie römisch sind, oder welcher anderen jüngeren Periode sie angehören, lediglich dem Herrn Verfasser anheim gege-

ben werden. Dagegen beruht der erste Theil dieser Bemerkung auf einem Irrthume und liesse sich vielleicht grade das Gegentheil behaupten. Grauwacke haben die Römer zu Mauerwerk an der Villa zu Allenz, an dem Castrum zu Niederbieber, an der Todtenstätte am Wichelshofe bei Bonn verwendet. Auch Thonschiefer derselben Formation wie die Grauwacke findet sich unter dem Schutt echt römischer Gebäude in diesen Gegenden. Nun ist aber bekanntlich diese Formation von Bingen an bis Bonn auf beiden Seiten des Rheins und auf der rechten Seite noch weiter abwärts bis in die Nähe von Düsseldorf ganz vorherrschend, überall und an jeder Stelle des Abhanges konnten diese Gesteine sehr leicht gebrochen, und wo der Abhang den Rand des Rheinstromes berührt, in die Schiffe geladen und den abwärts gelegenen Gegenden zugeführt werden. Dass dieses Material von den Römern als sehr dauerhaft und zu vielen Bauzwecken geeignet anerkannt war, ergiebt sich aus der vielfachen Anwendung, die von demselben an der Wasserleitung von der Eifel nach Köln gemacht ist. Hiernach dürfte es keineswegeges auffallend erscheinen, dass die Römer Grauwacke und Schiefer zu ihren Bauwerken bis nach Xanten bei leichter Schiffahrt auf dem Rheine geführt haben, und aus der Verwendung dieses Materials zu schliessen, dass es nicht von den Römern aufgeführt sei, sondern einer jüngeren Zeit angehöre, ist offenbar ganz unzulässig.

Das Fragment von »weissem Kalkstein« würde an und für sich selbst keineswegeges gegen den römischen Ursprung des Gebäudes sprechen, an dem es verwendet war. Die Römer haben zweierlei und sehr verschiedene weisse Kalksteine in den Rheingegenden verarbeitet. Die eine Art ist der tertiäre Litorinellenkalk, welcher dicht am Rheinufer bei Weisenau, Mombach, Budenheim und Oppenheim in der Gegend von Mainz bricht; die andere Art ist ein etwas eolithischer, schwach krystallinischer Kalkstein aus dem oberen (weissen)

Jura. Derselbe ist seiner grösseren Festigkeit wegen zu vielen Zwecken bei weitem mehr geeignet, als der erstere. Derselbe kann wohl nur aus der Gegend von Metz und Verdun zu den römischen Niederlassungen am Rheine gelangt sein. Seine Verwendung an der Villa zu Allenz ist oben angeführt. Ein grosses, gut gearbeitetes Gesims, der bekannte Altar von Donsbrüggen und die sogenannte Ara Ubiorum in der Sammlung vaterländischer Alterthümer der hiesigen Universität bestehen aus diesem weissen Jurakalk und nicht aus dem Mainzer Litorinellenkalk. Hiernach ist es ein Irrthum, dass die meisten der genannten Baumaterialien sich an keinem römischen Gebäude anderwärts nachweisen lassen. Im Gegentheil scheint eine grosse Berechtigung zu dem Schlusse vorzuliegen, dass diejenigen Baumaterialien, welche sich zu Niederbieber, Bonn, Köln und bis nahe bei Uerdingen an echt römischen Bauwerken verwendet finden, wie Grauwacke, Tuffstein und weisser Jurakalkstein auch da für Reste römischer Bauwerke zu halten sind, wo sie mit römischen Ziegeln zusammen gefunden werden, wie bei Xanten.

Wenn dies zunächst nur auf die angeführte Bemerkung des Herrn Prof. Schneider (Jahrb. d. Ver. XXXVI. S. 84) zu beziehen ist, so dürfte es nicht unpassend sein, an eine noch in der Nähe von Uerdingen gelegene Stelle zu erinnern, ehe die Funde der Gegend von Xanten einer weitern Betrachtung unterworfen werden. Der Director Rein [1]) führt an, dass Asciburgium, Asberg, eine kleine Stunde unterhalb Rumeln und Kaldenhausen viele römische Alterthümer auf einer Stelle geliefert hat, welche das Burgfeld oder Hochfeld genannt wird und südlich vom Dorfe liegt, und dass sich unter dem durchschnittlich um 2′ angehöheten Boden Schichten von Tuff- und Ziegelsteinen finden. Es

1) Die römischen Stationsorte und Strassen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium von Dr. A. Rein. Crefeld 1857. S. 47.

muss für sehr wahrscheinlich gehalten werden, dass diese Tuffsteine ebenso von römischen Gebäuden herrühren, wie die Ziegelsteine, denn es ist gar kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass die Trümmer, welche gegenwärtig durcheinander liegen, zweien getrennten Perioden angehören, von denen die eine sehr viele deutliche und bestimmbare Reste und die andere weiter gar nichts als die Bruchstücke von Tuffsteinen hinterlassen hätte.

Werden nun die Verhältnisse des Fürstenberges, wo die Castra vetera, und der Gegend von Xanten, wo die Colonia Trajana gestanden haben, näher betrachtet, so ist auf die grosse Menge von römischen Ziegelsteinen, Münzen, Geräthen und Kunstsachen hinzuweisen, welche zusammen mit den Tuffsteinen dort gefunden werden. Diese letzteren sieht Herr Prof. Schneider als die Reste fränkischer Bauwerke an, weil die Römer dieses Material zu ihren Bauten überhaupt nicht verwendet hätten und weil die erste Verwendung der Tuffsteine sich an Bauwerken nachweisen lasse, welche schon einer jüngern Zeit angehörten und von da an sich in den ältesten erhaltenen Kirchenbauten erhalten haben. Da wir wohl genügend nachgewiesen, dass der erste Grund keiner ist, im Gegentheile die Römer den Tuffstein gewiss in einem sehr viel grösseren Maasse zu Baumaterial, als zu Särgen, Altären und Votivsteinen verwendet haben, so fällt damit auch der zweite Grund vollständig hinweg. Denn als die Römerherrschaft in diesen Gegenden aufhörte und die Franken sich darin niederliessen, fanden sie den Gebrauch vor, Tuffsteine als Baumaterial zu benutzen, sie nahmen denselben an und setzten ihn fort. Dies ist offenbar sehr viel einfacher, als die Annahme, dass die Franken ein neues, bis dahin nicht übliches und zugleich in Bezug auf Xanten entferntes Baumaterial eingeführt hätten. Der Gang, den die Entwickelung des Bauwesens genommen hat, zeigt sich übrigens deutlich an den wenigen Resten, welche aus den dunkeln Zeiten vom

5ten bis 11ten Jahrhundert auf uns gekommen sind. Die Formen der Bauwerke entwickelten sich aus dem römischen Stile und gleichzeitig verschwanden römische Constructionsweisen und römisches Baumaterial nur nach und nach. Herr Geh. Rath von Quast hat dies sehr deutlich in den Beiträgen zur chronologischen Bestimmung der älteren Gebäude Kölns bis zum 11ten Jahrhundert dargethan [1]).

Es bleibt dabei aber noch zu berücksichtigen, dass dasselbe Baumaterial, welches zu römischen Gebäuden gedient hatte, nach ihrer Zerstörung von Neuem wieder zu andern Gebäuden verwendet wurde, zum Theil mag manches römische Gebäude grade — wie in Rom bekanntlich das ganze Mittelalter hindurch — deshalb zerstört worden sein, um das Material desselben zur Aufführung neuer Gebäude zu benutzen. Dazu waren aber die grossen Tuffsteinquadern besonders geeignet. Es ist oben erwähnt worden, dass der Ingenieur-Hauptmann Hoffmann zu der Ansicht gelangt war, dass die Tuffsteine des römischen Castrum bei Niederbieber schon im Mittelalter eine anderweitige Verwendung zu Kirchen, Abteien und Burgen gefunden hatten und dass noch zu seiner Zeit das Fundament der Umfassungsmauer dieses Castrum ausgegraben wurde, um die Steine zum Strassenbau zu benutzen. Ebenso soll ja Erzbischof Bruno von Cöln [2]) die dortige Constantins-Brücke abgetragen haben, um S. Pantaleon zu bauen, wobei nur beiläufig bemerkt sein mag, dass die noch aus Bruno's Zeit erhaltenen Theile dieser Kirche von Tuffstein aufgeführt sind [3]). Wie die Zerstörung alter Bauwerke zur Gewinnung des Baumaterials zu allen Zeiten oft wunderliche Wege eingeschlagen hat, zeigen die Trachyte des Stenzelberges, welche einst dem Prachtbau der Abteikirche zu Heister-

1) Jahrbuch d. Ver. X. S. 186 bis 224.

2) Brower Annal. Trev. T. I S. 3. Jahrb. VII S. 163 u. XV. S. 11.

3) Quast in seiner Chronologie der Gebäude Cölns Jahrb. X. S. 196.

bach angehörten und jetzt an den Schleusen und Bauwerken des Nordkanals zur Verbindung des Rheins und der Maas, der mit der Auflösung des Kaiserreiches Napoleon I liegen blieb, der Verwitterung und Zerstörung entgegen gehen.

Es scheint kaum zweifelhaft, dass da, wo die Franken ihre Sitze auf zerstörten römischen Ansiedelungen aufschlugen, sie das Material zu ihren Wohnungen, aber auch zu grösseren Gebäuden, Kirchen, Burgen und Palästen aus dem zerstörten oder in der Zerstörung begriffenen römischen Bauwerken entnahmen und von Neuem benutzten. Das war jedenfalls leichter als die Herbeischaffung frischen Baumaterials aus weiter Entfernung. Es mag daher in der Gegend von Xanten mancher Tuffstein in neuerer Zeit ausgegraben und verwerthet worden sein, welcher einst einer fränkischen Königsburg angehört hat, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass der grössere Theil dieses Materials bereits in der Zeit der römischen Herrschaft im Brohlthale gebrochen worden war, und in einem der Hauptsitze der Römerherrschaft am Rhein, in Vetera, seine erste Anwendung gefunden hatte.

Es mögen nur einige Beispiele angeführt werden, um zu beweisen, dass bei Xanten und in der Gegend doch wohl noch hie und da wirklich römische Bauwerke die Verwendung von Tuffstein zeigen, wenn gleich die grossen Massen längst zu weiterm Gebrauche ausgegraben und fortgeschafft worden sind. Professor Fiedler [1]) führt an, dass im Monat Juli 1822 in dem Garten des Schenkwirths Graeff, an der Strasse von Xanten nach Cleve ein Brunnen gefunden worden sei. Er ist aus glatt gehauenen Tuffsteinen ohne Mörtel zusam-

1) Geschichte und Alterthümer des unteren Germaniens oder des Landes am Nieder-Rhein aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft. Bd. I. Römische Denkmale der Gegend von Xanten und Wesel am Nieder-Rhein. Essen 1827. S. 152; ferner Römisches Antiquarium des Notars Ph. Houben in Xanten mit Erläuterungen von Dr. Fr. Fiedler. Xanten 1839. S. 29.

mengesetzt und zwar von unten herauf gebaut, so dass die Tiefe erst ausgegraben sein musste. Diese beträgt 20', sein Durchmesser 3', die Form ist rund. Er liegt 6' unter der Oberfläche des Bodens, wie die meisten römischen Gräber auf dem benachbarten Felde, er war wasserleer und auf dem Grunde fand man eine Silbermünze vom Kaiser Vespasianus. Der Verfasser hält diesen Brunnen für römisch. Dafür spricht die darin gefundene Münze, die Nähe der römischen Gräber, die Abwesenheit von Spuren eines jüngeren Zeitalters.

Professor Fiedler giebt ferner an (a. a. O. S. 154), dass im Thale bei dem Landgute op gen Born unfern Calcar beim Ausroden der Bäume römische Gefässe, Gemäuer aus Tuffstein mit römischen Münzen und Ziegeln gefunden worden seien. In einer solchen Umgebung ist es kaum zu bezweifeln, dass auch das Gemäuer aus Tuffstein römischen Ursprunges ist.

Dass der ursprüngliche Zustand der Römerbauten auf dem Fürstenberge nach so vielfachen Veränderungen und nach den wiederholten Ausgrabungen von Tuffsteinen nicht mehr zu erkennen ist, mag sich aus folgenden Notizen ergeben.

Auf dem Fürstenberge wurde im Jahre 1050 ein Benediktiner-Kloster erbaut; dazu sollen die Steine des Mauerwerks von Castra vetera verwendet worden sein.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1265 bestand daselbst ein Nonnenkloster, welches monasterium de Virseberge genannt wurde. Dasselbe ist während des Niederländischen Krieges im Jahre 1586 zerstört worden. Nur einiges Mauerwerk, die Klosterkirche und zwei hohe, aus Tuffstein erbaute Thürme blieben erhalten. Diese Thürme wurden für römisch gehalten.

Die Nonnen hatten sich nach der Zerstörung des Klosters auf dem Fürstenberge in Xanten angesiedelt. Die Aebtissin Brigitte von Backeem liess die alten Mauern und die beiden hohen Thürme im Jahre 1670 abbrechen und

verkaufte die Tuffsteine nach Holland. (Röm. Antiquar. des Notars Houben S. 5, und Fiedler: Geschichtliche Nachrichten über Birten und dessen Lage im Jahrb. d. Ver. XVIII S. 45.)

Als im Jahre 1774 der Fürstenberg durchwühlt wurde um Tuffsteine zu suchen, fand man kolossale mit Cement zusammengefügte Steine als Fundamente der römischen Gebäude. (Röm. Antiquar. des Notars Houben. S. 4.)

Dasselbe Geschick hat die Reste der Bauwerke der Colonia Trajana getroffen. In dem Werke: Alterthümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten und ihrer Umgebung von J. P. Spenrath, herausgegeben von J. Mooren, Crefeld 1837, findet sich Th. I. § 169. S. 108 folgendes vermerkt.

»Die in Xanten bestehenden weitschichtigen Fundamente und unterirdischen Gewölbe besonders vor dem Clevischen Thore, wo ein geräumiges Castell gestanden hat, welches nun zwar bis auf einige noch stehende Rudera der Erde gleich gemacht ist und der dortigen Feldflur den Namen die »alte Burg« hinterlassen hat, sind noch Zeugen des ehemaligen weiten Umfanges der Stadt unter den Römern. Zwar hat sich Pighius zu seiner Zeit beklagt, dass die Gewinnsucht, nämlich die Geldgier aus Tuffsteinen Nutzen zu ziehen, manches alte Monument zerstört hätte. Auch sind mehrmale die Fundamente, um Tuffstein zu gewinnen, ausgegraben worden; so wurden nämlich in den Jahren 1714, 1715 und 1716 auf zwei an der Mühle vor dem Clevischen Thore gelegenen Stücken Land, welche der Kapitels Präsentiarie gehörten, 5000 und etliche Tonnen Tuffsteine ausgegraben, worüber die Contracte, die mit den Gräbern geschlossen wurden, noch vorhanden sind; dem ungeachtet stösst man noch häufig in dieser Gegend auf unterirdisches Gemäuer.«

Wie weit auch hier schon im Anfange des 17. Jahrhunderts die Ausgrabungen von Tuffstein gegangen sind, zeigt eine Stelle des IIten Theiles desselben Buches S. 37, über den Kapitularbeschluss des Xantischen Stifts vom 3ten Juli 1627,

nach dem hinführo kein Canonicus oder Vicarius bei ihren Häusern Tuffstein ausgraben lassen durfte.

Die alte Königsburg der Nibelungen, die später das Bischofshaus hiess, wurde im Jahre 1692 abgebrochen und die Steine zum Festungsbau in Wesel verwendet.

Es dürfte dies genügen um zu zeigen, dass es an solchen Stellen ungemein schwierig, oder ganz unmöglich ist, zu einer Gewissheit über das zu gelangen, was von der grossen Masse der Bauwerke römisch ist und was einer jüngeren Zeit angehört. Als endliches Resultat der Berichte über frühere und neuere Ausgrabungen ist zu betrachten, dass die Römer in Engers, Heddesdorf, Niederbieber, bei Allenz, Waldorf, Bonn, Köln, zwischen Dormagen und Grimmlinghausen und bei Gripswald während der Blüthezeit ihrer Herrschaft am Rhein den Tuffstein aus dem Nette- und dem Brohlthale in der verschiedensten Weise als Baumaterial verwendet haben und dass dieselbe Verwendung für Asberg, und die Gegend von Xanten, selbst für Calcar wenigstens sehr wahrscheinlich ist.

Was der Herr Professor Schneider von demjenigen fordert, welcher in Zukunft die bisherige Meinung über die Verwendung des Tuffsteins bei römischen Bauwerken festhalten will, ist in dem Vorstehenden geschehen. Die Anwendung des Tuffsteins ist an einer Reihe von entschieden römischen Bauresten nachgewiesen worden.

Danach ist aber auch das blosse Vorkommen von Tuffsteingemäuer an römischen Ansiedelungsplätzen unter einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten, als Herr Prof. Schneider demselben anweist. Wenn dasselbe nur von Ueberresten der Römerzeit, von römischen Ziegelsteinen, Münzen und Geräthen begleitet wird, wenn sich mit demselben Nichts findet, was dem Mittelalter angehört, so kann dieses Tuffsteingemäuer nur für römisch gehalten werden und es ist dem Mittelalter nicht zuzuschreiben.

Die Verwendung des Tuffsteins zu Bauwerken in der fränkischen Zeit, nach dem Sturze der Römerherrschaft am Rhein, wird in Uebereinstimmung mit den vorhandenen Ueberresten hiernach in der einfachsten Weise erläutert. Anfänglich änderte sich nur der Baustil nach dem Zwecke der Gebäude, die Bauconstruktion und das Baumaterial wurde noch beibehalten. Dann wurde die Construktion verlassen; die Ziegelsteine kommen ausser Gebrauch und nur der Tuffstein findet noch ebenso seine Verwendung, wie sie von den Römern zuerst bei ihren Bauwerken am Rhein eingeführt worden ist.

Dr. H. von Dechen.

2. Die ältern Bischofskataloge von Trier.

Die Frage nach dem Ursprunge und dem Alter der rheinischen Bisthümer gehört zu denjenigen, bei welchen der ruhige Blick des Historikers nur zu leicht getrübt und die besonnene, wissenschaftliche Untersuchung durch fremde Nebenrücksichten leider verwirrt wird. Weil sich an diese Frage auch andere als rein wissenschaftliche Interessen knüpfen, so ist sie seit den Tagen Dom Calmet's mit besonderm Eifer und oft nicht ohne Leidenschaft besprochen worden. Wir haben nicht vor, auf den Kern der Sache heute einzugehen; die folgenden Zeilen sollen nur einen kleinen Beitrag zur Beurtheilung der ganzen grossen Frage liefern. Bekanntlich hängt die Behauptung eines mittelbar apostolischen Ursprunges der Trier'schen Kirche aufs Engste mit der Frage nach der Echtheit des von den Gesten gebotenen vollständigern Bischofskataloges zusammen. Die Sache lag bis auf die letzten Jahre so, dass Waitz in seiner trefflichen Ausgabe der Gesta Treverorum (bei Pertz, Mon. X, 120), noch sagen konnte: 'Nomina quae in antiquioribus catalogis desiderantur, fictitia esse iam omnibus, nisi fallor, constat.' Seither ist ein neuer Schritt in der Kritik des Gegenstandes geschehen, indem die neuesten Fortsetzer der Acta Sanctorum den von ihren frühern Ordensbrüdern eingenommenen, mit dem des Hontheim in der Hauptsache übereinstimmenden Standpunkt aufgegeben, und nunmehr zu Vertheidigern der s. g. Tradition von der Stiftung unserer Kirche, durch die Apostelschüler Eucharius, Valerius und Maternus geworden sind.

Eine der Hauptbemühungen der neuen Bollandisten besteht nun in der Bekämpfung des von Hontheim aus den ältern Bischofskatalogen gezogenen Beweises. Mabillon hatte in der Bibliothek des Klosters St. Ghislain im Hennegau einen alten Bischofskatalog gefunden, von welchem Hontheim sich alsbald eine Abschrift besorgen liess. Dieselbe lautet:

Incipiunt per ordinem Nomina Trevirorum Episcoporum.

Eucharius	Rusticus
Valerius	Niceci . . .
Maternus	Ma . . . .
Agritius	Gun . . .
Maximinus	. . . . .
Paulinus	Modualdus
Bonosius	Numerianus
Britto	Basinus
Felix	Liutuuinus
Mauricius	Milo
Legontius	Vuiomadus
Severus	Rimbodus
Quirillus	Vuizo
Jamnecius	. . . . gadus
Emerus	Bertolfus
Marus	Rabodus
Volusianus	Rotgerus
Miletus	Ruotbertus
Modestus	Heinricus
Maximianus	. . . edericus
Fibicius	. . . erus
Abrunculus	Ruobert

Die Handschrift von St. Ghislain hat sich bisher allen Nachforschungen entzogen; P. v. Hecke, der Verfasser des Commentarius hist. et criticus zu der Vita Florentii (Act. SS. Antw. Oct. VIII. Brux. 1853, pag. 16 sqq.) fand sie weder in Brüssel noch in Tournay oder Mons. Wir sind

also betreffs der Altersbestimmung des Codex auf die Angaben angewiesen, welche Hontheim und einige Jahre später dem Abte Maurus Hillar von den Mönchen von St. Ghislain gemacht wurden. Der Prior Petrus de Baudry, welcher dem Trierschen Weihbischof eine Beschreibung der Handschrift einsandte, setzt dieselbe spätestens ins XI. Jahrh. [1]) Demgegenüber meint nun van Hecke, der Codex dürfte wol erst im XII. Jahrh. entstanden sein, da man nicht annehmen könne, ein Schriftsteller des XI. Jahrh. habe sich in dem Namen des letzten der aufgeführten Bischöfe geirrt und statt Ludolfus 'Ruobertus' geschrieben. Allein erstens wäre es dann immerhin auffallend, dass der Katalog mit einem Bischof aus dem Anfange des XI. Jahrh. schliesst, und zweitens war eine Verwechselung von Ludolfus (Rudolfus) und Ruobertus so leicht möglich, dass sie auch einem Scriptor des XI. Jahrh. begegnen konnte. Uebrigens zeigen die Handschriften in Schreibung des Namens Ludolfs überhaupt Unsicherheit. Des Weiteren meint van Hecke[2]): 'admissa codicis antiquitate anceps enascitur argumentum; etenim si catalogus San-Ghislenianus expungat medios episcopos inter SS. Maternum et Agritium, retinet tamen codex originem apostolicam Ecclesiae Trevirensis, utpote qui nobis exhibeat tres primos episcopos, tamquam ab ipso S. Petro missos; quo autem criterio Honthemius partem codicis, Catalogum dico Trevirensium episcoporum, tamquam purum et genuinum partum antiquitatis, sartam tectam servaret, explosa e contrario altera, quae originem apostolicam adstruit, plane non video.' Ich halte es nicht für so schwer, einzusehen, wesshalb Hontheim die Richtigkeit des Kataloges annehmen konnte, ohne die in dem Codex erzählte apostolische Sendung des hl. Eucharius anzuerkennen. Im zehnten Jahrhundert finden sich, wie bekannt, die ersten Berichte über jene Sendung: lag es ja, wie man

1) Honth. Hist. dipl. I, XXV.

2) L. c. pag. 19.

aus der Geschichte der französischen Kirchen nicht unschwer beweisen kann, ganz in dem Geiste jener Zeit, das Alter der Kirchen hinaufzurücken und ihnen einen apostolischen Ursprung zu vindiciren. Die vita S. Eucharii [3]) bezeichnet den Anfang einer kirchlichen Sagenbildung, die sich Anfangs gewiss nicht auf die weiter verbreiteten und seit Jahrhunderten wol mehr oder weniger feststehenden Bischofsverzeichnisse wird erstreckt haben. Letzteres trat, wie wir sehen werden, erst später ein, als jene Sagen von der Sendung des Eucharius durch den hl. Petrus u. s. f. bereits tiefere Wurzeln im Volksglauben geschlagen hatten.

Der Bollandist gesteht gerne zu (S. 20), den ersten Bearbeitern der Gesta Trev. sei die vollständige Bischofsliste unbekannt gewesen, und stützt sich hiefür auf die von Maurus Hillar [4]) angeführte Stelle einer Handschrift aus St. Matthias, nach welcher Agricius auf Maternus gefolgt sei. Maurus Hillar und wol auch P. van Hecke meinen naiv genug, dieser Codex müsse sehr alt gewesen sein, da dem Schreiber desselben die schon zu Anfang des XI. Jahrh. entdeckten Namen der 23 Bischöfe zwischen Maternus und Agricius noch unbekannt seien. Daher stehe denn auch in jener Handschrift von sehr alter schwer zu lesender Hand die Glosse: 'Inveniuntur in catalogo episcoporum Trevirensium XXII episcopi medii fuisse inter Maternum et Agricium; quare error patet; similiter error patet quod eodem tempore etiam pagani civitatem obtinuerint, cum prius habeatur, innumerabiles martyrisatos a Rictiovaro non longe ante adventum Agritii.' Dass diese Randglosse gar nicht sehr alt ist, sieht jeder Kenner solcher Dinge auf den ersten Blick; dass sie nicht vor 1074 fällt, in welchem Jahre die famose Bleitafel in St. Paulin gefunden wurde, ist ausser Zweifel.

---

3) Act. SS. II Jani 918. Vgl. Waitz bei Pertz Mon. X, 113.

4) Maur. Hill. Vindic. Eccl. Trev. 128.

P. v. Hecke beschliesst seinen Paragraphen über die Kataloge der Bischöfe mit der schon eben erwähnten Behauptung, erst im XI. Jahrh. seien die Namen der 23 Bischöfe gefunden worden; er meint dann endlich, Hontheim eifere nur darum gegen diese grössere Bischofsliste, weil ihm die missio apostolica primorum episcoporum missfiel, und er diese am besten durch Streichung jener Bischöfe wegargumentiren konnte. Betreffs des letztern lässt sich der Spiess gerade so gut umkehren, hinsichtlich des erstern sei eingeräumt, dass im XI. Jahrh. jene Namen gefunden[5]) worden seien; aber so lange man uns nicht die Quellen nennt, aus welchen jene Namen als solche Trierscher Bischöfe entnommen wurden, wird dieses »Finden« wenigstens zum Theil ein »Erfinden« sein, wie es in der historischen Forschung des XI. Jahrh. thatsächlich nur zu oft gewesen ist. Was in der interpolirten Bischofsreihe aber Wahres und Echtes sein kann, werden wir sogleich sehen.

---

5) Die Vertheidiger der vollständigern Liste denken bei diesem „Finden" offenbar an Handschriften, die vor der Normannischen Zerstörung geschrieben und erst spät wieder unter den Ruinen herausgezogen worden wären. Man wird dagegen nicht einwenden können, dass, wie allgemein (auch von Waitz) angenommen wird, keine Manuscripte sich über die letzte Verheerung der Stadt hinübergerettet haben. Denn diese Annahme ist, worauf hier zum erstenmal aufmerksam gemacht wird, nicht begründet. Ein schöner Codex der Trier'schen Stadtbibliothek (Nr. 118), der u. a. Schriften des Ambrosius, Hieronymus und auch die vita S. Simeonis enthält, hat am Schlusse Athanasius de Trinitate in viel älterer Handschrift. Zu Ende dieses Werkes liest man: (f. 392 v°) . . . 'Dum rogo ut meruerit Hetti mitissimus voluntate Dei archiepiscopus penetrare polum quo intrat praevius agnus fiat (?!). Amen. Sicut nautha desiderat adpropinquare ad prosperum portum, ita scriptor ad ultimum versum. Amen.' Dieser Theil des Codex ist also zwischen 814—847 ausgearbeitet und hat die Normannische Verwüstung überlebt.

Neben dem Codex Ghislenianus hatte sich Hontheim auf einen Prümer Katalog berufen. Derselbe ist in dem Chartular der Abtei Prüm, welches jetzt in der Trier'schen Stadtbibliothek unter No. LXXXII aufbewahrt wird, enthalten. Er lautet also:

Nomina Epp. Trevirensium.

S. Eucharius archiepisc.
S. Valerius »
S. Maternus »
S. Agricius »
S. Maximinus »
S. Paulinus »
Bonosius »
Britto »
S. Felix »
Mauricius »
S. Legontius »
Severus »
Quirillus »
Jamnerus »
S. Marus »
Volusianus »
Miletus »
Modestus »
Maximianus »
Fibicius »
S. Abrunculus »
S. Rusticus »
S. Nicetius »
S. Magnericus »
Gundericus »
Sabandus archiepisc.
S. Modoaldus »
Numerianus »
S. Basinus »
S. Leutuuinus »
Milo »
Vueemadus »
Richbodus »
Wizo »
Hetti »
Tietgaudus »
Bercdolfus »
Radbodus »
Ruodgerus »
Ruodpertus »
Henricus »
Deodericus »
Egbertus »
Leudolfus »
Meingaudus »
Poppo »
Eberhardus »
Vdo »
Egilbertus »

Da der Katalog mit Egilbert (1079—1101) schliesst und die paläographischen Eigenthümlichkeiten der Handschrift ebenfalls darauf hinweisen, müssen wir die Abfassung desselben

in's Ende des XI. oder den Anfang des XII. Jahrhunderts setzen.

Hontheim versichert[6]), 'quod alius vir eximius et harum rerum prudentissimus simile M. S. Gestorum exemplar, in quo pariter nulla episcoporum nomina inter Maternum et Agricium media sunt, alio loco a se visum sibi retulerit.' Waitz vermuthet, und nicht mit Unrecht, dass es sich hier ebenfalls um einen einfachen Bischofskatalog handele. Leider fehlen alle nähern Angaben über diese Handschrift Nicht viel mehr kann ich über einen Bischofskatalog mittheilen, den Bethmann aus dem Floridum des Lambertus excerpirt hat[7]). Derselbe hat die interpolirten Bischöfe nicht und schliesst mit Egbert (977—993). Er dürfte also dem Ende des X. Jahrh. angehören.

Einen vierten, oder, wenn man will, fünften Katalog der Trier'schen Bischöfe enthält eine Handschrift der Pariser kaiserl. Bibliothek, über welche ich in meinem Aufsatze über »Triersche Handschriften in d. kaiserl. Bibliothek zu Paris,« in Naumann's »Serapeum«, 1863, Nr. 4. S. 55 f. Nachricht gegeben habe. Der Codex, welcher der Abtei Echternach entstammt, und, in der Revolutionszeit mit vielen seiner Brüder nach Paris gewandert, dort als Nr. 227 A. der Suppléments latins aufbewahrt wird, bietet auf Fol 260 r. folgende Series Episcop. Trev.

Eucharius. Valerius. Maternus. Agricius. Maximinus. Paulinus. Bonosius. Britto. Felix. Mauritius. Legentius. Severus. Quirillus. Janerus. Emerus. Marus. Volusianus. Miletus. Modestus. Maximianus. Fibicius. Abrunculus. Rusticus. Nicetius. Magnericus. Gondericus. Sabaudus. Modouuandus. Numerianus. Basinus. Luituuinus. Milo. Hildolfus. Wiemadus. Ribbodus. Wizo. Heito. Thietgaudus. Bertolfus. Radbodus. Rotkerus. Ruotpertus. Heinricus. Theodericus. Ekebertus.

6) Hist. dipl. I, p. XXVII.

7) Vgl. Waitz, a. a. O. S. 120.

Liudolfus. Megingaudus. Poppo. Eberhardus. Vdo. Egilbertus. Bruno. Godefridus. Meginnerus.

Der Katalog wäre, als mit Meginher schliessend, aus dem Anfang des XII. Jahrh., doch ist es ganz zweifellos, dass von Eberhardus (1047—1066) an eine andere Hand das Verzeichniss fortgeführt hat, dasselbe stammt also der ersten Hand nach aus der Zeit Poppo's (1016—1047), wie dies auch durch den Charakter der Schrift bestätigt wird. Wir haben also wenigstens vier Kataloge aus dem X. (?) und sicher aus dem XI. und Anfang des XII. Jahrh., welche von den zwischen Maternus und Agricius von den Gesten aufgeführten Bischöfen nichts wissen. Der älteste Katalog, welcher diese grössere Bischofsliste hat, ist unseres Wissens der von Hontheim in seiner Abhandlung de Scriptor. hist. Trever.[8]) veröffentlichte, dem Cod. 497 der Königin von Schweden (jetzt im Vatican befindlich) entlehnte. Er hat zwischen Maternus und Agricius die Namen Auspicius, Celsus, Felix, Mansuetus, Clemens, Moises, Martinus, Anastasius, Andreas, Rusticus, Auctor, Fauricius, Fortunatus, Cassianus, Marcus, Navitus, Marcellus, Metropolus, Severinus, Florentius, Martinus, Maximinus, Valentinus und schliesst ab mit Egilbertus. Die übrigen Kataloge, welche Antonius Demochares, Cl. Robertus, Petr. Mersseus, Gabr. Bucelin, Aeg. Bucher und Barthol. Fisen publicirten, sowie der mit Otto von Ziegenhein schliessende des Cod. 508 der Königin v. Schweden sind alle jüngern Datums und kommen hier nicht in Betracht.

Das älteste Verzeichniss, welches die grössere Bischofsliste hat, geht also, wie gesagt, bis auf Egilbert und wäre demnach unserm Prümer Katalog gleichzeitig. Die ältern Kataloge, sowie die zwischen 1050—1070 entstandene Vita S. Agricii[9]) kennen die interpolirten Bischöfe noch nicht; die

8) Hist. dipl. III, 962.

9) Waitz a. a. O. p. 114.

zu Anfang des XII. Jahrh. entstehenden Gesten[10]) bieten sie bereits, folglich haben wir allen Grund anzunehmen, dass man zu Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrh. zuerst versucht habe, die Lücke zwischen Maternus und Agricius auszufüllen, welche seit dem Aufkommen der Legende von der apostolischen Sendung des hl. Eucharius dort entstanden war und welche die Lebensbeschreibung des hl. Agricius in so fühlbarer Weise offen gelassen hatte.

Zu Anfang des XII. Jahrh. wären also die Namen der zwischen Maternus und Agricius eingeschobenen Bischöfe 'gefunden' und in die Liste eingerückt worden. Aber wäre dieses 'Finden' ein reines 'Erfinden' und diese Bischofsliste ein blosses Phantasiestück der Mönche von St. Matthias? Ich glaube das nicht und liefere den Beweis daher, dass eine gute Anzahl dieser Namen bereits vor dem XII. Jahrhunderte, theils als Bischöfe der benachbarten Kirchen, theils einfach als Bischöfe documentirt sind. Auspicius und Mansuetus erscheinen als Bischöfe von Toul[11]), die Namen Felix, Clemens, Auctor bietet die Bischofsliste von Metz; Navitus, Marcellus, Metropolus, Severinus, Florentius, Martinus, Maximinus und Valentinus werden bei Heriger (Gest. epp. Traiect. c. 15.) zu Ende des X. Jahrhunderts als Bischöfe der Tongrischen Kirche aufgeführt und sind ohne Zweifel aus diesem Schriftsteller in die Gesten aufgenommen worden. Die Uebrigen finden sich zum grössten Theil in dem s. g. Pseudo-

---

10) Den Beweis, dass die Gesten erst zu Anfang des XII. Jahrh. entstanden sind, liefert Waitz a. a. O.

11) Die Gesta episcop. Tullensium (vgl. Pertz Mon. X, 633) führen einen Bischof Celsinus auf, den wir fast mit unserm Celsus für identisch halten möchten. Uebrigens steht von allen angezweifelten Namen Celsus als Trier'scher Heiliger am festesten, wie dies aus dem gleich Anzuführenden sowie aus der schon im X. Jahrh. geschriebenen Rede auf C. hervorgeht.

methodius (cod. Francofurt. Mariani, bei Pistor. ed. Struve I 563). Einige Namen gibt auch wieder ein sehr schönes Graduale der Abtei Prüm, das sich jetzt ebenfalls in Paris befindet (Cod. 9948) und das ich erst mehrere Jahre nach Abfassung meines oben berührten Aufsatzes, im Laufe des letzten Sommers kennen lernte. Am Schlusse der mit Miniaturen und Malereien reichgeschmückten Handschrift findet sich eine Litanie, welche unter andern Heiligen die Namen Rusticus, Celsus, Martinus, Maximinus, Mauritius und Marcellus aufweiset. Von Martinus und Mauricius lässt sich freilich nicht sagen, ob, was mir unwahrscheinlich ist, darunter Trier'sche Heilige verstanden seien. Der Codex, welcher uns somit Celsus und Rusticus sicher bezeugt, ohne sie freilich als Bischöfe von Trier zu bezeichnen, ist laut einer Notiz auf fol. 48 v° von dem Mönche Nicking, unter den Aebten Hilderich und Stephan von Saffenburg, also (da ersterer im Jahre 993 starb) um 993—994 geschrieben. Erwähnen müssen wir noch, dass der Name Celsus, desgl. ein Felix, Martin, Mauritius und Severin sich auf dem bekannten Tragaltare des Willibrordus vorfinden. Die neuesten Bollandisten haben über diesen Altar ganz ungenaue Angaben, obgleich sie sich auf die Beschreibung desselben bei Calmet und auf eine handschriftliche, in ihren Besitz gekommene Abhandlung des ehemaligen Trier'schen Professors Anton Oehmbs stützen. Weder Dom Calmet, noch Oehmbs, noch auch Brower haben das kleine aber merkwürdige Monument, richtig beschrieben. Da eine bessere Beschreibung nebst Abbildung unseres Wissens von Hrn. Prof. aus'm Weerth wird geliefert werden, so seien hier bloss die Heiligennamen hingesetzt, welche die Inschriften des Altares oder der Theka erwähnen: die Reliquien, welche er einschloss, sind: In hoc sanctuarii arcula continetur sce Dei Genitricis Marie uestis pars aliqua. Caput et brachium cum costis sci Pontiani . . . . S. Stephani protomr. Vincentii. Ciriaci. Stephani

pp. Mauricii. Felicis pp. Nemesii. Abundi Diac. M. Cromatii. M. Floriaci. S. Cf. Medardi. Fronimii. Symeonis herem. Flodolfi. Celsi. Auf der Vorder- und Hinterseite der Theka stehen die Namen: S. Agricius. S. Maximinus S. Paulinus. S. Felix. S. Alexander. pp. S. Severus (die den beiden letzteren entsprechenden auf der linken Vorderseite fehlen). S. Magnericus. S. Felicissimus. S. Basinus. S. Marus. S. Severinus. S. Nicetius. S. Bonosius. S. Legontius. S. Vincentius. S. Modouualdus. S. Nicolaus. S. Martinus. Oehmbs las nach Versicherung des P. van Hecke noch die Namen Sylvester und Cyrillus; wo, ist mir ein Räthsel; es müssten dies die mit dem Silberblech verschwundenen Namen neben Alexander und Severus gewesen sein; aber warum hat denn Calmet sie nicht vor Oehmbs noch gesehen? Calmet gibt ferner für Magnericus Alpitius und erklärt diesen als identisch mit Auspicius; statt Felicissimus schreibt er Felix und wiederum Felix statt Severus. Da Basinus der jüngste der aus den trierschen Bischöfen Erwähnten ist, und dieser zu Ende des VII. Jahrh. lebte, so meint der Bollandist, der Tragaltar des hl. Willibrordus müsse bestimmt aus dem Zeitalter des Friesenapostels herrühren. Was ich über die Theka selbst, ihr Alter und ihre Bestimmung denke, kommt hier nicht in Betracht. Soviel aber ist unzweifelhaft, dass die Inschriften auf dem Monumente frühestens nach 1035 entstanden sind. P. v. Hecke musste doch wol in der Oehmbs'schen Beschreibung der Theka gefunden haben, dass unter den Reliquien auch solche des Eremiten Simeon sich befanden. Nun starb Simeon im J. 1035 und wurde 1042 kanonisirt. Vor dem Namen desselben lesen wir kein Sanctus; berechtigt dieser Umstand vielleicht zu dem Schlusse, dass die Inschriften der Theka zwischen 1035 und 1042 geschrieben worden seien [12])? Jedenfalls sind die In-

---

12) Freilich fehlt das 'Sanctus' auch vor mehrern andern der oben angeführten Namen.

schriften nicht leicht jüngern Datums als die Mitte des XI. Jahrhunderts.

Wir sind also der Ansicht, dass die grössere Bischofsliste, welche zwischen Maternus und Agricius 23 Namen einschiebt, unecht ist; dass diese Namen jedoch, wenigstens der Mehrheit nach, keineswegs geradezu erfunden sind. In den Diptychen der Trier'schen Kirche mögen diese Namen eingeschrieben gewesen sein, es waren entweder die Namen von Bischöfen benachbarter, mit der Trier'schen Kirche in naher Beziehung stehender Kirchen, wie Metz, Toul, Tongern; oder Namen von Missions- oder Regionarbischöfen, welche ohne festen Sitz in den Ländern zwischen Rhein, Maas und Mosel das Evangelium predigten, oder endlich, und dies dürfte das Wahrscheinlichste sein, die Namen von Chor- oder Landbischöfen, die schon nach Einrichtung eines festen kirchlichen Systems (in Trier unter Constantin) und während der römischen und fränkischen Periode neben und unter den Bischöfen der Metropolis wirkten. Unleugbare Spuren des Institutes der Landbischöfe haben sich aus jener Zeit in das spätere Mittelalter hinüber gerettet. Aus den Diptychen scheinen nun jene Namen in die series episcoporum übergegangen zu sein, indem die ersten Bearbeiter der Gesten sie irrthümlich für Trier'sche Bischöfe hielten und so die Lücke zwischen Maternus und Agricius am besten glaubten ausfüllen zu können. Dass aber diese Interpolation noch sobald nicht allgemein Glauben gefunden, geht aus der um die Mitte des XII. Jahrh. geschriebenen Vita Brunonis [13]) hervor, in welcher Agricius wieder als vierter Bischof von Trier erscheint. Anderseits blieb die sagenhafte und irrthümliche Ausbildung und Vergrösserung des Trier'schen Bischofskatalogs auch nicht bei der Aufnahme der 23 Bischöfe stehen, sondern e

---

12) Pertz, Mon. X 192. Gest. ed Wyttenbach. III, 83.

kamen, wie wir gleich sehen werden, noch nach Agricius einige Namen in die Liste hinein, offenbar auf ähnliche Weise wie die frühern. Ein auffallendes Beispiel, wie weit es die Unwissenheit in der Erweiterung unserer Series gebracht, liefert eine in meinem Besitze befindliche Handschrift des spätern Mittelalters; in ihr wird ein Verzeichniss der Bischöfe nebst kurzen Angaben über ihre Wirksamkeit gegeben, und als Nachfolger des Amalarius ein Fortunatus secundus aufgeführt.

Hier noch einige Worte über den mit Agricius beginnenden und mit Hetti schliessenden Abschnitt unserer Verzeichnisse. Der Nachfolger des Bonosus (nicht Bonosius) heisst in dem Prümer, Echternacher und St. Ghislainer Katalog Britto; Brittonius ist jedenfalls verschlechterte Form. Der Prümer und Ghislainer Katalog schreiben, wol richtig, Legontius, übereinstimmend mit dem Willibrordus-Altare. Den Bischof Auctor als Nachfolger des Legontius kennen die ältern Kataloge nicht. Dass die Vita und Translatio desselben, welche die Bollandisten IV. Aug. 39, 41 ff. herausgegeben haben, apokryph seien, erkennt Hontheim an [14]; er hätte nur kühn den Bischof Auctor ausstreichen sollen, derselbe wird als Chorbischof in die Liste gekommen sein. Für Cyrillus schreiben die ältern Kataloge alle Quirillus. Wie der Nachfolger des Quirillus oder Cyrillus geheissen, ist schwer zu sagen. Der Ghislainer Catalog hat Jamnecius, der Prümer Jamnerus, der Echternacher Janerus, die Gesten Jamnerius. In dem metrischen aber unpoetischen Briefe des Touler Bischofs Auspicius an den fränkischen Grafen Arbogast in Trier geschieht eines Papa Jamblychus Erwähnung [15], den Hontheim am besten mit Jamnerus zu identificiren glaubt. Da mit Jamblychus jedenfalls ein Vorsteher der Trier'schen Kirche gemeint ist, so dürfte die Annahme

14) Hist. dipl. I, p. LIX.

15) Duchesne. I, 844. Honth. dipl. I 20.

Hontheims am wahrscheinlichsten sein. Man setzt nun den Episkopat des Auspicius gewöhnlich um 470—475 [16]), sicher fällt sein Brief nach 464, in welchem Jahre die Franken nach Eroberung Kölns wol erst dauernden Besitz von Trier nahmen. (Gest. Franc. 8. Bouquet II 546.) Ist dem so, so erhellt auch von dieser Seite die Unmöglichkeit der Angabe der Gesten, Bischof Volusian habe das Sylvesterdiplom durch Papst Hilarus I. erneuern und bestätigen lassen. Hilarus oder Hilarius I. regierte von 461—468, wie soll er dem Volusian, der erst der dritte Nachfolger des um 470 lebenden Bischofs Jamblychus gewesen, das Privilegium des Sylvester bestätigt haben? — — —

Auf Jamnerus oder Jamblychus folgen in den Verzeichnissen Emerus und Marus. Der Prümer Katalog übergeht den erstern; wahrscheinlich sind Emerus und Marus dieselbe Person. Der Nachfolger des Modestus heisst Maximianus. Richtiger würde wol auch der Nachfolger des hl. Agricius Maximus statt Maximinus genannt.

Zu Anfang des VI. Jahrhunderts soll Fibicius den Trier'schen Bischofsstuhl eingenommen haben. Ihm folgen in unsern Verzeichnissen Abrunculus, Rusticus, Nicetius und Magnericus. Fest steht, dass Nicetius 527 unmittelbar auf Abrunculus gefolgt ist; Nicetius regierte von 527—566 und hatte ohne Zweifel Magnericus, der um 570 beglaubigt ist, zum nächsten Nachfolger. Man hat sich nun bisher vergebens Mühe gegeben, den Bischof Rusticus, welcher in der Vita S. Goaris eine bekannte Rolle spielt, in der die Series Trier'scher Bischöfe unterzubringen. Zunächst ist zu bemerken, dass jene vita sehr im Argen liegt und die anonyme Lebensbeschreibung Goar's, welche von den Bollandisten ins VI. Jahrh. gesetzt und als Quelle der Wandelbert'schen Vita angesehen wird [17]),

16) Gest. epp. Tull. Pertz, X, 634.

17) Act. SS. II Jul. 333.

wol schwerlich so alt ist und ihrer Schreibart nach ins IX. Jahrh. gehört [18]). Hontheim setzt Rusticus zwischen Fibicius und Abrunculus; aber auch das geht nicht an. Kam Goar, wie dessen Vita erzählt, unter Fibicius an den Rhein und brachte er dort mehrere Jahre zu, bis er bei dem Bischofe Rusticus verdächtig wurde, so kann Rusticus nicht nach Nicetius gesetzt werden; er kann aber auch nicht vor denselben eingereiht werden, weil König Siegbert I., unter welchem die Scene zwischen Goar und seinem Gegner vorgefallen sein soll, von 561—575 regierte. Ich vermuthe, dass der h. Goar sowol wie der h. Rusticus ebenfalls Landbischöfe waren, deren Districte aneinander grenzten, und die auf irgend eine Weise in Zwist geriethen. In dieser Vermuthung werde ich durch die Aussage eines leider nun verstorbenen mir befreundeten ältern Forschers bestärkt; derselbe will das Fragment eines Diptychons aus St. Maximin gesehen haben, in welchem ein 'Rusticus chorepiscopus' aufgeführt wurde. Als Nachfolger des Rusticus nennen die Gesten einen Aponoculus, den die ältern Kataloge nicht kennen und der ohne Zweifel nur ein Product der Verwirrung ist, welche durch die Vita Goaris in die series Epp. gekommen war. Auf Magnericus folgt Gundericus, wie der Ghislainer und Prümer Codex schreiben, oder Gondericus, wie der Echternacher hat. Die Form ist jedenfalls der von den Gesten gegeben Gaugericus vorzuziehen, welche letztere durch eine Verwechselung mft dem Gaugericus episcopus Cameracensis entstanden zu sein scheint. Der Namen des Sabaudus fehlt in dem St. Ghislainer Verzeichniss, wo zwischen Gunderich und Severin eine Lücke ist. Severin fehlt desgleichen in dem Ghislainer und Prümer Codex. Wie es mit beiden steht, sei dahingestellt. — Nach Severin nennt der Echternacher Katalog den Modowandus, den die übrigen besser

---

18) S. Hefele im Freiburg. Kirchenlex. IV, 561.

Modowaldus schreiben. Auf Modowald folgen in dem Prümer, Echternacher und St. Ghislainer Codex Numerian, Basinus, Liutwinus (so der Prümer und St. Ghislainer der Echternacher hat Luitw.), Milo und Weomadus (der Prümer hat Weemadus, der Echternacher Wiemad., der St. Ghislainer Wiomad.)[19]. Nach Milo schaltet der Echternacher Hildulfus ein. Der Episcopat des Hildulf ist sehr zweifelhaft[20], Hontheim[21]) setzt ihn mit Mabillon, Henschen und Belhomme gegen Ende des VII. Jahrh. hinter Numerian, und erklärt das Fehlen desselben in den Listen daher, dass Bischöfe, die ihren Stuhl vor ihrem Tode verliessen, in den Katalogen häufig ausgelassen wurden. Als Bischof von Trier wird man Hildulf aufgeben müssen; auch er mag, wie schon Rettberg vermuthet, wandernder Bischof gewesen sein. Zwischen Liutwin und Milo ist von den spätern (von Waitz mit B und C bezeichneten) Recensionen der Gesten der Bischof Clodolfus eingeschaltet worden. Liutwin starb gegen 713, Milo, sein Sohn und Nachfolger, regierte vierzig Jahre und starb 755, um Weomad Platz zu machen[22]. Nun mag allerdings zwischen Liutwin und Milo eine längere Sedisvacanz eingetreten sein, während welcher Clodolf bischöfliche Functionen in Trier ausüben mochte. Clodolf soll[23]) den bischöflichen Stuhl zu Metz von 650—690 inne gehabt haben, was schon deshalb nicht angeht, weil er nach den Gesta Episcoporum Mettensium noch unter Gregor II. regiert hat, Gregor aber erst im Jahr 715 den päpstlichen Thron bestieg. Man muss also die Nachricht der Metzer Gesten sammt der Einschaltung der jüngern Recensionen der Trier'schen auf-

19) Vgl. Mabillon Ann. Bened. XV, cap. 58.
20) S. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, I, 468.
21) Honth. Hist. diplom. I 84.
22) Honth. Hist. dipl. I, 108.
23) Gest. episc. Mettens. ed. Waitz, bei Pertz Mon. XII, 539.

geben, oder die Chronologie der Metzer Bischöfe, wie sie Waitz gibt, ändern. Ich glaube, dass der Irrthum auf Seiten der Gesten ist; denn Clodolf kann das Pontificat Gregor's II. nicht erlebt haben, wenn Brequigny mit Recht die Charte des Wuolfadus, in welcher Clodolf's vierter Nachfolger, Sigibaldus, erwähnt wird, ins Jahr 708 setzt [23]).

Auf Weomadus folgt Richbodus, wie der Prümer Codex schreibt; der Echternacher hat Ribbodus, der St. Ghislainer Rimbodus. Richbod's Nachfolger heisst in den drei Katalogen Wizo, sonst Wazzo. Amalarius Fortunatus fehlt wiederum in unsern drei Verzeichnissen; über den Grund der Auslassung halte ich meine Meinung noch zurück. Statt Hetti gibt der Echternacher Heito, und zwar nicht im Context, sondern am Rande der Handschrift. Im Verlauf wird ebenda Liudolfus, Egilbertus und Meginnerus geschrieben.

Zum Schlusse folge eine Notiz über eine für unsern Gegenstand sehr interessante Handschrift, welche Laurentius a Turre in seiner Dissertation de duobus Psalteriis Foroiuliensibus (bei Gori Symbol. litt. X. 183 ff.) beschreibt, leider in einer so unvollständigen Weise, dass wir kaum Gewinn aus seiner Beschreibung ziehen können. Das eine dieser Psalterien, welche zu des Verfassers Zeiten in Friaul aufbewahrt wurden, stammt aus Trier. Es bestand aus dünnem Membran in Quartform und enthielt sämmtliche Psalmen nebst den Canticis. Der Text hatte keine Colonnen, zuweilen Puncte, sonst keine Interpunction. Zu dem Tedeum war angemerkt: Te Deum quem S. Ambrosius et S. Augustinus invicem condiderunt; den Canticis war die Oratio dominica, das Symbolum apostolorum und das Symbolum Athanasianum beigegeben. Zu Anfang des Psalters befand sich ein Bild David's, darauf folgten vierzehn Darstellungen, quibus 'quatuordecim Trevirenses Archiepiscopi coe-

---

23) Bréquigny, Chartes, I, 381.

licolis adscripti Pontificiis vestibus ornati optimis coloribus auroque illiti repraesentabantur'. Dem Psalter war ein Calendarium mit den Namen zahlreicher Bischöfe und Mönche Deutschlands und Galliens vorausgeschickt.

Gegen Ende des Codex fand sich das Bild eines Bischofs, dem ein Diakon ein Volumen reicht, dabei die Worte: Donum fert Ruodpreth . . . quod Praesul suscipit Egbreth. Nach vielen andern Bildern folgte am Schlusse eine lange Allerheiligen-Litanie mit vielen deutschen und gallischen Bischöfen und Mönchen, darunter zweiundzwanzig Trier'schen Bischöfen 'in litteris quadratis et auratis'.

Die Handschrift kam durch die Prinzessin Gertrud (daher Codex Gertrudianus) an die hl. Elisabeth von Thüringen, später durch Vermittelung des Patriarchen Bertold, Bruders der Herzogin Gertrud von Meran, Mutter der hl. Elisabeth, nach Friaul in den Besitz des dortigen Kapitels. Da in dem Calendarium Ostern zum 27. März (VI. Kal. Apr.) bezeichnet und B als Sonntagsbuchstabe angegeben ist, so schliesst Laurentius a Turre auf das Jahr 981 als Datum des Codex. Die Buchstaben G. R. H., welche häufig am Rande des Codex wiederkehren, deutet er Gertruda Regina Hungariae. Ich meinestheils zweifele nicht, dass die Handschrift gleich mehrern andern kostbaren und reich illustrirten Codd. auf Geheiss Egberts in Kloster Reichenau geschrieben wurde. Das dem Psalterium vorausgeschickte Calendarium ist in mehr als einer Hinsicht interessant; ich lasse es hier nach Laurentius a Turre abdrucken, weil dessen Schrift äusserst selten und wol nur wenigen Lesern zugänglich ist.

Januarius. ⊙

III. N. Oct. I. Joan. Evang. Iudiuda.

Februarius.

VIII. K. Cath. S. Petri in Ant. Heukiĭc.

⊙

IIII. K. Alexandri Ep. et Conf. Hiltiuiti.

Martius.	
XV. K. Alexandri p.	Luuigart. ⊙
XII. K. Benedicti ab.	Odalricus. ⊙
Aprilis.	
VI. Id. SS. VII Virgin.	Diepoldus Marchio. ⊙ }
Junius.	
VI. K. Joh. et Pauli.	Sophia comitis(sa).
III. K. S. Petri et Pauli.	Bertholt ș co(mes).
Julius.	
V. Id. Translatio S. Benedicti ab.	Boppo Comes. ⊙
Id. Reinsuinde V.	abonoldus.
XIII. K. Gabini et Maximii mr̄.	Winoldus.
VI. K. Acontii et Emeriti mr̄.	udilbert. m°.
Augustus.	Salme ducissa ⊙
IIII. N. Stephani ppe et mr̄.	Adilbertus abb.
VII. Id. Afre V. S. Donati mr̄.	Diepoldus.
September.	
VIII. Id. Magni mr̄.	Sophia ⊙
VIIII. K. Conceptio S. Isah.	Heinricus come — & monachus ⊙
V. K. Corme et Damiani mr̄.	Richmha.
October.	
XIIII. K. Meviolfi Diac. et. Conf.	Bertha. ⊙
V. K. Nat. App. Simonis et Jude.	Bolih, dux.
November.	
VIII. K. Crisogoni mr̄.	mahtilt.
II. K. Andree Ap.	margarete.

December.

K. Dec. Candidi mr.	Adihett Comitissa.
III. Id. Damasi ppe.	Victoria m.
XVI. K. Ignatii epi et mr.	Boppo comes. ⊙
	Gernot m.

Ob der Codex Gertrudianus gegenwärtig sich noch in Friaul vorfindet, kann ich nicht sagen; jede Auskunft darüber, wie jede nähere Mittheilung über den Inhalt der Handschrift würde mir natürlich sehr willkommen und könnte für unsere Trier'sche Geschichte vielleicht von Wichtigkeit sein.

Dr. F. X. Kraus.

II. Denkmäler.

1. Der Fund von Pyrmont.

a. Die Fundstelle.

Als ich im Herbste und Winter des verflossenen Jahres im Auftrage der fürstlich waldeckschen Regierung die Neufassung der Mineralquellen zu Pyrmont zu leiten hatte, liess ich um Wasser und kohlensaures Gas tief ablassen und mich dem uralten Sitze der Quellen mehr nähern zu können, tiefe Abzugscanäle anlegen und um den Brodelbrunnen her eine umfangreiche (über 60 Fuss lange und halb so breite) Ausgrabung auf 12 Fuss Tiefe ausführen.

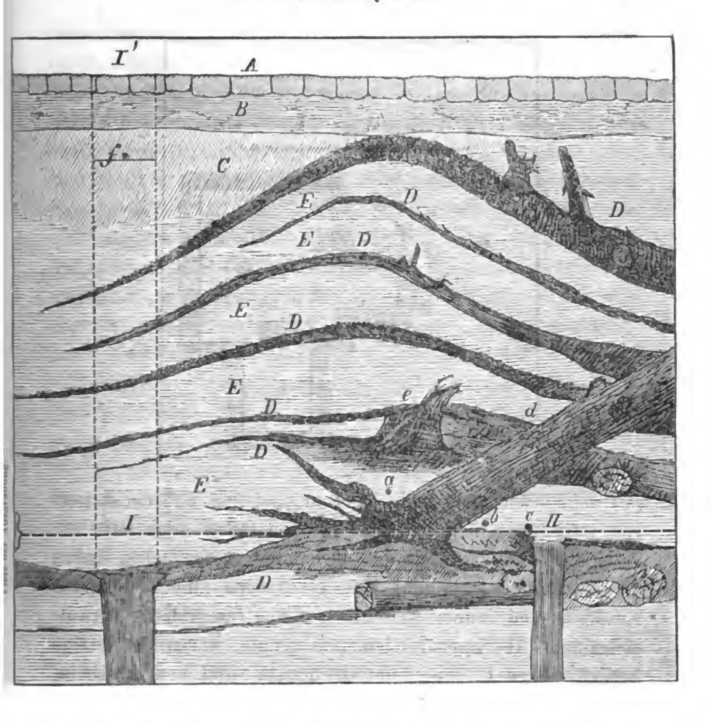
Der Brodelbrunnen selbst stieg in einer Vertiefung zu Tage, welche kaum 5 Fuss in den aus Pflaster, Schutt und Kalktuff gebildeten Boden hinabreichte und nur auf den Seiten 1½ Fuss hoch in Bohlen gefasst, am Grunde mit Baumstämmen nnd Faschinen belegt war. Er entsprang einem kaum 3 Fuss weiten von lockern Reissbündeln erfüllten, den Schwemmboden fast senkrecht durchsetzenden Loche. Auf dem unter der Bohlenfassung liegenden Faschinenboden und den obern Partien der Reissholzwellen im Quelloche wurden viele Kupfermünzen aus der Neuzeit, namentlich deutschen, seltener ausserdeutschen (englischen, russischen, französischen und belgischen) Ursprunges aufgefunden. Die ältesten mir zu Gesichte gekommenen waren Paderborner und Soester

Gepräges aus den Jahren 1520. In den tiefern Partien der Reissholzbündel im Brunnenloche konnte keine Münze, kein anderes Kunsterzeugniss bemerkt werden, während oben ausser den Münzen noch Ringe von Gold und Bronze, zinnerne Löffel, Pfeifenköpfe, Flaschen, Gläser, Krüge, Messerhefte, Schuhe, Stöcke, sogar ein Regenschirmgestelle u. d. m. versenkt waren.

Durch die Ausgrabungen wurden nun unter dem Pflaster des Brunnenplatzes und dem in den letzten Jahrzehnten behufs dessen Erhöhung aufgefüllten Schutte eine Kalktuffschicht aufgedeckt, wie sie sich gern um Mineralbrunnen ansetzt, welche Kalkbicarbonat aufgelöst enthalten, wenn diese Brunnen ungefasst im Wiesenboden austreten.

Unter diesem Kalktuffe lagen abwechselnde und starkgekrümmte Schichten von Lehm, stark eisenhaltigem kalkigem Thon und aus Schilf, Gras, Moos, Laub, Strauch- und Baumwurzeln gebildetem Torfe. Auf nachstehendem Profile habe ich eine genaue Abbildung der südöstlichen Seite der Ausgrabung eingezeichnet. — In den schwärzer angelegten Torfschichten D D stecken die Baumwurzeln fest, sie gehörten in oberen Lagen Erlen und Haseln, tiefer bei e Buchen und endlich bei d einem etwa 3 Fuss dicken umgesunkenen Lindenbaume an. In dem untern Torfe bei e und d lagen viele Fruchtkerne von der wilden Kirsche, von Schlee, Buchecker, Haselnuss, auch Eicheln, Lindenfrüchte u. d. m. Der Splint des Lindenbaumes, Moos und Holzschwämme an seiner Oberfläche fanden sich gänzlich in Schwefeleisen umgewandelt oder damit imprägnirt, während sonst weder im Torfe noch im Okerabsatze der Quellen diese Substanz entdeckt werden konnte.

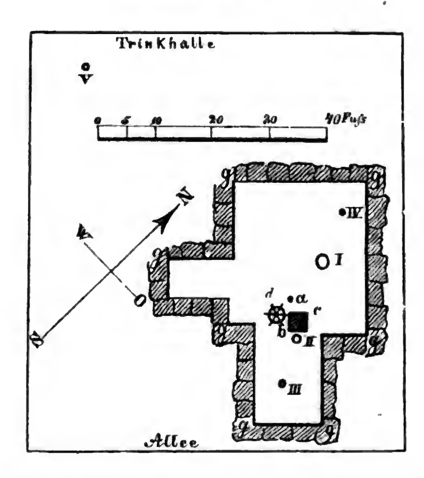
Das Vorkommen fest gewurzelter Bäume in den sich wiederholenden Torfschichten beweist klar, dass das Terrain um die Quellen allmählig durch Aufschlämmung vom nahen Bomberge her erhöht wurde. Als der Lindenbaum d, dessen



I. I' Brodelbrunnen. II. durch die Ausgrabung aufgedeckte alte Sauerquelle. A. Strassenpflaster. B. Bauschutt. C. Kalktuff. D. Sieben verschieden dicke Torflager mit Erlen-, Haselnuss- und Buchenwurzelstöcken. E. Lehm, Thon und Ocker zwischen den Torfschichten liegend.
d. Umgesunkener mit der Wurzel noch im Boden stehender Lindenbaum, e. Buchenbaum. a. Stelle wo das emaillirte Gefäss lag. b. c. Stelle an welcher die Fibula und Münzen gefunden wurden. f. Fundpunkt moderner Münzen aus den Jahren 1520 bis 1836.

Wurzel 12 Fuss tief unter der jetzigen Oberfläche stack, grünte, trat kurz oberhalb des Brodelbrunnens, da wo im Plane II die Trinkhalle und der Pyrmonter Stahlbrunnen

4



(V) angegeben sind, noch der Buntsandstein unbedeckt hervor, jetzt liegen 5 bis 6 Fuss Torf und Ocker auch auf ihm. Seit jener Zeit wurden die pyrmonter Sauerquellen durch die allmählige Erhöhung des Terrain zu immer höherem Ausflusse und immer weiter gegen den Bergabhang heraufgedrängt. Als jener Lindenbaum grünte, waren der jetzige Brodelbrunnen I, sowie die Quellen IV und V wahrscheinlich noch gar nicht vorhanden, die Quellen II und III aber, welche durch die Ausgrabung wieder aufgedeckt wurden, lieferten damals allein gasreiches Mineralwasser.

Am Fusse des erwähnten, offenbar durch die Quelle, über welche er in schiefer Lage hingesunken war und welche er theilweise dadurch verstopft hatte, zum Theil in Schwefeleisen umgewandelten Lindenbaumes d, entdeckte man bei a ein broncenes, aussen emaillirtes Opfergefäss; bei b c aber lagen zwischen Moos, Gras und Laub, nicht im Quellocker, sondern im alten Waldboden, sohin bestimmt nicht in der Quelle II drei Münzen von Domitian, Trajan und Caracalla, etwa ein Dutzend

Schnallen und über zweihundert Fibulae von verschiedener Form. Nahe an zweihundert Fibulae, zehn Ringe und zwei Münzen habe ich selbst mit eigenen Händen, als ich nach verschwefelkiesten Früchten suchte, auf der mit b c bezeichneten kaum neun (9) Quadratfuss umfassenden Fläche aufgenommen, von andern wurden auf demselben Platze wohl noch hundert Fibulae und Ringe gefunden, an keiner andern Stelle der Ausgrabung kam aber etwas ähnliches vor; das emsigste Nachsuchen blieb ohne Erfolg. Die Dicke der Schicht, in welcher diese Dinge lagen, betrug kaum $2\frac{1}{2}$ Fuss, unter und über ihr war der Schlamm und Torf leer. Ein kleiner bronzener Löffel ward ausserdem im ausgeschöpften Schlamme aufgefunden, es ist aber zweifelhaft ob er neben jenen Münzen und Fibulae gelegen hat; wahrscheinlich lag er in höherer Schicht. Der Finder lieferte ihn später ab.

Zwischen den Quellen I und II und zwischen II und III wurden in derselben Tiefe, worin die Fibulae lagen noch Reste von zwei roh gearbeiteten hölzernen Schöpfgefässen aufgedeckt. Das Holz daran war sehr weit zerstört, so dass sie sich beim Austrocknen in Splitter auflösten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die Metallgegenstände der Quellgottheit zum Opfer dargebracht, nicht wie es bei den Römern üblich war, in die Quelle selbst versenkt, sondern in deren Nähe am Fusse eines vielleicht geheiligten Lindenbaumes niedergelegt. Der Sturm stürzte den Baum, auf dessen Querschnitte ich über zweihundert Jahrringe zählte, über die heilige Quelle, Krieg und Auswanderung liessen den heiligen Ort in Verfall und Vergessenheit gerathen, und Regen und Schneethauen verschlämmte ihn allmählig bis 10 Fuss hoch mit Lehm und Torf.

Die erste Bohlenfassung der Brodelquelle wurde um das Jahr 1680 angelegt, vorher quoll der Brunnen in einem ungefassten Loche auf einer Wiese. Wenn angenommen wird, dass die Münze von Caracalla um das Jahr 218 nach

Christo, also kurz nach jenes Imperators Tode an die Quelle No. II niedergelegt wurde, die zehn Fuss dicke Lehm- und Torfdecke zwischen der Wurzel des Lindenbaumes d und der Oberfläche des jetzigen Brodelbrunnenaustrittes sich aber von dieser Zeit (218 n. Chr.) bis zur ersten Fassung des Brodels (bis 1618) ununterbrochen fort entwickelt habe, so entstanden durch Pflanzenwuchs und Aufspülung an diesem Punkte jährlich $\frac{120}{1400} = \frac{8}{100}$ Zoll Lehm, Torf und Kalktuff; d. h. der Boden erhöhte sich jedes Jahr um 0,08 Zoll, oder da alle vorher angeführten Maasse Kahlenberger Maass sind, um ca. 0,001 Mtr.

Darmstadt, den 12. Juli 1864.

Rudolph Ludwig.

---

b. Die einzelnen Fundstücke älterer Zeit.

Hierzu Taf. I.

Nachdem Se. Durchlaucht der Fürst von Waldeck die Hersendung der Fundstücke des Pyrmonter Fundes gnädigst gestattet und dem Vorstande dadurch die Möglichkeit gegeben war, einige derselben auf der beigegebenen Taf. I abbilden zu lassen, mögen zu ihrer Erklärung die schätzbaren Erläuterungen, welche unser verehrtes Ehrenmitglied, Herr Geheimrath Dr. von Olfers Excellenz, im Anzeiger der archäologischen Zeitung [1]) veröffentlicht hat, von einigen abweichenden Bemerkungen unsrerseits begleitet, dem Hauptinhalte nach an dieser Stelle folgen.

Dass die einzelnen Fundstücke in ganz verschiedenen Zeiten in den Brunnen geworfen worden sind, sowol in römischen, als in mittelalterlichen und modernen, ersieht man bereits aus ihrer Aufzählung im Fundberichte. Ebenso wird mit Recht aus der grossen Anzahl der dem Frauenschmuck angehören-

1) Archäologischer Anzeiger Nr. 187 zur archäol. Zeitung. Jahrg. 1864. p. 246.

den Gewandnadeln geschlossen, dass diese nicht durch Zufall, sondern absichtlich an ihren Fundort gelangt seien.

Eine Mittheilung des Herrn Legationsrathes K. Meyer in Berlin, wonach ähnliche Darbringungen nicht nur aus den Zeiten des römischen Alterthums, namentlich mehrerer Mineralquellen Italiens, sondern auch aus celtischer Sitte nachweislich seien, wie dies besonders ein Beispiel auf der Insel Wight erhärte, wo man vor ungefähr 20 Jahren bei der Reinigung und Herstellung des alten Römerbrunnens des Schlosses Caerisburghcastle mehrere Scheffel altbritrischer Nadeln fand, gewährt zum Pyrmonter Funde eine sehr bemerkenswerthe Analogie. Herr Meyer berichtet weiter, in Wales bestehe noch ein alter — wenn auch als heidnisch-abergläubischer geheim gehaltener — Gebrauch, wonach junge Braut- und Liebes-Paare sich an einen Quell oder Brunnen lagern, und gleichsam als Pfand ihrer untrennbaren gegenseitigen Anhänglichkeit eine Anzahl Heft- und Steck-Nadeln hineinwerfen.

Für die Bedeutung des Cultus heiliger Bäume und Quellen überhaupt bedarf es nur der Anführung der neuesten Schriften über diese Culte von Bötticher [2], Curtius [3] und Lersch [4]. Letzteres Buch berichtet uns, dass auch mehrere Mineralbrunnen unserer Gegend, so Roisdorf, Tönnisstein, der Heilborn im Brohlthal und Gerolstein bei ihrer Reinigung römische Funde aufwiesen. Wie wenig der Quelle von Pyrmont eine sacrale Bedeutung in alter

2) Carl Bötticher: Der Baumcultus d. Hellenen, nach den gottesdienstlichen Gebräuchen u. den überlief. Bildwerken dargest. Berl. 1856.

3) E. Curtius über griechische Quell- und Brunneninschriften. (Aus d. 8. B. der Abh. d. k. Ges. der Wiss. zu Göttingen). 1859.

4) Dr. B. M. Lersch: Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauchs des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken. 1863. Vergl. die Anz. dieser Schrift in unsern Jahrbb. H. XXXIV. S. 134 ff. von Freudenberg.

Zeit fehlte, erhellt wol genugsam daraus, dass sie noch im 17ten Jahrhundert »de hyllige Born« genannt wurde, die Gegend aber noch den Namen des heiligen Angers führt. Wie alt mögen auch die ältesten der Bäume gewesen sein, deren Reste man fand, da die noch halb aufrecht stehende Linde über 200 Jahresringe zählte.

Betrachten wir nun die einzelnen Funde, so erweisen sich zunächst als unbedingt römisch drei Silber-Denare Domitians, Trajans und Caracalla's. Zwei (Domitian und Caracalla) wurden neben der Baumwurzel und in der Nähe der Spangen gefunden, der dritte, von Trajans Prägung später von derselben Stelle her beigebracht.

1. Domitian.

Av.: IMPerator CAESar DOMITIANVS AVGustus Pontifex Maximus

Rev.: TRibunicia Potestate COnSul VII. DESignatus VIII Pater Patriae.

Minerva, auf der Rechten eine Victoria, in der Linken eine Lanze. Aus dem Jahre 81 n. Chr. und dem 7. Consulate des Domitians, als er das Imperium erlangt hatte, und zum Consul (VIII.) des folgenden Jahres ernannt war.

2. Trajan.

Av.: IMPeratori TRAIANO AVGusto GERmanico DACico Pontifici Maximo TRibunicia Potestate ConSuli VI. Patri Patriae

Rev.: S.P.Q.R. OPTIMO PRINCIPI

im Abschnitt: VIA TRAIANA.

Liegende weibliche bekränzte Figur mit einem Rade in der Rechten, auf den linken Arm gestützt mit einem Zweige.

Vielleicht bezüglich auf die Strasse durch die pontinischen Sümpfe nach Brundusium.

Zwischen 112—117, wohl vor 114, da er optimus genannt, und nicht als Parthicus bezeichnet wird.

3. Caracalla (von geringerem Lothe).

Av.: Marcus AVRelius ANTONInus CAESar PONTIFex
Rev.: MARTI VLTORI.

Mars links schreitend mit Lanze in der Rechten und Tropäum auf der linken Schulter. Vor dem J. n. Chr. 198 geprägt, wo Caracalla bei Lebzeiten des Septimius Severus als Caesar Antheil an der trib. pot. erhielt.

Von den Heftspangen und Fibeln, deren Zahl mehrere Hundert beträgt, befinden sich die meisten sammt den anderen Fundstücken in Pyrmont, die übrigen in den Museen zu Darmstadt und Mainz. Unter ihnen muss man unterscheiden:

1. eine geringere Anzahl ringförmiger einfacher Gürtelschnallen, an den zusammentretenden Enden seitwärts plattgedrückte Schlangenköpfe mit Kämmen oder Oesen bildend.
2. eine grössere Anzahl Heftspangen meist sehr einfacher Form, die Federung durch die Windungen des Drahtes hervorgebracht, welcher zugleich die Zunge bildet. Die Figuren 4. 7. 8. zeigen die zumeist charakteristischen und ausgezeichnetsten dieser Fibeln und setzen es ausser Zweifel, dass dieselben dem römischen Zeitalter angehören.

Anders steht es:

3) mit vier silbernen Gewandnadeln, die auf ihrer Oberfläche einen Schmuck roher Kunstbildung zeigen. Wir sehen einen Reiter (5), einen Hasen (3), einen Wolf (6) und einen Eber (9) in getriebenem Silber, welches unter sich eine Folie von Harz — wie es uns scheinen will — zur Füllung hat.

Wenngleich auch ähnliche Fibeln und Thiergestalten in Italien vorkommen[5]) und uns die eigenthümliche Technik sofort an unsre hervorragendsten Silberarbeiten der römischen Kunst, an die Lauersforter Phaleren erinnert, so ist die Richtung zu Thier- und Bestien-Bildungen in der Ornamen-

---

5) Lindenschmit: Die vaterländischen Alterthümer der Hohenzollernschen Sammlungen zu Sigmaringen. Taf. XXXVII 12. 14. 15.

tation der Schmuckgegenstände doch unbedingt eine einheimische, eine gallische, die von den Franken übernommen, das ganze Mittelalter hindurch ihre Fortentwicklung fand. Gallische und fränkische Fibeln ähnlicher Bildung, sowol in Silber, wie noch häufiger in emaillirtem Kupfer, finden sich in den Museen zu Poitiers, zu Paris im Cabinet des Medailles der kaiserl. Bibliothek[6]) wie zu Mainz[7]). — Wenn Herr von Olfers annimmt, diese Fibeln wie auch die vorigen und die beiden nachfolgenden Gegenstände, nämlich die emaillirte Schöpfkelle und der kleine Löffel, seien vergoldet gewesen, so bedauern wir uns nicht davon überzeugen zu können. Denn alle diese Gegenstände von Bronze sind an und für sich von einer hellen Metallmischung, die keiner Vergoldung bedarf, sondern, wie eine Anzahl im J. 1856 beim Baggern im Rheine gefundener Gegenstände, die in unseren Jahrbüchern von Prof. Freudenberg[8]) beschrieben sind, ausser

6) Labarte: Recherches sur la Peinture en émail p. 49.

7) Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Heft. VIII Taf. VIII. 10. 13.

8) Heft XXV. S. 100 fg.: „Römische Alterthümer im Strombett des Rheins gefunden". Dass die Römer die Eigenschaft des Erzes (aes), dessen drei verschiedene Mischungen Plinius (Natural. hist. XXXIV, c. 20 beschreibt) im Wasser der Oxydation zu widerstehen und mithin seinen Glanz zu erhalten wohl gekannt haben, erhellt ganz deutlich aus einer, so viel ich weiss, bisher unbeachteten Stelle des Vegetius (de re militari l. V, c. IV), in welcher er von der auf den Bau einer Liburna (d. h. Brigantine) zu verwendenden Sorgfalt spricht. Ex cupresso ergo, et pinu domestica, sive silvestri larice et abiete praecipue Liburna contexitur, utilius aereis clavis quam ferreis configenda. Quamlibet enim gravior aliquanto videatur expensa, tamen, quia amplius durat, lucrum probatur afferre. Nam ferreos clavos tempore et humore celeriter rubigo consumit, aerei autem, etiam in fluctibus propriam substantiam servant. Hierhin gehört auch eine Stelle bei Caesar B. G. IV, 31 — quae gravissime afflictae erant naves, earum materia atque aere ad reliquas reficiendas utebatur.

Zweifel setzt, durch längere Einwirkung des Wassers die Goldfarbe annimmt.

Dieselbe Farbe hat, wie bereits erwähnt,

4) der kleine Löffel, den wir in gleicher Grösse auf unsrer Tafel finden (Taf. I 10). Bemerkenswerth an demselben erscheint der in eine Traube oder einen Tannenzapfen — was schwer zu unterscheiden ist — auslaufende Stiel so wie das im Innern des Löffels eingeprägte kleine Meisterzeichen, bestehend aus 3 Löffeln mit Spuren von zwei Buchstaben an den Seiten derselben. Wir stimmen der Meinung des Herrn von Olfers, dass dieser Löffel mittelalterlich sei, vollständig bei.

5) Offenbar der werthvollste Gegenstand unter den Fundstücken bildet die Schöpfkelle aus hellem goldglänzendem Erz (Taf. I. 1. 2). Eine grosse Bedeutung erhält sie für die Kunstgeschichte durch ihren bunten Emailleschmuck, indem dieser die Frage aufdrängt, ob das Kunstwerk sich der Kategorie der zahlreichen mittelalterlichen Emaillearbeiten anreiht, oder aber als ein antikes Erzeugniss anzusehen ist, das dann als eines der seltensten Werke der einheimischen, der occidentalischen Emaille, der émail champlevé, erscheinen würde.

Den Mantel des Gefässes füllt ein blauer Emaillegrund, in welchem in der Farbe des Metalls schmale Lineamente

---

Unter dem als Bestandtheil der Schiffe genannten aes scheinen nämlich nicht bloss die gewöhnlich aus Erz geformten Schiffsschnäbel und Schiffsverzierungen (vergl. Welcker's belehrende Abhandlung über die im Mus vaterl. Alterth. zu Bonn verwahrte phallusförmige Schiffsverzierung in d. Jahrbb. XIV. S. 38 ff.), sondern auch Erzblech, mit welchem die Kriegsschiffe beschlagen waren (daher aerata triremis bei Horaz), und namentlich auch eherne Nägel gemeint zu sein. Einen solchen grössern Schiffs-Nagel oder -Pflock, so wie auch einen kleineren glaube ich unter den in dem Rheinbett gefundenen Bronzegegenständen a. a. O. auf Taf. I. II in No. 20 und No. 11a und 11b nachweisen zu können. J. Fr.

sechs Fünfecke construiren. In der Mitte eines jeden derselben befindet sich ein zweites kleineres Fünfeck. Das Innere der letztern und die Zwickel, welche die grössern Fünfecke oben lassen, füllen Blattornamente in grüner und rother Farbe. Ein spiralförmiges Ornament nimmt den Raum zwischen den innern und äussern Fünfecken ein. Blauer Emaillegrund füllt auch die Oberfläche der Handhabe. Ob die kleinen Blätter in deren Ornament roth oder grün waren, lässt sich mit Gewissheit nicht entscheiden, denn sie sind nunmehr leer, wie überhaupt nur an den beiden Endpunkten die Handhabe noch ihren Emaille-einsatz besitzt. Es ist desshalb an dieser die Technik der émail champlevé am fasslichsten zu gewahren. Zur Aufnahme der Farben erblicken wir hier die Metallfläche vertieft ausgearbeitet, während die Lineamente der Zeichnung als aufrechte Metallstreifen stehen blieben, so dass also alle Contouren von dem Metall des Gefässes gebildet werden. Letztere erscheinen auf unserer Tafel weiss, die blauen Emaillegründe schwarz schattirt; die schrägen Blattschattirungen entsprechen der grünen Farbe, die senkrechten der rothen. Unser Gefäss zeigt somit in blauem Grunde eine goldige Ornamentzeichnung mit grünen und rothen Blattformen. Herr von Olfers äussert sich über die Schöpfkelle also:

»Eine schön mit farbiger Smalte aussen verzierte und vergoldete Schöpfkelle von heller Bronze, von etwa 4 Zoll Durchmesser, mit einer flachen oben gleicher Weise verzierten Handhabe von ca. $3^1/_2$ Zoll Länge. Die Smalte von blauer, rother und grüner Farbe, jetzt zum grossen Theile zerstört, ist von guter Masse und in getrennten Feldern in der Weise angebracht, welche man als 'mit ausgegrabenen Feldern' (à champ levé) gearbeitet bezeichnet. Muster und Arbeitsart gleichen denjenigen, welche sich von der byzantinischen Zeit bis in die rheinisch-fränkischen Fabrikationen des 12. und 13. Jahrhunderts hineinziehen.«

Wenn schon nach diesen Worten Herr von Olfers Bedenken getragen haben mag, geradezu zu sagen, das Gefäss gehöre dem 12ten Jahrhundert an, und nur ganz einfach die Aehnlichkeit mit Werken jener Zeit hervorhob, so äussert sich unser Vorstandsmitglied, Prof. aus'm Weerth, der sich eingehend mit dem Studium der Emaille beschäftigt, darüber in entgegengesetzter Weise also:

»Es dürfte sich bei wiederholten Untersuchungen als unzweifelhaft herausstellen, dass das emaillirte Gefäss von Pyrmont als ein Erzeugniss der gallisch-römischen Kunst anzusehn ist. Wir sagen absichtlich der gallisch-römischen Kunst, sowol an die für die Geschichte der Emaille häufig herangezogene Stelle des Philostrat [9]) — dass die Ausländer am Weltmeere, unter denen man nach einer einschlägigen Stelle bei Plinius die Celten zu verstehen hat, das Zaumzeug ihrer Pferde mit eingeschmolzenen Farben schmückten — denkend, als der Frage, wie weit die von den Römern unzweifelhaft geübte Emaillekunst auch auf die Kunstgewerbe der Gallier Einfluss erhielten, Rechnung tragend. Bei der kritischen Betrachtung des Pyrmonter Gefässes dürfte zunächst festzustellen sein, dass wol keine der bisher bekannt gewordenen mittelalterlichen Emaillen aus diesem hellen Erz, sondern alle aus rothem Kupfer bestehn, welches seiner dunklen Farbe halber eben immer eine Uebergoldung erhielt. Die meisten mittelalterlichen Emaillen zeigen dann ausserdem stets die Mithülfe der Gravur in den zur Bildfläche gehörenden Metalltheilen. Aber auch die Form der Schöpfkelle entspricht nach allen uns zu Gebote stehenden Analogien weit mehr römischen denn mittelalterlichen Gefässen; ein mittelalterliches dieser Form ist uns nicht bekannt. Am meisten zur

9) Philostrat. Jcon. lib. I Nr. 28. Vergl. Kuglers Kritik des Labarte'schen Buches p. 65 des IX. Jahrg. (1858) des deutschen Kunstblattes.

Entscheidung trägt der Vergleich der Pyrmonter Schöpfkelle mit jenem von Labarte[10]) in seinem vortrefflichen Buche über die Emaillekunst abgebildeten emaillirten Metallgefässe bei, welches 1834 in Bartlow in der Grafschaft Essex in England in einem römischen Grabe gefunden wurde. Das englische Gefäss zeigt freilich eine andere Form, aber es besteht genau aus demselben hellen Erz; dieselben Farben: roth, blau und grün, und nur diese kommen in seiner Emaillirung vor; ausschliesslich Blattornamente und Linien dienen zur Verzierung beider Gefässe und vom Boden zum Mantel sehen wir bei beiden ganz genau den überragenden in kleine Kuppen ausgeschlagenen Rand. Wenn ausserdem noch etwas zur Bestärkung unserer eigenen Ueberzeugung beitragen kann, so ist es die Zustimmung des Hrn. Conservators Dr. Lindenschmit in Mainz, der uns schreibt, dass er ganz entschieden der Ansicht beitrete, in dem Pyrmonter Gefäss ein antikes Geräth zu erkennen.«

Von untergeordneter Bedeutung erscheint es, ob man der kleinen Schöpfkelle zur Reparation einen doppelten Boden als Fütterung gab und ob die roth bezeichneten kleinen Blätter wirklich diese Farbe hatten. Prof. aus'm Weerth bemerkt in Bezug auf letztern Umstand: »die rothe Farbe sei desshalb bedenklich, weil sie an keiner Stelle, wo man ihre angeblichen Spuren in den Vertiefungen wahrnehme, bis zur Oberfläche erhalten und somit unzweifelhaft erscheine. Diese rothen Farbspuren seien nämlich auch in solchen Vertiefungen vorfindlich, die entschieden grüne und blaue Emaillefüllung hatten, woraus hervorgehe, dass der rothe Stoff entweder nur eine Folie der Emaille überhaupt bilde, oder als ein oxydartiger Niederschlag aus dem Wasser angesehen werden müsse.«

10) Recherches sur la peinture en émail. Planche B Nr. 6. u. desselben Verf. Handbook of. the arts of the Middleage p. 126.

4. Die römische Niederlassung bei Neuwied und ihre Denkmäler.

d. Reste eines Cohortenzeichens.

Hierzu Taf. II. 1—3.

Als bei Gelegenheit der 23. Philologen-Versammlung zu Hannover das zuerst in Dorow's Denkmalen germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen II, S. 67 ff. beschriebene und daselbst auf Taf. XV (fig. a) in natürlicher Grösse abgebildete Neuwieder Silberrelief der beigegebenen Tafel II in Folge gefälliger Hinsendung von Seiten des Vorstandes des Vereins von Alterthumsfreunden der archäologischen Section vorgelegt und von mir namentlich eine Aeusserung über dasselbe verlangt wurde, war ich bei dem Andrange der verschiedenartigsten Geschäfte und Störungen, wie sie die zahlreiche Versammlung mit sich brachte, nur im Stande einen negativen Ausspruch zu thun, der im Ganzen dahin ging, dass, wenn man das Relief als Theil eines Cohortenzeichens anerkennen wolle, was doch den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit habe, und wenn man in dem auf dem Relief dargestellten Krieger einen Kaiser erblicken wolle, jedenfalls die späteren Kaiser (bas-empire) durch den Mangel eines Lorbeerkranzes oder einer Strahlenkrone, die Kaiser von Severus Alexander an abwärts durch die abweichende Haarfrisur, die Kaiser von Hadrian herab bis zu Septimius Severus, Macrinus und Pupienus wegen des mangelnden Bartes, Andere, z. B. die Flavier, wegen zu grosser Abweichung der Gesichtszüge dabei geradezu auszuschliessen seien; dass also im Ganzen genommen nur wenige Kaiser zur Auswahl übrig bleiben; dass es aber gar nicht nothwendig sei, in der kriegerischen Figur einen Kaiser zu erkennen, da es immerhin

möglich sei, dass sie einen mit der Geschichte der betreffenden Cohorte oder der Legion, zu welcher die Cohorte gehörte, eng verbundenen Mann darstellen solle. Als Beispiel führte ich den Valerius Messalla an, dem zu Ehren die Legio XX Valeria Victrix benannt sei, hob aber ausdrücklich hervor, dass es eben nur des Beispiels wegen geschehe.

Seitdem habe ich in Musse der Sache weiter nachgedacht und erlaube mir, die dadurch gewonnene Ansicht in etwas ausgedehnterer und begründeterer Weise hier darzulegen.

Das in Frage stehende Relief ist nach Dorow's ausdrücklicher Behauptung zusammen gefunden mit einer der archäologischen Section gleichfalls vorgelegten länglich-viereckigen Silberplatte (abgebildet auf Taf. II 2 und bei Dorow Taf. XVIII, fig. 2), deren Inschrift COH . V̄. . . beide Silberplatten als Theile eines Cohortenzeichens kennzeichnet; eine Deutung, welche auch durch eine bei dem Relief gefundene, zum Durchlassen des Schaftes gebogene Bronzeplatte (Taf. II 3 und Dorow Taf. XV, fig. c) unterstützt wird. Ein besonderer Grund zu Zweifeln an der Zusammengehörigkeit der bezeichneten drei Fundstücke ist, meines Wissens, eben so wenig vorhanden, als zu Zweifeln daran, dass sie Theile eines Cohortenzeichens gewesen seien. Ich zweifle an Beidem durchaus nicht.

Schwieriger als die Angabe der Bestimmung des Reliefs ist aber jedenfalls die Beantwortung der Frage, wie die auf demselben dargestellten Figuren zu deuten seien. Wenn wir uns erinnern, dass an den Feldzeichen der Römer die Bildnisse der Kaiser angebracht waren (Suet. Calig. 14. Tib. 48. Tac. Ann. IV, 2), dass Soldaten-Revolten gewöhnlich mit dem Zertrümmern der Kaiserbilder an den Signis begannen (Tac. Hist. I, 4. 55. IV, 62. Plut. Galba 26. Cass. Dio LXIII, 25. Herodian II, 6, 17. VIII, 5, 22), so liegt der Gedanke sehr nahe, auch in dem auf dem Neuwieder Relief dargestellten jugendlichen Krieger, der, das Parazonium in der Rechten, den Spiess in der Linken, einen halb unter Haufen barbari-

scher Waffen begrabenen bärtigen Greis, anscheinend einen Flussgott, mit Füssen tritt, einen Kaiser suchen zu wollen. Dorow glaubt auch (S. 67) den jugendlichen Caracalla in dem Krieger zu erkennen, der den Rhein mit Füssen tritt, und hält die Waffen für germanische und gallische. Ich zweifle nicht, dass Andere bei genauerer Betrachtung des Gesichtes einen anderen Kaiser vorziehen werden, denn, aufrichtig gesprochen, es mangelt der Figur an einer Portraitähnlichkeit, wie wir sie bei gleichzeitigen römischen Arbeiten aus den beiden ersten Jahrhunderten nach Christo gewohnt sind. Aber es fragt sich auch, ob überhaupt an einen zu der Zeit der Anfertigung des Reliefs regierenden Kaiser gedacht werden kann. Alle die Bildnisse, welche auf den grösseren Abbildungen römischer Feldzeichen, z. B. auf den Trajans- und auf der Antoninssäule, sich finden, sind Brustbilder. Darstellungen von Gruppen, wie auf unserem Relief, sieht man dort nicht, wenn auch die Form der dortigen Schilder der des Neuwieder Reliefs vollkommen gleicht. Das wäre ein Bedenken gegen den Versuch, in dem Neuwieder Relief die Darstellung eines regierenden Kaisers suchen zu wollen. Es kommt noch ein zweites hinzu. Vegetius sagt II, 6: »Sciendum est autem, in una legione decem cohortes esse debere. Sed prima cohors reliquas et numero militum et dignitate praecedit. — — Haec enim suscipit aquilam, quod praecipuum signum in Romano est semper exercitu et totius legionis insigne; haec imagines imperatorum, hoc est divina et praesentia signa, veneratur.« Die Platte mit dem Namen der Cohorte zeigt die Buchstaben COH.$\overline{\text{V}}$... und es bleibt noch immer unsicher, ob nicht hinter der Zahl V ein oder mehrere Einer weggefallen sind, da die Platte an der rechten Seite verletzt ist. Jedenfalls kann — soviel steht fest — das Cohortenzeichen nicht der ersten Cohorte angehören, also auch, sofern die beiden Silberplatten zusammengehören, wie oben angenommen ist, nach den angeführten

Worten des Vegetius das Portrait des regierenden Kaisers auf ihm nicht gesucht werden.

Hiermit kommen wir durch die Forschung nach der Bedeutung der auf dem Relief befindlichen Darstellung auf die Untersuchung, welcher Cohorte das Cohortenzeichen angehören möge.

Das Castell, bei welchem die Fragmente des Cohortenzeichens gefunden worden, war eins der nördlichen Grenz-Castelle von Germania superior. Die daselbst gefundenen Ziegel tragen die Stempel der Cohors IV Vindelicorum, der Legio VIII Augusta und der Legio XXII Primigenia (Dorow a. a. O. S. 60 f.); auch die bei Neuwied gefundenen Münzen (Dorow S. 66) sind grösstentheils aus den Zeiten der Kaiser, unter welchen die beiden letztgenannten Legionen nachweislich die Besatzung von Germania superior bildeten; einem dieser Corps dürfen wir wohl auch das bei dem Standquartiere gefundene Signum zuschreiben. Die Inschrift COH. V̄ schliesst die Cohors IV Vindelicorum hierbei aus, sie mag nun vollständig sein oder nicht, und da die Form des Namenplättchens ausserordentlich lang und schmal ausfallen würde, wenn wir hinter der Zahl V noch den Beinamen einer andern Cohorte suppliren wollten, sind wir, wie uns scheint, in vollem Rechte, wenn wir unser Augenmerk bloss auf die beiden genannten Legionen richten. Auf den Münzen, welche Gallienus zu Ehren der VIII Augusta schlagen liess, ist dem Namen derselben ein Stier hinzugefügt, wie den Namen der XXII Primigenia ein Capricornus begleitet. Diese Zeichen der beiden Legionen führen uns also um nichts weiter; aber der Name der VIII Augusta leitet uns auf eine Person, die wir mit Recht auf dem Cohortenzeichen dieser Legion suchen dürfen. Wenn auch der eigentlichen Gesichtsbildung des jungen Kriegers, vielleicht durch die Schuld des im Treffen nicht geübten Künstlers, die Portraitähnlichkeit mangelt, so deuten doch das bartlose Gesicht, der Mangel des Lorbeerkranzes, die

Behandlung des Haares, der etwas lange Hals auf einen der ersten vier römischen Kaiser hin, und der Name der Legion lässt uns in dem dargestellten Krieger Augustus selbst erkennen, der auf diesem Cohortenzeichen nicht als gleichzeitiges Bild des Kaisers, sondern als ererbtes Zeichen des Stifters und Eponymos der Legion vermuthlich erst in späterer Zeit angebracht worden ist.

Es bleibt damit freigestellt, den bärtigen Alten, welchen der Kaiser mit Füssen tritt, mit den neben ihm fluthenden Wellen in Verbindung zu setzen und anzunehmen, dass dadurch der Kaiser als Sieger zu Wasser, wie durch die aufgehäuften feindlichen Waffen als Sieger zu Lande, dargestellt werden soll.

Ich kann nicht umhin, eine Vergleichung der kürzlich erst in der Villa der Livia aufgefundenen Statue des Augustus (Monumenti dell' inst. Vol. VI e VII, tav. LXXXIV.) zu empfehlen, die so viel Aehnliches mit unserer Darstellung hat, dass man fast an eine rohe und unkünstlerische Nachahmung derselben glauben könnte, zumal der von dem Restaurateur jener Statue dem Augustus in die linke Hand gegebene Scepter mit mehr Recht dem zu dem Kriegerkleide besser passenden Speere Platz machen dürfte. Auch der Kopf des Augustus, der zur Erläuterung dieser Statue in den Annali dell' inst. 1863, Tav. d'agg. P, beigegeben ist, kann die Erklärung unserer Figur als Augustus nur bestärken.

Schliesslich mache ich noch auf die Form des unten rechts angebrachten gebogenen Schwertes aufmerksam, das nach den Abbildungen auf der Trajanssäule entschieden ein dacisches ist und mir darauf hinzudeuten scheint, dass das Relief nicht gleichzeitig ist mit dem auf ihm dargesteilten Kaiser.

Hannover im October 1864.

C. S. Grotefend.

Zu dem Neuwieder Cohortenzeichen.

Hierzu Taf. II 1—3.

Zu der vorstehenden Besprechung des als Neuwieder Cohortenzeichens bekannten silbernen Reliefundes, eines in seiner Art bisher einzigen Denkmals durch Herrn Archivrath Dr. Grotefend erlaubt sich der Unterzeichnete, welcher an der Diskussion über diesen Gegenstand in der archäologischen Section der letzten Philologenversammlung Theil genommen, aufgefordert durch das verehrliche Präsidium jener Vereinigung sowie durch Herrn Geh. Rath Ritschl, und von diesem in den Hülfsmitteln der Betrachtung des Objects freundlichst unterstützt, folgende Bemerkungen hinzuzufügen.

1. Eine genaue Erwägung des Fundortes, sowie der Fundverhältnisse lassen auch nach meiner Ueberzeugung nicht den mindesten Zweifel an der Bestimmung dieses Silberrundes als Theil eines signum militare oder vexillum. In einem Zimmer, welches an der der Porta Praetoria zugekehrten Seite des grossen, einen Hof umschliessenden Mittelbaues der castra von Niederbiber liegt, also zu den principia castrorum gehörte, ward das Silberrund in der Ecke zusammengedrückt, von einem Pfeil durchbohrt, zwischen fettem Lehm gefunden[1]), dabei ein Bronzehalter, welcher hinten an die Platte gehörte, ferner die silberne Platte mit Inschrift[2]), ein eiserner Helm mit Kupferblech, ein sitzend zusammengebücktes Skelet und endlich jene Sandsteinstatue auf vielseitig nach vorn abgeschrägtem Postament, dessen Inschrift uns eine Dedikation aus dem Jahre 239 p. Chr. und zwar Genio vexillariorum et imaginiferorum von einem vexillarius

1) Dorow Denkmale german. und röm. Zeit in den rhein. westphäl. Provinzen. II. 1826. S. 54. Taf. II.

2) Dorow a. a. O. Taf. XVIII, 2. Lindenschmit: Alterthümer unserer heidn. Vorzeit (Mainz 1864. 4) Heft VII T. 5. Hobel im II. Bande des A. Ver. in Wiesbaden.

und imaginifer gestiftet, aufweist [3]). In dem anstossenden Raume auf der einen Seite war das tabularium, wie die Dedikationsinschrift auf den genius tabularii zeigt, in den Räumen auf der anderen Seite befanden sich die Altäre und Statuenreste von Bronze, selbst von Silber verschiedener Gottheiten, so vor allem des Mars Praestans. Die in einem Abzugscanal dieses Baues gefundene interessante Bronzestatuette eines Genius, den bajoli et vexillarii collegio victoriensium signiferorum mit Angabe von Jahr und Tag (246 p. Chr.) und den Namen der vierzehn dabei Betheiligten stifteten [4]), ist uns ein wichtiges Zeugniss, wie organisirt die zunächst mit der Wahrung der Fahnen und Feldzeichen, dieses wirklichen Heiligthums des römischen Soldaten, Betrauten waren.

2. Die Rundform und zwar specifisch mit jener Einfassung, die gegliedert ist durch kleine mit Buckeln verzierte Felder — wir können hier noch deutlich die Abtheilung durch Triglyphen und zwei Buckel als dazwischen aufgehängte Schilde erkennen — und mit einem Perlenstab eingefasst, entspricht ganz jenen Scheiben, welche an den römischen signa militaria mehrfach, drei- viermal über einander befestigt sind und im Innern regelmässig in Relief ein Brustbild enthalten [5]). Wir können sie auch zusammenstellen mit den Medaillons der phalerae, welche als Auszeichnung auf der Brust von römischen Militärs getragen wurden, und durch die Lauersfortschen Funde in neuer Zeit so lebendig uns vor Augen gestellt

---

3) Dorow a. a. O. Taf. VIII, S. 133 f. Lersch Centralmuseum rheinisch. Inschr. II, S. 73. Steiner Cod. inscr. Danubii et Rheni. II, S. 57 n. 947.

4) Dorow a. a. O. Taf. VI. S. 71; Lersch a. a. O. III. S. 71; Steiner a. a. O. p. 58 n. 948.

5) Reiche Zusammenstellung bei Berndt Hauptstücke der Wappenwissenschaft. T. VII, 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 16. 17. 18. 19. 21. 32. 33; vgl. dazu Weiss Gesch. des Costüms im Alterthum II. S. 1077 ff. Fig. 454 a—f. Guhl u. Koner Leben der Gr. u. Röm. II. S. 361, Fig. 509.

sind[6]); doch begegnet uns abgesehen von dem viel kleineren Umfang jene eigenthümliche Randgliederung da nicht. Auch die Inschrifttafeln jener Standarten haben durchaus die in jener Silberplatte gegebene Form eines quergestellten, schmalen Rechteckes, einfach umrandet, hie und da mit jenen handgriffähnlichen Vorsprüngen ausgestattet, die uns an den Inschriften der Sarkophage so bekannt sind.

Was den Stoff betrifft, so muss ich zunächst bemerken, dass die Feinheit des Silbers (16 löthig) bei dem Relief und der Inschriftplatte vollständig dieselbe ist und sich durch den hohen Grad derselben sowie durch die Dicke von dem silbernen Fusse einer Statue[7]) sowie der grösseren Silberreliefplatte mit den drei Gottheiten Mercur, Mars, Fortuna in kleinen Tempeln wesentlich unterscheidet, welche in dem Mittelzimmer gefunden wurden[8]). An unserm Werke sind dabei die entschiedensten Spuren der Vergoldung noch vorhanden, besonders deutlich an dem Rand, dann aber auch an den Waffen auf der Erde, an der Kleidung des Imperators, ja ich glaube auch auf der Fläche des Hintergrundes Spuren der Vergoldung zu bemerken. Wir haben daher ein opus argenteum subauratum vor uns, was daher auch unter dem Ausdrucke der *χρυσᾶ ἀναθήματα* des Herodian[9]) mitbegriffen sein konnte, welche *τὰ σπατοπέδων σύμβολα* beschwerten. Es ist ja nun allgemein bekannt, dass die Legionsadler, die als solche in alleiniger Geltung erst durch Marius eingeführt wurden, aus Silber durchaus gebildet waren, dass erst, wenn wir den Adler des Crassus als Ausnahme auch selbst gelten lassen, in dem zweiten Jahrhundert

---

6) Mon. ined. VI. t. 41, dazu Ann. T. XXXII p. 161—210.

7) Dorow a. a. O. Taf. XVIII. 1, a. b.

8) Dorow a. a. O. Taf. XIV, neu publicirt in dem Heft XXXVII dieser Zeitschrift Taf. III. S. 103 ff.

9) IV. 7. 7.

n. Chr. die goldenen Adler aufkamen [10]); dieser Umwandlung folgen auch die verschiedenartigen Symbole der signa und der vexilla, welche später förmlich mit Gold überladen waren. Ausdrücklich wird von Plinius die Bedeutung des Silbers für die Militärzeichen betont gegenüber dem weniger weitstrahlenden Gold [11]). Auf den Silberstoff dieser Bestandtheile ist daher auch die Bezeichnung vexillum argenteum oder argento insigne zurückzuführen, welche unter den ausgezeichneten dona militaria mehrfach und zwar bei Gelegenheit germanischer suebischer und sarmatischer, sowie dacischer Expeditionen ertheilt wurden [12]).

3. Zur nähern Bestimmung der Entstehungszeit und Bedeutung unseres Denkmals bietet sich uns weiter die Inschrift der Silberplatte dar nach Form und Inhalt. Gewiss wird jeder von der stattlichen Grösse und dem Ebenmass und der sorgfältigen Ausführung der Buchstaben überrascht sein, besonders gegenüber jenen Inschriften der Stein- und Bronzedenkmale, deren wir oben gedachten und welche ja in sich selbst die Zeitbestimmung 239 und 246 p. Chr. tragen. Jedoch fehlt es andererseits nicht an ein paar Eigenthümlichkeiten, die ihrem sichern Hinaufrücken in die erste Kaiserzeit entgegenstehen, oder die eine etwas jüngere Wiederholung einer älteren Inschrift nicht unwahrscheinlich machen. Durch die Güte des Herrn Geh. Rath Ritschl bin ich in Stand gesetzt, folgende Bemerkungen von Prof. Henzen aus einer brieflichen Mittheilung zu entnehmen. »Auf dem Cohortenzeichen scheint mir das runde ◯ mit gleichmässig

---

10) Lange hist. mutat. r. milit. Romanor. p. 23; Marquardt-Becker Handb. röm. Alterth. III, S. 309. Anm. 1772.

11) H. N. XXXIII, 19: — non colore qui in argento clarior est magisque diei similis et ideo militaribus signis familiarior, quoniam is longius fulget.

12) Henzen-Orelli Inscript. lat. ampliss. collect. II, n. 3569=4952; 3570; 3575; III, n. 6470; 6766.

breiter Umfangslinie ohne das sog. chiaroscuro (○) sehr passend in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts gesetzt werden zu können, da ein weiteres Zurückgreifen durch die länglichen Formen der anderen Buchstaben unzulässig erscheint und die so sehr prononcirten Apices an denselben eher auf später deuten würden.

Auch das Epheublatt kommt, denke ich, nicht früh vor, doch habe ich darüber keine speciellen Sammlungen und weiss über das stehende nichts zu sagen.«

Haben wir nun aber in dieser rechtshin abgebrochenen Silberplatte eine vollständige Inschrift oder eine solche, wo höchstens zu dem $\overline{V}$ ein I noch hinzugefügt sein konnte? Dies ist Grotefends Ansicht, aber ein Vergleich der Inschrifttafeln an den Vexilla mit den darüber befindlichen Medaillons an einer Reihe von Beispielen erweist, dass jene durchschnittlich über den Kreis dieser hinausragten. Nach diesem Verhältniss können wir bequem bei unserm Denkmal zwei Buchstaben oder ein Zahlzeichen und einen Buchstaben noch hinzugefügt denken, ja dafür spricht schon das in Inschriften guter Zeit so wohl beachtete Ebenmass der Buchstabenzahl und des eingenommenen Raumes.

4. Mit der Nothwendigkeit der Ergänzung sind wir nun schon bei dem Materiellen der Sache selbst angelangt, bei der Frage, zu welcher Art Cohorten gehört das signum und weiter zu welcher bestimmten Nummer und nationalen Bezeichnung? Grotefend wendet sich sofort, da auf jener Stätte zu Niederbiber inschriftlich auf den Ziegelstempeln bisher nur Cohors quarta Vindelicorum und die Legio VIII Augusta und Legio XXII Primigenia gefunden wurden, jene erste wegen des Zahlzeichens nicht gemeint sein kann, zu der Cohorte einer Legion und zwar zur Coh. V der Legio VIII Augusta, und gründet darauf seine weitere Erklärung der Feldherrngestalt als Augustus als Namengeber, gleichsam als Heros dieser Legion. So ansprechend diese weitere Ver-

muthung ist, kann ich der ersten Grundlage nicht beistimmen, ja ich halte es für unmöglich hier eine Legionscohorte und zwar auf diese Weise bezeichnet zu sehen. Ich gehe aus von der Thatsache, die Henzen zur Sylloge inscriptionum III. n. 6608 ausspricht: cohortes legionum raro in monumentis commemorantur und die in der fraglichen Inschrift aus Lambaesa durch die von Mommsen vorgeschlagene Lesung nur bestätigt wird. Jedenfalls ist aber dann bei einer Bezeichnung der Art die Angabe der Legion und der Cohorte zu erwarten. In der ganzen Sylloge von Orelli und Henzen ist mir nur eine einzige hierher passende Inschrift bekannt (n. 6746), in welcher von Bauten für eine Cohors VII die Rede ist, der Zusammenhang der Inschrift darauf hinweist, dass sie zur Legio II Augusta gehört, aber auch diese Inschrift gehört erst unter die Kaiser Valerianus und Gallienus (nach 253 p. Chr.), also in eine Zeit, wo seit Hadrian in der Legion die Cohorteneintheilung die alleinige und durchgreifende geworden war. Und dort ist es immer das Ganze der Inschrift, das das Einzelne erklären konnte. Niemand wird uns aber doch wohl jene eingekritzelten Thonscherbeninschriften mit Leg. VIII Coh. V, also dem hier Vermutheten, entgegenhalten, welche den ehrenwerthen Verfasser der Colonia Sumlocenne so lange auf grobe Weise getäuscht haben [13]).

Die einzige, soweit ich nachkommen kann, bekannte Inschrift auf einer zu einem vexillum gehörigen Tafel ist die von Marini (Iscriz. Alban. p. 120) bekannt gemachte, in welcher eine Coh. III. Pr. d. h. also eine Coh. tertia praetoria, also eben keine Legionscohorte uns vorgeführt wird.

Wir kommen hiermit zu einer weitern, eingreifenden

---

13) Jaumann, Colonia Sumlocenne. t. I, 4. 6. XV, 8. 11. 12; XVIII, 18. Die Stempelinschrift bei Orelli Syll. inscr. I, n. 441 aus Windisch in der Schweiz wird niemand auf eine Cohorte mehr deuten.

Frage, nämlich: hat es überhaupt vor Hadrian, unter dem die Einführung der Dracones als Zeichen für die einzelnen zehn Cohorten der Legion [14]) sicher steht, für die Legionscohorten eigene von den Vexillen der einzelnen Manipeln unterschiedene Zeichen gegeben oder bilden die drei Vexillen der zu einer Cohorte gehörigen Manipeln zusammen, wobei möglicherweise das erste eine besondere Auszeichnung haben konnte, in der vorhadrianischen Zeit die signa cohortis? Es ist dies eine alte Streitfrage. Le Beau hat in seinem Memoire sur la legion Romaine [15]) und neuerdings Berndt [16]) sich viel Mühe gegeben zwischen den Cohorten- und Manipelzeichen bestimmte Unterschiede aufzustellen, dagegen hat Lange [17]) und im Anschluss an ihn Marquardt [18]) entschieden die Existenz besonderer Cohortenzeichen in den Legionen, der letztere mit jener oben erwähnten Einräumung in Abrede gestellt. Die Sache bedarf wohl noch einmal einer durchgreifenden, auf möglichst vollständiger Unterlage an Material geführter Untersuchung; bis jetzt ist zu sagen, dass wir noch keinen durchschlagenden Beweis für eine völlige Verschiedenheit zwischen dem signum cohortis in der Legion und den vexilla ihrer Manipeln kennen. Dagegen steht es durchaus fest und liegt in der Natur der Sache begründet, dass die cohortes peditum sowie die alae der Reiter, die nicht zu einer Legion gehörten, die so verschiedenartiger Natur in der Kaiserzeit als cohortes praetoriae, urbanae, vigilum, als cohortes auxiliares in buntester Mannigfaltigkeit der Nationalitäten und Bewaffnung, endlich die vexillarii der Veteranen sowie einzelne detachirte Corps der Legionen ihre eigenen

14) Veget. de r. mil. II, 13.
15) Mem. de l'acad. des inscr. et b. l. t. XXXV, p. 289 ff.
16) Hauptstücke der Wappenwissenschaft I, S. 356 ff. bes. 365 f.
17) Hist. mutat. rei milit. Romanor. 1846, p. 23, 47, 89 f.
18) Handbuch röm. Alterth. III, S. 347.

signa hatten. Signa und signiferi der cohortes auxiliares sind uns mehrfach bezeugt [19]), um von den andern nicht zu reden.

Auch bei unserem Denkmale haben wir, das ist daher meine Ueberzeugung, nur an das signum einer Auxiliarcohorte zu denken. Wie bedeutsam gerade diese an Zahl und Tapferkeit unter den römischen Besatzungen an der deutschen Gränze waren, geht aus den mannigfachsten geschichtlichen Berichten hervor: ich erwähne nur den Feldzug des Germanicus Ende des Jahres 14 n. Chr., wo 12,000 Mann Legionssoldaten aus vier Legionen ausgewählt, 26 cohortes auxiliares oder sociae, diese durchgängig nur als quingenariae gerechnet, also 13,000 Mann und 8 alae equitum zusammenwirken [20]), ferner an die glänzende That bei Idistavisus, wo Arminius die römische Schlachtreihe durchbrochen hätte, ni Raetorum Vindelicorumque et Gallicae cohortes signa objecissent [21]).

Dass in jenem bedeutenden Castell oder befestigten Lager bei Neuwied, nahe der wichtigen Rheinbrücke, deren Reste bei Engers zu Tage getreten, in einer strategisch so wichtigen und so stark durch dreifache Verschanzungslinien gesicherten Gegend, neben Abtheilungen der zwei in und bei Mainz stationirten Legionen, der achten und zweiundzwanzigsten, nicht blos die vierte Cohorte der Vindeliker gestanden, das ergeben schon die Inschriften; so die Anwesenheit einer Abtheilung Brittones oder Horeabrittones [22]). Sehen wir uns nach ausdrücklichen Zeugnissen für fünfte Cohorten in der mittleren Rheingegend um, so sind uns zwei ausdrücklich bezeugt; die Coh. V Asturum, mit der ich identisch halte die einmal erwähnte Coh. V Hispanorum, und die Coh. V Delmatarum. Man würde am ersten eine coh. V Vindelicorum oder Raetorum

19) Orelli-Henzen n. 154, 3479, 5785.

20) Tac. Ann. I, 49.

21) Tac. l. l. II, 17.

22) Dorow a. a. O. T. IX, S. 135; Lersch Centralmus. III, S. 74. n. 101.

erwarten, standen doch mehrere Cohorten aus diesen Provinzen gerade am Rhein und zeichneten sich aus, wie wir eben sahen, doch haben wir dafür kein Zeugniss; eine coh. VII Raetorum ist uns dagegen daselbst gesichert, an die aber hier wegen einer doppelten Zahlen- und noch Beinamenergänzung nicht zu denken ist.

Ich gehe aus von der wichtigen Inschrift eines Militärdiploms aus der Vesprimer Gespannschaft, in welcher sechs alae und zwölf cohortes auxiliares als in Germania befindlich aufgezählt werden, aus denen einzelne Glieder das Bürgerrecht durch Vespasian erhalten; da folgen sich IIII Vindelicorum et V Hispanorum et V Dalmatorum et VII Raetorum [23]). Aber wir haben am Rhein selbst für beide Cohorten inschriftliche Zeugnisse. Die coh. V Dalmatarum ist uns durch zwei Grabsteine in Mainz und Wiesbaden, von denen jener leider nicht mehr existirt, verbürgt. Der eine gehörte einem Sohne eines Plassus aus Doclea, dessen Name unleserlich war [24]), der andere einem Dassius Maesejus, Sohn des Daetor [25]). In die unmittelbare Nähe der Fundstätte Neuwied reichen aber die Zeugnisse für die cohors V Asturum. Zu Andernach existirte 1775 die Inschrift: Hercli saxa||no. Gemel||lus imaginif || coh. . . . Astu||rum ped et||vexil. s coh || eiusdem || v. s. l. m., wo die Zahl verloren gegangen ist, aber uns ausdrücklich ein imaginifer und vexillarius entgegentritt [26]). Das Bonner Museum besitzt ja aber den unschätzbaren in Bonn gefundenen Grabstein mit der Reliefdarstellung eines asturischen signifer mit dem so scharf ausgeprägten signum und der Inschrift: Pintaius Pedilici | f. Astur trans|montanus. castelo | (I)ntercatia. signifer | cho. V.

23) Orelli-Henzen III, n. 5418.

24) Steiner C. J. R. et D. I, n. 347; Orelli-Henzen III, n. 6704.

25) Steiner l. l. I, n. 680.

26) Steiner l. l. II, 966; Orelli II, n. 3479.

Asturum | anno XXX. stip. VI. | H. ex t. f. c.[27]) Ein praefectus cohortis V Asturum hat beim Uebergang über die Alpen dem Jupiter Poeninus ein Gelübde erfüllt[28]).

Somit eröffnen sich für unsere Inschrift und unser Denkmal zwei Möglichkeiten, entweder an die fünfte Cohorte der Dalmater oder Asturer zu denken. Ich habe zuerst den Gedanken an die ersteren entschieden festgehalten und ihn im Zusammenhange der literarischen Zeugnisse wie der Einzelheiten der Reliefdarstellung durchzuführen versucht; aber gerade ein genaues Eingehen liess hier die Schwierigkeiten nur wachsen, während eine neue Untersuchung unter dem Gesichtspunkte der coh. V Asturum mich zu einem überraschenden Zusammentreffen der verschiedenen Beweisstücke führte. Ich lege diese daher allein vor.

Also zu dem Bilde! Wir haben hier kein Brustbild des regierenden Kaisers vor uns, welches mit der Anerkennung desselben an dem vexillum befestigt, bei der Empörung aber auch rasch herabgerissen wird[29]), woneben auch der Name des Kaisers auf die Fahnen, doch wohl auf schmale Inschrifttafeln geschrieben ward[30]); wir haben aber auch noch viel weniger eine jener ganzen kleinen Kaiserstatuen vor uns, die auf Fahnenstangen befestigt ausdrücklich von aquilae und signa geschieden werden und im Heere ebenso wie die Adler eine göttliche Verehrung genossen, zu den Heiligthümern desselben gehörten, wie Statuen der Victoria oder des Mars[31]). Ich kenne allerdings nur eine grössere Reliefbildung an einem signum, die Gestalt einer Victoria in viereckigem Rahmen

27) Steiner l. l. II, n. 1014; Lersch Centralmus. II, n. 42. S. 49; Orelli I, n. 154.

28) Orelli I, n. 229.

29) Tac. H. I, 41, 56; Suet. Tib. 48; Dio Cass. LXV, 10; Herodian. VIII, 5.

30) Suet. Vespas. 6.

31) Suet. Calig. 14: aquilas et signa Romana Caesarumque imagines adoravit; Tac. A. XV, 24; Veget. II, 7.

an der Trajansäule[32]), jedoch ist das bei der Kleinheit der Darstellungen von Standarten immerhin Beweis genug für die ganze Gattung. Wir stimmen mit dem geehrten Vorredner darin ganz überein, dass dieses Relief nicht eine beliebige Siegesthat, welche irgend ein Kaiser mit dieser Truppenabtheilung vollbracht habe, bezeichne, sondern auf den Gründer und Schutzgeist, vielleicht auch den Namengeber derselben gehe, aber allerdings in einer bestimmten Situation, mit Bezug auf eine bestimmte Thatsache, des Sieges, der Unterwerfung, die aber keinen Triumph zur Folge hatte, dessen Zeichen, der Lorbeerkranz, sonst nicht fehlen könnte. Da bieten sich uns weiter zwei Möglichkeiten dar: ist diese letztere Thatsache die erste Siegesthat dieser Cohorte oder hat sie die Bildung derselben erst begründet, ist sie ein Ausdruck der Verehrung für den gewaltigen Besieger der Heimath, den römischen Organisator derselben, den nun die Söhne dieses Landes als Glieder im Heere des römischen Imperiums verehrend in ihrem vexillum tragen?

Beides ist möglich; es eröffnet sich uns damit eine weite Perspective in die germanischen Kriege der ersten Kaiserzeit — dass dieser der dargestellte Imperator nach Sitte des Haares, mangelnden Bartes, nach allgemeiner Portraitauffassung angehöre, hat Herr Grotefend überzeugend nach meiner Ansicht nachgewiesen, auch die Beziehung auf Augustus und zwar in seiner jüngeren Lebensperiode halte ich nach Vergleichung anderer Möglichkeiten, z. B. des Germanicus, für die wahrscheinlichste, und es stimmt dies mit unseren sonstigen bisherigen Untersuchungen —, aber auch der Blick auf die Heimath der fünften Cohorte Asturer oder Dalmaten.

Ein Imperator, barhäuptig, in Panzer und darunter hervorblickendem Untergewand, in zurück über die linke Schulter geschlagenem Paludamentum, in Stiefeln steht ruhig auf

32) Col. Traj. t. 16.

einem Haufen Waffen und mit dem rechten Fuss höher auf der mit Gewand bedeckten Schulter eines geduckten, mühsam sich erhebenden, unwillig, schmerzvoll aufblickenden, sonst nackten ältern bärtigen Mannes. Der Feldherr hält die Linke gehoben am Speer, der rechte Arm ruht schräg am Leib und hält das zurückgewandte Parazonium am Griff. Es ist dieselbe Motivirung, wie wir sie an der römischen Virtus auf Münzen kennen[33]). Und dies möchte auch für uns die bezeichnende Auffassung der Situation sein. So steht z. B. auch Domitianus da, den Fuss über den Rhenus gesetzt[34]).

Auf Waffen zu treten ist in den römischen Siegesdenkmalen der Augusteischen Zeit schon etwas durchaus häufiges, ich erinnere nur an die berühmten geschnittenen Steine zu Paris und Wien[35]) mit den triumphirenden Gliedern der Familie des Augustus und Tiberius. Auf menschliche Gestalten zu treten ist dagegen dem griechisch-römischen Gefühl in der Kunstdarstellung sichtlich zuwider, insofern diese einzelne Menschen oder ganze Völker repräsentiren; diese erscheinen traurig sitzend, gefesselt an das Tropaeum, flehend das Knie gebeugt. Anders wird das Verhältniss, wenn diese halbgelagerten Gestalten Repräsentanten der Lokalität, der Erde oder der Gewässer werden, die der Sieger überschreitet, im eigentlichen Sinne des Wortes betritt[36]). Auch unsere, erschreckt aus der Fülle der Waffen wie hervorkriechende. Atlasartige Gestalt ist durch Haar, Bart, daneben deutlich erscheinende Wasserfluthen entschieden als eine Wassergottheit charakterisirt, nicht als das unterworfene Volk, bei dem doch irgend eine charakteristische Tracht angebracht wäre. Ich gehe aber weiter, wir haben

33) Numm. Arschot. t. XXXII, 20. 21.

34) Numm. Arschot. t. XXXI, 15.

35) Müller-Wieseler D. A. K. I, T. LXIX. n. 377. 378.

36) Man vergleiche daher Trajan stehend auf Tigris, Euphrat und die Mesopotamia dazwischen. Numm. Arschot. t. XXXIV, n. 9.

hier schwerlich einen Flussgott, sondern einen Meeresgott, speciell den Oceanus, der flussartig aber quellenlos den Erdkreis umfluthet; Flussgötter ohne die Urne, aus der das Wasser strömt, ohne Schilf oder ohne bestimmte Attribute anderer Art möchten schwer zu finden sein. Ich erinnere hier wieder an den Wiener Cameo[37]), wo hinter dem thronenden Augustus neben der Oecumene eine alte, männliche wesentlich nackte Gestalt, bärtig und mit in das Gesicht fallendem Haar wie erschreckt und scheu sich erhebt und aufblickt, statt Neptun entschieden ein Pontus oder Oceanus zu nennen.

Wir haben es hier also mit Kämpfen und Thaten eines Imperator zu thun, durch die Oceanus selbst bedroht, wie halb unterjocht wird.

Was ergeben nun die aufgehäuften Waffen für Lokal und Nationalität? Wohl haben wir besonders in der späteren römischen Kaiserzeit gewisse allgemeinere Typen der Helme, Panzer, Schilde, Speere, Schwerter, die vereint sind bei den tropaea, aber an charakteristischen Einzelheiten fehlt es doch nie und diese sind nie willkürlich gewählt. Unser Denkmal bietet sie nun in besonders hervorragendem Masse: zunächst sind die Schilde alle nicht gross und durchaus oval oder rund mit Buckeln in der Mitte, weder rhombisch noch sichelförmig noch viereckig gewölbt, dazu ein Helm mit sehr langem Nackentheil, dann sehr heraustretende mit Widerhaken an den Spitzen versehene Wurfspeere, sichelförmige Beile mit gebogenem Griff, ein krummer Säbel mit starkem Griff, Musikinstrumente: tuba, buccina und zwei sehr merkwürdige, muschelähnlich geöffnete, weit geschweifte Instrumente, die schwerlich aus Metall bestehen. Nichts davon weist auf specifisch germanische Bewaffnung hin, vieles ist dagegen entschieden den Germanen fremd; es kann daher an eine germanische Expedition etwa unter Drusus, Domitius Ahenobarbus, Germanicus, wobei allerdings der Ozean

37) Müller-Wieseler D. A. K. I, T. 69, n. 377.

mit befahren wurde, nicht gedacht werden. Einzelnes könnte auf Völker an der Donau hinweisen; die eigenthümlich geschwungene Streitaxt an die Vindeliker erinnern, und die horazischen Worte quibus mos unde deductus per omne tempus Amazonia securis dextras[38]) obarmet, quaerere distuli, obgleich die Streitaxt keine rechte bipennis ist, das gekrümmte Schwert an Daker, die bereits auch unter Augustus römische Heere bekämpften, jedoch auch diese liegen doch wieder weit auseinander, anderes passt dann wieder gar nicht. Dagegen weise ich nun auf die überraschende Aehnlichkeit hin, die die Darstellungen der Hispania Recepta und ihres Tropaeon, wie es in der That auf höchster Höhe errichtet war, auf den unter Augustus von dem Sieger der Asturer und Cantabrer, P. Carisius legatus pro praetore geschlagenen Münzen uns vorführen[39]). Da begegnen uns vor allem jene eigenthümlichen Wurfspeere und jene kleinen ovalen und runden mit Buckel versehenen Schilde. Die Hispania trägt ein Paar derselben und den Schild als bleibendes Kennzeichen auch auf späteren Münzen, so unter Galba[40]). Weiter findet sich aber und dies ist besonders interessant, das krumme, nicht sehr lange Schwert, in wunderlich geknickter Form, aber auch auf der Tafel bei Morelli genau der krumme Türkensäbel mit demselben Griff, wie auf unserem Denkmal. Auch das Beil, wenn auch kein eigentliches Doppelbeil, fehlt nicht und endlich, was ich vor allem betonen möchte, neben den geraden tubae, ähnlich gewundene, in wunderlichen drachenartigen Rachen ausgehende Trompeten. Damit stimmen auch die literarischen Zeugnisse über spanische, d. h. zunächst lusitanische und keltiberische Bewaffnung, wie sie bei Strabo

38) Od. IV, 4. 18—20.

39) Vaillant Nummor. famil. Roman. I, p. 230 ff. mit Tafeln, Numm. Arschot. t. 12. 18. 19. 20., dazu Rasche lex. rei nummar. II, 2. p. 294 f.

40) Numm. Arschot. t. XXII, 4.

(III. 3) und Diodor (V. 34) am ausführlichsten gegeben sind: die kleinen, runden, flachgewölbten Schilde (*ἀσπίδια, πέλται*), nur zwei Fuss im Durchmesser, ohne Handhaben, als cetrae bezeichnet [41]), dann die paarweis getragenen, eisernen, mit Widerhaken versehenen, meisterhaft geschleuderten Wurfspiesse (*ἀκόντια* im Gegensatz zum *δόρυ*, *σαύνια ὁλοσίδηρα ἀγκιστρώδη*), die doppelschneidigen, meisterhaft gearbeiteten, nicht grossen Schwerter zweierlei Art, von denen die einen sichelförmig, wie die persischen Säbel, *κοπίδες*, falcati enses genannt werden, auch die iberischen Helme waren niedrig und von Thiersehnen, die Sitte hoher *τριλοφίαι*, die Strabo als selten schildert, hatten sie sichtlich von den Kelten.

Dass sie Trompeten (*σάλπιγγες*) auch bei ihren Tänzen anwenden, hören wir bei Strabo; über die fremdartige Form derselben wissen wir Näheres wenigstens bei den Kelten, mit denen die iberischen Stämme ja so bedeutsam gemischt waren, durch Diodor [42]).

Die historischen Thatsachen stimmen nun aber in trefflicher Weise zu dieser Beziehung. Nur noch die Bewohner der gebirgigen Nordküste Hispaniens, Cantabri und Astures, sind bis auf Augustus der römischen Herrschaft nicht unterworfen [43]); die ersteren waren die wilderen und übten auf die Nachbarn nicht allein in Raubzügen eine wirkliche Macht aus. Augustus bekriegt sie endlich von einem festen Lager aus und treibt sie von der Land- aber auch durch eine Flotte von der Meeresküste, der des Ocean, [44]) wie

---

41) Serv. ad Virgil. Aen. VII, 732: laevas cetra tegit, falcati comminus enses.

42) V, 30: *σάλπιγγας δ᾽ ἔχουσιν ἰδιοφυεῖς καὶ βαρβαρικάς. ἐμφυσῶσι γὰρ ταύταις καὶ προβάλλουσιν ἦχον τραχὺν καὶ πολεμικῆς ταραχῆς οἰκεῖον.*

43) Hauptquelle Florus IV, 12; Dio Cass. LIII, 29; LIV, 5. Suet. Octav. 20, 21; Mon. Ancyr. ed. Zumpt. t. II, 36; V, 5; 40.

44) Flor. l. l.: nec ab Oceano quies, cum infesta classe ipsa quoque terga hominum caederentur.

wilde Thiere aus ihren Schlupfwinkeln heraus; die Bergfesten werden genommen durch Antistius, Furnius, Agrippa, während Augustus in Tarraco überwintert. Er selbst leitet dann die Verpflanzung von den Bergen, den Verkauf der Gefangenen, die Erhebung der Geiseln. Ein Triumph, den der Staat ihm dafür bestimmen wollte, ward von Augustus nicht angenommen. Zu gleicher Zeit waren die Astures von ihren Bergen herabgestiegen und hatten mit gewaltiger Macht und gutem Kriegsplan drei römische Lager zu überfallen unternommen, als der Plan verrathen und in einem Verzweiflungskampf um die Stadt Lancia ihre Kraft gebrochen wird. Seit diesen Kämpfen 23—22 v. Chr. und 19—18 v. Chr. tritt nun eine völlige Beruhigung und Befriedung auch dieser Nordküste Spaniens ein [45]). Hispania ist recepta, nicht devicta. Massenhaft wurden die Bergbewohner in Asturien in die Ebenen, in die römischen Lager versetzt und angesiedelt; der Bergbau dort nun im Grossen getrieben, die Bevölkerung selbst bald durchaus befriedet wetteifert später in den germanischen Kriegen mit Waffen, Pferden, Truppen die Verluste der Römer zu ersetzen [46]). Asturia zerfällt fortan mit seinen 22 Stämmen in Augustani und Transmontani, Augusta Asturica wird eine prächtige Stadt [47]) und drei Altäre, Sestianae genannt, auf einer Halbinsel der Küste gegründet, dem Augustus geweiht, verleihen vorher unbekannten Gegenden weithin Glanz [48]).

Auf diesen Grundlagen ruht also schliesslich unsere Auffassung, wenn wir das in seinem Stile auch so vortheilhaft

---

45) Flor. l. l.: hic finis Augusto bellicorum certaminum fuit, idem rebellandi finis Hispaniae. Certa mox fides et aeterna pax cum ipsorum ingenio in pacis partes promptiore, tum consilio Caesaris.

46) Tac. Ann. I, 71.

47) Plin. h. n. III, 4. XXXIII, 21; VIII, 67.

48) Pompon. Mela III, 1.

vor den uns in Neuwied erhaltenen Denkmälern des dritten christlichen Jahrhunderts sich auszeichnende Silberrund mit der Inschrifttafel als Theil des signum militare der cohors V. Asturum betrachten, wenn uns in der Darstellung selbst Augustus, den ja eine Hälfte der Astures als ihren Eponymos verehrten, als Imperator im Motiv der Virtus, nicht triumphirend, daher ohne Lorbeer erscheint, wie er die asturische Barbarenmacht brechend, auf den Oceanus selbst, den damals zuerst in dieser Gegend mit römischer Kriegsflotte befahrenen, in den nun jene Altäre des Augustus ragend hineinleuchteten, den Fuss setzt.

Heidelberg.

K. B. Stark.

5. Neue Altarinschrift des Jupiter und des Hercules Saxanus aus dem Brohlthal nebst Nachträgen zu dem Bonner Winckelmannsprogramme von 1862.

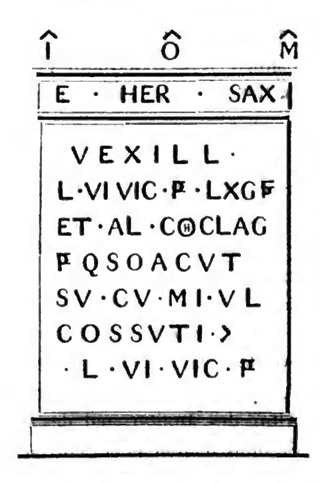
I.

Es ist einem besonders glücklichen Zufall zu verdanken, dass, nachdem erst unlängst das in unserem Fest-Programme zu Winckelmanns Geburtstag für das Jahr 1862 erläuterte, in seiner Art einzig dastehende 'Denkmal des Hercules Saxanus', welches jetzt eine der Hauptzierden des Richartzschen Museums in Köln bildet, in den Tuffsteinbrüchen des Brohlthales gefunden worden war, schon im Herbste des vorigen Jahres ein neuer, durch Grösse und vortreffliche Erhaltung ausgezeichneter Altar des Jupiter und des Hercules Saxanus an derselben an Steininschriften so ergiebigen Fundstätte zum Vorschein gekommen ist. Dieser Weihealtar wurde nämlich in den Steinbrüchen, die gleich hinter der dem Geheimen Medizinalrath Dr. Wegeler gehörenden Orbachsmühle sich befinden, am 18. September 1863 aus dem tiefen Schutte hervorgehoben und ist jetzt in der freundlichen Villa des Herrn Wegeler, der sogenannten Bagatelle, aufgestellt. Erst in den verwichenen Pfingstferien war es mir vergönnt, auf einer nach Wassenach unternommenen antiquarischen Excursion das neue Denkmal zu besichtigen und die Inschrift, welche es trägt, diplomatisch genau abzuschreiben.

Der Votivaltar besteht aus ziemlich hartem Tuffstein und hat mit Sockel und Kapitäl die Höhe von drei Fuss sechs Zoll, in der Mitte ist er 19 Zoll breit und 20 Zoll tief.

Die Buchstaben der Inschrift sind von geschickter Hand tief und sehr deutlich eingegraben, in der ersten Zeile sind dieselben in drei Voluten über dem Gesimse angebracht und 3½ Zoll hoch, in den übrigen Zeilen beträgt die Höhe 2½ Zoll.

Die Inschrift lautet folgendermassen:



d. h. Iovi Optimo Maximo et Herculi Saxano Vexillarii Legionis Sextae Victricis Piae Fidelis (s. Felicis) Legionis Decimae Geminae Piae Fidelis et Alarum Cohortium Classis Germanicae Piae Fidelis Qui (sunt) Sub Quinto Acutio Sub Cura M. Julii Cossutii Centurionis Legionis Sextae Victricis Piae Fidelis.

Dem Wortlaute der Inschrift zufolge ward dieser Altar dem Jupiter, dem besten und höchsten, und dem Hercules Saxanus [d. h. dem Beschützer der mit der schweren Arbeit des Steinbrechens beschäftigten Soldaten] von Vexillariern [d. i. Detachements] der sechsten und zehnten Legion, sowie der dazu gehörigen Reiterflügel, Cohorten und der Germanischen

Flotte, die unter dem Commando des kaiserlichen Legaten Quintus Acutius standen, unter der Aufsicht des Centurionen der VI. Legion, M. Julius Cossutius, in Folge eines Gelübdes geweiht.

So treten uns hier dieselben Truppenkörper: die VI. und X. Legion nebst den ihnen zugetheilten Hülfstruppen und der deutschen Flotte, derselbe Commandirende, Q. Acutius und endlich derselbe mit der technischen Aufsicht bei der Errichtung des Denkmals betraute Officier, M. Julius Cossutius, entgegen, wie auf den zwei in dem oben angeführten Winckelmannsprogramm von 1862 S. 4 und 16 besprochenen Denkmälern; nur mit dem Unterschiede, dass in jenen beiden Inschriften zu den genannten zwei Legionen noch eine dritte, einmal die Legio I. Minervia, das andremal die Legio XXII., als bei der Dedication der betreffenden Altäre betheiligt, hinzutritt.

Gehen wir zur Erklärung des Einzelnen in der neuen Inschrift über, so dürfen wir auf unsere Erörterungen in dem genannten Winckelmannsprogramm von 1862 um so eher verweisen, als dieselben, so viel wir aus den zu unserer Kenntniss gekommenen öffentlichen Beurtheilungen oder brieflichen Mittheilungen sachkundiger Männer ersehen konnten, der Hauptsache nach als richtig anerkannt und meist nur, was einzelne schwierigere Punkte aus der Geschichte der vorkommenden Legionen betrifft, abweichende Ansichten und Ausstellungen vorgebracht worden sind, die wir weiter unten näher besprechen werden.

Hier verdient noch Folgendes, was zum Verständniss unserer Inschrift erforderlich scheint, bemerkt zu werden. Z. 1 u. 2 finden wir, abweichend von den zwei Parallelinschriften, ausser dem Hercules Saxanus an erster Stelle noch den Jupiter Optimus Maximus genannt. In gleicher Weise sind beide Götter gepaart auf vier andern Altären im Winckelmannsprogramm von 1862 S. 6, No. 9, S. 7, No. 14, S. 8, No. 20 und S. 11, No. 26.

Z. 3 VEXILL· d. h. Vexillarii oder Vexillationes; hier sind nicht die Veteranenabtheilungen gemeint, sondern einzelne, theils von grösseren Truppenkörpern (Legionen), theils von Auxiliartruppentheilen (Cohorten oder Alen) abgesonderte Corps, welche unter einem eignen vexillum und eignen Commando zu bestimmten Zwecken beordert wurden, sogen. Detachements, detachirte Corps[1]) zu verstehen.

Z. 4. Von den a. a. O. S. 17 fg. mitgetheilten Hauptmomenten der Geschichte der Leg. VI. Victrix und der Leg. X gemina genüge hier die Bemerkung, dass beide Legionen zur Dämpfung des Batavischen Aufstandes unter Claudius Civilis im Jahr 70 n. Chr. von Vespasian aus Spanien abberufen wurden und nach dessen Beendigung in Niedergermanien stationirten, bis die erstere unter Hadrian nach Britannien, die zweite wahrscheinlich noch vor M. Aurel nach Pannonia superior versetzt wurde. Beachtenswerth ist noch die zweimal vorkommende auffallende Ligirung der Sigle P und F für die ehrenden Beinamen der beiden Legionen Pia Fidelis, die sich meines Wissens auf rheinischen Inschriften sonst nicht findet.

Z. 5. ET AL·CO CLG· Mit diesen Siglen d. h. ET ALarum, COhortium, CLassis Germanicae werden die den beiden Legionen zugetheilten Hülfstruppen bezeichnet, welche aus drei Abtheilungen, aus Reitergeschwadern, Cohorten, die in der Regel nur Fusssoldaten in sich begriffen[2]), und end-

---

1) Man vergl. über diesen vielfach von den Antiquaren verhandelten streitigen Gegenstand ausser Becker-Marquardt Handb. d. röm. Alterth. III. 2. S. 366 fg. die belehrende Abhandlung von Dir. Dr. Stauder (Progr. des Köln. Gymn. an Marcellen v. 1863): de vexilli et vexillariorum apud Tacitum vi atque usu. S. 4 und C. Heraeus zu Tacit. hist. I, c. 31. Darnach ist die von uns im Winckelmannsprogramm S. 14 gegebene Erklärung, die sich auf die Auctorität des Vegetius (II, 1.) stützte, durch abgesonderte kleinere Reitercorps zu berichtigen.

2) Becker-Marquardt, Handb. d. röm. Alterth. III, 2. S. 371 Anm. 8.

lich aus der Germanischen Flotte bestanden. Der Beiname G(ermanica), den hier die am Rhein und zwar, wie diess aus Tacitus' Darstellung in den letzten Büchern der Historien erhellt, in Xanten und in Köln, oder nach Ritters scharfsinniger Vermuthung [3]) vielmehr bei Bonn stationirte Rheinflotte führt, gibt der von uns zuerst aufgestellten Deutung der Sigle CL auf den zwei Parallelinschriften von Nymwegen und Köln die willkommenste Bestätigung, so wie denn auch bereits vier rühmlich bekannte Epigraphiker, J. Becker, Grotefend, Klein und Urlichs derselben ihre Bestimmung nicht versagt haben. Noch verdient erwähnt zu werden, dass der Beiname Pia Fidelis der Germanischen Flotte auf den fünf im Winckelmannsprogramm a. a. O. S. 20 nachgewiesenen Inschriften viermal beigegeben findet. Einmal heisst sie auch Classis Augusta Germanica Pia Fidelis [4]). Ueber die grosse Wichtigkeit der römischen Rheinflotte, welche besonders in dem Batavischen Freiheitskriege hervortritt, bedarf es an dieser Stelle um so weniger einer weiteren Ausführung, da Prof. Ritter a. a. O. hierüber das Wissenswürdigste zusammengestellt und unser verehrter auswärtiger Secretär Prof. Fiedler kürzlich einen besonders interessanten Punkt aus den auf dem Rheinstrom zwischen Deutschen und Römern durchgefochtenen Kämpfen, die Eroberung des Admiralschiffs des Cerialis durch die Tenchterer, ausführlich besprochen hat [5]).

Z. 5. QSOACVT und die drei folgenden SV·CV·MI·VL u. s. w. stimmen ganz mit den betreffenden Zeilen der beiden Parallelinschriften. Wir halten die frühere Erklärung der Siglen Q S·O [wo der Strich ausgefallen] durch Qui [sunt] Sub Quinto Acutio SV(b) CV(ra) M. Julii Cossutii auch jetzt noch aufrecht, obgleich wir die Zulässigkeit einer andern Auflösung, welche ich der freundlichen brieflichen

3) Bonn. Jahrbb. XXXVII S. 4 fgg.

4) A. a. O. Anm. 6, 1. Orelli-Henzen. 6865.

5) Jahrbb. d. Ver. XXXVII S. 34 fgg.

Mittheilung des Conservators des Leidener Museums, Dr. Janssen verdanke, nämlich durch: Qui Sub Q. Acutio SVnt CVrante M. Julio Cossutio — gern einräumen wollen. Indessen scheint mir die Stellung des SVnt am Schlusse des Satzes, während es auf allen Militärdiplomen gleich auf das Relativum folgt, gegen diese Erklärung zu sprechen. Was endlich die Formel sub cura betrifft, so kann diese sowohl bedeuten unter dem Commando, Interimsbefehl [6]), als auch unter der technischen Beaufsichtigung oder Obsorge eines Centurionen bei der Aufführung des zu errichtenden Werkes, wofür auch bisweilen sub cura(m) agente vorkommt [7]).

II.

Indem wir dieser kurzen Erläuterung der neuen Inschrift einige Zusätze und Verbesserungen zu dem im Bonner Winckelmannsprogramm von 1862 besprochenen 'Denkmal des Hercules Saxanus', welche sich uns bei wiederholter Besichtigung desselben im Museum Richartz ergeben haben, anschliessen, ist zu bemerken, dass wir an der a. a. O. S. 16 aufgestellten Ergänzung und Deutung der 1. Zeile durch [DEO] I(nvicto] HER oder vielmehr HERC[uli] — denn von dem 4. Buchstaben C haben sich deutliche Spuren auf dem Steine erhalten — nicht mehr festhalten, sondern mit Rücksicht auf den vorhandenen Raum und die symmetrische Ausfüllung der Zeile, als auf die Form des ersten Zeichens, welches mit ziemlicher Sicherheit ein T erkennen lässt, jetzt geneigt sind in Uebereinstimmung mit Prof. Düntzer zu lesen: [I. E]THERC. Für die Abkürzung I statt Iovi, welche mit dem Zusatze O(ptimo) M(aximo) ganz gewöhnlich ist, sind wir freilich ausser Stande, ein entsprechendes Beispiel in anderweitiger Verbindung beizubringen; jedoch möchte eine solche Abweichung bei der grossen Beschränktheit des

6) Vergl. Steiner Cod. inscr. No. 52 und III. S. 433.

7) Steiner cod. inscr. No. 693.

Raums und der knappen Fassung der Inschrift um so eher eine Entschuldigung finden, als auch in der 4. Zeile nach der Sigle CL(assis) das erforderliche Beiwort Germanica fehlt[8]).

Zu diesen äussern Gründen, welche für diese Ergänzung sprechen, kömmt noch ein innerer, auf welchen Hr. Conservator Janssen mich brieflich aufmerksam zu machen die Güte hatte. Janssen wendet nämlich gegen meine frühere Ausfüllung der 1. Zeile D(eo) I(nvicto) nicht mit Unrecht ein, dass alsdann eine nähere Charakterisirung des Hercules Invictus durch ein zweites Beiwort Saxanus etwas Ungewöhnliches sein würde. Folgen wir dieser neuen Ergänzung der in der 1. Zeile genannten Gottheiten so wird der Anstoss, welchen unsre frühere Deutung des Hercules als Saxanus erregen konnte, gänzlich beseitigt erscheinen. Da nämlich in den beiden Parallelinschriften, sowohl auf dem Nymweger, als auf dem neuen Altar aus Brohl der Hercules Saxanus ausdrücklich genannt ist, so berechtigt uns schon das Gesetz der Analogie zu der Unterstellung, dass dieselben Truppenkörper, von welchen jene zwei Weihaltäre gesetzt worden sind, an demselben Orte und fast zu derselben Zeit auch diesen Altar wohl sicherlich keinem andern Hercules gewidmet haben werden, als dem Saxanus, d. h. dem Beschirmer ihrer mühevollen Arbeiten in den Steinbrüchen, in deren Felswand selbst Altar und Inschrift eingehauen sind.

Darnach erweist sich denn ein anderer Einwurf, den unser zu frühe dahingegangener Präsident des Vereins, Prof. Braun, in seiner den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein einverleibten vielfach anregenden und ideenreichen Abhand-

---

8) Beiläufig sei bemerkt, dass wir im Winckelmannsprogramm S. 20 das am Schluss von Z. 4 auf dem Steine über der Linie angebrachte, offenbar zur Interpunktion dienende Zeichen V zu erwähnen vergessen haben.

lung[9]) gegen unsre Erklärung des Hercules als Saxanus erhoben hat, als unhaltbar. Wenn nämlich der unvergessliche Freund auf unsre frühere Ergänzung der 1. Zeile [Deo] Invicto Herculi bauend, behauptet, dass ein durch eine so grosse Truppenmacht von drei Legionen und ihren Hülfstruppen vollzogenes Gelübde sich nicht auf den Hercules Saxanus als Beschützer gegen die Gefahr, welche mit dem Steinbrechen verbunden ist, beziehen könne, sondern vielmehr als ein Gelübde anzusehen sei, welches vor einer Schlacht dem durch das Beiwort Invictus schon gekennzeichneten Tyrischen Hercules abgelegt, oder nach errungenem Sieg gelöst wurde, so leuchtet jedem ein, dass mit dem Wegfall unsrer frühern Ergänzung dieser ganzen Annahme sofort die Hauptstütze entzogen ist. Die über dem Mittelaltar und den zwei Seitennischen des Brohler Denkmals in jetzt fast gänzlich verblichenen Farben dargestellten Symbole der Sonne und des Mondes, ferner die emporragenden Spitzsäulen, sowie endlich die Lyra scheinen meines Bedünkens nicht genügend, um die Richtigkeit der Hypothese Brauns zu erweisen, welcher mit sichtlicher Vorliebe den epochemachenden Kampf des sinkenden römischen Heidenthums mit der neuentstandenen christlichen Religion zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nimmt und sich über das frühe Eindringen ausländischer Feuer-, Licht- und Sonnen-Culte in das Römerreich überhaupt, sowie insbesondere über die Verbreitung des Tyrischen Hercules (Melkarth) und des persischen Mithras mit seinem geheimnissvollen und sinnbethörenden Cultus in gelehrten und an sich sehr schätzbaren kirchenhistorischen und archäologischen Erörterungen verbreitet, ohne jedoch in Bezug auf unser Denkmal das chronologische Moment, des-

---

9) 'Das Tempelbild im Brohlthal' in d. Annal. H. 13 und 14 S. 3 und S. 26. Brauns Einwurf wiederholt Prof. Ritter in d. Jahrbb. H. XXXVII, S. 7 fg. Anm. 7.

sen Ermittlung glücklicher Weise durch die darauf gehauene Inschrift ermöglicht wird, nach allen Seiten zu berücksichtigen. Wenn wir nicht annehmen wollen, dass die bildlichen Darstellungen unseres Denkmals auf Verehrung der Sonne und des Mondes als wohlthätiger Himmelskörper neben dem Hercules hindeuten, eine Annahme, für welche sich unser verehrter Freund Karl Simrock ausgesprochen hat [10]), so glauben wir an der früher aufgestellten Ansicht festhalten zu dürfen, dass nur eine Vermischung und Berührung des römisch-gallischen Hercules mit dem Tyrischen und Gaditanischen zu Grunde liege, welche durch die aus Spanien abberufene 6. und 10. Legion und ihre Hülfstruppen, worunter nachweislich einheimische Cohortensoldaten sich befanden, in natürlicher Weise vermittelt wurde. Was das vom sel. Braun erregte Bedenken betrifft, dass hier statt Vexillarii mehrere ganze Legionen als Weihende genannt werden, so scheint uns dieser Umstand weniger ins Gewicht zu fallen, da bei der

---

10) Handbuch der deutschen Mythologie 2. Auflage. Bonn 1864. S. 265. Wenn Simrock ebendas. S. 264 auf den Grund hin, dass die meisten dieser Altäre in der Rheinprovinz zu Tage gekommen sind, den Hercules Saxanus mit Donar oder Thôr, als dem felsenspaltenden Gewittergott identificirt, so kann ich dieser Ansicht, so empfehlend sie auch dem Germanisten erscheinen mag, schon desshalb nicht beistimmen, weil es keine deutsche Soldaten waren, welche diese Steine setzten, sondern, wie wir a. a. O. 26 wahrscheinlich gemacht haben, hauptsächlich aus Spanien rekrutirte Krieger. — Es sei mir erlaubt, hier noch gegen Simrock's deutsche Herleitung des Herc. Saxanus eine Auctorität anzuführen, auf die ich erst jetzt gestossen bin. Rettberg (Kirchengesch. Deutschlands B. I, S. 65) sagt hierüber: Am wenigsten ist bei Hercules Saxanus an einen Sachsengott, etwa den Saxnôt der Abschwörungsformel zu denken; er gehört weit über deutsches Gebiet hinaus dem römischen Cult an, etwa als Schutzgott der Steinbrüche. Kein Bild, keine Inschrift berechtigt zur Annahme einer Mengung deutschen und römischen Aberglaubens.

Enge des Raums, auf den die Altarinschrift in der Felswand beschränkt war, die Auslassung des Wortes Vexillarii, das sich von selbst ergänzen liess, geboten scheinen mochte. Oder will man das Gebiet der Hypothesen betreten, so wird man die Vermuthung nicht verwerflich finden, dass die mit den Arbeiten in den Steinbrüchen beauftragten Detachements zur Bestreitung der erheblichen Kosten, welche das mit einer gewissen Kunst ausgeführte und mit Farbenschmuck gezierte Denkmal erforderte, ihre sämmtlichen Cameraden zum Beisteuern in Anspruch genommen und sie deshalb auch an der Ehre, unter den Weihenden mit genannt zu werden, Theil nehmen liessen.

Es erübrigt noch, uns über die Ausstellungen zu erklären, welche unser geschätztes Ehrenmitglied, Prof. Urlichs [11]), zunächst in Bezug auf die Zeitbestimmung der Brohler und Nymweger Inschrift erhoben hat, deren Errichtung ich nach Grotefends Vorgang nicht lange vor oder nach dem J. 90 n. Chr. gesetzt hatte; wogegen Urlichs die beiden Inschriften wegen des auf ihnen genannten Q. Acutius (Nerva), der Consul suffectus des Jahrs 100 war, erst nach dessen Consulat fallen lässt. Ich nehme die von Grotefend adoptirte Ansicht, wozu ich mich durch die Inschriften 5458 u. 5502 bei Orelli-Henzen hatte verleiten lassen, dass auf die Legatenstelle in Germania inferior oft erst andere Posten verwaltet werden mussten, bevor man das Consulat erlangte, im Einverständnisse mit dem genannten gründlichen Kenner der römischen Legionsgeschichte, welcher sich brieflich darüber in der zuvorkommendsten Weise ausgesprochen hat, nunmehr zurück und stimme Urlichs bei, wenn er die Zeit, in welcher Acutius Nerva in Niedergermanien commandirte, nach dem Jahre 100, seinem Consulate, setzte. Denn wenn auch die Titel in den zwei genannten und ähnlichen Inschriften im

---

11) Jahrbb. d. Ver. XXXVI. S. 101 fg.

Allgemeinen chronologisch von dem jüngsten bis zum frühesten verzeichnet sind, scheinen doch die Titel Cos. sowie die priesterlichen Chargen sehr häufig ohne Rücksicht auf die Zeitfolge unmittelbar auf den Namen des Geehrten gefolgt zu sein. So steht z. B. Or. 572, 773, 1194, 3042, 3569, 3652, 3659, 3670, 3782, 3933, 4952, 5450 fg. 6497, 6499 der Titel Cos (ob Consul oder Consularis?) vor dem Titel PROCOS, obgleich das Consulat doch dem Proconsulat vorherging. In richtiger Reihenfolge ist dagegen der Consul-Titel unter andern in No. 2761 verzeichnet.

Nicht in gleicher Weise kann ich Urlichs' Meinung beitreten, wenn er sich in Bezug auf die Frage, ob während der Verwaltung des Acutius die 1. Legion auf die 22. oder diese auf jene gefolgt sei, für Letzteres entscheidet. Zu diesem Resultat ist Urlichs einzig durch geschickte, aber allzu künstliche Combination, vermittelst einer von Lersch V. VI. H. d. Jahrbb. S. 316 edirten Inschrift gelangt, worin ein Soldat der 1. Legion Jul. Mansuetus ein ‚ad Alutum flumen secus montem Caucasum' d. h. an der Aluta in Dacien während des von Trajan geführten dacischen Krieges, den aufanischen Matronen gethanes Gelübde löst.

Wir halten die hieraus abgeleitete Schlussfolgerung, dass Mansuetus und seine Legion nothwendig vom Niederrhein, wo die aufanischen Matronen verehrt wurden, gekommen, für nicht hinreichend begründet, indem mit gleichem Rechte neben andern Möglichkeiten z. B. die angenommen werden kann, dass der Soldat nur aus Germ. inferior, etwa aus Colonia Agrippina, rekrutirt war und allenfalls vom Oberrhein nach Dacien gekommen sei.

Dagegen stützt sich die von mir adoptirte Ansicht Grotefends, dass die Leg. I Minervia auf die 22. gefolgt sei, auf Gründe, welche eine grössere Beweiskraft in Anspruch nehmen dürften. Denn wenn auch die frühere Annahme Grotefends, dass die bei Augst in der Schweiz gefundenen

Ziegel der Leg. I Min. aus dem früheren Aufenthalte dieser Legion herrühren, nach den neuesten Ermittelungen Roths [12]) und Th. Mommsens [13]) unhaltbar ist, und ebenso die Meinung, dass die I Min. an die Stelle der XXI Rapax getreten sei, weil sich von derselben ebensowenig in Augst eine Spur gefunden hat, als sich in den Stationen der XXI Rapax Spuren der I. Min. gefunden haben, aufgegeben werden muss, so folgt daraus nur die Nothwendigkeit zu gestehen, dass wir nicht wissen, wo die I. Min. gleich nach ihrer Errichtung und vor ihrer Rückkehr aus dem dacischen Kriege gelegen hat. Die grösste Wichtigkeit zur Bestimmung der Legionsgeschichte unter Trajan und ihres Wechsels in Unter- und Obergermanien ist der allerdings zerbrochenen und vielleicht unvollständigen Badener Inschrift bei Steiner beizumessen [14]). Nach ihr scheint Obergermanien damals nur von zwei Legionen besetzt gewesen zu sein, nämlich von der I. Adiutrix und der XI. Claudia, welche allein auf derselben genannt werden, indem die XXI Rapax wahrscheinlich schon damals (bei dem Aufstande des L. Antonius [15]) untergegangen war. Aus dem Mangel des Epithetons DAC· beim Namen des Traianus geht mit Wahrscheinlichkeit hervor, dass die I Min. während des ersten dacischen Krieges ebenso wenig in Obergermanien stand, als die XXII. Primigenia. Letztere wird nun, während die I. Min. zu dem dacischen Kriege abberufen war, am Niederrhein, aus welcher Provinz sie Prof. Klein [16]) mit Unrecht fern halten will, zu suchen sein. Dieser einfachen und ungekünstelten Schlussfolgerung gemäss dürfen wir also die XXII. als

---

12) Die römischen Inschriften des Kantons Basel. 1843 S. 17 fg.

13) Die Schweiz in römischer Zeit. S. 12.

14) Cod. ins. ed. 2, T. II. No. 849. MP·NERVA TRA | · · · PONTIF·MAX II· ·G·I·ADI· ·EG·XI·C·

15) Sueton. Domit. c. 6.

16) Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1863. 5. H. S. 392 in der Anzeige unseres Winckelmanns-Programms von 1862.

die Vorgängerin der I. Min. ansehen, welche erst nach dem Jahre 106 an die Stelle der nach Obergermanien abmarschirten in Untergermanien eingerückt ist. Was für Gründe die Abführung der XXII. nach Obergermanien veranlasst haben, ist nicht bekannt; jedoch lässt sich gerade aus der jüngst gefundenen Brohler Inschrift, worauf nur die Leg. VI Victrix und X Gemina erscheinen, mit Fug erschliessen, dass sie dahin abberufen worden ist, als die I. Min. aus dem (zweiten) dacischen Kriege zurückkehrte.

Nach diesen Deductionen, die wir der Hauptsache nach brieflichen Mittheilungen Grotefends verdanken, lassen sich die drei Hercules-Inschriften von Brohl, die, wenn sie auch in Bezug auf die Namen der Legionen dreierlei verschiedene Angaben bieten, doch chronologisch nicht bedeutend differiren können, der Zeit nach so ordnen, dass wir diejenige, welche die Namen der VI. Victrix, X. Gemina und XXII. Primigenia enthält, für die älteste, die von nur zwei Legionen, der VI. Victrix und der X. Gemina gesetzte für die mittlere, endlich die Nymweger, worauf ausser den zwei vorgenannten auch die I. Minervia vorkommt, für die jüngste ansehen. Die letztere wird also, wie schon oben bemerkt worden ist, nach dem Jahr 106 zu setzen sein, während die beiden andern sich zwischen 101 und 106 n. Chr. vertheilen müssen.

Wir begnügen uns, unsere Ansicht über die Geschichte der Legionen Germaniens unter Trajan (vom Jahre 99 bis 106), welche sich bei dem grossen Mangel an Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller grossentheils auf Combination aus wenigen Inschriften stützen muss, den abweichenden Hypothesen Urlichs' gegenüber als nicht unberechtigt nachgewiesen zu haben, und geben uns der Hoffnung hin, dass, wie die jüngste Zeit fast jedes Jahr Inschriften mit neuen Aufschlüssen über Legionsgeschichte ans Licht gebracht hat, die nächste Zukunft auch über diesen etwas dunkeln Punkt uns noch sichere Aufschlüsse zu Theil werden lasse.

Schliesslich erlaube ich mir noch zwei Versehen im Bonner Winckelmannsprogramm vom Jahr 1862: das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal zu berichtigen:

S. 18 Z. 7 fg.: Statt: die Zeit ihrer Versetzung (der Leg. X) nach Obergermanien — lies: Oberpannonien.

S. 22 Z. 6 fg.: die Versetzung der Leg. VI Victrix nach Britannien unter Domitian lies Hadrian. Vergl. Klein in den Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1863. No. 25. S. 302.

In Betreff des S. 11 a. a. O. Anm. 5 abgedruckten Herculesaltar von Pont-à-Mousson bin ich jetzt im Stande den Bewahrungsort genau anzugeben. Nach einer gütigen Mittheilung des Hrn Dr. Brambach, welcher den betreffenden Katalog eingesehen hat, befindet sich der Stein nunmehr im Musée royale des armures et d'antiquités zu Brüssel.

Bonn im December 1864.

J. Freudenberg.

---

6. Abkürzungen auf rheinischen Inschriften.

Unter der nicht geringen Anzahl römischer Inschriften vom Rheine, welche, trotz mehrfacher und anerkennenswerther Erklärungsversuche, noch immer einer befriedigenden Lesung entgegensehen, sind insbesondere einige aus Mainz und der Umgegend schon allein durch ihre ungewöhnlichen Wortabkürzungen um so mehr hervorzuheben, als sich letztere unseres Wissens bis jetzt gerade nur hier haben nachweisen lassen. Beispielsweise sei zunächst an die ihrer Bedeutung nach als Bezeichnung der Tribus Claudia mehrfach angezweifelte Sigle C bei Steiner cod. insc. rom. Danub. et Rhen. 504 erinnert, woselbst nach dem Namen des Verstorbenen C· VIRVNO als offenbare Heimathbezeichnung folgt: so ungewöhnlich die Abkürzung der Tribusbezeichnung durch ein blosses C ist, so nimmt doch auch Grotefend Imp. Rom. p. 129 mit Recht daran um so weniger Anstoss, als in der That, was bis jetzt übersehen wurde, die ganz identische Abbreviatur bei Orelli 3504 vorliegt: NAT NORICVS COL· C· VIRVNO, wenn sie auch hier nicht zur Tribusbezeichnung dient. Dieselbe Mainzer Inschrift bietet aber eine noch weit bedeutsamere Wortabkürzung dar, welche sich auch noch auf einigen andern Steinschriften desselben Fundgebietes (mit einer geringen Modification auf einer einzigen) wiederholt, ohne bis jetzt irgendwo einer nähern Unter-

suchung unterzogen worden zu sein: es sind die Siglen H·I·S·E· und H·I·S. T· auf folgenden Mainzer Inschriften, deren Texte hier nach nach sorgfältigen Abklatschen wiedergegeben werden.

1. Steiner a. a. O. 455:

C·SECCIVS·C·L
CORINTVS
A N N
XXX·H·I·S·E·PAT
RONVS·POSI

2. Steiner 506:

CALLIVS·C·F·
ANIES·CREM
ONA·MIL·LEG
XIIII.GEM·ANNOR·
XXX·STIP·XV·H.I·S·E
FRATER·OB·PIETAT

3. Steiner 431:

ROMANVS
T·AVIDI·CO
RDI·EQ·LEG
XXII·PRI·
SERVS·AN
XXVII·MER
EIVS·P·H·I·
S·E·S·T·T·L

Da hier einestheils die Siglen S·T·T·L ebenso bekannt sind, als ein Blick oben auf 1 und 2 darthut, dass weiter vor denselben die Siglen H·I·S·E zusammengehören und zusammengenommen werden müssen, so kann das H keinenfalls zu dem vorausgehenden MER EIVS·P· (d. h.

wohl meritis eius positum oder posuit mit Bezug auf T. Avidius Cordus) bezogen werden, und es fallen somit alle bezüglichen in den Bonner Jahrbüchern II, S. 93 n. 40 (vgl. S. 158), III S. 86 f. und in der Zeitschrift des Mainzer Alterthumsvereins I S. 82 n. 42 vorgebrachten Erklärungsversuche in sich zusammen. — Wie ist nun aber das unseres Wissens noch nirgend erklärte H · I · S · E zu ergänzen? Der Charakter obiger 3 Inschriften als Grabschriften führt sicherlich schon von selbst darauf zunächst in dem H · S · E die bekannte auf Sepulcralsteinen unzähligemal wiederkehrende Formel Hic Situs Est zu erkennen, welche sich bald vollständig ausgeschrieben findet, wie auf den Mainzer Grabschriften bei Steiner 248, 488 und einem unedirten Fragmente des Mainzer Museums, bald nur theilweise, wie das H · S · EST des Mainzer Steines bei Steiner 433, meistens aber nur angedeutet durch H · S · E oder H · S · (Orelli 479) [1]. Was bedeutet nun aber das zwischen H und S mitten inne stehende I? Wie SVPRA durch S (Orelli-Henzen 7314) abbrevirt wurde, so ist I die mehrfach begegnende Sigle für INFRA, wie ausser Orelli-Henzen 7081. 6087 insbesondere auch die kasteler Inschrift des Mainzer Museums bei Orelli 4983, Steiner 239 erweiset, welche in den Annalen des Nassauischen Alterthumsvereins VII, I S. 22 ff. ausführlich erläutert worden ist. Bei allen diesen Stellen kann jedoch nicht entgehen, dass INFRA hier in der Bedeutung eines unter und unterhalb auf derselben räumlichen Oberfläche und in derselben Richtung, die das Vorausgehende andeutet, gebraucht ist, demnach also neben dem HIC um so weniger ergänzt werden kann, als offenbar in dem mit I gemeinten Worte nur eine näher bestimmende Verstärkung desselben ausgedrückt werden soll.

1) Eine Abweichung von dieser Formel begegnet nur in der deutlichen und unzweifelhaften, von allen bisherigen Herausgebern übersehenen Variante H · C · E d. h. Hic Conditus Est, in der Mainzer Grabschrift bei Steiner 536.

Mit Rücksicht auf dieses sprachliche Bedenken vermuthet Hr. Prof. Th. Mommsen, wie er dem Unterzeichneten aussprach, in dem I vielmehr die Andeutung des Wortes INTVS, und in der That spricht dafür unter andern eine Inschrift aus Ostia bei Orelli-Henzen 7396: BENE SIT TIBI QVI IACIS INTVS. Es wäre demnach das H·I·S·E· der drei Mainzer Inschriften zunächst als HIC INTVS SITVS EST zu ergänzen und somit eine befriedigende Deutung dieser ungewöhnlichen Schlussformel gewonnen, wenn nicht eine vierte bereits oben bei anderer Veranlassung erwähnte Mainzer Inschrift dieses neugewonnene Resultat wiederum in Frage stellte. Sie lautet genau also:

4. Steiner 504:

C·DONIVS
SVAVIS
C·VIRVNO
VIXIT·ANOS·XL
MIL·LEG·XIIII
GEM·STIP·
XV·L·DONIVS
ALBANVS·FR
ATER·FACIVN
DVM·CVRAVIT
H·I·S·T

Auch hier findet sich H·I·S·T· so unverkennbar am Schlusse der Grabschrift als Variante der üblichen Formel H·S·E·, dass man alsbald wie bei jenen drei vorerwähnten erklären würde, wenn nicht der letzte Buchstabe klar und deutlich ein T und kein E wäre. Lehne, welchem das Ungewöhnliche der Schlussformel nicht entging, suchte sich (Ges. Schr. II S. 142 zu n. 177) durch die Erklärung Hic Iacet Sub Titulo zu helfen, die, zumal titulus in der Be-

deutung von Grabstein gerade auch auf Mainzer Inschriften (Steiner 485, 496) vorkommt, als Nothbehelf hingehen kann. Vielleicht liegt hier nur ein einfaches Versehen des Steinmetzen vor, welcher, durch das vorhergehende S verleitet, den letzten statt des ersten Buchstaben von EST einschrieb.

Eine längere Reihe von Wortabkürzungen pflegt auch dann am Schlusse von Grabinschriften sich zu finden, wenn die üblichen Angaben über die Errichtung des Grabsteins selber beigefügt werden. Ueber diese Errichtung ist von dem Verstorbenen oft Nichts angeordnet worden und ein Bruder (Steiner 449) oder Verwandter (450) oder ein Freund (495) übernimmt aus sich diese Liebespflicht, deren Erfüllung sodann durch ein CVRAVIT oder CVRAM EGIT oder POSVIT bezeichnet wird. Häufiger aber hat der Verstorbene in seinem Testamente Vorsorge getroffen, so dass seinen Erben die Errichtung des Grabsteins zur Pflicht gemacht ist. Dieses wird von den letztern bekanntlich entweder durch H·T·F·C (Orelli 446) oder öfter durch H·E·T·F·C (Steiner 527. 468) oder E·T·F (Steiner 1687) oder EX TESTAMENTI FORMVLA POSIT (Fuchs Gesch. v. Mainz I S. 141 n. XXIII) oder noch kürzer durch E.T (Steiner 496. 513) ausgesprochen. Nicht minder häufig aber und keineswegs so selten, wie noch Orelli zu 4356 meint, ist die ausdrückliche und gesonderte Erwähnung, dass der Verstorbene durch sein Testament jene Errichtung angeordnet, die Erben sie aber ausgeführt haben: dieses geschieht durch ein dem H·S·E gewöhnlich sich unmittelbar anschliessendes T·F·I· (oder T·P·I: Mommsen Insc. Helv. 159). H·F·C (Steiner 528, 511, 467, 493), welches bisweilen (Steiner 426, Orelli-Henzen 6842) fast ganz ausgeschrieben [TESTAMENTO F(ieri) IVSS(it)] ist, demnach also nicht, wie Orelli a. a. O. glaubt, durch das seltene TESTAMENTI FORMVLA IVSSVS ergänzt werden darf. Eng an diese Formel T·F·I schliesst sich nun aber eine andere T·F·C

(Steiner 550) an; hinter welcher sodann HEREDES F C in der üblichen Weise folgt: es kann kein Zweifel sein, dass dieses C, wie das am Schlusse, durch Curavit erklärt werden muss als Synonymum des gewöhnlicheren Iussit. Diese kleine Modification der üblichen Formel scheint nun weiter auch den Schlüssel zu geben zur Erschliessung einer andern bis jetzt ebenfalls noch unenträthselten Abbreviatur auf einer andern Mainzer Inschrift bei Steiner 481:

T · CLODIVS
T · F · STE · OPTATVS
AVG · TAVR · MIL
LEG · IIII · MAC ·
AN · XXV · STIP
V · H · S · E · T · N
C · H · F · C

woselbst Lehne a. a. O. n. 153 das räthselhafte T · N · C durch 'Titi nepos Clodius' deutet und letzteren Namen mit dem folgenden heres so verbindet, dass dieser Erbe Clodius der Enkel des Verstorbenen gewesen sein soll. Da sowohl T als Abbreviatur für Testamento als N für non (vgl. Orelli-Henzen 4350. 4554. 7387) feststeht, auch C kaum etwas anderes als das am Schlusse stehende C d. h. curavit bedeuten zu können scheint, so würde somit das Testamento non curavit dieser Inschrift dem oben erwähnten Testamento fieri curavit entgegengestellt werden können. Aber auch hier weiset Herr Prof. Mommsen auf die in diesen Formeln stetig eingehaltene Bestimmtheit des Ausdrucks hin, welche die Auslassung eines 'fieri' vor non nicht gestattet. Es scheint sonach kaum etwas anderes übrig zu bleiben als in der Sigle C hinter N die Abbreviatur eines Participiums zu vermuthen, welches sich auf heres in dem Sinne bezieht,

dass der Erbe obschon durch das Testament nicht verpflichtet dennoch den Grabstein habe setzen lassen.

Noch weit mehr als hier irrte Lehne bei einer andern Mainzer Grabschrift von dem Richtigen ab, ohne dass bis jetzt einem seiner Nachfolger die Grösse dieser Verirrung aufgefallen wäre. Im Jahre 1790 wurde in der Nähe von Mainz folgende Grabschrift einer Sklavin gefunden und zuerst von dem Mainzischen Geheimerath Reuter, einem umsichtigen Alterthumsforscher, originalgetreu in Schunks Beiträgen zur Mainzer Geschichte III, S. 425—428 veröffentlicht und erläutert:

LYCNIS
QEPIDI
ANCILL
ANNVCLA
ET·MEN·IIII
H·S·E
FELIXS
POSIT

Da ihm das ANNVCLA der 4. Zeile unverständlich war, so erklärte er es 'annorum nonaginta quinque' mit Berufung auf Hagenbuch epist. epigr. p. 564 und Zaccaria istitut. lapid. p. 330 wegen der angeblichen Zahl VC und sah das dahinter folgende LA als Fortsetzung des in der 3. Zeile unvollendet gebliebenen ANCILL an, ohne jedoch an den bei dieser Zusammennahme herauskommenden drei L Anstoss zu nehmen, wiewohl dadurch allein schon diese Erklärung als unmöglich erwiesen wird, wenn auch das Zahlzeichen VC statt XCV zugegeben würde, zumal grade auf einer andern Mainzer Inschrift bei Steiner 468 in ähnlicher ungewöhnlicher Weise IIIL ausgedrückt ist. Noch gewaltsamer als Reuter verfuhr jedoch Lehne a. a. O. II n. 349, indem er zwar Taf. XI n. 48 diese vierte auch ihm unverständ-

liche Zeile so abbilden liess, dass hinter ANN ein Punkt, am Schlusse ein halbes, jedoch unverkennbares A (genau so wie es auch auf dem Steine selbst bemerkt wird) gesetzt ist, dagegen aber im Texte dieses A gänzlich fehlt und ANN· V·CL· ganz auseinander gerückt und durch (auf dem Steine gar nicht vorhandene) Punkte wie einzelne Abkürzungen getrennt sind. Danach erklärte er und ihm folgend Steiner 577:' annos vixit CL et menses IIII, und bemühte sich S. 414 noch eine Reihe anderer Beispiele ungewöhnlich hohen Lebensalters aus dem Alterthume (nach Plin. N. H. XXI, 10) und aus der Neuzeit zusammenzustellen, um die angeblichen 150 Lebensjahre dieser Sklavin glaublich zu machen. Hierbei verletzte Lehne zugleich die grammatische Struktur der ganzen Inschrift, in welcher hinter ANCILLA wenigstens QVAE VIXIT ANN hätte folgen müssen. Alle diese Ungehörigkeiten beseitigen sich durch die Deutung des ANNVCLA als ANNICVLA, zu welchem sich aus Inschriften allein schon zunächst COMMANVPLARIS (Orelli 3555) neben COMMANIPVLVS (Orelli 3557. 6846) vergleicht. Denn auch ANNICVLA findet sich auf einer Inschrift der Schweiz bei Mommsen Insc. Helv. 296:

PRIMA C·COTEI
LIB·ANN·XVI·ET
SOROR·ILLAEVS
ARAVRICA·ANNIC
ET·MENS·VI·H·S·S
PATRONVS·PO

Da es sich auch hier von dem ein Jahr und sechs Monaten alten Schwesterchen einer sechszehnjährigen Freigelassenen handelt, so scheint Roths: SORORILLA EVS (eius) den Vorzug zu verdienen vor Mommsens: SOROR ILLAEVS (illius) und wie oben ANNVCLA ET MEN · IIII so dient hier ANNIC(ula) ET MENS.VI zur Bezeichnung

eines früh verstorbenen unmündigen Kindes. Eine noch kürzere Lebensdauer wird auf einer andern durch ihre Klagergüsse bemerkenswerthen Grabschrift zu Mainz durch SEMISSEM ANNI VIXIT ET DIES OCTO ausgedrückt, so dass SEMISSIS ANNI sich genau dem ANNICVLVS an die Seite stellt[2]). Sonach wäre also aus Lehne's 150jähriger Sklavin ein unmündiges Sklavenkind von einem Jahre und vier Monaten geworden!

2) Vgl. Bonner Jahrb. XXX S. 30. Philol. XX, 3 S. 535. Zeitschrift des Mainzer Vereins II, 3 S. 315 n. 163.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

7. Die Reliquien Albert's des Großen in der St. Andreaskirche zu Köln.

Durch die zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vollzogene allgemeine Säcularisation der hiesigen Stifter und Klöster erhielt die als Succursal-Pfarrkirche gerettete ehemalige Stiftskirche zum h. Andreas ein höchst ehrwürdiges Vermächtniss aus dem benachbarten Dominicaner- oder Prediger-Kloster (jetzt Artillerie-Caserne): die Reliquien Albert's des Grossen und Heiligen [1]), bestehend aus den Gebeinen desselben und den Priestergewändern. An dem Seitenaltare beim nördlichen Eingange sah man hier bis zum Jahre 1859 einen plumpen Holzkasten mit einer hässlichen liegenden Bischofsfigur auf dem Deckel, weiss angestrichen und mit der Aufschrift:

R L Q . S . Alberti M .

versehen, aufgestellt, welcher die körperlichen Ueberbleibsel bewahrte. Im genannten Jahre aber verliessen dieselben dieses unwürdige Behältniss, als durch den Frommsinn und die Freigebigkeit der Eheleute Schallenberg und des Stadtbaumeisters a. D. Herrn J. P. Weyer für eine angemessenere Unterbringung gesorgt worden. Die Ersteren liessen, auf Veranlassung ihres fünfundzwanzigjährigen Ehe-Jubiläums,

1) Durch Decret der Congregatio Ritus vom 27. November 1856 hat Papst Pius IX. ihn zum Diözesan-Heiligen des Erzstifts Köln erhoben und als Festtag den 16. November bestimmt.

in einer Capelle an der Südseite der Kirche einen neuen Altar mit schönem Schnitzwerk, im Style des Mittelalters, durch den Architekten Vincenz Statz errichten, und Herr Weyer schenkte einen kunstvollen, mit Heiligengestalten bemalten, dem Mittelalter entstammenden Schrein, bestimmt, die Gebeine des grossen Mannes aufzunehmen und mit denselben in dem neuen Altare aufgestellt zu werden. Am 16. November 1859 fand mit grossartiger Feierlichkeit die Uebertragung in die Albertuscapelle und die Consecration des Altares Statt, nachdem bereits zwei Tage vorher dem neuen Schreine sein werthvoller Inhalt anvertraut worden war. Neben dem Altare erblickt man unter Glas in einem Geschränke auch die Priestergewänder, bestehend aus Casel, Stola und Manipel.

Es sollen dies, nach der Angabe der neueren Biographen, ebendieselben Gewänder sein, welche die Leiche des Heiligen umhüllt haben und mit derselben im Todesjahre 1280 in den Sarg gelegt worden sind; erst beim Untergange der Dominicanerkirche sollen sie von derselben getrennt worden sein.

»Der Dominicanerchor sammt der ganzen Kirche fiel im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts vor den Streichen der Zerstörer. Damals ist auch das herrliche Hochgrab des Albertus zertrümmert worden. Als man hierbei den Sarkophag öffnete, zerfielen die Gebeine grösstentheils in Staub, nur der Ornat und ein Theil des Stabes blieben erhalten. Alle diese Reliquien wurden sofort in die nahe Stiftskirche von St. Andreas transferirt. Die Reliquien der Gebeine, sowie die zwei Stücke des Stabes von Holz (jedes etwa 1½ Fuss lang), der eine Krümmung von Eisen oder Blei nach oben zeigt, wurden wieder in einen kleinen Holzsarg gelegt und verschlossen... Dagegen wurde der Ornat zurückbehalten und in der oberen Sacristei der Andreaskirche niedergelegt, wo er noch (1857) zu sehen ist. Er besteht aus der Casula, der Stola und Manipel. Der Stoff aller drei Paramente ist trefflicher Seiden-

plüschsammet von violetter Farbe.« So berichtet D. Joachim Sighart [2]).

Der Zustand, in dem sich dieser Ornat noch gegenwärtig befindet, seine reinliche Beschaffenheit, die Festigkeit des Gewebes, das ganze äussere Ansehen — alle diese Umstände würden zunächst wohl nur die Meinung begründen können, dass diese Gegenstände während des Zeitraumes von nun fast sechs Jahrhunderten unausgesetzt mit der grössten Schonung, mit der äussersten Sorgfalt an geeignetster Stelle aufbewahrt und gehütet worden seien [3]). Sie geben hingegen dem Unglauben die erheblichsten Gründe an die Hand, die Richtigkeit der vorhin mitgetheilten Angaben zu bestreiten. Dass in dieser Hülle ein Leichnam vermodert sei, dass diese Stoffe über fünf Jahrhunderte in einem Grabe gewesen — zu dieser Annahme wird auch der mit den günstigsten Vorurtheilen Nahende nur dann gelangen können, wenn er von dem gewöhnlichen Gange naturgemässer Wirkungen absieht und die besondere Einwirkung einer höheren Macht, ein geschehenes Wunder, unterstellt. Aber auch auf diesem Wege wird sich ein noch hinzutretendes anderes Bedenken erheblicher Art nicht beseitigen lassen, nämlich die Anbringung zweier Heiligen des Dominicanerordens an der Stola, was sich wohl mit dem Jahre 1280 nicht vereinigen lässt. Auch Sighart sieht sich dadurch genöthigt, die vorher so bestimmt gestellten Behauptungen in einer Anmerkung zu modificiren: »Die An-

---

2) Albertus Magnus. Nach den Quellen dargestellt. Regensburg. 1857. S. 267—268. (Eine Abbildung der Casula in Farbendruck ist dem Buche beigegeben.) Man s. auch: Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters von Fr. Bock. Bd. I, S. 99—100 und S. 228—230. In letzterem Werke ist die Farbe wohl richtiger mit „blau" angegeben.

3) Bei der Consecrationsfeier des neuen Altares am 16. November 1859 hat der Herr Weihbischof Dr. Baudri, der auch die erste Messe daselbst las, den Ornat des Albertus angelegt.

bringung von Heiligen des Dominicanerordens an der Manipel (irrig, statt Stola) im Jahre 1280 könnte einigen Zweifel erregen. Jedenfalls war aber der Ornat fast vierhundert Jahre im Grabe des Seligen.«

Gewiss ist es von Interesse in Beziehung auf diese Frage das Wahre überzeugend zu ermitteln. Der Eindruck, den der Anblick dieses Ornates, mit dem bekleidet der grösste Mann seiner Zeit, ein Riese an Wissen und an Tugend, vor den Altar zu treten pflegte, hervorruft, muss unendlich gewinnen, wenn die Zweifel beseitigt sein werden. Ich unternehme es, diese Aufgabe zu lösen. Gestützt auf vollgültige Zeugnisse und Beweisstücke, wird sich die Echtheit der in Rede stehenden Gewänder feststellen lassen, nachdem die vom Irrthum der neueren Biographen behaupteten, mit Recht das Vertrauen störenden Nebenumstände ihre Widerlegung und Verwerfung gefunden. Auf zwei Punkte haben wir zu diesem Ende die Untersuchung zu richten; wir haben zuerst den Veränderungen und Erhebungen zu folgen, welche im Laufe der Zeit mit den Gebeinen Albert's vorgenommen worden, und dann festzustellen, ob die jetzt in der Andreaskirche aufbewahrten Gewänder wirklich diejenigen sind, mit welchen der Leichnam bekleidet worden.

Nachdem Albert am 15. November 1280 im Alter von siebenundachtzig Jahren im Predigerkloster zum heil. Kreuze zu Köln seinen Geist dem Schöpfer zurückgegeben hatte, wurde der Leichnam im Chore der Klosterkirche, dass er selbst erbaut hatte, vor dem Hochaltare in einem steinernen Sarge begraben [4]). Auch der Erzbischof Sigfrid wohnte der Trauerfeier

---

4) „In arca saxea" lese ich bei Rudolph von Nymwegen (Legenda Alberti magni. Col. 1490. Pars III, cap. 1). Sighart beruft sich auf dieselbe Quelle und sagt: „in einen hölzernen Sarg gelegt". (Albertus Magnus, S. 255.) Und doch mag Sighart in der Wirklichkeit Recht haben, wenn er glaubt, dass erst bei der Fertigstellung

bei. Dem Verlangen des Hingeschiedenen entsprechend, hatte man die Leiche in umgewendeter Lage, den Rücken nach oben, in den Sarg gebracht. So wollte er gleichsam niedergeworfen zum Gebete da liegen, wie er dasselbe, von hehrem Demuthsinne erfüllt, im Leben gewohnheitlich zu verrichten pflegte. In dieser Lage, dem Ausdruck der Zerknirschung und des Flehens nach der göttlichen Barmherzigkeit, sollte ihn dereinst die Posaune des jüngsten Gerichtes auferwecken. Wenige Jahre darauf, als der neue Chorbau seine gänzliche Vollendung erhalten hatte, wurde das Grab geöffnet und eine bessere Ausstattung demselben durch Ausmauerung gegeben.

Fast zweihundert Jahre später, als die Schule der Albertisten bei der hiesigen Universität das höchste Ansehen erlangt hatte, wurde der Beschluss gefasst, dem ausgezeichneten Meister der Wissenschaft ein grossartiges Denkmal an der Grabesstätte zu errichten. Nachdem auf diese Veranlassung die Platte, welche das Grabgemach bedeckte, am 11. Januar 1482 hinweggewälzt war, erschien in dem steinernen Sarge eine hölzerne Tumba, in welcher der noch fast gänzlich unversehrte Körper des grossen Mannes in bischöflicher Kleidung lag [5]). Ueber die Beschaffenheit des neuen, ehrenvolleren Grabmales fehlt es zwar an genauen und zuverlässigen Nachrichten; doch darf man mit Sighart (S. 264) dafür halten, »dass es ein über dem Boden erhöhtes, mit Bildwerk geschmücktes Steingrabmal gewesen, in dessen Mitte der alte Sarg mit durchsichtigem Deckel niedergestellt war und dessen Schlussstein entfernt werden konnte.« Sighart

---

des Chores einige Jahre später der steinerne Sarg hinzugekommen sei, denn bei der Grabesöffnung im Jahre 1482 fand sich in dem steinernen Sarge ein hölzerner vor, welcher die Gebeine barg.

5) Der rechte Arm wurde damals dem Papste Sixtus IV. übersandt, der ihn dem Dominicanerkloster in Bologna schenkte. Den linken Arm erhielt 1619 der Bischof Albert von Regensburg. (Man s. v. Bianco: Die alte Universität Köln, I. Theil, S. 50—51.)

gibt sich dann dem Glauben hin — und die übrigen neueren Schriftsteller, welche sich mit biographischen Abhandlungen über Albert den Grossen befasst haben, theilen diesen Glauben —, dass von da an bis zur Aufhebung des Dominicanerklosters die Gebeine ununterbrochen in diesem steinernen Hochgrabe verblieben seien. Dies ist ein Irrthum. Hundertundneunzig Jahre später fand nochmals eine Erhebung der den grössten Ruhm und Schatz der Predigerkirche bildenden Reliquien Albert's Statt, und wenn auch das Grabmal in der Mitte des Chores fernerhin erhalten blieb, so wurden doch bei dieser Gelegenheit die Gebeine demselben entzogen. Die Quelle, welche davon in Kenntniss setzt, liegt so nahe, sie ist so bekannt und im Allgemeinen so viel benutzt, dass man sich nicht wenig wundern muss, wie die hier zur Sache gehörende Stelle so gänzlich übersehen werden konnte. Ich habe den Carthäuser Erhard von Winheim, oder vielmehr sein in allen Händen befindliches Werk: »Sacrarium Agrippinae«, als diese Quelle zu bezeichnen. Wie könnte Winheim, wird man freilich fragen, dessen Buch dem Jahre 1607 angehört, über Dinge berichten, die sich 1671 begeben haben sollen? Ueber diesen scheinbaren Anachronismus wird indessen eine bibliographische Notiz sogleich hinweg helfen. Neben der vom Verfasser herausgegebenen Original-Ausgabe [6]) erschien nämlich dieses Werk im Jahre 1736 in einer neuen Ausgabe mit der Adresse: »Coloniae Agrippinae, Sumptibus Ottonis Josephi Steinhauss Bibliopolae unter fetten Hennen. M.DCC.XXXVI.«, welche von S. 239 bis 364 einen umfangreichen »Appendix ad Sacrarium Agrippinae, sive succincta descriptio quarundam ecclesiarum, sacrarum aedium ac rerum, in eisdem reperibilium, quae post obitum authoris aut noviter institutae, aut ad alios translatae fuêre.« enthält, und dieser Appendix

6) Sie trägt die Verlagsadresse: „Coloniae Sumptibus Bernardi Gualteri Anno Domini 1607."

ist der Beachtung der Forscher entgangen. Von S. 254—264 befinden sich hier die »Notabiliora quaedam conventus coloniensis titulo S. Crucis ordinis Praedicatorum«, und sogleich erhalten wir die Mittheilung, dass im Jahre 1659 das Kloster durch einen Brand gänzlich zerstört worden sei. Die Zelle Albert's des Grossen, sein Lehrsaal und Catheder verschwanden. In kurzer Zeit stand ein neuer Bau da, den man besonders den eifrigen Bemühungen des Paters Michael Gumperz zu verdanken hatte. S. 256 wird der Reliquienschatz, den die Kirche bewahrte, aufgezeichnet, und hier ist zuerst eines silbernen Kastens erwähnt, der die Gebeine Albert's des Grossen nunmehr verschloss. Vier Fuss Länge und zwei Fuss Höhe hatte derselbe, und das ciselirte Bildniss Albert's in bischöflicher Kleidung lag darauf[7]). Nähere Aufschlüsse über diese Neuerung erhält man S. 259, wo die Aufzählung der in der Kirche vorhandenen merkwürdigen Grabmäler beginnt. Vor allen ist hier das Grab Albert's des Grossen genannt, welches, nach der neuen Anlage des Hochaltars, in der Mitte des Chores hinter diesem Altare gesehen werde. Die Reliquien desselben — so heisst es weiter — werden jedoch, nachdem sie am 29. September 1671 durch den Prior des Klosters, Caspar von Çöllen, feierlich erhoben worden, in einer silbernen Tumba in der Schatzkammer der Sacristei bewahrt und an den Hauptfesttagen des Jahres im Hochaltare zur öffentlichen Verehrung ausgestellt[8]).

7) „Deinde in cista argentea quatuor pedes longa, duos pedes alta, cui imago sculpta B. Alberti Magni in habitu Pontificali incumbit, continetur corpus B. Alberti Magni.“ Unter Nr. 7 und 8 werden noch eine „Herma pectoralis“ und eine „Magna Hierotheca argentea“ angeführt mit Reliquien, welche das Kloster Albert dem Grossen verdankte.

8) „Sepulchrum B. Alberti Magni Ratisponensis Episcopi Ordinis Praedicatorum, juxta modernam summi Altaris dispositionem, visitur in medio Chori retrò summum Altare, cujus tamen Reliquiae anno 1671. die 29. Septembris ab Adm. Rdo. et Eximio Patre Magistro Fratre

Am Schlusse des dem Thesaurus sacer ecclesiae gewidmeten Verzeichnisses werden dann noch genannt: zwei Codices, von Albert dem Grossen eigenhändig auf Pergament geschrieben, und die Casula, welche derselbe zu gebrauchen pflegte[9]). Hier erhalten wir also zum ersten Mal die Meldung, dass das Kloster neben dem Reliquienbehältniss noch eine Casel Albert's besonders bewahrte. Freilich könnte man sich versucht finden, den Umstand dadurch erklären zu wollen, dass etwa bei der Uebertragung der Gebeine aus dem Hochgrabe im Chore der Kirche in den silbernen Kasten am 29. September 1671 die Casula zuerst von den Körperresten getrennt worden sei, um so mehr, wenn man den Blick in Gelen's 1645 erschienenes Werk De magnitudine Coloniae richtet, wo S. 463—464 dem Thesaurus sacer des Predigerklosters eine ausführliche Aufzählung (35 Nummern) gewidmet ist, die neben dem Hochgrabe Albert's, worin er in priesterlicher Kleidung zu sehen sei[10]), wohl noch die »Duos Codices B. Alberti Magni propria manu conscriptos« (XVIII.) anführt, von jener besonderen Casula aber nichts weiss. Ich werde indessen nachzuweisen vermögen, dass das Schweigen Gelen's von einer besonderen Casula und andern Ornatgegenständen keineswegs auf deren damaliges Nichtvorhandensein schliessen lässt, sondern dass es nur auf einem Vergessen, auf einer Unvollständigkeit seines Berichtes beruht.

Schon vor längeren Jahren ward ich durch den Erwerb eines sehr alten, anscheinend dem Ende des fünfzehnten Jahr-

---

Casparo von Cöllen, de Colonia, Conventûs ejusdem Priore et Haereticae pravitatis Inquisitore in Tumbam argenteam solemniter elevatae, in Sacristiae Sacrario religiosè asservantur, et in principalioribus per annum Festis, in Altari majori publicae venerationi exponuntur."

9) „Duos Codices B. Alberti Magni propriâ manu in pergameno descriptos, et Casulam quâ B. Albertus Magnus usus fuit."

10) „IV. In tumba elevata corpus integrum Magni Alberti Ratisbonensis Episcopi cernitur Sacerdotali quoque adhuc veste indutum."

hunderts angehörenden Einblattdruckes erfreut, welcher die im Predigerkloster zu Köln befindlichen Reliquien vollständig verzeichnet. Es ist ein Quartblatt mit gothischen Typen gedruckt, welche die Officin des Heinrich Quentel [11]), des Ahnherrn der berühmten Typographen-Familie dieses Namens, verrathen. In die obere Hälfte des Textes ist an der linken Seite ein hübscher Holzschnitt (hoch 2 Zoll 11 Linien, breit 2 Zoll 3 Linien rheinisch) eingefügt, welcher die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, von einem Dominicanermönche verehrt, vorstellt. Ein aus Blumen gebildeter Rosenkranz umgibt diese Gruppe; auch in den Händen Maria's und des Kindes bemerkt man einen Rosenkranz, der aber in der gewöhnlichen Weise aus Körnern besteht. Der Inhalt dieses seltenen und schätzbaren Blattes überzeugt uns, dass auch damals das Predigerkloster, ausser dem Grabe mit dem bekleideten Körper Albert's des Grossen, die Messgewänder desselben noch besonders bewahrte und zu seinen Reliquienschätzen zählte, ja wir finden die Bestandtheile hier noch um zwei vermehrt, denn ausser der Casula, Stola und Manipel finden sich noch »alba« und »amictus« genannt. Ich lasse den Text des Blattes vollständig hier folgen:

Iste reliquie habentur in Colonia apud fratres Predicatores.

Corpus sancte Vndeline regine de societate beate Vrsule. que prefuit milibus virginibus.

Item trecenta corpora virginum ex eadem societate que contulit domina Abbatissa de westerberch venerabili domino Alberto magno quarum ossa in diuersis capsulis reposita ibidem visuntur.

Item eiusdem domini Alberti magni corpus in chori medio requiescit.

---

11) Seine Pressen waren von 1479 bis 1501 in Thätigkeit.

Item caput sancte Vndeline virginis et martyris prenominate.

Caput sancte Clementie de societate diue Vrsule.

Caput sancti Cassiani patriarche grecie cum diua Vrsula martyrizati.

Caput vnius mauri de legione thebeorum.

Item brachium sancti Philippi apostoli.

Brachium sancte Christine virginis et martyris.

Item digitus sancte Anne matris christifere virginis marie.

Item de indice sancti Ioannis baptiste quo christum ostenderat dicens Ecce agnus dei.

Mandibula sancti Calixti pape cum dentibus.

Costa sancti Thome de Aquino.

Costa sancte Catherine de Senis ordinis predicatorum.

Pes cum crure adhuc carne et cute tectus vnius innocentis sub herode interfecti.

Item dens sancti Pauli apostoli.

Dens sancti Nicolai.

Dens sancti Augustini et Adalberti episcoporum.

Item de ossibus sanctorum apostolorum Petri et Andree. Jacobi. Bartholomei et Tymothey.

Item de Ossibus sanctorum martyrum Petri de mediolano ordinis predicatorum. Stephani. Laurentij. Dionysij. Christophori. Cornelij. Sebastiani. Quirini. Blasij. Erasmi. Victoris. et Agatij ducis .x. milium martyrum. Mauritij legionis thebeorum principis et sixti pape.

Item de ossibus sanctorum confessorum Dominici institutoris predicatorum ordinis. et de scapulari eiusdem. Anthonij et Bernardi Abbatum. Siluestri pape. Seruatij et Hupperti episcoporum et Ludowici regis francorum.

Item de ossibus sanctarum virginum et martyrum Catherine. et de oleo quod ex illius ossibus emanavit. Barbare. Tecle. Appolonie. Agathe. Dorothee. Lucie et de Capite sancte Petronelle Filie sancti Petri apostoli.

Item notabilis pars de sancta Cruce quam dominus Albertus per ignem probauit.

Item due spine de spinea Corona.

Item petia de sudario quod fuerat supra Caput christi Et de sindone qua inuolutus fuit. Et particula linthei quo exceptus est de Cruce.

Item de sepulchro domini. De alba Veste qua illusit illum Herodes.

Item de mensali super quod cenauit.

Item de Crinibus beate virginis et de Panno quem illa suis benedictis manibus contexuit et de Camisia eiusdem.

De crinibus beate Margarete virginis et martyris.

De Crinibus Marie magdalene apostolorum apostole quibus pedes domini extersisse legitur.

Item Camisia sancte Elizabet vidue. Domini Andree regis Hungarorum filie.

Item tres mitre cum quibus tres sancte virgines societatis Vrsulane sepulte et extumulate fuerunt.

Item Amphora Chrystallina continens sanguinem sancte Vndeline regine prenominate.

Item in eodem Conuentu sunt **Casula. alba. amictus. stola et manipulus** quibus dominus Albertus magnus solitus est celebrare. Et libri quos ille manu propria scripsit super euangelium Matthei et libros animalium Aristotelis.

In hoc Conuentu inchoata est primum laudabilis fraternitas beate Marie virginis de Rosario multis diuersorum summorum pontificum Cardinalium archiepiscoporum et episcoporum indulgentijs predotata. insuper sunt in eodem conuentu due alie fraternitates videlicet sancti Sebastiani martyris Et beati Petri de mediolano multis ibidem indies miraculis coruscantis. Laudetur deus in sanctis suis.

Man wird nicht einwenden können, dass etwa diese Ornat-Gegenstände bei der Erhebung des Körpers im Jahre 1482

von demselben könnten getrennt worden sein — eine hinreichende Widerlegung liefert schon allein die Aussage Gelen's, der, wie wir bereits erfuhren, im Jahre 1645 als Augenzeuge berichtet, dass der Körper Albert's in seinem Hochgrabe in priesterlicher Kleidung zu sehen sei. Auch ist hier eine Stelle aus dem im Jahre 1278 errichteten Testamente des grossen Mannes in Betracht zu ziehen, wovon man eine Abschrift dem Werke Summa naturalium (Manuscript in der Münchener Hofbibliothek) angehängt gefunden hat [12]). Unter den Schenkungen, welche er dem Dominicanerkloster in Köln vermachte, nennt Albert, nach den ihm zugehörigen Büchern in der gemeinsamen Bibliothek des Klosters, »ornamenta mea omnia sacristiae«, und ferner bestimmt er, dass sein Gold, Silber und Edelgestein in Geld verwandelt und zur Vollendung des Chorbaues der Kirche verwendet werden solle.

Angesichts der im Vorstehenden mitgetheilten Thatsachen und Zeugnisse muss die Frage: ob der in der Andreaskirche bewahrte priesterliche Ornat Albert's des Grossen derjenige sei, womit man seine Leiche ins Grab gelegt, vollkommen spruchreif erscheinen. Wir verneinen sie entschieden. Um so fester nehmen wir hingegen die Ueberzeugung auf, dass diese Casula, Stola und Manipel zu demjenigen Ornat gehört haben, dessen das Testament, dessen der Einblattdruck aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und dessen der Anhang in der neueren Ausgabe des Winheim'schen Werkes erwähnen. So erscheint die Echtheit der Gegenstände unbestreitbar, und weder die vortreffliche Erhaltung derselben, noch die nachträglich erfolgte Schmückung mit den Bildern der beiden Dominicaner-Heiligen, fordern noch zum Zweifel auf. Das unschätzbare Vermächtniss des grossen und heili-

---

12) Abgedruckt bei Sighart S. 248—249, und schon früher in v. Bianco's Werk: Die alte Universität Köln, I. Theil, S. 53—55.

gen Mannes war in allen seinen Theilen ja stets der Gegenstand höchster Werthhaltung und Verehrung der Klosterbrüder geblieben und eine schützende Sorgfalt wird die Aufbewahrung desselben stets begleitet haben.

In Betreff des silbernen Kastens, in welchem seit 1671 die Gebeine Albert's niedergelegt waren, habe ich zu bemerken, dass derselbe nicht der französischen Regierung bei der Klöster-Aufhebung in die Hände gefallen ist. Die Drangsale der zunächst vorhergegangenen Jahre — seit 1794 — die schweren Bedrückungen mit Geldabgaben, und endlich auch wohl die Voraussicht der nahenden Katastrophe des Unterganges [13]) hatten die Predigermönche veranlasst und vielleicht genöthigt, den werthvollen Silberkasten zu Gelde zu machen — ein Verfahren, zu dem sich fast alle hiesigen geistlichen Ordenshäuser mit ihren Schätzen, die einen erheblichen Metallwerth hatten, mehr oder weniger gezwungen sahen. Von einer Seite, die ich für zuverlässig halten darf, erfuhr ich, dass der Holzkasten, welcher bis 1859 die Gebeine Albert's verschloss, noch im Auftrage des Predigerklosters angefertigt worden ist.

Neben den Reliquien in der St. Andreaskirche besitzt Köln noch einige andere schätzenswerthe Ueberbleibsel des grossen Albertus. Sie seien hier kurz erwähnt.

Das Stadt-Archiv besitzt zwei auf Pergament geschriebene Codices, welche Albert's Werke: De animalibus libri XXVI. (über 400 Blätter) und Commentarii in Matthaeum (251 Blätter, mit prächtigem Einbande, der in Lederprägung das Bildniss Albert's zeigt) enthalten. In beiden Bänden ist, jedoch von späterer Feder, bezeugt, dass sie von des Ver-

---

13) Noch vor der allgemeinen Aufhebung der geistlichen Corporationen wurde das Dominicaner-Kloster von der damaligen französischen Regierung als Caserne in Benutzung genommen. (v. Mering und Reischert: Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, Bd. I, S. 182.)

fassers eigener Hand geschrieben seien. Es sind dieselben Handschriften, welche das Predigerkloster besass und welche in dem vorhin nach dem alten Druckblatte mitgetheilten Reliquienverzeichnisse dieses Klosters am Schlusse vorkommen. Die Stadt Köln erhielt dieselben mit dem Wallraf'schen Nachlasse.

Unter den Alterthumsgegenständen des städtischen Museums befindet sich der sogenannte Zauberbecher Albert's mit der Inschrift: Scyphus B. Alberti magni ord. praed. Er war vordem im Besitze des Hofraths Dr. Comes zu Cochem an der Mosel. Wurde er mit Wasser gefüllt, so wirkte der Trunk zum Erbrechen, mit Wein gefüllt, entleerte er den Magen nach unten [14]).

Dann sind ferner noch zwei Wachssiegel Albert's an Urkunden erhalten, welche beide das Stadt-Archiv bewahrt. Die eine dieser Urkunden begehrt die päpstliche Bestätigung des Vergleiches, welcher zwischen dem Erzbischofe Engelbert und der Stadt Köln durch Albert's Vermittlung zu Stande gebracht worden war. Der Eingang lautet: »Sanctissimo patri ac domino dei gratia Sacrosancte Romane Ecclesie summo Pontifici. frater Albertus de ordine predicatorum Episcopus quondam Ratisponensis, frater Emundus prior totusque Conuentus monasterii fratrum predicatorum in Colonia . . .« und am Schlusse steht: »Datum jn vigilia beati Johannis baptiste. Anno domini millesimo. Ducentesimo. Septuagesimo. secundo.« Zwei noch ziemlich wohl erhaltene Siegel sind angehängt: das Prioratssiegel des Klosters und das Siegel Albert's. Letzteres, in ovaler oben und unten zugespitzter Form, hoch 1 Zoll 9 Linien, breit 1 Zoll 2 Linien, zeigt ihn

14) Man s. v. Mering und Reischert: Zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. II, S. 109—110, und v. Bianco: Die alte Universität Köln, I. Theil, S. 55. Sighart (Alb. Magn. S. 82—83) gibt die Wirkungen gerade umgekehrt an.



als Bischof stehend in ganzer Figur, er hat die Mitra auf dem Haupte, trägt eine Casula, die Arme sind ausgebreitet, mit dem Bischofsstabe in der rechten, einem offenen Buche in der linken Hand. Die Umschrift lautet, nach der von mir genommenen Abzeichnung, oben rechts beginnend:

S F̅RIS ALB'TI QDA̅ EPI RATISPO̅N D' ORD' PRE(D?)

also nach Auflösung der Abbreviaturen: Sigillum fratris Alberti quondam episcopi Ratisponensis de ordine predicatorum, was auch zu dem vorhin mitgetheilten Eingange der Urkunde vollständig in Uebereinstimmung tritt. In den »Quellen zur Geschichte der Stadt Köln« [15]) ist hingegen eben diesem Siegel folgende Umschrift gegeben:

ALBTI QDA EPI RATIBON D ORD' PRAEDICATORIS.

wobei die Lesung rechts gegen die Höhenmitte beginnt. Der zweite Band desselben Werkes [16]) theilt ein zweites Siegel Albert's mit, dem andern an Form gleich, nur etwas kleiner; es zeigt einen posaunenden Engel und die Nachbildung gibt ihm die Umschrift:

S. FR ALB'TI. DE LAVGIG: ORD: PRED:

Die Bezeichnung der Urkunde, wo es hergenommen, vermisst man.

Schliesslich ist hier auch eines Glasgemäldes zu gedenken, welches die Dankbarkeit der Klosterbrüder zum Andenken Albert's in einem Fenster des von ihm errichteten Chores angebracht hatte. Sein Bildniss und jenes des Erzbischofs Sigfrid waren darin zu sehen, ersteres mit der Inschrift:

---

15) Herausgegeben von Ennen und Eckertz, Bd. I, Tafel I, Nr. 2. Die „Erklärung der Tafeln" sagt: „Nr. 2. Siegel des Albertus Magnus; findet sich an einem für den Papst bestimmten Briefe des Albertus von 1272.

16) Tafel III, Nr. 15. S. IX des Vorworts ist es als „Nr. 15, Siegel des Albertus Magnus (S. Fr. Alberti de Lavging ord. Pred.)" bezeichnet.

Condidit iste Chorum presul, qui Philosophorum
Flos et Doctorum fuit Albertus, scholaque morum,
Lucidus errorum destructor, obexque malorum.
Hunc rogo Sanctorum numero Deus adde Tuorum.

(Dieses Chor hat der Bischof Albertus gebaut, der die Blüthe der Philosophen und Gelehrten, die Schule der Sitten, der strahlende Vertilger der Irrthümer und das Hinderniss der Bösen war. Ich bitte, füge Diesen, o Gott, der Zahl Deiner Heiligen bei.)

Bei der Auflösung des Predigerklosters war das Glasgemälde noch wohlerhalten vorhanden; später ist es, wie ich von jeher habe behaupten hören, städtisches Eigenthum geworden (ob vermittels des Wallraf'schen Nachlasses?). Eigenthümliche Gerüchte über den ferneren Verbleib desselben haben schon vor vielen Jahren im Publikum Eingang gefunden, und dem Misstrauen ist auch mitunter ein öffentlicher Ausdruck gegeben worden. So äusserten z. B. v. Mering und Reischert [17]) im Jahre 1844: »Diese noch dermalen der Stadt eigenthümlich zugehörigen Fenster, über deren Verbleib wir leider bis dahin ausser Stande sind eine bestimmte Nachricht mitzutheilen, werden hoffentlich ihres hohen Kunst- und geschichtlichen Werthes halber der Stadt erhalten worden sein und nicht das Schicksal vieler anderer kölnischen Kunstschätze erfahren haben, welche durch den Speculationsgeist nach allen Weltgegenden verschleudert worden, zur Schande unserer Vaterstadt jetzt Galerien und Museen im Auslande zieren und auf diese Weise uns für immer entzogen sind. Jedem patriotisch gesinnten Kölner würde es daher erwünscht sein, die fraglichen Fenster bald an irgend einer passenden Stelle in hiesiger Stadt angebracht zu sehen« [18]). Um etwas

17) Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, Bd. I, S. 181.

18) In dem Werke: Zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. II, S. 106, bemerkten dieselben Schriftsteller auch schon im Jahre 1838: „Diese, so viel uns bekannt, noch dermalen der Stadt eigenthümlich zuge-

mehr Klarheit in diese argwöhnischen Andeutungen zu bringen, sei es mir erlaubt zu bemerken, dass die damals verbreiteten Gerüchte dahin lauteten, als seien werthvolle Glasmalereien, darunter das Albertusfenster, unter stadträthlicher Genehmigung einer hochgestellten Person, nämlich dem allgemein beliebten und verehrten Prinzen, der als General-Gouverneur Westpreussens 1830 seine Residenz in Köln genommen, zum Geschenke gemacht worden. Ob das auf Wahrheit beruht, würde wohl zunächst aus den Protocollen über die stadträthlichen Verhandlungen in den dreissiger Jahren zu erforschen sein. Unter den zahlreichen Glasmalereien, welche gegenwärtig in den Umgängen des neuen Museums Wallraf-Richartz aufgestellt sind, befindet sich das Albertusfenster nicht.

---

hörigen Prachtfenster werden wahrscheinlich der Kunst und ihres geschichtlichen Werthes halber der Stadt erhalten werden" . . . „Hoffentlich werden die vorerwähnten kostbaren Fenster, deren gegenwärtiger Aufbewahrungsort uns nicht bekannt ist, an irgend einer passenden Stelle in der Stadt angebracht werden."

J. J. Merlo.

8. Die Legende „Dein eyn" an dem Karlshorne zu Aachen.

Es befindet sich in dem Schatze des Aachener Münsters, wie so ziemlich allgemein bekannt ist, ein grosses, prächtiges Blashorn von Elfenbein, welches zu den Karls-Reliquien gerechnet wird. Es heisst nämlich, der Chalife Harun al Raschid habe es Karl dem Grossen als Geschenk übersandt, und soll es auch die Veranlassung gegeben haben, dass der grosse Kaiser sich von seinem muselmännischen Freunde einen Elephanten erbeten. Dass der Elephant in Deutschland angekommen und im Jahr 810 plötzlich gestorben, bezeugt uns Einhard im Leben Karls c. 16 und in seinen Annalen zum genannten Jahre. Das Horn ist in jüngster Zeit von Dr. Floss zu Bonn, Dr. Aus'm Weerth und Canonikus Dr. Bock ausführlich beschrieben worden. Obgleich der letztgenannte sagt, »es seien in letzteren Zeiten über die originelle Sentenz mehrere Conjekturen aufgestellt worden, die mehr oder weniger an Unwahrscheinlichkeit kränkeln«, so will ich mich doch nicht scheuen, vielleicht die Zahl derselben zu vermehren, aber mit Gründen meine Aufstellung zu unterstützen suchen. Da ich nur mit der Erklärung der Devise »Dein eyn« zu thun habe, so kann ich füglich für die Beschreibung auf die Werke [1]) der Genannten verweisen, auch

---

1) Floss, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer — Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des Mittelalters in den Rheinlanden — Bock, Der Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Aachen.

von dem Gebrauche der Hörner aus der Geschichte nur soviel heranziehen, als zur Erklärung der Legende für meinen Zweck unumgänglich nöthig ist. Die Inschrift Dein eyn befindet sich auf dem Tragbande des Hornes, das von Sammt und 55 Millimeter breit ist, und zwar viermal wiederholt, in zierlich, silbervergoldeter Minuskelschrift, in gothischen Buchstaben, wie Hr. Floss sagt, des XV. oder XVI. Jahrhunderts. Ausser auf dem Tragbande findet sich die Legende auch noch auf den beiden Schliessern des Bandes oder Gürtels eingravirt. Was soll die viermalige Wiederholung des Spruches bedeuten? Ich glaube, den oftmal wiederholten Schall des Blashornes nachahmen und bezeichnen.

Bisher erklärte man das Dein eyn mit »Dein eyn (eigen) Horn« oder »Dein Ein(horn)« oder das einzige, das liebste Horn Karls. Ob aber im XV. und vor dem XV. Jahrhundert die Possessiva des Singulars Mein, Dein, Sein so und nicht vielmehr mîn, dîn, sîn lauteten, darüber können nur die Schriften jener Zeit, oder z. B. die grosse Grimm'sche Grammatik entscheiden. Sicher ist, dass tuus, dein im Altdeutschen sowohl wie im Niederdeutschen dîn hiess wie auch in den übrigen Sprach-Idiomen, wie sie die Grammatik von Grimm aufführt. Mein, dein sind Formen der spätern neuhochdeutschen Schriftsprache, worin nach Grimm (p. 519, 523 des angef. W.) das organische î übergegangen ist. Nun war aber die Niederdeutsche Sprache die Sprache, welche in Aachen geredet wurde zur Zeit, als die Inschrift auf dem Bande gestickt wurde, und ist es sehr wahrscheinlich, dass sie schon früher auf demselben existirte und blos das Band mit derselben erneuert wurde[2]); deshalb sprach ich eben von der Zeit vor dem XV. Jahrhundert. Wie die Sprache am Niederrhein und Westphalen war, wie dieselbe überhaupt

2) Dieser Meinung ist auch Hr. Aus'm Weerth in seinem angeführten Werke.

gegen den Rhein und Westphalen hin geredet wurde, davon haben wir die beste Probe in dem vor einigen Jahren aufgefundenen, wahrscheinlich aus der Gegend von Aachen stammenden Gedichte »Karlmeinet«. (Sieh meinen Aufsatz in den Annalen des histor. Vereins. Köln 1862, 11. u. 12. Heft). In diesem Gedichte, das vom Altmeister Grimm dem Anfange des XIV. Jahrhunderts zugeschrieben wird, heisst das Possessivum immer myn, dyn, syn. Dagegen finden wir in dem Gedichte d e i n e n für dienen, servire [3]), deynhafftich, deynshacht und deynsthacht für dienstbar. Es kommt die Stelle vor, wo es heisst: (es spricht nämlich Bischof Turpin zu Karl'n) »Ind den Deynen Oygern, der van Denmarken quam«, was nichts anders heissen kann, als: Und den D i e n s t m a n n Ogier, der von Dänemark kam. Auf diese Stellen gestützt glaube ich, dass die Devise auf dem Tragbande einen Bezug auf das Lehnrecht hat und bedeuten soll: Diene (mir)! in ihrer ersten Hälfte. Die zweite Hälfte, das e y n mag dann das Echo des Hornes bezeichnen, wie das früher, besonders in lateinischen Versen, eine beliebte Spielerei war, was zu glauben uns auch schon die viermalige Wiederholung des Dein eyn anleitet. Sollte Jemand an der unwichtigen auch in den altdeutschen Gedichten vorkommenden, Verschiedenheit des i und y Anstoss nehmen, so dürfte wohl das letztere gleichsam als Doppel-i den l a n g n a c h hallenden Ton des Hornes für das Auge bezeichnen, wie denn auch das y nach Hoffmann v. Fallersleben (Reineke Vos Einl. XV) für das lange i (î) steht. — Man verlangt gewöhnlich von einer Devise, dass sie einen vielsagenden Sinn in wenig Worten

---

3) Auf dieselbe Weise übersetzt noch das lateinische Lexikon von Calepinus, Lyon 1647 das Wort servire mit d e i n e n. Sieh auch „Mithridates v. Vater“ 2. Th. S. 286, wo es im Vaterunser einer zwischen 1477 und 1488 zu Köln gedruckten Bibel heisst auf Niederrheinisch: Gehilliget werde d y n Naem.

enthalte. Nach meiner Meinung ist aber in den frühern Erklärungen des »Dein eyn« wenig Sinn enthalten; ob meine Erklärung mehr Sinn enthalte, mögen Andere entscheiden.

Ferner muss die Devise eine Verbindung mit dem Gegenstande haben, worauf sie steht. Die Verbindung muss uns der Gebrauch des Hornes angeben. Ohne von den Hebräern zu sprechen, die durch das Horn zu ihren gottesdienstlichen Festen gerufen wurden, erwähne ich, dass es bei den römischen Heeren in Verbindung mit der Tuba das Organ der Befehle des Feldherrn war. Seinem Rufe musste der Krieger gehorchen, ihm Folge geben. Bei den germanischen Völkern war es, wie es schon auch bei den Römern, wenn die Comitien nach Centurien stimmten (siehe Arnobius) im Gebrauch war, in der Civil-Verwaltung die Stimme des herrschenden Fürsten. Wurde z. B. bei den Franken in einem Gaue ein Todter gefunden, so musste der Gaugraf selbst das Horn blasen, das Volk zusammenrufen, um den Mörder ausfindig zu machen (sieh die Capitulare Chlodwigs in Pertz).

Im Gedichte »Karlmeinet« ist der Träger des Hornes Olyver; der es bläst, ist Roland, das Horn selbst ist aber das Horn Karls; nach ihrem Tode erhalten dasselbe von Karl Rapod und Wynemann, seine Brüder, auch nach dem Rolandslied und dessen französischer Vorlage. Der Träger und der Besitzer des Hornes sind also gleichsam damit belehnt. Erschallt das Horn, so versammeln sich gleich um es alle Mannen. Das Horn steht also bei den Franken mit der Heeresfolge in der engsten Verbindung [4]).

Einen besondern Gebrauch des Hornes, der mit dem Lehnrechte Verbindung hat, enthält die Chronik von Novalese (Pertz Monumenta VII). Als Karl der Grosse über die Alpen zog, um den Desiderius, den König der Longobarden

---

4) Hiehin mag auch noch zu ziehen sein das Sprichwort „in ein Horn blasen" für: zu einer und derselben Partei gehören.

zu unterwerfen, diente ihm ein Spielmann (joculator) als Wegweiser. Zum Lohn erhielt dieser Spielmann alsdann so viel Land und Leute, soweit sein Horn, das er von einem Berge herab blies, gehört werden konnte. Nachdem er geblasen, stieg er hinab und frug die Leute, ob sie ihn gehört hätten? So wie einer Ja sagte, gab er ihm eine Maulschelle [5]) und rief: Du bist mein Eigen. Hier ist aber zu bemerken: bevor der Spielmann oder Possenreisser (joculator [6]) auf den Berg ging, um zu blasen, huldigte er zuerst dem Könige Karl, als seinem Oberlehnsherrn (protinus adorans regem).

Die Devise in der von mir angegebenen Bedeutung von dienen, sei es nun, dass man das Zeitwort in der Form des Imperativs annimmt, oder auch in der Präsensform, wo dann das Personal-Fürwort ich, wie häufig früher und noch jetzt in Geschäftsbriefen geschieht, zu ergänzen wäre, kommt wirklich nicht vereinzelt vor. Denn das Wappen des Prinzen von Wales von England hat die Devise oder das Motto: Ich dien', i serve; das des Earl Pembroke: Ung (un) je serviray, Einem will ich dienen. Sollte man hiernach nicht versucht werden, auch die Devise »Dein eyn« an dem Karlshorne zu Aachen in chevalereskem Sinne zu erklären: Diene Einer! oder ich diene Einer? In der Aachener jetzigen Volkssprache ausgedrückt, würde das Motto in diesem Sinne gerade so lauten, wie es auf dem Bande des Hornes steht. Zum Schlusse will ich noch die Stelle aus dem Gedichte »Karlmeinet« anführen, wo der sterbende Roland sein Horn bläst, da ich der Meinung bin, dass sie die Devise aufklären

---

5) Wer denkt hier nicht an den gelinden Backenstreich, den der Bischof dem Firmlinge ertheilt, was nach dem h. Karl Boromeo bedeuten soll, dass er in die christliche Miliz aufgenommen wird? Bei den Römern war dagegen der Backenstreich das Zeichen der Freilassung ihrer Sklaven.

6) Die Troubadours hiessen sich selbst jongleurs, was von joculator abstammt.

würde, wenn sie selbst nicht so dunkel wäre. Es spricht nämlich auf Blatt A 455, 50, Roland zu Olyver, dem Träger des Hornes, indem er es ihm reicht:

Blas dat Horn, Rolant!
Des antworde eme der degen here:
Dat en wel got unse here!
Ich sal mich noch hude des vlyssen,
Dat mir Karlle net sal verwyssen,
Einige zyntellere (?) wylle syn
Mit dem horne myn.
Got gaff uns beyden dat leven,
Dat lyff wyl wyr eme weder geven.
Nu gedroeste dich des dynes,
So doen ich mich des mynes,
Ind heven uns weder an den stryt,
Ind brechen Godes ande! Dat is zyt.

Roland bläst nun nicht. Die Heiden, Marsilys an der Spitze, greifen an. Olyver fällt. Nun heisst es von Roland:

Do hey zo eme selver quam,
Syn horne van syne halse hey nam,
Ind blese id mit solcher kracht
(Vur waer sy uch dat gesacht)
Dat eme der lyff enbynnen spleis.
Syn hemde eme van dem rucken reis.
Syne macht de gould bende,
Sonder eynich behende,
Mechtlicher darzo dwungen,
Dat sy mydden entzwei sprungen.
De groisse noit en darzo dreiff,
Dat in dem horne bleiff
Synes herzen bloit.

Roland legt nun todesmüde sich zur Erde bei den erschlagenen Feinden, und unter sein Haupt »syn vel leves horn«; ein Heide will es ihm nehmen, Roland gibt ihm da-

mit einen Schlag, dass sein Kopf zerbricht, legt nun wieder das jetzt gespaltene Horn, »syn hogestes pant« unter sein Haupt und stirbt [7]).

Zu bemerken ist, dass das Gedicht den Anführern der Sarazenen nie ein Horn mittheilt; diese haben ihre »basunen«, Posaunen. Bekannt ist, dass das Horn Rolands den Namen Olifant in dem fränkischen Sagenkreise führt — im Gedichte Olivant —. Nach Prof. Floss führt es bei Turpin diesen Namen noch nicht; wie aber noch jetzt in der Aachener Volkssprache das Wort Olefant für Elephant gesagt, z. B. der dem Präsidial-Regierungsgebäude gegenüber liegende Gasthof zum Elephanten »e gen Olefant« genannt wird, dieser Zusammenhang muss noch erklärt werden.

Vorab aber kann ich mich nicht enthalten, eine mir später zu Gesicht gekommene Stelle aus der Chronique rimée des Philipp Mouskes (13. Jahrh. im Anf.) anzuführen, welche meine obige Ansicht über die Bedeutung des »Deynen Oygern« im Karlmeinet vollkommen bestätigt. Es heisst nämlich in der genannten Chronik von Ogier V. 4644—4653:

(Karles conquist) Danemarce,
Qui moult estoit lontainne marce:
Si en ot le Danois Ogier
Pour Gaufrois son père ostagier,
Et diut rendre et tréu et ban
De IIII deniers cascun an.
Mais Gaufrois i laisa Ogier
Del tout en tout four ostagier.
Et il siervi si bien le roi
Qu'il n'i eut perde ne desroi.
Ses om ert et il ses amis,
Si l'ot od les XII pers mis.

7) Ein Gegenstück hierzu ist der französische Soldat im russischen Feldzuge, der seinen Adler in eine Schlucht versteckt, damit er nicht in Feindes Hand falle.

»Karl unterjochte Dänemark, das eine sehr ferne Mark war; er hatte daraus den Dänen Ogier als Geissel für seinen Vater Gottfried, und dieser musste als Tribut und Geldstrafe jedes Jahr vier (Gold-) Denare geben. Aber Gottfried liess Ogier durchaus für immer als Geissel im Ausland dort. Und er diente so gut dem Könige, dass es weder Verlust noch Unordnung gab. Er war sein Vasall (homo) und Karl sein Freund, und stellte er ihn unter seine zwölf Pairs (Paladine).«

Ich bemerke nun, dass die Benennung Olefant aus dem Romanisch-Französischen wohl stammen wird. Im Philipp Mousques heisst das Horn Roland's Olifant sowie in den Chroniques de St. Denis, welche damit die tuba eburnea des Turpin übersetzen. Die Nachbarschaft des wallonischen Dialekts, der nach v. Reiffenberg nichts anders als altes Französisch ist, erklärt dann auch das Vorkommen des Ausdrucks in Aachen. Uebrigens heisst im Flamändischen der Elephant auch Olifant.

Aachen.

P. St. Käntzeler.

III. Litteratur.

1. **Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen Gallischen Münzen.** Von Dr. H. Meyer, Direktor des Münzkabinets. Mit drei Tafeln. Zürich 1863 (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XV. Heft 1.)

Der gelehrte, durch verschiedene werthvolle Monographien insbesondere auch auf dem Gebiete der römischen Inschriftenkunde als bewährter Erforscher der helvetischen Urzeit längst weitgeschätzte Verfasser, welcher schon im »Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1862« das unter seiner Verwaltung stehende Münzkabinet der Stadt Zürich seinem Bestande nach und unter Hervorhebung einzeler besonders merkwürdiger Stücke näher beschrieben hatte, erweitert in vorliegender Arbeit, die sich seinen frühern würdig anreiht, die dort S. 2 f. gegebene Kunde von den Gallischen Münzen des Züricher Kabinets zu einer Gesammtbeschreibung aller ihm bekannt gewordenen Münzen gleicher Art aus der ganzen Schweiz und liefert damit zugleich einen weitern bis jetzt von dieser Seite noch vermissten Beitrag zur Aufhellung der Urzeit seines Vaterlandes. Es vervollständigt sich dadurch in würdigster Weise die lange Reihe werthvoller Beiträge zur Kenntniss des so lange vernachlässigten altkeltischen Münzwesens, welche von uns in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. II S. 99 ff. übersichtlich zusammengestellt worden sind.

Schon die grosse Mannigfaltigkeit der Typen zeigt darauf hin, dass die gallischen Münzen der Schweiz weder einem einzelnen Stamme noch einem Jahrhunderte angehören, wiewohl sich dennoch eine gewisse Classe durch ihre besondere Menge und ihre Abzeichen hinwieder als dem Lande der Helvetier im besondern eigenthümlich erweiset, als dessen Münzstätte jetzt der interessante Fund eines Münzstempels Aventicum, Avenches, beurkundet hat, das selbst noch in der merovingischen Zeit als Prägstätte vorkommt. Dieses S. IV des Vorworts in natürlicher Grösse abgebildete rohe runde Stück Eisen, etwa zwei Finger breit, auf dessen oberer Seite ein rundes Stück Eisen eingekeilt ist, ist aussen polirt, künstlich vertieft und zeigt ein feines, aber nur wenig vertieftes Gepräge, nämlich einen männlichen unbärtigen Kopf mit Kranz oder Diadem, den Avers einer Nachprägung der makedonischen Philippeer. Dem Angedeuteten entsprechend zerfallen nun die gallischen Münzen der Schweiz in drei Hauptclassen: 1. nationale mit original gallischem Charakter und Typus in Gold, Silber, Erz und Potin (Kupfer, Blei, Zinn): ihre Typen sind der keltischen Mythologie entnommen, vielleicht auch mit Anklängen an asiatisches Bildwerk. 2. Nachahmungen griechischer d. h. theils massaliotischer, theils makedonischer Münze (Philippeer). 3. Desgleichen römischer Consularmünzen, wobei Type, Münzfuss, Aufschrift römisch ist. Ausser der einheimisch-helvetischen sind, besonders dabei die Münzen der benachbarten Haeduer, Sequaner, Allobroger, sowie der entfernten der Arverner, Remer, Volken und Senonen vertreten und zwar so, dass fast alle Theile der heutigen Schweiz, insbesondere die alten Alpenstrassen, als die Wege des Handels und Verkehrs, namentlich auch der Mons Poeninus (der grosse St. Bernhard), sowie die rätischen Alpen, vor allem Burwein an der alten Julierstrasse in Betracht kommen: über die Funde bei letzterem handelt ein S. 31—34 mitgetheilter besonderer Excurs von Prof. H. Schrei-

ber in Freiburg. Besonders ergiebig (vgl. S. VI) an gallischen Münzen war auch der Boden des heutigen Cantons Solothurn, ausserdem die Umgebungen der Stadt Bern, sowie Baselland, Zürich, Argau, weiter auch die westliche Schweiz und endlich Graubünden. Wohl bekannt mit der Schwierigkeit der Beschreibung gallischer Münzen, ihrer barbarischen Symbolik, ihrer politischen und mythologischen Typen und oft so räthselhaften Legenden, andererseits aber auch wohlvertraut mit den besonders in der Revue numismatique seit Jahren durch eine Reihe trefflicher Arbeiten französischer Numismatiker angebahnten Aufhellung dieser lange Zeit als barbarisch bei Seite gelegten Münze der Vorzeit beschreibt nun der Verfasser die von ihm auf drei Tafeln zur Abbildung gebrachten etwa 150 Münzen, als die vorzüglichsten Repräsentanten der von ihm studirten Typen. Als besonders bemerkenswerth sind dabei aus den auf Tafel I zusammengestellten Silbermünzen (S. 1—11) die S. 6 und 7 mit der vielbesprochenen Legende *KΛΛ* oder *KΛΛETEΔoY* oder ähnlicher Art bezeichneten hervorzuheben, welche de Saulcy bekanntlich als die eigentlichen Münzen der Celten (in Gallia Celtica) erwiesen zu haben glaubt, die man aber sonst auch dem Volke der Caleti oder Caletes beigelegt hat, worüber sich Prof. H. Schreiber in einem ersten Excurse, der S. 35—37 beigegeben ist, gleichfalls ausspricht. Mag es sich damit verhalten wie ihm wolle, offenbar haben wir in dem diesem Namen zu Grunde liegenden Stamme CALET oder GALET (so schreibt Plinius: vgl. Schreiber S. 36) die ursprüngliche Grundform der spätern Namen Galates, Galler, Gleten, Kelten u. s. w. vor uns, wie sie auch in dem Namen des gallischen Gottes VASSO CALETIS oder CALETES einer rheinischen Inschrift bei Steiner cod. inscript. Danub. et Rhen. n. 1836 und bei Gregor Tur. Hist. Franc. I. c. 30 vorliegt, wie in Kuhns und Schleichers Sprachvergleichenden Beiträgen III, 2 S. 169; 3 S. 337. 344; 4 S. 420 f. näher gezeigt worden ist. Eben-

dort III, 2 S. 206 ist auch bezüglich des zu der Münzlegende ATEVLA (S. 11 n. 71. 72) von Longpérier Revue numismatique 1860 p. 184 über die gallischen auf *a* auslautenden Personennamen Bemerkten näher nachgewiesen, dass diese Endung nicht blos bei Personennamen beider Geschlechter vorkomme, sondern sogar derselbe Namen wie z. B. MVSSA zur Bezeichnung von Personen verschiedenen Geschlechtes verwendet werde. — Von Seite 12—21 werden sodann die auf Tafel II unter Nr. 74—111 abgebildeten Münzen aus Silber, Elektrum, Gold, Kupfer und Potin mit gleicher Gründlichkeit näher beschrieben, und insbesondere die auch sprachlich so viel Interesse bietenden Münzlegenden ORCITIRIX (S. 14), ATPIL (S. 15), COIOS (S. 15: vgl. Sprachvergl. Beiträge III, 2 S. 200), PIXTI, TOG (S. 20) u. a. m. eingehend behandelt, wobei nicht entgehen kann, dass neben ORCITIRIX doch auch ORGET und ORGIITIRIX beglaubigt (S. 16) erscheint, sowie dass ATPIL und PIXTI zunächst zwar auf ebensowohl beglaubigte Nominative ATPILOS und PIXTILOS zurückzuführen sind, dennoch aber unter römischem Spracheinflusse die durch viele Beispiele leicht zu belegendeVerdoppelung des L angenommen haben, da sowohl eine ATEPILLA als ein PISTILLVS in gallo-römischen Inschriften vorliegen, wie in den erwähnten Sprachvergl. Beiträgen III, 3 S. 352 f. 4 S. 438 f. näher nachgewiesen worden ist. Hierher gehört auch der Namen des INDVTILLVS (vgl. a. a. O. III, 4 S. 434 A. 10), welcher S. 27 bei der Beschreibung (S. 21—30) der auf Tafel III zusammengestellten Münzen N. 115—151 neben andern sprachlich wie geschichtlich nicht minder bemerkenswerthen Legenden auf einer Reihe von Münzen desselben Gepräges gelesen wird, die an zahlreichen, zum Theil sehr weit von einander entfernten Orten des alten Galliens zu Tage gefördert worden sind. Da die reiche Fülle dieses werthvollen Beitrags zur keltischen Münzkunde keinen Auszug zulässt, sondern nur dem ein-

gehendsten Selbststudium zu förderlichster Belehrung auf diesem annoch so dunkeln Münzgebiete empfohlen werden kann, so möge es schliesslich noch gestattet sein, hier auf einen bis jetzt wie es scheint, noch wenig beachteten Fund keltischer Münzen hinzuweisen, welcher durch den Ort der Auffindung ein ganz besonderes Interesse erhalten dürfte. Schon in den oben erwähnten »Mittheilungen« des Frankfurter Vereins ist auf drei keltische Münzen hingewiesen worden, deren eine den Rest der Legende SOLIMA aufzeigt und mit Nr. 54 und 55 bei Dr. Meyer identisch zu sein scheint. Diese drei Münzen sind allen vorliegenden Fundnotizen nach zu schliessen am Taunus, demnach also auf dem rechten Rheinufer gefunden worden, während bis dahin unseres Wissens namentlich am rechten Ufer des Mittel- und Unterrheins keinerlei keltische Münzfunde gemacht worden sind. Diesen vereinzelten Funden jener drei Münzen am Taunus reiht sich nun aber ein grösserer an, über welchen die im Oktober 1862 ausgegebene No. 7 der »Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde« S. 8 also berichtet: »Am 28. Juni wurden in der mittleren Parkstrasse in Nauheim bei dem Ausgraben der Fundamente des Neubaus des Bernhard Schäfer und des Christoph Grünewald etwa 4 bis 5′ tief in nicht gewachsenem Boden und über einer Lage verwitterter Asche circa 47 Stück kleine Silbermünzen in einem kleinen Gefäss von gebrannter Erde, — welches bei dem Herausfördern zerbrochen wurde — gefunden. Das Gefäss ist 3″ hoch, an der weitesten Seite auch 3″ im Durchmesser, wenig bauchig, unten sehr schmal, durch unregelmässige Striche und Punkte verziert; wahrscheinlich Trinkgefäss. Die Münzen sind theils vollständig, theils Stücke; an fast allen lässt sich das Gepräge deutlich erkennen und stellt auf dem Avers einen Kopf mit sorgfältig geordnetem Haare, auf dem Revers einen Vogel (Hahn?) mit Menschenkopf vor, in den Krallen hält diese Figur einen nicht ge-

schlossenen Ring (Armring). Obgleich die Präge im Allgemeinen dieselbe ist, so lassen sich doch wegen kleiner Verschiedenheiten fünf verschiedene Stempel erkennen.« Zu bemerken ist noch, dass auch Pferde-(Backen-)Zähne mit aufgefunden wurden. Dass diese Münzen gallische seien, hat auch der Berichterstatter K. A. Lenz alsbald erkannt, insbesondere ist der gallische torques in den Krallen des auf gallischen Münzen öfter begegnenden Vogels mit dem Menschenkopfe nicht zu verkennen. Auf welche Weise diese Münzen in ein Gebiet kamen, welches erst lange nach dem Aufhören der national-gallischen Münzprägung und sicherlich zu einer Zeit unter die römische Herrschaft kam, als schon längst auch die gallische Münze von der römischen selbst im Grenzverkehre verdrängt sein musste; darüber können nur Vermuthungen aufgestellt werden: einige Anhaltspunkte zu einer Erklärung dieser Wanderung gallischer Münzen auf das rechte Rheinufer in das Taunusland sind in den Frankfurter Mittheilungen a. a. O. S. 112 f. zu geben versucht.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

2. Livia Gemahlinn des Kaisers Augustus. Eine archäologische Abhandlung von Dr. Joseph Aschbach, wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mit vier Tafeln. Wien 1864. 56 S. gr. 4°. Besonders abgedruckt aus dem XIII. Bande, S. 29, der Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Das Interesse des Prof. Aschbach für die Geschichte der Römischen Kaiser, womit er in hohem Grade vertraut ist, dabei auch bedeutende und werthvolle Kunstwerke im k. k. Münz- und Antiken-Kabinet zu Wien, welche das Bild der Kaiserin Livia enthalten, endlich die Vorliebe für eine Frau, welche bei Errichtung der römischen Militär-Monarchie von tiefgreifendem Einfluss gewesen ist, haben denselben bestimmt, dem Leben und Wirken der Livia und den auf sie bezüglichen Bildwerken eine ausführliche und sorgfältig ausgearbeitete Abhandlung zu widmen. Die Anordnung derselben ist folgende. Zuerst wird in einem geschichtlichen Theile die Stellung der Livia im Augusteischen Hause, ihre Betheiligung an der Regierung, und was sonst von ihr Denkwürdiges bekannt geworden ist, mit vollständiger Angabe der Quellen, auseinandergesetzt. Darauf werden in einer zweiten archäologischen Abtheilung die bildlichen Darstellungen der Livia, ihre Statuen, ihre Abbildungen auf geschnittenen Steinen, zuletzt die auf sie Bezug nehmenden Münzen besprochen, indem die einzelnen Stücke nach ihrer grösseren oder geringeren Bedeutung ausführlich oder kurz beschrieben und erläutert werden.

Die geschichtliche Abtheilung behandelt ihre Aufgabe unter fünf Rubriken. Die erste derselben, überschrieben Livia Drusilla vor ihrer Verheirathung mit Augustus, erzählt die Begebenheiten aus den ersten 19 Lebensjahren der Livia, ihre Abstammung, ihr Geburtsjahr, ihre eheliche Verbindung mit Tiberius Claudius Nero im 15ten Jahre ihres Lebens, dann ihre auf Andringen des Augustus vollzogene Ehescheidung, um als Gattin diesem Kaiser heimgeführt zu werden (S. 3—8).

In dem zweiten Abschnitte, unter der Ueberschrift Livia, Gemahlinn des Augustus (S. 8—21), zeigt sich die Umsicht des Verfassers besonders in jener Partie, worin Livia von dem schweren Vorwurfe, zu Gunsten ihres Sohnes Tiberius andere Glieder der kaiserlichen Familie durch Gift aus dem Wege geschafft zu haben, mit Erfolg, wie es dem Unterzeichneten scheint, in Schutz genommen wird.

Was die dritte Ueberschrift, Livia als Julia Augusta und Mitregentinn ihres Sohnes des Kaisers Tiberius (S. 21—28) betrifft, so wird der Unterzeichnete gegen die von Aschbach behauptete Mitregentschaft der Livia später einige Bedenken zu äussern sich erlauben.

Der vierte Abschnitt, Livia als Diva Iulia Augusta seit ihrer Consecration, stellt die Nachrichten der Historiker über die unter der Regierung des Kaisers Claudius vom Römischen Senat beschlossene Vergötterung der Livia, und nicht minder die darauf sich beziehenden Inschriften und Denkmünzen in grosser Zahl zusammen (S. 28—30).

Es folgt ein fünfter Abschnitt über Einige die Kaiserin Livia betreffende Denkwürdigkeiten (S. 30 bis 32).

Die zweite oder Archäologische Abtheilung verbreitet sich im ersten Paragraphen über Statuen der Kaiserin Livia (S. 32—33). Von drei Standbildern, welche auf sie bezogen sind, erkennt Aschbach nur jene mit Sicherheit für

eine Livia an, welche zu Pompeji im Jahre 1821 ausgegraben ist und die Kaiserin als Priesterin des Augustus darstellt. Eine schöne Abbildung derselben gibt die erste der vier dieser Abhandlung beigegebenen Tafeln nach J. B. Finati im Museo Borbonico v. III. tav. XXXVII. In der Bemerkung des Verfassers, »aus der feinen Behandlung der vorstehenden Glieder, aus der überaus schönen Gewandung, die keine von den graciösen Formen verbirgt, ist mit Sicherheit zu schliessen, dass dieses Kunstwerk noch dem augusteischen Zeitalter angehört«, scheint der Ausdruck »augusteisches Zeitalter« nicht im strengen Sinne gebraucht zu sein. Denn ein Standbild der Livia als einer Priesterin des Augustus konnte doch erst unter der Regierung des Tiberius entworfen und aufgestellt werden, als dem verstorbenen Augustus göttliche Ehren zuerkannt waren.

Eine zweite Rubrik der archäologischen Abtheilung, Bildliche Darstellungen der Livia auf geschnittenen Steinen, handelt nicht allein von den Bildnissen der Livia, sondern zugleich von solchen, die mit Livia zu Bildergruppen vereinigt sind, unter folgenden besondern Ueberschriften: des Tiberius pannonischer Triumph (S. 33 bis 42), die Siegesfeier des Germanicus unter den Auspicien[1]) des Kaisers Tiberius und seiner Mutter Livia, gewöhnlich die (Pariser) Apotheose des Augustus genannt (S. 42—47), das Porträt des

1) Diese Bezeichnung halte ich für verfehlt, insofern ein Heerführer der Kaiserzeit zwar Schlachten liefern und Völker unterwerfen kann unter den Auspicien des Kaisers, aber um einen Triumph zu halten, der kaiserlichen Auspicien nicht bedarf. Noch weniger kann Jemand unter den Auspicien einer Frau, wie der Livia, triumphiren, da diese ihm nicht einmal solche in eine Provinz mitgeben konnte. Aschbach ist zu dieser Ueberschrift durch seine Annahme, Livia sei Mitregentin des Römischen Reichs gewesen, gekommen; darüber bald nachher.

Tiberius und seiner Mutter Livia gegenüber den Köpfen des Germanicus und seiner Mutter Antonia (S. 47—49), Livia als Cybele mit der Büste des Augustus (S. 49—51), Livia mit belorbertem Haupte als Julia Augusta (S. 51—52), Livia mit Diadem und Schleier als Julia Augusta (S. 52), Livia als Göttinn Ceres mit Aehren und Mohn (S. 52). Am längsten verweilt der Verfasser bei den Bildern auf zwei berühmten und viel besprochenen Achat-Onyxen, von welchen der eine im kaiserlichen Münz- und Antikenkabinet zu Wien, der andere in der Antikensammlung der kaiserl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird. Um die Bedeutung der Livia, welche nach der richtigen Annahme des Verfassers auf beiden vorkommt, zu bestimmen, hat er sämmtliche auf ihnen ausgeschnittene Figuren zu erklären versucht, eine Erklärung, welche bei manchen zur Ueberzeugung führt, bei andern dem Zweifel unterworfen bleibt. Von beiden Steinen, besonders von dem ersten, bringt die zweite Tafel eine getreue Abbildung, während eine dritte vier kleinere Steine abgebildet enthält. Der Schluss der Abhandlung (S. 52—56), mit der Ueberschrift Münzen der Kaiserinn Livia, zählt die Denkmünzen auf (nur solche, nicht officielle und im Verkehre gebrauchte Münzen gibt es von ihr), die den Namen der Livia oder Julia Augusta oder ihren Namen mit ihrem Bildniss tragen. Von letzteren sind auf einer vierten Tafel neun abgebildet.

Nachdem ich den reichen Inhalt dieser gelehrten Abhandlung angegeben habe, mögen jetzt einige Bemerkungen folgen, wodurch gegen diese oder jene Ansicht des Verfassers Bedenken erhoben, Einiges vielleicht auch berichtigt werden kann.

Als das Geburtsjahr der Livia wird das Jahr 696 nach Roms Erbauung (S. 3 Anm. 8), nach der Angabe des Dio Cassius (LVIII 2), dass Livia im Jahre Roms 782 in einem

Alter von 86 Jahren gestorben sei. berechnet, an einer andern Stelle aber (S. 26 N. 7) gegen Plinius bemerkt: »Plinius Hist. Nat XIV 8 spricht ungenau von ihrem 82ten Lebensjahre.« Gegen diesen Vorwurf ist Plinius in Schutz zu nehmen: denn wenn er von der Livia berichtet, sie habe ihre 82 Lebensjahre dem Genuss des Puciner Weines zugeschrieben (Iulia Augusta LXXXII annos vitae Pucino vino rettulit acceptos, non alio usa), so braucht sie diese Aeusserung nicht am Ende ihres Lebens ausgesprochen zu haben, sondern sie hat jenen Wein als einen besonders gesunden gerühmt, als sie 82 Jahre alt geworden war, vielleicht bei der Feier ihres 83ten Geburtstages.

Eine andere Abweichung von dem Verfasser erlaube ich mir bei der Berechnung der Lebenszeit des Kaisers Tiberius und der Bestimmung des Jahres, worin er geboren ist. Ich glaube nämlich, dass wir dabei unbedenklich der genauen Angabe des Dio Cassius folgen dürfen, der dem Tiberius, als er am 26. März des Jahres 790 nach Roms Erbauung starb, ein Alter von 77 Jahren 4 Monaten und 9 Tagen gibt (LVIII 28), weil damit auch die Worte des Tacitus (Annal. VI 50=56) übereinstimmen: sic Tiberius vitam[2]) finivit, octavo et septuagesimo aetatis anno, ebenso die des Suetonius (im Tiber. c. 73): obiit—octavo et septuagesimo aetatis anno, endlich Eutropius VII 11: anno aetatis septuagesimo octavo — mortuus est. Danach fällt die Geburt des Tiberius auf den 17. November des Jahres 712, wie Sueton in genauer Uebereinstimmung mit seinen übrigen Angaben berichtet (Tib. c. 5): ut plures certioresque tradunt, natus est Romae in Palatio XVI kalendas Decembres M. Aemilio Lepido iterum, L. Munatio

2) vitam ist von mir ergänzt: denn finire wie das Deutsche enden oder verenden ist weder Lateinischer Ausdruck aus guter Zeit, noch hat Tacitus jemals so etwas geschrieben. Man vergleiche nur Annal. I 9: vitam finivisset; II 83: quo in loco vitam finierat; IIII 35: vitam abstinentia finivit; XIIII 37: vitam veneno finivit.

Planco consulibus per bellum Philippense. Diese vierfach bezeugten und von drei Historikern ersten Ranges (Tacitus, Suetonius, Dio) einstimmig überlieferten Angaben hat Aschbach (S. 4) in Zweifel gezogen und angenommen, dass Tiberius um ein Jahr früher (711) zur Welt gekommen und in seinem 79ten Jahre geendet habe. Um diese Annahme zu stützen, soll in den angegebenen Stellen des Tacitus, Suetonius und Eutropius LXXXVIIII statt LXXXVIII geändert werden, eine Vermuthung, welche, abgesehen von allem andern, schon darum unzulässig ist, weil bei Tacitus die einzige alte Quelle (der Codex Mediceus) und bei Suetonius dessen älteste und beste Handschrift (der codex Memmianus) die Zahl nicht mit Ziffern sondern mit Worten überliefert haben. Warum aber hat Aschbach, gegen seine sonst beobachteten Grundsätze, hier die besten Autoritäten verlassen? Er hat sich dazu durch zwei irrige Angaben zweier späten und wenig bedeutenden Berichterstatter bestimmen lassen. Davon sagt der Erstere, Aurelius Victor, de Caes. c. 3 über Tiberius: cum — aevi octogesimum uno minus annum egisset, der Andere, der Verfasser einer unter dem Namen des Aurelius Victor cursirenden Epitoma de Caesaribus c. 2: iste post septuagesimum octavum annum et mensem quartum insidiis Caligulae extinctus est. Diese Abweichungen würden gegen die vorher bezeichnete und wohl verbürgte Ueberlieferung auch dann kaum etwas gelten können, wenn nicht am Tage läge, wie die zwei Spätlinge zu ihren falschen Angaben gekommen sind: denn diese haben zwei Ueberlieferungen, die eine, dass Tiberius im 78ten Jahre gestorben, und eine zweite, dass er 77 Jahre und 4 Monate alt geworden sei, ungeschickt zu der Zahl von mehr als 78 Jahren combinirt. Aschbach würde wohl darauf selbst kein Gewicht gelegt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, eine Stütze dafür in den Worten des Velleius Paterculus (II 75) Livia — tum fugiens — bimum hunc Tiberium Caesarem — gestans

sinu, zu finden: denn diese Worte bezieht Aschbach auf das Jahr 713, was aber nicht richtig ist. Denn Livia begab sich mit Tiberius auf die Flucht, als Perusia sich dem Octavianus ergeben hatte. Diese Uebergabe aber erfolgte im Anfange des Jahres 714, wie bei Dio (XLVIII 15) zu lesen ist. Demnach steht auch Velleius auf der Seite der oben erwähnten bedeutenden Historiker, und stützt keineswegs die zwei, welche durch ihr eigenes Versehen von jenen abweichen.

Aus unbestimmt und allgemein lautenden Angaben auf einzelne Fälle einen Schluss zu machen, ist in der Erzählung geschichtlicher Thatsachen bedenklich, und ein Schluss der Art kann höchstens auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Daher, glaube ich, hätte Aschbach S. 10 fg. den Worten bei Tacitus (Annal. III 34) quotiens divum Augustum in Occidentem atque Orientem meavisse comite Livia? nicht soviel Gewicht beilegen sollen, um anzunehmen, dass Livia den Augustus auf allen Reisen ins Ausland begleitet habe. Ein Beispiel soll dies klar machen. Aschbach gibt an (S. 11), Livia habe den Augustus auf seinen Zügen nach Spanien und Gallien (ab u. 727—730) begleitet. Abgesehen davon, dass für diese Behauptung kein Beleg beigebracht worden ist, kann ich auch einen Zeugen dagegen anführen. Das ist kein geringerer als Horaz, der in der 14. Ode des 3ten Buches die Gemahlin und die Schwester des Augustus auffordert, bei der Ankunft des Kaisers aus ihrer Wohnung hervorzutreten und ein Dankopfer für die glückliche Rückkehr darzubringen (5—10):

unico gaudens mulier marito
prodeat iustis operata sacris,
et soror clari ducis et decorae
supplice vitta
Virginum matres iuvenumque nuper
sospitum.

Die Frau, welche des unvergleichlichen (unico)

Gatten sich zu erfreuen hat, die mit einem den Göttern gebührenden Opfer aus ihrem Hause hervortreten soll, ist Livia; sie soll dem Augustus bei dessen Einzuge in Rom nebst der Schwester desselben und andern Frauen entgegen kommen. Wie Octavia und die andern Frauen keinen Theil an dem Feldzuge genommen hatten, so kann auch die in gleicher Weise wie jene angeredete Livia nicht aus dem Auslande damals zurückgekommen sein.

Was den dritten Abschnitt der historischen Abtheilung betrifft, so glaube ich, dass dessen Ueberschrift, Livia als Julia Augusta und Mitregentinn ihres Sohnes, zuviel behauptet, ebenso die darin vorgetragene Ansicht, welche gleich im Anfange etwas stark so ausgesprochen ist, »es unterliegt keinem Zweifel, dass die Livia nach dem Tode des Augustus eigentlieh die Regierung führte und ihr Sohn Tiberius mehr als Mitregent anzusehen war«. Das unterliegt, meine ich wenigstens, dem allerstärksten Zweifel. Denn obgleich Dio an einer Stelle (LVII 12) Aehnliches wie Aschbach behauptet, so hat doch einerseits kein einheimischer Historiker so etwas erzählt, und anderseits zeigt die Darstellung, welche Dio selbst von der Regierung des Tiberius gegeben hat, dass er an jener Stelle die Geltung der Livia falsch aufgefasst hat. Was Tacitus von den ersten Tagen der Regierung des Tiberius erzählt, wie er den Einfluss und das Ansehen der Livia niederzuhalten wusste, sieht gar nicht danach aus, als hätte er eine Mitregentinn dulden wollen. Ich meine die Worte Annal. I 14: multa patrum et in Augustam adulatio. Alii parentem, alii matrem patriae appellandam, plerique ut nomini Caesaris adscriberetur 'Iuliae filius' censebant. Ille moderandos feminarum honores dictitans, — ceterum anxius invidia et muliebre fastigium in deminutionem sui accipiens, ne lictorem quidem ei decerni passus est aramque adoptionis et alia huiuscemodi prohibuit. Als Germanicus nach seinem grossen Siege über die Germanen ein

Tropäum auf dem Schlachtfelde errichtete, da hiess es in der Inschrift desselben (Tac. Ann. II 22): debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monimenta — sacravisse. Er hat hier nicht geschrieben exercitum Iuliae Augustae et Tiberii Caesaris: und doch hätte die Ueberschrift so lauten müssen, wenn Livia Mitregentin gewesen wäre. In einzelnen Fällen, namentlich in allem was die Verwandten und Mitglieder des kaiserlichen Hauses betraf, hat Livia ihren Einfluss mit grossem Nachdruck und meistens erfolgreich zur Geltung gebracht: Mitregentin des Reichs aber ist sie nie gewesen.

Einer Berichtigung bedarf auch, was S. 32 über metallum Livianum gesagt ist, nach Aschbach »eine besondere Kupfermischung, die selten, und zwar meistens nur in Gallien vorkam und von der Livia unter den Bronzearten vorgezogen wurde«. Das aes Livianum hat vielmehr davon seinen Namen erhalten, weil Livia in Gallien Kupfergruben besass. Plin. N. H. XXXIIII §. 3 Sillig: proximum bonitate fuit Sallustianum in Centronum Alpino tractu, non longi et ipsum aevi, successitque ei Livianum in Gallia, utrumque a metallorum dominis appellatum, illud ab amico divi Augusti, hoc a coniuge. Wie dieses gallische Kupferbergwerk in Besitz der Livia gekommen, lässt sich aus Sueton. Tib. 4 errathen. Ihr erster Gemahl, Claudius Nero, hatte unter Julius Cäsar Veteranen-Colonien zu Narbo und Arelate errichtet und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit Kupfergruben im südlichen Gallien erworben, welche nach seinem Tode bald nach seiner Ehescheidung von Livia in deren Besitz gekommen sein werden.

Noch an einer andern Stelle hat Aschbach an dem kurzen und gesuchten Ausdrucke des Plinius Anstoss genommen, da nämlich wo dieser Folgendes erzählt (Nat. Hist. X 76 § 154): Iulia Augusta, prima sua iuventa Tiberio Caesare

ex Nerone gravida, cum parere virilem sexum admodum cuperet, hoc usa est puellari augurio, ovum in sinu fovendo, atque cum deponendum haberet, nutrici per sinum tradendo, ne intermitteretur tepor. Nec falso augurata traditur. Hier will Aschbach (S. 17 Anm. 1) augurium pullare für augurium puellare lesen, was nicht angeht, da von pullus kein pullaris, sondern pullarius gebildet wird. Aber puellare augurium bedarf auch keiner Aenderung; es bedeutet ein mädchenhaftes Wahrzeichen, wie solches nur von einer ganz jungen Frau, die sich zum erstenmal schwanger fühlt, zu erwarten ist. Denn die Römer nannten nicht nur Jungfrauen, sondern in schmeichelhafter Weise auch junge Frauen puellas. Vgl. Horat. Carm. III 14 10 und 22 2 und meine Anmerkung zur ersten Stelle.

F. Ritter.

---

3. **Beschreibung der Kupfermünzen des ehemaligen Bisthums Paderborn und der Abtei Corvey**, so wie der zu denselben gehörigen Städten, von Joseph Weingärtner, Kreisgerichtsdirector in Warburg. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1864. 8° (34 Seiten mit 20 Münzabbildungen auf einer Tafel.)

Die Münzkunde des westphälischen Landes ist, seitdem Niesert in seinem Werke über die Münsterschen Münzen[1]) einen dankenswerthen Grundstein gelegt, vielfach weiter erforscht worden. Ein Theil des reichen numismatischen Gebietes wurde von Cappe in seiner Beschreibung der Mittelalter-Münzen von Münster, Osnabrück, Paderborn, Corvey und Hervord (Dresden 1850) bearbeitet; namentlich aber haben die »Blätter für Münzkunde« und deren Fortsetzung, die »Münzstudien«, (von Dr. Grote in Hannover herausgegeben,) wiederholt grössere und kleinere Abhandlungen über westphälische Münzen gebracht. Wir wollen hier nur die Arbeiten über Münzen der Bisthümer Münster, Minden, Osnabrück, und Paderborn, sowie der Grafschaften Limburg an der Lenne, Mark, Ravensberg und Rietberg, der Städte Marsberg, Coesfeld, Soest und Dortmund in den »Blättern für Münzkunde« erwähnen, sowie die in den »Münzstudien« veröffentlichten Abhandlungen über die Münzen der Städte Lüdinghausen und Telgte, der Abtei Essen, der Herrn von Büren,

1) Beiträge zur Münzkunde des ehemaligen Hochstifts Münster in 2 Abtheilungen mit Nachträgen; Coesfeld 1838—1840.

ganz besonders aber die vortreffliche Beschreibung der Münsterschen Münzen des Mittelalters von Grote (Band I. S. 177 bis 330 mit 81 Abbildungen auf 10 Tafeln.) anführen [2]).

In dem uns jetzt vorliegenden Schriftchen hat der Herr Kreis-Gerichtsdirector Weingärtner die Werke über Kupfermünzen von Reinhardt und Neumann [3]) auf eine dankenswerthe Weise ergänzt, indem er alle ihm bekannten Kupfermünzen der Bischöfe, des Domkapitels und der Stadt Paderborn, der Aebte von Corvey und der Städte Warburg und Höxter beschrieben hat.

Die Reihe dieser zahlreichen Münzen beginnt unter den Bischöfen mit dem Vierpfenningstück von 1622 und dem Einpfenningstück von 1649 (Reinhardt No. 2921 und 2922), die unter Ferdinand I geschlagen sein sollen, deren Existenz aber Weingärtner bis zur Vorlage in Zweifel zieht. Von Theodor Adolph von der Recke (1650—60) sind 12 Münzen in 35 verschiedenen Stempeln aufgeführt; es folgen dann von Ferdinand II. Freiherrn von Fürstenberg (1661—83) 4 Münzen in 13 Stempeln; von Hermann Werner Freiherrn von Metternich (1683—1703) 9 Münzen in 33 Stempeln; von Franz Arnold von Metternich (1704—18) 8 Münzen in 73 Stempeln; von Clemens August Erzbischof von Cöln (1719—61) 6 Münzen in 21 Stempeln; von Wilhelm Anton von Asseburg (1761—82) 2 Münzen in 11 Stempeln. Dann werden die Münzen des Domkapitels, 15 Stück von den Jahren 1617,

2) Von demselben bedeutenden Numismatiker ist vor Kurzem nun auch eine Geld- und Münzgeschichte Osnabrücks mit 7 Tafeln Abbildungen erschienen. Diese Publication bildet das erste Heft des IV. Bandes der Münzstudien.

3) Reinhardt, J. Chr., Kupfer-Cabinet oder Beschreibung einer grossen Anzahl Kupfer-Münzen der neueren Zeit. 3 Theile. 1827. 1828. Mit 1 Tafel. Neumann, Jos., Beschreibung der bekanntesten Kupfermünzen. Bis jetzt 20 Hefte — 26,654 Nummern enthaltend — erschienen. — Prag. 1858 bis 1864.

1618, 1627 und 1761 in 22 verschiedenen Stempeln und die der Stadt Paderborn, 8 Stück von 1605 und 1622 in 38 Varietäten beschrieben. Hierauf folgen endlich von der Stadt Warburg 6 Münzen von 1622 und 1623 in 15 Stempeln, und von den Aebten zu Corvey 16 Münzen in 38 verschiedenen Stempeln, nämlich von den Aebten: Johann Christoph von Brambach (1624—38) 2 Münzen in 3 Stempeln; Arnold von Waldois (1638—61) 7 Münzen in 22 Stempeln; Florenz von Velden (1694—1714) 2 Münzen; Maximilian von Horrich (1714—21) 3 Münzen in 7 Stempeln; Theodor von Brabeck (1776—94) 2 Münzen in 4 Stempeln. Zum Schlusse sind von der Stadt Höxter zwei einseitige Marken ohne Jahr aufgeführt.

Es ist nur zu bedauern, dass diese Beschreibung nicht praktisch eingerichtet ist und man sich in vielen Fällen auch mit der grössten Mühe kaum zurechtfinden kann.

Es scheint dass dem Herrn Verfasser die Urtheile sachkundiger Männer über die Cappe'schen Werke nicht zu Gesicht gekommen sind[4]).

---

4) Grote sagt zum Beispiel in seinen „Münzstudien" (Band I. S. 178) über Cappe's Werk: „Aber sehr erschwert wird die Uebersichtlichkeit des Buches durch die äussere Einrichtung des Textes, der völlig dem Muster eines Auctionskataloges nachgebildet ist, welcher, zum Nutzen und Frommen der Kauflustigen, jede der zahlreichen Doubletten einer Sammlung nach den verschiedenen Graden der Conservation und der Inschriften-Reste und -Spuren genau angeben und behufs der Druckkosten Ersparung, so viel wie möglich, auf früher beschriebene Stücke verweisen muss. Ungefähr „No. 4 Av. wie No. 1 Rv. Typus wie No. 2 aber ohne die Striche; Umschrift wie No. 3 aber mit XYZ am Schlusse!" Für einen Auctionskatalog mag das hinreichen, denn die Amateurs haben gewöhnlich eben so viel Geduld zum Nachblättern als Kauflust; aber für die numismatischen Studien ist es sehr unbequem, wenn man ein Buch, um es benutzen zu können, erst abschreiben und umarbeiten muss.

Dazu noch weicht die Druckeinrichtung von der, aus offenbaren

Cappe hat bekanntlich seinen mit so grossem Fleisse hergestellten Arbeiten die Uebersichtlichkeit dadurch entzogen, dass er bei der Beschreibung der einzelnen Münzen statt Vollständiges zu liefern, durchgehends auf früher beschriebene Stücke verwiesen. In der Weingärtner'schen Schrift tritt diese Unvollkommenheit der Beschreibung in erhöhtem Maasse zu Tage, denn die Beschreibung der einzelnen Stempel ist mit so vielen Verweisungen auf frühere Nummern versehen, dass man sich, wie eben gesagt, kaum zurechtfinden kann. So verweist zum Beispiel N. 53 auf 52, — 52 auf 51, — diese auf 50 und diese weiter auf 49. Die Nummer 123 verweist in der Beschreibung auf 122, — diese auf 117, — diese auf 116, — diese auf 115, — letztere auf 112. Oder um nur noch ein drittes Beispiel anzuführen, N. 167 bezieht sich auf 166, — diese auf 164, — von dieser wird auf 159, — und so weiter auf 152 verwiesen.

Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Stempel kann aber am besten nur dadurch nachgewiesen werden, dass die Umschriften, Zeichen etc. jeder Seite voll ausgeschrieben und die einzelnen zusammengehörigen Stempel unter einander aufgeführt werden, wie dies in den neueren Münz-Werken und Zeitschriften schon seit Jahren geschehen ist. Besonders störend ist übrigens auch die vom Herrn Verfasser angewandte Bezeichnung der Umschriften durch das setzen von U.: vor diese letzteren. Die Umschriften folgen nämlich dicht auf diesen Buchstaben in derselben Grösse und mit derselben Typenart, so dass man auf den ersten Blick diesen Buchstaben U mit seinen drei Punkten als zu den Umschriften gehörig ansieht. Die Münzabbildungen, welche der

---

Gründen der Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit allgemein üblich gewordenen, dem Auge des Lesers gewohnten darin ab, dass die Angabe der Umschrift der der Typen nachfolgt und dass die Verweisung auf die Abbildungen, statt voranzustehen, unter die Citate gemischt ist.

Weingärtnerschen Schrift auf einer Tafel beigegeben sind, wollen wir nicht weiter besprechen; es wäre besser gewesen, die Tafel ganz weg zu lassen, denn Münzabbildungen, wie man sie heut zu Tage wohl verlangen kann, sind das wahrlich nicht.

In der Beschreibung der Münzen des Domkapitels vermissen wir übrigens

a. das Zwölfpfenning-Stück ohne Jahr, mit dem heiligen Liborius und der Werthzahl XII in einem nach allen Seiten ausgeschweiften, unten spitzigen Schilde, sowie

b. das Vierpfenningstück ohne Jahr, mit II · II· und den Contremarken BP · IP · & I·

welche beide Cappe bereits 1843 im dritten Jahrgange von Köhne's Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde (pag. 108 u. 109) als Beiträge zu Zepernick's Sedisvacanz-Münzen und -Medaillen publicirt hat.

Schliesslich wollen wir hier noch 13 verschiedene Stempel unserer Sammlung zur Ergänzung aufnehmen, da dieselben in der Weingärtner'schen Schrift ebenfalls nicht aufgeführt stehen. Es sind dies folgende Münzen:

Zum I. Abschnitt.

Münzen der Bischöfe.

1. Zwei Pfenninge von 1658. (Zu N. 31—32. pag. 4.)
   Av. THEO·ADO·EP·PA:
   Rv. ANNO DO·1·6·58·
2. 1½ Pfenning von 1685. (Zu No. 54. pag. 6.)
   Av. HER·WER·D·G·E·P·S·R·I·P·C·P Rose
   Rv. ANNO Stern DOMINI Stern I Stern 6 Stern 8 Stern 5 zwischen zwei Schnörkel ein Stern.
3. Zwei Pfenning von 1706. (Zu No. 126, pag. 12.)
   Av. FRANC:ARNOL:DG:EPISC:PADERB Rose
   Rv. SF:ROM:IMP:PRINC:COM:PYRM: 1706 Rose
4. Ein Pfenning von 1766. (Zu No. 178, pag. 18.)

Av. Stempel mit PVRM und ohne Andeutung der Farben des Mittelschildes.

Rv. I
PFENNING
SCHEIDE
MUNTZ
1766

5. Noch ein anderer Stempel ohne Andeutung der Farben.

Av. WH·ANT·D·G·EPS·PADERB·S·R·PR·C·PIRM·

Rv. I
PFENN:
SCHEIDE
MUNTZ
1766

Auf beiden hier angegebenen Stücken steht der Münzmeisternamen nicht mit A—S (wie Weingärtner pag. 18 angegeben) sondern mit Ȧ—S angedeutet.

Zum II. Abschnitt.

Münzen des Domkapitels.

6. Vier Pfenninge von 1617. (Zu No. 186, pag. 19.)

Av. CAP · Rose · PAD · Rose ·

Rv. ANNO 1617 · Rose ·

Zum III. Abschnitt.

Münzen der Städte.

I. Paderborn.

7. Vier Pfenninge von 1622. (Zu No. 227, pag. 25.)

Av. STAD........DERBORN Rose.

Die Umschrift beginnt unten von Rechts; im oberen Wappenfelde 32 eingeschlagen.

Rv. FERDINAND.......6ZZ

8. Ein Pfenning von 1622. (Zu No. 240, pag. 26.)

Av. STAD PADERBORN

die Umschrift beginnt unten Rechts. Zwischen bei-

den Worten ein grosser Zwischenraum; dagegen steht S von Stad dicht hinter N von Paderborn.

Rv. I zwischen zwei Sternen mit der Umschrift FERDINAND·16ZZ·

II. Warburg.

9. Vier Pfenninge von 1623. (Zu No. 255, pag. 28.)

Av. STAT · WARBVRG · Rose ·

Rv. IIII mit der Umschrift FERDINAND: EPS·16Z3 Rose

Zu den Kupfermünzen der Abtei Corvey.

10. Ein Pfenning von 1646. (Zu No. 19, pag. 31.)

Av. ARNOLD ABCORB Rose

Rv. I zwischen zwei Sternen mit der Umschrift S-VITVS·16 Stern 46·

11. Vier Pfenninge von 1787. (Zu No. 35, pag. 33.)

Av. THEODOR· —— D·G·A·C·S·R·I·P·

Rv. FURSTL. CORVEY-LAND MUNTZ * Rose *

12. Ein anderer Stempel dieser Münze hat

Av. THEODOR —— D·G·A·C·S·R·I·P·

13. Zwei Pfenninge von 1787. (Zu No. 37, pag. 34.)

Av. THEODOR —— D·G·A·C·S R·I P·

Rv. wie No. 37 angegeben mit der Umschrift FURSTL · CORVEY · LAND · MUNTZ dahinter eine Rose.

Bonn, im November 1864.

Würst.

4. Die alte Martinskirche in Bonn und ihre Zerstörung von Prof. Dr. Hermann Hüffer. 13. u. 14. Heft. S. 146 u. f. der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. 1863.

Obgleich es nicht durchgängig die Sitte dieser Jahrbücher ist die Literatur verwandter Zeitschriften zu besprechen, so veranlasst uns doch die obige sorgfältige Arbeit zu einer Ausnahme, weil sie ein vielbesprochenes bedeutendes Denkmal unserer unmittelbarsten Nähe behandelt.

Der Aufsatz Hüffers über die Martinskirche ist in Verbindung mit zwei andern Aufsätzen erschienen, welche sich gleichfalls auf die Geschichte der Stadt Bonn beziehen. Der erste von diesen bringt einen Bericht des späteren Unterpraefekten J. Boosfeld über eine Reise, die ihn im Jahre 1784 zu dem letzten Kurfürsten von Cöln, Maximilian Franz, damals noch Hochmeister des deutschen Ordens, nach Mergentheim führte, soviel uns bekannt das einzige, was bisher über den Aufenthalt und die Regierung des Erzherzogs in jener Stadt veröffentlicht wurde. Der zweite gibt vornehmlich aus den Protokollen der Bonner Municipalität und nachgelassenen Briefen des eben genannten Boosfeld einen nicht unwichtigen

Beitrag für die Geschichte der Fremdherrschaft; besonders hat ein Brief über den lüneviller Frieden unsere lebhafte Theilnahme erregt. Man wird die Einzelheiten in genannten Blättern lesen. Hier beschränken wir uns auf den dritten Aufsatz über die Martinskirche. Der Verfasser gibt zuerst Nachricht über die an den Einbruch der Franzosen sich anschliessende Zerstörung zahlreicher kirchlicher Gebäude in den Rheinlanden. Mehrere Pfarrkirchen Bonns brannten gleichfalls nieder. (Vgl. 148.) Am beklagenswerthesten blieb aber das Schicksal der Martinskirche. An der Ostseite der St. Cassius oder Münsterkirche lag vormals diese alte Kirche St. Martin, ein in mancher Beziehung merkwürdiger Centralbau. Der Verfasser gibt die Beschreibung und einige historische Data, und zeigt, dass die Kirche nicht, wie Boisserée in den Denkmälern der Baukunst am N.-Rhein annimmt, zwischen das 5. und 9., sondern frühestens an das Ende des 11. Jahrh., die Zeit eines schon entwickelten deutsch-romanischen Stils gehört. Was bis auf die bahnbrechenden Studien von Franz Mertens so viel Verwirrung erzeugte und vor allen andern S. Boisserée anhaftete, der Mangel an Unterscheidung zwischen der ersten Gründungszeit und der Bauzeit des wirklich vorfindlichen Gebäudes, ein Unterschied, der um deswillen immer von der allerentscheidendsten Bedeutung bleibt, weil zwischen dem ersten, dem Gründungsbaue, und dem zuletzt noch vorhandenen Baue eine ganze Reihe von Neubauten und Aufbesserungen liegen können — ist dem Verfasser durchaus nicht entgangen. Er erwägt sehr wol, dass die Rundform des Grundrisses und die Weihe auf den heil. Martin für den eventuellen ersten Bau auf ein hohes Alter deuten, aber ihm sind doch die charakteristischen Merkmale des letzten Baues entscheidend, um diesen nicht früher als an das Ende des 11. Jahrhunderts zu stellen. Wenn der Verfasser die Fixirung dieser charakteristischen Merkmale, nämlich die ausgebildetere Form der Würfelcapitäle, die Lissenen und

Bogenfriese der äussern Wandflächen und die Eckblätter an einigen Basen dem Prof. Aus'm Weerth zu verdanken angibt, so beweist er mit dieser Bemerkung eine selten vorkommende Ehrlichkeit. Die Abbildung auf einer dem Erzbischof Bruno I. zu Köln (953—965) zugeschriebenen Münze lässt sich nicht dagegen anführen. Denn diese viel besprochene Münze, auf welcher auch zum ersten Male die Benennung Verona für Bonn vorkommen soll (vgl. Lersch im Archiv Bd. I S. 11), erweist sich nach den Eigenthümlichkeiten der Präge und insbesondere wegen der Unzuverlässigkeit des auf dem städtischen Archiv in Köln befindlichen Rohdorffschen Codex monetarius, der das einzige Zeugniss für ihre Existenz liefert, als eine spätere, ungeschickte Fälschung. Ueber die Geschichte der Kirche ist im Ganzen wenig bekannt, desto Genaueres über ihre Zerstörung. Sie war wie so viele andere durch das Consulardekret vom 9. Juni 1802 säkularisirt und im Jahr 1806 zu beliebiger Benutzung dem Kirchenrath der Münsterkirche überwiesen, auf welche die alte Pfarrei von St. Martin übertragen war. — Am 12. Juli 1809 bot der spätere Oberbürgermeister Windeck der letztern Pfarre 400 Francs für das Gebäude, ein Preis der bei der damaligen Gleichgültigkeit gegen kunsthistorische Interessen, bei der Hülfsbedürftigkeit der Pfarrei (und auch wohl dem sehr ins Spiel kommenden Wunsche einiger Hinterwohner, das Kirchengebäude zum Vortheil ihrer Häuser verschwinden zu sehen) sofort angenommen werden sollte. Zur Ehre des Mannes sei es gesagt, der Präfect des Rhein- und Mosel-Departements, Marquis von Lezai-Marnesia, versagte seine Genehmigung zu der ihm zugemutheten Barbarei. Seine Worte sind so werthvoll, dass sie auch heute nicht genug wiederholt werden können. Er schreibt:

»Que la chétive somme de 400 fr. ne pourrait pas être »mise en balance avec la conservation d'un édifice, qui »donne son nom à la paroisse et qui par son antiquité

»fait partie des objets, qu'une ville devrait être jalouse
»de conserver parmi ses monuments.«

Aber es half nichts, es wurde remonstrirt, es sollte nun einmal abgerissen werden — und so wurde denn auch dieses merkwürdige Bauwerk endlich am 15. April 1812 für 600 Francs auf den Abbruch versteigert.

IV. Miscellen.

1. Noch ein Wort über Schallgefässe. Meine Bemerkungen über die Verwendung von Schallgefässen, besonders in den mittelalterlichen Kirchen, haben einige weitere schon dankenswerthe Mittheilungen über diesen Gegenstand veranlasst. Dabei sind jedoch Zweifel über die Wirksamkeit dieser Schallgefässe erhoben worden, über die ich mir noch Einiges Nachträgliche zu sagen erlauben will.

Eine Verstärkung des Schalles lässt sich auf zweifache Weise bewerkstelligen, nämlich einmal dadurch, dass man einen mittönenden Körper anbringt, und zweitens dadurch, dass man den Schallstrahlen eine bestimmte Richtung giebt, wodurch sie zusammengehalten und nicht zerstreut werden. Das erste geschieht z. B. durch die Anbringung eines Resonanzbodens, das zweite durch ein Sprachrohr. Ich habe früher angenommen, dass die vitruv'schen Echea solche mittönende Körper gewesen seien, von denen jedes einzelne jedoch nur einen einzigen Ton vertreten habe. Dass diese Gefässe an dem vordern offenen Rande an einer Stelle unterstützt waren, konnte unmöglich dem Mittönen Einhalt thun. Jeder tönende Körper hat bekanntlich seine Schwingungsknoten, und deren liegen auch in dem Schallringe. Ein Festhalten an der Stelle eines solchen Schwingungsknoten kann aber nicht dem Tone hinderlich sein. Bei Flaschen, d. h. Gefässen mit geräumigem Bauche und engem Halse, bildet die eingeschlossene Luft den mittönenden Körper und je nach der Grösse und Gestalt der Flasche bestimmt sich der Ton, den sie mittönen lässt. Allerdings darf die Flasche nicht ganz fest eingemauert sein, aber es schadet nicht, wenn sie am Halse gehalten wird. Man kann die Resonanz bei jeder Weinflasche beobachten, in die man hinein singt, während man sie am Halse in der Hand hält.

Ich habe schon früher bemerklich gemacht, dass eine Anwendung solcher mittönender Gefässe nach dem vitruvischen Systeme sehr wohl bei dem beschränkten Umfange der antiken Musik denkbar sei, aber schwerlich bei dem modernen Umfange der Tonleiter zu einem nennenswerthen Resultate führe, nicht weil die Gefässe unfähig zu schwingen wären, sondern weil jeder Ton der sechs oder sieben Octaven durch besonders gestimmte Gefässe vertreten sein müsste.

Aber es kann durch die Gefässe auch etwas anderes erreicht werden. Wenn nämlich die Gefässe die Gestalt von Paraboloiden haben, so wird nach bekannten Gesetzen jeder Schallstrahl, der in der Richtung der Axe in das Innere derselben dringt, genau in der Richtung der Axe reflectirt. Der Schall, der an die innere Wand eines solchen Gefässes schlägt, tönt in Folge davon in seiner ganzen unverminderten Stärke zurück. Denkt man sich nun eine Anzahl solcher Gefässe an dem Gewölbe oder in der Chornische vertheilt, so entsteht die Wirkung „einer fensterlosen Concha, welche dem Sänger den Ton aus der Brust zieht und ihm Muth macht", wie Herr Major von Cohausen sagt. Die Concha wirkt aber deshalb so, weil die Cylinderform derselben mit der Kugelform des Gewölbes den Ton ebenfalls ziemlich auf einen Punkt concentrirt. Die Wirkung der Schallgefässe würde also die sein, als ob an jeder Stelle, wo ein solches sich befindet, der Ton durch ein Sprachrohr mitgesungen würde. Wenn diese Wirkung eintreten soll, so müssen, wie gesagt, die Schallgefässe eine parabolische Form haben. Gute Sprachröhre werden bekanntlich ebenfalls, so weit es ausführbar ist, in dieser Form gebaut.

Leider sind die Nachrichten über die Form der meisten bis jetzt bekannten Schallgefässe sehr ungenügend, denn daraus, dass sie Vasen, Flaschen oder Hörner genannt werden, lässt sich nichts schliessen. Um so wichtiger ist die Mittheilung des Herrn Baumeisters Peters mit den Zeichnungen auf Taf. VIII zu Heft 37 dieser Jahrbücher. Es muss auffallen, dass nach dieser Zeichnung die Schallgefässe in der Kapelle der Burg Baumburg offenbar die Form von Paraboloiden haben und deshalb ganz den Anforderungen entsprechen, welche an dieselben gemacht werden müssen, wenn sie gleichsam als den Ton zurückgebende Sprachröhre wirken sollen.

Nach diesen Erwägungen glaube ich, folgendes muthmassliche Resultat ziehen zu dürfen.

Die metallenen Echea des Vitruv wirkten als mittönende Kör-

per, jedes Gefäss für einen bestimmten Ton. Sie mussten desshalb in der von Vitruv angegebenen Weise nach der damals gebräuchlichen Scala gestimmt sein. Dasselbe suchte man durch Hörner und Flaschen zu erreichen, die lose aufgehängt oder aufgelegt wurden, und in dieser Weise scheint das Mittelalter die alte Sitte beibehalten zu haben, ohne jedoch den Zweck zu erreichen, da man von der Art der Wirkung dieser Gefässe keine richtige Vorstellung hatte. Daneben wandte man aber auch richtiger und ohne Zweifel mit besserm Erfolg Töpfe an, welche die Form von Paraboloiden hatten. Diese sollten nicht mittönen, sondern nur den Ton in der Richtung ihrer Achse zurückwerfen und zusammenhalten. Sie brauchten daher nicht lose aufgehängt oder aufgelegt zu sein, sondern wurden fest eingemauert. Wahrscheinlich hat auch schon das Alterthum diese letztere Art von Schallgefässen gekannt.

Es wird von Wichtigkeit sein, bei künftigen Entdeckungen von Schallgefässen auf die Form und Befestigungsart derselben zu achten, damit man daraus das System, welches jedesmal angewendet wurde, bestimmen könne. Es müsste aber auch von praktischem Interesse sein, wenn Versuche mit parabolischen Töpfen gemacht würden, was sich ohne bedeutende Kosten wohl würde ausführen lassen.

Göttingen. Prof. Unger.

---

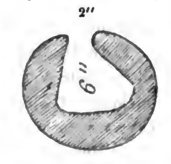
2. Schallgefässe. Nachdem in den letzten Vereinsheften die thönernen Schallgefässe im Innern von Gebäuden besprochen, mag es passend sein, einer andern Beigabe der Töpferkunst zu gedenken, welche sich an der Aussenseite mittelalterlicher Bauwerke findet, und welche im Schutt gefunden, vielleicht räthselhaft erscheinen könnte. Der schöne Eschenheimer Thurm in Frankfurt a/M. wurde, nachdem ein 1346 erbautes Thor wieder abgerissen worden war, 1399 aus Kalkbruchsteinen, so wie aus Sandstein und Basalt für die Werkstücke erbaut, mit Mörtel beworfen und glatt verputzt. Statt aber die Rüstlöcher nach dieser Arbeit wie es gewöhnlich geschieht mit einem Stein auszufüllen, nahm man eigens geformte Krüge, welche ohne Mörtel so in die Löcher eingesetzt wurden, dass nur ihre Mündung sichtbar blieb, der Verputz aber bis zu dieser herangezogen wurde. Man gewann dadurch den Vortheil bei spätern Rüstungen die alten Löcher leicht aufzufinden und nach Beseitigung der Krüge wieder benutzen zu können.

Die nächtliche Windsbraut tönte über sie hin und gab den Bürgern behagliche Kunde, dass der alte Thurm noch stehe und über ihnen wache, und pfeift die aus, die ihn stürzen wollen.

Die Krüge sind Cylinder ohne Hals, etwa $5^1/_2$" tief, $2^1/_2$" dick mit einer 1" weiten Oeffnung.

Auch in den Baurechnungen von 1408 für das neue Rathhaus — den Römer — kommen Krüge vor, um in den Giebel eingemauert zu werden.

3. Steinerne Hohlgeschosse. In den Ruinen der romanischen Prachtburg Vianden bei Luxemburg fand man unter andern auch steinerne Bomben; 9zöllige Kugeln von grauer Lava, welche, so weit diess von der Mündung aus geschehen konnte, ausgehöhlt sind; dadurch ist die Mündung etwas weit und ungleich gerathen, so dass sie sich, nachdem das Geschoss mit Spreng- oder Brandzeug gefüllt war, nur unvollkommen schliessen liess; wir vermuthen daher, dass dasselbe nicht für Feuergeschütze, sondern für eine jener Wurfmaschinen bestimmt war, für welche das Mittelalter eine so reiche Nomenklatur besass.



v. Cohausen.

---

4. Unser verehrter Mitarbeiter Herr Major von Cohausen sendet uns noch nachfolgende Bemerkungen und Berichtigungen, die wir mit Ausnahme der Hervorhebung eines Druckfehlers ad p. 235 des vorigen Heftes, wo es statt Rundziegel überall Randziegel (tegula) heissen muss, wörtlich folgen lassen.

a) ad p. 240. Im 18. Heft der Jahrbücher (1825) machte ich p. 68 meines Aufsatzes „über alte Verschanzungen und Grabhügel auf dem Hundsrücken" aufmerksam auf den 1693 bei Perscheid stattgehabten Fund von Goldmünzen und citirte dabei meine Quelle Grebels Geschichte von Rheinfels. Damals wusste ich noch nicht, dass schon mein Urgrossvater sich für denselben Fund interessirt und auch dessen Onkel Joh. Heinrich Cohausen mit seinem Freund Jod. Herman Nünning ihn besprochen hatte. — Von dem lebhaften Verkehr zwischen diesen beiden gelehrten und witzigen Köpfen giebt ausser dem im neusten Bonner Jahrbuch citirten Werk auch ein anderes, Jod. Herm. Nünning's Westfälisch-Münsterländische Heidengräber, Zeug-

niss; dasselbe ist 1713 zu Coesfeld, 1714 zu Osnabrück und neuerdings 1855 mit 7 Holzschnitttafeln nochmals in Coesfeld erschienen.

b) ad p. 247. Die Befestigungen des Bergrückens an der Einmündung des Gengelbachs in die Agger 1 Meile östlich von Gummersbach (vergl. Generalstabskarte Blatt Lüdenscheid) ist eine der zahlreichen Querabschnitte, durch welche mehrere dortige Hochstrassen verwehrt werden konnten, sie heissen landsüblich Grengel und mögte der Name des Baches wohl auch damit zusammenhangen. Woher der Ausdruck Grengel (Ohmbacher, Bodinger, Remschosser, Krawinkler etc. Grengel) kommt, weiss ich nicht. Auch nicht ob er nur Strassenabsperrungen, oder auch abseits der Strasse liegenden, versteckten Schutzörtern zukommt. Wenn man fragt aus welcher Zeit jene Verschanzungen seien — so ist zu antworten aus allen Zeiten, wo es nöthig werden und wo die näheren Anwohner hoffen konnten, sich durch dieselben zu schützen.

Erdwälle und Graben thaten es natürlich nicht allein, künstliche und lebende Verhaue mussten sie ergänzen und verstärken. Dergleichen auf eine gute Karte bezogene Angaben sind sehr schätzbar und wäre zu wünschen, dass sie immer häufiger aus allen Theilen des Rheinlands einträfen, — freilich aber so dass man ihnen Satz für Satz folgend im Stande wäre sie in ihren Haupt-Grund- und Aufrissverhältnissen zu zeichnen — was nicht schwer ist, wenn dem Schreiber selbst diese Absicht vorschwebt. Die Benennung der anstossenden Flur- und Walddistrikte wäre dabei nicht zu vergessen. Ost und West, Nord und Süd statt links und rechts vorzuziehen.

c) Bezugnehmend auf die Abhandlung des Herrn Prof. Wieseler über das Silberrelief von Neuwied, lege ich Ihnen hier den Abdruck eines Intaglio bei, auf welchem Merkur reichlich mit Attributen versehen ist (Taf. II 5). Ich erhielt den Stein, ein Carneol, 1857 auf einer Reise im Sameland von Cantor Preuss in Germau. Er hatte denselben in einem Grabhügel (Kapurne), die sich dort aus der dürren Grasfläche der Palven erheben, gefunden, zugleich mit Erzwaffen und Bernsteinperlen. Aus vielen Gräbern seiner nächsten Umgebung ist des genannten Sammlung besonders reich an Bernsteinperlen von Kugel-, Linsen- und Mühlsteinform und von der kleinsten bis zu $2^1/_2$ Zoll Durchmesser haltenden, alle sind rauh und glanzlos. Der geschnittene Stein deutet wohl verständlich genug dahin, woher ohne Zweifel oder trotz der Behauptung mancher nordischer Antiquare auch die Erzwaffen und die Goldschmuck-

stücke der baltischen Länder herkommen; auf die vom Mittelmeer begränzten alten Culturländer.

---

5. Lampe von Erz gefunden am Gossberg (vergl. Jahrb. XXXVII p. 237 Misc. und Taf. II 4 dieses Jahrb.) Diese Lampe von zierlicher Form hat ein fast kreisrundes Becken mit spitzovaler Verlängerung als Dochthalter. Der runde Fuss ist niedrig. Ein kupferner Unterhaken, an dem sie mit 3 Dräthen hängt, dient zum Aufhängen und hat eine Spitze zum Schüren. Hinten ist ein Griffhenkel mit zwei Flügelchen für den Daumen. Sie scheint gegossen und nur die Deckplatte von Blech zu sein. Sie fasst nur etwa einen Esslöffel Oel. Das Füllloch und das Lichtloch erscheinen etwas gross. Das Ganze ist dunkelgrün angelaufen, doch glatt. Das Kupfer des Hakens ist gelber, als das der Lampe. Bartels, Pfarrer zu Alterkülz bei Simmern.

---

6. Das verehrte Mitglied unseres Vereins Herr Hofbuchhändler Dr. Fritz Hahn in Hannover schreibt uns in Bezug auf die Wappen der im vorigen Jahrbuch publicirten Kronbehälter: Hinsichtlich der Wappen habe ich mit Dr. Grote gesprochen, der ein Kenner in diesen heraldischen Dingen ist. Er war auch der Ansicht, dass es ungemein schwer falle, aus dieser frühen Periode die Wappen richtig zu bestimmen, da damals noch viel Willkührlichkeit in denselben geherrscht. Herr Senator Culemann besitzt ein derartiges, sehr schönes Kronbehältniss, aber von den dortigen ganz verschieden. Es stammt von einem schwedischen König ab (der Name ist mir nicht beifällig), der sein Vaterland verlassen musste und in einem deutschen Kloster starb (wo ich nicht irre in Paulinen-Zell im 13. J.). Dasselbe ist mit schwarzem Leder überzogen, in dem der Siegelstempel des Königs und sonstige Verzierungen abgedruckt.

---

7. Briefliche Mittheilung des Herrn Major a. D. E. Schmidt in Kreuznach an Dr. Freudenberg d. d. 6. Dec. 1864.

Neben der Ausschachtung der Luftcanäle für die Anlage einer Glasfabrik liess kürzlich Herr Hermann an der Heidenmauer auch den sog. Hof ausschachten; in dem letztern kam hierbei ein 4' hohes Maueroblongum zum Vorschein, das wegen des in dasselbe hineingehenden, von der Hypocausis herkommenden Wasserzuges für das Pluvium gehalten werden muss. Die Ecken desselben bestehen grossen-

theils aus Sandsteinquadern. Nachdem die Ausschachtung dieses Raumes schon beendigt war, ward ziemlich hoch an der Südostecke dieses Oblongums ein solcher Quaderstein, der 22" in die Ostseite hineinreicht, mit der folgenden, auf dem Kopfe stehenden Inschrift entdeckt

IVXET
ARTIA
T·COVI

Das Inschriftfragment ist 11" hoch und 10" breit, während die daran befindliche Blätterverzierung eben so hoch, aber nur 8" breit ist. Die Buchstaben sind 2" hoch und sehr schön; die Zeilen stehen 1½" von einander. Da die Buchstaben weit auseinanderstehen, so lässt sich annehmen, dass dieses rechtwinklich durchgesägte Fragment nur ⅓ der Breite des ganzen Grabsteins ist, der bei seiner ungewöhnlichen Dicke von 22" mindestens 6—7 Zeilen Inschrift gehabt haben dürfte.

Wir sehen übrigens aus dem Erhaltenen, dass Gattin und Tochter, die den auch sonst vorkommenden Namen Martia trägt, dem Gatten und Vater den Grabstein gesetzt haben. Was sagen Sie zu dem Einfall, der mir in den Sinn gekommen, dass auf MARTIA in der letzten Zeile wohl gleich filia und das Datum gefolgt sei, so dass 'T(ito) CO(nsule) Sextum' zu lesen sein dürfte?

(Dieser Deutung des Inschriftenfragments steht zunächst entgegen, dass es, soviel mir bekannt, im Rheinlande keine datirten Grabschriften gibt, sodann auch die Annahme einer Sigle CO für Consul statt des feststehenden COS. Die 4 letzten Buchstaben lassen sich durch Vergleichung von Or. Ins. Lat. 4617 einfach erklären CO(niugi) VI(vae) fecerunt. J. Fr.)

Unser Bürgermeister Küppers hat vor einigen Tagen folgende beim Roden auf dem hungrigen Wolf gefundene römische Alterthümer erworben: ein Schwert, einen Dolch, beide mit glänzendem Edelrost überzogen, eine sehr inkrustirte Schafscheere, zwei Urnen, eine kleinere mehr becherartige, einen Teller von terra sigillata ohne Töpfernamen, einen kleinen mit aerugo überzogenen Bronzeteller, Pfeilspitzen u. s. w. Hinter Dr. Engelmanns Weinberge sind schon mehrfach und auch im vorigen Jahr längs der Chaussee Gräber aufgefunden worden, und die gedachten Sachen sind jedenfalls an dieser Stelle aufgegraben worden. (Vgl. Jahrb. H. XXXI. S. 197.)

8. Bonn. In dem am nördlichen Saume des Soonwaldes gelegenen Dorfe Schlierschied, Kreis Simmern, fand im Frühjahr 1864 ein Bauer beim Niederlegen von Kellermauern in einer versteckten Nische eine Anzahl Gold- und Silbermünzen, welche meistens aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. herrühren. Aus diesem Funde ist mir durch Vermittlung meines Bruders in Simmern eine wohlerhaltene türkische Goldmünze, im Werthe von 5 Thlr., zugekommen, deren Enträthselung ich der Güte des Herrn Professor Gildemeister verdanke. Der Revers lautet in arabischer Schrift: 'Der Sultan Mûrad, Sohn Selîm-Khâns, herrlich sei sein Sieg, Geschlagen in Mizr (Kahirah) im Jahr 982, (942?) = 1574 p. Chr. Der Revers trägt die Legende: 'der Münzen schlägt (Zeichen der Souverainität) der Inhaber der Majestät und des Siegs zu Land und zu Meer.' Herr Gildemeister bemerkt noch hierzu: Die Münze ist insofern beachtenswerth, als es andere Goldmünzen desselben Jahrs und Orts gibt, auf denen statt der obigen Reversinschrift, die bis dahin gebräuchlich war, die eine bis jetzt beibehaltene: 'Sultan der beiden Continente und der beiden Meere, Sultan, Sohn des Sultan' erscheint, so dass sie etwas früher fallen und das letzte Beispiel der ältern Inschrift sein wird.

Ohne Zweifel ist diese Münze des Sultan Mûrad III, Selim II Sohn, welcher von 1574—1596 regierte, während des 20jährigen Türkenkrieges unter der Regierung des Kaisers Rudolf II in den Verkehr gekommen und vielleicht von einem deutschen Krieger, der gegen die Türken mitgefochten hatte, als Beute an diese Stelle gebracht worden.

J. Freudenberg.

---

9. Düsseldorf. Eine Besichtigung der interessanten archäologischen Sammlung des kürzlich verstorbenen Herrn Eberle zu Düsseldorf gibt mir zu den folgenden Bemerkungen Anlass, welche sich zum Theil auf Alterthümer der genannten Sammlung beziehen, die bereits von A. Rein in der gehaltreichen Abhandlung 'Ueber die Römischen Stationsorte zwischen Colonia Agripp. und Burginatium etc.' erwähnt sind, theilweise aber auch anderweitige Erwerbungen des fleissigen Sammlers betreffen.

1) In dem Stempel einer Fussscherbe, die, wie Herr Eberle mir berichtete, aus Gellep stammt, hat es mir nicht gelingen wollen mehr zu lesen, als FIRMINV(S?) FE; das S ist mir nicht deutlich erschienen; Rein a. a. O. S. 34 gibt an: FIRMINVS FEC. Uebrigens findet

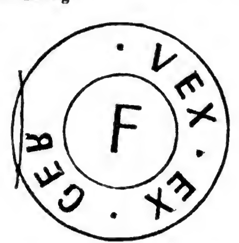
sich dieser Stempel bei Fröhner in den Terracotteninschriften nicht erwähnt.

2) Den Stempel OF MODEST trägt ein wohlerhaltenes rothes Schüsselchen; Herrn Rein hat wohl sein Gedächtniss getäuscht, wenn er von einer Fussscherbe mit der obigen Inschrift redet.

3) Auch die kleine Berichtigung möchte ich mir erlauben, dass der ebenfalls nicht auf einer Fussscherbe, sondern auf einer gut erhaltenen Schüssel aus Gellep befindliche Stempel MERCATOR eine Ligatur zwischen O und R zeigt.

4) Hinsichtlich der Schreibweise des Stempels MVSANO auf einem Ziegel will ich anmerken, dass die Schenkel der Buchstaben MVAN sich oben und beziehungsweise unten nicht berühren: 'litterae lineis non coeuntibus hiant' s. Ritschl P. L. E suppl. III p. IV.

5) Der von Rein a. a. O. erwähnte 'Ziegel mit der kreisförmigen Inschrift: VEX (illatio) EX (ercitus) GER (manici) zwischen zwei vertieften Kreisen und mit F in der Mitte des innern' zeigt die Inschrift in solcher Anordnung:



Unterhalb des verkehrt stehenden R befindet sich ein übrigens nicht störender Bruch.

Unter Nr. 6—10 lasse ich nunmehr die Stempel von fünf fragmentirten Legionsziegeln folgen:

6) L · I M
7) L I M
8) ▒EGIMPF (Tiefdruck.)
9) LEG · XVI
10) ▒EG · XVI

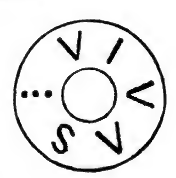
(6–10:) Aus Gellep, wie Hr. E. versicherte.

11) Auf der Fussscherbe eines Gefässes aus Gellep steht deutlich der Stempel CINTVGNATV. Vgl. den Nieukerker Stempel bei Rein a. a. O. S. 70: CINTEGNATIVS und Fröhner n. 720—724.

12) Auf einer ebendaher stammenden Scherbe lese ich ꟻOIƆƧV⅃‘ wobei ich jedoch nicht verschweigen will, dass mir das am Anfang stehende L zweifelhaft ist.

13) Auf einer andern Gelleper Fussscherbe scheint der Stempel GENIV zu bedeuten; vgl. Fröhner n. 641: GENIO.

14) Auf dem Bauche eines kleinen flaschenähnlichen, schwarzen Gefässes aus Neuss (ein ähnliches hat bereits Rein S. 35 beschrieben) steht ringsherum die Inschrift:



15) Das A ist offen; über die Interpunktion ! s. Ritschl P. L. M. indd. p. 119, 5.

16) Ein aus Gellep stammender Griff von Bronze trägt, wenn mich nicht alles täuscht, den Stempel OFHIPOLYTI.

Zum Schlusse meiner Aufzählung der res litteratae folgen unter Nr. 17—21 noch die Aufschriften von fünf Lampen:

17) STROBILI (aus Cöln).

18) STROBILI (aus Grimlinghausen).

19) EVCARPI (aus Gellep); der letzte Buchstab ist entweder I oder F.

20) EVCARPI (aus Neuss). Die Lampe ist in der Art verziert, dass auf der obern Hälfte ein nackter Mann dargestellt ist, der einen andern auf den Schultern trägt; rechts daneben befindet sich ein radähnlicher Gegenstand, links ein Dolchmesser.

21) Eine grosse runde Lampe, ursprünglich mit dreifacher Dochtöffnung (eine ist abgebrochen), zeigt in dem äussern von zwei concentrischen Kreisen sechs Quadrigen; in dem innern Kreise ist ein weibliches Brustbild, rechts das Wort ANIA (vergl. Fröhner Nr. 102—103) und ein Dolch, links ein brennender Altar und darunter ein der Pansflöte ähnlicher Gegenstand sichtbar.

Dass die vorher unter Nr. 1—5 stehenden Bemerkungen nichts weniger als aus tadelsüchtiger Mikrologie hervorgegangen sind, bedarf bei den anerkannten Verdiensten A. Rein's um die Rheinische

Alterthumskunde nicht erst der Versicherung. Für den zukünftigen Herausgeber der Rheinischen Inschriften wird aber die obige Zusammenstellung aller nichtmonetalen Epigraphica der Eberle'schen Collection nicht unnütz sein.

Düren, 5. Nov. 1864. Wilh. Schmitz.

---

10. Bonn. Römische Alterthumsreste in der Umgegend der Stadt. Indem wir unserem Grundsatze, die in Bonn und seiner Umgebung zu Tage kommenden Römerspuren, mögen sie auch minder belangreich sein, an dieser Stelle zu verzeichnen, getreu bleiben, wollen wir unsern Lesern einen kurzen Bericht über sämmtliche Funde aus dem Jahre 1864, so weit sie zu unserer Kenntniss gelangt sind, nicht vorenthalten.

Während wir im XXXVI. Hefte der Jahrbücher S. 151 ff. meistens über Ausgrabungen, welche an der Südseite der Stadt und namentlich an der Coblenzer Strasse vorgekommen sind, zu berichten hatten, hat sich jetzt die Bauthätigkeit mehr nach der Nordseite in die Nähe des Wichelshofes hingewendet, wo mehr als 3 Jahrhunderte hindurch eine römische Legion ihr Standquartier hatte. Es ist sehr zu bedauern, dass solche bei Neubauten ans Licht geförderte Alterthumsreste gewöhnlich erst bekannt werden, wenn die Fundamente schon gelegt und die Hauptfundstücke durch die Gewinnsucht oder Unwissenheit der Arbeiter schon zerstreut oder zerstört sind. Dieser Uebelstand waltete auch hier ob, wesshalb unsere Notizen zum Theil nur mangelhaft sein können.

a. Bei dem Fundamentgraben der ersten Häuser, welche unser geehrtes Vereinsmitglied Herr Kaufmann Clason rechts von der Rheindorfer Strasse an dem nach dem Schänzchen führenden Wege für Arbeiter- und Handwerkerfamilien aufführen liess, fanden sich römische Thongefässe von verschiedener Grösse, Lämpchen und Bruchstücke von Schüsseln aus terra sigillata, offenbar Beigaben von Gräbern, welche in dieser ganzen Gegend bis zur untern Fährgasse häufig vorkommen.

---

b. An der Rheindorfer Strasse, welche die römische Rheinstrasse fortsetzte, ist man sowohl an der rechten Seite vor $1^1/_2$ Jahren beim Anlegen eines kleinen Gartenhauses auf römisches Mauerwerk gestossen, welches theilweise aus Tuffsteinen construirt war, als auch an der linken Seite

im Spätherbste des vergangenen Jahrs. In einem dem Hufschmied Hrn. Becker angehörenden Grundstück, welches im Spätherbst mit Bäumen bepflanzt wurde, fanden sich mehrfach Reste von Substructionen und fast allenthalben zahlreiche römische Ziegel und Fragmente von Gefässen aus Thon und terra sigillata, welche jetzt noch in Menge den Boden bedecken. Das Wichtigste aber, was zu Tage gefördert ward, ist ein über zwei Fuss hoher, $1^1/_2$ Fuss breiter, nur auf zwei Seiten ziemlich regelmässig behauener Tuffstein, welcher auf der geglätteten obern Fläche die aus zwei Buchstaben bestehende Inschrift: VE trägt. Da sowohl vor als hinter der Schrift noch Platz frei ist, so können wir darin schwerlich Reste einer eigentlichen Grabinschrift, sondern vielmehr nur Steinmetzzeichen erkennen, deren Deutung uns nicht gelungen ist. Es ist zu bedauern, dass an der eine reiche Ausbeute versprechenden Stelle keine weiteren Nachgrabungen vorgenommen worden sind.

---

c. An dem sogenannten Maarbach oder Maarpohl (Maar p f u h l) stiessen die Arbeiter bei der Anlage eines Brunnens für die von den Gebrüdern Herrn Schmelz erbauten neuen Häuser in der Tiefe von 18 bis 20 F. auf römisches Mauerwerk von solcher Festigkeit, dass sie schon im Begriffe waren, die mühsame Arbeit des Durchbrechens aufzugeben. Doch wurde auf den Wunsch des Eigenthümers die Arbeit fortgesetzt, und dabei ergab sich, dass das Gussmauerwerk von römischer Construction dazu diente, eine etwa 1 Fuss weite Röhre von starkem gebranntem Thon zu umschliessen, welche ausserdem nach oben und unten mit grossen und schweren Flachziegeln gedeckt war. Nach der Aussage des Hrn. Schmelz fand sich an einzelnen Stellen eine weisse käseartige Masse in der Mauer, die wahrscheinlich als Gyps anzusehen ist. Die Röhre gehörte wohl zu einem Abzugscanal, dessen Richtung nach dem römischen Castrum hinzuweisen schien. Bei derselben Gelegenheit wurde ein ungewöhnlich grosser stark oxydirter Schlüssel ausgegraben, welcher dem Mittelalter angehört und von dem Besitzer in freundlicher Weise dem Alterthumsverein zum Geschenke gemacht worden ist.

---

d. Bei dem in diesem Winter anhaltend niedrigen Wasserstande des Rheins, wodurch eine grosse Strecke des Rheinbetts trocken gelegt war, sind in der Gegend des Wichelshofes und weiter rheinauf-

wärts, oberhalb des Kopfes an der 1. Fährgasse, eine Anzahl von Legions-Ziegeln gefunden worden. Darunter trugen ungefähr sechs den Stempel der ersten Legion, LEG·I̅MPF, in verschiedenen Varietäten, darunter auch diejenige, worauf der Horizontalstrich mit dem Vertikalstrich der römischen Eins verbunden ist, so dass das Zeichen einem T gleicht, was bekanntlich zu der frühern falschen Deutung T(iberiana) Veranlassung gab. Auf zwei andern waren die Buchstaben PF umgekehrt. Drei bis vier Stempel gehörten der 21. Legion, LEG XX̅I RAP(ax) das A mit R ligirt, an, welche im Laufe des 1. Jahrhunderts nach Chr. Geburt ihr Standquartier eine Zeit lang in Bonn, ohne Zweifel, eben so wie die später unter Domitian gegründete I Minervia, am Wichelshofe hatte, bis sie, wahrscheinlich unter Nero, nach Obergermanien versetzt wurde. Vergl. über die Geschichte dieser früh verschwundenen Legion Klein in diesen Jahrbüchern H. XXII S. 114 und Urlichs H. IX 132 ff. Die sämmtlichen Legionsstempel, welche mir zugebracht wurden, sind der Sammlung unseres Vereins einverleibt worden und sollen mit andern, die sich im hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer befinden, gelegentlich abgebildet und zusammengestellt werden.

Endlich e. ist noch eines jüngst vorgekommenen Fundes zu erwähnen, wobei an dem hohlen Weg, der am Kirchhofe vorbei nach Endenich führt, beim Ausstechen der Lehmerde zum Ziegeln zwei Gräber mit vielen Thongefässen und einem Lämpchen, die von den Arbeitern meist zerschlagen wurden, aufgedeckt worden sind. Das interessanteste Fundstück bildet eine Statuette von Kalkstein, etwa $^1/_2$ Fuss hoch, eine weibliche Figur in sitzender Stellung vorstellend, welche auf dem Schooss Früchte zu haben scheint. Sie ist in der Mitte gebrochen und hat stark durch die Einwirkung der Feuchtigkeit gelitten. Ich glaube die Figur für eine jener gallischen Matronen erklären zu dürfen, welche am Niederrhein so häufig auf Weihaltären, so wie auch als Thonfiguren vorkommen. Nächstens soll eine Abbildung davon gegeben werden. J. Freudenberg.

---

11. Köln. Nach Massgabe der bis jetzt zu Tage gelegten Reste römischer Bauwerke in der nächsten Umgebung der Stadt Köln ist es unzweifelhaft, dass innerhalb des weiten Bogens von Niel um die jetzige Stadt nach der Altenburg sich eine nicht unbeträchtliche Zahl römi-

scher Villen befunden hat. In der jüngsten Zeit haben sich Spuren einer solchen Villa beim Auswerfen einer Kiesgrube an der Nordwestseite der Stadt, nicht weit von der Stelle, wo der Bischofsweg den Güterbahnhof berührt, gefunden. Diese Reste waren: ein etwa 150 Quadratfuss messender Rest eines Gussbetons von einem römischen Bade mit einem Stück Seitenwand, dann einige in das Bad führende Treppenstufen aus demselben Guss, verschiedene Säulenreste des zur Erwärmung des Bades dienenden Hypocaustums und mehrere grössere Dachziegel. Augenblicklich wird an der in Rede stehenden Stelle noch weiter gegraben und es ist möglich, dass sich noch anderweitige Ueberbleibsel finden, die auf die Grösse und Grundliniamente schliessen lassen. Köln. Z. 1864 No. 220.

---

12. Bemerkungen über den Römer- oder Pfahl-Graben bei Unkel. Die bis jetzt aufgefundene Linie des Pfahlgrabens östlich von Unkel erstreckt sich von Menzenberg bis zur Ruine Renneberg bei Linz.

Der Graben wurde zuerst eine Viertelstunde östlich von Bruchhausen am Ammenthal aufgefunden. Hier liegen zu beiden Seiten des nach Schweifeld führenden Weges ausgedehnte Verschanzungen. Der Graben erscheint auf einige Erstreckung dreifach angelegt zu sein. In der Richtung nach dem Cäsbach-Thale zu, laufen die drei Gräben weit auseinander, so dass sie das ganze Gehänge zwischen dem Wege von Bruchhausen nach dem Cäsbach und dem Cäsbach-Thale selbst einschliessen. Der innerste Graben, d. h. derjenige, welcher dem Rhein am nächsten liegt, zieht sich vom Ammenthal nach dem Hausacker, an der weissen Ley vorbei, bis zu einer steil eingeschnittenen Schlucht, welche unterhalb der weissen Ley mit dem Cäsbach zusammentrifft. Der zweite Graben geht parallel mit dem ersten Graben bald höher, bald tiefer in dem oben erwähnten Gehänge und endigt ebenfalls in der nach dem Cäsbache gehenden Schlucht, jedoch mehr in der Nähe des Cäsbaches. Eine directe Fortsetzung des Grabens ist jenseits des Cäsbaches (auf der linken Seite desselben) nicht aufgefunden worden. Einige hundert Schritte thalabwärts befindet sich jedoch am Huhnswege eine steil nach der Höhe hinaufführende Schlucht, welche allem Anscheine nach nicht durch die Natur gebildet worden ist. Diese Schlucht beginnt in einer tieferen, aus der

Nähe von Ober-Erl nach dem Cäsbach sich hinabziehenden Thalschlucht. Oberhalb der Stelle, wo unten am Huhnswege die erstgenannte Schlucht ihren unteren Anfang nimmt, beginnt ein noch vollständig erhaltener Graben, welcher bis auf die Höhe führt, dann aber aufhört. Der dritte vom Ammenthale nach dem Cäsbach laufende Graben ist vor dem zweiten ziemlich weit vorgeschoben und zieht sich derselbe auf längeren Strecken horizontal, dann aber wiederholt in der Einfallrichtung des Gehänges nach dem Cäsbachthale, welches er oberhalb der weissen Ley erreicht, so dass die letztere von den Gräben ganz umschlossen wird. Die Fortsetzung dieses dritten oder äussersten Grabens wird durch eine Thalschlucht gebildet, welche vom Eisbardter-Hof nach dem Cäsbache hinabläuft und gegenüber der weissen Ley in das Thal mündet. Auf der linken Seite der Thalschlucht erkennt man an einzelnen Stellen noch deutlich das Vorhandensein eines Weges, welcher in geringem Abstande über dem Bache angelegt war, um die enge, steile Schlucht gangbar zu machen. Dieser Weg verbindet sich mit einem Graben, welcher nach einer linken Seitenschlucht der Hauptschlucht führt. Im obersten Theile der Hauptschlucht zieht sich nach der linken Seite eine kurze steile Schlucht bergaufwärts, hebt sich aber dann vollständig aus. An dieser Stelle beginnt alsdann der sehr wohl erhaltene Pfahlgraben, welcher in grader Linie nach Südosten, dicht bei der Antonius-Kapelle (oberhalb Ober-Erl) vorbei bis zur Linz-Asbacher Strasse fortläuft. Unterhalb der Strasse verbindet sich der Graben mit einer in derselben Richtung fortlaufenden Schlucht, welche in den Biegelsteinsgraben hinabführt. Die Richtung, welche der Graben sowie die letzterwähnte Schlucht hat, führt in ihrer Fortsetzung nach der an der linken Seite des Biegelsteingrabens auf einer Basalt-Kuppe gelegenen Ruine Renneberg. Auf der Höhe des Berges ist in der Nähe der genannten Ruine der Wald in Ackerland verwandelt und hierdurch der Pfahlgraben allem Anscheine nach verschwunden. Aus dem Biegelsteingraben bis zu den Feldern am Renneberg scheint die Fortsetzung des Grabens in einer der hier vorhandenen Schluchten zu liegen, was noch näher zu ermitteln bleibt. Zwischen dem oben erwähnten Schweifelder Wege und dem Fuhrwege von Bruchhausen nach dem Cäsbache zieht sich von dem äussersten Graben, fast unter rechtem Winkel, ein stellenweise sehr tiefer Graben ab, welcher in dem Gehänge nach dem Cäsbach, und zwar thalaufwärts, bis an die

Stelle geführt ist, wo sich der Detzelbach mit dem Cäsbach verbindet. Die weitere Fortsetzung dieses weit nach Osten vorgeschobenen Grabens ist bis jetzt nicht ermittelt. Einer der von Bruchhausen nach dem Cäsbach führenden Fusswege liegt bald an der inneren, bald an der äusseren Seite dieses Grabens.

Vom Ammenthale nach Menzenberg hinwärts geht der Graben an der Adamsheck und dem Eischeid vorbei bis zu einer Thalschlucht zwischen dem Buscheid und dem Einsiedel. Auf einige Hundert Schritt Länge scheint der Graben durch die Thalschlucht selbst fortgesetzt zu sein, dann aber ist der Graben am steilen Berggehänge hinaufgeführt und zieht sich derselbe an dem Zechenhause der Grube St. Josephsberg am Virneberg vorbei bis zu einer kurzen Schlucht, welche nach Menzenberg bei Honnef hinabführt. Ausser diesem Graben scheint vom Ammenthale aus ein Graben weiter bergaufwärts auf die Höhe des Birkigs zu führen, und soll in dieser Richtung eine Stunde entfernt bei der Rottbitze an den sogenannten Entenpfühlen der Pfahlgraben vollständig erhalten sein, was noch näher zu ermitteln bleibt.

Der Pfahlgraben ist in der ganzen Ausdehnung von Menzenberg bis zum Biegelsteinsgraben deutlich erkennbar, besonders sind Wall und Graben am Ammenthal, sowie bei Ober-Erl vollständig erhalten.

An verschiedenen Stellen, namentlich da, wo der Graben sich in Gehängen hinabzieht oder mit den Thalschluchten zusammenfällt und in diesen selbst fortläuft, sind an verschiedenen Punkten 10—20 Schritt lange Seitengräben angelegt.

Am Hausacker ist im vorigen Jahre unmittelbar hinter dem Graben eine Waldparzelle umgerodet worden, bei welcher Gelegenheit man aus Basalt und Ziegelsteinen aufgeführtes Mauerwerk fand. Diese Stelle führt den Namen die alte Burg; es hat hier allem Anscheine nach ein römisches Castell gestanden.

Bei der im vorigen Jahre erfolgten Anlegung von Feldern am sog. Birkig, oberhalb des Ammenthales, sind viele Ueberreste von Waffen, sowie eine grosse Menge kleiner Hufeisen gefunden worden. Dieselben wurden jedoch bis auf eine Streitaxt und einige Bruchstücke anderer Waffen eingeschmiedet.

Der Graben wird in hiesiger Gegend mit dem Namen Landgraben oder Römergraben bezeichnet.

In den „Lokal-Untersuchungen über den Pfahlgraben von dem

K. Preuss. Obrist-Lieutenant F. W. Schmidt" (Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, sechsten Bandes, erstes Heft) wird des Pfahlgrabens bei Unkel nicht gedacht; dagegen erwähnt Reck in seiner Wiedischen Geschichte des Pfahlgrabens, welcher „über die Höhen hinter Linz, namentlich über den Renneberg" u. s. w. geführt haben soll.

Unkel. Anselm Frhr. v. Hoiningen gen. Huene.

Anzeiger für K. d. deutsch. V. 1864 S. 164.

---

13. Zu Heiligkreuz, in der Gegend von Trier, wurden kürzlich mehrere römische Alterthümer ausgegraben, darunter ein 4 Zoll langes Stehmesser mit goldenem Stiel, der mit zwei rothen und einem grünen Edelstein verziert ist. Die Klinge war von Rost und Sand ganz ihrer metallischen Beschaffenheit beraubt, während man den goldenen Stiel glänzend und unversehrt vorfand. Es ist das bei der Seltenheit der am Rhein aufgefundenen Arbeiten aus Gold merkwürdig. Auch zu Strass-Paulin sind verschiedene römische Antiquitäten zu Tage gefördert worden, meist eiserne Geräthe, dabei ein Nagel von 7 Zoll Länge und ein Hufeisen zum Anschnallen.

Anzeiger f. K. d. d. V. 1864 S. 227.

---

14. Cöln. Bei den Erdarbeiten für den Neubau einer Schmiede ist am Severinswalle, in der Nähe der Severinsstrasse, ein bemerkenswerther Fund gemacht worden. In einer Tiefe von etwa zwei Fuss stiessen die Arbeiter auf einen Stein, der sich nach seiner völligen Aushebung als eine schätzenswerthe römische Bildhauerarbeit ergab. Das Bildwerk aus Weiberstein stellt einen stehenden Löwen vor, der einen Eber unter sich liegen hat. Es ist zu bedauern, dass Kopf und Schweif verletzt sind. Auffassung, Behandlungsweise, Styl und Technik geben Zeugniss, dass die Arbeit von einem fähigen Meister herrührt. Das Postament, auf welchem die Gruppe gestanden hat, ist schön ornamentirt. Es hat den Anschein, als ob das Ganze zu einem prachtvollen, mit Bildwerk reich geschmückten Portal gehört habe. Eigenthümlich ist es, dass an der Fundstelle bis jetzt auch nicht die geringste Spur sich gezeigt hat, welche auf ein römisches Bauwerk schliessen liesse. Die Gruppe ist $1^{1}/_{2}{}'$ hoch und $2^{1}/_{2}{}'$ lang.

---

15. Die altchristliche Glasschaale aus der Sammlung des Herrn Disch, welche Prof. aus'm Weerth im 36. Jahrbuche veröffentlichte, hat de Rossi wegen ihrer grossen Bedeutung nach unsrer Tafel in dem von ihm herausgegebenen Bulletino di Archeologio cristiana Anno II Nr. 12 nachbilden lassen, und mit vollster Anerkennung der ersten Publication aufs Neue besprochen.

V. Chronik des Vereins.

Vereins-Jahr vom 9. December 1863 bis zum 9. December 1864.

Die Chronik im 36. Hefte dieser Jahrbücher hat es bereits ausgesprochen, wie sehr die vorgefundenen Verhältnisse dazu angethan waren, für den am 9. December 1863 ernannten neuen Vorstand ein mächtiger Sporn zu sein, die ihm übertragenen Geschäfte einerseits in der bisherigen gedeihlichen Weise weiterzuführen, anderseits aber auch die Aufgaben des Vereins mit erneuerter Kraft und von höher gestelltem Gesichtspunkte aufzunehmen und nach allen Seiten zu erweitern. Dieser Thätigkeit hat der Vorstand in dem abgelaufenen Vereinsjahre 31 zweistündige Sitzungen gewidmet. Seine registrirte officielle Correspondenz betrug 970 Nummern, wozu noch 300 des Rendanten und ein nicht unbeträchtlicher persönlicher Schriftwechsel der Secretäre kommen, abgesehen von der Zusendung von 185 neuen Mitglieder-Diplomen, ferner 281 Nummern des von Dr. Klette geführten Journals über die eingegangenen und in Circulation gesetzten Publicationen anderer Vereine und Gesellschaften. Die Zahl der letzteren, mit denen unser Verein ein Tauschverkehr unterhält, stieg von 56 auf 69. Die Acten-Registratur des seit 23 Jahren bestehenden Vereins ist von dem Rendanten in Ordnung gebracht; von demselben, im Verein mit dem 1. Secretär, auch ein vollständiges Verzeichniss der einzelnen, die Alterthümersammlung des Vereins bildenden Stücke

aufgestellt worden. Die Vereins-Bibliothek ward zum grössten Theile gebunden und von Dr. Klette geordnet und catalogisirt. Der doppelte, sowohl systematische als alphabetische Catalog weist gegen 1000 Nummern auf. Acten, Alterthümer und Bibliothek sind in einem neuen Local in der Martinsschule, welches der Liberalität des Oberbürgermeisters von Bonn verdankt wird, untergebracht und zur Benutzung bereit gestellt.

An Druckschriften sind durch den Vorstand einestheils zwei Hefte seiner Jahrbücher, das XXXVI. und XXXVII., ausgegeben worden, von welchen das XXXVII. durch Umfang und Zahl der Abbildungen sich besonders auszeichnet; anderentheils das Winckelmannsprogramm mit der Uebersichtstafel des Nenniger Mosaiks nebst dessen Erklärung vom Domcapitular v. Wilmowsky. Die fernere Publication der einzelnen Darstellungen dieses Mosaiks in Farbendruck, dessen von Herrn Domcapitular v. Wilmowsky angefertigte farbige Originalzeichnungen der Vorstand für 300 Thaler erwarb, annähernd ermöglicht durch ein Königliches Gnadengeschenk, ist in nächste Aussicht genommen. Je mehr die Ausführung dieses grossartigen Unternehmens weit hinausging über die Geldmittel des Vereins, der seit Jahren nach der Herausgabe dieses in seiner Art bedeutendsten aller im römischen Norden gefundenen Denkmäler trachtete, zu um so grösserem Danke ist derselbe Seiner Majestät unserm Könige für das wahrhaft Königliche Geschenk von 800 Thalern verpflichtet.

Zur Entdeckung von Alterthümern, Monumenten und Inschriften hat der Vorstand mehrfache Reisen, Terrainuntersuchungen und Ausgrabungen veranstaltet oder veranlasst. Dergleichen betrafen Manderscheid, Bitburg, Xanten und Birten, Neuwied, die Gegend von Kreuznach, Mainz, Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, die Pfalz, den Strich von Stolberg, Wüstenrode, Gressenich, Aachen, Cöln, weiter Lechenich, Metternich, Müddersheim, Sivernich, den Hunsrück, Alterkütz, ferner Wassenach, Düsseldorf, Wesel, das Siegthal, Niederbiber,

Falkenburg u. s. w. Mittheilungen über die Ausbeute enthalten zum Theil die schon erschienenen Jahrbücher, andere werden in den bevorstehenden nachfolgen.

Je bedeutender die Ausgaben waren, welche diese, fast eine Neubegründung des Vereins umfassenden Arbeiten, namentlich auch die Beschaffung zahlreicher Abbildungen unedirter Monumente erforderten, um so erfreulicher ist die von Tag zu Tag sich mehrende Anzahl von Vereinsmitgliedern, die es möglich gemacht hat, den Arbeiten des Vereins die vorstehend bezeichnete Ausdehnung zu geben. Denn seit der Ausgabe des XXXVI Heftes (Ende April 1864) sind bis zum Erscheinen des XXXVII Heftes (Ende November 1864) nicht weniger als 99 neue Mitglieder unserer Gesellschaft beigetreten, so dass während des Jahres 1864 im Ganzen 185 neue Mitglieder ernannt wurden; und auch nach jener Frist ist die Zahl derselben in fortwährender Zunahme begriffen, was der Bericht über das laufende Vereinsjahr darzulegen haben wird. Im August des vergangenen Jahres ernannte der Vorstand den nunmehr heimgegangenen Herrn Erzbischof von Cöln, Se. Eminenz den Cardinal von Geissel zum Ehrenmitgliede. Der Vorstand gedachte dadurch dem hohen Kirchenfürsten einen der Würde seiner Stellung und der Bedeutung seiner litterarischen Thätigkeit entsprechenden Beweis der Hochachtung darzubringen. Auch mehrere andere verehrte Mitglieder sind dem Vereine durch den Tod entrissen worden, nämlich die Herren: von Hövel, Berghauptmann in Bonn; Prof. Karsten in Utrecht; Pfarrer Steven in Dovern; Dr. Zipser in Neusohl und Prof. Dr. Gredy in Mainz. Einige andere Personen schieden leider freiwillig aus dem Vereine aus.

Je schwieriger und die ununterbrochenste Aufmerksamkeit erfordernd es erscheint, das vollständige Material des Wissenswürdigen in dem grossen uns zugewiesenen Vereinsgebiete von dem ersten Quellensprudel des Rheines am St. Gotthard bis zum Meere einschliesslich des Gebietes aller

Nebenflüsse, jederzeit zu besitzen, um so wichtiger muss es sein die Vertretung der Vereins-Interessen aller Orten in die Hand von Männern gelegt zu sehen, die mit wissenschaftlicher Einsicht warmen, regen Eifer für das Emporblühen unseres Vereines vereinigen. Mit Freuden dürfen wir die nachfolgenden, neuerdings vom Vorstande zu auswärtigen Secretären ernannten Herren desshalb begrüssen; es sind: Prof. Dr. Hübner in Berlin, Prof. Dr. Stark und Prof. Dr. Köchly in Heidelberg, Dr. Conrads, Gymnasial-Oberlehrer zu Trier, Baumeister Peters in Kreuznach, Dr. Rossel, Bibliotheksecretär in Wiesbaden, Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt, Dr. Scheers in Nymwegen, Dr. Vermeulen in Utrecht Prof. Dr. Lübke in Zürich, Prof. Dr. Haakh, Inspector des k. Museums in Stuttgart, Prof. Dr. Ribbeck in Kiel und Notar Zimmermann in Manderscheid.

Gestatten es unsere verehrlichen Herren Secretäre bei dieser Gelegenheit den Wunsch auszusprechen, es möge jeder derselben sich im Umkreise seines Wohnortes als den vollgültigen Vertreter des gesammten Vereines betrachten und nichts an Entdeckungen, Forschungen und Anregungen vorübergehen lassen, ohne es mit dem Vereine in Beziehung zu bringen; denn nur durch ein energisches Zusammenhalten aller Kräfte kann das erstrebte Ziel einer Anstalt erreichbar erscheinen, die, weit entfernt die mehr lokalen Vereine gefährden zu wollen, durch ihre über deren Territorien weit hinausgehende Verbreitung vielmehr das annähernde und vereinende Band einer Central-Anstalt darbieten will.

An Geschenken sind den Sammlungen des Vereins zahlreiche Gegenstände zugekommen, und sagen wir dafür den nachfolgenden Geschenkgebern den gebührendsten Dank:

1. Von Sr. k. Hoheit dem Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen:
   Lindenschmit's vaterländische Alterthümer der Fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen. Mainz 1860.

2. Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst zu Kupferzell:
   Mehrere von hochdessen heraldischen Schriften.
3. Vom Alterthumsverein in Mainz:
   Gypsabguss des Drusussteines aus dem Museum zu Mainz.
4. Von Herrn Assessor Rospatt in Lechenich:
   Inschriftstein der Matronae Lanehiae.
5. Von Herrn Freiherrn von Geyr in Müddersheim:
   43 Römische Münzen und 4 Matronensteine.
6. Von Prof. aus'm Weerth:
   45 Stück werthvolle römische Alterthümer.
7. Von Herrn Fabrikbesitzer Mehlem in Bonn:
   Ein von Lersch (Centralmus. II. No. 39) publicirter Inschriftstein, 23 Töpfe, Urnen u. s. w.
8. Von Herrn Hofbuchhändler Dr. Fritz Hahn in Hannover:
   Grote's Münzstudien, Bd. 1—3 und 4, soweit erschienen. — Eine Anzahl Gemmenabdrücke.
9. Von Herrn Dr. Scheers in Nymegen:
   Eine Anzahl Gemmenabdrücke.
10. Von Herrn Steinbruchbesitzer Spindler in Königswinter:
   Der Inhalt eines daselbst gefundenen fränkischen Grabes.
11. Von Herrn Bürgermeister Schmidt in Nettesheim bei Neuss:
   Ein Schwert und zwei Lanzenspitzen von Eisen, bei Nettesheim gefunden.
12. Von Prof. Freudenberg:
   Eine Partie römischer Urnen, Libationsgefässe u. s. w.
13. Von Herrn Münzhändler Cassel in Cöln:
   Der obere Theil eines silbernen römischen Bechers, gefunden in Cöln.
14. Von Herrn Friedensrichter Fischbach in Bensberg:
   Ein Partie Thongefässe, Becher u. s. w., gefunden bei Paffrath (Kreis Mülheim).

15. Von Herrn Gutsbesitzer Wüsten in Wüstenrode:
    Fragmente eines Siebes von Bronze, und eine Lampe von gebranntem Thon.
16. Von Herrn Pick aus Eschweiler:
    Verschiedene Römische Schüsseln, Urnen, Töpfe u. s. w. und eine bronzene Pfeilspitze.
17. Von Herrn Pfarrer Bartels in Alterkütz:
    Eine daselbst gefundene kleine bronzene Lampe.
18. Von Herrn Fabrikbesitzer Boch in Mettlach:
    Gypsabguss der bei Mettlach gefundenen goldenen Krone.
19. Vom Herrn Robert in Paris:
    Sceau et monnaies de Zuentibold par Robert 1863.
20. Von Herrn Major von Cohausen in Frankfurt a. M.:
    Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés par Prevost 1863.
    Mehrere Gemmen.
21. Von Prof. Fiedler in Wesel:
    Zeichnung von den bei Xanten befindlichen Ruinen der alten Burg.
22. Von Herrn Geh. Rath Böcking in Bonn:
    Moselgedicht des Decimus Magnus Ausonius. Lateinisch und deutsch von Eduard Böcking. Bonn 1845.
23. Von Herrn Prof. Becker in Frankfurt:
    Römische Alterthümer aus Genf. Von Paul Gerson.
24. Von der Kön. Italienischen Regierung:
    I monumenti sepolcrali scoperti presso la chiesa della santa Trinità in Atene descritti da Antonino Salinas. Torino 1863.
25. Von Herrn Geh. Rath Prof. Gerhard in Berlin:
    Archäologische Zeitung, herausgegeben von Gerhard, Jahrgang 1864.
26. Vom Magistrat in Nymegen:
    Scheers en Krul von Stompwijk beschrijving van de voorwerpen. Nijmegen 1864.

27. Von der archäologischen Gesellschaft in Berlin:
    Dirke als Quelle und Heroine. Winckelmannsprog. 1864.
28. Vom k. Archiv zu Coblenz:
    Der zweite Theil des von Beyer und Eltester herausgegebenen Urkundenbuches. 1865.

Bezüglich eines frühern Geschenkes, des Inschriftsteines der Dea Sunuxala, welches der Verein vom Freiherrn von Thielmann empfing (vergl. Jahrb. XXXVI S. 177), sei an dieser Stelle bemerkt, dass im Nachlasse des verstorbenen Präsidenten Prof. Dr. Braun, in dessen Verwahr der Stein zur Zeit sich befand, derselbe nicht vorgefunden werden konnte. Wir ersuchen desshalb alle diejenigen, denen das kleine Denkmal zu Gesichte kommen sollte, uns Kenntniss davon geben resp. dessen Abgabe an den Verein als rechtmässigen Besitzer veranlassen zu wollen.

Am Schlusse des Vereinsjahrs den 9. December 1864 trat die statutenmässig durch den Vorstand des Vereins berufene jährliche Generalversammlung der Vereinsmitglieder zu Bonn in dem Senatssaale der Universität zusammen. Der Präsident des Vereins, Geh. Reg. Rath Prof. Dr. Ritschl, gab hier Rechenschaft über die Arbeiten und die Erfolge, welche in dem abgelaufenen Jahre ausgeführt und erzielt waren, setzte auseinander, was zur Reorganisation des Vereins in Angriff genommen worden und was derselbe im gegenwärtigen Vereinsjahre auszuführen gedenke, wobei eingehend der Publication der Farbenblätter des Nenniger Mosaiks gedacht wurde. Rücksichtlich dieser sprach der Präsident die Hoffnung aus, dass sämmtliche Mitglieder jene Blätter als unentgeltliche Vereinsschriften, oder, wenn dies gegen Erwarten nicht zu ermöglichen wäre und der buchhändlerische Verlagsweg betreten werden müsse, für einen bedeutend ermässigten Preis erhalten würden, für welchen letztern Fall die Ermächtigung der Versammlung erbeten und einstimmig gegeben wurde. Zwei Revisoren er-

statteten darauf Bericht über das Rechnungswesen, und die Versammlung ertheilte dem Vorstande Decharge.

Der Rechnungsabschluss selbst ist folgender:

I. Die Einnahmen betrugen

1.	Kassenbestand	201 Thlr.	
2.	Beiträge aus 1862 und früher .	249 »	
3.	Beiträge aus 1863 und 1864 . .	832 »	
4.	Erlös von den Druckschriften . .	233 »	
5.	Diverse Einnahmen	19 »	
	Summe		1534 Thlr.

II. Die Ausgaben betrugen dagegen:

1.	Für Buchdrucker, Papier . . .	298 Thlr.	
2.	Für Zeichnungen, Holzschnitte, Lithographien	322 »	
3.	Für Autoren-Honorar u. Redaction	193 »	
4.	Für Buchbinderkosten	73 »	
5.	Für die Bibliothek	63 »	
6.	Für die Vereinssammlung . . .	29 »	
7.	Für Ausgrabungen und Reisen . .	119 »	
8.	Für Bureaubedürfnisse u. Porto etc.	211 »	
	Summe		1308 Thlr.
	Bleibt Bestand:		226 »

III. Das Allerhöchst bewilligte Gnadengeschenk

betrug		800 Thlr.	
Davon sind angeschafft das Uebersichtsblatt zu dem Winckelmannsprogramm pro 1864 .	150 Thlr.		
Die Original-Farbenblätter	300 »	450 »	
bleiben disponibel			350 Thlr.
Summe des ganzen Kassenbestandes			576 Thlr.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden sämmtliche Mitglieder desselben durch Acclamation für das nächste Jahr wiedergewählt, und der Custos der k. Universitätsbibliothek Dr. Klette zum Adjuncten des Vorstandes mit Sitz und Stimme ernannt.

Am Abende desselben Tages versammelte sich eine bedeutende Zahl von Vereinsmitgliedern und Honoratioren aus Bonn und der Umgegend im grossen Saale des Hôtel zum goldenen Stern um in herkömmlicher Weise den Geburtstag Winckelmanns, zu welchem durch das Festprogramm »Die römische Villa zu Nennig und ihr Mosaik« eingeladen worden war, durch Vorträge und ein Festmahl zu feiern. Der Präsident leitete die Feier mit einigen Worten über Winckelmann ein, in welchen er ausführte, dass dieser Gründer der modernen Kunstwissenschaft durch den ihm in so eminentem Grade inwohnenden Kunstsinn allein nie zu seiner bahnbrechenden Stellung in der Alterthumswissenschaft gekommen sein würde, wenn er nicht zugleich das gründlichste Wissen griechischer und römischer Literatur besessen hätte, kurzhin Philolog gewesen wäre. Im Anschlusse hieran besprach der Redner sodann die Darstellung einer Nereide auf einer Erztafel des Antiquariums zu München. In Uebereinstimmung mit einer von Professor Christ (anlässlich des Aufsatzes in den B. Jahrb. 37 p. 73 ff.) geäusserten Vermuthung erklärte er diese Nereide mit Bestimmtheit für die Nereide Ino Leukothea, mit Gründen, die aus dem höchst individuellen Motiv der Darstellungsweise hergenommen waren. — Weiter liess derselbe Redner eine Erörterung über die in zahlreichen Sammlungen so häufig vorkommenden sogenannten Gewichtsteine aus gebranntem Thon folgen, deren er 15 Stück von dem verschiedensten Caliber vorzeigte. Indem er ihre gemeinhin angenommene Bestimmung, als Maassgewichte bestritt, erklärte er sie vielmehr, im Anschluss an die jüngst von Salinas geäusserte Combination,

für Beschwersteine des Webstuhles: eine Ansicht, welche demnächst in den Jahrbüchern des Vereins näher begründet werden soll. Ein besonderes Interesse gewann diese Ausführung durch Vorzeigung eines in Köln gefundenen, jetzt im Besitze unseres verehrten Mitgliedes, Se. Excellenz des Herrn Generals von Gansauge befindlichen und von diesem freundlichst vergönnten Stücks dieser Art mit der Inschrift ES QVRAI (es curae), die im Hinblick auf griechische Formeln, wie φίλος εἶ, als flüchtige Galanterie des Töpfers gegen eine junge Weberin (seine Mitsklavin) gedeutet ward. Das Interesse der an sich unbedeutenden Aufschrift steigerte sich durch den Nachweis, dass dieselbe gleichmässig durch den Schriftcharakter und durch die Orthographie in die republikanische Periode gerückt werde, aus welcher sonst im römischen Rheinlande kein einziges Schriftdenkmal mit Sicherheit nachweisbar sei: wie denn die Inschrift auch in den 'Inscriptiones Latinae antiquissimae' des C. I. L. unter no. 1558 p. 564 ihren Platz gefunden hat. — Hiernächst gab Dr. Brambach in einem kurzen Vortrage eine historische Uebersisht über die Truppen, welche bis auf Constantin im Rheinlande stationirt waren. — Endlich besprach Professor aus'm Weerth, anknüpfend an die Dürftigkeit und Unsicherheit der mittelalterlichen Kunstgeschichte bis zum Jahre 1000 und die beiden bisher wenig ausgebeuteten vorzüglichsten Denkmälerquellen dieser Epoche, die Miniaturen in den Handschriften und die Elfenbeinarbeiten, besonders die letztern. Der Redner, der seit Jahren einen Thesaurus der antiken wie mittelalterlichen Elfenbeine vorbereitet, legte eine Abtheilung desselben — Darstellungen, in welchen antike und christliche Vorgänge gemischt erscheinen — in Abbildungen erläuternd vor. — Unter den Toasten des darauf folgenden Soupers verdient besondere Erwähnung das vom Vereinspräsidenten S. M. dem Könige gewidmete Hoch, durch dessen Huld soeben dem Vereine die Mittel zur Herausgabe des Nenniger

Mosaiks in Farbendruck allergnädigst bewilligt worden —, sowie der Trinkspruch des Professor aus'm Weerth auf den verehrten Welcker, den grössten Epigonen Winckelmann's, der wie dieser in der Forschung des Einzelnen immer vom Geiste des Alterthums getragen sei, und ohne dessen Gedenken in Bonn kein Winckelmannsfest gefeiert werden dürfe.

Bonn im März 1865.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1865.

Präsident: Dr. Ritschl, Geh. Regierungsrath, Oberbibliothekar und Professor in Bonn.

Erster Secretär: Dr. aus'm Weerth, Professor, in Kessenich bei Bonn.

Zweiter Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.

Archivar: Dr. Freudenberg, Professor, in Bonn.

Rendant: Würst, Hauptmann und Kreissecretär in Bonn.

Adjunct: Dr. Klette, Bibliothekscustos in Bonn.

Auswärtige Secretäre.

Herr Dr. Aschbach, Professor in Wien.
» Dr. Becker, Professor, in Frankfurt a. M.
» Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt.
» Dr. Brunn, Professor, Secretär des archäologischen Instituts in Rom.
» Dr. Bücheler, Professor in Freiburg i. Br.
» Dr. Bursian, Professor in Zürich.
» Dr. Conrads, Gymnasialoberlehrer in Trier.
» Dr. Deycks, Professor in Münster.
» Dominicus, Gymnasialdirector in Coblenz.
» Eick, Privatgelehrter in Commern.
» Eltester, Landgerichtsassessor, Vorstand des k. Provinzial-Archivs in Coblenz.
» Dr. Ennen, städtischer Archivar in Cöln.

Herr Dr. Fiedler, Professor, in Wesel.
» Guillon, Notar in Roermond.
» Dr. Haakh, Professor u. Inspector des k. Museums vaterl. Alterthümer in Stuttgart.
» von Haeften, Lieutenant a. D., Archivbeamter in Düsseldorf.
» Dr. Harless, Archivsecretär in Düsseldorf.
» Dr. Hübner, Professor in Berlin.
» Dr. Hug, Gymnasiallehrer in Winterthur.
» Dr. Janssen, Conservator des königl. Museums der Alterthümer in Leiden.
» Karcher, Fabrikbesitzer in Saarbrück.
» Klein, Professor, in Mainz.
» Dr. Koechly, Professor in Heidelberg.
» Dr. Ladner, Arzt in Trier.
» Dr. Lange, Professor in Giessen.
» Dr. Lübke, Professor in Zürich.
» Dr. Menn, Gymnasialdirector in Neuss.
» Dr. Mooren, Pfarrer, Präsident des hist. Vereins für den Niederrhein, in Wachtendonk.
» Dr. Namur, Professor und Bibliothekar in Luxemburg.
» Dr. Overbeck, Professor in Leipzig.
» Peters, Baumeister in Kreuznach.
» Dr. Piper, Professor in Berlin.
» Dr. Piringer, Professor, in Kremsmünster.
» Dr. Rein, Rector der Realschule in Crefeld.
» Dr. Ribbeck, Professor in Kiel.
» Dr. Rossel, Bibliothekssecretär in Wiesbaden.
» Dr. Roulez, Professor in Gent.
» Dr. Savelsberg, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
» Dr. Scheers in Nymegen.
» Schmelzer, Justizrath in Düsseldorf.
» Dr. Schmitz, Gymnasialoberlehrer in Düren.
» Dr. Schneider, Professor, in Düsseldorf.

Herr Dr. Stark, Professor in Heidelberg.
» Dr. von Velsen, Gymnasiallehrer in Saarbrück.
» Dr. Vermeulen, Universitäts- und Provinzial-Bibliothekar in Utrecht.
» Dr. Vischer, Professor in Basel.
» Dr. Watterich, Stadtpfarrer in Andernach.
» Dr. Wieseler, Professor in Göttingen.
» Zimmermann, Notar in Manderscheid.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen in Düsseldorf.
Herr von Auerswald, Excellenz, k. Staatsminister a. D., Oberburggraf von Marienburg, in Berlin.
» Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, k. Staatsminister a. D., auf Schloss Rheineck.
» Dr. Boeckh, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin.
» Dr. Böcking, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
» Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
» Dr. von Flottwell, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Berlin.
» Dr. Gerhard, Geh. Regierungsrath u. Prof. in Berlin.
» Illaire, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Geh. Kabinetsrath in Berlin.
» Dr. Lacomblet, Geh. Archivrath in Düsseldorf.
» von Moeller, Regierungs-Präsident in Cöln.
» Dr. von Olfers, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Generaldirector der königl. Museen in Berlin.

Herr Dr. Pinder, Geh. Regierungs- und vortragender Rath im k. Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
» von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.
» Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Berlin.
» Dr. Schulze, Johannes, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath in Berlin.
» Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
» Dr. Welcker, Professor in Bonn.
» von Wilmowsky, Domcapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Herr Abels, Pfarrer in Merten bei Bonn.
» Dr. Achenbach, Professor und Oberbergrath in Bonn.
» Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
» Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
» Adler, Baumeister und Professor in Berlin.
» Dr. Ahrens, Gymnasialdirector in Hannover.
» Ahrentz, Pfarrer in Mürlenbach.
» Alleker, Seminardirector in Brühl.
» Anderson, Rev., Pastor in Bonn.
» Dr. Aschbach: s. ausw. Secr.
» Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
» Baruch, Rentner in Cöln.
» Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Dr. Baumeister, Professor, in Lübeck.
» Dr. Becker: s. ausw. Secr.
» von Beckerath, Commerzienrath in Crefeld.
» Dr. Beckmann, Professor in Braunsberg.

Herr Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
» Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
» Dr. Binz, Privatdocent in Bonn.
» Bischoff, Präsident des Handelsgerichts in Aachen.
» Dr. Bluhme, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
» Lic. Blum, Regierungs- und Schulrath in Cöln.
» Dr. Blume, Domherr und Gymnasialdirector in Wesel.
» Boch, Fabrikbesitzer in Mettlach.
» Dr. Bock, Professor in Freiburg i. B.
» Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden.
» Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
» Dr. Boetticher, Professor, in Berlin.
» Bone, Gymnasialdirector in Mainz.
» Dr. Boot, Professor, in Amsterdam.
» Dr. Borret in Vogelensang.
» Dr. Bossler: s. ausw. Secr.
» Dr. Bouterwek, Gymnasialdirector in Elberfeld.
» Dr. Brambach in Bonn.
» Dr. Brandis, Kabinetssecretär Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
» Dr. Brandis, Geh. Regierungsrath und Professor, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Dr. Brender, Pastor in Roesberg bei Bonn.
» Broicher, Präsident d. rhein. Appellationsgerichtshofes in Cöln.
» Dr. Brunn: s. ausw. Secr.
» Dr. Bücheler: s. ausw. Secr.
» Dr. v. Bunsen, Rentner in Bonn.
» Dr. Bursian: s. ausw. Secr.
» Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
» Calmon, Feuersocietäts-Beamter in Coblenz.
» Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, k. Staatsminister a. D., in Cöln.
» Cassel, Münzhändler in Cöln.

Herr Dr. Christ, Professor in München.
» De Claer, Alex., Lieutenant a. D. u. Steuerempfänger in Bonn.
» De Claer, Eberhard. Rentner in Bonn.
» Claessen-Senden, Oberpostcommissar in Aachen.
» Clasen, Pfarrer in Königswinter.
» Clason, Rentner in Bonn.
» Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
» Clemens, Bankier in Coblenz.
» von Cohausen, Major im k. preuss. Ingenieur-Corps, in Frankfurt a. M.
» Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
» Commer, Bürgermeister in Sechtem.
» Dr. Conrads: s. ausw. Secr.
» Dr. Conze, Professor in Halle.
» Contzen, Bürgermeister in Aachen.
» Dr. Cornelius, Professor in München.
» Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
» von Cuny, Landgerichtsassessor in Cleve.
» Dr. Curtius, Professor in Göttingen.
» Dapper, Oberpfarrer in Gemünd.
» Deetgen, Ludw., in Cöln.
» Deichmann, Geh. Commerzienrath in Cöln.
» Delhoven, Jacob, in Dormagen.
» Dr. Delius, Professor in Bonn.
» Delius, Landrath in Mayen.
» Dr. Deycks: s. ausw. Secr.
» Dieckhoff, Bauinspector in Bonn.
Freiherr von Diergardt, Rentner in Bonn.
» von Diergardt, Geh. Commerzienrath, Mitglied des Herrenhauses, in Viersen.
Herr Dr. Dieringer, Domherr, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor in Bonn.
» Disch, Carl, in Cöln.

Herr Dominicus: s. ausw. Secr.
» Dreesen, Bürgermeister in Gielsdorf bei Bonn.
» Dr. Düntzer, Professor und Bibliothekar in Cöln.
» Dr. Ebermaier, Regierungs- und Medicinalrath in Düsseldorf.
» Dr. Eckstein, Rector und Professor in Leipzig.
» Eich, Bürgermeister in Poppelsdorf.
» Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
» Eick: s. ausw. Secr.
» Dr. Eickholt in Düsseldorf.
» Eltester: s. ausw. Secr.
» Engels, Philipp, Rentner in Cöln.
» Dr. Ennen: s. ausw. Secr.
» Essellen, Hofrath in Hamm.
» Dr. Fiedler: s. ausw. Secr.
» Dr. Firmenich-Richarz, Professor, in Cöln.
» Chassot von Florencourt, in Berlin.
» Dr. Floss, Professor in Bonn.
» Fonk, Landrath in Adenau.
» Dr. Frei, Professor in Zürich.
» Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
» Dr. Friedländer, Professor in Königsberg i. Pr.
» Dr. Friedlieb, Professor in Breslau.
Freiherr von Fürth, Landgerichtsrath in Bonn.
Herr Dr. Gaedechens, Privatdocent in Jena.
» von Gansauge, Excellenz, Generallieutenant z. D., in Berlin.
» Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
» Gaul, Notar in Cöln.
» Dr. Gehring, Privatdocent in Bonn.
» Geiger, Polizeipräsident und Landrath in Cöln.
» Georgi, Buchdruckereibesitzer in Bonn.
» Dr. Gerlach, Professor in Basel.
» Gerson, Chemiker in Frankfurt a. Main.

Freiherr von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.
Herr Dr. Goebel, Gymnasialdirector in Fulda.
» Dr. Goettling, Geh. Hofrath, Oberbibliothekar und Professor in Jena.
» Gommelshausen, Pfarrer in Niederbreisig.
» Gottgetreu, Regierungs- und Baurath in Cöln.
» Graeff, Landrath in Prüm.
» Graham, Rev., Pastor in Bonn.
» Grass, J. P., in Cöln.
» Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
» Dr. Grotefend, Archivrath in Hannover.
» Guericke, Rector in Altenkirchen.
» Guillon: s. ausw. Secr.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Herr Dr. Haakh: s. ausw. Secr.
» von Haeften: s. ausw. Secr.
» Dr. von Hagemans in Brüssel.
» von Hagens, Landgerichtsrath in Düsseldorf.
» Dr. Hahn, Hofbuchhändler in Hannover.
» Dr. Halm, Professor und Bibliotheksdirector in München.
» Hansen, Pastor in Ottweiler.
» Dr. Harless: s. ausw. Secr.
» Hartwich, Geh. Oberbaurath in Cöln.
» Dr. Hasenmüller, Gymnasiallehrer in Trier.
» Dr. Hassler, Professor u. Landesconservator in Ulm.
» Haugh, Appellationsgerichtsrath in Cöln.
» Hauptmann, Rentner in Bonn.
» Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
» Dr. Heimsoeth, Appellat.-Gerichtspräsident in Cöln.
» von Heinsberg, Landrath in Grevenbroich.
» Dr. Helbig in Rom.
» Henrich, Regierungs- und Schulrath in Coblenz.
» Henry, Buch- und Kunsthändler in Bonn.

Herr Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär des archäol. Instituts in Rom.
» Herbertz, Gutsbesitzer in Uerdingen.
» Dr. Herbst, Gymnasialdirector in Bielefeld.
» Hermann, Architekt in Kreuznach.
» Herstatt, Joh. Dav., Commerzienrath in Cöln.
» Dr. Herzog, Privatdocent in Tübingen.
» Dr. Hewer in Saarburg.
» Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
» von der Heydt, Dan., Geh. Commerzienrath in Elberfeld.
» Dr. Heyer in Bonn.
» Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
» Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
» Six van Hillegom in Amsterdam.
» Hittorff, kaiserl. Architekt, Mitglied des Instituts von Frankreich, in Paris.
» Dr. Holtzmann, Hofrath u. Professor in Heidelberg.
» Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
» Horn, Pfarrer in Cöln.
» Dr. Hotho, Professor und Direktor am k. Museum in Berlin.
» Dr. Hübner: s. ausw. Secr.
» Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
» Dr. Hug: s. ausw. Secr.
» Dr. Hultsch, Gymnasiallehrer in Dresden.
» Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
» Huyssen, Pfarrer in Kreuznach.
» Ingenlath, Hôtelbesitzer in Xanten.
» Dr. Jahn, Professor in Bonn.
» Dr. Janssen: s. ausw. Secr.
» Dr. Janssen, Professor, in Frankfurt a. M.
» Joest, August, Kaufmann in Cöln.
» Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.

Herr Joest, Wilhelm, Commerzienrath in Cöln.
» Josten in Neuss.
» Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
» Käntzeler, Privatgelehrter in Aachen.
» Dr. Kamp in Cöln.
» Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.
» Karcher: s. ausw. Secr.
» Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Kaufmann-Asser sen., Jacob, Kaufmann und Gutsbesitzer in Cöln.
» Kaufmann-Asser jun. in Cöln.
» Dr. Kayser, Professor in Heidelberg.
» Dr. Keil, Professor, in Schulpforte.
» Kelchner, Bibliothekar in Frankfurt a. M.
» Dr. Keller, Rectoratsverweser in Ludwigsburg.
» Kiesel, Gymnasialdirector in Düsseldorf.
» Dr. Kiessling, Professor in Basel.
» Dr. Klein, Heinrich, Kreisphysicus in Bonn.
» Dr. Klein, Joseph, in Bonn.
» Dr. Klein, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» Klein: s. ausw. Secr.
» Dr. Klette: s. Vorstand.
» Dr. Koechly: s. ausw. Secr.
» von Köckeritz, Ingenieur-Oberstlieut. a. D. in Mainz.
» Königs, Commerzienrath in Cöln.
» Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
» Dr. Kortegarn, Institutsdirector in Bonn.
» Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
» Kraemer, Commerzienrath und Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
» Dr. Krafft, Professor in Bonn.

Herr Kramarczik, Gymnasialdirector in Heiligenstadt.
» Dr. Kraus in Trier.
» Kreutzer, Pfarrer in Aachen.
» Krüger, Regierungs- und Baurath in Düsseldorf.
» Kühlwetter, k. Staatsminister a. D., Regierungspräsident in Aachen.
» Kyllmann, Rentner in Bonn.
» Labarte, Jules, in Paris.
» Dr. Ladner: s. ausw. Secr.
» Dr. Lamby in Aachen.
» Dr. Landfermann, Geh. Regierungsrath in Coblenz.
» Dr. Lange: s. ausw. Secr.
» Dr. Langen, Gymnasiallehrer in Cöln.
» Dr. Langensiepen, Oberlehrer und Conrector in Siegen.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Prof. in Bonn.
Herr Dr. Leemans, Director des Niederl. Reichsmuseums in Leiden.
» Dr. Lehne, Hofrath, in Sigmaringen.
» Leiden, Damian, Commerzienrath in Cöln.
» Leiden, Franz, Kaufmann u. niederl. Consul in Cöln.
» Lempertz, Buchhändler in Bonn..
» Lempertz, Buchhändler in Cöln.
» Dr. Lenné, Generaldirector der königl. Gärten in Sanssouci.
» van Lennep in Zeist.
» Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
» Leven, Bürgermeister a. D., in Benrath.
» Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
» Dr. Lindenschmit, Conservator des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz.
» Lischke, Geh. Regierungsrath und Oberbürgermeister in Elberfeld.
» Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.

Herr Loeschigk, Rentner in Bonn.
» Dr. Lohde, Professor, in Berlin.
» Dr. Lucas, Geh. Regierungs- und Schulrath in Coblenz.
» Ludovici, Hüttenbesitzer in Aubach bei Neuwied.
» Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
» Dr. Lübbert, Privatdocent in Breslau.
» Dr. Lübke: s. ausw. Secr.
» Dr. Mähly, Professor in Basel.
» Märtens, Bauinspector in Aachen.
» von Mallinckrodt, Regierungsrath in Düsseldorf.
» Marcus, Buchhändler in Bonn.
Se. bisch. Gnaden, Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.
Herr Martini, Generalvicar in Trier.
» von Massenbach, Regierungspräsident in Düsseldorf.
» Dr. Mehler, Gymnasialrector in Sneek in Holland.
» Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.
» Dr. Menn: s. ausw. Secr.
» Merlo, Rentner in Cöln.
» Dr. Merz, Privatdocent in Bonn.
» Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn, in Cöln.
» Michels, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
» Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
» Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
» Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
» Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
» von Monschaw, Notar in Bonn.
» Montigny, Gymnasiallehrer in Coblenz.
» Mooren: s. ausw. Secr.
» Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
» Dr. Müller, Wolfgang, in Cöln.
» von Müller, Rittergutsbesitzer in Metternich.
Se. bisch. Gnaden, Dr. J. G. Müller, Bischof von Münster.

Herr Dr. Müller, Professor in Würzburg.
» Dr. Namur: s. ausw. Secr.
» Dr. Nasse, Professor in Bonn.
» von Neufville, Gutsbesitzer in Bonn.
» von Neufville, Rittergutsbes. in Miel, Kreis Rheinbach.
» Neumann, Baumeister in Bonn.
» Dr. Nicolovius, Professor in Bonn.
» Dr. Noeggerath, Geh. Bergrath u. Professor in Bonn.
» Dr. Noeldeke, Gymnasialdirector in Lingen.
» Dr. von Noorden, Privatdocent in Bonn.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Burg Hemmerich.
Herr Dr. Oebeke, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
» Ondereyck, Oberbürgermeister in Crefeld.
» Oppenheim, Director der Cöln-Mindener Eisenbahn, in Cöln.
» Otte, Pastor in Fröhden bei Jüterbogk.
» Dr. Overbeck: s. ausw. Secr.
» Pauly, Rector in Montjoie.
» Peill, Rentner in Bonn.
» Pepys, Director der Gasanstalt in Cöln.
» Dr. Perry, Institutsdirector in Bonn.
» Peters: s. ausw. Secr.
» Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie, in Berlin.
» Dr. Piper: s. ausw. Secr.
» Dr. Piringer: s. ausw. Secr.
» Plassmann, Ehrenamtmann und Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
» Dr. Plitt, Professor in Bonn.
» von Pommer-Esche, Excellenz, Wirkl. Geheim. Rath, Oberpräsident der Rheinprovinz, in Coblenz.
» Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
» Prisac, Stiftsherr in Aachen.
» Dr. Probst, Gymnasialdirector in Cleve.

Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Herr Pütz, Professor, in Cöln.
» Ramboux, Conservator in Cöln.
» Dr. Ramers, Pfarrer in Nalbach bei Saarlouis.
» Rapp, Rentner in Bonn.
» Raschdorff, Stadtbaumeister in Cöln.
» von Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident d. landw. Ver. f. Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
» vom Rath, Carl, Kaufmann in Cöln.
» vom Rath, Jacob, Commerzienrath in Cöln.
» vom Rath, Peter, Rittergutsbesitzer in Mehlem.
» Dr. Reifferscheid, Privatdocent in Bonn.
» Dr. Rein: s. ausw. Secr.
» Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
» Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
» Dr. Reisacker, Gymnasialdirector in Trier.
» Reitz, Pfarrer in Senheim a. d. Mosel.
» Remacly, Professor in Bonn.
» Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, Ministerresident z. D., in Rom.
» Dr. Reuter, Medicinalrath in Wiesbaden.
» Dr. Ribbeck: s. ausw. Secr.
» Richrath, Pfarrer in Rommerskirchen bei Neuss.
» Dr. du Rieu, Secretär der Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
» Dr. Ritschl: s. Vorstand.
» Dr. Ritter: s. Vorstand.
» Robert, Directeur de l'administration de la guerre in Paris.
» Roche, Regierungs- und Schulrath in Erfurt.
Freiherr von Rolshausen, Gutsbesitzer in Linz a. Rh.
Herr Dr. Rosenbaum, Domherr und Professor in Trier.
» Dr. Rossel: s. ausw. Secr.
» Dr. Roulez: s. ausw. Secr.

Herr Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
» Rumpel, Apotheker in Düren.
» Dr. Rutgers im Haag.
» Dr. Saal, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» von Sandt, Landrath in Bonn.
» Dr. Sauppe, Hofrath und Professor in Göttingen.
» Dr. Savelsberg: s. ausw. Secr.
» Dr. Schaaffhausen, Professor in Bonn.
» Dr. Schalk, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
» von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
» Dr. Scheers: s. ausw. Secr.
» Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
» Dr. Schlottmann, Professor in Bonn.
» Schlünkes, Regierungsrath in Düsseldorf.
» Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
» Schmelzer: s. ausw. Secr.
» Dr. Schmidt, Professor in Marburg.
» Schmidt, Oberbaurath und Professor, in Wien.
» Schmithals, Rentner in Bonn.
» Schmittmann, Pfarrer in Sechtem.
» Schmitz, Pet. Jos., Rentner in Bonn.
» Dr. Schmitz: s. ausw. Secr.
» Schmitz, Bürgermeister in Mechernich.
» Dr. Schneider: s. ausw. Secr.
» Schoemann, Stadtbibliothekar und 1. Beigeordneter in Trier.
» Dr. Schopen, Gymnasialdirector und Professor in Bonn.
» Schorn, Baumeister in Burtscheid bei Aachen.
» Schorn, Staatsprocurator in Trier.
» Dr. Schreiber, Professor in Freiburg i. Br.
» Dr. Schroeder, Privatdocent in Bonn.
» Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.

Herr Dr. Schwarz, Oberschulrath in Wiesbaden.
» Sebaldt, Regierungspräsident a. D., in Bonn.
» Seidemann, Architekt in Bonn.
» von Sieger, Major a. D. in Bonn.
» Simonis, Kaufmann in Bonn.
» Dr. Simons, Excellenz, Staatsminister a. D., in Godesberg.
» Dr. Simrock, Professor in Bonn.
» Soherr, Bürgermeister in Bingen.
» von Spankeren, Regierungspräsident z. D., in Kessenich.
» Spitz I, Premierlieutenant in Mainz.
» Dr. Springer, Professor in Bonn.
» Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
» Dr. Stahl, Gymnasiallehrer in Cöln.
» Dr. Stark: s. ausw. Secr.
» Stein, Carl, Bankier in Cöln.
» Stengel, Bataillonschef a. D., in Wetzlar.
» Krul van Stompwyk in Nymegen.
» Stupp, Geh. Regierungsrath, Oberbürgermeister a. D., in Cöln.
» Suermondt, Rentner in Aachen.
» Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
» von Sybel, Geh. Regierungsrath a. D., in Haus Isenburg bei Mülheim a. Rh.
» Dr. Teuffel, Professor in Tübingen.
» Thissen, Domcapitular und Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.
» Thomann, Kreisbaumeister in Bonn.
» Troost, Rentner in Bonn.
» Dr. Unger, Professor u. Bibliothekssecretär in Göttingen.

Universitätsbibliothek in Lüttich.

Herr Dr. Uppenkamp, Gymnasialoberlehrer in Düsseldorf.
» Dr. Usener, Professor in Greifswald.
» Dr. Vahlen, Professor in Wien.

Herr Dr. von Velsen: s. ausw. Secr.
Verein, antiquarisch-historischer, in Kreuznach.
Herr Dr. Vermeulen: s. ausw. Secr.
» Graf von Villers, Regierungs-Vicepräsident in Coblenz.
» Dr. Vischer: s. ausw. Secr.
» Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
» Voigtländer, Buchhändler in Kreuznach.
» Wagener, Notar in Eitorf.
» Dr. Wagener, Professor in Gent.
» Dr. de Wal, Professor in Leiden.
» Dr. Walter, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
» Dr. Watterich: s. ausw. Secr.
» Weber, Buchhändler in Bonn.
» Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
» Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Freiherr von Weichs-Rösberg, Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses, auf Schloss Rösberg bei Sechtem.
Herr Weidenbach, Hofrath in Wiesbaden.
» Weidenhaupt, Pfarrer in Weismes.
» Dr. Weinkauff, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» Weiss, Professor, Director des k. Kupferstichkabinets in Berlin.
» Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
» Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
» Dr. Westerhoff in Warfum.
» Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
» Weyhe, Landesökonomierath in Bonn.
» Dr. Wieler, Sanitätsrath in Bonn.
» Dr. Wieseler: s. ausw. Secr.
» Dr. von Wietersheim, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Dresden.
» Witthoff, Fabrikant und Bürgermeister in Bornheim bei Bonn.

Herr Wolff, Kreisbaumeister in Bitburg.
» Dr. Wolff, H., Geh. Sanitätsrath in Bonn.
» Dr. Wolff, S., Arzt in Bonn.
» Wolters, Pastor in Bonn.
» Wright, Major, in Saarbrück.
» Würst: s. Vorstand.
» Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode bei Stolberg.
» Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
» Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
» Zimmermann: s. ausw. Secr.
» Dr. Zündel, Professor in Bern.
» Zumloh, Rentner in Münster.

Außerordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arendt in Dielingen.
» Dr. Arsène de Nouë, Advocatanwalt in Malmedy.
» Correns in Münster.
» Felten, Baumeister in Cöln.
» Dr. Förster, Professor, in Aachen.
» Gengler, Domcapitular und Generalvicar d. Bisth. Namur, in Namur.
» Grebel, Friedensrichter in St. Goar.
» Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
» Lansens in Brügge.
» Mehlem, Fabrikbesitzer in Bonn.
» Paulus, Topograph in Stuttgart.
» Pick, Candidat der Rechte in Eschweiler.
» Dr. Seibertz, Kreisgerichtsrath in Arnsberg.
» Welter, Pfarrer in Hürtgen.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bischoff Clässen-Senden. Contzen. Förster. v. Geyr-Schweppenburg. Hilgers. Käntzeler. Kreutzer Kühlwetter. Lamby. Märtens. Oebeke. Prisac. Savelsberg. Sürmondt.

Adenau: Fonk.

Allehof: Plassmann.

Altenkirchen: Guericke.

Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.

Andernach: Watterich.

Anholt: Achterfeldt.

Arnsberg: Seibertz.

Aubach: Ludovici.

Basel: Gerlach. Kiessling. Mähly. Vischer.

Benrath: Leven.

Berlin: Adler. von Auerswald. Boeckh. Boetticher. Brandis. v. Florencourt. v. Flottwell. v. Gansauge. Gerhard. Hotho. Hübner. Illaire. Liebenow. Lohde. Mommsen. v. Olfers. v Peucker. Pinder. Piper. Schnaase. Schulze. Weiss.

Bern: Zündel.

Bielefeld: Herbst. Westermann.

Bingen: Scherr.

Bitburg: Wolff. Wurzer.

Bonn: Achenbach. Achterfeldt. Anderson. Bauerband. Binz. Bluhme. Boecking. Bodenheim. Brambach. Brandis. v. Bunsen. Cahn. De Claer, Al. De Claer, Eb. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. Dieckhoff. v. Diergardt. Dieringer. Floss. Freudenberg. v. Fürth. Gehring. Georgi. Graham. Hauptmann. Heimsoeth. Henry. Heyer. Hilgers. Hüffer. Humpert. Jahn. Kampschulte. Kaufmann. Klein, Heinr. Klein, Jos. Klette. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Loeschigk. Marcus. Mehlem. Mendelssohn. Merz. v. Monschaw. Morsbach. Nasse. v. Neufville. Neumann. Nicolovius. Nöggerath. v. Noorden. Peill. Perry. Plitt. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp Reifferscheid. Reinkens. Remacly. Ritschl. Ritter. v Sandt. Schaaffhausen. Schlottmann. Schmelz. Schmithals. Schmitz. Schopen. Schroeder. Sebaldt. Seidemann. v. Sieger. Simonis. Simrock. Springer. v. Sybel. Thomann. Troost. Walter. Weber. Welcker. Werner. Weyhe Wieler. Wolff, H. Wolff, S. Wolters. Würst. Zartmann.

Bornheim: Witthoff.

Braunsberg: Beckmann.

Breslau: Friedlieb. Lübbert. Reinkens.

Brügge: Lansens.

Brühl: Alleker.

Brüssel: v. Hagemans.
Burtscheid: Schorn.

Cassel: Schubart.
Cleve: v. Cuny. Probst.
Coblenz: Calmon. Clemens. Dominicus. Eltester. Henrich. Junker. Landfermann. Lucas. Montigny. v. Pommer-Esche. Gr. Villers. Wegeler.
Cöln: Bachem. Baruch. Bigge. Blum. Broicher. Camphausen. Cassel. Clavé von Bouhaben. Deetgen Deichmann. Disch. Düntzer. Engels. Ennen. Felten. Firmenich-Richartz. Garthe. Gaul. Geiger. Gottgetreu. Grass. Hartwich. Haugh. Heimsoeth. Herstatt. Horn. Joest, Aug. Joest, Ed. Joest, Wilh. Kamp. Kaufmann-Asser sen. Kaufmann-Asser jun. Klein. Königs. Langen. Leiden,Dam. Leiden,Fr. Lempertz. Merlo. Mevissen. Michels. v. Möller. Mohr. Müller. Oppenheim. Pepys. Pütz. Ramboux. Raschdorff. v. Rath, Carl. v. Rath, Jac. Saal. Stahl. Stein. Stupp. Voigtel. Weinkauff. Wendelstadt.
Commern: Eick.
Crefeld: v. Beckerath. Ondereyck. Rein.

Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dielingen: Arendt.
Dormagen: Delhoven.
Dresden: Hultsch. v. Wietersheim.
Düren: Königsfeld. Rumpel. Schmitz.
Düsseldorf: Ebermaier. Eickholt. v. Haeften. v. Hagens. Harless. Hohenzollern-Sigmaringen (Fürst zu). Kiesel. Krüger. Lacomblet. v. Mallinckrodt. v. Massenbach. v. Schaumburg. Schlünkes. Schmelzer. Schneider. Uppenkamp.
Duisburg: Eichhoff.

Echtz: Cremer.
Eitorf: Wagener.
Elberfeld: Bouterwek. Gymnasialbibliothek. v. d. Heydt. Lischke.
Erfurt: Roche.
Eschweiler: Pick.

Frankfurt a. M.: Becker. v. Cohausen. Gerson. Janssen. Kelchner. Milani. Thissen.
Freiburg i. Br.: Bock. Bücheler. Schreiber.
Fröhden: Otte.
Fulda: Goebel.

Gemünd: Dapper.
Gent: Roulez. Wagener.
Gielsdorf: Dreesen.
Giessen: Lange.
St. Goar: Grebel.
Godesberg: v. Simons.
Goettingen: Curtius. Sauppe. Unger. Wieseler.
Greifswald: Usener.
Grevenbroich: v. Heinsberg.
Gürzenich: Schillings-Englerth.

Haag: Groen van Prinsterer. Rutgers.
Halle: Conze.
Hamm: Essellen.
Hannover: Ahrens. Grotefend. Hahn.
Heidelberg: Holtzmann. Kayser. Köchly. Stark.
Heiligenstadt: Kramarczik.
Hemmerich: v. Nordeck.
Hürtgen: Welter.

Ingberth: Krämer.
Isenburg (Haus): v. Sybel.
Jena: Gaedechens. Göttling.

Kessenich: von Spankeren. aus'm Weerth.
Kiel: Ribbeck.
Königsberg i. Pr.: Friedländer.
Königswinter: Clasen.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-histo-

rischer Verein. Hermann. Huyssen. Peters. Voigtländer.

Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Bodel-Nyenhuis. Janssen. Leemans. du Rieu. de Wal.
Leipzig: Eckstein. Overbeck.
Lingen. Noeldeke.
Linz a Rh.: v. Rolshausen.
Ludwigsburg: Keller.
Lübeck: Baumeister.
Lüttich: Universitätsbibliothek.
Luxemburg: Namur.

Mainz: Bone. Klein. v. Köckeritz. Lindenschmit. Spitz.
Manderscheid: Zimmermann.
Malmedy: Arsène de Nouë.
Marburg: Schmidt.
Mayen: Delius.
Mechernich: Schmitz.
Mehlem: v. Rath.
Merten: Abels.
Metternich: (Burg): v. Müller.
Mettlach: Boch.
Miel: v. Neufville.
Montjoie: Pauly.
München: Christ. Cornelius. Correns. Halm.
Münster: Deycks. Müller. Zumloh.
Mürlenbach: Ahrentz

Nalbach: Ramers.
Namur: Gengler.
Neuss: Josten. Menn.
Niederbreisig: Gommelshausen.
Nymegen: Krul v. Stompwyk. Scheers.

Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.

Paderborn: Martin.
Paris: Hittorf. Labarte. Robert.
Poppelsdorf: Eich.
Prüm: Graeff.

Quint: Krämer.

Radensleben: v. Quast.
Rheineck (Schloss): v. Bethmann-Hollweg.

Roermond: Guillon.
Roesberg: Brender. v. Weichs.
Rom: Brunn. Helbig. Henzen. v. Reumont.
Rommerskirchen: Richrath.

Saarbrück: Karcher. v. Velsen. Wright.
Saarburg: Hewer.
Sanssouci: Lenné.
Schleidweiler: Heydinger.
Schulpforte: Keil.
Sechtem: Commer. Schmittmann.
Senheim: Reitz.
Siegen: Langensiepen.
Sigmaringen: Lehne.
Sneek: Mehler.
Stuttgart: Haakh. Paulus. Stälin.

Trier: Bettingen. Conrads. Hasenmüller. Holtzer. Kraus. Ladner. Martini. Reisacker. Rosenbaum. Schömann. Schorn. v. Wilmowsky.
Tübingen: Herzog. Teuffel.

Uerdingen: Herbertz.
Ulm: Hassler.
Utrecht: Rovers. Vermeulen.

Viersen: v. Diergardt.
Vogelensang: Borret.

Wachtendonk: Mooren.
Warfum: Westerhoff.
Weismes: Weidenhaupt.
Wesel: Blume. Fiedler.
Wetzlar: Stengel.
Wien: Aschbach. Heider. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Reuter. Rossel. Schalk. Schwartz. Weidenbach.
Winterthur: Hug.
Wissen: Gf. Loë.
Würzburg: Müller. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.

Xanten: Ingenlath.

Zeist: van Lennep.
Zürich: Bursian. Frei. Lübke.

Verzeichniss

der Akademien, Gesellschaften und Vereine, mit denen der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in gegenseitigem Schriftenaustausch steht.

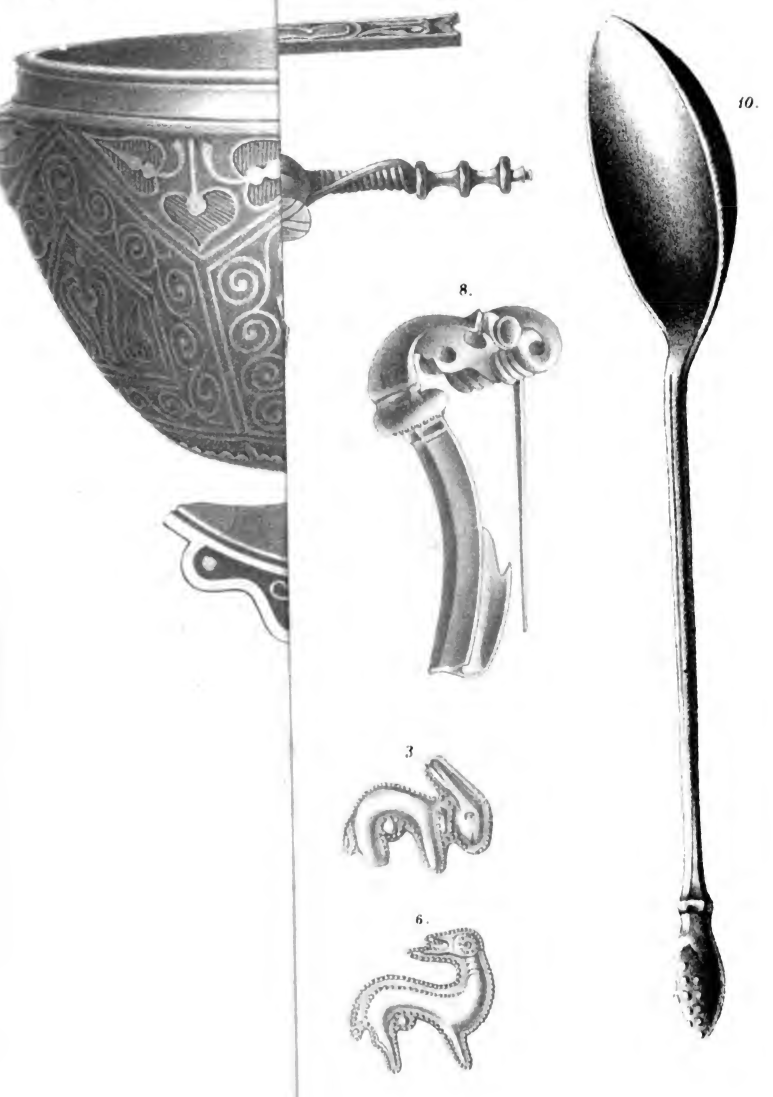
---

1. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau in Aarau.
2. Geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
3. Koninklijke Akademie van wetenschappen in Amsterdam.
4. Historischer Verein in Bamberg.
5. Historische Gesellschaft in Basel.
6. Historischer Verein von Oberfranken in Bayreuth.
7. Archäologische Gesellschaft in Berlin.
8. Künstlerverein für Bremische Geschichte u. Alterthümer in Bremen.
9. Société numismatique in Brüssel.
10. Verein für hessische Geschichte u. Landeskunde in Cassel.
11. Universität in Christiania.
12. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
13. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
14. Königl. sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden.
15. Society of antiquaries of Scotland in Edinburgh.
16. Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.
17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.
18. Alterthumsverein in Freiberg.
19. Historischer Verein in St. Gallen.
20. Comité central de publication des inscriptions funéraires et monumentales de la Flandre orientale in Gent.

21. Messager des sciences historiques in Gent.
22. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.
23. Historischer Verein für Steiermark in Gratz.
24. Voigtländischer alterthumsforschender Verein in Greiz.
25. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums in Halle a. S.
26. Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau.
27. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
28. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
29. Verein für thüringische Geschichte und Landeskunde in Jena.
30. Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel.
31. Société royale des antiquaires du nord in Kopenhagen.
32. Historischer Verein für Krain in Laibach.
33. Friesch genootschap van Geschied-, oudheid- en taalkunde in Leeuwarden.
34. Maatschappy der Nederlandsch Letterkunde in Leiden.
35. Numismatic Society in London.
36. Alterthumsverein in Lüneburg.
37. Institut archéologique Liégois in Lüttich.
38. Société libre d'émulation de Liège in Lüttich.
39. Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg in Luxemburg.
40. Historischer Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern (Einsiedeln).
41. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz.
42. Historischer Verein für das wirtembergische Franken in Mergentheim.
43. Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle in Metz.
44. Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften in München.
45. Historischer Verein von und für Oberbayern in München.
46. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster.
47. Société archéologique in Namur.
48. Germanisches Museum in Nürnberg.
49. Historischer Verein in Osnabrück.
50. Magyar tudományos akademia in Pest.

51. Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
52. Archäologische Section für das königl. böhm. Museum in Prag.
53. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag.
54. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg in Regensburg.
55. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga.
56. Instituto di corrispondenza archeologica in Rom.
57. Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
58. Société pour la conservation des monuments d'Alsace in Strassburg.
59. Société scientifique et littéraire du Limbourg in Tongres.
60. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.
61. Instituto Veneto di scienze, lettere ed arti in Venedig.
62. Smithsonian institution in Washington.
63. Alterthumsverein in Wien.
64. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Wien.
65. K. k. geographische Gesellschaft in Wien.
66. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.
67. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg.
68. Antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich.
69. Allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Zürich.

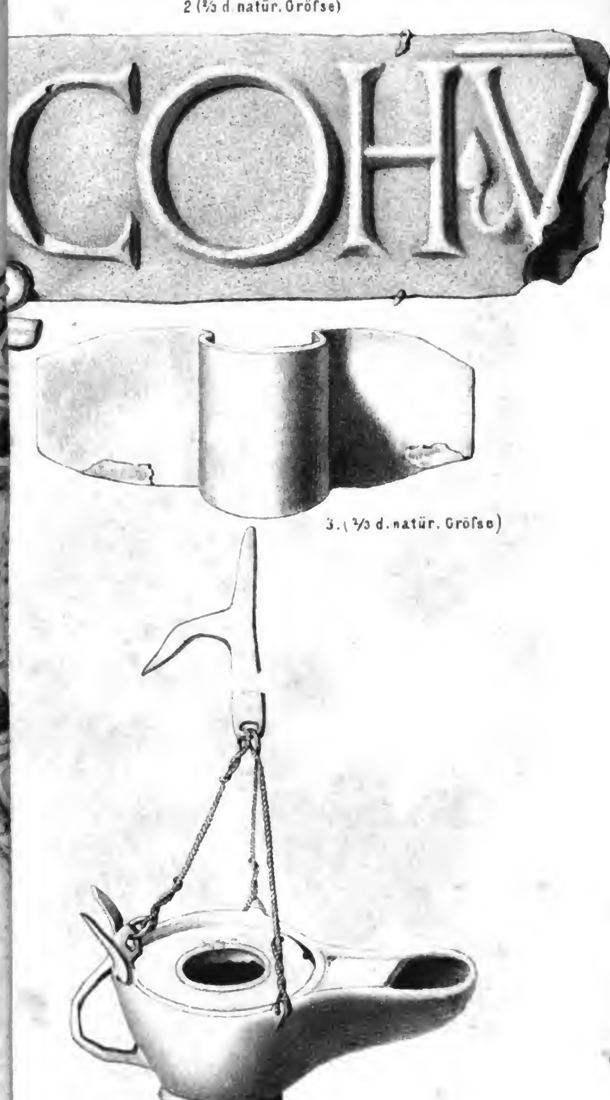
Bonn, Druck von Carl Georgi.



Gez. v. L. Wolf.

Lith. Inst. d. rh. Fr. W. Univ. v. A. Henry in Bonn

2 (⅔ d. natür. Gröfse)



3. (⅔ d. natür. Gröfse)

4. (natür. Gröfse)

Lith. Anst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn.



DATE ISSUED	DATE DUE	DATE ISSUED	DATE DUE



